BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG



HERAUSGEGEBEN VON

GEORG SCHWAIGER UND PAUL MAI

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von
Georg Schwaiger und Paul Mai

Band 1 (1967):

G. Schwaiger, Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg. – Ignatius von Senestrey, Bischof von Regensburg. Eine Selbstbiographie. Hrsg. von P. Mai. – K. Jockwig, Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873.

Band 2 (1968):

P. Mai, Predigtstiftungen des späten Mittelalters im Bistum Regensburg. – G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg. – J. Sagmeister, Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen (1641–1729).

Band 3 (1969):

S. Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613–1649). – G. Maier-Kren, Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen.

Band 4 (1970):

M. Weitlauff, Kardinal Johann Theodor von Bayern (1703–1763).

Band 5 (1971):

H. Becker, Gamalbertus von Michaelsbuch. – W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. – L. Hammermayer, Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts.

Band 6 (1972):

Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag.

Band 7 (1973):

Bischof Rudolf Graber, Predigten und Ansprachen zum Wolfgangsjubiläum 1972. – G. Schwaiger, Der Heilige in der Welt des frühen Mittelalters. – J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Ursprung der Marienwallfahrten im Bistum Regensburg. – K. Hausberger, Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg.

Band 8 (1974):

G. Schwaiger, Bayern und das Papsttum. – K. Gamber, Liturgiebücher der Regensburger Kirche aus der Zeit der Agilolfinger und Karolinger. – K. Gamber, Die Meßfeier im Herzogtum der Agilolfinger. – A. Hubel, Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts.

Band 9 (1975):

O. Rieß, Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation (1626–1803).

Band 10 (1976):

Der Regensburger Dom.

Band 11 (1977):

K. Gamber, Der Zeno-Kult in Regensburg. – K. Gamber, Das Superhumerale der Regensburger Bischöfe. – J. Hofmann, Die Anfänge der Pfarrei Rudelzhausen. – G. Schwaiger, Das Kloster Weltenburg. – G. Schwaiger, Kirche und Kultur im alten Bayern. – W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz 1621–1650.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON GEORG SCHWAIGER UND PAUL MAI

BAND 20

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON
GEORG SCHWAIGER UND PAUL MAI

BAND 20

REGENSBURG 1986
VERLAG DES VEREINS FÜR REGENSBURGER
BISTUMSGESCHICHTE

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

© 1986 by Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg
Printed in Germany. Gesamtherstellung: M. Laßleben, Kallmünz über Regensburg.

Anschrift des Verlags: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, 8400 Regensburg 11, Bischöfliches Zentralarchiv, St. Petersweg 11, Postfach 110228.

PS Nürnberg 166137 - 857; Spar- u. Kreditgenossenschaft Liga, Regensburg, Kt. 1101935 (BLZ 750 903 00).

INHALT

Georg Schrott: Die historiographische Bedeutung der Waldsassener Fundationes 7

Beatrice Kühl: Die Dominikanerkirche in Regensburg. Studien zur Architektur der Bettelorden im 13. Jahrhundert in Deutschland 75

Margit Weber: Konrad von Megenberg, Leben und Werk 213

Susanne Klemm: Studien zum Glockenturm von St. Emmeram in Regensburg 325

Thomas Emmerig: Wolfgang Joseph Emmerig (1772—1839)
Komponist und Seminarinspektor von St. Emmeram in Regensburg
Biographie — Chronologisch-Thematisches Werkverzeichnis — Schriftenverzeichnis 367

Angela Sauer: Pastorale Bemühungen im Bistum Regensburg um den Gemeindegesang in der Meßfeier im 20. Jahrhundert 543

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

Dr. Thomas Emmerig, Regensburg
Susanne Klemm, Neuburg a. D.
Dr. Beatrice Kühl, Heidelberg
Angela Sauer, Beratzhausen
Georg Schrott, Bamberg
Margit Weber, München

Die historiographische Bedeutung der Waldsassener Fundationes[1]

von

Georg Schrott

INHALTSVERZEICHNIS

A) Einführung 9

I) Gegenstand der Arbeit 9

II) Forschungslage 11

B) Erarbeitung einer Methode 12

I) Überlieferung der Quellen 12

II) Formkritische Betrachtungen 13

1) Gattungszugehörigkeit und Gattungscharakter 13

2) Die Fundationes als redaktionelle Kompositionen 18

III) Methodische Konsequenzen 22

C) Die Fundationes als Quellen für die Vorgeschichte und Gründung Waldsassens 23

I) Höfisch-ritterliche Lebensweise 23

II) Formen religiösen Lebens 25

1) Weltentsagung 25

2) Benediktinisches Mönchtum 27

3) Eremitentum 28

4) Zisterziensischer Geist 29

5) Klosterstiftung 31

III) Nachweisbare historische Fakten 33

1) Gerwig-Vita 33

[1] Vorliegende Abhandlung ist die revidierte Fassung einer Zulassungsarbeit für das Lehramt an Gymnasien am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Donauraumes der Universität Regensburg. Mein besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Karl Hausberger, der mich bei der Abfassung wohlwollend und aufgeschlossen betreut hat.

2) Mirakel 36
3) Chronistischer Abschnitt 37
4) Epilog 39
5) Politische und wirtschaftliche Motive der Gründung und Austattung des Klosters Waldsassen 39

IV) Ahistorische Aspekte 40
1) Erbauung 41
2) Glorifizierung 43
3) Rechtssicherung 45

V) Gerwig von Volmarstein — eine historische Gestalt? 46
1) Bisherige Lösungsversuche 46
2) Versuch eines Neuansatzes 49

D) Die Fundationes als Quellen für die historische Situation zur Zeit ihrer Abfassung 51

I) Ungefähre Datierung 51

II) Geschichtliche Umstände zur Zeit der Niederschrift 53

III) Vergleich der lateinischen und mittelhochdeutschen Fassung 55
1) Sprache 55
2) Inhalt 56

IV) Epilog der Fundatio teutonicalis 58

V) Rezipientenkreis 60

VI) Verfasser 61

VII) Intentionen 62
1) Fundatio latinalis 62
2) Fundatio teutonicalis 62

E) Schluß 63

F) Quellen und Literatur 64
I) Fundationes 64
II) Ergänzende Quellen 64
III) Sekundärliteratur 65

G) Abkürzungen 70

H) Anhang: Synoptische Gegenüberstellung der Gliederungen der Fundationes . . 71

A) Einführung

Tritt man durch das Mittelportal in die ehemalige Stiftskirche von Waldsassen, so befindet man sich unmittelbar auf der architektonischen, ikonologischen und optischen Hauptachse des Gotteshauses, und der Blick wird, gleichsam kanalisiert durch den langgestreckten Baukörper, unmittelbar auf den Aufbau des Hochaltars gelenkt. Diese Ausrichtung des Gesichtssinns ist gleichzeitig eine zutiefst theologische, da durch die Gestaltung des Altars auf die zentralen Geheimnisse des christlichen Glaubens verwiesen wird: Mit dem berühmten Kugeltabernakel auf den in der Eucharistie gegenwärtigen Christus in seiner weltumfassenden Bedeutung; darüber, in Ölbild und Relief, auf die drei trinitarischen Personen.

Folgt der nähertretende Betrachter mit den Augen, der vertikalen Linie, die von der Kreuzigungsszene des Altarblatts über das Relief der Geisttaube hinaufführt zur Darstellung Gott Vaters, so wird er schließlich im oberen Bereich der Chorwand eines Freskos gewahr, das, halb verdeckt vom Auszug, die Weihe des Klosters darstellt, die der Legende nach der Evangelist Johannes selbst vollzogen hat. Dieser architektonische Ort ist für die Gründungserzählung nicht ungewöhnlich, vielmehr wurde hier einer barocken Tradition gefolgt. Doch in Waldsassen ließ man es nicht dabei bewenden. Vielmehr beschäftigen sich die fünf zentralen Deckenfresken des langgezogenen Chores mit demselben Thema — eine bemerkenswerte Abweichung von der sonstigen Gepflogenheit, an dieser Stelle heilsgeschichtliche oder doch hagiographisch allgemein bedeutsame Aussagen zu machen [1a].

Es wird deutlich, daß in Waldsassen der Gründungsgeschichte besondere Bedeutung beigemessen wurde. Dabei konnte man sich auf Quellen stützen, deren inhaltliche Struktur für die Abfolge des Freskenzyklus bestimmend wurde. Es handelt sich dabei um die beiden Klosterfundationes, die eine in lateinischer Prosa, die andere in mittelhochdeutschen Versen abgefaßt. Die Beachtung, die diese Klostergründungsgeschichten also in der klösterlichen Tradition erfahren haben bis weit hinaus über die erste Säkularisation in den Wirren der Reformationszeit, diese Beachtung ist ihnen die Wissenschaft weitgehend schuldig geblieben. Es ist das Ziel dieser Arbeit, diesbezüglich einen bescheidenen Ansatzpunkt zu schaffen.

1) Gegenstand der Arbeit

Die beiden Klostergründungsgeschichten des Codex Monacensis Latinus Nr. 1091 [2] sind keineswegs die einzigen Texte, die das Leben des Ritters Gerwig und die Entstehung des Klosters Waldsassen zum Inhalt haben. Dies ist der Fall auch im sog. „Chronicon Waldsassense" aus dem Jahr 1507 [3], im „Historischen bericht" des Protestanten Bruschius von 1550 [4] und in den wesentlich jüngeren „Acta Wald-

[1a] Freundliche Hinweise auf diese ikonologischen Besonderheiten verdanke ich Herrn Prof. Dr. Karl Möseneder am Institut für Kunstgeschichte der Universität Regensburg. Ich darf in diesem Zusammenhang auf die im Entstehen begriffene Dissertation von Herrn Maximilian Heimler hinweisen, die die Ausstattung und das ikonologische Programm der Waldsassener Kirche zum Thema hat.

[2] Vgl. Fundatio monasterii, 1088. Die lateinische Fassung ist künftig abgekürzt als FL (= Fundatio latinalis) mit der Seiten- und Zeilenzahl nach MGH. SS XV, II, die mittelhochdeutsche Fassung als FT (= Fundatio teutonicalis) mit der Versangabe nach Keinz, Gründung, die allerdings zwischen V. 560 und 565 einen Vers zu viel zählt.

[3] Vgl. Chronicon Waldsassense; Langhammer, Waldsassen, 48.

[4] Binhack, Geschichte, 5—23; vgl. Langhammer, Waldsassen, 50—52.

sassensia“ [5]. Eine umfassende Untersuchung über die Quellen zu den Ursprüngen Waldsassens müßte dieses Material auf jeden Fall berücksichtigen. Dennoch gibt es einige Gründe, die für eine gesonderte Betrachtung der beiden Fundationes sprechen:

Zunächst sind sie die mit Abstand ältesten epischen Quellen zur Entstehung Waldsassens. Sie stehen einander zeitlich recht nahe und in engem Gattungszusammenhang, wogegen die jüngeren Quellen einen anderen literarischen Charakter aufweisen. Da diese später entstandene Chronistik direkt aus den Fundationes abschreibt, dürfen letztere als primäres Informationsmaterial zur Gründung des Stifts gelten. Von vorneherein wurden sie als Einheit überliefert [6]. Beide sind weitgehend deckungsgleich hinsichtlich des Inhalts und der zeitlichen Ausdehnung des erzählten Geschehens. So scheint die Beschränkung auf diese Texte ebenso erlaubt wie sinnvoll zu sein [7].

Im Rahmen von historischen Fragestellungen erweisen sich die Quellen jedoch als recht problematisch. Schon ihr ausgeprägt epischer Charakter signalisiert untergeordnetes Interesse an der sachlichen Wiedergabe von geschichtlichen Daten und Fakten. Es ist jederzeit mit fiktiven Elementen zu rechnen. Deshalb ist hier die literarische Analyse eine Voraussetzung der historischen, beide sind fast untrennbar verbunden, ein Umstand, der auf das Erscheinungsbild dieser Arbeit zurückwirken wird.

Ein Blick auf die moderne Waldsassener Geschichtsforschung zeigt, daß dieser Verschmelzung von Historiographie und Epik kaum Rechnung getragen wurde: Die Historiker haben aus den erzählenden Quellen zunächst kritiklos abgeschrieben [8], später ihren Quellenwert durch Vergleich mit Urkunden relativiert und kritisiert [9] und sie schließlich als unbrauchbar verworfen [10].

Doch sind die Fundationes meines Erachtens nicht völlig wertlos. Sie nehmen doch eine Vielzahl geschichtlicher Fakten auf und haben selber ihren konkreten historischen Ort, da ihre Abfassung mit Hintergründen und Absichten verbunden ist, die aus der herrschenden Situation während ihrer Entstehungszeit resultieren. Darüber hinaus sind sie interessante Zeugnisse für das religiöse Leben und Denken im Mittelalter. So mögen sie zwar für den Historiker von sekundärer Bedeutung sein, doch können sie wissenschaftlich gesicherte Fakten beleuchten, bestätigen und unter Umständen sogar in Frage stellen.

Ziel dieser Arbeit ist, kurz gesagt, die Scheidung von literarischer Fiktion und historischer Wirklichkeit in den Fundationes, wobei allerdings unumstößlich neue Erkenntnisse nicht erwartet werden dürfen. Vielleicht sind aber einige Neuansätze hypothetischen Charakters als Diskussionsanstöße und -beiträge von Wert.

[5] Langhammer, Waldsassen, 52 f.

[6] Fundatio monasterii 1088.

[7] Die Tatsache ihrer recht weitgehenden Übereinstimmung macht es möglich, beide Fundationes auf weite Strecken zusammen zu behandeln, wobei in der historischen Rückfrage der Fundatio latinalis als Vorlage der deutschen Version die Priorität zukommt. Wo beide Fassungen konform gehen, wird künftig allgemein von „den Fundationes“ die Rede sein, während im Falle der Abweichung ausdrücklich auf jede Variante gesondert eingegangen wird.

[8] V. a. Brenner, Geschichte.

[9] Dies war die Leistung der Lokalgeschichtsforschung des späten 19. Jahrhunderts und der Zeit zwischen den Weltkriegen.

[10] In der Nachkriegszeit wurden die erzählenden Quellen kaum noch von der historischen Wissenschaft berücksichtigt.

II) Forschungslage

Ein Blick auf die für das Thema verwertbare Fachliteratur vermittelt ein zwiespältiges Bild. Zwar befaßt sich eine Vielzahl von Aufsätzen mit der Gründung Waldsassens und seinem weiteren Schicksal im Mittelalter, es sind auch einige wissenschaftliche Werke über größere Abschnitte der Geschichte des Stiftlands erschienen wie die Arbeiten von Brenner [11], Muggenthaler [12], Langhammer [13] und zuletzt Sturm [14]. Doch kaum einmal haben sich Philologen die Mühe gemacht, die Fundationes einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen. In der mittellateinischen Literaturgeschichtsforschung ist die Waldsassener Fundatio latinalis kein Thema. Die mittelhochdeutsche Fassung wird in der dünnen Dissertation von Münzel [15] untersucht, darüber hinaus lassen sich nur in wenigen germanistischen Arbeiten spärliche Notizen über das Werk finden [16].

So sind die Fundationes fast ganz in Händen der Geschichtswissenschaftler geblieben, deren Interesse meist auf ablesbare historische Fakten gerichtet war, ein Blickwinkel, der diese Quellen allerdings als wenig wertvoll erscheinen läßt. Daher haben sie nach und nach jede Bedeutung für die Lokalhistorie verloren.

Die Erforschung der Ursprünge des Stiftlandes vollzog sich in mehreren geschichtlich bedingten Perioden. Brenners (freilich ganz unkritisches) Werk [17] war wohl erste Frucht der noch jungen Wissenschaft Mediävistik, die aber für Waldsassen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den Arbeiten von Binhack, Doeberl und Gradl [18] zum Tragen kommt. In diesen Untersuchungen wurden den erzählenden Quellen urkundliche Befunde gegenübergestellt, die die historische Glaubwürdigkeit der Fundationes sehr relativierten.

Auf dieser Grundlage konnte die Geschichtsforschung zwischen den beiden Weltkriegen aufbauen. Mehr als fünfzehn Untersuchungen über Waldsassens Anfänge und seine weitere Geschichte erschienen zwischen 1924 und 1936, am bedeutendsten, weil umfassendsten, wohl die von Langhammer, ferner die von Muggenthaler und Münzel und für die Geschichte des Egerlandes Schürers Arbeiten [19]. Einige Motivation zur Forschung mochte von der 800-Jahrfeier 1929 ausgegangen sein, doch die häufig aufgegriffene Frage der Ostkolonisation Waldsassens zeigt, daß vor allem nationale Beweggründe den Anstoß gaben. Entsprechend einseitig war oft die Blickrichtung.

[11] Brenner, Geschichte.

[12] Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit.

[13] Langhammer, Waldsassen.

[14] Sturm, Tirschenreuth.

[15] Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten.

[16] Bei de Boor, Deutsche Literatur, 202; Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, 530; Honemann, Klostergründungsgeschichten, 1244 f.; Maschek, Deutsche Chroniken, 32 und 36.

[17] Brenner, Geschichte.

[18] S. Binhack, Äbte I; ders., Markgrafen; ders., Gründung; Doeberl, Reichsunmittelbarkeit; ders., Quellen und Erörterungen; ders., Markgrafschaft; Gradl, Zur ältesten Geschichte; ders., Geschichte des Egerlandes. All diese Arbeiten fallen zwischen 1884 und 1894, ebenso auch Keinz' Neuausgabe der Fundatio teutonicalis (1885).

[19] Langhammer, Waldsassen; Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit; Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten; Schürer, Geschichte; ders., Kaiserpfalz.

Nach dem Krieg erbrachte die Forschung kaum neue Erträge. Schriften nach 1950 haben oft populär-heimatkundliches Interesse. Die geschichtlich sicheren Fakten wurden zuletzt im Historischen Atlas von Bayern zusammengefaßt, wobei eine zwar spröde, aber überwältigend präzise und detaillierte Arbeit entstand [20].

Im Lauf dieser Wissenschaftsgeschichte wurde das tradierte Urkundenmaterial zufriedenstellend analysiert, und über den geschichtlichen Werdegang des Stiftlandes etwa ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sind wir recht genau informiert. Doch liegt keine Gründungs- oder Stiftungsurkunde für Waldsassen vor, so daß über die Umstände und den genauen Zeitpunkt der Entstehung des Klosters keine letzte Sicherheit erzielt werden kann. Die Stelle einer solchen Urkunde nimmt im Waldsassener Quellenbuch die Fundatio latinalis ein, der somit offenbar eine besondere Bedeutung zukommt, und zwar hinsichtlich ihrer Darstellung der Entstehungsgeschichte des Klosters wie ihrer Funktion für die Zeitgenossen. Die folgende Untersuchung ist bemüht, beide Aspekte zu erhellen.

B) Erarbeitung einer Methode

1) Überlieferung der Quellen

Die beiden Fundationes eröffnen die erhaltene schriftliche Überlieferung epischen Charakters innerhalb des Waldsassener Klosters. Sie stehen am Anfang des ältesten Quellenbuchs aus dem Klosterarchiv, dem heutigen Codex latinus Monacensis 1091 [21], der nach 1360 fast vollständig von einem einzigen Schreiber aufgezeichnet wurde [22]. Die verschiedenen Texte sind dabei oft wesentlich älter und reichen bis vor die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück [23]. Auch den Fundationes scheinen ältere Traditionen zugrunde zu liegen.

Interessant ist der Überlieferungskontext der Gründungsgeschichten, in dem erbauliches, geschichtliches, wirtschaftliches und rechtliches Schrifttum scheinbar wahllos angehäuft ist [24]. Bei näherem Hinsehen erweisen sich jedoch all diese Texte als geeignet, Rang und Stellung des Klosters zu sichern und herauszuheben. Das auf die Fundatio teutonicalis folgende Mirakelbuch [25] zeigt die wunderbare himmlische Zuwendung auf, deren die Zisterze sich erfreut. Die Leistungen ihrer Vorsteher weist die Äbteliste nach [26]. Das Salbuch [27] hält die wirtschaftliche und rechtliche Situation Waldsassens fest. Die Aufzählung der Zisterzienserklöster hebt wie das Schlußwort der Fundatio latinalis [28] die chronologische Sonderstellung Waldsassens als

[20] Sturm, Tirschenreuth.

[21] So Langhammer, Waldsassen, 44; vgl. Fundatio monasterii 1088.

[22] Fundatio monasterii 1088. Einige Eintragungen stammen aus dem 15. Jahrhundert; vgl. Langhammer, Waldsassen, 44 f.

[23] So das Salbuch des Klosters; vgl. Langhammer, Waldsassen, 45.

[24] Aufgelistet im Vorwort zur Fundatio monasterii 1088 f. und exakter bei Langhammer, Waldsassen, 44—46.

[25] Ven. Joannis liber.

[26] Deutsch bei Binhack, Äbte I u. II.

[27] Langhammer, Waldsassener Salbuch; ders., Waldsassen, 154—170. Leider gibt Langhammer nicht an, wie weit er in den Text eingegriffen hat.

[28] FL 1093/1—6.

angeblich hundertste zisterziensische Gründung hervor. Für das Lehensverzeichnis gilt ähnliches wie für das Salbuch.

So läßt bereits der Kontext ahnen, welche Intentionen und Funktionen den Fundationes zuzuschreiben sind. Sie sind nicht nur als schöngeistige Produkte literarisch begabter Klosterangehöriger aufzufassen, sondern haben offenbar eine wichtige Aufgabe in der Selbstdarstellung und Selbstbehauptung des Klosters.

Einer breiteren Öffentlichkeit wurden die Klostergründungsgeschichten erst im 19. Jahrhundert zugänglich gemacht. Am Anfang steht Schmellers Ausgabe der Fundatio teutonicalis [29] 1846, die Keinz anläßlich Schmellers 100. Geburtstag 1885 redigierte [30]. Binhack hat dazu 1890 eine recht gewaltsame Übersetzung ins Neuhochdeutsche erstellt [31]. Die lateinische Urform findet sich erst 1888 in den Monumenta Germaniae [32], wohl, weil man sich in der Forschung bis dahin ganz auf das Chronicon Waldsassense konzentriert hatte.

II) Formkritische Betrachtungen

Die Frage nach einer Methode, die zu einer geschichtlichen Bewertung der Waldsassener Quellen führen kann, läßt ein gewisses Dilemma entstehen. Einerseits ist eine exakte Gattungsbestimmung die Voraussetzung dafür, den Inhalt der Fundationes hinsichtlich des gattungsspezifischen Umgangs mit Historizität und Fiktionalität einschätzen zu können. Andererseits kann die Gattungsbestimmung nur Ergebnis einer Analyse von Form und Inhalt sein. Dazu kommen die üblichen Unsicherheiten und Kontroversen, die in der wissenschaftlichen Gattungskritik immer auftreten. Immerhin springen bereits bei der ersten Lektüre der Quellen einige stoffliche und formale Elemente ins Auge, so daß anhand dieser ein Einstieg in den Zirkel versucht werden kann.

1) Gattungszugehörigkeit und Gattungscharakter

Die Waldsassener Quellen erzählen mit epischer Ausführlichkeit und zum Teil deutlich ahistorischen Zügen [33] ein Geschehen, dem ein fester Ort in der Geschichte zugewiesen werden kann: Vorgeschichte und Umstände der Gründung und ersten Ausstattung der Zisterze. Sie sind damit der chronistischen Literatur zuzurechnen, die folgendermaßen charakterisiert ist: „Der Chronist berichtet in chronologischer Ordnung, bei welcher er mehr oder weniger deutlich Sach- und Kausalzusammenhänge berücksichtigt, die für seinen Gesichtskreis bedeutungsvollen Ereignisse." [34] „Die Chronistik bietet teils Tatsachenmaterial, teils religiöse und poet. Überlieferung; teils Geschichte, teils Geschichtsbild." [35] Während dabei die lateinische Geschichtsdichtung, die ihre Wurzeln in der Antike hat, seit dem 13. Jahrhundert zurückgeht [36], ist die volkssprachliche Reimchronik eine spezifische Erscheinung des späteren Mittelalters [37], die aber thematisch und motivisch an die Literatur der

[29] Schmeller, Entstehung, 82—99.
[30] Keinz, Gründung, 5—22.
[31] Binhack, Gründung, 44—51.
[32] Fundatio monasterii 1089—1093.
[33] S. die Mirakel in FL 1092/18—34 und FT 423—482.
[34] Stutz, Chronik, 212.
[35] Stutz, Chronik, 213; vgl. Grundmann, Geschichtsschreibung, 49.
[36] Vgl. Grundmann, Geschichtsschreibung, 48 ff.
[37] Grundmann, Geschichtsschreibung, 12 u. 51; vgl. Stutz, Chronik, 213.

hochhöfischen Zeit anknüpft [38] und somit eine epigonale und sozusagen nostalgische Erscheinung ist. Besonders wo die Waldsassener Texte das Ritterleben des angeblichen Gründers Gerwig darstellen, ist aufgrund dieser Rückwärtsgewandtheit mit starren Topoi und überkommenen, literarisch vorgeprägten Anschauungen und Idealbildern zu rechnen.

Mit der Entwicklung von der lateinischen zur mittelhochdeutschen Geschichtsdichtung erschließt sich die chronistische Literatur einer neuen Rezipientenschicht. In der Reimchronik ist „der Ton gefunden, in dem die klerikale Geschichtskenntnis auch mit ihrer eigenen fabelreichen Überlieferung verschmolzen werden konnte." [39] Dies ist auch für den Vergleich der beiden Fundationes von Belang: Wo sie inhaltlich voneinander abweichen, kann dies seine Ursache in einem unterschiedlichen Publikum haben, auf das sie jeweils ausgerichtet sind. Daß ein solcher Zuschnitt auf die Hörer oder Leser notwendig war, liegt nicht nur in deren literarischen Interessen, sondern auch in den Zwecken der Verfasser begründet, die oftmals Geschichtsdichtung zur Bekräftigung ihrer Rechtsansprüche einsetzten [40]. „Man beschäftigte sich mit Geschichte, um mit ihrer Hilfe die Gegenwart zu verteidigen." [41]

Mit ihrer Bestimmung als chronistische Werke ist die gattungsmäßige Eingrenzung der beiden Quellen jedoch noch nicht erschöpft. Gemeinsam mit einer ganzen Reihe ähnlicher Erzählungen haben sie die Darstellung der Gründung eines Klosters als inhaltlichen Kern [42] und können deshalb mit ihnen zu einer eigenen Gattung zusammengefaßt werden. Mehrere fundierte Arbeiten beschäftigen sich mit ihrer Analyse und kommen zu wichtigen Ergebnissen, allerdings auch zu unterschiedlichen Gattungsbezeichnungen, die jedoch gleichwertig nebeneinanderstehen können.

Die erste wichtige Untersuchung veröffentlichte 1931 Meyer [43], der sich für die Bezeichnung „Klostergeschichten" entschied und diese als „Monographien zur Entwicklung eines Klosters" definierte, „in denen natürlich die Gründungsvorgänge einen breiten Raum einnehmen" [44]. Gemeinsam mit anderen Typen von Gründungsnarrationes sind ihnen drei besondere Elemente: die Nennung des Patroziniums, da „der Heilige die Rechtspersönlichkeit des Klosters ersetzte oder darstellte" [45], die genaue Lokalisierung und die Nennung des Stifters [46]. Alle Elemente weisen auch die Waldsassener Fundationes auf. Patrone sind Maria und der Evangelist Johannes [47], die Zisterze liegt an der Wondreb in der Nähe von Eger [48], und ihr Stifter ist Markgraf Diepold III. [49]. Meyer zeigt auf, daß es sich bei der Klostergeschichte um eine historisch-juristisch-literarische Mischgattung handelt. Als historischer Text wendet sie sich der Entwicklungsgeschichte der klösterlichen Terri-

[38] So Frenzel/Frenzel, Daten, 55.
[39] Grundmann, Geschichtsschreibung, 11.
[40] So Maschek, Deutsche Chroniken, 8.
[41] Maschek, Deutsche Chroniken, 9.
[42] Eine Reihe solcher Gründungsgeschichten sind bei Kastner, Historiae fundationum untersucht.
[43] Meyer, Klostergründung.
[44] Meyer, Klostergründung, 151.
[45] Meyer, Klostergründung, 172.
[46] Wie Anm. 45.
[47] FL 1092/31; vgl. FT 455—459.
[48] FL 1092/4—7 und 42; vgl. FT 315 f. und 498.
[49] FL 1091/42—1092/2; vgl. FT 321—382.

torien zu [50], ihre juristische Aufgabe ist die Rechtssicherung, die sie oft anstelle fehlender juristischer Teile von Traditionsbüchern übernehmen muß [51]. Im Gegensatz zur spröden Rechtsterminologie und dem durch Konventionen geregelten juristischen Formalismus zeichnet sie sich jedoch durch epische Breite und individuelle Gestaltung aus [52]. Die historische Untersuchung von Klostergeschichten muß also literarischen Elementen Rechnung tragen, die die tatsächliche Geschichte verfälschen, vor allem aber der Tendenz zur Glorifizierung [53]. Ein Indiz dafür sind Wunderdarstellungen, ein anderes „Berichte von göttlichen Offenbarungen, auf Grund deren man sich zum Klosterbau entschloß. Von vornherein war damit die neue Gründung als gottgewollte Institution gekennzeichnet." [54] Auch solche Elemente lassen sich in den Fundationes von Waldsassen auf den ersten Blick finden, man denke nur an das Johannes-Mirakel [55].

Zwei Jahre nach Meyers Aufsatz erschien Münzels Dissertation [56], die sich ganz auf die Untersuchung der volkssprachlichen Fundationes konzentriert und diese als geschlossene Untergruppe der Gattung Klostergründungsgeschichten hervorhebt. Gemeinsam ist diesen mittelhochdeutschen Texten die Entstehung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im bairischen Sprachraum in reichen Landklöstern, die gegen den beginnenden Verfall ankämpfen [57], eine Tatsache, die Licht auf mögliche Verfasserintentionen wirft: Die Werke werden ihre Entstehung nicht etwa nur einer literarischen Mode, sondern auch ganz konkreten klösterlichen Interessen verdanken. Dies wird im Fall von Waldsassen besonders aus dem moralisierenden Epilog der Reim-Fundatio ersichtlich [58]. Konstitutive Merkmale der Historia fundationis sind nach Münzel „1. Gründungslegende, d. h. die Erzählung des besonderen, oft überirdischen Anlasses zur Gründung (Vision, himmlischer Auftrag etc.), meist eingebettet in eine längere weltliche Vorgeschichte; 2. Tatsächlichkeiten der Gründung: Erwerbung des Klostergebietes, Herkunft der Mönche oder Nonnen u. a.; 3. Mirakel zum Beweise der besonderen Heiligkeit der Gründung." [59] Als Literaturwissenschaftler ist sich Münzel der historiographischen Relevanz solcher Texte allerdings nicht bewußt, doch mahnt sein Hinweis auf die Verdrängung chronikalischer Angaben durch legendäre Züge den Historiker immerhin zur Vorsicht [60].

Brauns [61] lehnt sich in seinem Lexikonartikel eng an Münzel an, ergänzt diesen aber durch eine Liste möglicher Rezipienten der mittelhochdeutschen Gründungsgeschichten. Die Laien, für die solche volkssprachliche Erzählungen verfaßt wurden, konnten den volkstümlichen und in der Seelsorge tätigen Bettelorden nahestehen, eher noch aber aus den Reihen der eigenen Klostermitglieder oder Klostermini-

[50] So Meyer, Klostergründung, 155.

[51] Meyer, Klostergründung, 154 und 180. Auch die Waldsassener Fundationes stehen im Codex an jener Stelle, die sonst, falls vorhanden, die Gründungs- oder Stiftungsurkunde einnimmt.

[52] So Meyer, Klostergründung, 177—180.

[53] Meyer, Klostergründung, 177.

[54] Meyer, Klostergründung, 178.

[55] FL 1092/18—39.

[56] Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten.

[57] S. Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten, 63 f.

[58] S. FT 541—562.

[59] Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten, 48.

[60] Wie Anm. 59.

[61] Brauns, Klostergründungsgeschichte.

sterialen, aus der Stifterfamilie oder der adligen Gäste kommen [62]. Lhotskys quellenkundliches Buch geht in der Thematik nicht über die bisherigen Erkenntnisse hinaus [63].

Eine sorgfältige und informative Arbeit ist Kastners Monographie [64], die Charakter und Funktion der Fundationes eingehend analysiert. Nach der Definition Kastners sind Historiae fundationum Texte, die „von dem rechtshistorischen Vorgang der Klostergründung" handeln [65]. Die Entstehungsgeschichte dieser besonderen chronistischen Literaturform denkt sich Kastner wie folgt: Die Fundationes entwickeln sich „aus der knappen Vornotiz in Verbindung mit der Fixierung der Gründungstraditio, also der Gründungsausstattung des Klosters, und dem Ungenügen, das man an diesen knappen, ja dürftigen Äußerungen fand. Erwies es sich doch für die juristische Argumentation von Vorteil, personelle Vorfragen ... zu kennen und darüber hinaus die historische Kontinuität des Besitztums aufzuweisen." [66] „Der Gründungsbericht wird immer weitgehender durch Sagen und Legenden ‚ad majorem gloriam monasterii et fundatorum' ausgeschmückt zu einem mehr oder weniger umfangreichen ‚Epos' der Gründung und schließlich der Frühgeschichte des Klosters überhaupt." [67] Konkrete Hintergründe, die die Abfassung der Gründungsgeschichten notwendig machten, waren „die bestmögliche Nutzung, die Wahrung der Integrität und der Zuwachs des Klosterfundus" [68], die Konkurrenz der Bettelorden und das damit verbundene nachlassende Interesse der Gläubigen an den Klöstern der benediktinischen Ordensfamilie [69]. Daß sich die Fundationes als wirksame Verteidigungswaffe gegen äußere Anfechtungen einsetzen ließen, ist vor allem in ihrer Rechtsverbindlichkeit begründet, die nach Kastner auf einer Ebene mit der von nichtliterarischen Teilen des Traditionsbuches liegt [70]. Der besondere Charakter der Historiae fundationum zeigt sich einerseits in ihrem geringen literarischen und historiographischen Niveau, „in ihrer oft allzu deutlichen historischen Unzuverlässigkeit, in ihrer offensichtlichen Neigung zu frei erfundenen Gründungslegenden, in der starren Schematik, der eine große Zahl von Fundationes folgt." [71] Ausgehend vom juristischen Ansatz der klösterlichen Rechtssicherung „verraten unsere Quellen zunehmend Interesse am geschichtlichen Werdegang, am historischen Schicksal des Klosters und seiner Besitzungen. Es versteht sich von selbst, daß man es nicht nur als dem eigenen Ruhm dienend ansah, sondern als Pflicht der Pietät und Dankbarkeit, mehr als nur die trockene, aktenmäßige Notiz über die Namen der Stifter zu bieten, indem man in zunehmendem Maß dazu überging, in kürzeren oder längeren Einschüben über Leben und Verhältnisse der Stifter selbst zu berichten. Die Folge davon war, daß sich allmählich panegyrische Tendenzen einschlichen und aus der knappen Erwähnung der Stifter eine Art ‚Heldenlied' herauswuchs." [72] Die Klostergründungsgeschichten dienten

[62] S. Brauns, Klostergründungsgeschichte, 518.
[63] S. Lhotsky, Quellenkunde, 243—258.
[64] Kastner, Historiae fundationum.
[65] Kastner, Historiae, 3.
[66] Kastner, Historiae, 53.
[67] Kastner, Historiae, 10.
[68] Kastner, Historiae, 161.
[69] S. Kastner, Historiae, 91 und 94.
[70] S. Kastner, Historiae, 159.
[71] Kastner, Historiae, 6.
[72] Kastner, Historiae, 85 f.

somit als „gladii spirituales" zur Verteidigung von Besitz und Recht [73], als Propagandaschriften zur Selbstdarstellung angesichts sinkender Popularität [74] sowie zur Interpretation des Klosters als Hierophanie und Heilsort durch Wunderberichte und Ähnliches [75].

Auf einen weiteren Aspekt macht der Aufsatz von Patze [76] aufmerksam. Er verweist auf die mystischen Tendenzen des Spätmittelalters und auf die damit verbundene „Betonung der Frömmigkeit der Stifter als erbauliche Vorbilder für den Konvent", die die Gründungsberichte mehr und mehr prägt [77]. Chronikalische Interessen treten gleichzeitig zurück [78]. „Am deutlichsten kommt die Absicht, die Kunde von den Anfängen des Klosters und den Stiftern rein erbaulich zur Kenntnis zu bringen, in deutschsprachigen Dichtungen zum Ausdruck. Dadurch, daß das Medium der fremden Sprache vermieden wird, wirken die Verfasser unmittelbar auf die ungebildeten, einfältigen Klosterinsassen." [79] Patze ignoriert dabei allerdings die rechtssichernde Aufgabe der Gründungsberichte, die mir doch offenkundig zu sein scheint durch die Stellvertreterfunktion für fehlende Urkunden und durch den manchmal sehr polemischen Inhalt, der eventuelle Gegner des Klosters in Schranken zu weisen versucht, wie dies im Epilog der Waldsassener Fundatio teutonicalis der Fall ist [80].

Als letzter hat sich in der Gattungsforschung Honemann in der Neuauflage des „Verfasserlexikons" zu Wort gemeldet, ebenfalls speziell zu der mittelhochdeutschen Gruppe von Fundationes aus dem 14. Jahrhundert [81]. Er greift die bisherigen Erkenntnisse bezüglich Geschichte, Funktion und Charakter auf, gibt als mögliches Publikum Klosterfamilia und Klosterbesucher an und konstatiert ein Vorherrschen legendärer Züge [82].

Nach den bisherigen Ausführungen dürfte der Charakter der Fundationes als historisch-literarische Mischgattung und die damit verbundene Problematik hinsichtlich ihres Quellenwerts hinreichend deutlich geworden sein. Einerseits ist klar ersichtlich, daß konkrete geschichtliche Tatsachen den Rahmen und Hintergrund für die Gattung abgegeben haben. Andererseits geht es hier nicht um Berichterstattung oder um Vergangenheitsbewältigung. Die Verfasser heben weniger auf das ab, was war, als auf das, was sein soll. Die Fundationes sind Zweckliteratur, und ihr Inhalt ist von der Verfasserintention und von der Ausrichtung auf bestimmte Rezipientengruppen geprägt. Zumindest die Absichten des Dichters und seine publikumsorientierte Schreibweise werden in Beziehung gesetzt werden können zur Situation des Klosters in der Zeit der Abfassung. Doch lassen sich auch für die „historische Rückfrage", für die Scheidung von tatsächlichem Geschehen und literarischem Beiwerk, gewisse Kriterien erheben.

[73] S. Kastner, Historiae, 83 ff.
[74] S. Kastner, Historiae, 90 ff.
[75] S. Kastner, Historiae, 94 ff.
[76] Patze, Klostergründung.
[77] Patze, Klostergründung, 109.
[78] Wie Anm. 77.
[79] Patze, Klostergründung, 117.
[80] S. FT 541—562.
[81] Honemann, Klostergründungsgeschichten.
[82] S. Honemann, Klostergründungsgeschichten, 1239.

2) *Die Fundationes als redaktionelle Kompositionen*

Die beiden Waldsassener Quellen konnten bereits anhand weniger Merkmale der Gattung „Fundatio", „Historia fundationis" oder, vielleicht am genauesten, „Klostergründungsgeschichte" zugeordnet werden, woraus wichtige Maßstäbe für ihre historische Bewertung resultieren. Es lassen sich jedoch innerhalb der Texte noch weitere Differenzierungen treffen, ein Umstand, der in der bisherigen Forschung völlig unberücksichtigt blieb.

Untersucht man Gliederung, Inhalt und Erzählweise der Gründungsgeschichten von Waldsassen genauer, so fällt eine gewisse Inhomogenität auf. Zunächst wird ausführlich und in vielen Einzelheiten der Werdegang Gerwigs von Volmarstein vom Ritter zum Zisterziensermönch und Gründer Waldsassens dargestellt [83]. Vom Umfang her nimmt diese Entwicklung in der lateinischen Fassung etwa drei Viertel des Textes ein. Danach verschwindet die Hauptfigur völlig aus dem Gesichtsfeld, ohne daß ihre Geschichte zu einem gerundeten Abschluß geführt worden wäre [84]. Dieser biographische Abriß ist völlig frei von wunderbaren Begebenheiten. Auch die Abkehr Gerwigs von der Welt erscheint als innere Wandlung, die nicht durch direktes übernatürliches Eingreifen motiviert ist [85]. Ordnungsprinzip dieses Erzählabschnitts ist zunächst die Hinführung der Ereigniskette bis zur Gründung Waldsassens, dann aber auch ein vierfacher Stufenweg, der Gerwig auf eine immer höhere spirituelle Ebene führt [86].

Mit dem Verschwinden der bisherigen Hauptfigur setzt ein neuer Abschnitt von völlig abweichendem literarischem Charakter ein: der Bericht über zwei Visionen, die den Mönchen unter ihrem Prior Wigand zuteil wird [87]. Waren in der Gerwig-Passage die göttliche und die kreatürliche Sphäre deutlich getrennt, so treffen sie nun aufeinander. Inhaltlich unterscheidet sich dieser Abschnitt also im Personal wie in der theologischen Haltung von dem vorhergehenden. Doch auch formale Kriterien weisen die Eigenständigkeit dieser Schilderung der Visionen aus. In der Fundatio latinalis läßt sich eine ebenso einfache wie deutliche Strukturierung der Texteinheit in drei Unterabschnitte erkennen: Auf eine Einführung der beteiligten Personen, also eine Art Exposition [88], folgt als zweiter und Hauptabschnitt die eigentliche Darstellung des Wunders [89]. Der Evangelist Johannes erscheint in einer prächtigen Prozession und „habuit se ad modum atrium consecrantis" [90]. Er verheißt Wigand, daß der Gottesdienst an diesem Ort niemals enden werde [91], kündet aber auch kommende Drangsal an [92]. Diese Verheißung wird drastisch

[83] FL 1089/14—1092/14; FT 1—422.

[84] Die lateinische Geschichte vollzieht den Wechsel unauffällig 1092/15 f., indem sie das Objekt zu dem im Verb „meruit" implizit enthaltenen Subjekt „Gerwicus" zum selbständigen Subjekt des neuen Satzes macht. Von da an erscheint Gerwig nicht mehr.

[85] Erst in der Übersetzung wird bei der Wandlung Diepolds, die sich als Sondergut nur hier findet, nicht aber in der lateinischen Vorlage, eine Einwirkung durch „die gotes gnade" (FT 88) konstatiert.

[86] Die eingehende Darstellung des Stufenweges setzt die später erfolgenden Untersuchungen zu den erbaulichen Elementen voraus und sei deshalb hier nur erwähnt.

[87] FL 1092/15—41; vgl. FT 423—482.

[88] FL 1092/15—18.

[89] FL 1092/18—39.

[90] FL 1092/22 f.

[91] S. FL 1092/31 f.

[92] S. FL 1092/32—34.

bekräftigt durch eine zweite Vision heulender Wölfe, die die Zähne gegen den Himmel fletschen [93]. Diese Darstellung thematisiert also einen himmlischen Eingriff in den menschlichen Alltag, und das wunderbare Geschehen kann sowohl als Bestätigung und Lohn für das bisherige gottgefällige Leben der Mönche wie auch als zukunftsweisende überirdische Orientierungshilfe und Vorhersage verstanden werden. Abschließend werden in einem kleinen dritten Abschnitt die Folgen erwähnt, die diese Ereignisse für die Mönche haben [94].

Diese Merkmale hat die wunderbare Erzählung mit etlichen jener Texte gemein, die von Abt Johann III. von Ellenbogen im 14. Jahrhundert gesammelt und zu einem Mirakelbuch geordnet wurden [95]. Tatsächlich erhält man eine inhaltlich und formal völlig abgeschlossene Texteinheit, wenn man die wenigen überleitenden Formulierungen in der Exposition als sekundäre Einschübe deutet und einem Redaktor zuschreibt. Es läßt sich ein selbständiges Mirakel aussondern, das sich an eine (vielleicht fragmentarische) Gerwig-Biographie anschließt [96].

Nun folgt ein Abschnitt, der so gut wie keine epischen Ausschmückungen aufweist und keinen eigentlichen Protagonisten kennt. Es wird eine Linie aus nüchternen, scheinbar streng historischen Daten bis hin zur Erhebung zur Abtei gezogen [97], die geschichtliche Abrundung bis zur Vollendung des Fundationsprozesses ist damit gegeben.

Die lateinische Version wird abgerundet durch einen kurzen Epilog, der von der Behauptung ausgeht, Waldsassen sei die hundertste Gründung der Grauen Mönche, und, darauf aufbauend, die besondere Bedeutung des Klosters hervorhebt [98].

Die Fundatio teutonicalis folgt ihrer lateinischen Vorlage bis vor den Epilog recht genau, polemisiert aber in einem selbständigen Schlußwort gegen jeden, der sich gegen Waldsassen zu stellen wage, verweist noch auf die gnadenhafte Wirkung, die vom Kloster ausgeht, und schließt mit einem Gebet [99].

So läßt sich für die beiden Quellen eine Art Stemma erstellen, das wie folgt auszusehen hat:

[93] S. FL 1092/34—39.

[94] S. FL 1092/39—41.

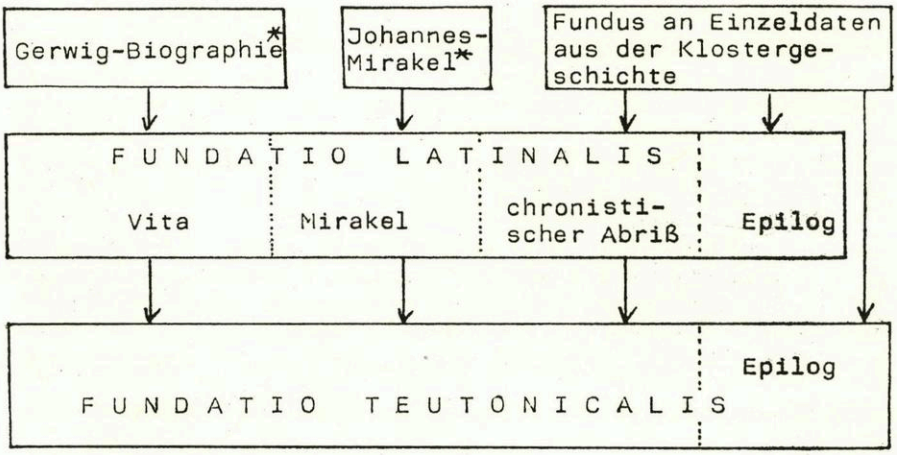
[95] Das Werk ist in mehreren Handschriften überliefert und schließt sich im Codex Monacensis Latinus 1091 unmittelbar an die Fundatio teutonicalis an (siehe oben). Veröffentlicht in Ven. Joannis liber. Freilich findet sich unter diesen Mirakeln keine Vision oder sonst ein Wunder, das in seiner Großartigkeit an die Schau Johannes des Evangelisten und seines prächtigen Gefolges heranreicht. Vielleicht ist dieser besondere Inhalt, zusammen mit der besonderen Bedeutung des Johannes-Mirakels für die Klostergründung, der Grund für dessen gesonderte Überlieferung in der Fundatio latinalis.

[96] Der Begriff „Mirakel" ist hier und im Folgenden im Anschluß an die Bezeichnung „Mirakelbuch" für das Werk von Abt Johann verwendet, entspricht jedoch nicht der Definition von Bach, Mirakelbücher, 9 im Sinne einer Gebetserhörung. Vielmehr ist hier allgemeiner an das Epiphanwerden jenseitiger Mächte gedacht.

[97] FL 1092/41—1093/1. Die Fundatio teutonicalis stellt in der entsprechenden Passage FT 489—540 die Ereignisse um und läßt sie in den Privilegien von Vogtfreiheit und Reichsvogtei gipfeln.

[98] FL 1093/1—6.

[99] FT 541—576. Für Münzels Vermutung, bei V. 545—562 handle es sich um eine angefügte Rede Friedrichs I. (Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten, 57), kann ich nicht den kleinsten inhaltlichen oder formalen Anhaltspunkt finden.



Dieser philologische Arbeitsgang ermöglicht nun, die Ergebnisse der Gattungsbestimmung im vorigen Abschnitt zu differenzieren. Es kann nämlich gezeigt werden, daß die verschiedenen Teile in ihrer historiographischen Bedeutung durchaus unterschiedlich zu werten sind.

Zunächst einige Worte zum Entwicklungsgang Gerwigs. Es ist nicht ganz einfach, hier eine Gattungsbestimmung vorzunehmen. Trotz des unvollständigen Lebenslaufs wird man wohl allgemein von einer Lebensbeschreibung, Vita oder Biographie sprechen können. Ihr historiographischer Wert ist umstritten: Grundmann glaubt nicht, daß sie den Ansprüchen des Geschichtsforschers genügt [100], während Romein sie, wohl zutreffender, als Zwischenform von Geschichtsschreibung und Literatur einstuft [101], ganz analog zur Gattung der Fundatio also. Meyer verweist auf den engen Zusammenhang zwischen Biographien und darin enthaltenen Klostergründungsberichten. Im Lauf des Mittelalters wurde die Klostergründung von einer unter vielen Taten des Protagonisten allmählich zu seinem zentralen Werk. Während zunächst die Gründung um der Biographie willen erzählt wurde, kehrt sich das Verhältnis seit dem Hochmittelalter um [102]. Letzteres ist eine Entwicklung, die man auch an der Waldsassener Gründungsgeschichte beobachten kann: Eine ursprünglich selbständige Lebensbeschreibung wird Bestandteil der Fundatio. In der Vita hat nach Meyer die Glorifizierung Vorrang vor der Tatsachentreue [103].

Schwierig ist nun die Frage, ob man die Gerwig-Vita eher der profanen Biographik oder der Hagiographie zuzurechnen hat. Laut Böhne ist für die Legende das Wunder zentral [104], ein solches fehlt aber in dem ausgesonderten Text. Rosen-

[100] Grundmann, Geschichtsschreibung, 29.

[101] Romein, Lebensbeschreibung, 8 f. Romein entwirft hier zwar einen Idealtypus von biographischer Literatur, dem die Gerwig-Vita sicher nicht gerecht wird, doch werden weitere Untersuchungen zeigen, daß in ihr doch eine Fülle historischer Fakten verarbeitet ist.

[102] So Meyer, Klostergründung, 148 f.

[103] Wie Anm. 102.

[104] Böhne, Legende, 877. Rosenfeld bestreitet allerdings, daß es sich beim Wunder um ein konstitutives Merkmal der Legende handelt (Rosenfeld, Legende, 14).

feld betrachtet die Heiligkeit des „Helden" als Wesensmerkmal der Legende [105]. Gerwig ist aber kein kanonisierter Heiliger, auch scheint es keine Lokaltradition von seiner Heiligkeit gegeben zu haben, da eine solche im Rahmen der glorifizierenden Gestaltung der Waldsassener Fundatio sicher erwähnt worden wäre. Dennoch kann man in der erbaulichen Grundtendenz der Gerwig-Vita eine gewisse Nähe zur Hagiographie sehen, weshalb für sie auch ähnliche Maßstäbe in der historischen Bewertung gelten dürften. Solche Maßstäbe hat die Wissenschaft erarbeitet, sie weisen allerdings eine ziemliche Bandbreite auf, die von der Einstufung als historisch unbrauchbar [106] über ein Verständnis als zeitgenössische Interpretation von Vergangenheit [107] bis zu einer Bewertung im Sinne einer historisch-literarischen Mischform [108] führt. Im letzten Fall ist immer mit Verklärung, Umbildung und Vermischung der geschichtlichen Tatsachen zu rechnen [109]. Schließlich findet sich bei Sprandel noch eine wichtige Bemerkung: „Die Lebensbeschreibung eines heiligen Kloster- oder Bistumsgründers hatte nicht nur liturgische Bedeutung, sondern diente auch der Verteidigung oder der Erhöhung der von ihm gegründeten Institution." [110]

Anders liegt der Fall bei dem Johannes- und dem Wolfsmirakel [111]. Ganz abgesehen davon, daß sich bei Wunderberichten kaum entscheiden läßt, welches Geschehen ihnen zugrunde liegt, ist auch der Bestand an sachlichen Informationen denkbar gering. Lediglich die Exposition, die das Personal einführt, bietet Raum für historische Anknüpfungspunkte. Wichtiger als seine historische Glaubwürdigkeit ist für die Forschung allerdings die Funktion des Mirakels, die auf „seiner Brauchbarkeit für die Propaganda der Wallfahrtsorte und die Propagierung besonderer Heiligenkulte, seiner Verwendbarkeit in Erbauungsliteratur und Predigt" [112] beruht. Man kann es somit als erbaulichen Text, Element der Glorifizierung und als propagandistisches Mittel betrachten und fragen (aber natürlich nicht unmittelbar ablesen), welche konkreten geschichtlichen Hintergründe den Redaktor zur Aufnahme des Doppelmirakels in die Fundatio bewogen haben mögen.

Der auf das Mirakel folgende chronistische Abriß konnte nicht als geschlossenes oder einheitliches Textstück identifiziert werden, so daß eine weitere gattungskritische Analyse nicht möglich ist. Wichtig scheint mir dagegen ein abschließender Hinweis auf die Schlußworte der beiden Texte, besonders auf das der Fundatio teutonicalis. Dem Epilog kommt üblicherweise eine abschließende, zusammenfassende Deutung und die mehr oder weniger explizite Moralisatio zu [113]. Hier

[105] S. Rosenfeld, Legende, 14.

[106] S. Rosenfeld, Legende, 15 f.

[107] So Harnack, Legenden, v. a. 10—19.

[108] Vgl. Kötting, Hagiographie, 1316; Böhne, Legende, 877.

[109] S. Böhne, Legende, 877. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen bei Lotter, Methodisches, die sich allerdings auf die Hagiographie vor 1200 beschränken (s. S. 307).

[110] Sprandel, Gesellschaft, 61.

[111] Die Textabschnitte lassen sich anhand von Assions Definition eindeutig als Mirakel klassifizieren, derzufolge es sich bei dieser Gattung um eine „in sich geschlossene Erzählung" handelt, „in der Erlebnisse Gläubiger mit den oder dem aus dem Jenseits wirkenden Heiligen geschildert werden" (Assion, Mirakel-Literatur, 175).

[112] Assion, Mirakel-Literatur, 180.

[113] Vgl. Schauer/Gauwerky, Epilog, 379; Flügel, Prolog und Epilog, 48.

rückt demnach der Adressat besonders ins Blickfeld, weshalb mit deutlichen Hinweisen auf Verfasserintention und Publikum und damit auf die konkrete Situation, in der das Werk entstand, zu rechnen ist.

III) Methodische Konsequenzen

Mit den Ergebnissen des erfolgten Untersuchungsganges liegt ein Katalog von Kriterien vor, die zu einem Instrumentarium geordnet werden können, mit dessen Hilfe das Ziel dieser Arbeit, die historiographische Bewertung der Waldsassener Fundationes, angesteuert werden kann. Die Gattungsforschung charakterisiert die Klostergründungsgeschichte als mehrschichtiges Gebilde, was die historische Rückfrage sehr erschwert.

Thematischer Kern ist ein Ereignis aus der Geschichte: Die Gründung und Ausstattung des Klosters. Den Texten kommt somit eine historiographische Funktion zu.

Aufgrund der rechtssichernden und apologetischen Verfasserintention ist jedoch mit der Verwendung von Mitteln zu rechnen, die die tatsächliche Geschichte verzerren. Zumindest ging es den Autoren nicht allein darum, einen geschichtlichen Abriß zu erstellen, sondern auch darum, die Rechtssituation darzustellen, in der sich das Kloster aufgrund seiner Entstehungsgeschichte befindet. Dies kann einen Niederschlag in der Auswahl der formalen und inhaltlichen Elemente gefunden haben.

Zur Bekräftigung ihrer Ansprüche und in dem Bestreben, dem Gesagten Nachdrücklichkeit und Autorität zu verleihen, scheuten sich die Verfasser nicht, das Mittel der Selbstverherrlichung anzuwenden. Das ist zwar schon allein dadurch möglich, daß selektiv bestimmte Ereignisse aus der Geschichte aufgegriffen werden, doch trug man keine Scheu, auch Wunder und Hierophanien zum Zweck der Glorifizierung einzusetzen.

Schließlich ist mit erbaulichen Tendenzen zu rechnen, die dazu führen können, ein falsches Geschichtsbild aufzubauen, denn die Darstellung der Personen als Vorbilder und Identifikationsfiguren mag beispielsweise wichtiger gewesen sein als biographische Genauigkeit.

Diese Forschungsergebnisse, die für die Fundatio gelten, dürfen uneingeschränkt auf die Vita übertragen werden und somit auf den Text, der als erster von vier relativ selbständigen Einheiten der Fundatio latinalis ausgesondert werden kann. Im sich anschließenden Mirakel bleibt Raum für sachliche Informationen nur in der Exposition, während das eigentliche Geschehen der Erbauung und Glorifizierung dient und letztlich den Rechtsansprüchen des Klosters Nachdruck verleihen soll. Der dritte Abschnitt chronikalischen Charakters ist gemäß den Ergebnissen der Forschung zur chronistischen Literatur zu bewerten: Auch hier ist die Verschmelzung von Wahrheit und Legende üblich, auch hier liegt die Hauptintention nicht auf der Geschichtsschreibung, sondern auf der Verteidigung in der Gegenwart. Der Epilog schließlich mit seiner moralisierenden und apologetischen Tendenz wendet sich besonders der gegenwärtigen Situation zu, indem er das Publikum mehr oder weniger direkt anspricht.

Es gilt infolgedessen, die rein erbaulichen, glorifizierenden und rechtssichernden Elemente von den historiographischen abzusondern, um an den geschichtlichen Kern der Waldsassener Fundationes zu gelangen. Dabei ist freilich zu bedenken, daß die Klassifizierung der Elemente in „historisch richtig" und „historisch falsch"

zu kurz greift. Zwischen den nachweisbaren Fakten und der offenkundigen Fiktion findet sich eine Grauzone, die geschichtlich denkbares, aber nicht nachweisbares Material enthält. Auch auf diesen Boden darf sich die Geschichtsforschung begeben, solange ihre Aussagen nur den Charakter des Hypothetischen behalten.

Neben der Dimension der Vergangenheit scheint in den Fundationes auch die der Gegenwart auf, waren sie doch Instrumente für die Selbstbehauptung des Klosters. Deshalb ist es tunlich, die Quellen auch auf Hinweise zu befragen, die diese zeitgenössische Situation beleuchten können. Aufschlußreich wird hier vor allem der Vergleich beider Fassungen sein, da sie sich in je besonderer Weise und in verschiedenen Sprachen an ein unterschiedliches Publikum wenden. Die Ableitung eines geschlossenen oder auch nur zusammenhängenden Bildes der zeitgenössischen Situation aus den beiden Texten darf dabei allerdings nicht erwartet werden.

C) Die Fundationes als Quellen für die Vorgeschichte und Gründung Waldsassens

I) Höfisch-ritterliche Lebensweise

Die Untersuchung auf dem Gebiet der Gattungspoetik haben ergeben, daß die Fundationes und die in ihnen enthaltenen Texteinheiten deutlich literarisch-historische Mischformen sind und ihr historischer Kern nur durch die Trennung der poetischen von den geschichtlichen Elementen zu ermitteln ist. Besonders die Darstellung der adelig-ritterlichen Lebensweise kann sich dabei auf eine Fülle literarischer Vorbilder stützen, nämlich auf die volkssprachige Epik des Hochmittelalters. Daher muß der Darstellung der adeligen Lebensweise in den Fundationes einige Aufmerksamkeit gelten [114].

Die Charakterisierung Gerwigs und später auch Diepolds bewegt sich im Rahmen der üblichen literarischen Topoi. Der Volmarsteiner wie der Vohburger werden als herausragende Ritter geschildert, wobei sich die Fundatio latinalis fast ganz auf das Verhalten im Ritterspiel konzentriert, in dem sich Gerwig „strenuissime“ [115] und „viriliter“ [116] hervortut und sich als unbesiegbar erweist [117]. Mit seinem Kampfgefährten Diepold tritt er „pomposissime“ [118] und „cum multa gloria“ [119] auf. Befremdlich wirkt in diesem Tugendkatalog der Kommentar, Gerwig sei — in seinem Gebaren als Ritter — „vanitate distractus seculi“ [120] gewesen. Die Bemerkung steht in deutlicher Spannung zum Kontext, ist aber charakteristisch für die Sichtweise eines geistlichen Autors. Vielleicht war die Darstellung ritterlichen Lebens bereits so eng an die Benutzung von stehenden Wendungen über Tugend und Ehre

[114] Dies ist zwar eigentlich kein Aufgabenfeld der Kirchengeschichtsforschung, doch geht es hier um die möglichst sorgfältige Analyse eines Textes von kirchenhistorischer Relevanz. Die Darstellung von Gerwigs Ritterleben wird außerdem später Rückschlüsse auf das Publikum und die Intention des Verfassers oder Redaktors zulassen, die für die Ermittlung der historischen Situation, in der die Fundationes entstanden, von Belang sind.

[115] FL 1089/20.

[116] FL 1089/34.

[117] S. FL 1089/33.

[118] S. FL 1089/26.

[119] S. FL 1089/30.

[120] S. FL 1089/20.

gebunden, daß auch ein solcher Autor sie verwenden mußte, der dieses weltliche Treiben ablehnte. Vielleicht liegt aber hier auch ein redaktioneller Eingriff in eine ältere Tradition vor.

Bezeichnenderweise, und dies ist ein Indiz für den verschobenen Rezipientenkreis, tilgt die deutsche Übersetzung diesen abfälligen Kommentar, entfaltet aber im Gegenzug die Verherrlichung der beiden Kameraden noch weiter. In den Versen 1—60 wird etwa Gerwig mit den Adjektiven „stolz" und „weis", sein Tun mit den Adverbialen „wol", „mit edelleichem gelimph", „mit ritterleicher geberde", „edelleich" und „mit ritterleichem mut" charakterisiert. „Ere" und „lob" verbinden sich mit seiner Person [121], er ist bei Hofe eine Quelle der fröude [122], und im Turnier gilt er wie Diepold als ausgezeichneter Kämpfer [123].

Der Protagonist erweist sich also bereits in seinem weltlichen Leben als herausragende, glorreiche Persönlichkeit, eine Tatsache, die seiner Abkehr von der Welt besonderes Gewicht gibt und die gleichzeitig geeignet ist, den Klostergründer, auf den sich die Waldsassener Fundationes berufen, auch einem ritterlichen Publikum nahezubringen.

Auffallend ist dabei der völlige Verzicht auf Minneaktivitäten Gerwigs. Dies ist bezeichnend für die Haltung eines geistlichen Schriftstellers, da sich die Kirche immer gegen diese erotische Kultur gestellt hat, die bisweilen gar außereheliche Beziehungen zu einer Minnedame verherrlichte [124].

Es fehlt auch jede phantastische Ausgestaltung, wie sie etwa für Spielmannsepik und höfischen Roman kennzeichnend ist. Wirkungsort des Volmarsteiners ist weder ein märchenhafter noch ein utopischer Raum, sondern eine Raum-, Zeit- und Personenkonstellation, die frei ist von allen außergeschichtlichen Elementen [125]. Dies wird damit zusammenhängen, daß die Fundationes nicht wie die traditionelle Ritterliteratur einem ausschließlich repräsentativen und unterhaltenden Zweck dienen, sondern hinsichtlich der rechtlichen Absicherung einer realistischeren Konzeption bedürfen.

Interessant für die historische Prüfung der Gerwigfigur ist, daß es sich bei der Turnierdarstellung um einen Anachronismus zu handeln scheint. Die ausführliche Schilderung des Zweikampfes zwischen Diepold und Gerwig in beiden Quellen und die Fachterminologie der Fundatio teutonicalis verweisen bereits auf einen recht differenzierten und kultivierten Status des Ritterspiels. Die Versfassung unterscheidet zwischen „just" und „turnay" und unterteilt letzteres in „ernst" und „schimph" [126]. Das Verdecken der Wappen, das als Besonderheit dargestellt wird [127], setzt das komplizierte Reglement des Turniers voraus [128]. Terminus ante quem ist

[121] S. FT 11 f.

[122] So die Formulierungen „sein churzweil was vil werde" (FT 15) und „sein geberd hat schone gelust" (FT 28).

[123] S. FT 41 f., 44 und 59 f.

[124] Sprandel, Gesellschaft, 136 f. und 174.

[125] Die spätere Untersuchung der Gerwig-Vita auf die geschichtliche Nachweisbarkeit der Personen und Orte wird zeigen, daß sich für alle von ihnen außer für Gerwig Belege finden lassen und lediglich die genaueren Umstände bisweilen verdreht sind. Für den ritterlichen Lebensabschnitt fehlen allerdings präzise Daten, abgesehen von den Ortsangaben der Exposition, fast ganz.

[126] So z. B. FT 3 und 6. Niedner, Turnier beschreibt die oft recht feinen Unterschiede zwischen den verschiedenen Kampfgattungen (s. S. 11—14; 24 f.; 38 f.).

[127] S. FT 45—58.

[128] Vgl. Niedner, Turnier, 74 f.

für die Verletzung Diepolds in der lateinischen Fassung das Jahr 1125 [129], und sie ist der Endpunkt einer längeren Zeit ritterlicher Bewährung im Turnier. Sicher bezeugt sind Lanzenspiele im deutschen Raum jedoch erst ab 1127 [130], andererseits übte das Turnier seine Faszination auf den Adel bis ins 15. Jahrhundert hinein aus [131].

Schließlich sei noch auf eine Besonderheit literarischer, nämlich motivgeschichtlicher Art hingewiesen: Erzählungen von Rittern, die sich zwar menschlich nahestehen, im Kampf jedoch unerkannt aufeinandertreffen, haben eine lange Tradition und sind mindestens so alt wie das im 9. Jahrhundert aufgezeichnete Hildebrandslied.

Aus all diesen Befunden — aus der Eigenart der verwendeten literarischen Traditionen, der glorifizierenden Charakterisierung der Hauptfiguren und der anachronistischen Turnierschilderung — läßt sich mit gewissem Recht folgern, daß mit der Darstellung des ritterlichen Abschnitts in Gerwigs Leben eher dem Zeitgeschmack als der historischen Wirklichkeit Rechnung getragen wird. Vielleicht sollten auch polemisch die Gefahren des ritterlichen Spiels vor Augen gestellt werden. Man kann deshalb aus diesen Textpassagen eher Rückschlüsse auf die Rezepienten der Fundationes, vor allem der volkssprachlichen, ziehen, als auf biographische Tatsachen.

II) Formen religiösen Lebens

1) Weltentsagung

In der Fundatio latinalis lassen sich immer wieder gewisse weltfeindliche Tendenzen aufweisen, ein im Mittelalter weit verbreitetes Phänomen, das in den unterschiedlichsten Strömungen zum Ausdruck kam, vor allem natürlich in den verschiedenen Orden, aber auch in der Laienfrömmigkeit, die großes Gewicht auf das Armutsideal legte, in apokalyptischen Bewegungen, bei den Katharern und verwandten häretischen Gruppen und in der (nun auch psychologisch und philosophisch zu verstehenden) „abegescheidenheit" der Mystik, um nur einige Erscheinungsformen zu nennen. Teils wurde dabei alles Irdische einschließlich konkreter Ausprägungen der Kirche mit negativem Vorzeichen versehen [132], teils kam es nur zu einer Polarisierung zwischen weltlichem und geistlichem Bereich.

[129] In der lateinischen Fundatio ist das erste historische nachweisbare Ereignis, das auf den durch das Turnier bewirkten Eintritt Gerwigs in Siegburg folgt, die Berufung Cunos I. nach Paris, die laut Janner, Geschichte, 4 im Jahr 1125 erfolgte. Die Fundatio teutonicalis enthält als literarisches Sondergut die Gründung Reichenbachs, zu der Diepold angeblich durch seine Verletzung und seine dadurch bewirkte Conversio motiviert wurde (FT 87—122). Diese Gründung erfolgte 1118 (so Hemmerle, Benediktinerklöster, 110).

[130] Czerwinski, Schlacht- und Turnierdarstellungen, 88; Reitzenstein, Rittertum, 39. Der erstere verweist auf Indizien, die für eine Entfaltung des Turniers in Deutschland erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts sprechen.

[131] Sprandel, Gesellschaft, 118. Bedenkenswert ist übrigens auch, daß sich nirgendwo sonst ein Hinweis auf eine lebensgefährliche Turnierverletzung Diepolds findet, die doch, zumindest wenn sie Anlaß zur Gründung Reichenbachs gegeben hätte, auch andernorts sicher tradiert worden wäre. Ebenso auffällig ist die bereits erwähnte Tatsache, daß in den Abschnitten über Gerwigs Ritterschaft präzise Orts- und Namensangaben nur zur Herkunft der beiden Hauptfiguren gemacht werden.

[132] So Lortz, Geschichte der Kirche, 339.

Ein gewissermaßen graduelles Weltverständnis findet sich in der Gerwig-Vita, ja dies ist sogar eines ihrer Gliederungsprinzipien. Während der Volmarsteiner sich zunächst in einem Lebensbereich hervortut, dem doch letztlich die „vanitas saeculi" anhaftet [133], wendet er sich später der geistlichen Sphäre zu und erprobt nacheinander mehrere Erscheinungsformen. An der Gelenkstelle zwischen weltlicher und geistlicher Daseinsweise steht das Streitgespräch Gerwigs mit seiner Mutter, das im Grunde ein Dialog zwischen Befürwortern des weltlichen und des geistlichen Bereichs ist [134]. Zudem handelt es sich hier um einen (mindestens seit der Merowingerzeit) gängigen literarischen Topos des hagiographischen Schrifttums: Der Widerstand gegen die andersgesinnten Eltern ist ein erster Schritt der Bewährung [134a].

Der Erzähler führt die Auseinandersetzung ein mit der Wandlung Gerwigs, der „insaniis interfuit corearum" [135], „considerabat, quod transit mundus et concupiscencia eius" [136] und in sich geht [137], „quia in omni parte seculi vanitas vanitatum est" [138]. Gerwig sucht die Unterredung, und zwar auffälligerweise mit der Mutter, nicht mit dem Vater, und faßt seine Erkenntnis zusammen: „Considero, quod fallax est mundi gracia et vana pulchritudo" [139]. Die Mutter, als Vertreterin der „Welt", hält ihm dynastische Pflichten entgegen [140]. Doch Gerwig beharrt auf seinem Entschluß, allen irdischen Vergnügungen den Rücken zu kehren.

Nachdem der Erzähler die Nachricht über den Tod des Regensburger Bischofs zu einem Exkurs über die Nichtigkeit des irdischen Lebens genutzt hat [141], wird auch Gerwigs zweiter Schritt, sein Entschluß zum Eremitentum, durch die Entsagung von weltlichen Genüssen, wie sie ihm selbst im geistlichen Bereich zuteil werden, motiviert [142]. Dagegen wird beim abschließenden Entschluß, eine Zisterze zu gründen, das Thema nicht mehr aufgegriffen.

Jedènfalls sind mit diesen Textpassagen deutlich erbauliche Abschnitte ausgesondert: Der Autor stellt falsche und richtige Formen der Lebensführung gegenüber, zeigt verschiedene Grade der Weltabkehr auf und hebt, indem er Eremiten- und Zisterziensertum an das Ende der Skala setzt, diese als besonders bedeutsam hervor. Man kann hier eine Spitze gegen das benediktinische Mönchtum heraushören, mit dem die Grauen Mönche ja lange in Streit lagen [143], gleichzeitig ist in solchem Selbstlob ein Element der Glorifizierung gegeben.

Die Fundatio teutonicalis zeigt sich in der Verurteilung der Welt deutlich zurückhaltender. Gerwigs Rittertum wird nicht abqualifiziert, auch die Unterredung mit der Mutter fehlt. Dagegen beschäftigt sich ein längerer Passus, der in der lateinischen Vorlage keine Entsprechung hat und für den Fortgang der Handlung

[133] S. FL 1089/20.
[134] S. FL 1090/3—16.
[134a] S. Graus, Volk, 468 ff. und Illmer, Totum namque, 448—450.
[135] FL 1090/4.
[136] FL 1090/5 f.
[137] FL 1090/7: „animadvertens intra se".
[138] FL 1090/6.
[139] FL 1090/9 f.
[140] S. FL 1090/11—13.
[141] S. FL 1090/37—41.
[142] S. FL 1091/17—21.
[143] So etwa Elm, Stellung, 36.

unerheblich ist, mit der inneren Wandlung Diepolds [144], die der von Gerwig ähnlich ist:

Daz selbe grozze ungemach
daz an dem fursten geschach
bracht im grozze wirde,
in schied recht von der girde
ze turnay und just
nach werltleicher lust.
Sein mainung di was
chain eitelkeit in furbaz
mocht von der andacht schaiden,
boshait wart im laiden [145].

Die Konsequenzen sind jedoch andere: Der Markgraf gründet das Kloster Reichenbach, wird selbst aber kein Mönch, sondern erfüllt weiterhin seine politischen Aufgaben [146].

Auch diese Unterschiede zwischen den beiden Waldsassener Quellen lassen sich durch die Annahme erklären, daß sie für ein unterschiedliches Publikum geschrieben wurden: Während die Fundatio latinalis eine Stellungnahme zum rechten Ordensleben abgibt und damit auf monastische Rezipienten abzielt, zeigt die Fundatio teutonicalis auf, wie ein Adeliger seinen religiösen Pflichten hinsichtlich des weltlichen Verzichts nachkommen kann, indem er Klöster durch materielle Zuwendung unterstützt. War in der lateinischen Fassung Gerwig die Identifikationsfigur für den geistlichen Hörer oder Leser, so ist es hier zusätzlich Diepold für den weltlichen Adel.

2) Benediktinisches Mönchtum

In der Schilderung von Gerwigs Leben als Mönch im Kloster Siegburg weichen die beiden Fundationes kaum voneinander ab. Ich kann mich deshalb auf die lateinische Fassung konzentrieren.

Auch als Ordensgeistlicher leistet Gerwig Vorbildliches. Der Autor schildert schwerpunktmäßig das Wirken des Volmarsteiners als Hospitalarius, der nach der Benediktsregel für die Betreuung der Gäste, aber auch für die Unterstützung der Armen zuständig ist [147]. Er legt in seiner Tätigkeit eine Fülle von Tugenden an den Tag: „Sobrietatem in moribus et prudenciam in dispensacione, fortitudinem in operacione, iusticiam in communitate, quia non erat personarum accepcio apud eum, et in congregacione pauperum affabilem se fecit et faciem ab ullo paupere non avertit, et tamen omnibus omnia factus, unicuique congruum obsequium inpendebat, clementer pauperibus, divitibus reverenter“ [148].

Wie früher als Ritter, so ragt Gerwig jetzt als Mönch hervor. Dabei fällt auf, daß seine Vorbildlichkeit auf seine Arbeit beschränkt ist, während eine vergleichbare Vorbildlichkeit im Gebet nicht erwähnt wird. Dies ist wohl auf die zisterziensische Herkunft des Verfassers zurückzuführen. In der zitierten Passage haben wir es gleichermaßen mit Glorifizierung und Erbauung zu tun: Es wird nicht nur das vollendete Verhalten Gerwigs gelobt, sondern gleichzeitig ein Tugendkatalog vorgelegt, den sich wohl die Waldsassener Mönche zu Herzen nehmen sollten.

[144] S. FT 87—122.
[145] FT 93—102.
[146] Dies wird bei der Wiederbegegnung mit Gerwig FT 321 ff. ersichtlich.
[147] S. Benediktusregel 53, 21 bzw. 53, 15.
[148] FL 1090/49—53.

Ähnliches gilt auch für den Gehorsam des Mönches gegenüber seinem Abt: Bei aller freundschaftlicher Verpflichtung Kuno gegenüber, der ihn als Ratgeber mit nach Regensburg nehmen will, geht Gerwig die Beachtung des Willens seines Klostervorstehers vor [149]. Auch dieser Gehorsam entspricht einer Vorschrift der Benediktsregel [150], auch er entspringt der Vollkommenheit Gerwigs, auch er ist dadurch Vorbild für das Publikum der Fundatio.

Es ergeben sich demnach ähnliche Konsequenzen für die biographische Authentizität wie für die Ritterpassagen: Über den Charakter und das Verhalten eines vielleicht historischen Gerwig erhalten wir kaum irgendwelche Aufschlüsse.

3) Eremitentum

Nicht recht klar ist, ob es sich bei der Wanderung Gerwigs in die Wälder des Nordgaus um ein spezifisch benediktinisches Moment handelt. Das Eremitentum ist im Mittelalter eine sehr verbreitete und variantenreiche Erscheinung, die zum Teil von den Orden ausgeht [151], teils in sie einmündet [152], zum Teil aber auch von ihnen unabhängig zu sein scheint [153]. Gerwigs Entscheidung zum Leben als Einsiedler wird im Text nur durch seine Sehnsucht nach möglichst intensivem Gottesdienst motiviert [154].

Interessante Details finden sich in der Textstelle über die eigentliche Niederlassung mitten im Wald: „Ordinatis sibi aliquot viris devotis, peregrinis et pauperibus, incepit novare sibi novale, volens serere super spinas. Et sic elongando fugiens, cepit densissimam solitudinem, que solis veneratoribus pervia erat, colere et plenus Dei desiderio habitare." [155] Bei diesen umherwandernden und in Armut lebenden Männern handelt es sich offenbar um Anhänger der mittelalterlichen Armutsbewegung, die, frei von Bindung an Ort und Besitz, das Ideal der vita apostolica zu praktizieren suchten [156]. Ihre Erwähnung ist weder für den Fortgang der Handlung notwendig, noch hat sie irgendeine erkennbare glorifizierende Funktion. Auch dürften sie für den Menschen des späten Mittelalters kaum von Interesse gewesen sein. Umgekehrt brachte die Kirche solchen nicht organisierten Formen der Spiritualität immer eine gewisse Ablehnung entgegen. Da sich diese Einzelheit also nicht hinreichend aus dem literarischen Entstehungsprozeß der Fundatio erklären läßt, legt sich der Verdacht nahe, daß hier die Tradition einer historischen Tatsache erhalten ist. Sie steht auch nicht im Widerspruch zu den historischen Umständen, sondern fügt sich im Gegenteil gut in diese ein [157].

Letzteres gilt in gleicher Weise für das Eremitentum in der Gemeinschaft, das uns hier vor Augen geführt wird, und bei dem es sich um eine Grenzform zwischen solitärer und zönobitischer Lebensweise handelt [158]. Jedoch muß hier wieder mit kompositorischen Eingriffen des Autors gerechnet werden, denn es galt „im Mittelalter vielen wenn nicht allen das Eremitentum als höchste Form und Stufe religiösen

[149] S. FL 1091/7—9.
[150] S. Benediktusregel, v. a. 5,3—8 und 5, 12.
[151] Lortz, Geschichte der Kirche, 341.
[152] Grundmann, Deutsche Eremiten, 60; Werner, Pauperes Christi, 26.
[153] Grundmann, Deutsche Eremiten, 60.
[154] S. FL 1091/17—33.
[155] FL 1091/37—39.
[156] Vgl. Lortz, Geschichte der Kirche, 339.
[157] Vgl. dazu Grundmann, Religiöse Bewegungen, v. a. 13—69.
[158] So Grundmann, Deutsche Eremiten, 60.

Lebens“ [159]. Dies wird auch in der Regula benedicti deutlich, die herausragende Glaubensstärke als Voraussetzung für den Anachoreten fordert [160]. Gerwig hat somit eine noch höhere Stufe gläubiger Existenz erklommen, seine Einzigartigkeit eine weitere Steigerung erfahren: Der Glorifizierung des Waldsassener Gründers ist ein weiterer Zug hinzugefügt. Dies muß zur Vorsicht mahnen, führt aber noch nicht zu historischer Unglaubwürdigkeit. Grundmanns Aufsatz über das Eremitentum zeichnet vielmehr ein Bild, in das sich viele Einzelheiten der Waldsassener Fundationes einfügen. Nach ihm sind nicht wenige Einsiedler einen „Weg durch das Kloster zur Ensiedelei gegangen“ [161]. Mönche verfaßten Viten solcher Einsiedler [162], und manche Eremiten „wurden selbst zu Klostergründern oder bei ihrer Einsiedlerzelle entstand ein Kloster, in dessen Tradition die Erinnerung an sie fortlebte.“ [163] Auch gab es „bekehrte Ritter, die zu büßenden Einsiedlern wurden und dadurch die Zeitgenossen tief beeindruckten.“ [164] Die Waldsassener Gründungsberichte erscheinen nach solchen Aussagen nicht von vornherein als unglaubwürdig.

4) Zisterziensischer Geist

In der Darstellung des Lebens der ersten Grauen Mönche in Waldsassen finden sich erwartungsgemäß keine deutlichen Spannungen, die nicht in den historischen Kontext passen: Hier waren der Verfasser und der Übersetzer Experten, denn sie waren selbst Zisterzienser. Dies zeigt sich auch darin, daß in den Quellen schon charakteristische Elemente zisterziensischen Lebens auftauchen, bevor Gerwig von Bernhard in den Orden aufgenommen wird.

So ist bereits der Auszug in den Eremus, die Rodungstätigkeit und Kultivierung des Waldes und das Leben in Armut [165] eine für die Gründung von Zisterzen typische Erscheinung [166]. Zentrales Anliegen der Zisterzienser war ja die Verbindung von vita activa und vita contemplativa, die die benediktinische Tradition auf die Formel „ora et labora“ gebracht hat, und die auch die Fundatio teutonicalis aufnimmt [167]. Diese Forderung, verbunden mit dem Ideal der Armut und Besitzlosigkeit wie mit dem Prinzip der klösterlichen Autarkie und Unabhängigkeit, versuchten die Weißen Mönche zu verwirklichen, und zwar zunächst in bewußter Opposition zu den Benediktinern, deren Ordensleben sie als verflacht betrachteten. In den Waldsassener Fundationes erscheinen alle wesentlichen Elemente, die dem Ideal der spezifisch zisterziensischen Spiritualität zuzurechnen sind.

Die Kontemplation wird gestaltet durch „beide singen und auch lesen“ [168], also durch das Chorgebet und die lectio divina, die „die Grundlage der geistig-religiösen Schulung der Mönche“ [169] bildet. Dazu kommt als weitere asketische Übung das

[159] Grundmann, Deutsche Eremiten, 62.
[160] S. Benediktusregel 1, 3—5.
[161] Grundmann, Deutsche Eremiten, 65.
[162] Wie Anm. 161.
[163] Wie Anm. 161.
[164] Grundmann, Deutsche Eremiten, 85.
[165] S. FL 1091/34—39; FT 309—320.
[166] Vgl. z. B. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, 23—26; Epperlein, Gründungsmythos, 305; Lortz, Geschichte der Kirche, 344; Manselli, Zisterzienser, 31; Schneider, Cistercienser, 19; Schreiner, Zisterziensisches Mönchtum, 86; Thieser, Niedergang, 104.
[167] S. FT 420.
[168] FT 388.
[169] Schneider, Cistercienser, 119.

„vasten“ [170]. Die Arbeit als spirituelle Betätigung ist in engem Zusammenhang mit dem Armutsideal und dem Ausweichen in den Eremus zu sehen. Besitzlosigkeit und Siedlung in der Wildnis sind Zeichen der „Trennung von der weltlichen, insbesondere von der aufkommenden städtischen Gesellschaft“ [171]. Die Zisterzienser wollen, „um eine Abhängigkeit von den Reichen und Mächtigen dieser Welt zu vermeiden, arm bleiben und daher ihren Lebensunterhalt durch ihre eigene Arbeit verdienen, was damals außerhalb der Städte üblicherweise Handarbeit auf den Feldern bedeutet.“ [172] Diese Arbeit ist so wichtig und so typisch, daß sie in den Quellen ohne nähere Spezifizierung erscheinen kann: „Cum ... in ceptis strennue laborarent ...“ [173], heißt es da in der lateinischen Version, und in der deutschen Fundatio wird gesagt:

Vasten, beten, arbeit
triben si all geleich [174].

Doch wird an anderer Stelle auch näher auf die Art dieser Arbeit eingegangen:

baume begund er vellen
und rewten nach ackher,
an arbait was er wachker [175].

Es ist also die Rodungstätigkeit, das Schaffen eines Lebensraumes, das die Siedler in der Wildnis in Anspruch nimmt, jene Tätigkeit, die den Grauen Mönchen den (wohl nur teilweise berechtigten) Ruf als große Ostkolonisatoren eingebracht hat. Da die Kultivierung des Waldes wesentlich für die Klostergründung ist, wird sie in den Quellen häufig erwähnt, sie ist zentrale Aufgabe der ersten Brüder im Wondrebtal [176]. Dabei gebietet die Armutsforderung, daß die Siedler „sich mit dem Landbesitz [begnügen], der hinreicht, um in eigener Bearbeitung die Gemeinschaft der Mönche und Konversen sowie die Armen zu ernähren.“ [177] Folgerichtig lehnt Gerwig eine umfangreiche Schenkung Diepolds ab: „Vir Dei considerans periculosum fore quitquam sine labore possidere, principi aiebat: ‚Si placet dominacioni vestre, tantum michi largiamini de nemore, quantum possum unius diei spacio peragrare‘.“ [178] Entsprechend entwickelt sich der Dialog zwischen den ehemaligen Kampfgefährten in der mittelhochdeutschen Version [179]. Das zisterziensische Ideal sah also vor, daß sich das Kloster in seinem Besitz auf das Notwendigste beschränkte, und es war lediglich darauf zu achten, daß die Zisterze ihre wirtschaftliche Autarkie wahrte, was nach der volkssprachigen Quelle für Waldsassen gewährleistet war:

Holz, wazzer waer da berait
an ackker schon gelegenhait [180].

[170] FT 420. Vgl. dazu Kurze, Bedeutung der Arbeit, 183.
[171] Leclerq, Spiritualität, 151.
[172] Leclerq, Spiritualität, 151. Vgl. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, 23; Schreiner, Zisterziensisches Mönchtum, 83 und 85.
[173] FL 1091/19.
[174] FT 420 f.
[175] FT 318—320. Dazu Leclerq, Spiritualität, 151.
[176] So in FL 1091/37 f. und 43 f. sowie FL 1092/2 f. und 6, in der Fundatio teutonicalis etwa FT 318 f. und 323.
[177] Lortz, Geschichte der Kirche, 344.
[178] FL 1091/58 f.
[179] S. FT 358—376.
[180] FT 395 f.

Neben der wirtschaftlichen wurde immer auch die politische Selbständigkeit angestrebt, die sich im Bemühen um die Bevogtung durch das Reich [181] und um Reichsunmittelbarkeit äußerte und für Waldsassen auch erreicht wurde [182].

Die Verwirklichung der zisterziensischen Ideale scheint also nach den Quellen in Waldsassen voll gewährleistet zu sein. Doch wenn man die Fundationes in dieser Hinsicht kritisch hinterfragt, treten einige Spannungen in Erscheinung. Zum einen verblüfft die Selbstverständlichkeit, mit der man Armut und Verzicht der Mönche hervorhebt, denn die Abfassung der beiden Gründungsgeschichten fällt ja grob gerechnet in die Zeit zwischen der Mitte des 13. und des 14. Jahrhunderts [183], also den Höhepunkt des wirtschaftlichen Lebens in Waldsassen [184]. Es scheint, daß die Rede von Armut und Verzicht zum Topos erstarrt ist. Ähnliches gilt für den Bericht über die Siedlung fern vom weltlichen Treiben. Epperlein hat darauf hingewiesen, daß es schon im frühen Mittelalter bei den Benediktinern eine Art „Klostergründungsmythos" gab, zu dessen festen Bestandteilen auch die unrichtige Behauptung gehörte, das Kloster sei im eremus oder in der solitudo entstanden [185]. Tatsächlich gibt es im näheren Umkreis von Waldsassen zahlreiche Ortschaften, die älter sind als die Zisterze [186], so daß von einem Eremus nur mit Einschränkung die Rede sein kann.

So scheint es auch in der Darstellung der zisterziensischen Spiritualität mehr um Idealität als um Realität zu gehen, die geschichtliche Wirklichkeit tritt zurück gegenüber der glorifizierenden Darstellung. Waldsassen wird als ein Ort charakterisiert, an dem das Geistesleben der Gründer von Cîteaux authentisch und in vollkommener Weise weitergeführt und verwirklicht wurde.

5) Klosterstiftung

Als besonderer Akt der Frömmigkeit galt im Mittelalter die Klosterstiftung, was zur Folge hat, „daß es in dieser Zeit kaum eine biographischer Darstellung würdige Persönlichkeit gibt, die nicht der kirchenorganisatorischen Aufgabe der Klostergründung ihre Aufmerksamkeit gewidmet hätte." [187] Natürlich spielten dabei politische und wirtschaftliche Motive eine zentrale Rolle [188], doch waren auch immer religiöse Gründe im Spiel. Zum einen war in einem Kloster für den Territorialherrn die Möglichkeit der Bestattung gegeben [189]. Vor allem aber galten materialle Zuwendungen an kirchliche Institutionen als außerordentlich förderlich für das Seelenheil, das „remedium animae" [190]. Gerade die Grauen Mönche waren

[181] Vgl. Schulz, Zisterzienser, 181 und 184; Winkler, Ausbreitung, 89; dagegen Pflüger, Zisterzienser, 276.

[182] Auf Waldsassens Reichsunmittelbarkeit wird verwiesen in FL 1092/45 und in FT 510—512. Das Thema Vogtfreiheit ist Sondergut der Fundatio teutonicalis und findet sich im Epilog FT 535—540.

[183] Lt. Langhammer, Waldsassen, 44 f.

[184] So etwa Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit, 143.

[185] Epperlein, Gründungsmythos, 308—311.

[186] S. Muggenthalers Karten 1 und 2 im Anhang seiner Arbeit.

[187] Meyer, Klostergründung, 149.

[188] Vgl. etwa Lang, Zisterzienser, 191.

[189] Vgl. Winkler, Ausbreitung, 88; etwa auch Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, 335.

[190] Vgl. Lang, Zisterzienserorden, 191; Winkler, Ausbreitung, 88; auch Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, 335.

in dieser Hinsicht besonders attraktiv: „Da die Zisterzienser das Prinzip der Eigenwirtschaft und Selbstversorgung vertraten und obendrein relativ kleine Kommunitäten anstrebten, war die Gründung einer Zisterze auch für kleinere Adlige und aufstrebende Ministerialen möglich." [191]

In den Fundationes Waldsassens fällt auf, daß sie die Stiftung des Klosters durch Diepold umgehen. Der Markgraf sanktioniert nur nachträglich das Eindringen der Brüder in sein Territorium [192]. Dabei taucht aber in der lateinischen Version dann doch das Seelenheil als Motiv auf: „Exhibuit se cessioni Gerwicus: ‚Nisi forte', inquiens ad principem, ‚dominacio vestra ad honorem Dei et remedium anime vestre nobis hic locum dignetur concedere ad habitandum et Domino serviendum'." [193] Indem Diepold neue Möglichkeiten für den Gottesdienst schafft, macht er sich um den Glauben verdient und erwirbt sich damit den Seelenfrieden.

Die Fundatio teutonicalis verfährt hinsichtlich dieses Themas anders. Bei der Schenkung des Stiftlandes taucht das remedium animae als Beweggrund nicht auf. Stattdessen hat der Übersetzer einen eigenen Passus eingefügt, der sich in der lateinischen Vorlage nicht findet und sich mit der Gründung Reichenbachs beschäftigt [194]. Der Textabschnitt steht in inhaltlicher Spannung zu anderen Teilen der Erzählung [195]. Thema dieser Verse ist die „grozze wirde" [196], die durch die Abkehr von der Welt erlangt wird. Diese Abkehr ist nicht nur ein innerer Akt Diepolds, sondern wirkt sich auch konkret und materiell aus:

Eines chlosters er began,
daz hub er furstenleichen an,
daz ist Reichenbach genant,
ez ist hie vil wol erchant.
daz begabet er vil wol
als ein furst von rechte schol.[197]

Der letzte Vers scheint die Hintergedanken zu verraten, die der Autor hier verfolgt: Es entspricht der allgemeinen Ordnung, ist sozusagen Pflicht eines Territorialherrn, ein Kloster zu beschenken. Offenbar soll hier — nicht ganz uneigennützig — mit gewissem Nachdruck den Adligen ein Verhaltensmodell angeboten werden, das ihnen die Möglichkeit bietet, von ihrem weltlichen Standort aus ein Stück Weltentsagung zu leisten, die sich in materiellem Verzicht äußert und natürlich letztlich die Kirche begünstigt. So wird auch hier wieder deutlich, wie sehr die Geschichtsdarstellung der Fundationes auf die Leser oder Hörer der Erzählung ausgerichtet ist.

[191] Winkler, Ausbreitung, 88.
[192] S. FL 1091/42—1092/2; FT 321—376.
[193] FL 1091/49—51.
[194] FT 87—122.
[195] So FT 117—120:
Da [in Reichenbach] wonet er vil eben
in tugendleichem leben,
unz di zeit quam,
daz in got von hinnen nam.
Von einem solchen Daueraufenthalt kann im Hinblick auf FT 321—376 nicht die Rede sein.
[196] FT 95.
[197] FT 111—116.

III) Nachweisbare historische Fakten

1) Gerwig-Vita

Die Fundatio latinalis wird eröffnet mit einer detaillierten Ortsangabe einer Burg „Volmunstein“ [198]. Sie sei, so heißt es, in den Gebieten Kölns gelegen, und zwar an der Ruhr, die bei Duisburg in den Rhein mündet, somit also in Westfalen. Tatsächlich findet sich bis heute in der Nähe von Hagen eine Ruine namens Volmarstein [199]. Auch sind die Volmarsteiner als kölnische Erzstiftministerialen durch Urkunden belegt, allerdings erst ab 1134 [200]. Über einen diesem Geschlecht entstammenden Gerwig [201] ist aber urkundlich nichts auszumachen [202]. Damit stellt sich die wohl heikelste Frage der ganzen Gründungsgeschichte Waldsassens, nämlich die nach der Existenz des angeblichen Gründers Gerwig bzw. nach dessen besonderer Rolle im Gründungsvorgang. Dieses Problem soll später gesondert aufgegriffen werden.

Wichtigste Nebenfigur der Gerwig-Vita ist Diepold III. von Vohburg, der auch in den chronikalischen Abschnitten der Fundationes erscheint. Er ist von maßgeblicher Bedeutung für die Geschichte des gesamten Nordgaus, doch soll hier nur sein Wirken interessieren, sofern es in Zusammenhang mit dem Inhalt der Fundationes steht. Aufgrund der Quellenlage gab es lange Zeit Unsicherheiten in der Numerierung [203], die sich auch im Schrifttum über Waldsassen wiederfinden [204], doch ist heute die Benennung „Diepold III.“ allgemein üblich. Er wurde als Sohn Diepolds II. von Nabburg und Luitgards von Kastl-Sulzbach 1075 geboren und erhielt durch Erbschaft die Herrschaft Vohburg sowie die Marken Cham und Nabburg [205]. Da sein in den Fundationes dargestelltes abenteuerliches Ritterleben vor allem literarisch-fiktiv zu sein scheint, ist es nicht weiter verwunderlich, daß über ein Turnier und über eine dort erfolgte Verletzung keine Nachrichten überliefert sind. Dagegen ist die in der Fundatio teutonicalis erwähnte Gründung Reichenbachs genau belegt. Sie erfolgte auf Veranlassung seiner Mutter und mit Zustimmung seiner Familie im Jahr 1118 [206], und zwar nicht nur aus religiösen Beweggründen, sondern offenbar auch aus wirtschaftlichen Motiven, nämlich zur Unterstützung der kolonisatorischen Arbeit im Nordgau [207]. Eine gewisse Unsicherheit herrscht jedoch in der Frage seiner Beteiligung an der Gründung Waldsassens und vor allem des Zeitpunkts, zu dem diese erfolgt ist. Daß ein Gerwig von Volmarstein an der Entstehung der Zisterze beteiligt war, läßt sich nicht urkundlich nachweisen. Deshalb ist auch nicht klar, ob Diepold Stifter [208], Gründer [209]

[198] S. FL 1089/14—17.

[199] Vgl. Keinz, Gründung, 22.

[200] So Semmler, Klosterreform, 89.

[201] S. FL 1089/19 u.a.

[202] So Langhammer, Waldsassen, 29.

[203] Vgl. Doeberl, Reichsunmittelbarkeit, 3.

[204] Sogar Braun spricht in seinem 1983 erschienenen Aufsatz noch von Diepold II. (Braun, Egerland, 63).

[205] So Treml, Markgraf Diepold III., 24 f.

[206] Vgl. Doeberl, Markgrafschaft, 38; ders., Entwickelungsgeschichte, 214; Langhammer, Waldsassen, 11 f.; Piendl, Diepoldinger, 653; Sturm, Eger, 23; Treml, Markgraf Diepold III., 28.

[207] Vgl. Schürer, Geschichte, 14; ders., Kaiserpfalz, 6; Sturm, Tirschenreuth, 14 f.

[208] Als solchen bezeichnet ihn Krausen, Klöster, 100.

[209] So Doeberl, Reichsunmittelbarkeit, 3; Throner, Diepoldinger, 83; Treml, Markgraf Diepold III., 23.

oder Mitbegründer war. Noch schwieriger ist die Frage nach dem Gründungsjahr zu beantworten. Wenn Diepolds Begegnung mit Bernhard von Clairvaux in Lüttich 1131 [210] tatsächlich der Anstoß war, daß der Markgraf, dessen Hauskloster ja eine Benediktinerabtei war, und der in der Verschwörung des Nordgauadels die Partei des hirsauischen Kastl ergriffen hatte [211], nun ein Zisterzienserkloster errichten lassen wollte, so sind Felbingers und Sturms Datierungen von 1128 und 1130 wohl doch zu früh angesetzt [212]. Vor allem aber wurde Waldsassens Mutterkloster Volkenrode erst 1131 in eine Zisterze umgewandelt [213]. Es bleibt der Zeitraum zwischen 1131 und spätestens 1135, jenem Jahr, in dem Waldsassen zuerst urkundlich erwähnt wird [214]. Wenn die Angabe der Reichenbacher Chronik korrekt ist, erfolgte die Erstausstattung Waldsassens 1133 [215]. In dem Intervall von 1131 und 1133 verteilen sich entsprechend die von den Geschichtsforschern postulierten Gründungstermine: 1132 laut Piendl [216], kurz vor 1133 nach Schnell, Sproß und Sturm [217], 1133 gemäß Bauerreiß, Escher und Kürbis [218], „um 1133" nach der Vermutung Tremls [219]. Nach der einen Position ziehen 1133 die ersten Zisterzienser in Waldsassen ein [220], was den Vorgängen in der Fundatio latinalis 1092/15—18 entspricht, nach der anderen erfolgt 1133 die Erhebung zur Abtei, als die erforderliche Zwölfzahl der Mönche erreicht ist [221]. All diese Ansätze vermögen ohne wissenschaftliche Erläuterung die Frage natürlich nicht zu klären, und die exakteste Aussage ist nach wie vor die, daß die Entstehungszeit der Abtei zwischen 1131 und 1133 oder jedenfalls 1135 liegt, und nach dem urkundlichen Befund ist Markgraf Diepold ihr Gründer [222]. Gestorben ist dieser 1146, und zwar, wie die Fundatio teutonicalis richtig andeutet [223], in seinem Hauskloster Reichenbach [224].

Die dritte namentlich genannte Figur in Gerwigs Lebensbeschreibung ist Cuno von Raitenbuch, der mit dem Geschlecht der Volmarsteiner gemeinsam hat, daß er in keiner aus Urkunden erkennbaren Beziehung zu Waldsassen stand (wohl schon deshalb nicht, weil er bereits 1132 starb [225]), trotzdem aber in den Fundationes erwähnt wird. Cuno stammte aus Regensburg und gehörte dem Ministerialengeschlecht der Raitenbucher an [226]. Er war nicht Dompropst in Regensburg, wie die

[210] Vgl. Doeberl, Markgrafschaft, 41; Langhammer, Waldsassen, 12; Schürer, Geschichte, 14; Treml, Markgraf Diepold III., 29. Vielleicht ist in FL 1092/8—14 diese Begegnung gemeint, jedoch auf die Figur Gerwigs übertragen.

[211] So Bosl, Bayerische Geschichte, 72.

[212] Felbinger, Unter Stiftland, 13; Sturm, Eger, 23.

[213] Schneider, Cistercienser, 631.

[214] S. Gradl, Monumenta Egrana Nr. 49.

[215] S. Gradl, Monumenta Egrana Nr. 50.

[216] Piendl, Diepoldinger, 53.

[217] Schnell/Sproß/Sturm, Landkreis Tirschenreuth, 4.

[218] Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, 29; Escher/Kürbis, Zisterzienser, 106.

[219] Treml, Markgraf Diepold III., 29.

[220] So Schürer, Geschichte, 14 und Langhammer, Waldsassen, 12.

[221] So Doeberl, Reichsunmittelbarkeit, 3; Sturm, Eger, 23; ders., Stiftsland, 76. In der Fundatio latinalis FL 1092/51—1093/1.

[222] So Langhammer, Waldsassen, 26.

[223] S. FT 117—122.

[224] Vgl. Doeberl, Reichsunmittelbarkeit, 3; ders., Markgrafschaft, 43; Langhammer, Waldsassen, 12; Treml, Markgraf Diepold III., 30.

[225] Vgl. Janner, Geschichte, 34; Bauerreiß, Honorius, 311; Semmler, Klosterreform, 48.

[226] Semmler, Klosterreform, 46.

Fundationes glauben machen wollen [227], sondern wurde 1105 Abt in dem Reformkloster Siegburg [228], das unter ihm den Höhepunkt seiner Geschichte erlebte [229]. Dagegen berichten die Waldsassener Quellen korrekt von seiner Lehrtätigkeit in Paris [230], wohin er 1125 an das Lombardische Kolleg berufen worden war [231]. Ein Jahr später wurde er zum Regensburger Bischof gewählt [232], und auch davon berichten die Gründungsgeschichten [233]. Die bedeutende Persönlichkeit Cunos wird nicht nur aus seinem Wirken in Siegburg ersichtlich, wo es ihm gelang, den Konvent zu verdoppeln [234], sondern auch aus seiner Bekanntschaft mit bedeutenden Männern seiner Zeit, allen voran Rupert von Deutz, Norbert von Xanten, Honorius Augustodunensis und Gerhoch von Reichersberg [235]. Auch auf die volkssprachliche Dichtung seiner Zeit scheint er Einfluß gehabt zu haben [236], und Weltenburg wurde unter seinem Episkopat in ein Kloster zurückverwandelt [237]. Schon dieser knappe Überblick legt nahe zu vermuten, daß es sich bei der Aufnahme der Figur Cunos in die Waldsassener Fundationes um ein weiteres Element der Glorifizierung handeln könnte. Andererseits ist erwiesen, daß der ehemalige Abt aus seinem Kloster einige Brüder nach Regensburg mitbrachte, die ihn bei seinen reformerischen Tätigkeiten unterstützten [238], und Semmlers These, daß unter ihnen ein Gerwig von Volmarstein gewesen sein könnte [239], ist zwar ebensowenig beweisbar wie widerlegbar, steht aber jedenfalls in keinem Widerspruch zu den Gegebenheiten jener Zeit.

Schließlich sei noch kurz auf die Siegburger Reform eingegangen. Die Fundatio latinalis erwähnt sie ausdrücklich [240], was um so mehr auffällt, als nach den Aussagen Semmlers die Erfolgswelle dieser Reform mit der Ausbreitung der Zisterzienser zum Stillstand kam [241] und die Siegburger gegen die Grauen Mönche opponierten [242]. Auch scheint es dieser Reformbewegung nach den spärlichen verfügbaren Informationen weniger um eine Neugestaltung und Verschärfung des Gottesdienstes (um einen „asperior cultus", wie die Fundatio es nennt) gegangen zu sein als vielmehr um Fragen der Ordensorganisation und -politik [243], so daß der Hinweis auf die Siegburger Reform sachlich gar nicht recht in die Quelle hineinpaßt. Eine Erklärungsmöglichkeit ist vielleicht die These, daß der Verfasser von dieser Bewegung kaum mehr als den Namen kannte und sie einfügte, um den Protagonisten in ein noch besseres Licht zu stellen: Gerwig habe sich nicht in irgendeinem beliebigen Benediktinerkloster niedergelassen, sondern in Siegburg, wo man ein besonders

[227] FL 1090/24 f.; vgl. FT 171—174.
[228] Bauerreiß, Honorius, 309; Janner, Geschichte, 3.
[229] So Semmler, Klosterreform, 46.
[230] S. FL 1090/25; vgl. FT 170.
[231] Janner, Geschichte, 4; Staber, Kirchengeschichte, 32.
[232] Vgl. Bauerreiß, Honorius, 311; Semmler, Klosterreform, 48.
[233] S. FL 1090/41 f.; vgl. FT 165—174.
[234] So Janner, Geschichte, 4.
[235] Vgl. Bauerreiß, Honorius; Semmler, Klosterreform, 47; Staber, Kirchengeschichte, 32.
[236] Vgl. Bauerreiß, Honorius, 311.
[237] So Hegel, Geschichte, 387.
[238] So Semmler, Klosterreform, 99, Anm. 36.
[239] Siehe ebd. und S. 90.
[240] FL 1091/5 f.: „cor eius [Gerwigs] asperiori cultui inheserat, quam quo cenobite Sybergenses illo tempore utebantur".
[241] Semmler, Klosterreform, 365.
[242] S. Semmler, Klosterreform, 355—363.
[243] Vgl. Semmler, Klosterreform, 364; ders., Siegburger Reform, 740.

strenges monastisches Leben geführt habe. Doch ist auch zu fragen, ob sich hinter einer solchen Fülle an Einzelheiten bezüglich Siegburgs und des Raitenbuchers nicht, wie hinter den aufgegriffenen Fakten aus Diepolds Wirken, ein historischer Kern verbergen könnte.

2) Mirakel

Die Ausführungen über das Mirakel als Gattung haben bereits deutlich gemacht, daß dieses durch ein geringes historisch sachliches Interesse geprägt ist. Dementsprechend finden sich auch in den Visionsberichten der Fundationes nur wenige Angaben, die einer Überprüfung zugänglich scheinen. Setzt man den Beginn der Exposition in der Fundatio latinalis bei 1092/15 an, so lautet diese folgendermaßen: „Postea autem [Gerwicus] perseveranter pulsans ad ostium abbatis de Volcoldrod, demum sibi illus in tribus monachis meruit aperiri. Qui venientes ad locum, ipsum Domino nec non et ordini mancipaverunt; quorum unus Wigandus nomine ardens spiritu in amore Dei, reliquis ignitis eciam aplius fervescebat. Qui quoque inter ceteros, omnibus concordantibus, prioris officio fungebatur.“ [244] Der Text enthält also folgende scheinbar sachlichen Angaben: Die Mönche seien auf die Initiative Gerwigs hin nach Waldsassen entsandt worden; das Mutterkloster Waldsassens sei Volkenrode, aus dem zunächst drei Mönche entsandt worden seien; erster Prior in Waldsassen sei ein Mönch namens Wigand gewesen.

Die Richtigkeit des ersten genannten Punktes ist nicht nur abhängig von der Existenz Gerwigs von Volmarstein, sondern auch von der Frage, ob hier nicht nur aus erzählerischen Erfordernissen eine Anbindung an die Gerwig-Vita erfolgt ist. Immerhin taucht die Figur des westfälischen Ministerialensohnes nach dem ersten Satz des zitierten Textabschnitts in der Fundatio nicht mehr auf.

Volkenrode ist nur wenig älter als Waldsassen. 1131 wurde die benediktinische Gründung in eine Zisterze umgewandelt [245]. Ein regelrecht urkundlicher Nachweis dafür, daß Waldsassen deren Filiation ist, wird im Schrifttum über Waldsassens Geschichte nirgends erwähnt, doch scheint es sich hier um eine sichere Tradition zu handeln, die jedenfalls keinen Anlaß zum Zweifel gibt.

Prior Wigand wird nur noch in chronikalischen Quellen des Klosters erwähnt, so in der Äbtechronik des Waldsassener Codex latinus 1091 [246]. Binhack übersetzt den Chronisten wie folgt: „Wie lange aber diese Gottesmänner, sowohl Gerwich selbst als Wigand, lebten oder wann sie ihren Geist Gott übergaben, das habe ich nirgends von den Vorfahren aufgezeichnet gefunden.“ [247]

Auch sonst geht die Äbtechronik nicht über die Erzählung des Mirakels hinaus [248], so daß also schon seit dem 14. Jahrhundert alle weiteren Lebensumstände des Priors wie auch Gerwigs im Dunkeln liegen.

Unmittelbare Konsequenz der Vision ist der Beginn der Errichtung einer Basilika [249]. Ihre Konsekration wird im folgenden chronistischen Abschnitt erwähnt. Da sie bis 1681 erhalten blieb [250], existieren von ihr sogar bildliche Darstellungen [251].

[244] FL 1092/15—18.
[245] Vgl. Schneider, Cistercienser, 631.
[246] Deutsch in Binhack, Äbte I; s. dort S. 5 f.
[247] Binhack, Äbte I, 6.
[248] Vgl. Binhack, Äbte I, 5.
[249] S. FL 1093/39—41.
[250] So Mader, Kunstdenkmäler, 90.
[251] S. Mader, Kunstdenkmäler, 90 und 95 und Tafel VII.

Insgesamt ist das Doppelmirakel in seiner überwiegend erbaulichen und glorifizierenden Zielsetzung ohne großen Wert für die Erforschung der Waldsassener Geschichte, wenn man von dieser kurzen Erwähnung des Kirchbaus und der des thüringischen Mutterklosters absieht.

3) Chronistischer Abschnitt

Der nun folgende Passus über die weitere Geschichte Waldsassens greift einige wesentliche Schritte für die künftige Existenz der neugegründeten Abtei auf. Es sind dies: ein Reichstag in Eger [252]; die Vermählung Friedrichs I. mit Diepolds III. Tochter Adela, durch die das Egerland und das Stiftland angeblich an das Reich kommen [253]; die Konsekration der Waldsassener Basilika [254]; die Vervollständigung des Konvents zur Abtei [255]; schließlich die Vogtfreiheit Waldsassens [256]. Hier liegt also eine Fülle historischer Ereignisse vor, die jedoch, wie gleich gezeigt wird, ziemlich verdreht und auch sachlich falsch dargestellt sind. Dies hat in der Geschichtsforschung einige Verwirrung gestiftet, und erst nach und nach gelang es, die Zusammenhänge zu klären.

Erster beglaubigter Aufenthalt Friedrichs I. in Eger ist jener im Jahr 1179 [257], bei dem es im Rahmen eines Reichstages darum ging, einen böhmisch-österreichischen Grenzstreit zu regeln [258]. Bei dieser Gelegenheit nahm der Kaiser auch an der Einweihungsfeier der Waldsassener Kirche am 12. Juni teil [259], eine naheliegende Geste, da er gut mit dem damaligen Abt Daniel bekannt war [260]. Die vom Reich geschützten Klöster hatten ohnehin die Pflicht der Königsgastung und somit Pfalzfunktion [261]. Falsch ist dagegen die Datierung der Hochzeit auf denselben Termin und, wie in Ansätzen Gradl nachgewiesen hat [262], die Behauptung, das Egerland sei als Mitgift Adelas von Vohburg ans Reich gekommen [263]. Die tatsächlichen Zusammenhänge sind folgende:

1146 stirbt Markgraf Diepold III. [264], die Mark geht über auf Gebhard von Sulzbach [265]. Am 12. März 1147 erhebt Konrad II. das Kloster Waldsassen „zum unmittelbaren Reichsstande“ [266], nimmt es somit unter die Vogtei des Reiches und

[252] S. FL 1092/41—43.
[253] FL 1092/43—46; vgl. FT 497—512.
[254] FL 1092/47—51; vgl. FT 513—534.
[255] FL 1092/51—1093/1; in der Fundatio teutonicalis vor die anderen Ereignisse gestellt und damit sachlich richtiger plaziert (FT 493—496).
[256] Sondergut der deutschen Fassung (FT 535—540).
[257] Vgl. Schürer, Kaiserpfalz, 12.
[258] Vgl. Heimpel, Friedrich I., 475.
[259] S. Gradl, Monumenta Egrana Nr. 87; vgl. Mader, Kunstdenkmäler, 2.
[260] Vgl. Schulz, Zisterzienser, 192, Anm. 123.
[261] S. Schulz, Zisterzienser, 182.
[262] Vgl. Gradl, Zur ältesten Geschichte; nicht erst Doeberl, Markgrafschaft, wie Klebel, Egerland, 229 behauptet.
[263] FL 1092/46; vgl. FT 507—512. Diese Mitgiftversion spukt noch lange durch das wissenschaftliche Schrifttum. So erscheint sie beispielsweise noch 1905 bei Niese, Verwaltung, 15 und 1927 bei Schmeidler, Königtum, 295.
[264] Vgl. etwa Doeberl, Reichsunmittelbarkeit, 3; ders., Markgrafschaft, 43; Langhammer, Waldsassen, 12; Treml, Markgraf Diepold III., 30.
[265] Vgl. Gradl, Zur ältesten Geschichte, 21.
[266] Doeberl, Reichsunmittelbarkeit, 3.

gewährt ihm gleichzeitig die freie Vogtwahl [267]: „Cellam Beatae DEI genitricis sitam in loco, qui dicitur Waldsassen, cujus fundator exstitit Vir Jllustrissimus Marchio Theobaldus, in tuitionem Regiae Auctoritatis suscipimus ... Statuimus etiam et perpetua lege sancimus, ut super Possessiones ipsorum Fratrum, quas habent, vel post modum cujuscunque largitione habituri sunt, vel etiam super colonos novalia eorum incolentes ‚nullus mortalium jus advocationis sibi usurpare praesumat, sed eum necessitas aliqua eis ingruerit, quem sibi Patronum adsciverint, in eorum arbitrio consistat.“ [268] Die hier beurkundete Immunität umfaßt „die Gerichts-, Steuer- und Zollfreiheit, dazu die Handhabung aller grundherrlichen und obrigkeitlichen Rechte in eigener Zuständigkeit“ [269].

Die Urkunde beweist, daß das Stift Waldsassen schon vor der Heirat Adelas von Vohburg mit Friedrich im Jahr 1149 [270] zum Reich gehörte. Es handelt sich also beim Egerland nicht um eine „morgen gab“ [271], sondern um ein durch Diepolds Tod erledigtes Reichslehen [272]. Natürlich ist auch die Behauptung falsch, Diepold selbst habe seine Tochter verheiratet [273], da ja die Hochzeit erst drei Jahre nach seinem Tod stattfand. Die Datierung der Verleihung von Vogtfreiheit und Reichsvogtei auf den Reichstag von Eger, die die Fundatio teutonicalis vornimmt [274], ist 32 Jahre zu spät angesetzt. Über die Unsicherheit bezüglich des Zeitpunkts, an dem die Vervollständigung des Konvents zur Abtei erfolgte, wurde bereits referiert [275]. Sie fand jedenfalls vor 1179 statt, und die deutsche Fundatio hat sie im Gegensatz zur lateinischen Vorlage auch ganz folgerichtig vorangestellt [276].

Somit sind in den chronistischen Abschnitten folgende historische Begebenheiten recht willkürlich und wohl aufgrund von Informationsmangel auf ein einziges Datum zusammengezogen worden: Die Erhebung Waldsassens zur Abtei nach 1131; die Übernahme des Egerlandes durch das Reich 1146; die Verleihung von Vogtfreiheit und freier Vogtwahl und die Gewährung königlichen Schutzes an die Zisterze 1147; die Heirat Friedrichs mit Adela von Vohburg 1149; endlich der Reichstag in Eger und der Besuch Friedrichs I. in Waldsassen anläßlich der Konsekration der Klosterkirche im Jahr 1179.

Die Tatsache, daß die Vogteifrage Sondergut der Fundatio teutonicalis ist, läßt besondere Rückschlüsse auf deren Funktion und Publikum zu, und vor allem die Warnung im Epilog, die daran anschließt, macht deutlich, daß es der Übersetzung mehr als der Vorlage darum zu gehen scheint, gegen Übergriffe auf klösterliche Rechte Front zu machen.

Die Fundatio latinalis setzt als letztes Faktum in der zeitlichen Entwicklung Waldsassens die Erhebung zur Abtei und erzielt so eine Rundung des Themas: Der Gipfelpunkt der durch Gerwig vorbereiteten und eingeleiteten Entstehungsgeschichte des Klosters ist erreicht. Spätere historische Stationen, wie etwa der

[267] Doeberl, Reichsunmittelbarkeit, 3; vgl. Langhammer, Waldsassen, 76 f.; Mader, Kunstdenkmäler, 2; Sturm, Tirschenreuth, 23.

[268] Doeberl, Reichsunmittelbarkeit, 19 f. = MonBoica XXIX a, 297.

[269] Sturm, Tirschenreuth, 23.

[270] Vgl. u. a. Binhack, Markgrafen, 212; Treml, Markgraf Diepold III., 30.

[271] FT 508.

[272] So Heimpel, Friedrich I., 475; Sturm, Tirschenreuth, 21.

[273] S. FL 1092/43 f.

[274] S. FT 535—540.

[275] S. S. 34.

[276] S. FT 493—495.

Schutzbrief Papst Lucius' III. von 1185 [277] interessieren nicht mehr. Ebenso verzichtet die volkssprachige Fassung auf dessen Erwähnung, wohl weil sie auf ein weltliches Publikum abzielt.

4) Epilog

Während der Epilog der Fundatio teutonicalis das Thema der Vogtei zu einer Polemik gegen mögliche Widersacher des Klosters ausfaltet [278], neue historische Gegebenheiten aber nicht mehr einführt, findet sich in den Schlußworten der lateinischen Version eine weitere Aussage: „Domus Waldsassensis in ordine Cysterciensi centesimus est" [279]. Der Herausgeber verweist bereits darauf, daß dieses nicht richtig sei [280]: Nach Janauschek sei Waldsassen vielmehr die 71. zisterziensische Gründung [281]. Die hundertste Zisterze ist bei ihm Langounet [282]. Ob es sich um eine Fälschung oder um einen Irrtum handelt, ist nicht klar. Die in der Fundatio sich anschließende Deutung der Hundertzahl als Symbol der Fülle, die mit der Entstehung der Waldsassener Abtei erreicht sei [283], macht es jedoch wahrscheinlich, daß die Erwähnung gar nicht aus historischem Interesse, sondern als Moment der Verherrlichung angefügt wurde [283a].

5) Politische und wirtschaftliche Motive der Gründung und Ausstattung des Klosters Waldsassen

Die Auswertung der in den Quellen aufgegriffenen geschichtlichen Tatsachen hat eine Anzahl von teils möglichen und teils falschen Angaben erbracht. Der Blick der Verfasser in die Geschichte war offenbar recht selektiv, in ihrer Absicht lag weniger die wahrheitsgetreue Berichterstattung als die glorreiche Selbstdarstellung, der Zuschnitt auf die Leser oder Hörer stand gegenüber der Sachtreue im Vordergrund. Entsprechend ihrer gattungsspezifischen Eigenart zeigten sich die Mirakel und die Epiloge wesentlich ärmer an Tatsachenmaterial als die chronikalischen Abschnitte und die Gerwig-Vita. In der letzteren fiel besonders ein Reichtum an Details auf, der durch urkundliche Überlieferung nicht gedeckt ist. Vor allem die Aussagen über den Protagonisten scheinen in Spannung zur historischen Wirklichkeit zu stehen. Da eine Entstehung Waldsassens auf Grund der inneren Um- und Einkehr eines Gerwig von Volmarstein nirgends sonst Belege findet, ist zu fragen, was denn die eigentliche Motivation für die Gründung der Zisterze gewesen sein mag. Die Lokalhistoriker kommen nach Auswertung der Quellen zu folgenden Ergebnissen:

Da der Nordwald dem Bannwald zugehörte, dessen Bodenregal der König innehatte [284], bot sich hier die Gelegenheit, durch Urbarmachung das Reichsterritorium zu vergrößern, ohne auf fremde Herrschaftsansprüche Rücksicht nehmen zu

[277] S. Langhammer, Waldsassen, 283—286.
[278] S. FT 541—544.
[279] FL 1093/2.
[280] Fundatio monasterii 1093, Anm. 1.
[281] Janauschek, Originum Cisterciensium tomus I, 29.
[282] S. Janauschek, Originum I, 41.
[283] S. FL 1093/2—6.
[283a] Hubel, Stiftsbasilika, 15 greift zu kurz, wenn er das fünfte Fresko im Chor der Waldsassener Stiftskirche nur auf das Geschehen nach der Reformation bezieht. Vielmehr wird auch hier wie im gesamten Bilderzyklus auf die mittelalterliche FL zurückgegriffen.
[284] Vgl. Sturm, Tirschenreuth, 9 und 20.

müssen [285]. Die Organisation fiel Diepold III. zu, der als Markgraf die Sache des Königs zu vertreten hatte. Unter seiner Aufsicht wurde die regio Egere [286] von Süden her verstärkt kolonisiert. Hauptsächlich wurde der Landesausbau von Ministerialen aus Diepolds Marken Nabburg und Cham betrieben [287]. Zusätzlich setzte der Markgraf jedoch auch Klöster ein, und zwar zunächst das benediktinische Reichenbach, das einigen Streubesitz im Egerer Gebiet erhielt [288], später berief er zusätzlich Zisterzienser nach Waldsassen [289], die aufgrund ihres Arbeitsideals für diese Aufgabe besonders geeignet schienen. Kirch hegt den Verdacht, daß die Hinzunahme von Mönchen durch Diepold nicht ganz uneigennützig geschah, „denn zumindest bei den ehemaligen Reichsministerialen bestand die Gefahr, daß das von ihnen erschlossene Land später einmal vom Königtum als ein von königlichen Eigenleuten gerodetes Land zurückgefordert werden konnte." [290]

Eine solche Taktik mag mit den Ausschlag gegeben haben, daß nach dem Tod des Markgrafen Konrad das Egerland dem Reich unterstellte, um hier die Kontrolle nicht zu verlieren [291], wichtiger für das Interesse des Königs an diesem Gebiet scheinen jedoch andere Gesichtspunkte gewesen zu sein. Einmal war hier ein Stützpunkt „für die Beherrschung Mitteldeutschlands und Nordböhmens" [292] gegeben. Zudem bot sich dem Reich von hier aus die Möglichkeit, weiter nach Böhmen hineinzuwirken [293]. Schließlich konnte die regio Egere als Störelement auf die welfische Nord-Süd-Achse zwischen Sachsen und Bayern wirken [294]. Dies mögen die wesentlichen Gründe für die Privilegierung und Ausstattung Waldsassens durch die Staufer im weiteren Verlauf des 12. Jahrhunderts gewesen sein, die über die Förderung des lokalen Wohlstandes hinaus [295] einen nicht zu unterschätzenden politischen Wert hatte.

IV) Ahistorische Aspekte

Bevor angesichts dieser faßbaren geschichtlichen Gegebenheiten eine abschließende Abschätzung in der Frage nach den Hintergründen der Figur Gerwigs von Volmarstein versucht werden soll, seien kurz die erbaulichen, glorifizierenden und rechtssichernden Elemente in den Fundationes ausgesondert und zusammengestellt, die in breiter Streuung allenthalben aufgewiesen werden konnten. Im Hinblick auf die historisch-kritische Rückfrage ist dabei freilich zu bedenken, daß eine

[285] S. Sturm, Tirschenreuth, 8 f. und 20.

[286] So wird dieses Gebiet lt. Sturm, Tirschenreuth, 8 1135 erstmals bezeichnet; s. Gradl, Monumenta Egrana Nr. 53. Vgl. dazu die Karte Sturm, Tirschenreuth, 3.

[287] Vgl. Bosl, Staufische Reichspolitik, 49; Schnell/Sproß/Sturm, Landkreis Tirschenreuth, 6 f.; Sturm, Tirschenreuth, 8 f. und 13.

[288] Vgl. Schnell/Sproß/Sturm, Landkreis Tirschenreuth, 4; Sturm, Tirschenreuth, 14 f. und 18.

[289] Vgl. Schnell/Sproß/Sturm, Landkreis Tirschenreuth, 4 und 8; Sturm, Tirschenreuth, 18. Die Leistungen Waldsassens darf man jedoch nicht überschätzen, wie dies Muggenthaler, Kolonisatorische Tätigkeit, immer wieder tut (siehe S. 34—61). So jedenfalls Bosl, Reichsministerialtät, 73. Nach Sturm, Tirschenreuth, 20 beschränkt sich Waldsassens Ausbautätigkeit zunächst ganz auf die unmittelbare Umgebung des Klosters.

[290] Kirch, Diepoldinger, 62.

[291] Wie Anm. 290.

[292] Bosl, Staufische Reichspolitik, 50.

[293] Bosl, Staufische Reichspolitik, 54; vgl. ders., Reichsministerialität, 65.

[294] Bosl, Reichsministerialität, 65.

[295] So Schnell/Sproß/Sturm, Landkreis Tirschenreuth, 11.

Aussage, wenn sie auf die Vertiefung der Frömmigkeit beim Rezipienten oder auf Verherrlichung der Heimatabtei abzielt, nicht schon von vornherein sachlich falsch ist. Es besteht ja durchaus die Möglichkeit, Geschichte selektiv da aufzugreifen, wo sie solcher Verfasserintention besonders entgegenkommt. Umgekehrt ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Bezugnahme auf klösterliche Rechte und Privilegien auf durchaus fiktiven Grundlagen erfolgen kann. Das macht es erforderlich, für jedes ausgesonderte Faktum zu überprüfen, ob es historisch gesichert, immerhin möglich oder von vornherein unglaubwürdig ist. Gleichzeitig kann in diesem methodischen Schritt untersucht werden, wie die Aufnahme solcher Angaben in die Fundationes, die als geschichtlich unrichtig ausgewiesen wurden, anders motiviert ist als historiographisch.

1) Erbauung [296]

Es hat sich gezeigt, daß die Gerwig-Vita eine gewisse Nähe zur Hagiographie aufweist [297]. Eine Parallele besteht darin, daß in beiden jeweils das Verhalten der Hauptfigur in der Idealität christlicher Lebensführung dargestellt wird. Gerwig ist Vorbild, sofern in seiner Person mehrere aufeinanderfolgende, einander jeweils überbietende Stufen der Weltentsagung vorgeführt werden. Erscheint er zu Beginn als strahlender Ritter, der seine Rolle in der weltlichen höfischen Gesellschaft vollkommen erfüllt [298], so gelangt er doch schließlich zu der Erkenntnis, daß der Weg der Welt der Weg des Verderbens ist [299]. Die erste Stufe seiner Weltentsagung ist der Aufenthalt in dem Benediktinerkloster Siegburg [300]. Gerwig erfüllt seine Aufgabe als Hospitalarius ebenso vorbildlich wie vorher seine Rolle als Ritter, so daß aus seinen Eigenschaften ein ganzer Tugendkatalog erstellt werden kann [301]. Nach dem Zwischenaufenthalt in Regensburg wird er zum Einsiedler, was ihn über die im Konvent lebenden Mitbrüder noch einmal erhebt [302]. Höhe- und Endpunkt dieser Entwicklungslinie ist schließlich seine Aufnahme in den Zisterzienserorden [303]. Ihrem Selbstverständnis nach überboten die Grauen Mönche ja das bisherige benediktinische Mönchtum durch ihre größere puritas regulae [304]. Es ergibt sich somit folgendes Stufenschema, wobei in der Fundatio latinalis jeder Schritt mit einem Ortswechsel gekoppelt ist [305]:

[296] Die Abschnitte über Erbauung und Glorifizierung gehen kaum über das bisher Gesagte hinaus, sondern sollen vielmehr die bisher verstreuten Hinweise zu diesem Thema zu einem Gesamtbild ordnen.

[297] S. S. 20 f.

[298] FL 1089/14—36; vgl. FT 1—70.

[299] FL 1089/37—1090/20; vgl. FT 71—86 und 123—146.

[300] FL 1090/20—1091/14; vgl. FT 147—258.

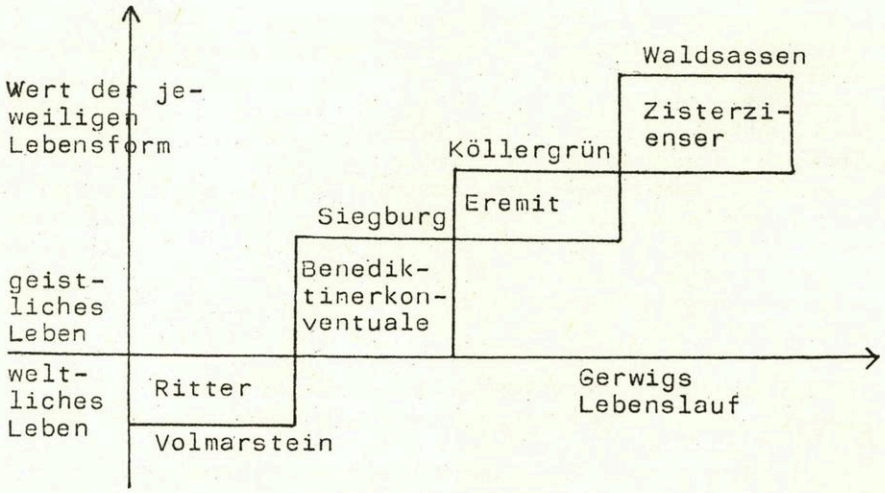
[301] FL 1090/49—53; s. S. 27.

[302] S. S. 28 f.; FL 1091/33—1092/7; vgl. FT 309—384.

[303] FL 1092/8—13; vgl. FT 385—422.

[304] Vgl. Elm, Stellung, 36.

[305] Zunächst ist sein Stammsitz die Burg Volmarstein, da er Erstgeborener dieses Geschlechts ist. Er tritt dann in das Kloster Siegburg ein, gründet als Eremit Köllergrün (FL 1092/3), und unmittelbar vor dem Eintritt in den Orden der Grauen Mönche erfolgt ein neuerlicher Ortswechsel ins Wondrebtal (FL 1092/6 f.), wo dann die Abtei Waldsassen entsteht.



Auf dieser Stufe der Abstraktion erscheint die Vita allerdings als ausgesprochen konstruiert, ihr historischer Wert ist damit um so fraglicher. Zu bedenken ist auch, daß der dargestellte Prozeß gewisse Ähnlichkeiten mit der Entstehung von Cîteaux aufweist: Auch dieses Kloster entstand dadurch, daß ein benediktinischer Mönch, Robert von Molesme, im Eremus eine Brüdergemeinschaft gründete, sie sich schließlich zur ersten Zisterze entwickelte [306]. Andererseits ist zu berücksichtigen, daß die Einzelstufen zumindest des geistlichen Lebensabschnitts Gerwigs eine Fülle von zwar ungesicherten, aber doch möglichen Details liefert: Weder ist gänzlich auszuschließen, daß ein Adeliger aus Volmarstein Gästemönch in Siegburg war, noch, daß ein Bruder aus dem Gefolge Bischof Cunos in Köllergrün eine Eremitengemeinschaft gegründet hat. Es ist also auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Gerwig-Vita einzelne historisch vorgegebene Fakten auskomponiert hat.

Hinzuweisen ist im Hinblick auf die erbauliche Darstellung, die den Rezipienten zur Nachahmung anregen will, noch einmal auf die besondere Haltung der Fundatio teutonicalis. Sie verzichtet darauf, das Ritterleben als eitles weltliches Treiben abzuqualifizieren [307]. Ferner erfolgt die Grenzziehung zwischen Welt und Weltentsagung anders. Während sich im Aufbauschema der Fundatio latinalis das Rittertum sozusagen völlig im Minusbereich befindet, führt die volkssprachliche Version ein Verhaltensmodell vor, das eine Möglichkeit der Absage an die rein irdischen Güter auch für den im Laienstand befindlichen Adel aufzeigt. Dazu bringt sie als Sondergut die Gründung und Ausstattung Reichenbachs durch Diepold III. ein, die als Akt der Abkehr von „werltleicher lust" und „eitelkeit" [308] gedeutet wird [309]. Sie trägt so der Verschiebung des Rezipientenkreises Rechnung, die mit der Übersetzung gegeben ist.

[306] Vgl. etwa Manselli, Zisterzienser, 30; Miethke, Anfänge, 42.
[307] S. S. 24.
[308] FT 98 und 100.
[309] S. S. 26 f.

Erbaulich mochte schließlich auch die Schilderung der beiden Visiones gewirkt haben, die die Wirkmächtigkeit Gottes und der Dämonen in der Welt exemplarisch darstellen, sowie die eingestreuten Bibelzitate [310] und Sentenzen wie etwa die folgende:

Wer zu himel chumen schol,
der muzz hie leiden grozzen dol. [311]

Es ist somit offenkundig, daß es eine Absicht der Quellen ist, Anstöße und Anregungen zum religiösen Vollzug zu geben. Zu diesem Zweck werden teilweise historische Fakten aufgegriffen und verarbeitet, so die Gründung Reichenbachs. Daneben finden sich auch ungeschichtliche Elemente wie etwa Sentenzen und Vulgata-Zitate. Die Gerwig-Biographie scheint eine Art Mittelstellung einzunehmen, da sie nach einem Grundraster konstruiert scheint, das eine literarische Struktur aufweist, in zahlreichen Einzelheiten jedoch zumindest die Möglichkeit der Historizität besteht.

2) Glorifizierung

Ein ähnlicher Befund ergibt sich, wenn man untersucht, auf welche Weise die Autoren das Kloster besonders herausstellen und seinen hervorragenden Rang darzustellen versuchen. Da es um Selbstbehauptung und Rechtssicherung geht, werden zur Glorifizierung teilweise politische Elemente verwendet. Um aber eine besonders autoritative Wirkung zu erzielen, war man bestrebt, die Zisterze auch als von Gott besonders bevorzugt darzustellen. Während dabei die politische Herausstellung auf historische Fakten zurückgreifen mußte, da ja die Möglichkeit der urkundlichen Überprüfung gegeben war, konnte sich die religiöse Glorifizierung auch fiktionaler Elemente frei bedienen.

Die politische Relevanz Waldsassens spiegelte sich in der Tatsache, daß es sich hervorragender Protektoren erfreute. Der eine von ihnen, Diepold von Vohburg, war einer der bedeutendsten Markgrafen auf dem Nordgau [312]. Überdies wirkte er entscheidend in der Reichspolitik mit [313]. Daneben trat als späterer Gönner Friedrich I. Barbarossa, der Waldsassen eigens zur Konsekration der Stiftskirche aufsuchte. Das Kloster konnte damit auf einen kaiserlichen Förderer verweisen, auf einen Machthaber also, der im Rang nicht mehr zu überbieten war. Waldsassen stand im Bunde mit den maßgeblichen politischen Autoritäten im Gau wie im Reich. Dies kam zum Ausdruck durch die Privilegien von Reichsunmittelbarkeit, Reichsvogtei und freier Vogtwahl, die angeblich Kaiser Friedrich gewährte.

Doch die Verfasser fürchteten wohl, daß politische Autoritäten allein nicht hinreichten, um eine unangefochtene Position des Klosters zu gewährleisten. So mußte neben die politische Verherrlichung die religiöse treten. Daß beide Bereiche bewußt nebeneinander gesetzt wurden, wird zumindest aus der Fundatio teutonicalis deutlich:

Wer aber daz reich nicht furchten wil,
dem setze wir ein ander zil,
vervelt er des, so we im wart!

[310] Der Herausgeber der Fundatio latinalis verzeichnet sie am Rande des Textes, die Fundatio teutonicalis zitiert sogar ausdrücklich (siehe etwa FT 89).
[311] FT 467 f.
[312] Vgl. Kirch, Diepoldinger, 57.
[313] Vgl. Kirch, Diepoldinger, 57; Treml, Markgraf Diepold III., 28 f.

und wirt ez im zu hell gespart.
Unser vraw sand Maria,
di wil selber wonen da,
und sand Johannes der vil gut.
we im, der wider baide si tut! [314]

Ganz bewußt berief man sich also auch auf den Schutz durch jenseitige Mächte, die den weltlichen zur Seite traten und diese noch überboten, weshalb man sich immer wieder auf sie stützte.

Anhand der Gerwig-Vita konnten sich die Autoren darauf berufen, daß zu der Entstehungsgeschichte ihrer klösterlichen Heimat Männer von beispielhafter Frömmigkeit beigetragen hatten. Da war zunächst der Volmarsteiner selbst, dessen Conversio im Hinblick auf seine vorbildliche Ritterschaft doppelt wog, und der von da an immer höhere Grade der Weltabkehr suchte und fand: Zunächst die als ohnehin schon streng dargestellte Siegburger Form benediktinischen Lebens, danach das Eremitentum als dessen Steigerung und als Krönung die Annahme des zisterziensischen Ordo, wobei ihm der heilige Bernhard seine eigene Kukulle schenkte [315]. Neben Gerwig trat Diepold, für den zumindest die Fundatio teutonicalis einen eigenen Weg der Um-, Ab- und Einkehr entwickelt. Dritte Zentralfigur war Cuno von Raitenbuch, der von maßgeblicher Bedeutung für die zeitgenössische religiöse Kultur war und auch in den Fundationes sehr positiv gezeichnet ist.

Der Ort, an dem die Zisterze schließlich errichtet wurde, ist als eine Art locus amoenus dargestellt: „Quidam ... rivum qui Wondrewe dicitur invenit magnis piscibus repletum, et exuta veste superiore cepit multitudinem piscium copiosam. Quibus allatis ad socios, de rivo locuplete et situ bono circa rivum eis cum gaudio nunciavit et, ut ibi terram colerent et mansiunculas facerent, persuadebat. Quod et fecerunt." [316] Mitten in der rauhen und kargen Wildnis findet sich ein Ort in günstiger Lage, wo sich zudem eine wichtige Ernährungsgrundlage für die sich fleischlos ernährenden Zisterzienser findet. Ein locus amoenus im Sinne höfischer Dichtung ist dies natürlich nicht, sicher aber in der weiter gefaßten Bedeutung, wie sie Sprandel angibt, nach dem eine solche „Schilderung freundlicher Natur" Symbol für den göttlichen Segen ist, der über dem Ort waltet [317]. Diese verborgene himmlische Fürsorge wird bald darauf offenbar in der Erscheinung des Evangelisten Johannes, der persönlich die Weihe des Atriums vornimmt.

Ein besonders raffiniertes Element der Verherrlichung könnte in der Episode des Besuchs Gerwigs bei Bernhard von Clairvaux vorliegen [318]. Nach der Darstellung der Fundationes wird Waldsassen nur durch widrige Umstände keine Filiation von Clairvaux. Bernhard zeigt sich prinzipiell bereit, Brüder nach Waldsassen zu senden, muß aber zu seinem Bedauern darauf verweisen, daß ein Mangel an Mönchen ihn daran hindert. Allem Anschein nach durften sich also die ersten Waldsassener der Gewogenheit des bedeutendsten Ordensheiligen und zumindest seines Willens zur Unterstützung erfreuen. Eine solche Begegnung ist aber sonst

[314] FT 545—552.
[315] Vgl. FL 1092/12 f.; FT 403.
[316] FL 1092/4—7.
[317] Sprandel, Gesellschaft, 89.
[318] FL 1092/8—14; vgl. FT 385—408.

nirgends belegt und steht auch in Spannung zur Urkundenlage, nach der die Entstehung der Zisterze allein auf Diepolds Initiative zurückgeht und es auch der Markgraf ist, der mit Bernhard zusammentrifft, während in den Fundationes Gerwig den zisterziensischen Ordo nach Waldsassen bringt.

Endlich wird Waldsassen fälschlich als die hundertste Gründung der Grauen Mönche bezeichnet, eine Aussage, die anschließend als Zeichen der Fülle gedeutet wird unter Berufung auf das Gleichnis vom verlorenen Schaf, dessen Auffinden erst die Herde des Guten Hirten vollständig macht [319].

3) Rechtssicherung

Mit der Verherrlichung in engem Zusammenhang steht eine weitere Aufgabe der Fundatio, nämlich die der Rechtssicherung. In ihrem Dienst dürfen die glorifizierenden Züge der Quellen gesehen werden, denn sie verleihen den rechtlichen Ansprüchen Nachdruck und Autorität.

Inwiefern die Waldsassener Fundationes schon durch ihre Anordnung in dem handschriftlichen Klosterkodex besondere Rechtswirksamkeit anstreben, wurde bereits erläutert [320]. Die Fundatio latinalis vertritt dadurch die fehlende Gründungsurkunde. Doch auch inhaltlich wird pointiert auf klösterliche Rechte und Privilegien abgehoben.

Die Fundatio latinalis erwähnt zunächst einen Brief Gerwigs „ab episcopo reponendi se in Ratisponensi dyocesi ubi vellet“ [321], wodurch eine Absicherung gegenüber dem bischöflichen Hof in Regensburg beabsichtigt ist. Danach wird das Eigentumsrecht der Zisterze an ihrem Grund und Boden bekräftigt. Gerwig erbittet von Diepold: „‚Si placet dominacioni vestre, tantum michi largiamini de nemore, quantum possum unius diei spacio peragrare'. Sed et princeps hoc liberaliter annuebat. Postea autem circuiens de silva quantum volebat cum testimonio et signans sancto usui vendicabat“ [322]. Dies konnte noch nicht genügen, da Diepold Lehnsträger des Reiches war und somit nur Sachwalter des Nordgaugebietes. Daher folgt später die historisch falsche „Mitgift-Version“, nach der Diepold seine Tochter „toto illo territorio dotaverat, in quo monasterium illud est constructum; quapropter idem monasterium usque in presens imperio attinet Romanorum“ [323].

Bei der anschließenden Kirchweihe werden, wie schon im Johannes-Mirakel [324], ausdrücklich die beiden Patrozinien des Klosters, beata Maria virgo und Johannes ewangelista, genannt [325]. Auch damit sind juristische Gedanken verbunden: Die Kloster- und Kirchenpatrone galten als Rechtspersonen stellvertretend für die kirchliche Institution, der sie zugehörten [326]. Schließlich sichern sich die Waldsassener gegen den eigenen Orden ab, indem sie behaupten, Gerwig sei von Bernhard von Clairvaux selbst zur Errichtung einer Zisterze autorisiert worden [327]. Ähnlich wie bei

[319] S. FL 1093/3—6.

[320] S. S. 12 f. Zum Verhältnis von Urkunde und historiographischem Text siehe Beumann, Methodenfragen, 1—4.

[321] FL 1091/33 f.; vgl. FT 303—306.

[322] FL 1091/58—1092/2; vgl. FT 359—376.

[323] FL 1092/44 f.; vgl. FT 507—512.

[324] FL 1092/30 f.; vgl. FT 451—457.

[325] S. FL 1092/50.

[326] So Meyer, Klostergründung, 172; Zimmermann, Patrozinienkunde, 159 f.

[327] S. FL 1092/12 f.

der Mitgiftsbehauptung mögen hier fiktive Züge zur Rechtssicherung eingesetzt worden sein [328].

Mit diesen Elementen erstrebt der Verfasser eine Absicherung in jede erdenkliche Richtung, im Hinblick auf die weltliche Macht sowohl gegenüber der Territorialgewalt wie gegenüber dem Reich, hinsichtlich der Kirche sowohl gegenüber der Diözese wie gegenüber dem Zisterzienserorden. Aus dieser Breite und Allgemeinheit lassen sich kaum Folgerungen auf einen konkreten Anstoß zur Abfassung ziehen.

Anders ist dies in der Fundatio teutonicalis, die zusätzlich zu den bisher genannten Punkten ausdrücklich auf Reichsvogtei und Vogtfreiheit abhebt [329]. Über die sachliche Wiedergabe hinaus herrscht hier ein drohender Unterton, der möglicherweise mit einem aktuellen Gegenwartsbezug in Verbindung zu bringen ist [330].

V) Gerwig von Volmarstein — eine historische Gestalt?

Bei der historischen Rückfrage nach Gerwig geht es nicht allein um den Nachweis von dessen Existenz, sondern letztlich auch um die Entstehungsgeschichte Waldsassens. Wenn nämlich die Fundationes recht haben, so entstand das Kloster nicht als Zisterze in der Wildnis, sondern er ging ihm eine Benediktiner- oder Eremitenbruderschaft voraus. Das Zisterzienserkloster verdankt seine Existenz dann nicht einer Gründung, sondern einer Umwandlung. Von einer solchen ist jedoch in keiner Urkunde die Rede. Allerdings bietet die Gerwig-Vita eine Anzahl historischer Fakten, was die Person Diepolds und Cunos betrifft, so daß ihr immer wieder ein gewisser Grad an Glaubwürdigkeit zugemessen wurde, die sich dann auch auf Gerwig erstrecken könnte.

1) Bisherige Lösungsversuche

Die Spannungen, die zwischen Urkundenlage und Gerwig-Tradition herrschen, versuchte man im Lauf der Forschungsgeschichte durch verschiedene Erklärungsmodelle zu lösen. Einige davon seien zunächst kritisch dargestellt.

Nach der ersten Phase der Geschichtsforschung, die sich auf unreflektierte Nacherzählung der chronistischen Quellen beschränkte [331], wurde unter Verwendung der historisch-kritischen Methode die Problematik dieser Erzählwerke aufgezeigt. Ein erheblicher Teil der Wissenschaftler wies von da an der Gerwig-Tradition keine Bedeutung mehr zu [332]. Keiner von ihnen erklärt jedoch, welcher Art dann das Interesse Waldsassens am Geschlecht der Volmarsteiner war, da diese doch so ausdrücklich in der Exposition genannt werden. Auch die Fülle biographischer Details, die sich in den Gründungsgeschichten über Gerwig ebenso wie über Diepold und Cuno finden, sind nicht berücksichtigt. Es fragt sich bei einer solchen Grundannahme aber vor allem, weshalb die Waldsassener eine Tradition aufgriffen, nach

[328] S. S. 37 f.

[329] S. FT 535—544.

[330] S. S. 39.

[331] S. Brenner, Geschichte.

[332] S. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, 29; Felbinger, Unser Stiftland, 13; Hecht, Waldsassen oder Waldsachsen; Kirch, Diepoldinger, 62; Schürer, Geschichte, 14; Sturm, Eger, 23; ders., Stiftsland, 74—76; ders., Tirschenreuth, 18; Throner, Diepoldinger, 83; Treml, Markgraf Diepold III., 25 und 29 f.

der ihr Kloster zunächst gar keine Zisterze, sondern eine Benediktiner-Cella oder eine Eremitenbruderschaft war, jedenfalls eine Niederlassung eines ehemaligen Benediktiners mit Männern, die zuvor in Armut und Peregrinatio gelebt haben. Im übertragenen Sinne könnte man sagen, daß die „Lesart" der Fundationes gegenüber der der (unvollständigen) Urkundenüberlieferung die „lectio difficilior" ist und daher nicht leichtfertig übergangen werden darf.

Doch auch jene Thesen, die mit der Historizität Gerwigs und einer zumindestens teilweisen historischen Treue der Quellen rechnen, sind nicht befriedigend. Gradl stellt sich die Entstehung Waldsassens so vor: „Eine kleine Anzahl Brüder unter der Führung Herwigs oder Gerwigs (— die Sage läßt ihn einen Edlen von Wolmerstein sein —) drang auf seine [Diepolds III.] Veranlassung in die waldreiche Gegend an der mittleren Wondreb ein und erbaute sich hier eine kleine gemeinsame Wohnung, eine Zelle, in der Nähe von waldverborgenen Kolonisten, Waldsassen." [333] Mit der Erwähnung der Kolonisten sucht Gradl offenbar die Erwähnung Köllergrüns in den Quellen auf etymologischem Wege zu deuten. Seine These ist, isoliert betrachtet, zwar nicht unwahrscheinlich, erklärt aber keinen der Problempunkte, die im letzten Absatz aufgezeigt wurden. Mader und Zimmermann lehnen sich an Gradl an, ohne eine weitere Klärung zu versuchen [334].

Eine Modifizierung bringt Muggenthaler. Nach ihm begannen Mönche aus Volkenrode mit dem Klosterbau, und „Arbeitskräfte strömten ihnen aus der Gefolgschaft des Markgrafen wie aus der Umgebung zu, später blieben diese wohl als Brüder im Konvent." [335] Unter ihnen vermutet Muggenthaler auch Gerwig, der als sächsischer Adeliger mit Diepold durch dessen Einheirat ebenfalls in sächsischen Adel in Verbindung getreten sein könnte [336]. Damit hat Muggenthaler über die reine Erklärung für eine Nennung Gerwigs in den Fundationes (wie sie Gradl bietet) hinaus auch eine logische Brücke von Waldsassen nach Volmarstein geschlagen, die immerhin denkbar ist. Seine Vermutung trägt aber nicht der komplizierten Vorgeschichte Rechnung, die sich in den Erzählungen findet.

Dies leistet dagegen der Versuch von Schwester Lorenz in der Einleitung zu ihrem Werk über die barocke Waldsassener Stiftskirche. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist das Doppelpatrozinium Waldsassens, das sie auf folgende Ursache zurückführt: „Das erste Kirchlein am Wondrebufer, 1130 von Bischof Kuno I. von Regensburg geweiht, war nämlich eine Benediktiner-Kapelle, für welche ihr Erbauer Gerwig den hl. Johannes Ev. zum Patron gewählt. Nachdem man aber die Benediktiner-Niederlassung in ein Zisterzienserkloster umgewandelt hatte und neben dem kleinen Kirchlein eine größere, eigentliche Klosterkirche errichtet wurde, mußte sie als Zisterzienser-Gotteshaus die Gottesmutter zur Beschützerin erhalten." [337] Das Patrozinium Johannes des Evangelisten sei dabei übernommen worden [338]. Lorenz läßt sich allerdings nicht über die vorhergehenden Abschnitte der Gerwig-Vita aus.

Langhammer nimmt wie Gradl und Muggenthaler an, Gerwig habe zum Gefolge Diepolds gehört. Wie diese bietet er somit eine mögliche Wurzel für die Tradition

[333] Gradl, Geschichte des Egerlandes, 55.
[334] Mader, Kunstdenkmäler, 2; Zimmermann, Kalendarium Benedictinum, 222.
[335] Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit, 20.
[336] Muggenthaler, Kolonisatorische Tätigkeit, 20, Anm. 8.
[337] Lorenz, Stiftskirche, 9 f.
[338] S. Lorenz, Stiftskirche, 10.

an, nach der Gerwig und Diepold Kameraden und Turniergenossen gewesen seien. Von den älteren Arbeiten weicht Langhammer insofern ab, als er in Gerwig nicht einen Gesandten des Markgrafen vermutet, sondern einen, der aus religiösen Motiven freiwillig den Eremus aufsucht. Legendarisch scheint ihm zu sein, daß der Eremit Sendling Cunos gewesen sei. Diese Behauptung habe den Zweck, eine eigenmächtige Niederlassung in der Diözese Regensburg zu rechtfertigen [339]. Die Namen „Kölnergrün" und „Waldsassen", das oft auch als „Waldsachsen" in den Urkunden erscheint, ist ihm Indiz dafür, daß Gerwig tatsächlich westfälischer Adeliger gewesen sein könnte [340]. Dieser Auffassung schließt sich später Sturm an [341], doch hat schon vor Langhammers Veröffentlichung Hecht darauf hingewiesen, daß die Mitglieder und Ministerialen des Klosters in Urkunden vorwiegend „Waldsassen" schreiben. Auch der mundartliche Befund sei für eine schlüssige Argumentation zu unklar [342]. Zudem muß die ältere Schreibweise Kölnergrün nicht notwendig mit der Stadt Köln zu tun haben, sondern kann auch vom Umstand der Kolonisation des Waldes abgeleitet werden. Die Verbindungslinie zwischen Wondreb und Ruhr ist auf diese Weise nicht sicher zu ziehen. Immerhin hat Langhammer für wichtige Teile der Fundationes mögliche Hintergründe angegeben, die Passagen über Siegburg und Cuno I. wären aber von seiner These her überflüssig. Sie könnte man allerdings der Konstruktion zuschreiben, die die Gerwig-Vita zu einer aufsteigenden Stufenleiter ordnet, doch weitere Details wie Cunos Lehrtätigkeit in Paris sind damit immer noch nicht hinreichend erklärt.

Krausen sieht sich in der Frage der Historizität Gerwigs überfordert und spricht von „frommer Tradition", ohne eine Entscheidung über ihre Authenzität zu treffen [343].

Semmler weist darauf hin, daß unter Cunos Gefolgsleuten bei seinem Einzug in Regensburg sieben Mönche aus Siegburg belegt sind, und rechnet damit, daß unter ihnen auch Gerwig von Volmarstein war [344]. Darauf und auf die Aussagen der Fundationes hin Waldsassen als eine zunächst Siegburger Filiation einzustufen [345], ist aber doch wohl zu gewagt. Interessant ist Semmlers Hinweis auf die Tatsache, daß die Umwandlung zur Zisterze erst nach dem Tod Cunos im Jahre 1132 erfolgt sei [346]. Es ist doch immerhin denkbar, daß der ehemalige benediktinische Reformabt sich einer Niederlassung von Zisterziensern in seiner Diözese widersetzt hätte, zumal die Siegburger Gruppe sich in deutlicher Rivalität zu den Grauen Mönchen befand [347]. Absolut zwingend ist solch eine Argumentation freilich nicht.

Nach Fähnrich „steht in keinem der drei erhaltenen Regesten über die Klostergründung, daß die Mönche einen Ort namens Waldsassen gegründet hätten" [348], weshalb sich für ihn die Frage stellt, ob der Ort wohl schon vorher existiert habe [349]. Fähnrich bedauert daher, daß man es versäumt habe, in Köllergrün eingehende

[339] Langhammer, Waldsassen, 29.
[340] S. Langhammer, Waldsassen, 31—33.
[341] S. Sturm, Gründung, 133 f.
[342] Hecht, Waldsassen oder Waldsachsen?
[343] S. Krausen, Klöster, 100.
[344] Semmler, Klosterreform, 99, Anm. 36.
[345] S. Semmler, Klosterreform, 89—91 und 385.
[346] S. Semmler, Klosterreform, 90.
[347] S. Semmler, Klosterreform, 355—363.
[348] Fähnrich, Anfänge, 185.
[349] S. Fähnrich, Anfänge, 186.

archäologische Untersuchungen anzustellen [350]. Da bereits die ältesten Waldsassener Traditionen auf diesen Ort verweisen, ist es wohl denkbar, daß im Waldboden der heutigen Gedenkstätte noch Zeugen der frühesten Geschichte des Klosters schlummern.

2) Versuch eines Neuansatzes

Bei dem Versuch, zu einer abschließenden Bewertung der historischen Glaubwürdigkeit der Fundationes zu gelangen, ist zunächst darauf hinzuweisen, daß die Behauptung, ein Gerwig von Volmarstein habe existiert und sei, in welcher Weise auch immer, an der Entstehung des Klosters Waldsassen beteiligt gewesen, bisher nicht widerlegt werden konnte. Es gibt allerdings Argumente, die seine Existenz unsicher erscheinen lassen:

Die Gerwig-Vita weist deutlich fiktive Elemente auf wie etwa die höfisch-literarischen Topoi des Rittertums oder den scheinbar konstruierten Stufenweg der religiösen Entwicklung Gerwigs. Dieser wird überdies in keiner einzigen Urkunde erwähnt, obwohl er doch nach den Fundationes maßgeblich an der Entstehung der Zisterze beteiligt war. Die Urkunden über Waldsassens Gründung ergeben zwar kein detailliertes Bild der genauen Vorgänge, scheinen aber in sich widerspruchsfrei zu sein und machen die Annahme der Beteiligung Gerwigs nicht notwendig.

Sieht man von den Fundationes ab, ergibt sich somit für die Geschichte des Klosters ein klares Bild. Doch die Gründungsgeschichten werfen einige Fragen auf, die durch urkundliche Belege nicht beantwortet werden können, aber auch nicht aus dem teilweise fiktionalen Charakter der Quellen hinreichend erklärbar sind:

Welcher Art ist das Interesse der Waldsassener Mönche am Geschlecht der Volmarsteiner aus dem Gebiet an der Ruhr im Erzbistum Köln, daß sie einem seiner Abkömmlinge eine maßgebliche Beteiligung an der Entstehung ihres Klosters zuschreiben? Wie konnte im Konvent die Tradition entstehen, daß Waldsassen eine viel kompliziertere Vorgeschichte gehabt habe, als die Urkunden glauben machen, daß nämlich der Zisterze eine Eremiten- oder Benediktinerbruderschaft vorausging? Wie sind Details der Fundationes zu erklären, die für die innere Logik der Erzählungen ebenso überflüssig sind wie für Erbauung, Glorifizierung und Rechtssicherung, so etwa der Parisaufenthalt Cunos oder die Gesinnungsbrüder Gerwigs, die zuvor in paupertas und peregrinatio gelebt haben sollen? Wie ist die Fülle der historisch denkbaren, aber nicht belegbaren Details über das Leben Gerwigs neben derselben Fülle an allerdings belegbaren Informationen über Diepold und Cuno zu bewerten?

Es zeigt sich, daß sich aus den Fundationes triftige, allerdings nicht voll beweiskräftige Argumente dafür ableiten lassen, daß die Anfänge Waldsassens doch komplizierter waren, als aus den rechtlichen Dokumenten seiner frühesten Zeit abgeleitet werden kann. Letzte Sicherheit wird sich freilich in dieser Frage nicht gewinnen lassen, doch sei wenigstens versucht, aus dem Inhalt der Fundationes eine glaubwürdige These über deren Hintergründe abzuleiten.

Zu diesem Zweck seien zunächst all diejenigen Elemente zusammengestellt, die historisch sicher falsch sind oder doch zumindest ganz unwahrscheinlich anmuten und für die Rekonstruktion der geschichtlichen Wirklichkeit daher ausscheiden:

Zunächst einmal ist der ritterliche Lebensabschnitt Gerwigs und Diepolds ge-

[350] S. Fähnrich, Anfänge, 188.

prägt durch anachronistische Züge, durch literarische Topoi der ritterlich-höfischen Literatur und durch eine angedeutete Polemik gegen das Turnierwesen. Ferner dient die Schilderung des weltlichen Lebens als Kontrast zum späteren geistlichen Lebensweg der Hauptfigur. Dieser Passus ist daher kaum von historischem Wert und hat wohl vor allem erbauliche und glorifizierende Funktion.

Cuno ist nicht Dompropst in Regensburg, sondern Abt in Siegburg, bevor er zu seiner Lehrtätigkeit nach Paris berufen wird. Der Irrtum mag auf dem großen historischen Abstand zum Geschehen beruhen.

Gerwigs Biographie weist eine aufsteigende Abfolge von Graden der religiösen Qualität auf. Dem tatsächlichen Lebenslauf scheint ein kompositorisches Raster erbaulicher Intention aufgezwängt zu sein.

Die Behauptung schließlich, Gerwig habe die Bruderschaft in eine Zisterze umwandeln lassen, steht im Widerspruch zu dem urkundlichen Befund, nach dem Diepold die Zisterzienser zum Zweck des Landesausbaus in die regio Egere berufen hat, läßt sich aber aus glorifizierenden und rechtssichernden Motiven des Verfassers erklären.

Als durchaus historisch denkbar erscheinen dagegen folgende Einzelheiten der Fundationes:

Das dem Erzbistum Köln zugehörige Ministerialengeschlecht der Volmarsteiner existierte schon einige Zeit vor seiner ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 1134. Ein Abkomme dieses Geschlechts mit Namen Gerwig trat in das Benediktinerkloster Siegburg bei Köln ein. Bei seiner Wahl zum Bischof von Regensburg im Jahr 1126 nahm der vormalige Siegburger Abt Cuno von Raitenbuch den Volmarsteiner an die Donau mit. Dieser begab sich einige Zeit später in die Wälder der regio Egere und gründete dort mit einigen Gleichgesinnten, die bisher, wie viele in jener Zeit, ein Wanderleben in Armut geführt hatten, eine Bruderschaft. Diese Bruderschaft wurde später durch Berufung von Mönchen aus Volkenrode unter Prior Wigand in eine Zisterze umgewandelt.

Hiermit liegt eine aus den Fundationes abzuleitende Maximalthese über die Entstehungsgeschichte Waldsassens vor, die der in der Wissenschaft häufig vertretenen und durch Quellen hinreichend abgesicherten Minimalthese, Diepold III. habe die Zisterzienser zum Zwecke des Landesausbaus aus Volkenrode ins Egerland geholt, gegenübergestellt werden kann. Diese These, die mit der Verwertung historischer Tatsachen in den Fundationes rechnet, bietet Antwort auf alle zu Beginn dieses Abschnitts gestellten Fragen. Sie zieht eine Linie von Waldsassen nach Volmarstein, konjiziert eine denkbare Vorgeschichte der Zisterze und gibt den „überflüssigen" Details der Fundationes einen Sinn. Auch könnte damit das Fehlen einer eigentlichen Gründungsurkunde durch den Umstand erklärt werden, daß Waldsassen keine eigentliche Neugründung war.

Zu fragen bleibt noch, in welcher Weise die Umwandlung der Bruderschaft zur Zisterze erfolgt sein könnte, und warum die Texte diesen Teil der Vorgeschichte nicht erwähnen. Hierbei befindet man sich allerdings auf dem sehr schwankenden Boden der reinen Vermutung. Vielleicht entstand die Zisterze Waldsassen neben der Eremitengemeinschaft in Köllergrün, und die Bruderschaft ging später im Konvent auf. Vielleicht hat Diepold den Einsiedlern auch die Zisterzienserregel und den Volkenroder Prior aufgenötigt, da sie ja immerhin in seinem Territorium siedelten und somit seiner Herrschaft unterstanden. Möglicherweise ging dies nicht ohne unschöne Maßnahmen ab, aufgrund deren es tunlich schien, die Vorgänge in den Fundationes und den Urkunden zu verschweigen.

Über solche vage Vorstellungen kommt man freilich nicht hinaus, und es lassen sich also in diesem Punkt keine Erkenntnisse von Wert gewinnen. Immerhin ließ sich jedoch die Frage klären, in welchen Punkten diese epischen Quellen überhaupt die aus Urkunden ableitbaren historischen Aussagen ergänzen können, sofern die Gerwig-Vita in einem tatsächlichen Geschehen wurzelt.

D) Die Fundationes als Quellen für die historische Situation zur Zeit ihrer Abfassung

Nachdem nun der Arbeitsgang abgeschlossen ist, der sich historisch-kritisch mit den Aussagen über die Gründungsgeschichte Waldsassens befaßt hat, soll in einem weiteren Hauptpunkt untersucht werden, ob und in welcher Weise sich aus den Fundationes Erkenntnisse oder doch wenigstens Hinweise bezüglich der geschichtlichen Umstände zur Zeit ihrer Entstehung gewinnen lassen. Näherhin soll nach den Gründen ihrer Abfassung gefragt werden, sowie nach dem Publikum, an das sie sich richten.

I) Ungefähre Datierung

Der Codex, in dem sich die Fundationes finden, ist sicher nach 1363 niedergeschrieben worden, denn die darin enthaltene Äbteliste endet mit Johann V. [351], dessen Abbatiat in diesem Jahr begann [352]. Die einzelnen Texte sind jedoch wesentlich älter. Einen wichtigen Anhaltspunkt bietet das Mirakelbuch Abt Johannes' III., der 1310 bis 1323 oder 1325 im Amt war [353]. In diesem Werk findet sich ein fast wörtlicher Bezug auf die Fundatio latinalis. Der Abt schreibt in der Einleitung: „Primo namque sciendum est, quod nostri praedecessores in magno rigore paupertatis & ferventi devotione Domino servierunt, & in multis tribulationibus semper fuerunt, ut in eis prophecia fundationis verificaretur, qua dicitur, quod *loci hujus incolae ad aeterna gaudia non nisi per multas tribulationes debeant pervenire.*“ [354] Selbst wenn das Wort „fundatio“ hier nicht auf den Text der Gattung Fundatio, sondern auf das Gründungsgeschehen verweist, ist doch klar auf die Prophezeiung Johannes des Evangelisten in der Fundatio latinalis Bezug genommen, welche lautet: „*accolas tamen loci huius oportet tribulaciones varias sustinere, quia oportet per multas tribulaciones ingredi in illam requiem*, et omnes qui volunt pie in Christo vivere tribulaciones et miserias pacientur“ [355]. Demzufolge ist die lateinische Gründungsgeschichte sicher vor 1325 entstanden [356].

Auch die Entstehungszeit der Fundatio teutonicalis kann mit Hilfe des Mirakelbuches eingegrenzt werden. Wenn der Übersetzer im Epilog mitteilt:

> do ligt manch guter man,
> di werleich zeichen haben getan,
> als in dem salbuch geschriben ist [357],

[351] Vgl. Fundatio monasterii 1089.
[352] Vgl. Binhack, Äbte II, 27.
[353] S. Binhack, Äbte I, 74 f., Anm. 1.
[354] Ven. Joannis liber 470; Hervorhebungen von mir.
[355] FL 1092/32—34; Hervorhebungen von mir.
[356] Vgl. dazu Honemann, Klostergründungsgeschichten, 1245; Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten, 43.
[357] FT 568—570.

so meint er mit „salbuch" offenbar Johanns Werk, denn nur dort sind derartige Wundertaten aufgezeichnet. Somit kann die deutsche Fundatio nicht vor Johanns Abbatiat entstanden sein. Auf Schmeller geht die Behauptung zurück, Abt Johann IV. Grübel (1329—1339), der unmittelbare Nachfolger Johanns III., sei Autor der Fundatio teutonicalis [358]. Ein sicherer Nachweis ist jedoch nicht zu führen [359]. Einig ist man sich nur, daß die Entstehung vor der Jahrhundertmitte liegen muß [360]. Einen inhaltlichen Gesichtspunkt, der eine genauere Datierung ermöglicht, scheint die Forschung bisher übersehen zu haben. Die folgenden Verse legen nahe, daß zur Zeit der Abfassung das Reich der Vogt des Klosters war:

Vreihait di verlihen ist
dem chloster zu dieser frist,
daz reich sein voyt wesen schol,
des mag ez geniezzen wol.
furstleiche recht, die schol ez han,
da niemant ez mog geschrenchen an.
Wer uber varen dar an wolt,
ein reich daz selber rechen scholt,
wan ez also verschriben ist
vor fursten nu zu diser frist. [361]

Waldsassen wählte sich aber anläßlich der Verpfändung des Egerlandes 1322 den böhmischen König als patronus, wobei es allerdings seine Reichsunmittelbarkeit beibehielt [362]. Die zitierte Passage bezieht sich aber doch offenbar nicht auf die Reichsunmittelbarkeit, sondern auf die Reichsvogtei. Diese war jedoch mit dem Jahr 1322 beendet [363]. Damit dürfte die Entstehung der Fundatio teutonicalis zwischen der Abfassung des Mirakelbuchs, mit der ab 1310, der Ernennung Johanns III. zum Abt, zu rechnen ist, und dem Übergang der Vogtei nach Böhmen 1322 liegen.

In der Fundatio latinalis finden sich leider keine deutlichen Anhaltspunkte, die auf einen frühestmöglichen Abfassungstermin verweisen. Der Herausgeber argumentiert folgendermaßen: „Historia fundationis plena est fabellis poeticis, cui, cum auctor nec privilegia nec alia documenta domestica consuluerit, incerta tantum obscuraque memoria rerum in fundatione gestarum inest; unde eam non ante medium saec. XIII, forte demum saec. XIV ineunte compositam esse censeo." [364] Die Datierung ist ebensowenig präzise wie die Argumentation schlagkräftig, dennoch ist sich die Forschung einig in der Datierung auf das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts [365].

[358] S. Schmeller, Entstehung, 78.

[359] Vgl. Fundatio monasterii 1089, Anm. 4; Honemann, Klostergründungsgeschichten, 1244.

[360] Vgl. Fundatio monasterii 1089, Anm. 4; Honemann, Klostergründungsgeschichten, 1244; Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten, 43 f.

[361] FT 535—544.

[362] Regesta 6, 74; vgl. Langhammer, Waldsassen, 85 f.; Schnell/Sproß/Sturm, Landkreis Tirschenreuth, 19 f.; Sturm, Tirschenreuth, 69; Wenisch, Waldsassen und Böhmen, 77.

[363] Vgl. Langhammer, Waldsassen, 88 ff.

[364] Fundatio monasterii 1089.

[365] Vgl. Honemann, Klostergründungsgeschichten, 1245; Klebel, Egerland, 229; Semmler, Klosterreform, 89. Münzels Datierung auf die Zeit nach 1308 (s. Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten, 43) ist bereits in den Vorbemerkungen zum Abdruck in den Monumenta Germaniae widerlegt (s. Fundatio monasterii 1089, Anm. 4).

Das präzisest mögliche Ergebnis der Untersuchung zur Datierung lautet damit: Die Fundatio latinalis entstand in ihrer vorliegenden Form gegen Ende des 13. Jahrhunderts oder spätestens unter Abt Johann III. (Amtsantritt 1310) und jedenfalls vor dessen Mirakelbuch; die Fundatio teutonicalis wurde während des Abbatiats Johanns III. (1310—1323) abgefaßt, und zwar nach der Entstehung von des Abtes Mirakelbuch und vor dem Übergang der Vogtei an Böhmen 1322.

II) Geschichtliche Umstände zur Zeit der Niederschrift

Die bisherigen Ausführungen sind bis zum Jahr 1179 vorgedrungen, in dem unter Anwesenheit Barbarossas die Klosterkirche konsekriert wurde. Zu diesem Zeitpunkt war durch verschiedene Schenkungen und Privilegien das Fortbestehen des Klosters gesichert. Dazu kam 1185 die Schutzbulle Papst Lucius' II. [366]. 1194 gründeten die Waldsassener ihre zweite Filiation Ossegg, nachdem schon um 1143 das Tochterkloster Sedletz errichtet worden war [367]. 1214 bestätigte Friedrich I. dem Kloster in einem Freiheitsbrief alle bisherigen Privilegien [368]. Hatte die Zisterze bisher nur allmählich an Bedeutung gewonnen, so begann sich ab dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts das wirtschaftliche Wachstum zu beschleunigen [369]. „Offensichtlich verfolgten die Äbte das Ziel, in weitem Umkreis des Klosters fremde Grundeigentümer auszuschalten und den eigentlichen Besitz auch flächenmäßig abzurunden." [370] Die Territorialisierung des Klosterbesitzes wurde dadurch erfolgreich vorbereitet [371]. Um diese Zeit ging man auch von der reinen Selbstversorgung zum Güterhandel über, um den Produktionsüberschuß abzuführen [372]. Es zeigt sich hier bereits deutlich, daß das zisterziensische Arbeitsideal, das zu einer enormen Produktivität führte, zu den Idealen der Armut und der Weltabgeschiedenheit in Spannung stand: Die Mönche erwirtschafteten großen Gewinn, indem sie ihre Güter auf den Märkten absetzten. Nachdem 1265 Eger von Böhmen besetzt worden war [373], machten die Waldsassener Zisterzienser zum ersten Mal von ihrem Recht der freien Vogtwahl Gebrauch und erwählten 1269 Ottokar II. von Böhmen zu ihrem Schutzherrn [374]. Bei der Rückgliederung des Egerlandes ins Reich elf Jahre später begab sich jedoch auch Waldsassen wieder unter die Reichsvogtei [375]. Diese durch das Interregnum bedingten Wirren konnten den Aufstieg der Abtei nicht bremsen, ja, „die gegen Ende des 13. Jahrhunderts aufs höchste gesteigerte Produktionskraft Waldsassens auf landwirtschaftlichem und gewerblichem Gebiet machte das Kloster zu einem wirtschaftlichen Faktor ersten Ranges" [376].

[366] Veröffentlicht u. a. in Langhammer, Waldsassen, 283—286.
[367] Vgl. Krausen, Klöster, 101.
[368] Veröffentlicht u. a. in Doeberl, Reichsunmittelbarkeit, 20—22.
[369] Vgl. Schnell/Sproß/Sturm, Landkreis Tirschenreuth, 13.
[370] Schnell/Sproß/Sturm, Landkreis Tirschenreuth, 13; vgl. Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit, 66; Sturm, Tirschenreuth, 63.
[371] Vgl. Sturm, Tirschenreuth, 29.
[372] So Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit, 66.
[373] S. Sturm, Tirschenreuth, 66.
[374] Vgl. Langhammer, Böhmens Schutzherrschaft, 74; Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit, 163.
[375] S. Sturm, Tirschenreuth, 67.
[376] Muggethaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit, 143. Über den Wald-

Doch nach der Jahrhundertwende kam es allmählich zu einem rückläufigen Prozeß [377], dessen Ursachen zum Teil in der bisherigen Entwicklung, zum Teil auch in Umständen, die außerhalb des Klosters lagen, grundgelegt waren. Mit wachsenden Wirtschaftserträgen waren die Mönche dazu übergegangen, die Erträge nicht mehr nur produktiv, sondern auch in Form von Luxus verschiedener Art anzulegen, wodurch die berühmte zisterziensische Klosterzucht erheblich entschärft wurde [378]. Hinzu waren einschneidende Änderungen auf dem ökonomischen Sektor gekommen. Nicht nur traten als wirtschaftliche Konkurrenten die nun allmählich aufblühenden Städte auf [379], sondern den Waldsassenern begann es allmählich auch an Arbeitskräften zu mangeln: Solche Laien, die früher als Konversen in den Konvent eingetreten wären, zog es jetzt zu den jungen Bettelorden [380]. In Eger bestand bereits 1256 ein Minoritenkloster, 1294 begannen die Dominikaner mit der Errichtung ihres Hauses [381]. Die Zisterzienser sahen sich genötigt, mehr und mehr Ländereien zu verlehnen, und brachten es so immerhin Anfang des 14. Jahrhunderts zu einem stattlichen Dienstgefolge [382], wurden aber infolge ungünstiger Zinsverhältnisse finanziell weiter geschwächt [383]. Ab der Regierung Abt Dietrichs (1286—1302) wurde es üblich, daß die Äbte nach einigen Jahren resignierten und sich mit Pensionen abfinden ließen, was zu weiterer Belastung der Klosterfinanzen führte [384]. Ferner wurde der Zisterze nach der Jahrhundertwende einiger Schaden durch das aufkommende Raubrittertum [385] und durch „Fehden, die durch den Gütererwerb des Klosters heraufbeschworen wurden“ [386], zugefügt. Namentlich durch Burggraf Heinrich von Nürnberg scheint Waldsassen erheblich geschädigt worden zu sein, denn nach der Äbtechronik wurde er deshalb um 1315 exkommuniziert [387]. Derlei Umstände brachten das Wachstum des Klosters zum Erliegen und leiteten eine rückläufige Wirtschaftsentwicklung ein. Abt Johann III. versuchte nach seinem Amtsantritt 1310 diesem Prozeß gegenzusteuern und die Klosterdisziplin zu verbessern [388]. Aufgrund der guten Beziehungen Johanns zum Reich hielt sich mehrmals Ludwig der Bayer in Waldsassen auf, woraus das Kloster einigen Vorteil zog [389]. Insgesamt blieben die Bemühungen des Elbogners, die Mißbräuche zu beheben, jedoch

sassener Landbesitz und über seine Klosterwirtschaft informieren ausführlich Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit und Sturm, Tirschenreuth. Vgl. Muggenthalers Karte Nr. 3 im Anhang seiner Arbeit.

377 So Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit, 65.

378 S. Muggenthaler, Kolonisatorische Tätigkeit, 154 f. sowie Thieser, Niedergang, 106 f.

379 S. Muggenthaler, Kolonisatorische Tätigkeit, 168 f. sowie Thieser, Niedergang, 106.

380 Wie Anm. 379.

381 S. Muggenthaler, Kolonisatorische Tätigkeit, 159 f.

382 S. Muggenthaler, Kolonisatorische Tätigkeit, 170 f.

383 S. Muggenthaler, Kolonisatorische Tätigkeit, 174.

384 Vgl. Muggenthaler, Kolonisatorische Tätigkeit, 156; Langhammer, Waldsassen, 145.

385 Vgl. Langhammer, Waldsassen, 147; Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit, 166 f.

386 Langhammer, Waldsassen, 149. Das bisher noch finanzkräftige Kloster war darangegangen, „sein Territorium durch den Ankauf der verschuldeten Grundherren zu arrondieren und auszuweiten“ (Thieser, Niedergang, 106).

387 S. Binhack, Äbte I, 75—77.

388 So Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit, 157.

389 Schnell/Sproß/Sturm, Landkreis Tirschenreuth, 20 f.

erfolglos, so daß er schließlich seine Entlassung erwirkte [390]. Unter seinem Nachfolger begann bereits die Verschuldung Waldsassens [391].

III) Vergleich der lateinischen und mittelhochdeutschen Fassung

1) Sprache

Wenn im Folgenden die Sprache der Fundationes thematisiert ist, so soll sie keinen linguistischen Detailuntersuchungen unterzogen werden. Es geht vielmehr um die Tatsache, daß der lateinischen Erstfassung eine deutschsprachige Entsprechung in Versprosa gegenübergestellt wurde. Die Bedeutung dieser sprachlichen Differenz, der eine große inhaltliche Nähe entgegensteht, soll in einigen Zügen umrissen werden.

Über die Eigenart der Sprachverwendung im Mittelalter findet man bei Sprandel [392] einige Aufschlüsse. „Die eigentliche Sprache der Kirche war Latein." [393] Seine Kenntnis war Pflicht für jeden Kleriker [394]. Außer ihnen beherrschten in Deutschland nur wenige Laien diese Sprache [395]. In der Liturgie hielt man konsequent am Lateinischen fest und gestattete zunächst nur zur Predigt und Erbauung die Volkssprache [396]. Dies führte zu einer klassenartigen Aufteilung der Gesellschaft in litterati und illitterati [397], die mit der Unterscheidung zwischen Klerikern und Laien nahezu identisch war, denn die Alphabetisierung war mit dem Erlernen der lateinischen Sprache verbunden [398].

Zu einer gewissen Öffnung gegenüber der Volkssprache wurde die Kirche durch ihre pastoralen Aufgaben genötigt. Den Orden zugehörige religiöse Laien wie Konversen oder Nonnen waren des Lateinischen nicht immer mächtig [399], ebensowenig die Stadtbevölkerung, um deren Seelsorge sich die Bettelorden besonders verdient machten. Dadurch erlebte die volkssprachliche Predigt im 13. Jahrhundert einen enormen Aufschwung, und bereits seit dem 12. Jahrhundert war mehr und mehr deutsches religiöses Schrifttum entstanden [400]. Parallel dazu hatte an den Höfen die profane volkssprachliche Dichtung eine enorme Blüte erlebt [401]. Ihre Hauptgattung war neben der Minnelyrik das ritterliche Versepos [402], der Sitz im Leben beider Literaturformen war das höfische Fest [403]. Erst im 14. Jahrhundert erfolgte eine allgemeine Alphabetisierung des Adels, doch blieb man dabei dem Deutschen zugewandt [404].

[390] Muggenthaler, Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit, 157.
[391] S. Muggenthaler, Kolonisatorische Tätigkeit, 174.
[392] Sprandel, Gesellschaft.
[393] Sprandel, Gesellschaft, 38.
[394] Wie Anm. 393.
[395] S. Sprandel, Gesellschaft, 39.
[396] S. Sprandel, Gesellschaft, 40 f.
[397] S. Sprandel, Gesellschaft, 111.
[398] S. Sprandel, Gesellschaft, 112.
[399] Wie Anm. 395.
[400] S. Sprandel, Gesellschaft, 42.
[401] S. Sprandel, Gesellschaft, 112.
[402] So de Boor, Höfische Literatur, 3.
[403] S. de Boor, Höfische Literatur, 8.
[404] S. Sprandel, Gesellschaft, 114.

Damit ist deutlich, daß die Waldsassener Fundationes durch ihre unterschiedliche Sprache zwei ganz verschiedene Kreise ansprechen wollen: Während die Fundatio latinalis fast nur einem Kleriker verständlich gewesen sein dürfte, zielt die Fundatio teutonicalis deutlich auf ein laikales Publikum ab. Mit der Doppelung der Gründungsgeschichte sind so alle überhaupt in Frage kommenden Rezepientenschichten ansprechbar. Der Vergleich des Inhalts beider Fassungen wird aufweisen, ob dabei eine Ausrichtung auf spezifische Angehörige dieser beiden Großgruppen angestrebt wurde.

2) Inhalt [405]

Die Synopse der Gliederungen beider Fundationes macht deutlich, daß beide Versionen zum großen Teil inhaltlich parallel laufen. In der Tat sind meist dieselben Vorgänge nur je anders formuliert. Dabei lassen sich allerdings im Detail einige charakteristische Verschiebungen aufweisen.

Die Fundatio latinalis zeichnet sich zunächst durch präzisere Orts- und Personenangaben aus. Sie beginnt gleich mit einer genauen Lokalisierung der Burg Volmarstein (1. a) [406]. Der Verfasser erwähnt zur Ortsbestimmung neben Westfalen, das auch die Fundatio teutonicalis nennt [407], die Ruhr, Duisburg, den Rhein und das Erzbistum Köln [408]. Ferner werden Gerwigs Eltern und seine drei Brüder eingeführt [409]. Die Übersetzung beschränkt sich auf die Exposition Gerwigs. Auch später zeigt sich die deutsche Gründungsgeschichte an manchen Angaben wenig interessiert. Der Name des Klosters, in das Gerwig lt. V. 147 ff. eintritt, wird erst in V. 177 nachgeschoben. Cunos Name wird aus der Vorlage nicht übernommen, auch nicht die Ortsangabe Köllergrün. Dagegen ist die Fundatio teutonicalis genauer in reichs- und territorialpolitischen Daten: Sie nennt über die lateinische Fassung hinaus Vohburg als Sitz Diepolds [410], erwähnt dessen Gründung und Hauskloster Reichenbach [411] sowie den Namen des Kaisers, der Diepolds Tochter heiratet, nämlich Friedrich [412]. Die präzise Lokalisierung des Stammsitzes Gerwigs ist für den Verlauf der Handlung ohne Bedeutung. Deshalb konnte sie ja in der Übertragung weggelassen werden. Sie dient auch nicht zu erbaulichen oder glorifizierenden Zwecken. Dennoch leistet sie Unverzichtbares: Durch sie wird die lateinische Gründungsgeschichte mit einer genauen, überprüfbaren Angabe eingeleitet. Dadurch wird mit dem ersten Satz auf die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der gesamten Erzählung abgehoben. Doch scheint auch der Einstieg der Fundatio teutonicalis nicht gedankenlos gesetzt zu sein. Ein Vergleich mit wichtigen mittelhochdeutschen Dichtungen macht dies deutlich: Schlägt man, um einige willkürliche Beispiele zu nennen, etwa die Prologe von Rolandslied, Nibelungenlied oder Wolframs „Willehalm" auf, so stellt man fest, daß diese — nach einem mehr oder weniger umfänglichen Proömium — damit beginnen, ohne viele Umschweife zentrale Figuren zu exponieren, wobei weniger auf präzise Orts- und Zeitangaben als vielmehr auf

[405] Zum Vergleich des Inhalts siehe die synoptische Gegenüberstellung der Gliederungen im Anhang.

[406] Die Zahlen in Klammern bezeichnen die Gliederungspunkte in der synoptischen Gegenüberstellung.

[407] S. FT 1.

[408] S. FL 1089/14—17.

[409] S. FL 1089/17—19.

[410] S. FT 20.

[411] S. FT 113.

[412] S. FT 497.

ihre strahlende Vollkommenheit abgehoben wird [413]. Das läßt, wie schon die Form des Versepos, vermuten, daß sich die Fundatio teutonicalis als ritterliche Dichtung gerieren möchte, womit ein wichtiger Hinweis auf den Rezpientenkreis des Werkes gegeben ist. Dadurch wird auch die Interessenverschiebung von Detailangaben aus der kirchlichen Geschichte (wie die Namen Siegburg, Cuno und Köllergrün) auf solche der politischen Geschichte (wie Vohburg, Reichenbach und Friedrich) verständlich. Der lateinischen Vorlage scheint es dagegen um Autorität und Glaubwürdigkeit zu gehen, was auf eine rechtssichernde Intention hinweist.

Auch in der Bewertung der ritterlichen Lebensweise hat sich ein charakteristischer Unterschied gefunden: Die lateinische Version rechnet sie den irdischen Eitelkeiten zu, eine Einschätzung, die in der deutschen Fundatio keine derart krasse Entsprechung hat [414]. Lediglich in dem Sondergut der Gründung Reichenbachs (4.) findet sich als Motiv die Weltentsagung, im Gegensatz zum weltlichen Vergnügen, das die Turniere geboten haben (4. a). Sie führt zur Errichtung des Klosters als „zol" an Gott [415]. Dieser Tribut besteht zunächst in der fürstlichen Ausstattung des Klosters [416], dann in Diepolds Eintritt in dieses Kloster [417] (4. b). Es wurde bereits festgestellt, daß damit einem ritterlichen Publikum ein spezifisches Modell der Weltentsagung vorgelegt werden konnte [418]. Eine Entsagungs- und Verzichtleistung, die auch ein weltlicher Adeliger erbringen konnte, war die Gründung und Ausstattung eines Klosters. Auch als später die Mönche von Diepold mit Landbesitz ausgestattet werden, greift man dieses Motiv auf:

> Der herre [Diepold] nam daz in sein sinne,
> daz er so tugentleich gebaren chund [419].

Darüber hinaus steht natürlich auch jedem Angehörigen des Adelsstandes offen, in ein Kloster einzutreten, wie dies sowohl an der Figur Diepolds [420] wie an der Gerwigs [421] vorgeführt wird.

Eine weitere Differenz zwischen beiden Fassungen besteht darin, daß die deutsche Übersetzung darauf verzichtet, die dramatische Auseinandersetzung Gerwigs mit seinen Eltern (5.a) darzustellen. Der Grund dafür wird nicht nur darin zu suchen sein, daß schon in der Exposition die Darstellung der Familienverhältnisse nicht übernommen wurde. Vielmehr dürften für ein adeliges Publikum dynastische Erwägungen, wie sie von der Mutter vorgebracht werden, um Gerwig zurückzuhalten [422], durchaus schlagkräftige Argumente g e g e n eine Weltabkehr gewesen sein.

[413] In den angeführten Beispielen werden so Karl der Große, Kriemhild und Willehalm eingeführt. S. Rolandslied V., 9 ff.; Nibelungenlied Str. 2 f.; Wolfram, Willehalm 2 27 ff.,
[414] S. S. 24.
[415] S. FT 106.
[416] S. FT 111—116.
[417] S. FT 117—122.
[418] S. S. 42.
[419] FT 336 f.
[420] S. FT 117—122.
[421] FT 147—164. Auch diese Doppelung, die die Fundatio latinalis nicht kennt, und die, was den Klostereintritt Diepolds betrifft, zu Spannungen sowohl mit den tatsächlichen Gegebenheiten wie auch innerhalb der Fundatio selbst führt (vgl. S. 32), scheint deutlich auf adelige Hörer gemünzt zu sein.
[422] S. FL 1090/11—13.

Sondergut der deutschen Gründungsgeschichte ist weiterhin Gerwigs hervorragende Leistung in seinem Amt als Ratgeber am bischöflichen Hof in Regensburg (11.):

seinen geleich man nicht envand
an gutem weisem rat
baide frue und auch spat;
wes der herre begund,
ging auz hern Gerwiges mund;
an seinem rat im wol gelanch
des saget er im grozzen danch;
vil erleich er in het,
an seinem rat er nicht entet [423]

Die Vorlage spricht an dieser Stelle nur davon, daß Gerwig sein Leben in Regensburg „plenus maturitate et Dei gracia" [424] führt. Auch diese Abweichung findet ihre Erklärung durch einen vergleichenden Blick auf die Spezifika der mittelhochdeutschen Dichtung. Dort ist der „rât" ein wichtiges Instrument der Entscheidungsfindung, wie sich auch in den Beispielen der Dichtkunst zeigen läßt, die oben schon im Zusammenhang mit der Heldenlaudatio der Exposition erwähnt wurden [425]. Wieder liegt also ein Indiz dafür vor, daß die Fundatio teutonicalis ganz bewußt in die Tradition ritterlicher Dichtung gestellt wird.

An den Adel als politische Größe ist schließlich auch die besondere Heraushebung der vom Kaiser gewährten Vogtfreiheit und Reichsvogtei gerichtet, die in der deutschen Version zusätzlich eingefügt (23. f.) und als ergänzendes Element rechtssichernden Charakters anzusehen ist. Von hier aus entwirft der Übersetzer einen besonderen Epilog (25.—27.), der wegen seiner markanten Aussagen in einem eigenen Abschnitt behandelt werden soll.

IV) Epilog der Fundatio teutonicalis

Der Epilog setzt ein mit dem Wort „Wer" [426], das hier offenbar für das sonst üblichere verallgemeinernde Relativpronomen „swer" steht und mit „jeder der" zu übersetzen ist. Denn es folgen einige allgemein gehaltene Ausführungen, die vom bisher Gesagten ausgehen und daraus entstehende Konsequenzen aufzeigen. Abgezielt wird dabei auf das rechte Verhalten dem Kloster gegenüber, so daß man, was die Verse 541—558 betrifft, von einer Moralisatio sprechen kann.

Besonders auffällig ist dabei die Doppelung der Autoritäten, mit deren Vorgehen jeder zu rechnen hat, der sich gegen das Kloster vergeht: Beide Male mit besagtem „wer" eingeleitet, wird einmal die irdische, das andere Mal die himmlische Vogtei erwähnt. Zunächst hat jeder Widersacher mit Strafmaßnahmen des Reiches zu rechnen. Die Darstellung der Privelegierung Waldsassens durch den Kaiser hat mit den Worten geschlossen:

Furstleiche recht, di schol ez han
da niemant ez mog gechrenchen an [427].

[423] FT 262—270.
[424] FL1091/16.
[425] So etwa die ausgedehnten Ratsszenen im Rolandslied, z. B. V., 403—566 oder V., 891—1165. Vgl. auch Nibelungenlied Str. 149—151 oder Wolfram, Willehalm 179, 1—6.
[426] FT 541.
[427] FT 539 f.

Nun fährt der Verfasser fort:

Wer uber varen dar an wolt,
ein reich daz selber rechen scholt,
wann ez also verschriben ist
vor fursten nu zu diser frist [428].

Dies ist die rechtliche Konsequenz, die aus der Reichsvogtei über Waldsassen erwächst. Doch der Autor gibt sich damit nicht zufrieden, sondern beruft sich auf eine weitere Schutzmacht:

Wer aber daz reich nicht furchten wil,
dem setze wir ein ander zil,
vervelt er des, so we im wart!
Unser vraw sand Maria,
di wil selber wonen da,
und sand Johannes der vil gut.
we im, der wider baide si tut!
geschicht aber ein untat
mit werchen oder mit dem rat
umb unverdiente schuld,
der verleust ir baider huld,
und wurd fur war gerochen
und mit gotes swert gestochen [429].

Haben die ersten vier Verse des Epilogs erkennen lassen, daß Waldsassen zur Zeit der Abfassung der Fundatio noch unter Reichsvogtei gestanden haben muß, so wird aus dem ersten Vers dieser zweiten Passage ersichtlich, daß dies dem Autor nicht genügt. Deshalb wird klipp und klar gesagt: Selbst für den, der das Reich nicht respektiert, ist das Wagnis, die Zisterze zu behelligen, zu groß. Gegen Waldsassen anzutreten hieße, es mit den Mächten des Himmels aufzunehmen. Mit dieser Doppelung und zumal mit dem Terminus „gotes swert“ [430] ist deutlich die Idee vom gladius duplex aufgegriffen, die seit dem 11. Jahrhundert und besonders seit dem Investiturstreit das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt zu fassen versucht [431]. Der Ordensheilige Bernhard hatte sich dazu ausdrücklich geäußert und einen Vorrang der geistlichen Macht vertreten [432]. Anfang des 14. Jahrhunderts erhielt die Thematik neue Aktualität [433], so daß es nicht verwundert, daß sie auch in die Waldsassener Fundatio eingegangen ist. Hier dient sie dazu, deutlich zu machen, daß Waldsassen unter dem Schutz beider Gewalten steht und damit unantastbar ist.

Der Epilog fährt fort mit einem Bittgebet an Maria für alle dem Kloster Wohlgesonnenen, die in Not sind [434], schließt dann einen Hinweis auf das geistliche

[428] FT 541—544.
[429] FT 545—558.
[430] FT 558.
[431] Vgl. Levison, Mittelalterliche Lehre, 25 und 28; Merzbacher, Zwei-Schwerter-Theorie, 1429.
[432] Vgl. Levison, Mittelalterliche Lehre, 39; Merzbacher, Zwei-Schwerter-Theorie, 1429.
[433] So Levison, Mittelalterliche Lehre, 39.
[434] S. FT 559—562.

Wirken Waldsassens und die „zeichen", die mancher seiner Mönche gewirkt hat [435], „als in dem salbuch geschriben ist" [436], an. Das Ende des Werks besteht in einem Gebet:

Nu phleg unser aller Jesus Christ.
Hie hat daz geticht ein end.
Got uns allen chummer wend,
und mach uns aller sunden vrei,
daz wir im mogen wonen bei.
Amen [437].

Auch hier ist wieder an die Manier höfischer Epik angeknüpft, denn dort finden sich ebenfalls zahlreiche Abschlüsse in Gebetsform, wie etwa in Hartmanns „Armem Heinrich" [438] und „Erec" [439], oder, um bei den bisherigen Beispielen zu bleiben, im Rolandslied [440]. In dem Werk eines Geistlichen darf eine solche religiöse Abrundung natürlich nicht fehlen.

V) Rezipientenkreis

Über den Sitz im Leben von Fundationes ist in den gattungsgeschichtlichen Arbeiten kaum ein Anhaltspunkt zu finden. Sie werden zwar als „gladii spirituales" mit propagandistischer Funktion bezeichnet [441]. In welcher Weise diese Propaganda jedoch an die Öffentlichkeit gebracht wurde, wird nicht erwähnt. Die deutlich erkennbare rechtssichernde Funktion der Fundatio latinalis, die, gestützt auf Historiographie und Glorifizierung, im Aufweis der Rechte besteht, die dem Kloster von seiten des Bistums, des Reiches und der Ordensfamilie zukommen, verweist auf die Rechtspartner Waldsassens als Adressaten. Ob die Gründungsgeschichte aufgrund ihres zuweilen sehr erbaulichen Tones auch als Mittel religiöser Vertiefung im Konvent eingesetzt wurde, läßt sich schwer beurteilen. Erbauliche Mittel fanden sich vor allem in jenen Textabschnitten, die ich der ursprünglichen Gerwig-Vita und dem Johannes-Mirakel zugeordnet habe. Es ist denkbar, daß der Verfasser der Fundatio vor allem als Redaktor tätig war und zur Erfüllung seiner Aufgabe bereits vorliegende Traditionen zusammenarbeitete. Vielleicht ist die Erbauung in der Fundatio latinalis eine unreflektierte Übernahme aus Texten, die ihrer Gattung nach dem religiösen Impuls ihr Hauptaugenmerk zuwenden, wie dies sowohl für die Vita wie für das Mirakel gilt. Vielleicht hat die Fundatio aber auch solche älteren Traditionen im Konvent ersetzt. Ein laikales Publikum kommt aber jedenfalls wegen der Sprachbarriere kaum in Betracht.

An ein solches wendet sich jedoch ausdrücklich die Fundatio teutonicalis [442]. Man verspürte offenbar das Bedürfnis, auch gewissen illitterati die Aussagen der lateinischen Gründungsgeschichte zukommen zu lassen. Brauns hat eine Liste möglicher Hörer von mittelhochdeutschen Klostergründungsgeschichten zusammen-

[435] S. FT 563—570.
[436] FT 570.
[437] FT 571—576.
[438] S. Hartmann, Der arme Heinrich, 1541—1544.
[439] Hartmann, Erec, 10130—10135.
[440] Rolandslied, 9086—9094.
[441] So Kastner, Historiae fundationum, 83 und 90.
[442] S. Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten, 49.

gestellt. Sie besteht in Laienbrüdern, Klosterministerialen, der Stifterfamilie und adeligen Gästen des Klosters [443]. Eine Stifterfamilie gibt es in Waldsassen nicht [444], dagegen aber wohl eine größere Zahl von Konversen. Mehr als auf diese scheint die Fundatio teutonicalis jedoch auf einen adeligen Hörerkreis zugeschnitten zu sein. Dies legt sich nahe aufgrund der Heldenlaudatio, mit der Gerwig eingeführt wird, der Fachterminologie des Turniers, die der Übersetzer einbringt [445], doch offenbar eine Art von captatio, die auf das Wohlwollen ritterlicher Hörer zielt —, der Pointierung der Klostergründung und -ausstattung als Weg der Weltentsagung und Verzichtleistung sowie der Tatsache, „daß das Gedicht am Schluß so energisch betont, daß es von jeder Vogteigewalt befreit sei" [446]. Münzel meint deshalb zu Recht, daß das Werk vor allem an die Dienstmannen des Klosters gerichtet ist [447]. Doch auch an die hohen Besucher des Klosters wie Kaiser Ludwig ist zu denken [448]. Im Rahmen seiner Aufenthalte in Waldsassen, die sicher auch mit festlichen Aktivitäten verbunden waren, mag das Gründungsepos zum Vortrag gekommen sein.

VI) Verfasser

Ein Verfasser ist in keiner der beiden Fundationes genannt und auch sonst nirgends überliefert. Anhand der bisher erarbeiteten Erkenntnisse lassen sich jedoch einige Rückschlüsse sowohl auf die Person des Autors der Fundatio latinalis wie des Übersetzers ziehen.

Die lateinische Fassung stammt sehr wahrscheinlich aus der Feder eines Klerikers, da kaum andere Bevölkerungsgruppen des Lateinischen mächtig waren. Ebenso wahrscheinlich ist der Autor unter den Mönchen des Waldsassener Konvents zu suchen. Er ist offenbar vertraut mit der Textgattung der Klosterfundatio, da in seinem Werk alle wichtigen Bestandteile dieser Gattung aufgewiesen werden konnten. Der Autor muß also auch vergleichbare Werke anderer Klöster kennengelernt haben, wozu sich ihm auf Reisen und im Rechtsverkehr Gelegenheit bot. Überdies ist er vertraut mit den juristischen Erfordernissen, die die Abfassung der Gründungsgeschichte notwendig gemacht haben, wie der Abschnitt über die Rechtssicherung [449] wohl deutlich gemacht hat. Der Verfasser der Fundatio latinalis gehört also wohl zu dem mit der politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verwaltung des Klosters betrauten Kreis der Waldsassener Mönche.

Weiteres läßt sich über den Verfasser der Fundatio teutonicalis sagen. Auch er ist dem klösterlichen Klerus zuzurechnen, da er als Übersetzer aus dem Lateinischen ein litteratus sein muß. Auch er muß mit der politischen und rechtlichen Situation des Klosters eng vertraut gewesen sein, wie sein nachdrückliches Drohen mit den weltlichen und himmlischen Vögten Waldsassens zeigt. Er muß jedoch zudem Kenntnis der ritterlich-höfischen Kultur und Literatur besessen haben, da sein Werk eine Reihe von Elementen höfischer Dichtung aufweist. Sitz im Leben dieser Dichtung war das höfische Fest, jedoch wurden immer mehr solcher Epen auch

[443] Brauns, Klostergründungsgeschichte, 518.
[444] S. Honemann, Klostergründungsgeschichten, 1240.
[445] S. S. 24 f.
[446] Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten, 55.
[447] Münzel, Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten, 55. Anfang des 14. Jahrhunderts hatte Waldsassen ja bereits zahlreiche Ministerialen belehnt (s. S. 54).
[448] So Schnell/Sproß/Sturm, Landkreis Tirschenreuth, 20 f.
[449] S. S. 45 f.

schriftlich fixiert, und zwar gerade in Kreisen des Klerus, wenn auch im Auftrag weltlicher Mäzene. Der Übersetzer ist mit dieser Literatur entweder durch seine Ausbildung vertraut oder durch die Teilnahme an Hofhaltungen, wozu am ehesten der Abt (aufgrund seiner politischen Funktion) mit seinen engeren Mitarbeitern Gelegenheit hatte.

VII) Intentionen

Faßt man die bisherigen Ergebnisse zusammen, so entsteht ein Bild, das doch recht hypothetischen Charakter hat. Mangels expliziter Belege über die unmittelbare Veranlassung, Funktion und Rezeption der Waldsassener Fundationes lassen sich bestenfalls wahrscheinliche, aber keine sicheren zeitgeschichtlichen Fakten ableiten. Die Situation des Klosters zur Zeit ihrer Abfassung läßt sich nicht unmittelbar aus ihnen ablesen. Aber der literarische Charakter der beiden Klostergründungsgeschichten läßt doch Vermutungen über die durch ihre Zeitgeschichte bedingten Intentionen der Verfasser zu.

1) Fundatio latinalis

Die Fundatio latinalis wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts oder spätestens während des Abbatiats Johanns III. (1310—1323) von einem Waldsassener Mönch verfaßt, der im Umgang mit Rechtsangelegenheiten vertraut war und deshalb wohl jenen Brüdern zuzurechnen ist, die sich um Politik und Wirtschaft des Klosters kümmerten. Unmittelbare pragmatische Aufgabe des Textes ist die der Rechtssicherung. Es werden die wichtigsten Privilegien und Rechte Waldsassens unter Berufung auf maßgebliche Autoritäten angeführt: Gegen Ansprüche der Diözese kann man sich auf den Freibrief Cunos berufen, gegen weltliche Zugriffe auf die Schenkung Diepolds und die unter Kaiser Friedrich erlangte Reichsunmittelbarkeit sowie gegen den Zisterzienserorden durch die Legitimation, die Gerwigs Gründung von seiten Bernhards von Clairvaux erfährt. Zur besonderen Bekräftigung setzt der Autor historiographische Mittel ein, die die Berechtigung dieser klösterlichen Ansprüche bestätigen sollen, sowie das Mittel der Glorifizierung, das mit maßgeblichen politischen und kirchlichen Persönlichkeiten sowie mit Heiligen und mit Gott selbst Autoritäten ins Feld führt, gegen die anzugehenden schwerlich jemand in der Lage ist. Die Fundatio ist dabei zu allgemein gehalten, um einen unmittelbaren Anlaß für ihre Verfertigung herauslesen zu können. Doch wird sich die Rechtsunsicherheit, die sich aus dem Fehlen einer Gründungsurkunde ergab, mit den im Lauf des 13. Jahrhunderts enorm ansteigenden politischen und wirtschaftlichen Aktivitäten der Zisterze, die zu immer komplexeren Rechtsverhältnissen führten, nachteilig ausgewirkt haben. Eine Klärung der klösterlichen Rechtsgrundlagen schien wohl dringlich, und diese Situation mag ein wichtiger Anstoß für die Abfassung der lateinischen Fundatio gewesen sein. Adressaten waren damit primär die zahlreichen Rechtspartner des Klosters. Aufgrund ihres epischen und erbaulichen Charakters mag sie ferner zur religiösen Betrachtung im Konvent eingesetzt worden sein.

2) Fundatio teutonicalis

Die volkssprachliche Gründungsgeschichte Waldsassens wurde höchstwahrscheinlich während des Abbatiats Johanns III. durch Übersetzung der Fundatio latinalis erstellt. Der Zeitraum ihrer Entstehung läßt sich eingrenzen auf die Jahre nach 1310 und vor 1322. Ihr klerikaler Verfasser hat sie in Sprache und Inhalt auf laikale Adressaten ausgerichtet, und zwar, wie die Anlehnung an höfische Literaturformen,

die Aufwertung ritterlichen Verhaltens gegenüber der lateinischen Vorlage und die Verschiebung erbaulicher Aussagen hin auf ritterliche Formen der Frömmigkeit deutlich macht, auf eine Hörerschaft von adligem Stand. Zum Kontakt mit einem solchen Publikum gab es im 14. Jahrhundert für die Waldsassener verschiedene Möglichkeiten und Anlässe: Waldsassen wies eine stattliche Zahl von Ministerialen auf, das Kloster stand mit dem Adel in vielfältigen Geschäfts- und Rechtsbeziehungen, dazu kamen die Hofhaltungen Ludwigs des Bayern in Waldsassen. Der Epilog der Fundatio weist mit allem Nachdruck auf die irdischen und himmlischen Schutzmächte hin, die über das Wohlergehen des Klosters wachen. In der Fundatio latinalis findet sich dazu keine Entsprechung, weshalb davon auszugehen ist, daß diese Schlußworte vom Übersetzer aus einem besonderen Anlaß angefügt wurden. Möglicherweise ist er in Behelligungen des Klosters durch den Adel zu sehen, in Fehden und Raubrittertum, Erscheinungen, die sich in dieser Zeit häuften — man denke an die Händel mit dem Nürnberger Burggrafen um 1315. Ein Hauptanliegen des Übersetzers war wohl, die Hörer vor solcher Schädigung des Klosters eindringlich zu warnen. Daneben steht aber — da die mittelhochdeutsche Versepik nicht nur didaktisch-moralische, sondern auch repräsentative Funktion hatte — wohl auch die Selbstdarstellung des Klosters, das auf zwei hervorragende Ritter als seine Gründer und auf sein von vornherein bestehendes Ansehen im Reich verweisen kann. Dabei versucht der Autor, die ritterlichen Rezipienten durch das besondere Vorbild Diepolds, dessen hervorragende Gesinnung unter anderem in seinen Schenkungen an Reichenbach und Waldsassen zum Ausdruck kommt, zur „milte" gegenüber dem Kloster zu motivieren. Dies Anliegen wird um so verständlicher, wenn man bedenkt, daß um die Zeit der Abfassung des Versepos der Stern Waldsassens bereits zu sinken begann. Die Fundatio ist damit auch im Zusammenhang der Bemühungen Abt Johanns zu sehen, den Verfall des Stiftes noch einmal aufzuhalten.

E) Schluß

Es dürfte deutlich geworden sein, daß die Quellen unter dem Gesichtspunkt eines (freilich ganz untraditionellen) „vierfachen Schriftsinns" konzipiert sind: Zum sensus historicus treten die rechtssichernde, die erbauliche und die glorifizierende Ebene und bilden mit ihm eine typisch mittelalterliche Synthese. Jedoch ist eine Scheidung der verschiedenen Aspekte sowohl möglich wie auch historisch fruchtbar, ja sie wirft neues Licht auf die Anfänge des Zisterzienserklosters Waldsassen.

Neben ihrer historiographischen Bedeutung ist die künstlerische Prägekraft der Fundationes hervorzuheben. Jüngste und bekannteste, weil exponierteste Rezeptionsstufe sind die Chorfresken in der Waldsassener Basilika. Sie zehren noch immer von der Mehrschichtigkeit ihrer Vorlagen: Sowohl üben sie durch Standort und Umfang eine ausgesprochen repräsentative Wirkung auf den Besucher des Gotteshauses aus, als sie ein gutes Jahrhundert lang[450] als erbauliches Vorbild dienten für die im Chor zum Lobe Gottes versammelten Mönche.

[450] Nach Hubel, Stiftsbasilika, 8 entstanden die Fresken 1695—98. Das Kloster wurde 1803 säkularisiert.

F) QUELLEN UND LITERATUR

Abkürzungen nach:

Schwertner S., Theologische Realenzyklopädie (TRE). Abkürzungsverzeichnis, Berlin-New York 1976.

I) *Quellen*

Fundatio monasterii Waldsassensis, in: MGH. SS XV, II (Hg. Societas aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi) Hannover 1888, 1088—1093.

Schmeller J. A. (Hg.), Die Entstehung des Klosters Waldsassen in deutschen Reimen des XIV. Jahrhunderts, in: VHVOpf 10 (1846) 76—99.

Keinz F., Die Gründung des Klosters Waldsassen. Altdeutsches Gedicht zur Tirschenreuther Schmeller-Feier aus der Handschrift neu herausgegeben, München 1885.

II) *Ergänzende Quellen*

Die Benediktusregel. Lateinsch — deutsch (Hg. B. Steidle) Beuron ^{2}1975.

Binhack F., Die Äbte des Cisterzienser-Stiftes Waldsassen von 1133 bis 1506. 1. Abteilung (Programm der Königlichen Studienanstalt Eichstätt 1886/87) Eichstätt 1887.

ders., Die Äbte des Cisterzienser-Stiftes Waldsassen von 1133 bis 1506. 2. Abteilung (Programm der Königlichen Studienanstalt Eichstätt 1888/89) Eichstätt 1889.

ders., Die Gründung der Cisterzienser-Abtei Waldsassen, nebst den Erzählungen aus dem Leben Waldsassener Mönche und der Geschichte der Dreifaltigkeitskirche nach gedruckten und ungedruckten Quellen (Programm der Königlichen Studienanstalt Eichstätt 1889/90) Eichstätt 1890.

ders. (Hg.), Geschichte des Klosters Waldsassen, deutsch beschrieben von Kaspar Brusch im Jahre 1550, München 1913.

Chronicon Waldsassene, in: Oefelius A. F. (Hg.), Rerum Boicarum scriptores nusquam antehac editi quibus Vicinarum quoque gentium nec nos Germaniae universae historiae ex monumentis genuinis historicis et diplomaticis plurimum illustrantur I, Wien 1763, 50—53.

Gradl H. (Hg.), Das Egerland. Heimatkunde des Ober-Eger-Gebietes VI. Monumenta Egrana 1. Bd., Eger 1886.

Hartmann von Aue, Der arme Heinrich. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung (Hg. H. de Boor) Frankfurt/M. ^{12}1977.

ders., Erec. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung (Hg. T. Cramer) Frankfurt/M. ^{6}1979.

Langhammer R., Das Waldsassener Salbuch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, in: Unser Egerland 37 (1933) 32—37 und 45—51.

MonBoica, München 1763—1956.

Das Nibelungenlied. 1. Teil. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung (Hg. H. Brackert) Frankfurt/M. ^{7}1979.

Regesta sive rerum boicarum autographa, München 1822—1854.

Das Rolandslied des Pfaffen Konrad (Hg. C. Wesle) (ADTB 69) Tübingen ^{2}1967.

Ven. Joannis de Ellenbogen abbatis Waldsassensis Ord. Cisterc. de vita venerabilium monachorum monasterii sui liber, in: BAAN VIII, Regensburg 1725 (Neudruck Westmead 1967) 465—490.

Wolfram von Eschenbach, Willehalm (Hg. K. Lachmann) Berlin 1968.

Assion P., Die mittelalterliche Mirakel-Literatur als Forschungsgegenstand, in: AKuG 50 (1969) 172—180.

Aus der Geschichte des Stiftlandes. Um 1100 zählte Waldsassen zu den größten und mächtigsten Klöstern, in: Was uns die Heimat erzählt (1975) H. 2, 3 f.

Bach H., Mirakelbücher bayerischer Wallfahrtsorte. Untersuchung ihrer literarischen Form und ihrer Stellung innerhalb der Literatur der Zeit, München 1963.

Bauerreiß R., Kirchengeschichte Bayerns. 3. Bd. Das XII. Jahrhundert, St. Ottilien 1951.

ders., Honorius von Canterbury (Augustodunensis) und Kuno I., der Raitenbucher, Bischof von Regensburg (1126—1136), in: SMGB 67 (1956) 306—313.

Beumann H., Methodenfragen der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, in: ders., Wissenschaft vom Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze, Köln-Wien 1972, 1—8.

Binhack F., Die Markgrafen im Nordgau als Einleitung zur Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassen nach handschriftlichen Quellen, in: VHVOpf 41 (1886/87) 209—236.

Böhne W., Legende, in: LThK 6, Freiburg ²1961, 876—878.

Boor H. d., Die deutsche Literatur im späten Mittelalter. Zerfall und Neubeginn. 1. Teil 1250—1350 (des./Newald R., Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart 3, 1) München ⁴1973.

ders., Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang. 1170—1250 (des./Newald R., Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart 2) München ¹⁰1979.

Bosl K., Die Reichsministerialität als Träger staufischer Staatspolitik in Ostfranken und auf dem bayerischen Nordgau, in: Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken 69 (1941) 1—103.

ders., Die staufische Reichspolitik im oberpfälzischen, fränkischen und böhmischen Raum, in: Oberpfälzer Heimat 11 (1967) 47—58.

ders., Bayerische Geschichte, München ²1980.

Braun H., Das Egerland, das Stiftland und die Sechs Ämter, in: Waldsassen. 850 Jahre eine Stätte der Gnade (Hg. F. Busl) Hof 1983, 60—80.

Brauns W., Klostergründungsgeschichte, in: VerLex V, Berlin 1955, 517—521.

Brenner J. B., Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen nach Quellen bearbeitet, Nürnberg 1837.

Brunner S., Ein Cisterzienserbuch. Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Anführung der aufgehobenen Cisterzienserstifte in Österreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz, Würzburg 1881.

Czerwinski P., Die Schlacht- und Turnierdarstellungen in den deutschen höfischen Romanen des 12. und 13. Jahrhunderts. Zur literarischen Verarbeitung militärischer Formen des adligen Gewaltmonopols, Berlin 1975.

Deutsche Illustrierte Rundschau. Sonderheft: 800 Jahre Waldsassen, München 1929.

Doeberl M., Reichsunmittelbarkeit und Schutzverhältnisse des ehemaligen Cisterzienserstiftes Waldsassen, Eger 1884.

ders., Quellen und Erörterungen zur Geschichte des Nordgaus, in: VHVOpf 45 (1893) 113—129.

ders., Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem bayerischen Nordgau, o. O. o. J. (München 1894).

ders., Entwickelungsgeschichte Bayerns. 1. Bd. Von den ältesten Zeiten bis zum Westfälischen Frieden, München ³1916.

Ehrismann G., Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. 2. Teil. Die mittelhochdeutsche Literatur (Matthias A., Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen VI, 2, 2, 2) München 1954.

Elm K., Die Stellung des Zisterzienserordens in der Geschichte des Ordenswesens, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler (Hgg. K. Elm u. a.) (Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 10) Bonn 1980, 31—40.

Epperlein S., Gründungsmythos deutscher Zisterzienserklöster westlich und östlich der Elbe im hohen Mittelalter und der Bericht des Leubuser Mönches im 14. Jahrhundert, in: JWG (1967) T. 3, 303—335.

Escher F. / Kürbis B., Zisterzienser und Landesherren östlich von Elbe und Saale, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler (Hgg. K. Elm u. a.) (Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 10) Bonn 1980, 105—114.

Fähnrich H., Anfänge vor- und frühgeschichtlicher Forschung im Landkreis Tirschenreuth, in: Waldsassen. 850 Jahre eine Stätte der Gnade (Hg. F. Busl) Hof 1983, 185—189.

Felbinger A., Unser Stiftland. Kleine Heimatkunde des Landkreises Tirschenreuth, Tirschenreuth 1951.

Flügel C., Prolog und Epilog in den deutschen Dramen und Legenden des Mittelalters, Zürich 1969.

Frenzel H. A. / Frenzel E., Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriß der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Jungen Deutschland, München [18]1981.

Fürstenfeld E., Das Waldsassener Stift und seine Bedeutung für das Egerland, in: Deutsche Heimat. Sudetendeutsche Monatshefte für Literatur 9 (1933) 396—407.

Gradl H., Zur ältesten Geschichte der Regio Egere, in: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 24 (1886) 1—33 und 205—233.

ders., Geschichte des Egerlandes (bis 1437), Prag 1893.

Graus F., Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit, Prag 1965.

Grundmann H., Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik, Darmstadt [2]1961.

ders., Deutsche Eremiten, Einsiedler und Klausner im Hochmittelalter (10.—12. Jahrhundert), in: AKuG 45 (1963) 60—90.

ders., Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen — Epochen — Eigenart, Göttingen 1965.

Harnack A., Legenden als Geschichtsquellen, in: ders., Reden und Aufsätze. 1. Bd., Gießen 1904, 1—26.

Hecht L., Waldsassen im 12. und 13. Jahrhundert. Seine Arbeit für Kolonisierung und Germanisierung, in: Das Stiftland. Blätter zur Pflege der Heimat — Wochenbeilage zur Grenz-Zeitung 48 (1930) H. 40, 1—3; H. 41, 1—3; H. 42, 1 f.; H. 43, 1 f.; H. 44, 1 f.

ders., Waldsassen oder Waldsachsen?, in: Das Stiftland. Blätter zur Pflege der Heimat — Wochenbeilage zur Grenz-Zeitung 53 (1935) H. 49, 1—3 und H. 50, 1 f.

Hegel E. (Hg.), Geschichte des Erzbistums Köln. 1. Bd. Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Köln [2]1972.

Heimpel H., Friedrich I., in: NDB 5, Berlin 1961, 459—478.

Hemmerle J., Die Benediktinerklöster in Bayern (Bayerische Heimatforschung 4) München 1951.

Herrmann J. M., Graf Gerwig legte den Grundstein zum „Stiftland". Das wechselvolle Geschick des Zisterzienserstifts Waldsassen, in: Altbayerische Heimatpost. Illustriertes Wochenblatt für die bayerische Familie 28 (1976) H. 12, 6 f.

ders., Die Mönche von Waldsassen. Aus der Geschichte des Stiftlandes, in: Unser Bayern. Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung 25 (1976) 22 f.

Honemann V., Klostergründungsgeschichten, in: VerLex IV, Berlin-New York ²1983, 1239—1247.

Hubel A., Stiftsbasilika Waldsassen, München-Zürich ²⁸1983.

Illmer D., Totum namque in sola experientia usuque consistit. Eine Studie zur monastischen Erziehung und Sprache, in: Mönchtum und Gesellschaft im Frühmittelalter (Hg. F. Prinz) (WdF 312) Darmstadt 1976, 430—455.

Janauschek L., Originum Cisterziensium tomus I (solus editus) in quo praemissis congregationum domiciliis adjectisque tabulis chronologico-genealogicis veterum abbatiarum a monachis habitatarum fundationes ad fidem antiquissimorum fontium primus descripsit, Wien 1877.

Janner F., Geschichte der Bischöfe von Regensburg 2. Bd., Regensburg-New York-Cincinnati 1884.

Kastner J., Historiae fundationum monasteriorum. Frühformen monastischer Institutionsgeschichtsschreibung im Mittelalter (MBM 18) München 1974.

Kirch K. H., Die Diepoldinger in der Oberpfalz, in: Oberpfälzer Heimat 12 (1968) 55—65.

Klebel E., Das Egerland vor den Hohenstaufen, in: JFLF 20 (1960) 229—245.

Kötting B., Hagiographie, in: LThK 4, Freiburg ²1960, 1316—1321.

Krausen E., Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern (Bayerische Heimatforschung 7) München 1953.

Kuhnle N., Das Waldsassener Stiftland, in: Das Bayerland 40 (1929) 161—170.

Kurze D., Die Bedeutung der Arbeit im zisterziensischen Denken, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler (Hgg. K. Elm u. a.) (Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 10) Bonn 1980, 179—202.

Lang W. G., Der Zisterzienserorden und die mittelalterliche Landwirtschaft, in: Waldsassen. 850 Jahre eine Stätte der Gnade (Hg. F. Busl) Hof 1983, 190—196.

Langhammer R., Zur 800-Jahr-Feier des Klosters Waldsassen, in: Unser Egerland 37 (1933) 73 f.

ders., Böhmens Schutzherrschaft über das Kloster Waldsassen, in: Unser Egerland 37 (1933) 74 f.

ders., Waldsassen. Kloster und Stadt. 1. Bd. Aus der Geschichte der ehedem reichsunmittelbaren und gefürsteten Zisterzienserabtei bis zur Reformation, Waldsassen 1936.

Leclerq J., Die Spiritualität der Zisterzienser, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler (Hgg. K. Elm u. a) (Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 10) Bonn 1980, 149—156.

Levison W., Die mittelalterliche Lehre von den beiden Schwertern, in: DA 9 (1952) 14—42.

Lhotsky A., Die Fundationes, in: ders., Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (MIÖG. E XIX) Graz-Köln 1963.

Lorenz M. L., Die Stiftskirche von Waldsassen: Beata Maria, Waldsassen 1928.

Lortz J., Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung. Bd. I. Altertum und Mittelalter, Münster ²¹1962.

Lotter F., Methodisches zur Gewinnung historischer Erkenntnisse aus hagiographischen Quellen, in: HZ 229 (1979) 298—356.

Mader F., Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz & Regensburg Bd. XIV. Bezirksamt Tirschenreuth (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg (Hg. G. Hager) Bd. XIV. Bezirksamt Tirschenreuth) München-Wien 1982 (Nachdruck von 1908).

Manselli R., Die Zisterzienser in Krise und Umbruch des Mönchtums im 12. Jahrhundert, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ergänzungsband (Hg. K. Elm) (Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 18) Köln 1982, 29—37.

Maschek H. (Hg.), Deutsche Chroniken (Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen. Reihe Realistik des Spätmittelalters Bd. 5) Leipzig 1936.

Merzbacher F., Zwei-Schwerter-Theorie, in: LThK 10, Freiburg ²1965, 1429 f.

Meyer O., Die Klostergründung in Bayern und ihre Quellen vornehmlich im Hochmittelalter, in: ZSRG. K 20 (1931) 123—201.

Miethke J., Die Anfänge des Zisterzienserordens, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler (Hgg. K. Elm u. a.) (Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 10) Bonn 1980, 41—46.

Muggenthaler H., Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit eines deutschen Zisterzienserklosters im XII. und XIII. Jahrhundert (Deutsche Geschichtsbücherei 2) München 1924.

Münzel K., Mittelhochdeutsche Klostergründungsgeschichten des 14. Jahrhunderts (Schottenkloster St. Jakob in Regensburg, Waldsassen, Kastl, Zwettl, St. Bernhard) Berlin 1933.

Niedner F., Das deutsche Turnier im XII. und XIII. Jahrhundert, Berlin 1881.

Niese H., Die Verwaltung des Reichsgutes im 13. Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Verfassungsgeschichte, Innsbruck 1905.

Patze H., Klostergründung und Klosterchronik, in: BDLG 13 (1977) 89—121.

Pfitzner J., Rezension zu: Dr. Hans Muggenthaler: Kolonisatorische und wirtschaftliche Tätigkeit eines deutschen Zisterzienserklosters im XII. und XIII. Jahrhundert, in: MIÖG 42 (1927) 126—136.

Pflüger H., Die Zisterzienser und die Vogteifrage, in: ZWLG 17 (1958) 273—280.

Piendl M., Diepoldinger, in: NDB 3, Berlin 1957, 653 f.

Reitzenstein A. v., Rittertum und Ritterschaft (Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zur deutschen Kunst- und Kulturgeschichte 32) München 1972.

Romein J. M., Lebensbeschreibung, in: RDL 2, Berlin ²1965, 8—13.

Rosenfeld H., Legende, in: RDL 2, Berlin ²1965, 13—31.

Schauer H. / Gauwerky U., Epilog, in: RDL 1, Berlin ²1958, 379—381.

Schmeidler B., Königtum und Fürstentum in Deutschland in der mittelalterlichen Kaiserzeit, in: PrJ 208 (1927) 280—301.

Schneider A. u. a. (Hgg.), Die Cistercienser. Geschichte, Geist, Kunst, Köln ²1977.

Schnell H., Stiftskirche Waldsassen, München 1934.

ders. / Seitz A., Stadt Waldsassen. Landschaft, Geschichte, Kunst, Wirtschaft, München-Zürich 1977.

ders. / Sproß F. / Sturm H., Der Landkreis Tirschenreuth. Geschichte, Wirtschaft, Kunst, München-Zürich 1963.

Schreiner K., Zisterziensisches Mönchtum und soziale Umwelt. Wirtschaftlicher und sozialer Strukturwandel in hoch- und spätmittelalterlichen Zisterzienserkonventen, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ergänzungsband (Hg. K. Elm) (Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 18) Köln 1982, 79—135.

Schulz K., Die Zisterzienser in der Reichspolitik während der Stauferzeit, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ergänzungsband (Hg. K. Elm) (Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 18) Köln 1982, 165—193.

Schürer O., Geschichte von Burg und Pfalz Eger (Schriften der Deutschen Akademie in München 18) München 1934.

ders., Die Kaiserpfalz Eger (Denkmäler deutscher Kunst. Die deutschen Kaiserpfalzen Bd. 2) Berlin 1934.

Semmler J., Die Klosterreform von Siegburg. Ihre Ausbreitung und ihr Reformprogramm im 11. und 12. Jahrhundert (Rheinisches Archiv 53) Bonn 1959.

ders., Siegburger Reform, in: LThK 9, Freiburg ²1964, 740.

Sprandel R., Gesellschaft und Literatur im Mittelalter, Paderborn u. a. 1982.

Staber J., Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966.

Sturm H., Eger. Geschichte einer Reichsstadt Bd. 1, Augsburg 1951.

ders., Über die Gründung des Klosters Waldsassen. Die historischen Beziehungen von Waldsassen zu Chodau, in: Der Egerländer 7 (1956) 133—135.

ders., Das Stiftsland Waldsassen im bayerischen Nordgau, in: ders., Oberpfalz und Egerland. Ausgewählte Vorträge, Geislingen/Steige 1964, 71—86.

ders., Tirschenreuth (Historischer Atlas von Bayern (Hg. Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der bayerischen Akademie der Wissenschaft) Teil Altbayern H. 21) München 1970.

ders., Districtus Egranus. Eine ursprünglich bayerische Region (Historischer Atlas von Bayern II/2) München 1981.

Stutz E., Chronik, in: RDL 1, Berlin ²1958, 212—220.

Thieser B., Niedergang und Verfall des Klosters Waldsassen. Beitrag zum Jahr der 875-Jahr-Feier, in: Die Oberpfalz 71 (1983) 104—107.

Throner L., Die Diepoldinger und ihre Ministerialen. Ein Beitrag zur Geschichte hochadeliger Herrschaftsbildung im 11. und 12. Jahrhundert, München 1944.

Treml R., Markgraf Diepold III. — der Stifter des Klosters Waldsassen, in: Waldsassen. 850 Jahre eine Stätte der Gnade (Hg. F. Busl) Hof 1983, 23—32.

ders., Das Kloster Waldsassen — seine 845jährige Geschichte, in: Die Oberpfalz 66 (1978) 279—281.

ders., Waldsassen im Wandel der Zeit. Kurze geschichtliche Übersicht zur 850-Jahr-Feier, in: Die Oberpfalz 71 (1983) 176—180.

Waldmann D., Die Zisterzienserklöster in der Oberpfalz, in: Die Oberpfalz 56 (1968) 64—67.

Wattenbach W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 2. Bd., Berlin ⁶1894.

Wenisch S., Waldsassen und Böhmen. Ausstellung Bayer. Hauptstaatsarchiv Dezember 1973 — Februar 1974, in: Cîteaux 25 (1974) 76—78.

Werner E., Pauperes Christi. Studien zu sozial-religiösen Bewegungen im Zeitalter des Reformpapsttums, Leipzig 1956.

Winkler G. B., Die Ausbreitung des Zisterzienserordens im 12. und 13. Jahrhundert, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler (Hgg. K. Elm u. a.) (Schriften des Rheinischen Museumsamtes Nr. 10) Bonn 1980, 87—92.

Woher stammt Waldsassens Gründer? Die Vohburger-Diepoldinger und die Grafen von Berg, in: Das Stiftland. Blätter zur Pflege der Heimat — Wochenbeilage zur Grenz-Zeitung 49 (1931) H. 35, 2 f.; H. 36, 1—3; H. 37, 1 f.; H. 38, 1—3.

Zimmermann A. M., Kalendarium Benedictinum. Die Heiligen und Seligen des Benediktinerordens und seiner Zweige Bd. 3, Metten 1937.

Zimmermann G., Patrozinienkunde, in: RGG 5, Tübingen ³1961, 159—161.

G) ABKÜRZUNGEN

Abb.	=	Abbildung(en)
Anm.	=	Anmerkung
bayer.	=	bayerisch
Bd.	=	Band
bzw.	=	beziehungsweise
ders.	=	derselbe
d. h.	=	das heißt
Dr.	=	Doktor
ebd.	=	ebenda
etc.	=	et cetera
Ev.	=	Evangelist
f. (ff.)	=	folgende
FL	=	Fundatio latinalis
FT	=	Fundatio teutonicalis
H.	=	Heft
hl.	=	heilig
Hg(g).	=	Herausgeber
lt.	=	laut
Nr.	=	Nr.
Ord. Cisterc.	=	Ordo Cisterciensium
poet.	=	poetisch
Prof.	=	Professor
S.	=	Seite(n)
sog.	=	sogenannt
Str.	=	Strophe(n)
T.	=	Teil
u. a.	=	unter anderem / und andere
V.	=	Vers
v. a.	=	vor allem
ven.	=	venerabilis
vgl.	=	vergleiche
z. B.	=	zum Beispiel
zit.	=	zitiert

H) ANHANG: SYNOPTISCHE GEGENÜBERSTELLUNG DER GLIEDERUNGEN DER FUNDATIONES

Die eingeklammerten Zahlen geben die Stellen in den herausgegebenen Texten an.

Fundatio latinalis	Fundatio teutonicalis
A) *Gerwig-Vita*	
I) Exposition	I) Exposition
1 a) Einführung des Geschlechts der Volmarsteiner (1089/14—19)	1) Einführung des Protagonisten (1—16)
1 b) Einführung des Protagonisten Gerwig (1089/19—22)	
II) Gerwigs Leben als Ritter und als Gefährte Diepolds III.	II) Gerwigs Leben als Ritter und als Gefährte Diepolds III.
2) Gerwig und Diepold schließen Freundschaft (1089/22—27)	2) Gerwig und Diepold schließen Freundschaft (17—36)
3) Gerwig verletzt Diepold im Turnier (1089/28—1090/2)	3) Gerwig verletzt Diepold im Turnier (37—86)
III) Weltabkehr	III) Weltabkehr
	4 a) Conversio Diepolds (87—110)
	4 b) Diepold gründet das Benediktinerkloster Reichenbach und tritt selbst dort ein (111—122)
5 a) Gerwigs Auseinandersetzung mit den Eltern (1090/3—16)	5) Gerwig erfährt eine innere Wandlung und verläßt heimlich sein Erbe (123—146)
5 b) Gerwig flieht aus dem Elternhaus (1090/16—20)	
IV) Gerwigs Leben als Benediktinermönch	IV) Gerwigs Leben als Benediktinermönch
6) Gerwig wird Hospitalarius im Kloster Siegburg (1090/20—24)	6) Gerwig wird Hospitalarius in einem Kloster (147—164)
7) Gerwig bewirtet Cuno, den Regensburger Domprobst, der auf der Reise nach Paris ist, und gewinnt sein Wohlwollen (1090/24—36)	7) Gerwig bewirtet einen Domherrn, als er sich auf der Reise nach Paris befindet, und gewinnt sein Wohlwollen (175—190)
8) Cuno wird zum Bischof von Regensburg gewählt und benachrichtigt (1090/37—43)	8 a) Der Regensburger Domherr, der in Paris lehrt, wird zum Bischof von Regensburg gewählt (165—174)
	8 b) Der Domherr wird über seine Wahl zum Bischof benachrichtigt (191—200)
9) Cuno kehrt auf der Reise nach Regensburg in Siegburg ein (1090/43—49)	9) Der Bischof kehrt auf der Reise nach Regensburg in Siegburg ein (201—211)
10) Cuno überredet Gerwig, ihn nach Regensburg zu begleiten (1090/49—1091/16)	10) Der Bischof überredet Gerwig, ihn nach Regensburg zu begleiten (212—258)
	11) Gerwig glänzt in seiner Aufgabe als Ratgeber in Regensburg (259—270)

12a) Gerwig wird des Lebens am beschöflichen Hof überdrüssig (1091/17—21)

12b) Gerwig erwirkt seine Entlassung aus Regensburg (1091/21—33)

V) Gerwigs Leben als Eremitenbruder

13) Gerwig läßt sich mit einigen Brüdern in einer Einöde an der Grenze Böhmens nieder (1091/33—41)

14) Wiederbegegnung zwischen Gerwig und Diepold (1091/42—56)

15) Diepold schenkt den Brüdern ein Stück Land (1091/56—1092/2)

16) Die Brüder ziehen von Köllergrün an die Wondreb (1092/3—7)

VI) Gerwig wird Zisterziensermönch

17) Gerwig nimmt von Bernhard von Clairvaux die Zisterzienserregel an (1092/8—14)

B) *Mirakel*

I) Exposition

18) Wigand wird mit zwei Brüdern von Volkenrode nach Waldsassen gesandt und zum Prior gewählt (1092/15—18)

II) Die Johannes-Vision

19) In einer himmlischen Prozession erscheint den Brüdern ein Bischof, der das atrium weiht (1092/18—23)

20) Der Bischof gibt sich Wigand als Johannes der Evangelist zu erkennen und prophezeit dem Ort ewigen Gottesdienst und den Brüdern Drangsal um des Himmelreichs willen (1092/23—34)

III) Die Wolfs-Vision

21) Vision des Wolfsrudels und ihre Deutung als Hinweis auf künftige Drangsal (1092/34—39)

IV) Folgen der Visionen

22) Zulauf aus der Bevölkerung und Errichtung einer Basilika (1092/39—41)

C) *Chronistischer Abschnitt*

23a) Reichstag in Eger (1092/41—43)

23b) Vermählung des Kaisers mit der Tochter Diepolds (1092/43 f.)

12) Gerwig erwirkt seine Entlassung aus Regensburg (271—308)

V) Gerwigs Leben als Eremitenbruder

13/16a) Gerwig läßt sich mit einigen Brüdern an der Wondreb nieder (309—320)

14) Wiederbegegnung zwischen Gerwig und Diepold (321—358)

15) Diepold schenkt den Brüdern ein Stück Land (359—376)

16b) Die Brüder errichten eine Wohnstatt (377—382)

VI) Gerwig wird Zisterziensermönch

17) Gerwig nimmt von Bernhard von Clairvaux die Zisterzienserregel an (383—410)

18) Gerwig holt aus einem Kloster drei Brüder nach Waldsassen (411—422)

VII) Die Johannes-Vision

19) In einer himmlischen Prozession erscheint den Brüdern ein Bischof, der die Stätte weiht (423—439)

20) Der Bischof gibt sich einem von ihnen mit Namen Wigand als Johannes der Evangelist zu erkennen und prophezeit dem Ort ewigen Gottesdienst und den Brüdern Drangsal um des Himmelreichs willen (440—468)

VIII) Die Wolfs-Vision

21) Vision des Wolfsrudels (469—482)

IX) Folgen der Visionen

22) Zulauf aus der Bevölkerung und Errichtung einer Kirche (483—492)

X) Weitere Geschichte des Klosters

23b) Vermählung Kaiser Friedrichs mit der Tochter Diepolds (493—506)

23 c) Das Gebiet, in dem Waldsassen liegt, kommt als Mitgift der Tochter ans Reich (1092/44—46)

23 d) Konsekration der Kirche (1092/47—51)

23 e) Vervollständigung des Konvents aus Volkenrode (1092/51—1093/1)

D) *Epilog*

24) Bedeutung Waldsassens als hundertste Gründung des Zisterzienserordens (1093/1—6)

23 c) Das Egerland kommt als Mitgift der Tochter ans Reich (507—512)

23 d) Konsekration der Kirche (513—526)

23 e) Vervollständigung des Konvents aus Volkenrode (493—496)

23 f) Verleihung von Vogtfreiheit und Reichsvogtei durch den Kaiser (527—540)

X) Epilog

25 a) Waldsassen unter dem Schutz des Reiches (541—544)

25 b) Waldsassen unter dem Schutz himmlischer Mächte (545—558)

26) Bittgebet zu Maria (559—562)

27) Gnadenhafte Wirkung Waldsassens (563—570)

28) Schlußgebet (571—576)

Die Dominikanerkirche in Regensburg

Studien zur deutschen Bettelordensarchitektur im 13. Jahrhundert

von

Beatrice Kühl, geb. Marnetté

INHALTSVERZEICHNIS

I. Einleitung 77

II. Zum Stand der Forschung 78

III. Der Bau 82

1. Die schriftlichen Quellen 82

2. Veränderungen und Restaurierungen 96

3. Beschreibung 109

4. Die Bauentwicklung 121

a) Baubeginn und Abfolge der drei Chöre 122

b) Das Langhaus 126

c) Zusammenfassung 129

IV. Zur Herkunft der Formen 130

1. Die Konzeption 130

a) Der Bautypus 131

b) Die Konzeption der Chöre 133

ba) Der polygonale Dreiapsidenschluß 133

bb) Der Langchor 143

bc) Der Strebepfeilerdurchgang des Hauptpolygons 146

c) Die Konzeption des Langhauses 147

ca) Zur Organisation des Stützensystems 147

cb) Das Aufrißsystem der Hochschiffswand 152

d) Die Konzeption der Westfassade 156

2. Die Detailformen 156

a) Die Detailformen der Chöre 156

b) Die Detailformen des Langhauses 166
c) Die Westfassade 168
3. Zusammenfassung 169
V. Die Datierung 172
VI. Die Prinzipien der Gestaltung. Ihre Grundlagen und Verbreitung 175
1. Die Gestaltungsprinzipien 175
2. Zum Einfluß von Bauaufgaben und Bauanweisungen des Ordens auf die Gestalt seiner Kirchen 179
3. Zur entwicklungsgeschichtlichen Stellung der Dominikanerkirche in der Sakralarchitektur des 13. Jahrhunderts 190
VII. Aufstellung der verwendeten schriftlichen Quellen, Akten und Pläne 195
VIII. Literaturverzeichnis 197
IX. Abbildungsverzeichnis 211

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Juni 1982 von der Universität Regensburg unter dem Titel:
„Die Dominikanerkirche St. Blasius in Regensburg. Studien zur Architektur der Bettelorden des 13. Jahrhunderts in Deutschland" als Dissertation angenommen.
Für den Druck wurde das Material umgeordnet, doch fand keine inhaltliche Veränderung des Textes statt; die seither erschienene Literatur konnte leider nur vereinzelt berücksichtigt werden.

An dieser Stelle möchte ich meinem Lehrer und Doktorvater Professor Dr. Jörg Traeger ganz besonders danken für seine stete Förderung und unermüdliche Anteilnahme.
Wertvolle Hinweise erhielt ich auch von Prof. Dr. Werner Gross (†), Prof. Dr. Walter Haas (Darmstadt), Prof. Dr. Achim Hubel (Bamberg), Dr. Friedrich Kobler (München), Prof. Dr. Peter Kurmann (Berlin), und Dr. Jiri Kuthan (Prag). Ihnen fühle ich mich zu großem Dank verpflichtet.
Mein Dank gilt darüberhinaus der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk e. V., das diese Arbeit durch seine großzügige Unterstützung förderte.

Meinen Eltern

I. Einleitung

Wilhelm Pinders Charakterisierung einer stilgeschichtlichen Erscheinung mit dem Begriff der „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen", kann in besonderer Weise für die Architektur des 13. Jahrhunderts in Anspruch genommen werden [1]. Die Heterogenität der Bauwerke, sowohl hinsichtlich der Grundrißpositionen als auch des basilikalen Aufrißsystems, ist bemerkenswert. Bauten gleicher Entstehungszeit vertreten darüberhinaus unterschiedliche entwicklungsgeschichtliche Stufen, wobei zudem davon relativ unabhängig eine stark schwankende Qualität in der handwerklichen Ausführung zu verzeichnen ist. Aufgrund dieser Vielfalt der Erscheinungen stellt sich hinsichtlich einer allgemeinen Entwicklung die Frage, welche der deutschen Bauten hier von Bedeutung waren und woher die Grundlagen ihrer Formen und Gestaltungen stammen. Dies gilt umso mehr, als spätestens seit den Arbeiten Georg Dehios die gotische Architektur Deutschlands doch im Schatten des französischen Vorbildes stand, an dem sie gemeinhin gemessen wurde und noch gemessen wird [2]. So impliziert die Frage nach dem einzelnen Bauwerk stets auch jene nach der Eigenart deutscher Gotik schlechthin.

Die Regensburger Dominikanerkirche galt in der Forschung stets als einer jener Schlüsselbauten für die Ausbildung gotischer Architektur im 13. Jahrhundert in Deutschland. Die Beurteilungen ihrer konkreten entwicklungsgeschichtlichen Stellung waren dabei jedoch stark divergierend. Die Forschung hat sich bis heute vorrangig mit der Stellung und der Bedeutung der Regensburger Dominikanerkirche und den an ihr festzustellenden Gestaltungsprinzipien für das Stilgefüge der gotischen Architektur Deutschlands im 13. Jahrhundert auseinandergesetzt. Der Bau wurde dabei als Vertreter durchaus unterschiedlicher architektonischer Tendenzen verstanden. Stets forderte er jedoch dazu heraus, in ihm eine der entscheidenden Konzeptionen für die weitere Entwicklung zu erkennen. Schon Georg Dehio, der den Bau als charakteristisches Beispiel der sogenannten „Reduktionsgotik" einordnete, fügte, trotz seines bekannt gespaltenen Verhältnisses zur deutschen Gotik, seiner Charakterisierung der Regensburger Dominikanerkirche hinzu, sie sei „nicht ohne Großheit" [3]. Demgegenüber löste Richard Krautheimer die Bettelordensarchitektur aus der allgemeinen Entwicklung gotischer Architektur des 13. Jahrhunderts heraus und definierte sie als eigenständige Gruppe [4]. Dabei galt ihm die Regensburger Dominikanerkirche als der neben der Erfurter Predigerkirche „reinste Bau, den die Orden auf deutschem Boden geschaffen haben", eine Kirche frei von Dissonanzen, in der sich der Stil der Bettelorden ganz klar ausprägte [5]. Weit über die Bewertung Krautheimers hinaus ging Werner Gross, als er die Regensburger

[1] W. Pinder, Das Problem der Generationen in der Kunstgeschichte Europas. 2. Aufl. München 1961, S. 33 f.

[2] G. Dehio und G. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Historisch und systematisch dargestellt. Stuttgart 1887—1901. 2 Text-Bde., 5 Tfl.-Bde. Reprint Hildesheim 1969, S. 280.

[3] G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 286.

[4] R. Krautheimer, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland (= Deutsche Beiträge zur Kunstwissenschaft 2). Köln 1925, S. 1 ff.

[5] R. Krautheimer, S. 75.

Dominikanerkirche gar als Initialbau der von ihm als „deutsche Hochgotik" ausgegrenzten und bezeichneten Epoche betrachtete, deren Gestaltungsprinzipien an diesem Bau zum erstenmal entwickelt worden seien [6]. Eine wiederum gänzlich andere Beurteilung erfuhr der Bau dann in jüngerer Zeit durch Robert Branner [7]. Er stellte das Deutsche dieser Architektur in den Hintergrund und zählte den Hauptchor dieses Baus zu den wenigen Beispielen, die außerhalb Frankreichs von dem von ihm so bezeichneten „Court Style of St. Louis" unmittelbar beeinflußt worden seien.

Ungeachtet dieser allgemein hohen Wertschätzung der Kirche, fehlt jedoch bis heute eine detaillierte Darstellung und Bearbeitung des Baubestandes sowie eine Untersuchung der Herkunft seiner Formen. Aufgrund der dem Bau allgemein zugemessenen Bedeutung unter divergierenden Bewertungen seiner stilgeschichtlichen Erscheinung, erwuchs die Forderung nach einer monographischen Darstellung. Erst auf deren Grundlage ist dann erneut in die Diskussion über seine entwicklungsgeschichtliche Stellung in der Bettelordensarchitektur wie auch im größeren Zusammenhang der gotischen Architektur Deutschlands einzutreten.

II. Zum Stand der Forschung

Die überwiegende Zahl der Untersuchungen, die sich eingehend mit der Regensburger Dominikanerkirche beschäftigten, sind mehr als ein halbes Jahrhundert alt [1]. Nach wie vor bildet darunter der 1933 erschienene Inventarband von Felix Mader eine Grundlage für die Bearbeitung des Baus [2].

Die Literatur zur Regensburger Dominikanerkirche läßt sich in drei Gruppen fassen, in denen sich auch die verschiedenen Eigenschaften und Qualitäten des Baus dokumentieren. Erstaunlich ist, bei der allgemeinen Wertschätzung der Anlage, die zu ihrer Erwähnung in einer Vielzahl von Publikationen führte [3], das Fehlen einer monographischen Bearbeitung.

Naturgemäß fand die Dominikanerkirche besondere Berücksichtigung bei den in großer Zahl seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verfaßten Beschreibungen der

[6] W. Gross, Die Hochgotik im Deutschen Kirchenbau, in: MJ 7 (1933), S. 290 ff.

[7] R. Branner, St. Louis and the Court-Style in Gothic Architecture. London 1965, S. 113 f.

[1] Vor allen anderen sind R. Krautheimer, S. 70 ff.. und W. Gross, S. 290 ff., zu nennen.

[2] Die Kunstdenkmale (Kunstdenkmäler) des Königreichs Bayern (von Bayern) vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. 2. Die Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Oberpfalz und Regensburg. 21. Bezirksamt Regensburg. Bearb. v. F. Mader. 1. Dom und St. Emmeram. 2. Die Kirchen der Stadt (mit Ausnahme des Domes und St. Emmeram). 3. Profanierte Sakralbauten und Profangebäude. München 1933, II, S. 59 f.

[3] Vgl. dazu die Zusammenstellung in der Literaturliste. Der Bau wird z. B. schon erwähnt bei: G. Kallenbach, Atlas zur Geschichte der mittelalterlichen Baukunst. München 1847. Abb. 32: Th. King, The Study Book of Mediaeval Architecture and Art. 4 Bde. London 1868. II. Taf. 100; G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 286; W. Gross, Die Hochgotik, S. 290 ff.; bis in neuere Zeit bei H. Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale. München-Zürich 1950, Nachdr. Graz 1976, S. 445; P. Frankl, Gothic Architecture (= Pelican History of Art 19). Harmondsworth 1962, S. 134; R. Branner, Court-Style, S. 113 ff. oder auch W. Gross, Deutsche Architektur, in: Das Mittelalter II. Hrsg. v. O. v. Simson (= Propyläen Kunstgeschichte 6). Berlin 1972, S. 184 ff.; F. Kobler, Stadtkirchen der frühen Gotik, in: Wittelsbach und Bayern, I, 1. Die Zeit der frühen Herzöge. München 1980, S. 428.

Bauten Regensburgs [4]. Die Bedeutung der ersten kurzen Schriften liegt für die Forschung in der Bewahrung älterer, zum Teil verlorener Überlieferungen zur Geschichte des Baus [5].

Wegen des außerordentlich reichen Bestandes gotischer Bauten in der Stadt, suchte die ältere Forschung nach Beziehungen zwischen diesen und der Dominikanerkirche, vorrangig zwischen dem Dom, dem Kreuzgang von St. Emmeram, St. Ulrich und der Minoritenkirche [6]. Letzten Endes blieben diese Arbeiten aber ohne sichere Resultate [7]. Wesentlich ist unter ihnen die Dissertation von Karl Busch (1932), dessen Interesse vorrangig der Auswertung der schriftlichen Quellen für die Baugeschichte der Dominikanerkirche galt [8].

Ordnete sich die erste Gruppe nach dem landschaftlich-geographischen Aspekt, so ist es bei der zweiten Gruppe die Frage nach der Mendikantenarchitektur, nach Bauaufgabe, Funktion und Auftraggeber. Auch hier sind die zusammenfassenden Arbeiten älteren Datums [9]. Grundlegend, wenngleich im einzelnen zum Teil überholt, ist noch immer das Werk R. Krautheimers von 1925 zur deutschen Bettelordensarchitektur [10]. Die Regensburger Dominikanerkirche galt ihm als erste gewölbte Basilika im gotischen System in Süddeutschland, entwickelt aus der „Erfüllung der Norm", ohne Querhaus, mit queroblongem Joch und „elastisch geschlossener Wand" [11]. Diese Voraussetzungen suchte er, wie auch die anderer Bettelordenskirchen, in der Zisterzienserarchitektur. Insbesondere das Aufrißsystem des Langhauses leitete er von italienischen (!) Zisterzienserkirchen her [12]. Italienische Vorbilder, die durch französische Motive modifiziert worden seien, seien ebenso wie der „hochgotische" französische Rundpfeiler durch die Minoritenkirche in Köln vermittelt worden [13]. Im Mittelpunkt seiner Arbeit stand jedoch weniger der ein-

[4] Von besonderer Bedeutung H. Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart. 4. Aufl. Regensburg 1896, S. 375 ff.; G. Hager, Mittelalterliche Bauten Regensburgs. München 1896/97, S. 14; H. Graf, Altbayerische Frühgotik. Ein Beitrag zu Bayerns Baugeschichte. München 1918, S. 76 ff.

[5] F. v. Quast, Reihenfolge und Charakteristik der vorzüglichsten Bauwerke des Mittelalters in Regensburg, in: Deutsches Kunstblatt (1852), S. 164 ff; A. Niedermayer, Die Dominikanerkirche in Regensburg, in: VO 18 (1858), S. 1 ff.; F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg. 3 Bde. Regensburg 1883—86, II, S. 349 ff.; H. Graf von Walderdorff, S. 375 ff.

[6] B. Riehl, Bayerns Donautal. Tausend Jahre deutsche Kunst. München-Leipzig 1912, S. 82 ff.; glaubte alle genannten Bauten von derselben Bauhütte errichtet; s. auch H. Graf von Walderdorff, S. 275 ff.; G. Hager, S. 14; H. Graf, S. 76 ff.

[7] Bereits H. Graf (1918), S. 76 ff., widersprach den Thesen von B. Riehl (s. Anm. 6).

[8] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst 1160—1280, in: VO 82 (1932), S. 134 ff.

[9] Zu nennen sind: F. Scheerer, Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise (= Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens 2). Jena 1910; R. Krautheimer, S. 1 ff.; H. Konow, Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein (= Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein 6). Berlin 1954; J. Fait, Die norddeutsche Bettelordenbaukunst zwischen Elbe und Oder. Diss. masch. Greifswald 1953.

[10] R. Krautheimer, S. 1 ff.

[11] R. Krautheimer, S. 72.

[12] R. Krautheimer, S. 30; er nennt San Galgano, Casamari und Fossanova; schon H. Graf von Walderdorff, S. 375 ff.; G. Hager, S. 14 f. und H. Graf, S. 76 ff., führten die Regensburger Dominikanerkirche auf zisterziensische Einflüsse zurück, und zwar auch wegen der Hornkonsolen im Chor.

[13] R. Krautheimer, S. 74. In Köln sah er auch den einzelnen Hochschiffsdienst vor-

zelne Bau, als die Frage nach der entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung der Mendikantenarchitektur für die deutsche Gotik. Diesen Ansatz übernahm Richard Kurt Donin für die Untersuchung der Mendikantenarchitektur Österreichs [14]. Krautheimer wollte in der Bettelordensarchitektur eine eigenständige Gruppe neben den übrigen gotischen Bauten erkennen, die unter Aufnahme und Umwandlung vorromanischer (!) Elemente der Spätgotik den Weg bahnte, insbesondere in der Vereinheitlichung des Raumes [15]. Eine These, die aufgrund ihrer rückwirkenden Beurteilung von der Spätgotik her, ihre Problematik bereits in sich trägt [16].

Das Interesse am entwicklungsgeschichtlichen Aspekt der Mendikantenarchitektur bzw. der Regensburger Dominikanerkirche, kennzeichnet auch die meisten übrigen Arbeiten. Drei Untersuchungen kommt hier besondere Bedeutung zu, nicht zuletzt aufgrund ihres Einflusses auf die spätere Forschung, und zwar jenen von Georg Dehio (1887), Werner Gross (1933) und Rober Branner (1965) [17].

Spätestens mit dem Werk Dehios wandelte sich die patriotische Wertschätzung deutscher, gotischer Architektur zur Vorstellung einer nicht nur zeitlichen Priorität, sondern auch qualitativen Überlegenheit der französischen Gotik [18]. Die Regensburger Dominikanerkirche definierte Dehio als charakteristisches Beispiel der für Deutschland typischen „Reduktionsgotik", wobei er den Mendikanten großen Einfluß bei eben der Reduktion des gotischen Systems Frankreichs zuschrieb [19].

Das Bemühen, im Vergleich mit Frankreich wieder das Eigene der deutschen Gotik zu erfassen und daraus ihre besondere Qualität abzuleiten, kennzeichnet die Dissertation von Werner Gross [20]. Diesem Wandel der Auffassung mag Kurt Gerstenbergs „Deutsche Sondergotik" vorangegangen sein [21]. Die Arbeit von Gross, mit der einzigen ausführlichen Ableitung einzelner Bauelemente, ging von der Analyse der Mittelschiffswand aus [22]. Hier sah er eine Symbiose vollzogen zwischen nordburgundisch-elsässischen Einflüssen (der geschlossenen Wand) und dem „normannischen Stabsystem" (dem einzelnen, ununterbrochen hochstrebenden Hochschiffsdienst) [23]. Der Raum zeigte nach Gross die norditalienisch-bayerische Konzeption einer dreischiffigen Basilika mit Dreiapsidenschluß [24], den Chor führte er auf deutsche Traditionen zurück [25]. Über die Einzeldarstellung hinaus handelte es sich um den Versuch, in der Konzeption der Regensburger Dominikanerkirche Stilprinzipien der deutschen Architektur um 1250 zu erfassen. In der Auseinandersetzung mit den Thesen Krautheimers erkannte er, anders als jener, in der Men-

gebildet, wo dieser Typus nach seiner Ansicht vor (!) dessen Auftreten an französischen Bauten entwickelt worden wäre.

[14] R. K. Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik. Baden bei Wien 1935.

[15] R. Krautheimer, S. 5 ff.

[16] R. Krautheimer, S. 5 ff.

[17] G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 286; W. Gross, Die Hochgotik, S. 290 ff.; R. Branner, Court-Style, S. 113 ff.

[18] G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 280 ff.

[19] G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 280 ff., besonders S. 286 f.

[20] W. Gross, Die Hochgotik, S. 290 ff.

[21] K. Gerstenberg, Deutsche Sondergotik. Eine Untersuchung über das Wesen der deutschen Baukunst im späten Mittelalter. München 1913, Darmstadt 1969.

[22] W. Gross, Die Hochgotik, S. 291 und S. 299 ff.

[23] W. Gross, Die Hochgotik, S. 307 ff.

[24] W. Gross, Die Hochgotik, S. 307 ff.

[25] W. Gross, Die Hochgotik, S. 315 ff.

dikantenarchitektur dieselben Gestaltungsprinzipien wie an den übrigen Bauwerken des 13. Jahrhunderts [26]. Die Dominikanerkirche galt Gross dabei als systemschaffender Bau jener Epoche, die er als deutsche Hochgotik definierte [27].

Einen französischen Bau wollte demgegenüber Hans Sedlmayer als Vorbild der Regensburger Dominikanerkirche feststellen, und zwar die im 19. Jahrhundert zerstörte Minoritenkirche von Toulouse [28]. Die Analogie zwischen beiden Bauten bestand seines Erachtens im gemeinsamen Verzicht auf die vielstufige Wand [29].

Ebenfalls auf französischen Voraussetzungen, jedoch gänzlich anderer Art, führte Robert Branner den Chor der Regensburger Dominikanerkirche zurück, nämlich auf die Pariser Hofgotik [30].

Grundlage jeglicher Beurteilung der entwicklungsgeschichtlichen Stellung der Regensburger Dominikanerkirche ist die Datierung des Baus. Hier ist einerseits eine Entwicklung zu bemerken, abhängig vom Stand der Kenntnis der schriftlichen Quellen, andererseits werden auch heute divergierende Thesen vertreten. Hielt die ältere Forschung an einer Bauzeit von nur vier Jahren fest, bei einem Baubeginn 1273, so setzte bereits F. Janner 1882 diesen aufgrund seiner Auswertung der schriftlichen Quellen auf um 1230 [31]. Bis heute schwankt die Datierung des Baubeginns zwischen den 1230er und 1260er Jahren, und der Fertigstellung des Baus gar zwischen um 1290 und um 1380 [32].

In jüngster Zeit sind die schriftlichen Quellen zum Dominikanerkloster von den Historikern Andreas Kraus sowie Marianne Popp untersucht worden [33]. Beide bezogen kunsthistorische Fragestellungen nicht mit ein, schufen jedoch die Grundlage für diesbezügliche Bewertungen der Quellen und damit die Datierung des Baus.

Ein Aufsatz Friedrich Koblers, der 1980 erschien und die Regensburger Dominikanerkirche im Hinblick auf Gestaltungen früher Stadtkirchen betrachtete, verdient durch die in ihm aufgeworfenen kritischen Fragen, wie zur Restaurierung von 1972, Beachtung [34].

Im Mittelpunkt des Interesses stand mithin die Frage nach der Herkunft der Konzeption des Baus, darunter vorrangig nach dem Aufriß der Mittelschiffswand. Ihre Analyse — die grundsätzlich vom vollendeten Bau ausging — bildete die

[26] W. Gross, Die Hochgotik, S. 290 ff.

[27] W. Gross, Die Hochgotik, S. 299.

[28] H. Sedlmayr, S. 445.

[29] H. Sedlmayr, S. 423; nach H. Sedlmayr steht die Regensburger Dominikanerkirche damit in der Tradition des ostromanischen Gebiets, wobei er den Begriff der vielstufigen Wand von Peter Meyer (ohne nähere Angaben) übernahm.

[30] R. Branner, Court-Style, S. 113 ff.

[31] F. Janner, S. 349 ff.

[32] W. Gross, in: Das Mittelalter, II, S. 184 ff., nannte als Baubeginn die Jahre nach 1229; im Gegensatz dazu datierte P. Frankl, S. 134 f., auf nach 1260; beendet sahen ihn R. Krautheimer, S. 73 f., im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, W. Gross, Die Hochgotik, S. 299, erst Ende des 14. Jahrhunderts: F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428, glaubte den Bau bereits im 13. Jahrhundert vollendet.

[33] A. Kraus, Beiträge zur Geschichte des Dominikanerklosters St. Blasius in Regensburg. 1229—1809, in: VO 106 (1966), S. 138 ff.; M. Popp, Die Dominikaner im Bistum Regensburg, in: Klöster und Orden im Bistum Regensburg (= BGBR 12). Hrsg. v. G. Schwaiger und P. Mai. Regensburg 1978, S. 227 ff.; M. Popp, Albertus Magnus und sein Orden im Bistum Regensburg, in: VO 120 (1980), S. 391 ff.

[34] F. Kobler, Stadtkirchen, S. 426—436.

Grundlage der Beurteilung der Stellung der Regensburger Dominikanerkirche in der deutschen Mendikantenarchitektur, des Verhältnisses der deutschen Bettelordensarchitektur zur deutschen Gotik und deren Beziehung zu Frankreich. Demgegenüber wurde die Untersuchung der einzelnen Bauelemente wie auch der Details, also Bauplastik und Schmuckformen, vernachlässigt. Überraschend ist die Diskrepanz zwischen der großen Bedeutung, die dem Bau zugemessen wurde und den Unterschieden in den konkreten Bewertungen. Jedoch findet sich die Untersuchung nach Voraussetzungen wie auch Datierungen mittelalterlicher Architektur und deren stilgeschichtliche Einordnung auch stets mit dem dezimierten Bestand der Denkmäler und einer mißlichen Quellenlage in bezug auf die schriftliche Überlieferung konfrontiert. Die Bearbeitung der Mendikantenarchitektur ist darüberhinaus durch das Fehlen differenzierter Detailformen erschwert. Diese Gründe mögen mit dazu beigetragen haben, daß die Regensburger Dominikanerkirche, trotz ihrer hohen Qualität, bisher noch keine monographische Bearbeitung erfahren hat.

III. Der Bau

1. Schriftliche Quellen

Durch glückliche Umstände sind zum Regensburger Dominikanerkloster mehrere hundert Schriftquellen des 13. bis 18. Jahrhunderts erhalten, darunter in großer Zahl Urkunden des Konvents zum Erwerb von Grundstücken im 13. Jahrhundert, desgleichen Ablaßschriften, die sowohl dem Dominikanerorden im allgemeinen erteilt wurden als auch insbesondere der Regensburger Niederlassung [1]. Über hundert dieser Quellen waren bereits 1882 von Ferdinand Janner geordnet und bearbeitet worden [2]. Aufgrund der großen Bedeutung schriftlicher Quellen für eine Datierung und Beurteilung mittelalterlicher Architektur, sollen die hier vorliegenden im Hinblick auf ihre diesbezügliche Aussagefähigkeit ausführlicher besprochen werden.

Von Interesse sind neben den mittelalterlichen Urkunden die Unterlagen eines Prozesses, der 1654 von der Stadt Regensburg gegen das Dominikanerkloster und die Deutschordenskomturei St. Aegidien um den Besitz von Grundstücken geführt wurde [3]. Für die Verhandlungen wurden von beiden Parteien die erhaltenen Schriftstücke zu Grundstückserwerbungen des Dominikanerklosters ausgewertet und die

[1] Die erhaltenen Quellen des 13. Jahrhunderts befinden sich im: Bayerischen Hauptstaatsarchiv, München, Abt. I, Allgemeines Staatsarchiv (BHStAMü): Kloster-Urkunden Regensburg Dominikaner (KU Reg. Domin); Regensburg Dominikaner Literalien (RDL); Regensburg-Reichsstadt Urkunden (RRU); Regensburg-Reichsstadt Literalien (RRL); Regensburg Hochstift Urkunden (RHU). Weitere Quellen aus späterer Zeit befinden sich in: Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR); Stadtarchiv Regensburg (StAR); Registratur der Stadt Regensburg (RStR); Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg (HVOR); Ordinariatsarchiv Augsburg (OAA); Ordinariatsarchiv Köln (OAK).

[2] Nach eigenem Hinweis von F. Janner, II, S. 349, Anm. 2.

[3] Die Akten des Dominikanerkonvents in Regensburg sind im BHStAMü RDL 10. Die Akten der Stadt Regensburg befinden sich jetzt im Besitz des HVOR, HV Akt 5 175 a, b, c. Vgl. auch: G. A. Renz, Die Streitigkeiten um den St. Gilgenplatz zwischen dem Deutschorden, den Dominikanern und der Reichsstadt Regensburg, in: VO 46 (1894), S. 195—226.

Ergebnisse in mehrere Pläne eingetragen (Abb. 5) [4]. Aufgrund der ungenauen Ortsangaben der Quellen gelangten die Parteien zu divergierenden Ergebnissen, wie die Eintragungen der Grundstücke in den beiden noch erhaltenen Plänen zeigen. Trotzdem behalten diese ihre Bedeutung, da sie eine erste Ordnung des Materials dokumentieren sowie dabei zum Teil Bauten zeigen, die heute fehlen. Die Pläne werden im folgenden Text als Plan A (Nr. 12656), der wohl von seiten der Stadt angefertigt wurde, und Plan B (Nr. 12655) bezeichnet [5] (Abb. 4).

Aus der Lokalisierung einzelner in den Quellen des 13. Jahrhunderts genannter Grundstücke, versuchte bereits 1932 Karl Busch, unter Beachtung des Zeitpunktes ihres Erwerbs, die Baugeschichte der Dominikanerkirche zu rekonstruieren [6]. Zu anderen Ergebnissen als dieser gelangte 1966 der Historiker Andreas Kraus, der sich nach eigenen Angaben auf die Prozeßunterlagen von 1654 und die beiden Pläne stützte [7]. Seine Umordnung der Gebiete wirft erneut die Frage auf, ob von deren Lokalisierung auf den Baufortschritt der Kirche geschlossen werden kann. Zu einer Klärung dieses Problems tragen dabei die dem Konvent erteilten Privilegien und Indulgenzien bei, die in jüngster Zeit (1978 und 1980) von Marianne Popp bearbeitet wurden [8].

Nach der Überlieferung wären die ersten Dominikaner bereits 1216 bzw. 1220 in Regensburg angekommen, Daten, die zu Recht schon Busch bezweifelte, da erst Quellen von 1229 die ersten sicheren Belege hierfür enthalten [9]. Auch mit einer

[4] G. A. Renz, S. 212, spricht von vier Plänen. Heute sind noch zwei erhalten, die sich ursprünglich unter BHStAMü RDL 10 befunden haben. Die beiden Pläne werden heute getrennt davon aufbewahrt unter BHStAMü Plansammlung 12655 und 12656. Die beiden anderen Pläne, die nach Renz im Besitz des HVOR gewesen sein sollen, sind verschollen. Im Museum der Stadt Regensburg befinden sich jedoch noch drei Pläne des Dominikanerklosters, die durch eine alte Aufschrift auf 1679 bzw. nach 1679 datiert sind. Möglicherweise stehen sie im Zusammenhang mit dem Prozeß von 1654. 1. Aufriß von Osten, Federzeichnung, 37,5 × 30 cm, 1679; 2. Grundriß, Fedrzeichnung, 37,5 × 30,2 cm, 1679; 3. Aufriß von Westen, Federzeichnung laviert, 42,2 × 30 cm, 1679.

[5] Nach der Untersuchung von A. Kraus, S. 140 ff.

[6] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 134 ff.

[7] A. Kraus, S. 141 ff.

[8] M. Popp, Die Dominikaner, S. 277; M. Popp, Albertus Magnus, S. 391 ff.

[9] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 134, Anm. 438; vgl. die Beurteilung dieser Überlieferung von M. Popp, Die Dominikaner, S. 228 f.; BHStAMü RRU 13 (1229 II 1) Regensburg Ind. II; Th. Ried, Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratibonensis. 2 Bde. Regensburg 1816, I, S. 361, Nr. 378; Regesta Boica sive Rerum Boicarum Autographa. 16 Bde. Hrsg. v. K. H. v. Lang. München 1822—1927, II, 184; C. Th. Gemeiner, Reichsstadt Regensburgische Chronik. Die wichtigsten und merkwürdigsten Begebenheiten, die sich in Regensburg und in der Nachbarschaft der Stadt seit der Entstehung derselben bis auf unsere Zeiten zugetragen haben, aus der Urquelle geschöpft und beschrieben. 4 Bde. Regensburg 1800—1824, neu hrsg. v. H. Angermeier. München 1971, I, S. 321; F. Janner II, S. 348, Anm. 3; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 134, Anm. 438; A. Kraus, S. 142, Anm. 4; BHStAMü 59 (1229 II 1) Regensburg Ind. III, „Sifridus Ratisponensis epicopus ... meditatemur plantare atque locare ordinem predicatorum ... in civitate nostra Ratispone ... nec haberem locum proprium ordini competentem ... ecclesiam ... Sancti Blasii, que una cum fundo attinebat ... canonicis ecclesie nostre maioris ..., ecclesiam videlicet una cum fundo ... et domum ecclesie contiguam una cum area et curro attinente ... donaverunt ... cum omni iure proprietatis dedimus ordini predicatorem ... et cum assensu canonicorum perpetuo possidendum ...“; zitiert bei Th. Ried,

Niederlassung um 1229 zählt der Konvent zu den frühesten in Deutschland, nach Friesach, Köln, Trier, Wien, Koblenz, Straßburg und Magdeburg [10].

Obwohl der Dominikanerorden exempt war, ging die Gründung in Regensburg auf Bemühungen des Bischofs zurück: am 1. 2. 1229 übertrug Bischof Siegfried den Fratres die Kapelle St. Blasius und eine damit zusammenhängende Hofstatt, beide aus dem Besitz des Domkapitels [11]. Die wohl am selben Tag ausgestellte Abtretungsurkunde des Domkapitels bestätigte den Dominikanern die Besitzübertragung [12].

Die Lage jener ersten 1229 übereigneten Kapelle geht aus den beiden Quellen nicht hervor, doch ist sie aus Angaben späterer Urkunden rückzuerschließen [13] (s. S. 87 f.). Demnach befand sie sich wohl an der Ostseite des Klosters, der „strata tonsorum" (ehemalige Scherergasse, heute Am Ölberg) [14]. Da später erworbene Grundstücke, wie noch zu belegen ist, an dieser Straße alle im südlichen Bereich des Klosters zu suchen sind, bleibt für die alte Blasiuskapelle nur der Nordostteil der heutigen Anlage (vgl. S. 88).

Aus den Jahren nach der Niederlassung sind unterschiedliche Nachrichten über den Konvent erhalten [15]. Bedeutsam ist darunter der erste Ablaß, erteilt 1230 von

I, S. 356, Nr. 374; Regesta Boica II, 180; F. Janner II, S. 348, Anm. 3; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 134, Anm. 439; A. Kraus, S. 142, Anm. 4; M. Popp, Die Dominikaner, S. 230.

[10] Von der Forschung wurden unterschiedliche Gründungsdaten für die einzelnen Konvente genannt: P. v. Loë veröffentlichte zwei Verzeichnisse über die Gründungsfolge der Konvente der Provinzen Teutonia und Saxonia. Beide Verzeichnisse berücksichtigen die Trennung der Provinzen im Jahre 1303 (Monumenta ordinis fratrum praedicatorum historica. Hrsg. v. B. M. Reichert. Stuttgart 1897 ff., III, S. 319). Nach P. v. Loë, Statistisches über die Ordensprovinz Teutonia (= QF 1). Leipzig 1907, S. 7, bestanden vor 1229 bereits Konvente in Friesach (Kärnten), Köln, Straßburg, Trier, Wien, Würzburg, Worms, zit. nach Cod. Vat. lat. 7651 fol. 69; sowie zur Provinz Saxonia gehörend nach P. v. Loë, Statistisches über die Ordensprovinz Saxonia (= QF 4). Leipzig 1910, S. 10 ff.; Magdeburg, Bremen, Lübeck, Erfurt, Leipzig, zit. nach Cod. Vat. lat. 7651 saec. XV fol. 71 u. 72; vgl. auch J. Meyer, Chronica brevis Ordinis Praedicatorum. Hrsg. von H. Chr. Scheeben (= QF 29). Vechta 1933, S. 29; H. Ch. Scheeben, Beiträge zur Geschichte Jordans von Sachsen (= QF 35). Vechta 1938, S. 57; M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, Paderborn 1933, I, S. 484; A. Kraus, S. 142; M. Popp, Die Dominikaner, S. 230, Anm. 30.

[11] Wie Anm. 9; BHStAMü RRU 13 (1229 II 1) Regensburg.

[12] BHStAMü RHU 59 (1229 II 1) Regensburg. Vgl. zum Text Anm. 9; F. Janner II, S. 348, Anm. 3 datierte diese Urkunde wegen der Indiktion und der Angabe des dritten Episkopatjahres auf den 1. 2. 1230, worin ihm K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 135, Anm. 440 und F. Mader, KDM Regensburg II, S. 59, folgten. Indessen widerlegte A. Kraus, S. 142, Anm. 4 diese These und datierte die Urkunde wie Th. Ried I, S. 361, Nr. 378 auf den 1. 2. 1229, worin sich auch M. Popp, Die Dominikaner, S. 230 anschloß.

[13] BHStAMü RRU 27 (1243 nach V 1) Regensburg. Zum Text vgl. S. 11; sowie BHStAMü RRU 35 (1249 o. d.) Regensburg: „Ulricus ... abbas de sancto Emmerammo ... aream unam in strata tonsorum sitam prope veterem sancti Blasii structuram ..."; Regesta Boica II, S. 422; A. Kraus, S. 145, Anm. 23.

[14] Die alten und neuen Straßennamen sind in Plan A von 1654 eingezeichnet; vgl. auch A. Kraus, S. 140 ff.

[15] Die spätere Überlieferung weiß z. B. noch von der Errichtung einer Schule: „Anno 1230 haben die Patres Dominicani allhie ein Schul aufgericht, und Philosophiam und Theologiam zu docieren angefangen. Dieses Studium hat auch der heilige Albertus Magnus

Kardinallegat Otto von Montferrat, der bereits ausdrücklich die Absicht der Brüder nennt, sich Kirche und Kloster zu errichten: „... ecclesiam cum aliis officinis claustri edificare proponant ..." [16].

Die päpstliche Bulle „Ille humanis generis" vom 22. 11. 1231 belegt, daß der Regensburger Konvent konstituiert war [17]. In ihr beauftragte Papst Gregor IX. den ersten Prior Burcard mit der Durchführung der Inquisition [18]. Zur Unterstützung wurden Ablässe für die Besucher der Predigt vergeben sowie für die Helfer bei der Ketzerverfolgung.

Aus jener Zeit sind des weiteren Schutzbriefe von Herzog, König und Kaiser zugunsten des Ordens erhalten [19]. Am Rande sei noch bemerkt, daß in diesen Jahren der berühmte Dominikaner Albertus Magnus im Regensburger Konvent lebte [20].

Mit dem Erwerb von Grundstücken zur Erweiterung der Niederlassung begann der Konvent ab dem Jahre 1236: am 21. 8. 1236 wurden ihm von Diemudis, Äbtissin von St. Paul, zwei „area" verliehen, „... duas areas ipsorum necessitati congruentes ..." [21]. Da die Urkunde deren Lage nicht erläutert, muß sie wieder erschlossen werden. Busch zufolge bildeten die beiden „areae" den Baugrund für den östlichen Kreuzgangbereich [22]. Seine These wurde durch Kraus dahingehend modifiziert, daß er sich das Gebiet größer vorstellte, d. h. einschließlich jenes Bereichs, auf dem sich heute der Chor der Kirche erhebt [23]. Kraus leitete seine These von den Aussagen der beiden Pläne von 1654 ab [24]. Während Plan B die Grundstücke eindeutig falsch lokalisierte, nämlich in der Südostecke des Klosters („Am Aegidienplatz 2"), vermutete Kraus, der Zeichner von Plan A habe die Grundstücke im

hernach Bischoff allhie, 2. Jahr regiert"; Ratisbona Monastica. Clösterliches Regensburg. Erster Theil. Oder Mausoleum, Herrliches Grab ... Regensburg 1752, S. 208; dazu auch F. Janner II, S. 348.

[16] BHStAMü KU Reg. Domin. 5 (1230 VIII 1) Öttingen; F. Janner II, S. 348; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 135, Anm. 442; A. Kraus, S. 143, Anm. 6.

[17] Aufgrund der Nennung eines Priors: BHStAMü KU Reg. Domin. 7 (1231 XI 22) Rieti: „Gregor episcopus servus servorum dei ... Priori Burcardo et Theoderico fratribus ordinis predicatoribus Ratisponensis ... Ille humanis generis ..."; genannt bei F. Janner II, S. 351, Anm. 3; A. Kraus, S. 148, Anm. 34.

[18] Wie Anm. 17; zur Frage der Ketzerverfolgung und die Rolle der Dominikaner, insbesondere des Regensburger Konvents, vgl. M. Popp, Die Dominikaner, S. 231, Anm. 33 und L. Förg, Die Ketzerverfolgung in Deutschland unter Gregor IX. Ihre Herkunft, ihre Bedeutung und ihre rechtlichen Grundlagen (= Historische Studien 218). München 1932, S. 94—96.

[19] Am 1. 6. 1231 erhielt der Regensburger Konvent einen Schutzbrief von König Heinrich VII. BHStAMü, KU Reg. Domin. 6 (1231 VI 1) Speyer. 1232 empfahl Papst Gregor IX. den Konvent dem Schutz des Bayerischen Herzogs Otto II. BHStAMü RRU 15 (1232 II 4) Rieti; Regesta Boica IV, 1, S. 178; A. Potthast, Regesta pontificum Romanorum. Berlin 1874, I, S. 761, 8866; auch bei A. Kraus, S. 148, Anm. 34. Im März desselben Jahres erteilte Kaiser Friedrich II. den Dominikanern ein Privilegium zur Unterstützung der Inquisition. BHStAMü KU Reg. Domin. 8a (1232 III) Ravenna; F. Janner II, S. 352.

[20] F. Janner II, S. 463 ff.; H. Ch. Scheeben, Albert der Große, zur Chronologie seines Lebens (= QF 27). Vechta 1931, S. 38; P. Mai, Die Verehrung Alberts des Großen im Bistum Regensburg, in: BGBR 14 (1980), S. 77.

[21] BHStAMü KU Reg. Domin. 10 (1236 VIII 21) Regensburg; F. Janner II, S. 349; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 135, Anm. 445; A. Kraus, S. 143 f.

[22] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 135, Anm. 445.

[23] A. Kraus, S. 143 ff. und S. 145, Anm. 22.

[24] Wie Anm. 23.

Bereich des jetzigen Chores gesucht [25]. Die beiden Grundstücke sind jedoch in Plan A nicht verzeichnet. Aufgrund der zu vermutenden Lage der alten St. Blasiuskapelle im nordöstlichen Bereich des heutigen Klostergebietes ist davon auszugehen, daß die Brüder ein nahebei liegendes bzw. angrenzendes Grundstück erwarben [26]. Daher erscheint eine Lokalisierung im Bereich des Chores durchaus wahrscheinlich, ohne daß sie belegt werden könnte.

Das früheste überlieferte Testament eines Regensburger Bürgers zugunsten der Dominikaner, wiedergegeben bei Carl Theodor Gemeiner (1800), stammt von 1238: „Heinrich Sinwell hat sein Haus unter den Messern zu gleichen Teilen an die Barfüßer, Prediger, das Bürgerspital und das Spital St. Niclas verschrieben" [27]. Ein Heinrich Sinewell (sic!) ist auch in anderen erhaltenen Urkunden im Zusammenhang mit Grundstückserwerbungen der Dominikaner genannt [28].

Erst nach dem 1. Mai 1243 erwarben die Dominikaner ein weiteres Grundstück, und zwar von Rapoto von Niedermünster: „... de habitatione et domicilio inter rasores ... domum meam iacentem inter ecclesiam sancti Blasii et curia sancti Egidii una cum parte aree me proprie continentis eandem domum pro manum Heinrici cognome sinewell ... pro centu quinquaginta libris ..." [29], in der Übersetzung: „... des Rapoto ... Besitz und Wohnsitz unter den Scherern (= Scherergasse) ... mein Haus gelegen zwischen der Kirche St. Blasius und der Komturei St. Egidius auf meinem Gebiet, mit einem Anteil an Grund von Heinrich gen. Sinewell ... für 150 Pfund ...". Die Bestätigung des Kaufs durch den Prior der Dominikaner beschreibt das Gebiet noch genauer als „... apud sanctem Blasiem ... aream cum edificiis nostre domui a parte meridionalie contiguam ..." [30]. Der Kaufpreis von 150 Pfund mutet erstaunlich hoch an, ist aber wohl — so Kraus — durch das miterworbene Haus bedingt [31]. Von dieser Überlegung ausgehend, lokalisierte Kraus das Gebiet, wie in Plan A verzeichnet, in der Südostecke des Klosterareals, heute „Am Ägidienplatz 2" [32]. In Plan B sind dort, im Gegensatz dazu und sicher falsch, jene 1236 erworbenen Grundstücke eingetragen. Wichtig ist jedoch der Hinweis in seiner Legende auf einen Hausturm in diesem Gebiet, den Kraus mit der Patrizierburg Rapotos identifizierte [33]. Die Bauaufnahmen Richard Strobels von 1974 belegten einen Hausturm „Am Ägidienplatz 2" und unterstützten somit die These von Kraus, die 1243 erworbenen Gebiete hier zu lokalisieren [34]. Irritierend wirkt lediglich die Beschreibung des Dominikanerpriors, der das Grundstück als bei St. Blasius gelegen beschreibt und, mehr noch, als anschließend an „unser Haus". Falls diese

[25] Vgl. Anm. 23 und 24.

[26] Vgl. Anm. 13 und 28.

[27] C. Th. Gemeiner I, S. 346.

[28] BHStAMü RRU 27 (1243 nach V 1) Regensburg; Th. Ried III, S. 285; Regesta Boica II, S. 341/342; C. Th. Gemeiner I, S. 348; F. Janner II, S. 348; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 135, Anm. 446; A. Kraus, S. 144, Anm. 15.

[29] BHStAMü RRU 27 (1243 nach V 1) und vgl. Anm. 28; Bestätigung in: BHStAMü KU Reg. Domin. 15 (1243 nach V 1); A. Kraus, S. 144, Anm. 15.

[30] BHStA Mü KU Reg. Domin. 15 (1243 nach V 1), vgl. Anm. 29.

[31] A. Kraus, S. 144, Anm. 19; S. 145, Anm. 20 und 21.

[32] Nach BHStAMü RDL 27 in der Kopie des Notariatsinstruments vom 28. 12. 1652, das als Unterlage des Prozesses von 1654 diente; dazu A. Kraus, S. 145, Anm. 20.

[33] Wie Anm. 31.

[34] R. Strobel, Baualtersplan zur Stadtsanierung Regensburg II. Lit. B, Schererwacht und Lit. C, Wildwercherwacht. München 1974, S. 26 f.

Beschreibung wörtlich zu verstehen wäre, könnte bei „nostre domui" auch an das den Dominikanern 1238 vererbte Haus des Heinrich Sinwell gedacht werden.

Erstaunlich bleibt bei aller Wahrscheinlichkeit der Identifikation mit dem Grundstück „Am Ägidienplatz 2", daß bereits 1243 das Kloster auf einen so großen Bereich hin konzipiert war bzw. gewesen sein soll.

Noch im Jahre 1243 erwarben die Dominikaner ein weiteres Grundstück, gelegen zwischen „... sancti Blasii et sancti Egidii ..." von Abt Wulfing von St. Emmeram [35]. Wie die Quelle berichtet, schloß es an das Grundstück Rapotos an, dessen Haus sich zum Teil noch darauf befände. Kraus lokalisierte das Grundstück nach den Angaben von Plan A westlich anschließend an jenes Rapotos [36].

Von besonderer Bedeutung für die Rekonstruktion der Baugeschichte der Kirche ist ein Ablaß, den Papst Innozenz IV. den Fratres am 22. 4. 1246 erteilte, da dieser zur Unterstützung des bereits begonnenen (!) Kirchenbaus aufrief: „... ecclesiam et alia edificia suis usibus oportuna construere ceperint ..." [37]. Damit steht der 22. 4. 1246 fest als terminus ante quem des Baubeginns. Das Datum des Baubeginns selbst ist der Quelle nicht zu entnehmen, da der gewählte Ausdruck „construere ceperint" als Formel zu begreifen ist und zwei Jahre später wiederholt wurde [38].

Spätestens hier stellt sich die Frage, wie ein so junger Orden bzw. neuer Konvent die Summen aufbrachte zum Erwerb der Grundstücke und zur Errichtung der Gebäude, um so mehr als der Orden jeglichen Besitz ablehnte. Zu der ursprünglich wichtigsten Einnahmequelle des Bettelns (daher Bettelorden) waren bald Einkünfte aus Pfarrtätigkeiten hinzugekommen [39]. Unter diesen war für die aufgeworfene Frage das 1244 von Papst Innozenz IV. dem Orden erteilte Privileg, Bestattungen vornehmen zu dürfen, bedeutsam [40]. Da jene häufig von testamentarischen Schenkungen begleitet wurden, waren die Einnahmen hieraus zum Teil beträchtlich, wie insbesondere auch die Streitigkeiten um die Begräbnisrechte — auch in Regensburg — zwischen den Dominikanern und der Stadtgeistlichkeit belegen [41]. In Regensburg sind Auseinandersetzungen noch für die Jahre 1281/1282 überliefert, die dann zu einem Kompromiß führten [42]. Ebenso mag die besondere Rolle, die der Konvent hier wohl bei der Inquisition spielte, zu vermehrten Spenden der Gläubigen geführt haben [43].

[35] BHStAMü KU Reg. Domin. 16 (1243 o. d.) Regensburg. „Ego Wulfingus Abbas ... sancti Emmerammi ... quandam aream ecclesie nostre propriam contiguam aree Rapotonis inter rasores ... continentem una cum area sua habitationem et domicilium dicti Rapotonis, quod est inter ecclesiam Sancti Blasii et curiam Sancti Egidii ..."; F. Janner II, S. 381, Anm. 2; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 136, Anm. 447; A. Kraus, S. 145.

[36] A. Kraus, S. 145, Anm. 22.

[37] BHStAMü KU Reg. Domin. 40 (1246 IV 22) Lyon; Th. Ried III, S. 291; F. Janner II, S. 349, Anm. 3; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 136, Anm. 448.

[38] BHStAM, KU Reg. Domin. 47 (1248 IX 19) Lyon; Th. Ried III, S. 291; F. Janner II, S. 349, Anm. 3; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 136.

[39] BHStAMü KU Reg. Domin. 21 (1244 II 10) Rom Lateran; A. Potthast II, S. 958; Th. Ried I, S. 580, Nr. 612 (1282 III 30); F. Janner II, S. 51; sowie insbesondere auch H. Finke, Ungedruckte Dominikanerbriefe des 13. Jahrhunderts. Paderborn 1891, S. 41 ff.

[40] S. Anm. 39.

[41] S. Anm. 39.

[42] Wie Anm. 39; Regesta Boica IV, 1, S. 178; F. Janner II, S. 51.

[43] Vgl. Anm. 17 und 18.

Das Spendenaufkommen der Dominikaner muß so umfangreich geworden sein, daß es anderen Kirchen und Orden in der Stadt zum Teil die Lebensgrundlage entzog, wie ein Erlaß der Stadt vermuten läßt, der es unter Strafen verbot, den Dominikanern zu spenden [44].

Ein weiterer Kauf eines Grundstückes erfolgte 1249, und zwar wieder von der Abtei St. Emmeram, wobei die Beschreibung seiner Lage von besonderer Bedeutung ist: „... in strata tonsorum ...", genauer, „... prope veterem Sancti Blasii ...", also in der Scherergasse, neben Alt Sankt Blasius [45]. Die Quelle enthält somit den ersten sicheren Hinweis auf die Lage jener 1229 übereigneten Gebiete und den Standort der alten Blasiuskapelle. Diese befand sich demnach direkt an, oder zumindest in unmittelbarer Nähe der Scherergasse. Des weiteren geht aus dem Text hervor, daß die alte Blasiuskapelle 1249 noch stand und daß wohl bereits zwischen ihr und einem neuen Bau unterschieden wurde. Das Grundstück kann mit einiger Sicherheit im mittleren Bereich der Scherergasse lokalisiert werden [46].

Am 20. 6. 1254 erhielt der Konvent erneut einen Ablaß von Papst Innozenz IV., der für die Rekonstruktion der Baugeschichte wiederum von großer Bedeutung ist [47]. Ablaß erhielten jene, die die Kirche „... in beatorum blasii in cuius honorificentia dicitur esse fundata et Dominici confessoris ac Petri martyris festivitatibus, et anniversario dedicationis ipsius ecclesiae ...", d. h. an den Festen des heiligen Blasius ..., der Bekenner Dominikus und Petrus Martyr und am Jahrestag der Kirchweihe besuchten.

Diese Nennung des Jahrestages der Kirchweihe ebenso wie die Erteilung des Ablasses für den Besuch der Kirche 1254, belegen die Fertigstellung zumindest eines Teiles des Neubaus. Da die bisher erworbenen Grundstücke aufgrund der Aussagen der Quellen alle im östlichen Bereich von Kirche und Kloster zu lokalisieren waren, dürfte m. E. der dort gelegene Teil des Baus, also die Chöre, zuerst, d. h. bereits 1254, errichtet gewesen sein [48]. Ob den drei im Ablaß genannten Festen auch drei Altäre in der Kirche entsprachen, was einen Rückschluß auf den Baufortschritt zuließe, bleibt offen [49]. Wie bereits Friedrich Kobler aufzeigte ist dem Text auch

[44] Vgl. C. Th. Gemeiner I, S. 462 (1306 VIII 1): „Wer den weißen Brüdern etwas steuert mit Gab oder mit sonst etwas, der muß 1 lib. geben oder 5 Jahre aus der Stadt sein, wer ihnen ein Haus zu kaufen gibt, der muß 100 lib. geben oder 10 Jahr aus der Stadt sein. Und dazu wollen es meine Herren für eine Untat halten." S. auch F. Janner III, S. 131.

[45] BHStAMü RRU 35 (1249 ca.) Regensburg. Regesta Boica II, S. 442; A. Kraus, S. 145, Anm. 23.

[46] Nach den Angaben von Plan A, der dort 1249 und 1259 und 1262 (sic!) erworbene Grundstücke lokalisiert, wären es Teile der heutigen Grundstücke „Am Ölberg 4—6". Mit den 1262 erworbenen ist wohl das von 1260 gemeint. A. Kraus identifiziert das 1249 erworbene Grundstück mit jenen 1259 erworbenen und setzt es gleich BHStAMü RDU 51. Die Verfasserin konnte dafür keinen Beleg finden, s. A. Kraus, S. 145.

[47] BHStAMü KU Reg. Domin. 76 (1254 VI 20) Anagni; F. Janner II, S. 349; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 136, Anm. 449.

[48] R. Krautheimer, S. 73; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 143; F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428.

[49] Im ältesten erhaltenen Altarverzeichnis der Dominikanerkirche aus dem Jahre 1686 werden siebzehn Altäre genannt: E. Wassenberg, Ratisbona religiosa, 1686, f. 170, MS im BZAR. Da dieses Verzeichnis erst nach der Reformation entstand, darf seine Gültigkeit für das Mittelalter bezweifelt werden. „Altare Chori, Capella *S. Dominici*, S. Vincentii, S. Joannis, *S. Blasii*, S. Caeciliae, S. Christophori, S. Achaci, SS. Apostolorum, S. Trinitatis,

nicht zu entnehmen, ob die erwähnte Weihe auch die Konsekration des Hauptaltares betraf [50].

Die Erwähnung der Heiligen Dominikus und Petrus Martyr ist wohl in Zusammenhang mit einem Erlaß des Generalkapitels des Dominikanerordens zu sehen, das im selben Jahr festlegte, daß sich in jeder Kirche des Ordens ein Bildnis dieser Heiligen befinden müsse: „et picture fiant in ecclesiis" [51].

Nur ein Jahr später, 1255 (und dann wieder 1277), wurde im Regensburger Kloster ein Kapitel der Ordensprovinz Teutonia abgehalten [52]. Es fand unter Vorsitz von Albertus Magnus statt, der 1254 zum Provinzial ernannt worden war [53]. Die zeitliche Nähe zwischen dem Ablaß von 1254 und diesem nur ein Jahr später stattfindenden Kapitel unterstützt die These einer Fertigstellung z. B. der Chöre der Kirche zu dieser Zeit [54].

Erst neun Jahre nach dem letzten Kauf eines Grundstücks erwarben die Dominikaner dann 1258 von Ulrich, Abt von St. Emmeram, zwei weitere Gebiete [55]. Die Urkunde gibt deren Lage wie folgt an: „... areas duas ... sitas a septentrionali parte a latere Oratorii et claustri, vico parvo dividente ...", also im nördlichen Teil an der Seite des Oratoriums und des Klosters gelegen, von diesem durch einen kleinen Weg getrennt. Die Begründung des Kaufes lautet: „... pro necessitate dilatandi Oratorii ...", zur Erweiterung des Oratoriums [56]. Trotz dieser Begründung folgerte Busch, die Grundstücke müßten außerhalb des jetzigen Klostergebietes, und zwar nördlich davon, gelegen haben [57]. Er vermutete, sie dienten zur Errichtung einer Bauhütte, die er sich westlich des heutigen Alumneums dachte. Falls man nur die Ortsangaben der Quelle berücksichtigt wäre ihm zuzustimmen, doch ist hierauf im Folgenden ausführlicher einzugehen.

Im zweiten Teil derselben Urkunde erhob Abt Ulrich zusätzlich Anspruch auf das Grundstück, auf dem das Oratorium der Dominikaner gegründet worden war, für das jedoch die Verleihungsurkunde verlorengegangen sei: „... Et quia ... aliam aream, in qua fundatum est predicatorum fratrum Oratorium, a nobis obtinent, cuius concessionis instrumentum compertum non est ..." [58] Die Quelle erläuert nicht, welcher Bau mit „Oratorium" gemeint war, also ob die alte oder die neue St. Blasiuskirche.

Eine spätere Urkunde von 1273 präzisierte diese Forderung auf den Bereich des alten (!) Oratoriums, wohl die alte Blasiuskapelle, jedoch ohne auf die Urkunde von 1258 Bezug zu nehmen (s. S. 92 f.) [59]. Die genaue Ausdehnung des ursprünglich

S. Catharina, Corporus Christi, S. Sebastiani, S. Virginis Mariae, S. Severini, S. Willibaldi, Capella S. *Thomae* in Sacraria."

[50] F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428.

[51] MOPH III, S. 70 und S. 81; vgl. deren Bearbeitung durch: G. G. Meersseman O. P., L'architecture dominicaine au XIII[e] siècle. Législation et pratique, in: AFP 16 (1946), S. 173.

[52] F. Janner II, S. 465 und H. Ch. Scheeben, Albert der Große (= QF 27), S. 38, geben ein Kapitel für 1255 an; P. v. Loë, Teutonia (= QF 1), S. 14, nennt das Jahr 1254.

[53] Vgl. dazu H. Ch. Scheeben, Albert der Große (= QF 27), S. 38.

[54] Wie Anm. 48.

[55] BHStAMü KU Reg. Domin. 78 (1258 X 14); F. Janner II, S. 349; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 137, Anm. 452; A. Kraus, S. 146, Anm. 25.

[56] Wie Anm. 55.

[57] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 137, Anm. 452.

[58] Vgl. Anm. 55.

[59] BHStAMü RRU 37 (1273 IV 13) „... quasdam areas ... in quibus vetus oratorium

zu St. Emmeram gehörenden Gebietes scheint bereits im 13. Jahrhundert unklar gewesen zu sein, da 1258 zunächst Ansprüche auf *ein* Grundstück geltend gemacht wurden, 1273 dann aber auf mehrere [60]. Jede Beurteilung dieser Quelle (1258) wird durch die zweimalige Nennung eines nicht näher definierten Oratoriums erschwert, da die Urkunde nicht aufweist, ob beide Male derselbe Bau gemeint war. Aufgrund der Quelle von 1273 identifizierte Kraus jedoch mit dem 1258 genannten Oratorium das „Oratorium vetus", für ihn das alte Blasiuskirchlein [61]. Dieses sieht er einmal im Chor der neuen Kirche aufgegangen, aber irritierenderweise auch südlich von ihr abgesetzt [62]. Die beiden 1258 erworbenen Grundstücke betrachtete er als Bauplätze des östlichen Langhauses, was hieße, daß sie zur Erweiterung der *alten* Blasiuskapelle gedient hätten. Für die Grundstücke und deren Lage, die im ersten Teil der Urkunde genannt sind, kann es sich jedoch aufgrund des Zusatzes „pro dilatandi Oratorii" nicht um die alte St. Blasiuskapelle handeln. Alle bisher überlieferten Baumaßnahmen betrafen ausschließlich einen Neubau, der immerhin bereits 1254 soweit fortgeschritten war, daß eine Weihe stattfand. Meines Erachtens ist daher mit dem im ersten Teil der Urkunde genannten Oratorium die Choranlage der *neuen* Kirche gemeint, die es — um das Langhaus — zu erweitern galt. Die Grundstücke sind daher im östlichen Bereich des Langhauses zu lokalisieren, wie dies bereits Mader vorschlug und worin ihm auch Kraus folgte [63]. Warum in der Quelle von 1258 zweimal so allgemein ein „Oratorium" genannt ist, kann nur vermutet werden. Möglich, daß Alt und Neu St. Blasius so nahe beieinander lagen, daß eine Differenzierung bezüglich der Grundstücke zunächst überflüssig erschien, wahrscheinlich war aber auch die genaue Ausdehnung des Gebietes nicht mehr sicher.

Ein Jahr darauf, am 25. 10. 1259, erwarben die Dominikaner erneut ein Grundstück und Haus an der „strata tonsorum", und zwar von Bertholdus, genannt Lech, seiner Frau und seinem Bruder Siegfried, wie Abt Ulrich von St. Emmeram beurkundete [64]. Nur sechs Monate später erhielten sie dann vom Kloster St. Jakob ein weiteres Grundstück des Bertholdus Lech im „vico rasorum" [65]. Diese beiden Gebiete wurden in Plan A im Osten des Konvents, heute „Am Ölberg 4—6", eingetragen [66]. Aufgrund ihrer Lage an der Ostflanke des Klosters, sind die Grundstücke für eine Rekonstruktion der Baugeschichte der Kirche unwichtig.

... est constructum ..."; Regesta Boica, S. 142; C. Th. Gemeiner I, S. 397; F. Janner II, S. 544, Anm. 3; A. Kraus, S. 147, Anm. 30.

[60] Die beiden Pläne von 1654 tragen zu keiner Klärung bei, da sie, wie A. Kraus und K. Busch zeigten, das in BHStAMü RRU 37 (1273 IV 13) genannte „Oratorium vetus" falsch lokalisierten. A. Kraus, S. 146; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 137.

[61] A. Kraus, S. 146.

[62] A. Kraus, S. 146, Anm. 27.

[63] Vgl. Anm. 62; KDM Regensburg II, S. 60 und S. 76.

[64] BHStAMü RRU 59 (1259 X 25) Regensburg; „Ulricus ... abbas de sancto Emmeramo ... Bertholdus ... dictus Lecho et Tuta uxor eius domum quondam sitam in strata tonsorum Fratri conventus Priori ... vendidissent nos aream eidem domui subiectam ..."; Regesta Boica III, S. 138; C. Th. Gemeiner I, S. 397, Nr. 405, Anm. 3; A. Niedermayer, S. 40; A. Kraus, S. 145.

[65] BHStAMü RRU 60 (1260 III 21); „Prior ... et conventus ... Sancti Jacobi ... profitemur nos vendidisse quandam aream in vico Rasorum quam Bertoldus Lech ..."; Regesta Boica III, S. 148; A. Niedermayer, S. 12; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 137, Anm. 453.

Gewiß war es für die Mitglieder des Regensburger Konvents von Bedeutung, als einer ihrer Ordensbrüder, Albertus Magnus, im Jahre 1260 den Regensburger Bischofsthron bestieg [67]. Während seiner nur zweijährigen Regierungszeit vergab er jedoch keine Ablässe zugunsten des Dominikanerkonvents. Unterstützung erhielt der Orden von anderer Seite: so erließ Herzog Ludwig von Bayern am 17. 12. 1262 ein Dekret, daß die Dominikaner in ihrem Kampf gegen die Häretiker zu unterstützen seien [68]. Dies führte sicher zu einem Zustrom von Gläubigen und damit auch zu Spenden.

Den größten Grundstückszuwachs erhielt der Konvent im Jahre 1263. Bischof Leo von Regensburg übertrug den Dominikanern sieben „areae", mit einem Steinhaus aus dem Besitz Wolfgang des Schierlingers, die zu Lehen von St. Emmeram und des Klosters von Rott am Inn standen [69]. Wolfgang sollte das Nutzungsrecht

[66] Vgl. dazu A. Kraus, S. 145. Es scheint, als ob die Reihe der Grundstücke an der strata tonsorum, d. h. die Ostflanke, 1260 geschlossen war.

[67] J. Staber, Albertus Magnus als Bischof von Regensburg, in: VO 106 (1966), S. 175—193; P. Mai, Albertus Magnus, S. 23—39.

[68] BHStAMü KU Reg. Domin. 83 (1262 XII 17) Regensburg; F. Janner II, S. 480, Anm. 1.

[69] BHStAMü KU Reg. Domin. 85 (1263 V 2) Regensburg; Wolfgang der Schierlinger erhält Grundstücke zu Lehen von Bischof Leo, die zum Teil noch zu Lehen von Kloster Rott am Inn stehen. „... aream quondam ... in qua exstructa est domus magna lapidea ... quae ... sita est in occidente post domum Fratrum Ordinis Praedicatorum ... Wolgango de Schierlinge ... Alias ... areas ... dicto Wolfkango ..."

BHStAMü RRU 61 (1263 VI 26) Rott am Inn. Abt Chunradus von Kloster Rott am Inn verkauft an Wolfgang Schierlinger sieben „aree". „Nos Chunradus ... septem areis ... in domo nova que quondam fuit domini Karoli Thelonearii ... et ipsas areas ... vendidimus ... domino Wolfgango dicto de Schierlinge ...".

BHStAMü KU Reg. Domin. 87 (1263 VI 26) Rott am Inn. Hierin gibt der Abt von Kloster Rott am Inn eine Beschreibung der Grundstücke. „... vendidimus ... septem areas ... due aree in quibus nunc plantatum est pomarium, incipientes ex parte occidentali a vico qui est iuxta veterem murum civitatis et protendentes se ad partem orientalem usque ad medium spatii quod est inter duas fenestras maiorem et minorem domus lapidee a latere meridionali et ab illo loco directa linea trans curiam domus usque ad aream domus Chunradi nigri, quinque aree, in quibus edificata sunt nunc duo horrea, incipientes a vico, qui est iuxta veterem murum et protendunt se versus orientem cum curia domus usque ad lineam supradictam; a latere verso meridionali habent contiguam aream, domus que tunc domus Rudolfi dicebatur ..."

BHStAMü KU Reg. Domin. 88 (1263 VII 28) Regensburg. Bischof Leo von Regensburg nimmt die Grundstücke als Seelgerätstiftung von Wolfgang dem Schierlinger an die Dominikaner an.

BHStAMü KU Reg. Domin. 89 (1263 VIII 5) Regensburg. Bischof Leo von Regensburg übergibt die Grundstücke den Dominikanern. „... quod aream quondam in parte occidentali domus Fratrum predicatorum sitam in ea que nova domus appellatur ... fratri Herwico priori totique conventui fratrum Ordinis predicatorum Ratisponensium concedimus in perpetuum possidendam ..."

BHStAMü KU Reg. Domin. 90 (1263 VIII 19) Rott am Inn. Abt Konrad von Rott am Inn quittiert die Kaufsumme. Th. Ried I, S. 470, Nr. 497; Regesta Boica III, S. 308; F. Janner II, S. 481 f.; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 137 f., Anm. 454; A. Kraus, S. 147.

Besitzanspruch auf Grundstücke. BHStAMü KU Reg. Domin. 91 (1265 XI 20), Regensburg. Abt Friedrich von St. Emmeram erhebt Ansprüche auf drei Grundstücke bei Wolfgang dem Schierlinger, die dieser zu kaufen geglaubt hatte.„... quod cum tres aree nostre

über diese Grundstücke bis zu seinem Tode behalten. Das Steinhaus des Schierlingers befand sich nach den Angaben der Quelle „... in occidente post domum sancti ordinis praedicatoribus ..." [70], also im Westen, nach dem Haus des Predigerordens. Als Grenzen zweier der sieben Gebiete wurden im Westen der Weg vor der alten Stadtmauer angegeben, der heutige Beraiterweg, im Osten das genannte Steinhaus und im Süden das Gebiet eines Conrad Niger; die fünf weiteren Grundstücke besaßen im Westen und Osten dieselbe Grenze und reichten im Süden an das ehemalige Haus eines Rudolfus [71]. Somit befanden sich sieben „areae" im westlichen Teil des jetzigen Klostergebietes. Daraus folgerte Busch, daß die Grundstücke, auf denen sich auch das Steinhaus des Schierlingers befand, als Baugrund nur eines Teiles des Langhauses der Kirche dienten, während Kraus die Ansicht vertrat, daß sich auf diesen Gebieten das gesamte Langhaus erhebe [72]. Als Beleg führte er an, daß eine der Quellen als westliche Grenze der Grundstücke den Weg vor der alten Stadtmauer nannte, den heutigen Beraiterweg, an den die heutige Kirche und das Kloster angrenzen [73].

Diese Lokalisierung im Nordwesten kann rückwirkend auf die Angaben einer späteren Kaufurkunde von 1273 gestützt werden, gemäß der der Konvent ein Gebiet des Conrad Niger „... retro sanctum Blasium ..." erwarb [74]. Dieses Gebiet, das als Südgrenze von zwei „areae" Wolfgang des Schierlingers beschrieben worden war, war am 13. 4. 1271 an Conrad Niger verliehen und dann am 13. 4. 1273 den Dominikanern übertragen worden [75]. Somit befand sich das Gebiet des Schierlingers im *Norden* eines Grundstücks, das selbst hinter und damit in der Nähe der Blasiuskirche lag. Dadurch wird die Lokalisierung der beiden Grundstücke Wolfgangs im

domui quondam Karoli Thelonearii versus fratrum predicatorum ecclesiam subiacentes ... domum dictam emens Wolfgangus de Schierlinge ... cum nos iniuria ...". A. Kraus, S. 147.

Grundstücksschenkung. BHStAMü KU Reg. Domin. 103 (1273 VII 12) Regensburg. Bischof Leo schenkt den Dominikanern ein Grundstück Wolfgang des Schierlingers. „... quandam aream in parte occidentali iuxta domum fratrum predicatorum sitam, ... in qua ea que nova domus appellatur, ... habens a latere meridionali contiguam aream domus Chonradi nigri ... contulimus fratri Hugoni Priori totique conventui fratrum ordinis predicatorum Ratisponensium ... post mortem fidelis nostri Wolfgangi dicti de Schierling qui aream praedictam per tempore vite sue possidet, titulo proprietatis perpetuo possidendam ..." Th. Ried I, S. 527, Nr. 555; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 137, Anm. 455.

[70] Wie Anm. 69; BHStAMü KU Reg. Domin. 85 (1263 V 2).

[71] Wie Anm. 69; BHStAMü KU Reg. Domin. 87 (1263 VI 26).

[72] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 138; A. Kraus, S. 146, Anm. 28; unklar, warum M. Popp, Die Dominikaner (1978), S. 235 ff., das Gebiet, das Bischof Leo 1273 den Dominikanern übergab, BHStAMü KU Reg. Domin. 103 (1273 VII 12), außerhalb der Stadtmauern vermutete; vgl. oben Anm. 69.

[73] BHStAMü KU Reg. Domin. 87 (1263 VI 26) und vgl. Anm. 69 und 72.

[74] BHStAMü KU Reg. Domin. 103 (1273 VII 12), vgl. Anm. 69.

[75] BHStAMü KU Reg. Domin. 87 (1263 VI 26); BHStAMü KU Reg. Domin. 98 (1271 IV 13), „... quandam aream sitam retro Sanctum Blasium contulimus Chunrado dicto nigro ...". A. Kraus, S. 147, Anm. 32; BHStAMü RRU 37 (1273 IV 13), vgl. Anm. 60, „... aliam quoque aream retro domum predicatorum Fratrum, in qua quondam habitabat Conrad dictus Niger ... vendidimus ... Fratri Hugoni Priori ..."; BHStAMü KU Reg. Domin. 103 (1273 VII 12), vgl. Anm. 69.

Norden des Klosterbezirks und somit im Bereich des westlichen Langhauses erhärtet [76].

Ein weiteres Grundstück, dessen Lage jedoch nicht mehr zu rekonstruieren ist, erwarben die Dominikaner am 31. 12. 1268 von Stift Mittelmünster St. Paul [77].

Aufmerken läßt ein Ablaß, den Bischof Otto von Minden am 18. 2. 1271 dem Konvent erteilte [78]. Darin ist zu lesen, daß die Brüder „... de novo ...", also von neuem, zu bauen begonnen hätten und den Bau nicht aus eigenen Kräften vollenden könnten. Demnach muß die Bautätigkeit im Kloster wohl einige Zeit geruht haben, oder aber, die Fratres hatten einen gänzlich neuen Bau begonnen. Die Quelle enthüllt nicht, ob sie auf die Errichtung der Kirche oder aber der Klosterbauten zu beziehen ist.

Am 13. 4. 1273 stellte Abt Heymo von St. Emmeram den Dominikanern eine Urkunde aus, in der der Verkauf mehrerer Grundstücke an sie verzeichnet ist, beschrieben in folgender Weise: „... quod ... quasdam areas ... in quibus vetus oratorium ... est constructum ... et tres areas, in quibus novum ... monasterium est inceptum ... aliam quoque aream retro domum predicatorum Fratrum, in qua quondam habitabat Conrad dictus Niger ... duas etiam areas a latere eiusdem aree a parte meridionali protensas usque ad curiam Sancti Egidii et usque in vicum, qui est iuxta veterem murum civitatis ... vendidimus ... Insuper ... obligavimus ... quod si aliquid in tribus areis domus Wolfgangi nobis debeti nomine census obtinuerimus ..." [79].

Eine Deutung der Quelle im Hinblick auf eine Identifizierung der Grundstücke erweist sich als außerordentlich schwierig. Kraus wollte in den drei Grundstücken, auf denen die Dominikaner mit dem Neubau begannen, die Gebiete Wolfgangs erkennen und diese wiederum als Baugrund des Langhauses [80]. Durchaus berechtigt erscheint dabei seine Übersetzung des Begriffs „monasterium" mit Langhaus, doch da es in der Quelle als Gegenstück zu „vetus oratorium" (Alt St. Blasius?) gebraucht wurde, bleiben Zweifel. Die Schwierigkeiten der Deutung, um welche Bauten es sich handelt, die schon bei der Quelle von 1258 auftraten, wirken sich auch hier aus [81].

[76] Auf drei Grundstücke des Schierlingers, auf denen sich auch das genannte Steinhaus befand, erhob wenig später, im Jahre 1265, der Abt von St. Emmeram Anspruch, vgl. Anm. 69. BHStAMü KU Reg. Domin. 91 (1265 XI 20).

[77] BHStAMü RRU 69 (1268 XII 31) Regensburg. C. Th. Gemeiner I, S. 398; A. Niedermayer, S. 14; F. Janner II, S. 482, Anm. 2; A. Kraus, S. 147, Anm. 33.

[78] BHStAMü KU Reg. Domin. 97 (1271 II 18) Minden. F. Janner II, S. 350; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 139, Anm. 462.

[79] Vgl. Anm. 75; BHStAMü RRU 37 (1273 IV 13) Regensburg; Regesta Boica, S. 142; C. Th. Gemeiner I, S. 397; F. Janner II, S. 544, Anm. 3; A. Kraus, S. 146—147, Anm. 30 also „... mehrere Gebiete, auf denen das alte Oratorium (wohl Alt St. Blasius) errichtet sei ... drei Gebiete, auf denen die Dominikaner mit dem Bau des neuen „monasterium" begonnen hätten ... ein Grundstück hinter dem Haus der Prediger, wo einst Conrad gen. Niger gewohnt hätte ... zwei Grundstücke im Süden daran anschließend ... Falls ihm von den drei Grundstücken, auf denen das Haus Wolfgang Schierlingers stehe, Zins zu zahlen sei, so sei dieser abzulösen."

[80] A. Kraus, S. 146 f. Bereits 1265 hatte der Abt von St. Emmeram Anspruch auf drei Gebiete Wolfgangs erhoben. Diese identifizierte A. Kraus mit in den in BHStAMü KU Reg. Domin. 103 (1273 VII 12) genannten Grundstücken Wolfgangs. Vgl. Anm. 69 und 70.

[81] Vgl. Anm. 55 ff.

Aufgrund der undeutlichen Aussagen und Widersprüchlichkeiten der Quellen ist nur bedingt eine Zuordnung der Grundstücke zu erzielen und eine darauf gründende Datierung einzelner Bauabschnitte.

Trotz der Unklarheiten lassen sich jedoch aus der Zusammenschau der verschiedenen Quellen Ergebnisse gewinnen: im selben Jahr, am 10. 7. 1273, gingen die 1263 versprochenen Grundstücke Wolfgangs endgültig in den Besitz der Dominikaner über [82]. Damit darf die Frage offen bleiben, wem die Gebiete eigentlich gehörten und welche davon den Baugrund für das neue „monasterium" bildeten [83]. Zu diesem Zeitpunkt besaß das Regensburger Dominikanerkloster alle Grundstücke seines Klosterareals [84].

Gleichzeitig flossen dem Konvent auch finanzielle Mittel zu. So spendete am 10. 5. 1273 Ulrich, Truchseß von Eckmühl, achtzig Pfund Regensburger Pfennige zur Unterstützung des Baus der Kirche [85]. Erwähnenswert ist ein Hinweis Niedermayers von 1858, daß dieser Ulrich 1284 im Nordchor der Kirche bestattet worden sei [86].

Auf dem Konzil von Lyon, 1273, erhielt der Regensburger Konvent mehrere Ablässe zugunsten seines Baus [87]. Am 24. 6. 1275 erteilte Bischof Leo von Regensburg dem Konvent einen Ablaß, da die Kirche zu eng — „angustia" — sei, so daß sie bei Regen und im Winter nicht benutzt werden könne [88]. Denselben Grund nannte Bischof Hiltebrand von Eichstätt in einem Ablaß vom 25. 5. 1277 [89]. Noch im selben Jahr, am 28. 11. 1277, erhielten die Fratres von Bischof Heinrich I. von Regensburg einen weiteren Ablaß zum Unterhalt ihrer „fabrica", und zwar für den Besuch am Jahrestag der Konsekration des Hauptaltares [90]. Der Tag der Weihe des Hauptaltares selbst ist nicht genannt.

Aus den folgenden Jahrzehnten sind unterschiedliche Nachrichten über den Regensburger Konvent erhalten. Der letzte Ablaß, in dem der Kirchenbau er-

[82] Vgl. Anm. 69.

[83] Vgl. oben Anm. 69 und 70; dazu auch A. Kraus, S. 147.

[84] Dies stellte auch fest: A. Kraus, S. 147.

[85] BHStAMü KU Reg. Domin. 102 (1273 V 10) Regensburg. „Nos Ulricus ... obligavimus ... Priori et conventui fratrum predicatorum ... LXXX libras monete Ratisponensis in subsidium et auxilium edificande sibi decentis ecclesie ..."

[86] A. Niedermayer, S. 66; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 140, Anm. 469; KDM Regensburg II, S. 84 ff.; der Grabstein Ulrichs befindet sich noch im Nordchor; H. Graf von Walderdorff (1896), S. 387 f., schrieb, daß die Grabsteine anläßlich der Restaurierung der Nordkapelle im Jahre 1894 aus dieser entfernt, später jedoch wieder zurückgebracht worden seien. Der Historische Verein von Oberpfalz und Regensburg besaß ein Manuskript mit einem Verzeichnis der Grabmäler im Nordchor: HV RMS 371 fol. 145 ff.

[87] Nach F. Janner I, S. 482, von den Bischöfen von Chiemsee, Clermont, Faenza, Minden und Trier.

[88] BHStAMü KU Reg. Domin. 105 (1275 VI 24) Regensburg, „... oratorii sui angustia impediti necessarium ecclesie dei ministerium hiemali tempore ac ... pluviali in estate non voleant adimplere ...". Th. Ried I, S. 534, Nr. 565; F. Janner II, S. 482, Anm. 6; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 139, Anm. 463.

[89] BHStAMü KU Reg. Domin. 106 (1277 V 25) Eichstätt. Er benutzt in der Begründung den gleichen Wortlaut wie BHStAMü KU Reg. Domin. 105 (1275 VI 24) Regensburg. F. Janner II, S. 350, Anm. 1.

[90] BHStAMü KU Reg. Domin. 108 (1277 XI 28) Regensburg. Der Ablaß wurde auch für den Besuch der Kirche an den Festen der Hl. Augustinus, Dominikus, Petrus Martyr und Blasius gegeben, wie bereits 1254, s. Anm. 47, und 1267 von Albertus Magnus. BHStAMü KU Reg. Domin. 94 (1267 V 6), Würzburg.

wähnt ist, wurde am 2. 6. 1281 von Bischof Friedrich von Freising mit der Begründung gegeben, die Fratres wären nicht in der Lage, den Bau selbständig zu vollenden, was jedoch nicht unbedingt ein baldiges Bauende belegt [91].

1284 beschloß die Stadt, die „Westnervorstadt" durch eine neue Mauer in das Stadtgebiet mit einzubeziehen [92]. Nach Abbruch der alten Stadtmauer, im Westen vor dem Dominikanerkloster, errichteten dort eigenartigerweise die Mönche des nahen Benediktinerklosters St. Jakob eine neue [93]. Busch führte diesen Bau auf die Angst vor einer noch größeren Ausdehnung der Dominikanerkirche nach Westen zurück [94].

Ein Ablaß des Erzbischofs Rudolf von Salzburg, vom 9. 4. 1285, erwähnt keine Bautätigkeit mehr [95]. Die nächste Nachricht von Bauarbeiten war erst in einer Anweisung der Stadt Regensburg enthalten, die Gemeiner (1800) überlieferte [96]. Darin wurde es den Bürgern untersagt, für die Dominikaner zu arbeiten. Wer „zimmert oder steinmetzelt" bzw. ihnen etwas spendete, wurde mit Strafe belegt. Eine testamentarische Schenkung an den Konvent im Jahre 1308 spricht jedoch für die baldige Aufhebung dieser Anordnung [97].

Den letzten Ablaß erteilte Kardinal Pileus von Ravenna dem Dominikanerkloster am 17. 11. 1379, und zwar zugunsten einer „fabrica" [98].

Zusammenfassung

Bereits der Prozeß von 1654 hatte die Schwierigkeit einer Lokalisation der Grundstücke offenbart und auch die Untersuchungen von Busch und Kraus vermochten keine widerspruchsfreie Lösung dieses Problems zu geben [99]. Entscheidend ist dafür nicht zuletzt, daß die genaue Lage, Größe und Ausdehnung jenes 1229 gegebenen Areals nicht bekannt ist. Damit ist beim jetzigen Stand der Forschung die Möglichkeit, nur mit Hilfe der Grundstückskäufe den Kirchenbau sicher zu datieren, hinfällig.

Trotzdem sind einige Daten für eine Rekonstruktion des Baufortschrittes der Kirche verwendbar (s. S. 82 ff.). So ist sie, wie die Grundstückserwerbungen zeigen, von Ost (Alt St. Blasius befand sich an oder in der Nähe der „strata tonsorum") nach West errichtet worden. Die Absicht der Fratres, sich eine Kirche zu errichten,

[91] BHStAMü KU Reg. Domin. 117 (1281 VI 2) Freising. „... novam intenderint erigere structuram ... que sine fidelium subsidio non poterint consummare ...". F. Janner II, S. 350, Anm. 2; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 139, Anm. 466.

[92] F. Janner III, S. 85, Anm. 5; C. Th. Gemeiner, S. 397, Anm. **.

[93] Vgl. Die Teilabschrift bei C. Th. Gemeiner, S. 397, Anm. **; BHStAMü Codex Scotorum 18 (1284 VI 21); F. Janner III, S. 50.

[94] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 145, Anm. 488. Aus diesem Grunde stellte er die These auf, das Langhaus sei ursprünglich um drei Joche länger geplant gewesen.

[95] BHStAMü KU Reg. Domin. 116 (1285 IV 9) Salzburg.

[96] Vgl. Anm. 44.

[97] Diemud Leutwins, die Frau des Hiltprand, bedachte die Dominikaner in ihrem Testament am 26. Juli 1308, in: Regensburger Urkundenbuch, Urkunden der Stadt. Hrsg. v. J. Widemann. 2 Bde. (= Monumenta Boica 53 und 54). München 1912—1956, I, Nr. 240; A. Kraus, S. 154 und M. Popp, Die Dominikaner (1978), S. 237, Anm. 92.

[98] BHStAMü KU Reg. Domin. 153 (1379 XI 17) Ravenna. „... ad fabricam eiusdem monasterii ..." F. Janner I, S. 349.

[99] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 141 ff.; A. Kraus, S. 134 ff.

bestand gesichert seit 1230, den Neubau hatten sie 1246 bereits begonnen. Die Nennung einer *alten* Blasiuskapelle im Jahre 1249 belegt, daß der 1246 gegebene Ablaß einen Neubau betraf. Da die Angabe „Alt St. Blasius" im Zusammenhang mit einer Ortsbeschreibung gegeben wurde, dürfte dieser Bau nicht im Neubau selbst aufgegangen sein. Bereits 1254 hatte die Weihe eines Teils des Neubaus stattgefunden. 1258 wurden zwei Grundstücke gekauft, um dieses „Oratorium" zu erweitern, was auf einen fertigen Bauteil schließen läßt, wohl die Chöre. Von einem Neubeginn der Bauarbeiten wurde dann 1271 berichtet. 1273 erhielt der Konvent sowohl eine große Geldsumme als auch ein großes Gebiet, das zum Teil für die Errichtung des westlichen Teils des Langhauses diente. Die Ablässe von 1275 und von 1277 beweisen eine kontinuierliche Weiterarbeit und 1281 wurde der Kirchenbau selbst zum letztenmal erwähnt. Den letzten Ablaß erhielten die Dominikaner jedoch erst im Jahre 1379, ohne daß die Nennung einer „fabrica" darin als Beweis genügt, daß noch an der Kirche gearbeitet wurde.

Während der Baubeginn mit den Chören nach den Quellen in die Jahre zwischen 1230 und 1246 zu legen ist und das Langhaus wohl 1271 bereits im Bau war, ist demnach das Ende der Bauzeit durch sie allein nicht einzugrenzen.

2. *Veränderungen und Restaurierungen*

Im Jahre 1806 hob Karl Theodor von Dalberg, Kurerzkanzler und Fürstprimas des Heiligen Römischen Reiches, das Dominikanerkloster in Regensburg auf [1]. Am 18. August 1809 schenkte er die Klosteranlagen dem Erzbischöflichen Institut St. Paul [2]. Kirche und Klostergebäude gingen erst 1956 aus dem Besitz des Studienfonds von St. Paul in den des Bayerischen Staates über [3]. Die Kirche ist heute die katholische Pfarrkirche St. Blasius und in den Räumen des Klosters befindet sich der Sitz der Regierung der Oberpfalz.

Die Forschung hat sich nur wenig mit den Veränderungen des Baus nach seiner Fertigstellung beschäftigt. Die meisten Überlieferungen zu Restaurierungen wurden bereits von Niedermayer (1858) zusammengestellt, jedoch, mit wenigen Ausnahmen, ohne Nachweis von Quellen [4]. Auf seine Angaben stützten sich später Hugo Graf Walderdorff und auch noch Karl Busch und Felix Mader [5]. Da das Kloster und die Kirche erst so spät in staatlichen Besitz gelangten, sind bauliche Veränderungen oder Restaurierungen, auch des 20. Jahrhunderts, nicht immer schriftlich festgehalten, bzw. nicht alle Aufzeichnungen bewahrt und geordnet worden. In mehreren Archiven sind jedoch Nachrichten über Baumaßnahmen an der Dominikanerkirche erhalten. Die ungedruckten Quellen des Klosters von seiner Gründung, 1229, an, befinden sich, wie bereits ausgeführt, im Bayerischen Haupt-

[1] G. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817) (= Münchner Theologische Studien, I. Historische Abteilung 13). München, 1959, S. 245—296; M. Popp, Die Dominikaner (1978), S. 255.

[2] Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR), Donatio des Dominicaner Klosters in Regensburg an das Institut Scti. Pauli Kl. 34; M. Popp, Die Dominikaner (1978), S. 257.

[3] Dokumente konnten von der Verfasserin nicht eingesehen werden.

[4] A. Niedermayer, S. 50 ff.

[5] H. Graf von Walderdorff (1896), S. 387 ff.; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 140, Anm. 471; KDM Regensburg II, S. 60, S. 72.

staatsarchiv in München [6]. Die Mehrzahl ungedruckter Quellen zu baulichen Veränderungen wird im Bischöflichen Zentralarchiv in Regensburg aufbewahrt, beginnend mit dem Jahre 1562 [7]. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege in München besitzt einige Unterlagen von 1896 an, das Landbauamt Regensburg ab 1954 [8]. Einzelne Schriftstücke und Pläne ab 1865 werden in der Registratur der Stadt Regensburg aufbewahrt [9].

Neben diesen schriftlichen Quellen sind im Museum der Stadt Regensburg Zeichnungen, Stiche, Pläne und Photographien des Klosters und seiner Kirche erhalten [10]. So zeigen auch die meisten Gesamtansichten der Stadt das Predigerkloster [11]. Darüberhinaus besitzt das Museum Einzeldarstellungen der Kirche unter-

[6] Vgl. Kapitel III, 1. Schriftliche Quellen, S. 8 ff.

[7] Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR). I. Regensburg Dominikanerkloster Kl. 34: 1. Miscellanea ab 1562 Kl. 34, 2. Miscellanea Ordensdisziplin und Visitation von 1790—7, 1790—7 Kl. 34, 3. Visitatio 1803 Kl. 34, 4. Wahl des Priors 1803 Kl. 34, 5. Feuersbrunst 1805 Kl. 34; II. Pfarrakten Regensburg Dominikaner: 1. Dominikanerkirche. Aus O. A. Ehemals Act der Koeniglichen Studienfonds Administration St. Paul in Regensburg Betreff die Restaurierung der Kreuzgänge, 2. Regensburg-Dominikanerkirche. Anniversaria, 3. Regensburg-Dominikanerkirche. Mesnerdienst, 4. Regensburg-Dominikanerkirche. Stiftmessenreduktion, 5. Regensburg-Dominikanerkirche. Albertus-Magnus Kapelle 13. 4. 1872 ff., 6. Regensburg-Dominikanerkirche. Kirchenvorstand.

[8] Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege München (BLfD), alte und neue Objektakte Regensburg Dominikanerkloster sowie Photos und Pläne, die der Veröffentlichung des Inventarbandes KDM Regensburg II, S. 59 zugrundelagen. Landbauamt Regensburg, Objektakte Regensburg Dominikanerkloster sowie Planzeichnungen der Kirche von 1933 und 1972.

[9] Akten: Albertus-Magnus-Platz 1, Am Ölberg 2—6, Am Aegidienplatz 1.

[10] 1. Vogelschau von Kirche und Kloster von Norden. Federzeichnung, laviert, 12,5 × 10,2 cm. 1651.
2. Plan, Aufriß von Osten. Federzeichnung, 37,5 × 30 cm. 1679.
3. Plan, Grundriß. Federzeichnung, 37,5 × 30,2 cm. 1679.
4. Plan, Aufriß von Westen. Federzeichnung, laviert, 42 × 30 cm. 1679.
5. Westportal. Federzeichnung, laviert, 13,3 × 14,3 cm. Um 1830.
6. Westportal. Bleistiftzeichnung, 8,8 × 13,6 cm, rechts unten datiert 16. 11. 30.
7. Grundriß von Kirche und Kloster. Bleistift, Tusche, Aquarell, 94 × 62 cm. 1839, überarbeitet 1888
8. Entwurf zu einer Hauschronik. Federzeichnung, o. M. 1840.
9. Westportal. Bleistiftzeichnung, 14,2 × 21,2 cm. 1844.
10. Ostseite des Klosters und der Kirche. Bleistiftzeichnung, 16,3 × 22,5 cm. 1844.
11. Westportal. Bleistiftzeichnung, aquarelliert, 32,3 × 38, 5 cm. Nachlaß Kranzberger.
12. Westfassade. Stahlstich von Del Grueber, Verlag G. J. Manz, Regensburg. 7,3 × 9,5 cm, Ende 19. Jahrhundert.
13. Westfassade. Lithographie, 12,7 × 18,6 cm, von Pflügel.
14. Ansicht des Inneren. Lithographie, 12,7 × 18,6 cm, von Pflügel.
15. Grundriß. Federzeichnung, 12,5 × 19,5 cm, Ausbesserungen über der Südapside. Vorlage für Lithographie, s. u.
16. Grundriß. Lithographie, 13,5 × 22,5 cm.
17. Ansicht der Nordostapside von außen. Bleistiftzeichnung, aquarelliert, o. M. 1890.
18. Grundriß. Federzeichnung, 32,5 × 25,5 cm.

[11] Die älteste erhaltene Darstellung stammt aus der Schedel'schen Weltchronik von 1493, weitere sind z. B. von Georg Bahre (ab 1630) sowie Matthäus Merian (1634) erhalten, von denen sich jeweils ein Exemplar im Museum der Stadt Regensburg befindet.

schiedlicher Provenienz, deren früheste 1651 entstanden ist [12]. Von besonderer Bedeutung ist darunter ein relativ exakter Grundriß der Kirche aus dem Jahre 1839, der 1888 überarbeitet wurde und so zum Teil Veränderungen des Baus zwischen 1839 und 1888 anzeigt (Abb. 5) [13].

Als Beitrag zur Rekonstruktion der Ausmalung der Dominikanerkirche sind die Ergebnisse der jüngsten Restaurierung (1967—1970) durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege zu betrachten. Putz und Tünche wurden an ausgewählten Stellen, die leider nicht mehr alle bekannt sind, untersucht. Dem Versuch, die Befunde mit absoluten Daten zu verbinden, lag wohl, da in dem veröffentlichten Bericht Quellenangaben fehlen, zum Teil die oben genannte Literatur zugrunde [14].

Die ungedruckten, noch nicht ausgewerteten Quellen, die gedruckten Quellen, die Überlieferung [15] und die Befunde der letzten Restaurierung wurden zur folgenden Darstellung herangezogen mit dem Ziel, sie miteinander in Übereinstimmung zu bringen. Manches mußte vorsichtig formuliert werden, da die Aussagen der Quellen ebenso wie die Befunde der letzten Restaurierung zum Teil undeutlich sind. Daher konnten nicht immer mit letzter Sicherheit ausgeführte Arbeiten von nur projektierten unterschieden werden. Die nun folgende Darstellung ist chronologisch geordnet.

Die ersten Veränderungen, die nach Fertigstellung der Kirche erschlossen werden können, betrafen die Anlage des Kreuzganges und sind hier von Bedeutung, da sie Rückschlüsse auf die Baugeschichte der Kirche zulassen (s. S. 122 ff.).

Aus dem Jahre 1424 wird von einem Provinzkapitel im Regensburger Konvent berichtet [16]. Da im Kreuzganggewölbe mehrere Inschriften das Datum 1424 tragen, darf mit Mader darauf geschlossen werden, daß diese Einwölbung im Zusammenhang mit dem Kapitel stand [17]. Der Baubestand erweist eine nachträgliche Wölbung, da das Gewölbe im Nordflügel zwei Fresken an der Nordwand sowie beide Rahmungen der Portale überschneidet, die in das südliche Seitenschiff führen [18]. Wie auch die Fensterformen des Kreuzganges zeigen — Gruppenfenster (drei spitzbogige Fenster unter einer Blende), die nur zum Teil bereits Nasen tragen —, ist die Anlage selbst demnach in früherer Zeit entstanden, aus der die unteren Teile einschließlich der Fenster stammen. Das Gewölbe von 1424 bezieht auch die unregelmäßige Nordostecke des Kreuzganges bereits mit ein. Da sich in dieser Ecke weitere Rippenansätze befinden, die demnach älter sein dürften, stellt sich die Frage, ob der Kreuzgang vor 1424 bereits gewölbt war. In jedem Falle erweisen die Rippenansätze, daß auch die überstehende Nordostecke des Kreuz-

[12] Siehe Anm. 10.

[13] Siehe Anm. 10, Nr. 7.

[14] H. Bauch, Innenrestaurierung der Dominikanerkirche in Regensburg. 1. Bauabschnitt, in: Bericht des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 26, 1967 (1968), S. 271 ff.; vgl. die vorausgehenden Baualterspläne von R. Strobel, Baualtersplan Lit. C, S. 268 f.

[15] Hier besonders „Mausoleum" (1752), S. 278 ff.; C. G. Gumpelzhaimer, Regenburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten . . ., 4 Bde. Regensburg 1830—38, II, S. 942; C. Th. Gemeiner, IV, S. 37 ff.

[16] P. v. Loë, Teutonia, S. 37; C. Th. Gemeiner, III, S. 443, schreibt fälschlich 1425.

[17] KDM Regensburg, II, S. 94.

[18] Zur Restaurierung vgl.: BZAR Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Betreff: Die Restaurierung der Kreuzgänge. Die Fresken in den Kreuzgängen wurden ab 1907 von Haggenmiller restauriert, vgl. BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkloster.

ganges einer früheren Bauzeit als das Gewölbe von 1424 angehört, und zwar m. E. bereits der ersten Anlage des Kreuzganges, was jedoch nur in einer Grabung mit letzter Sicherheit festzustellen wäre (Abb. 1 u. 5).

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden mehrere bauliche Veränderungen an der Kirche vorgenommen, möglicherweise im Zusammenhang mit einer Reform. 1468 hatte in Regensburg erneut ein Provinzkapitel stattgefunden, bei dem eine Klosterreform beschlossen worden war, die 1475 durchgeführt wurde [19]. So befindet sich im Ostjoch des Süddchores eine Nische in der Südwand, deren Abschlußstein mit spätromanischem (!) Profil die Jahreszahl trägt [20]. Es ist weder festzustellen, ob die Nische ursprünglich ist, noch ob sie erst zu dieser Zeit entstand und sich der Stein in Zweitverwendung befindet. Der gegenüber stehende Sakristeischrank stammt ebenfalls aus dem Ende des 15. Jahrhunderts [21]. Aus einer Urkunde von 1492 geht dann hervor, daß sich die Rosenkranzbruderschaft „in monasterio" eine neue Kapelle errichtet habe [22].

Ende des 15. Jahrhunderts erhielt die Kirche ein neues — das noch erhaltene — Chorgestühl [23]. Ein älteres, und zwar niedrigeres Gestühl ist vorauszusetzen, da auf die dahinter liegende Wand Arkaden gemalt sind, mit den Namen jener Konvente, die berechtigt waren, an den Provinzkapiteln teilzunehmen. Diese Arkaden, heute von Übermalungen befreit, werden durch das stehende Chorgestühl im unteren Teil verdeckt und die Namen der Niederlassungen sind daher nur zum Teil zu sehen (s. S. 105) Abb. 10.

Weitere Bauarbeiten sollen im Jahre 1499 im Kloster vorgenommen worden sein und die Kirche habe 1502 eine hölzerne Orgel erhalten, wie Gemeiner (1824) überlieferte [24].

Mit dem Jahre 1552 begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Klosters: am 26. 5. 1525 ordnete der Rat der Stadt Regensburg die Inventarisierung des Kirchensilbers an [25]. Nachdem die Stadt 1542 offiziell zum Protestantismus übergetreten war, wurde das Langhaus am 8. September 1542 den protestantischen Gläubigen zugewiesen und die Fratres mußten sich auf den Chor beschränken [26]. Zwischen 1557 und 1563 verfügten die Dominikaner nochmals ganz über ihre Kirche, ehe das Langhaus wieder in den Besitz der Protestanten überging [27]. Als Gegenleistung für die Benutzung der Kirche trugen sie 1568 die Kosten für not-

[19] Und zwar von Johannes Schwarz, gen. Niger, aus Nürnberg. C. Th. Gemeiner, III, S. 61; P. v. Loë, Teutonia, S. 38; M. Popp, Die Dominikaner (1978), S. 241; R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns, St. Ottilien 1954, V, S. 66; A. Kraus, S. 154.

[20] KDM Regensburg, II, S. 66.

[21] KDM Regensburg, II, S. 66; der Schrank wurde 1980 unter Leitung des Landbauamtes Regensburg restauriert, s. dort: Akt Regensburger Dominikanerkirche.

[22] BHStAMü KU Reg. Domin. 191 (1492 XII 11).

[23] KDM Regensburg, II, S. 82.

[24] C. Th. Gemeiner, IV, S. 37 und S. 62.

[25] L. Theobald, Die Reformationsgeschichte der Reichsstadt Regensburg (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayern 19). 2 Bde. Nürnberg 1936—1952, I, S. 155; M. Popp, Die Dominikaner (1978), S. 245.

[26] Leonhart Widmann's Chronik von Regensburg 1511—43, 1552—55. ed. E. v. Oefele (= Die Chroniken der deutschen Städte. Hrsg. v. K. v. Hegel 15). Leipzig 1878, S. 191 und S. 214 f.; A. Kraus, S. 156; M. Popp, Die Dominikaner, 1978, S. 246 ff.

[27] HVOR Akt R 76. In einem Vertrag von 1568 wurde die erneute Besetzung der Dominikanerkirche legalisiert. C. G. Gumpelzhaimer, II, S. 979, S. 982; A. Kraus, S. 156; M. Popp, Die Dominikaner (1978), S. 247.

wendige Ausbesserungsarbeiten, in erster Linie an Dach und Dachreiter [28]. Hier könnte ein Zusammenhang bestehen mit den Arbeiten, die nach Niedermayer (1858) „in der Renaissance" vorgenommen wurden, und zwar, daß die Fenster zum Teil vermauert, das Rundfenster über dem Nordportal eingebrochen, das „Ostungsfenster der Abseite" vermörtelt worden wären und ebenso im Hauptchor „ein Teil der Fenster und das Maßwerk" [29]. Aus seiner Notiz geht nicht hervor, ob das Nordfenster neu eingebrochen wurde oder, wahrscheinlich, lediglich dessen Maßwerk entfernt wurde. Möglicherweise waren dies auch 1568 von den Protestanten finanzierte Arbeiten. Niedermayer selbst gab keinen Hinweis auf seine Quellen, doch ist zu vermuten, daß er die heute verschollenen Rechnungen aus dem Besitz des Historischen Vereins entnahm [30].

Aus dem Jahre 1654 wird über das Vorhaben berichtet, hölzerne Gänge zwischen der Dominikanerschule und dem Nordportal der Kirche abzubrechen [31]. Nach der Überlieferung bei Gumpelzhaimer waren diese von den Protestanten errichtet worden [32]. Im Jahre 1630 erhielten die Dominikaner dann wieder die ganze Kirche zum Gebrauch zurück, nachdem sie den Protestanten ihre Restaurierungsschulden (6000 Gulden) bezahlt hatten [33]. Widersprüchlich sind Überlieferungen zu Zerstörungen der Inneneinrichtung. So sollen im Jahre 1633 die einrückenden Schweden das Mobiliar zerstört haben, während nach Berichten Gumpelzhaimers katholische Gläubige das Mobiliar zuvor selbst zerstört hätten [34].

Am südlichen Strebepfeiler des Chorpolygons ist die Jahreszahl 1638 eingemeißelt, von Mader als Zeichen einer Restaurierung gedeutet [35]. Schriftliche Quellen, die von Beschwerden gegen fremde Zimmerer und Maurer im Kloster zwischen 1639 und 1698 berichten, unterstützen seine These [36]. Aus dieser Zeit sind Verträge mit Künstlern, die für das Kloster Altäre, Orante und Gemälde anfertigten, erhalten [37].

Nach Niedermayers Bericht wurde dann — 1648 — der Dachreiter umgebaut und gekuppelt [38]. Eine solche Haube als Abschluß des Türmchens zeigt auch die Stadtansicht von Bahre aus dem Jahre 1651 [39].

[28] C. G. Gumpelzhaimer, II, S. 942; A. Kraus, S. 157; M. Popp, Die Dominikaner (1978), S. 247; Im BHStAMü RDL 13 von 1568 ff. wird von Schulden des Dominikanerklosters bei St. Emmeram berichtet. Ob mit den oben genannten Kosten eine Verbindung besteht, konnte nicht festgestellt werden.

[29] A. Niedermayer, S. 50 f.

[30] HVOR Akt R 76, 24. Akt und Rechnungen von 1568 nach freundlicher Auskunft von Herrn Archivdirektor Hable, Staatliches Archiv Regensburg, verloren.

[31] BHStAMü RDL 23. Ihr Verlauf ist im Plan von 1654, BHStAMü Allgemeines Planarchiv, Nr. 12 656, eingetragen.

[32] C. G. Gumpelzhaimer, II, S. 931.

[33] BHStAMü KU Reg. Domin. 237 (1626 VII 1); BHStAMü KU Reg. Domin. 238 (1626 VIII 12); C. G. Gumpelzhaimer, I, S. 106 ff.; III, S. 1102 ff.; A. Kraus, S. 157, Anm. 99; M. Popp, Die Dominikaner (1978), S. 248.

[34] C. G. Gumpelzhaimer, I, S. 212 f.; III, S. 1131; A. Kraus, S. 157.

[35] KDM Regensburg, II, S. 72.

[36] BHStAMü RDL 26 (1639—1698).

[37] BHStAMü RDL 18 (1641—1677).

[38] A. Niedermayer, S. 57.

[39] Drei Pläne aus dem MdSR, die wohl 1679 entstanden, zeigen in vereinfachender Umrißzeichnung Kloster und Kirche; ihre Beschriftung nennt ebenfalls Ausbesserungsarbeiten an Dach und Dachreiter. Vgl. Anm. 10, Nr. 2—4 und auch K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 140, Anm. 472.

Auf das Bemühen des Regensburger Bischofs hin, überführte man im Jahre 1694 Reliquien Albertus Magnus von Köln nach Regensburg [40]. Der alte Hörsaal des Klosters wurde zu ihrem Aufbewahrungsort gewählt und zu Albertus-Magnus-Kapelle umgestaltet (Abb. 5).

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts, 1727, wurde dann das Innere der Kirche barockisiert [41]. Das Hauptpolygon wurde durch eine Balustrade vom Chorhals geschieden und vor dem Hauptchor brachte man ein schmiedeeisernes Chorgitter an. Es ersetzte zu dieser Zeit wohl keinen Lettner mehr, der jedoch sicherlich im Mittelalter vorhanden war aufgrund der Ordensvorschriften (s. S. 181) [42]. Für Regensburg ist es zweckmäßig, eine solche Schranke noch im 16. Jahrhundert vorauszusetzen, da der Bau damals zwischen Dominikanern (Chor) und Protestanten (Langhaus) aufgeteilt war. Im Zuge der Restaurierung von 1727 wurden die Westfenster zum Teil vermauert, der Fußboden erneuert und dabei angehoben.

Nach einer Notiz Niedermayers erfolgte die nächste Restaurierung wohl im Jahre 1786, bei der die Wände neu getüncht worden seien [43]. Im Jahre 1803 zerstörte dann im Hauptchor ein Brand die Glasfenster [44].

Für die Rekonstruktion der Veränderungen im 19. Jahrhundert ist nun der bereits erwähnte Grundriß der Kirche von 1839 von besonderer Bedeutung (s. S. 98), der wahrscheinlich für die in den schriftlichen Quellen überlieferten Arbeiten der folgenden Jahre angefertigt wurde (Abb. 5).

Eine Quelle von 1839 berichtet über die Restaurierung der Westfassade, deren Fenster 1727 vermauert worden waren [45]. Welche Arbeiten ausgeführt wurden, konnte nicht festgestellt werden, doch wurde dabei auch eine Mauer vor der Fassade niedergelegt. Seit 1841 wurde dann über die Entfernung und den Verkauf des schmiedeeisernen Chorgitters verhandelt, bis es schließlich 1881 an das Bayerische Nationalmuseum in München verkauft wurde [46].

In einer durch Quellen überlieferten weiteren Restaurierung wurden 1866 die vermauerten Fenster zum Teil geöffnet, Haustein, Kapitelle, Gesimse und Gewölbe von ihrer Kalkschicht befreit und neu getüncht [47]. Nach einem Hinweis von Walderdorff betraf diese Tünchung jedoch nur das Gewölbe und nicht die Wände [48].

Ab 1876 bestand das Vorhaben, die Glasfenster des Presbyteriums und den Hochaltar zu erneuern sowie die Altarstufen und das Chorgestühl auszubessern, Arbeiten, die nach den Unterlagen zögernd ausgeführt wurden [49].

[40] P. Mai, Die Verehrung Alberts des Großen, S. 84, Anm. 72.

[41] „Mausoleum" (1752), S. 578.

[42] MOPH III, S. 47; G. G. Meersseman, S. 163, Anm. 67.

[43] A. Niedermayer, S. 58 f., ohne Angabe der benutzten Quelle; H. Graf von Walderdorff (1896), S. 389; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 140, Anm. 472.

[44] BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Akt Regensburg Dominikanerkirche und Regensburg Dominikanerkloster Kl. 34, Feuersbrunst.

[45] BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Akt Regensburg Dominikanerkirche.

[46] S. Anm. 45; Es sollte zunächst als Friedhofstor verwendet werden, dann 1876 als Abschluß des Nordchores der Dominikanerkirche dienen. Zum Verkauf s. K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 140, Anm. 472; und wohl irrtümlich berichtete KDM Regensburg, II, S. 83, von 1869.

[47] BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Akt Regensburg Dominikanerkirche.

[48] H. Graf von Walderdorff, S. 387 f.

[49] S. Anm. 47.

Die nächsten Baumaßnahmen erfolgten ab 1881: drei Altäre in den Westjochen des südlichen Seitenschiffs wurden abgerissen, die Vermauerung der dahinter liegenden Fenster geöffnet und der Kellerüberbau, der im Süden an die Kirche anschloß, entfernt. Die Orgelempore erhielt einen neuen Treppenzugang im Innern der Kirche statt des alten Holzkorridors, der von außen zu ihr geführt hatte [50].

In dieser Zeit, vor 1890, wurde auch das alte Mesnerhaus abgerissen, das die Katasterpläne von 1812 und 1865 zeigen [51]. Es schloß bündig an den Süddchor an und besaß einen direkten Eingang in den Gang zwischen Süd- und Hauptchor [52]. Seit nicht mehr bekannter Zeit nahm es den Platz einer „Alt Capell" ein, die Plan A aus dem Jahre 1654 zeigt (Abb. 4), wobei es sich möglicherweise um einen Umbau dieser Kapelle handelte (s. S. 122 f.) [53].

1892 wurde die Sakristei aus dem Süddchor an ihren jetzigen Ort, den ehemaligen Kapitelsaal, verlegt [54]. Dabei wurde die Abmaurung zwischen Süddchor und südlichem Seitenschiff niedergelegt. Die Abmauerung und Verwendung des Süddchores als Sakristei waren von Mader auf vor 1490 datiert worden, was er mit dem Sakristeischrank aus jener Zeit in einer Nische des Süddchores begründete [55]. Nach dem sonst zuverlässigen Plan von 1839/88 wäre die Nische jedoch erst nach 1839 entstanden. Der Plan zeigt aber neben der inneren Abmauerung des Chores eine andere Nische. Sie ist heute vermauert, doch zeichnet sich im Putz deutlich ab, daß sie zu niedrig war, um den Schrank aufzunehmen. Eine Notiz Niedermayers (1858) über ein „Kastenmöbel" im Süddchor läßt lediglich vermuten, daß sich der Sakristeischrank damals bereits im Süddchor befand [56]. Auch das Altarverzeichnis von Wassenberg (1686), der eine „Capella St. Thomas Sacrariae" nennt, gab keinen Hinweis auf den Ort der Sakristei [57]. Es besteht jedoch kein Grund, daran zu zweifeln, daß der Süddchor von Anfang an als Sakristei diente (Abb. 5).

Die Einrichtung des Süddchores als Sakristei und die Abmauerung bedingen sich jedoch nicht gegenseitig, da zunächst ein Lettner alle drei Chöre von den Schiffen getrennt haben könnte. Ein Abschluß des Süddchores muß aber bereits für das 13. Jahrhundert vorausgesetzt werden, da die Bestimmungen des Ordens 1249 den Brüdern vorschrieben, daß sie beim Betreten des Chores für die Gemeinde nicht zu sehen sein dürften [58]. In Regensburg mußten die Fratres durch den Süddchor gehen,

[50] S. Anm. 47. Diese Eingriffe wurden durch den Studienfonds von St. Paul vorgenommene ohne Wissen des Bischofs oder eines Beauftragten der Denkmalpfege.

[51] Die Originalpläne werden in der Registratur der Stadt Regensburg aufbewahrt. Anonym, Jahresbericht, in: VO 41 (1887) S. IX, spricht bereits vom „ursprünglichen" Mesnerhaus.

[52] S. Anm. 10, Nr. 7.

[53] BHStAMü, Allgemeine Plansammlung, Nr. 12 656.

[54] BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Akt Regensburg Dominikanerkirche.

[55] KDM Regensburg, II, S. 60.

[56] A. Niedermayer, S. 61.

[57] E. Wassenberg, Ratisbona religiosa (1686) f. 170, MS in BZAR. Falls diese, wie anzunehmen ist, mit dem Süddchor identisch ist und eine Kontinuität des Patroziniums seit dem 15. Jahrhundert für diesen Raumteil bestanden hat, würde die Darstellung der Heiligen Thomas von Aquin zusammen mit Dominikus und Blasius auf dem Sakristeischrank die These unterstützen, daß dieser sich seit dem 15. Jahrhundert im Süddchor befand.

[58] MOPH III, 47; G. G. Meersseman, S. 163, Anm. 67; vgl. oben Anm. 43.

um vom Kloster in den Hauptchor zu gelangen. Für die Abmauerung des Südchores gilt als terminus post quem seine Auslegung mit den heute noch erhaltenen Platten, auf denen noch Spuren der Mauer zu sehen sind. Die Platten sind unterschiedlich: Im Westen und unter der ehemaligen Mauer quadratisch, im Osten rautenförmig, bei gleichem Niveau. Wann sie verlegt wurden, konnte nicht festgestellt werden.

Vom Südchor führte neben dem östlichen Gang durch eine Polygonseite ein zweiter Gang ins Westjoch des Hauptchores durch den Unterbau des Dachreiters, wie der Plan von 1839/88 zeigt [59]. Er mündete im Hauptchor direkt unter dem gemalten Arkadenfries aus dem 14. Jahrhundert, der den Namen Regensburgs trägt, wo sich demnach ursprünglich beim Provinzkapitel der Sitz des Regensburger Priors befand. Der Durchgang kann daher erst nach der Aufstellung des neuen Chorgestühls, Ende des 15. Jahrhunderts, geschaffen worden sein. Der Durchgang wurde wohl bei der Verlegung der Sakristei 1892 geschlossen (Abb. 5).

Da die Sakristei außerhalb der Kirche, im ehemaligen Kapitelsaal, eingerichtet wurde, mußte von dort eine Tür ins angrenzende südliche Seitenschiff gebrochen werden [60]. Dabei zerstörte man unwissentlich zum Teil einen Freskenzyklus aus dem Jahre 1331, der hier unter der Tünche lag [61].

Die summarischen Grundrisse von King und Dehio zeigen außen, in der Ecke zwischen Süd- und Hauptchor, eine heute fehlende Treppe [62]. Ihre Funktion geht nicht aus den Plänen hervor, doch führte sie wohl vom südlichen Nebenchor auf den Laufgang durch die Strebepfeiler des Hauptchores zum Dachstuhl des Nordchores. Es konnte weder festgestellt werden, wann sie errichtet, noch wann sie entfernt wurde [63]. Diese Ecke zwischen Süd- und Hauptchor weist jedoch noch heute am Außenbau deutliche Unregelmäßigkeiten auf, die u. a. durch Einbau und Entfernung einer solchen Treppe begründet sein könnten. In diesem Zusammenhang ist noch auf einen Brief des Vorstandes von St. Paul von 1892 hinzuweisen, in dem von „einem unschönen Winkel an einem stark in die Augen fallenden Teile der Kirche" zu lesen ist, der beseitigt werden solle [64]. Wegen des Begriffs „Winkel", könnte es sich um diese Ecke gehandelt haben.

Walderdorff erwähnte dann für 1894 eine Freilegung des Nordchores analog der des Südchores [65]. In den Akten ist darüber keine Notiz erhalten, doch zeigt der Plan von 1839/88 am Westende des Nordchores einen schmalen, nicht näher bezeichneten Riegel als Abschluß mit einem Altar davor (Abb. 5). Im Mittelalter war der Nordchor wohl ebenso wie der Südchor vom Langhaus abgeschlossen, da es die Ordensvorschrift Frauen untersagte, Räume neben dem Hauptchor zu be-

[59] S. Anm. 10, Nr. 9.

[60] BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Akt Regensburg Dominikanerkirche.

[61] BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche. Auch dieser Fries war 1907 durch Haggenmiller restauriert und 1967 ff. durch G. Hiltl, Regensburg, nochmals konserviert worden.

[62] Th. King, II, Nr. 190; G. Dehio u. G. v. Bezold, Tflbd. 5, Taf. 457, Abb. 2. Der Plan von Th. King ist noch bei K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 135, ohne näheren Kommentar abgedruckt.

[63] Der Plan von 1839/88 zeigt sie z. B. nicht; im MdSR, graphische Abteilung.

[64] Von Anton Haitz unterzeichnet; BZAR, wie Anm. 60.

[65] H. Graf von Walderdorff, S. 388.

treten [66]. Darüber hinaus hätte sonst wegen des Durchbruchs vom Nord- zum Hauptchor jeder Besucher freien Blick auf den Hauptaltar gehabt [67].

Die Grabsteine, die sich ursprünglich im Fußboden des Nordchores befunden hätten, seien, so berichtete Walderdorff weiter, herausgenommen, gereinigt und danach an den Wänden aufgestellt worden [68]. Zur gleichen Zeit wurde der Wappenfries an der Südwand des Nordchores restauriert [69] (Abb. 12).

Seit 1895 begann man mit den Arbeiten, die Scheiben des Hauptchores, die kurz nach ihrer Zerstörung 1803 ersetzt worden waren, wieder zu erneuern [70]. Zum Aussehen der ursprünglichen, mittelalterlichen Verglasung der Kirche ist lediglich in „Mausoleum" (1680) der Hinweis enthalten, die Zünfte hätten Glasgemälde anfertigen lassen, auf denen sie abgebildet seien [71]. Bei diesen dürfte es sich jedoch um die Scheiben des Langhauses gehandelt haben. In einem Brief des Generalkonservators H. Graf vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, der die Restaurierung 1896 leitete, findet sich ein Hinweis auf ein Manuskript des 16. Jahrhunderts im Besitz des Historischen Vereins in Regensburg mit einer Beschreibung der Glasfenster [72]. Dieses Manuskript ist heute verschollen [73]. Noch 1858 erkannte Niedermayer in der heute in Resten erhaltenen mittelalterlichen Verglasung des großen Langhaus-Westfensters das Wappen der Familie Notangst [74]. Der Hinweis von Busch auf Glasgemälde der Dominikanerkirche aus dem 14. Jahrhundert im Bayerischen Nationalmuseum in München, beruhte wohl auf einer Verwechslung mit Fenstern aus der Regensburger Minoritenkirche [75].

1896 wurden die Glasgemälde der beiden Westfenster der Seitenschiffe durch G. Schneider aus Regensburg erneuert [76]. Dabei wurde ohne nähere Angaben erklärt, daß das Maßwerk wieder herzustellen sei. Da die Feststellung im Zusammenhang mit der Neuverglasung der Westfenster getroffen wurde, dürfte es sich um diese gehandelt haben. Das Maßwerk im Westfenster des nördlichen Seitenschiffes ist heute zum Teil ausgebrochen, das des südlichen scheint aufgrund seiner Scharfkantigkeit überarbeitet bzw. erneuert (Abb. 16 u. 17).

Im selben Jahr, 1896, wurde vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München eine erneute Tünchung des Kircheninnern beschlossen [77].

[66] MOPH III, S. 47; G. G. Meersseman, S. 163, Anm. 67.

[67] Die Rosette, die die Nische gegen den Chorhals hin abschließt, muß älter als das Gestühl sein — schon aus stilistischen Gründen — aber auch, weil dieses sie verdeckt.

[68] H. Graf von Walderdorff, S. 388.

[69] Ein kurzer Bericht darüber bei: M. Herbert, Etwas von der Dominikanerkirche in Regensburg, in: Allgemeine Rundschau des Herrn Dr. Kausen 3 (1906), S. 443. In Archiven finden sich darüber keine Unterlagen; KDM Regensburg, II, S. 76 f.

[70] BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Akt Regensburg Dominikanerkirche; BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche.

[71] „Mausoleum" (1680), S. 204 f.

[72] Generalkonservator H. Graf, in: BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche.

[73] Nach freundlicher Auskunft von Herrn Archivdirektor Hable, Staatliches Archiv Regensburg.

[74] A. Niedermayer, S. 68.

[75] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 140, Anm. 472.

[76] BLfD Objektakte Regensburger Dominikanerkirche; BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkiche. Akt Regensburg Dominikanerkirche.

[77] BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche.

Das Portal im nördlichen Seitenschiff erhielt 1902 eine neue Vortreppe [78]. 1904 begann dann die Ausbesserung des Kreuzganges; die Freilegung und Konservierung der Malereien wurden Restaurator Haggenmiller übertragen [79]. 1907 erhielt er auch den Auftrag, die Wandmalereien in der Kirche, außer den bereits aufgedeckten des Nordchores, freizulegen und wieder herzustellen [80]. Die ältesten der von ihm restaurierten Malereien — eine Darstellung der vierzehn Nothelfer von 1331 — befinden sich an der Südwand im zweiten Joch von Osten des südlichen Seitenschiffes, also gegenüber dem Nordportal [81]. Die gemalten Arkadenbögen im Hauptchor, mit den Namen der am Provinzkapitel teilnehmenden Konvente, sind ebenfalls ins 14. Jahrhundert zu datieren [82]. Falls alle Konventsnamen, die seit dem 15. Jahrhundert vom Chorgestühl verdeckt werden, zu erkennen wären, könnte die Datierung wesentlich präzisiert werden (s. S. 99). Darüber sind an beiden Wänden des Chores gegen Ende des 15. Jahrhunderts je sieben Stundenbilder gemalt worden (s. S. 114). Auch die übrigen erhaltenen Malereien in der Kirche sind um 1500 entstanden (s. S. 120).

Am 13. Juli 1909 wurde nach längeren Verhandlungen die Erneuerung der Glasfenster des Chores, die nach dem Brand von 1803 eingesetzt worden waren, beschlossen und die Ausführung der Hofglasmalerei-Anstalt De Bouché in München übertragen [83]. Im selben Jahr reinigte und tünchte man das Innere der Kirche erneut [84].

Laut Busch wurde 1928 das Westfenster wieder geöffnet und 1929/30 der Kreuzgang restauriert [85]. Die nächste Nachricht von einer geplanten Restaurierung stammt aus dem Jahr 1930, jedoch ohne Angaben über die beabsichtigten Arbeiten [86]. Im zweiten Weltkrieg wurden Dach und Dachreiter leicht beschädigt [87]. Im Jahre 1967 riß man die im Osten vor der Kirche verlaufende Klostermauer ab; 1980 errichtete man eine neue an derselben Stelle [88].

[78] Registratur der Stadt Regensburg, Akt Predigergasse.

[79] BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Akt Regensburg Dominikanerkirche; zu Haggenmiller s. auch J. Traeger, Mittelalterliche Architekturfiktion. Die Allerheiligenkapelle am Regensburger Domkreuzgang. München-Zürich 1980, S. 1 ff.

[80] BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Akt Regensburg Dominikanerkirche.

[81] Der hl. Christophorus, der „Riese", ist den durch das Nordportal Eintretenden gut sichtbar; darüber die hl. Katharina mit den Stifterfiguren und dem Wappen der Familie Hoies. Die Inschrift nennt das Jahr 1331. Die Familie der Hoies ist darüberhinaus in Regensburg nicht bekannt; vgl. KDM Regensburg, II, S. 80.

[82] Zu deren Datierung und Einordnung vgl.: Anonym, Alte Wandmalereien in der Dominikanerkirche St. Blasius in Regensburg, in: Die Denkmalpflege 11 (1909), S. 14—16; J.-A. Endres, Ein Zyklus von Wandgemälen aus dem Leben des heiligen Thomas von Aquin in der Dominikanerkirche zu Regensburg, in: Die Christliche Kunst 5 (1908/1909), S. 265—272; KDM Regensburg II, S. 80.

[83] BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche; BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Akt Regensburg Dominikanerkirche. Die alten Fenster sollten die Armen Schulschwestern in Regensburg erhalten. Die Fenster sind heute verloren.

[84] BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche.

[85] K. Busch, Die Dominikanerkirche Regensburg (= Schnell Kunstführer 34). München 1934, S. 8.

[86] BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche.

[87] BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche.

[88] Landbauamt Regensburg. Objektakte Regensburg Dominikanerkirche.

Es stellt sich nun die Frage, inwieweit die Ergebnisse aus den Quellen und der Literatur durch die letzte Restaurierung ergänzt werden können. Diese fand 1967—1971 unter der Leitung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München, statt, die Bauleitung hatte das Landbauamt Regensburg [89]. Putz und Tünche wurden an ausgewählten Stellen untersucht, anschließend wurde der Bau getüncht und die Wandmalereien restauriert. Die Bausubstanz selbst wurde nicht untersucht oder verändert.

In der Hauptapsis und im ersten anschließenden Joch, einschließlich der Gewölbe, stellte man als unterste Schicht einen gut geglätteten eierschalenfarbigen Putz mit gleichfarbigem Kalkanstrich fest, die beide sonst am Bau nicht mehr gefunden wurden. Rippen und Fenster waren in der gleichen Weise behandelt, ihre Quaderung durch rote Linien nachgezogen. In Kapitellhöhe lief eine rote horizontale Linie um. Von den Diensten gibt es keinen Befund.

Über dieser Schicht wurde eine zweite Putzschicht festgestellt, die den gesamten Chor umfaßte. Die Wand war grau gestrichen, mit aufgesetzten weißen Fugen, die in den Fenstern keine Rücksicht auf die wirklichen Steinfugen nahmen. Vom Gewölbe und den Diensten war kein sicherer Befund zu gewinnen. Am Westende des Chores zeichnet sich auf der Wand deutlich eine unregelmäßige, treppenförmige Fuge im Putz ab. Nach den Ergebnissen der Restaurierung wäre hier die zweite Putzschicht zum Teil wieder abgeschlagen worden.

Eine dritte Putzschicht wurde nur im Langhaus festgestellt; sie ist bewegt aufgetragen mit rauher Oberfläche. Über einem dicken Kalkanstrich liegt eine dünne, rötlichgraue Lasur, die auch im Hauptchor festgestellt wurde. Farbspuren an den Rippenansätzen rekonstruierte man als Ockergelb. Auf dieser Schicht sollen die Wandmalereien im Hauptchor aus dem Ende des 15. Jahrhunderts aufgetragen sein, die daher in diese Zeit datiert wurden, wobei als terminus ante quem die Wandmalereien galten.

Als vierte Schicht stellte man einen Kalkanstrich mit hellgrauem Überzug fest; die Rippen waren grün gehalten. Die folgende Tünchung faßte alle Architekturglieder einheitlich in ein weiches Grau. Ebenso ging die gelbliche Farbe der sechsten Schicht über alle Architekturglieder hinweg. In der letzten, nach dieser Zählung siebenten Ausmalung, wurde der Raum kalkweiß getüncht, Rippen und Fenster wurden abgespachtelt, Dienste und Arkaden abscharriert.

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat im Anschluß an die Bauuntersuchung versucht, eine absolute Chronologie innerhalb der Abfolge der Schichten zu erarbeiten [90]: I um 1254; II um 1260; III Ende 15. Jh.; IV 16 oder 17. Jh.; V ?; VI 1786; VII 1886. Als sicher anzusprechen seien dabei lediglich die Daten der beiden letzten Schichten, relativ sicher scheine ein großer zeitlicher Abstand zwischen Schicht II und III aufgrund der Putzstrukturen.

Die Befunde dieser Restaurierung von 1971 lassen jedoch viele Fragen ungeklärt [91]. So sind nur die Ergebnisse der Untersuchungen von Putz und Tünche im Hauptchor und im Langhaus schriftlich festgehalten und veröffentlicht worden; die der beiden Seitenchöre fehlen, doch wurde im Nordchor eine unbezeichnete Schicht als Primärdokumentation freigelassen.

[89] Ergebnisse veröffentlicht von H. Bauch, S. 271 ff. Die Arbeiten führten die Firmen H. Preis, Parsberg, und G. Hiltl, Regensburg, aus.

[90] Vgl. H. Bauch, S. 271 ff.

[91] An ihnen äußerte schon F. Kobler, Stadtkirchen, S. 429, Zweifel.

Die Frage, auf welcher Putzschicht sich die Malereien des Hauptchores des 14. Jahrhunderts befinden, wurde nicht beantwortet. Restaurator Haggenmiller hatte schon 1907 festgestellt, daß sie auf grauer Tünche mit weißen Fugen liegen [92]. Diese Fugen schimmern heute durch die dünne Farbschicht der Bilder durch. Da Haggenmiller den Fries freigelegt hatte, ist nicht mehr festzustellen, welche Tünchschichten sich darüber befanden. Aus dem Bericht der Restaurierung von 1967 geht daher auch nicht hervor, ob die einheitliche Tünchung von Chor und Langhaus, die man in das 15. Jahrhundert datierte, diese Malereien bedeckte. Dabei ist bemerkenswert, daß der Fries des 15. Jahrhunderts nicht auf den älteren gemalt wurde. Vielmehr scheint auf alle gemalten Arkaden, mit Ausnahme der mit Regensburg beschrifteten, Rücksicht genommen worden zu sein.

Ebenso bleibt offen, worauf sich, falls die erste Putzschicht des Langhauses erst Ende des 15. Jahrhunderts aufgetragen worden ist, die Malereien im südlichen Seitenschiff befinden [93]. Sie entstanden, wie die Inschrift sicher belegt, 1331 und sollen al secco gearbeitet sein [94]. Dasselbe Problem ergibt sich für den gemalten Wappenfries im Norddchor, der um 1308 datiert wurde, wobei seine Beurteilung durch eine Überarbeitung im 19. Jahrhundert erschwert wird [95]. In der Restaurierung 1971 war versucht worden, seinen Zustand wie vor der Restaurierung des 19. Jahrhunderts wieder herzustellen.

Des weiteren ist zu klären, ob alle Malereien aus der Zeit um 1500 dieser Kirche auf derselben Putz- und Tünchschicht liegen, denn nach Haggenmiller wären die Malereien in den Westjochen der Seitenschiffe in einer „eigenwilligen" Öltechnik ausgeführt worden [96].

Auch der Versuch, die Resultate der Bauuntersuchung mit den in der Überlieferung genannten Daten über Veränderungen in Übereinstimmung zu bringen, überzeugt nicht [97]. Für eine Tünchung im Jahre 1886, deren Datum als sicher (!) bezeichnet wurde, ist kein Nachweis in den Quellen zu finden [98]. Daher ist eine Verwechslung mit den Tünchungen von 1866 (Gewölbe) und 1909 (Wände), die beide wiederum nicht erwähnt wurden, zu vermuten [99]. Bei einem Vergleich mit den Überlieferungen erstaunt es, daß eine anonyme Beschreibung bereits vor 1860 berichtete, daß eine barocke Ausmalung in Weiß den Raumeindruck „verderbe" [100]. Die Veröffentlichung

[92] BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche.

[93] Nach freundlicher Auskunft von Herrn Baudirektor H. Bauch, BLfD, Außenstelle Regensburg, sei die Putzschicht entgegen den Aussagen der Veröffentlichung bereits vor 1331 vorhanden gewesen.

[94] Freundliche Auskunft von Restaurator G. Hiltl, Regensburg

[95] H. Bauch, S. 271 ff.; M. Herbert, S. 443; dieser Fries wurde nicht von Haggenmiller restauriert, wie aus seinen Restaurierungsberichten hervorgeht: BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche; BZAR, Pfarrakten Regensburg Dominikanerkirche. Akt Regensburg Dominikanerkirche. Von der Überarbeitung berichtete mündlich G. Hiltl, Restaurator, Regensburg; J. A. Endres, Ein Zyklus von Wandgemälden, S. 265 ff.; KDM Regensburg, II, S. 76.

[96] Wie Anm. 96.

[97] H. Bauch, S. 271 ff.; dazu bereits F. Kobler, Stadtkirchen, S. 429.

[98] H. Bauch, S. 271 ff.

[99] Vgl. Anm. 47 und 84.

[100] Anonym, Die Dominikaner in Regensburg, in: Organ für christliche Kunst. Hrsg. und redigiert v. Fr. Baudri in Cöln. Organ des christlichen Kunstvereins für Deutschland, 15, X. Jg. (1. August 1860), S. 171 ff. Nach Angaben der Redaktion war das Manuskript „schon vor längerer Zeit zugesandt worden", S. 171.

der Ergebnisse der Restaurierung nennt jedoch nur *eine* weiße Ausmalung, und zwar die wohl irrtümlich auf 1886 datierte, die nach den Quellen von 1909 stammt [101].

Von Interesse wäre eine Veröffentlichung der Konventsnamen des älteren Frieses im Hauptchor gewesen. Sie könnte eine Datierungsmöglichkeit hinsichtlich des Frieses selbst wie auch der unter und über ihm liegenden Schichten liefern. Auf weitere offene Fragen, die bei der Restaurierung ungelöst blieben, wird an späterer Stelle eingegangen (s. S. 121 ff.).

Zusammenfassung

Die Veränderungen am Bau in den sieben Jahrhunderten seines Bestehens betreffen drei Bereiche, das Mobiliar unberücksichtigt.

Eingriffe in die bauliche Substanz:

Die Fenster der Kirche waren im unteren Teil erst vermauert und dann wieder aufgebrochen worden. Das Maßwerk, so z. B. in den beiden Westfenstern der Seitenschiffe, ist durch die Vermörtelung der Fenster und ihren Wiederaufbruch nachbehandelt worden. Starke Veränderungen sind dabei allem Anschein nach nicht vorgenommen worden.

An den Süddchor schloß eine Kapelle an mit einem Zugang in den Kreuzgang, möglicherweise auch in die Kirche. Diese Kapelle wurde spätestens im 19. Jahrhundert als Mesnerhäuschen verwendet oder durch ein solches ersetzt. Von diesem Bau führte eine Tür in den Süddchor. Darüber befanden sich ein Durchgang und eine Treppe aus dem Dachstuhl des Süddchores auf den Laufgang des Hauptchores. Wohl im Zusammenhang mit dem Abbruch des Mesnerhäuschens, Ende des 19. Jahrhunderts, wurden beide Durchgänge vermauert, wodurch die roh gearbeiteten Blöcke im oberen Bereich der Mauer des Süddchores zu erklären wären.

Der Süddchor wurde vom Langhaus zu einer nicht mehr bekannten Zeit, jedoch vor 1654, durch eine Mauer getrennt. 1892 riß man diese Mauer nieder und schloß den westlichen Gang zwischen Süd- und Hauptchor sowie eine Nische im Süddchor. Im selben Jahr wurde eine Türe vom ehemaligen Kapitelsaal ins südliche Seitenschiff gebrochen.

Der Norddchor ist, ähnlich wie der Süddchor, (wohl nachträglich) abgemauert und im 19. Jahrhundert wieder freigelegt worden. Die Nische in seiner Südwand wurde noch im Mittelalter zum Durchblick auf den Hauptaltar erweitert.

Das Dach und der Dachreiter wurden mehrmals renoviert.

Die Verglasung der Fenster:

Aussehen und Entstehungszeit der ursprünglichen Scheiben ist nicht bekannt. Mit Sicherheit war die Kirche im späten Mittelalter verglast und im Westfenster sind noch Reste der alten Verglasung erhalten. Der Bericht von „Mausoleum" über Bildspenden der Zünfte erscheint durchaus glaubhaft [102]. Nach dem Brand von 1803 wurden die Fenster des Hauptchores erneuert, dann nochmals 1909 durch De Bouché.

[101] H. Bauch, S. 271 ff.
[102] „Mausoleum" (1680), S. 204 f.

Verputzung, Tünche und Malereien:

Nach dem Ergebnis der letzten Restaurierung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, sollen sieben Putz- und Farbschichten vorhanden sein [103]. Sowohl deren Zahl als auch Datierung erscheinen unsicher. Im 19. Jahrhundert hatte Haggenmiller die Gemälde des Norddchores auf um 1300 datiert [104]. Aufgrund ihrer starken Überarbeitung fehlt dafür heute die letzte Sicherheit. Die gemalten Arkaden im Hauptchor sind im 14. Jahrhundert entstanden, die darüber liegenden „Stundenbilder" vielleicht im Zusammenhang mit der Ordenserneuerung nach 1475. Die jüngeren Malereien nehmen noch auf die älteren Rücksicht, nicht jedoch das Chorgestühl. Daher muß ein gewisser zeitlicher Abstand zwischen der zweiten Ausmalung und der Neubestuhlung am Ende des 15. Jahrhunderts angenommen werden.

Die Untersuchung der Veränderung und Restaurierung der Kirche erweist, daß bei einer Analyse des Baus von seiner heutigen Gestalt ausgegangen werden darf. Die Arbeiten in nachmittelalterlicher Zeit stellten keinen starken Eingriff in die Bausubstanz dar und wurden zum großen Teil bereits wieder rückgängig gemacht. Eine Ausnahme bildet die Anlage eines Lettners, dessen einstige Existenz zwar außer Zweifel steht, der jedoch selbst nicht nachgewiesen werden konnte [105]. Als Abschluß der Restaurierung von 1967 wurde die Kirche innen und außen neu getüncht, doch stellte die Ausmalung des Innern keine Rekonstruktion des ursprünglichen Aussehens her. Die bewirkte farbliche Vereinheitlichung der großen Fläche des Innenraumes bestand im Mittelalter nicht. Insbesondere stört das Herausheben der Hausteinteile gegenüber dem verputzten Bruchsteinmauerwerk durch ihre Farbigkeit, da so der Gegensatz zwischen tragenden und füllenden Teilen verschärft zum Ausdruck gebracht ist. Damit wirkt die Ausmalung stark interpretierend auf den Charakter des Baues ein.

3. Beschreibung

Die folgende Beschreibung zielt auf eine möglichst exakte Darstellung des Baus unter Ausschluß der Charakterisierung seiner künstlerischen Konzeption und ästhetischen Wirkung. Diese steht am Anfang des zweiten Teils dieser Arbeit, wo die Gründe für die Trennung erläutert sind (s. S. 175 ff.).

Die Dominikanerkirche, im Westen der Stadt liegend, befand sich ursprünglich innerhalb der alten Stadtmauer, die unmittelbar westlich vor der Kirche verlief. Diese Mauer wurde bereits 1284 niedergelegt, während die in den folgenden Jahren neu errichtete Stadtmauer ein umfangreiches Gebiet im Westen vor der Stadt mit einbezog [1]. Das Dominikanerkloster gehörte nach der alten Einteilung der Stadtbezirke zur Schererwacht, der Litera B [2].

[103] H. Bauch, S. 271 ff.

[104] BLfD Objektakte Regensburg Dominikanerkirche.

[105] E. Kirchner-Doberer, Die deutschen Lettner bis 1300. Diss. Wien 1946, S. 82 f., wies auf die Reste eines Lettners hin. Da keine Beschreibung der Reste vorliegt, werden wohl gewisse Unregelmäßigkeiten am Ende des Norddchores zur Rekonstruktion eines Lettners geführt haben.

[1] Nach der Überlieferung bei C. Th. Gemeiner, I, S. 397 und 420; C. G. Gumpelzhaimer, I, S. 313; Continuatio Ratisbonensis, in: Monumenta Germaniae historica. Scriptores XVII. Hrsg. v. G. H. Petz. Hannover 1861, S. 416—420; F. Janner, III, S. 85 ff.

[2] Vgl. R. Strobel, Baualtersplan Lit. B und C, S. 27 ff.

Die Kirche, an die im Süden die Klostergebäude anschließen, ist eine dreischiffige, kreuzrippengewölbte Basilika ohne Querhaus mit Dreiapsidenschluß (Abb. 1 und 5). Der Bau ist in Bruchsteinmauerwerk aufgeführt, Pfeiler und Profile sind aus Haustein (Kalkstein). Das Mittelschiff trägt ein Satteldach, die beiden Seitenschiffe besitzen Pultdächer; mit durchlaufendem First umfassen alle drei Dächer Chöre und Langhaus. Die sechs Joche des Mittelschiffs sind queroblong, die der Seitenschiffe annähernd quadratisch. Die Mittelschiffwand ist zweigeschossig aus Arkaden- und Obergadenzone aufgebaut, die Pfeiler sind achteckig. An das Langhaus schließen im Osten drei gegeneinander geschlossene Chöre an; beide Nebenchöre sind drei Joche tief, zuzüglich des polygonalen 5/8Schlusses, während der Hauptchor ein Joch länger ist. In der Jochfolge besteht zwischen den Chören keine absolute Übereinstimmung. Die Maße des Hauptchores betragen 28,70 m in der Länge, 22,80 m in der Höhe bei einer Breite von 10,75 m im Osten und 10,95 m im Westen. Der Süddchor besitzt eine Länge von 19,95 m bei einer Breite von 5,97 m und 9,90 m Höhe. Der Norddchor ist 21,28 m lang, im Osten 5,97 m breit, am Westende 5,87 m und ebenso hoch wie der Süddchor. Das Langhaus schließt bündig an alle drei Chöre mit einer Breite von 24,55 m an, bei einer Länge von 43,91 m und einer Mittelschiffshöhe von 22,80 m[3]. Die Seitenschiffsgewölbe sind etwa 1 m höher als die der Nebenchöre. Alle Gewölbe sind vierteilig.

Die detaillierte Darstellung des Baus beginnt außen mit den Chören, um dann nach Westen fortzuschreiten; dieselbe Reihenfolge wird im Innern eingehalten. Kapitelle und Maßwerk sind im Zusammenhang mit der Frage ihrer Einordnung ausführlicher beschrieben, um Wiederholungen zu vermeiden (s. S. 156 ff.). Die Kapitelle der Nebenchöre erhielten Kürzel, Nl bis NlO im Norddchor, Sl bis SlO im Süddchor, jochweise zählend von Ost nach West und Nord nach Süd.

Außenbau (Abb. 1—9)

Haupt- und Norddchor besitzen, analog zum Inneren, am Außenbau den polygonalen 5/8Schluß, während der Süddchor außen gerade schließt. Vom Hauptchor ragt nur das Polygon über die parallelen Nebenchöre hinaus, im unteren Teil als hoher geschlossener Sockel gebildet, mit eigener niedriger Sockelzone. An seiner Südseite ist trotz des Putzes eine unregelmäßige Schichtung im Mauerwerk zu erkennen. Die fünf Seiten des Chores werden von je einem zweiteiligen Hochfenster durchbrochen, wobei das Ostfenster im unteren Drittel zugemauert ist. Strebepfeiler verstärken die Ecken des Polygons. In Höhe der Fenstersohlbank ist die Mauer eingezogen und die Pfeiler sind zurückgestuft und so zu einem Laufgang um den Chor durchbrochen. Ein Kaffgesims betont den Rücksprung der Pfeiler. Darüber sind die Streben noch dreimal zurückgestuft und jede der Stufen ist mit einem Wasserschlag besetzt. Im dritten Geschoß schmücken Blendarkaden die Stirnseiten der Pfeiler: zwei Lanzetten unter einem Dreipaß mit einem Giebeldreieck darüber. Unterhalb der Traufrinne enden die Pfeiler in einer schlichten achteckigen Fiale mit Knauf.

[3] Die Maße nach den jüngsten Plänen des Landbauamtes Regensburg von 1972 entsprechen den Angaben der KDM Regensburg (F. Mader), II, S. 67, die auf Vermessungen des BLfD, durchgeführt von Weysser, 1919, zurückgehen. Die Maße sind wohl nicht exakt. Die Vorlagen befinden sich im BLfD München, Plansammlung. Die Höhe wurde von der Verfasserin aus den Plänen errechnet. Eine neue Vermessung konnte nicht durchgeführt werden.

Süddchor (Abb. 7)

Beim außen gerade geschlossenen Süddchor wurde auf eine Sockelzone verzichtet, wohl aufgrund des hier höheren Bodenniveaus. In der Ostwand sitzt ein zweiteiliges Fenster, bei dem nur die Südlaibung und das obere Drittel mit Haustein gerahmt sind und die Nordlaibung im unteren Teil als spitze Kante gebildet ist. Im unteren Teil der Südapsis springt die Mauer zwischen Fenster und Hauptchor zurück, um schräg zum Hauptchor zu führen. Hier verläuft innen ein Gang zwischen beiden Chören, der so am Außenbau in Erscheinung tritt. Ein Gesims zeigt in fast drei Metern Höhe seinen oberen Abschluß. Darüber ist die Mauer eingezogen und aus roh behauenen Blöcken gefügt. Die aufsteigende Giebelwand befindet sich wieder in der vorderen Ebene der Ostwand.

Norddchor (Abb. 1 u. 3)

Der Norddchor erhebt sich mit dem Hauptchor über einer niedrigen Sockelzone, die an seiner Langseite überdacht nach Westen ausläuft und so das Ansteigen des Terrains ausgleicht. Wie die Südapsis, besitzt auch die Nordapsis in der Ostwand ein Fenster.

Die Nordostecke des Chores ist durch einen Pfeiler verstärkt, der bereits in der Flucht der Pfeiler der Nordseite steht. Seine Seiten sind im oberen Teil durch flache Reliefs unter Blendarkaden geschmückt: nach Osten ein steigender Hund (Wolf?), nach Norden eine Doppellanzette unter einem Vierpaß im Bogenfeld, nach Westen ein hockender Löwe[4]. Über den Reliefs sitzt der oberste Block des Pfeilers, geschmückt von einer Reihe spitzer Arkaden, worauf nach einer Einziehung eine Art Diamantierung folgen und ein abschließendes Profil aus Wulst, Kehle und gerader Deckplatte. Auf dem Pfeiler, der in Höhe der Traufrinne des Chores endet, ruht ein Löwe mit zwei Lämmern in den Pranken. Sein Körper ist kubisch geschlossen, die Einzelglieder sind jedoch tief herausgearbeitet und durch Rillen voneinander abgesetzt. Der mächtige Kopf ist gerade nach Osten gerichtet, in dem weit offenen Fang sind die beiden Zahnreihen scharf ausgestaltet. Die Mähne ist in Form von gestaffelten Spitzen gebildet, die Ohren sind rund. Die Skulptur ist, wie die Färbung und stärkere Verwitterung erweisen, aus anderem Stein als der Pfeiler, auf dem sie ruht, und befindet sich hier möglicherweise in Zweitverwendung.

Die folgenden vier Pfeiler sind gleich gestaltet: sie sind zweimal zurückgestuft, wobei die untere Stufe mit einem derben Wasserschlag besetzt ist. Die Giebelfelder schmücken, wie die Hauptchorpfeiler, Dreipaßblenden (Abb. 8).

Jedes Joch des Norddchores besitzt ein Fenster. Das dritte und letzte Joch ist kürzer und das Fenster aus der Achse nach Westen verschoben.

Hauptchor (Abb. 6)

Der erste Strebepfeiler am nördlichen Obergaden gehört nach Funktion und Gestalt zum Hauptpolygon. Er steht zwischen Nord- und Hauptchor und ist nur oberhalb des Norddchores frei gearbeitet. Auf ihn folgen drei lisenenartige Streben, die vom Pultdach des Norddchores aufsteigen und weit unter der Mittelschiffstraufe enden.

[4] K. Busch, Dominikanerkirche Regensburg (Schnell Kunstführer 34). München 1934, S. 7, wollte hier völlig hypothetisch das Wappen der Weichser mit einem steigenden Fuchs erkennen.

Während die drei Ostfenster in gleicher Höhe beginnen und gleiche Formen haben, ist das vierte und letzte Fenster des Hauptchores größer und höher.

Nordseite (Abb. 8)

Der Beginn des Langhauses mit dem vierten Joch wird aus der größeren Länge der Joche ersichtlich. Der erste zum Langhaus gehörende Pfeiler vor dem Nordportal ist zweimal zurückgestuft, wie die Streben des Nordchores, besitzt aber zwei um alle drei Pfeilerseiten laufende Gesimse. Die Dreipaßblende fehlt von nun an. Ins zweite Joch des nördlichen Seitenschiffs führt ein Portal mit einem Gewändeprofil aus Rille, kantigem Steg und Kehle mit einem eingestellten Runddienst (Abb. 9). Dieser steigt von einem polygonalen Sockel auf mit steil geschnittenem, nicht überstehenden Wulst und eingeschnittener Rille. Schlichte Kelchkapitelle mit polygonaler Deckplatte mit einem Profil aus Rundstab, Kehle und abschließender polygonaler Platte, tragen den eingefügten offenen Kleeblattbogen, der ein Profil aus breitem kantigen Steg, tiefer Kehle und Rundstab aufweist. Über dem Portal sitzt ein Rundfenster mit schräger Laibung.

Der folgende Strebepfeiler ist zweimal gestuft. Die untere Stufe ist mit einem Wasserschlag besetzt, die obere durch ein umlaufendes Gesims betont. Die letzten drei Pfeiler sind untereinander gleich gebildet. Sie sind zweimal zurückgestuft und tragen an allen Seiten zwei kräftige Wasserschläge mit kantigerem Profil als das vorhergehende.

Die vier östlichen Fenster des Nordschiffes sitzen in den Achsen. Sie sind höher als die des Chores und im unteren Teil zugemauert. Nur das letzte Fenster befindet sich östlich der Mitte des längeren Westjochs.

Die drei ersten Strebepfeiler des Langhausobergadens sind gerade geschnitten und kräftiger als die des Hauptchores und reichen nach einem Rücksprung bis nahe an die Traufrinne. Anders die drei westlichen Pfeiler, die sich über einem Rücksprung kontinuierlich verjüngen und von einem kleinen Giebel und einem Knauf abgeschlossen werden. Die Fenster sitzen höher als im Chor und befinden sich alle in den Achsen. Die statische Bedeutung aller Strebepfeiler der Hochwand ist zweifelhaft, da sie erst in halber Höhe der Wand von Kragsteinen aufsteigen, wie vom Dachstuhl aus zu sehen ist.

Südseite (Abb. 1 u. 6)

An die sieben Ostjoche von Südchor und Seitenschiff schließen Kloster und Kreuzgang an, wobei die Außenwand der Kirche hier um etwa 30 cm stärker ist als sonst, aber keine Strebepfeiler besitzt. Vom Kreuzgang führt eine Tür ins dritte Joch des Südchores mit rechteckigem Profil und Ablauf. Über ihr sitzen zwei gemalte Rundelle, von denen das rechte Christus am Kreuz mit Maria und Johannes zeigt und das linke eine Kreuzabnahme. Die Wandmalereien werden am oberen Rand vom Kreuzgangsgewölbe überschnitten.

Der östliche Strebepfeiler zwischen Südchor und Hauptchor ist nur im obersten Teil sichtbar, da der Südchor im Osten gerade schließt und ein Pultdach trägt. Als letzter Pfeiler der Hauptapsis gleicht er den Streben des Polygons. Die folgenden drei Pfeiler und Fenster des Hauptchores entsprechen jenen der Nordseite. Im vierten Joch sitzt der Dachreiter, daher fehlt ein Fenster. Östlich neben dem Türmchen befindet sich eine heute vermauerte, kleine, spitzbogige Türe. Der rechteckige Turmunterbau ist auf der Südseite halbrund und wird nach oben zu ins

Achteck übergeleitet, verstärkt von flachen Streben. Der Dachreiter bezeichnet das Ende des Chores und den Beginn des Langhauses.

In das erste Joch des Seitenschiffs führt aus dem Kreuzgang eine weitere Tür, mit einem schlichten Profil aus Kehle und Rundstab. Die eingestellte Pfosten ruht auf einem hohen, polygonalen Sockel, das schlichte Kelchkapitell trägt eine polygonale, pilzförmige Deckplatte (s. S. 161).

Der Durchgang von der Sakristei ins zweite Joch des Südschiffes wurde erst im 19. Jahrhundert geschaffen (s. S. 103).

Ein Fenster haben nur die freistehenden Westjoche des südlichen Seitenschiffes, wobei diese etwas höher als die gegenüberliegenden des Nordschiffes sind; Pfeiler und Fenster des Obergadens entsprechen jenen der Nordseite.

Westfassade (Abb. 2)

Der Aufbau der Westfassade wiederholt die basilikale Anlage des Baus, wobei die Gliederung in eine hohe Mittelzone und zwei niedrigere Seiten durch Strebepfeiler vollzogen wird (Abb. 2). Die Pfeiler weisen einen Rücksprung auf, betont durch ein Gesims und als Abschluß einen Giebel mit Knauf. Die Ecken der Fassade verstärken schräggestellte Pfeiler, die in unregelmäßigen Rücksprüngen zur Traufe der Seitenschiffe reichen und von Giebel und Knauf bekrönt sind.

In der Mitte der Fassade führt ein Doppelportal in die Kirche aus zwei gleichen hohen, spitzbogigen Türen unter einem überfangenden Rundbogen. Das Profil des Bogens beginnt in der vorderen Ebene der Fassadenwand: Ein geschärfter Birnstab wird zu beiden Seiten von einer Kehle begleitet und oben als Folge offener Dreipässe in den Rundbogen geführt. Nach einem rechteckigen Rücksprung folgt ein geschärfter Stab, zu beiden Seiten von Kehle und Wulst begleitet. Auch dieses Profil geht ohne Unterbrechung in einen Rundbogen über, der in einer tieferen Ebene unter den offenen Dreipässen des äußeren Bogens verläuft und so deren Hintergrund bildet. Die beiden inneren Portalöffnungen folgen nach einem rechtwinkligen Rücksprung mit einem Profil aus einem Birnstab mit zwei Graten, der zu beiden Seiten von kleiner Kehle, Rundstab, tiefer Kehle begleitet wird. Der Mittelpfosten des Portals zeigt gedoppelt das gleiche Profil, das ebenfalls nach oben in den Spitzbogen führt, an das offene Pässe angesetzt sind.

Im Tympanon ist eine unregelmäßige Nische eingearbeitet worden, in die eine Skulptur unbekannter Herkunft des Albertus Magnus eingestellt ist [5].

Ein Kaffgesims schließt die Portalzone vom oberen Feld ab, das von einem großen Maßwerkfenster beherrscht wird. In den beiden Seitenteilen, dem Abschluß der Seitenschiffe, befindet sich ebenfalls jeweils ein Fenster.

b) Innenraum (Abb. 10)

In den fünf Ecken des Hauptpolygons läuft je ein Dienst von schlichter Basis ununterbrochen vom Boden zum Gewölbeansatz hinauf. Dort tragen die Dienste schlichte, wenig ausladende Kelchkapitelle mit nur geringen Unterschieden untereinander. Ihre Deckplatten sind schmal, mit leicht variierenden Profilen aus Kehle und Wulst.

Jede Polygonseite wird von einem Maßwerkfenster — zwei Lanzetten unter einem Vierpaß im Kreis — durchbrochen. In die gerade Südseite führt eine Türe

[5] Auf einer Photographie von 1861 im Museum der Stadt Regensburg fehlt die Nische noch. Die Figur wird gemeinhin ins 14. Jahrhundert datiert, so K. Busch, Führer, S. 7; KDM Regensburg, II, S. 72.

aus dem Süddchor; vor ihr steht, im Boden eingemeißelt: I.+E. R.[6]. Bündig westlich an das Portal anschließend, folgt eine kleeblattförmige Blendarkade im selben Profil von außen nach innen: gerader Steg, Kehle und Rundstab. Gegenüber in der Nordwand sitzt eine kleine unregelmäßige Öffnung, die es erlaubt, vom Norddchor aus zum Hauptaltar zu blicken.

An das Polygon schließt, geschieden durch drei Stufen und eine barocke Balustrade, der vierjochige Chorhals an. Seine Wände sind geschlossen, nur im Westjoch ist auf der Südseite ein vermauerter Durchgang zur Treppe des Dachreiters bzw. in den Süddchor zu erkennen (s. S. 103).

Je vier Dienste steigen in halber Höhe der geschlossenen Wand, etwa in Höhe der Gewölbescheitel der Seitenchöre, von Konsolen auf. Die Ostkonsole der Südwand ist als Knauf gebildet, die übrigen sind lange, spitz zulaufende Hornkonsolen, die quer zum Dienst auf der Wand liegen. Nur über den Hornkonsolen des westlichen Dienstpaares sitzt ein Kapitell mit zwei breit dem Kelch entwachsenden Knospenreihen. In Sohlbankhöhe trägt jeder der Dienste ein Kelchkapitell, auf welchem die vierteiligen Gewölbe ruhen. Gemeinsam ist allen Kapitellen ein nur geringes Ausladen des Kelches, das jedoch nach Westen stärker wird.

Die Obergadenfenster sitzen aufgrund der parallelen Seitenchöre weit oben und wirken klein im Verhältnis zur Höhe der geschlossenen Wand. Die drei ersten Fensterpaare sind gleich gebildet aus zwei Lanzetten unter einem ruhenden Dreipaß. Die Formen sind mit schrägem Gewände aus dem Stein geschnitten, dessen Masse dazwischen erhalten ist. Das Westfenster der Nordwand zeigt analoge Motive wie die vorhergehenden, doch in Maßwerk. Gegenüber auf der Südseite fehlt das Fenster wegen des Dachreiters. Seine Beleuchtung wird durch zwei kleine Fenster übereinander gesichert. Die Rahmung des unteren Fensters zeigt ein Profil, die obere ist schlicht rechteckig.

Die Schildbögen des Hauptchores sind rechteckig und verbreitern sich unvermittelt in Sohlbankhöhe der Fenster über einem schmaleren Ansatz. In dieser Höhe zeichnet sich im Putz des Chores eine horizontale Fuge ab. Im Westjoch ist der Schildbogen hingegen von Anfang an breiter, so wie im Langhaus.

Das Gewölbe ist regelmäßig, Rippen und Gurte sind steil gekehlt. Die Schlußsteine sind rund und leicht gehöhlt, mit einer Vertiefung in der Mitte, bemalt mit roter Rosette auf blauem Grund.

Der Chorhals wird von zwei al secco gemalten Friesen geschmückt (s. S. 105). Der untere zeigt eine Folge von Arkaden mit den Namen der Niederlassungen der Dominikanerordensprovinz Teutonia[7]. Am Westende der Südseite ist die Inschrift „Prior" zu erkennen. Drei Arkaden werden heute teilweise vom Chorgestühl verdeckt und die Namen der Konvente sind daher nicht alle zu lesen. Oberhalb des Frieses und zum Teil auch auf ihm, sitzen auf der Nord- und Südwand eine Folge von je sieben gemalten Bildern. Jede Szene wird von einem gemalten Rahmen eingefaßt, dessen mit Blättern und Voluten geschmückte Ecken unten in die freien Zwickel des älteren Frieses reichen. Daher scheint auf ihn, außer der Regensburger Arkade, die im oberen Teil übermalt ist, Rücksicht genommen worden zu sein. Dargestellt sind Passionsszenen aus der Leidensgeschichte Christi und in der Mitte der Südwand eine Uhr. Die Bedeutung und Funktion dieser Bilder ist von Livarius

[6] Wohl: Jesus Christus erexit requietorium.

[7] Zu den Niederlassungen der Ordensprovinzen Teutonia, zu der Regensburg gehörte, und Saxonia: P. v. Loë, Teutonia, S. 7 ff.; sowie ders., Saxonia, S. 11 ff.;

Oliger untersucht worden, nach dessen Ausführungen sie zur Versenkung in die Leiden Christi dienten [8].

Norddhor (Abb. 12)

Die Dienste beginnen in der polygonal geschlossenen Apsis vom Boden an, auf polygonalen, schräg zurückgestuften Sockeln mit Wulst (s. S. 101). Die beiden Dienste zu seiten des Ostfensters besitzen Knospenkapitelle, ähnlich den beiden Kapitellen am Hauptchorende. Beide Kapitelle tragen Ansätze von Schildbogendiensten, die in Miniaturarchitekturen umgestaltet wurden: Im Norden in ein krabbengeschmücktes Tor, im Süden in eine Fiale. Ein Rundstab überfängt das Ostfenster, dessen Maßwerk zwei Lanzetten unter einem Dreipaß im Kreis zeigt. Der Mittelpfosten trägt über dem polygonalen Sockel einen scharf geschnittenen Schaftring, ein Kapitell fehlt.

Der Dienst der Südostecke des Polygons trägt ein Kelchkapitell (N4), der gegenüberliegende nordöstliche (N3) ein einfaches Knospenkapitell. Bei beiden Kapitellen werden die Rippen von eckigen Diensten begleitet, die nach oben in die Wand zurücktreten. Rippe und Stützen ruhen nach Westen verschoben auf den Deckplatten.

In der geraden Südwand der Apsis befindet sich eine 3,50 m hohe Nische mit Quadergewände. Sie ist nachträglich zu jenem erwähnten schachtartigen Durchblick zum Hauptaltar erweitert worden (s. S. 104). Ihre Rückwand ist durch eine Steinrosette verschlossen. Der bündig mit der Nische gearbeitete Dienst trägt ein Knospenkapitell mit undifferenziert gearbeiteten Doppelknospen, auf dessen polygonaler Deckplatte ebenfalls Schildbogenansätze die Rippe begleiten (N6).

An das Polygon schließen sich die drei unterschiedlich langen Joche an [9]. Ob an der Nordwand die Dienste vom Boden aufsteigen, ist wegen der dort aufgestellten Grabplatten nicht zu erkennen [10]. Das Kapitell des ersten Dienstes von Osten ruht auf einer eingestellten Skulptur, einem Dominikanerbruder, der nach Osten gewandt kniet (N5) [11]. Seine rechte Hand trägt einen Zirkel, die linke ist erhoben und hält so gleichsam eine Rolle, auf der eingemeißelt steht: BRU/DER/DIE/MAR. Die Figur ist in schlichten Formen gearbeitet, der Kopf mit Tonsur wirkt zu groß. Seine Kleidung besteht aus dem weißen Habit und schwarzen Skapulier der Dominikaner. Körper und Gewand, das in derben Rundfalten gegeben ist, sind nur wenig differenziert. Die Gesichtszüge sind einfach geschnitten, charakteristisch sind die starke Nase und das lange, dreieckige Kinn. Das von ihm getragene Kapitell ist mit zwei Reihen sauber gearbeiteter Blattknospen reich gestaltet.

Im folgenden Joch steht ein steinernes Weihwasserbecken, mit einem Wappen mit einem Fuchs [12]. Auch das folgende Kapitell (N7) wird von einer Skulptur getragen. Der frontal gezeigte Mann kniet, die Beine zur Wand hin auseinander-

[8] L. Oliger, Die Leidensuhr eines Straßburger Franziskaners aus dem 15. Jahrhundert. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Betrachtung des Bitteren Leidens, in: Der Katholik, 98. Jg., 21. H. (1918), S. 111 ff.; Abbildungen des Frieses bei KDM, Regensburg, II, Abb. 56.

[9] Ihre Maße betragen von Osten: 5,89 m; 5,22 m; 4,60 m; nach den Messungen der Verfasserin.

[10] Vgl. dazu H. Graf von Walderdorff, S. 388.

[11] Beschrieben und abgebildet in: K. Gerstenberg, Die deutschen Baumeisterbildnisse des Mittelalters. Berlin 1966, S. 34.

[12] K. Busch, Führer, S. 4; er deutete auch dieses Wappen als das der Weichser, eine Patrizierfamilie, von der sich Grabsteine im Norddhor befinden.

gespreizt, die Glieder gleichsam in diese Stellung gebogen. Das schulterlange Haar ist durch Rillen geordnet. Seine Kleidung — ein weites, langärmliges Hemd, in breiten Röhrenfalten gegeben, das von einem Gürtel gehalten wird — charakterisiert ihn nicht als Dominikaner. Er trägt ein Kapitell, dessen stark ausladender Kelch von zwei einfach gearbeiteten Fabelvögeln geschmückt ist, mit je einem Kopf und zwei Körpern. Eine kleine runde Deckplatte, die nach oben ins Achteck übergeht, bildet den Abschluß.

Auch das folgende schlichte Kelchkapitell wird von einer Skulptur getragen, einem knieenden Mann, die Beine auseinandergewinkelt (N9). Im Gegensatz zu den beiden anderen Skulpturen ist er mit einem kurzen Gewand bekleidet, Gesicht-, Haar- und Körperbildung sind jedoch analog gestaltet.

Die beiden Dienste der Südwand ruhen auf Kapitellkonsolen, von denen die östliche als Hornkonsole (N8) gebildet ist, jedoch anders als im Hauptchor entwächst das rund gearbeitete Horn mit seiner kurzen Spitze senkrecht der Wand. Die westliche Konsole ist konisch und zeigt unten ein a-jour-gearbeitetes Laubblatt (N10). Beide Konsolen tragen Kelchkapitelle mit polygonaler Deckplatte.

Die Nordwand wird in jedem Joch von einem Fenster erhellt; ihre Formen — zwei Spitzbogen unter einem ruhenden Dreipaß — sind im Unterschied zum Ostfenster und entsprechend den Obergadenfenstern des Hauptchores aus dem Kontinuum des Steins geschnitten und nur in den Zwickeln durchbrochen. Das vierte und letzte Fenster des Nordchores ist aus der Achse des Jochs verschoben (s. S. 125).

Auch im Nordchor ist, wie im Hauptchor, etwas oberhalb der Kapitelle eine umlaufende horizontale Fuge im Putz zu erkennen.

Das Gewölbe ist etwas unregelmäßig, da Rippen und Gurte mit einfach gekehltem Profil unterschiedlich stark gebildet sind. Außer im Polygon (über N3, N4, N6, N9) sind die Schildbogen gerade geschnitten und steigen unmittelbar von den Kapitellen auf. Die skulpierten Schlußsteine tragen von Ost nach West folgende Motive: Pelikan mit zwei Jungen, Rosette, Eichenblatt und Löwe mit Greifvogel. Ein breiter Gurtbogen begrenzt den Nordchor gegenüber dem anschließenden Seitenschiff.

In der Südwand wurde in den beiden Westjochen ein Rundbogen aus Haustein von 2,20 m Länge freigelegt[13]. Etwa einen halben Meter darüber weisen zwei gemalte Hände von einer Inschrift auf die Stichbogennische: „anno · dm · m · ccxc · vi · pridie · nonas · marcij · obiit · dsia · chunegundis · de · Suniching“ (Abb. 12)[14]. Zwischen Inschrift und Bogen läuft, zum Teil von ihm überschnitten, ein schmaler gemalter Fries mit abwechselnd Wappen und Radkreuzen in einer Länge von 11 m und 0,78 m Höhe. Die umlaufende, zum Teil erhaltene Inschrif lautet[15]: Oben: DNS ... SENIOR DE EKKENMVL · DNS UL[RI]C ... ET HEINRIC FILIVS VLR ... ET FRATER EKPERTVS · FILIVS · EI. Unten: DNA OFFEMIA · ANTIQVA · DAPIFERA ... DNS (!) AGNES · DAPIFERA · DE · EKKENMUL · DNA · OFFEMIA · D · PREISING ... DMA E[LIS]ABETA · DE ·

[13] Wohl in der Restaurierung von 1894, da KDM Regensburg II, Abb. 56, bereits den freigelegten Rundbogen abbildet.

[14] Die Inschrift stammt wohl aus dem 15. Jahrhundert. Vgl. auch KDM Regensburg, II, S. 77 ff.

[15] Ergänzungen hier nach KDM Regensburg, II, S. 77 ff. und Abb. 56. 1894 waren wohl die Inschriften nachgezogen worden. In der letzten Restaurierung, 1967 ff., durch G. Hiltl, Regensburg, wurden diese zum Teil wieder entfernt.

WEICHS . . . ET · A[GNES]FILIA · EIVS · In den Rundfeldern mit Radkreuzen befinden sich weitere Inschriften, und zwar von Ost nach West: FRATER EKBERTVS . DE · EKKENMUL · LIBHARDVS · DE · EKKENMVL · FILII · DE · EKKENMVL; DNS EKPERTVS · D · DRAVCHPACH · + DNA CHVNCVNDIS · DE · SVNCHINGEN; DNA · ELIBETH · DE · ECLOFSHEIM; DM · BERTHA · VXOR · EKPERTI · DE · HAYDAWE + EYSAL · MATER · EJ. Die Schrift ist in den meisten Rundellen verblaßt, in einigen nachgezogen. Die Wappen des Frieses sind bis auf zwei identifiziert, da sie zum Teil mit jenen auf Grabsteinen im Nordchor identisch sind [16]. Die Inschrift „Chunigunde" steht sowohl genau über ihrem Wappen im Fries als auch über der Stichbogennische (s. S. 183).

Süddchor (Abb. 13)

Der Süddchor ist mit 5,97 m ebenso breit wie der parallele Nordchor, seine Ostwand liegt jedoch etwa einen Meter weiter im Westen. Im Innern endet auch er im 5/8Schluß. Seine drei Joche unterschiedlicher Länge stimmen nicht mit der Abfolge jener von Haupt- und Nordchor überein. Die Dienste steigen im Polygon von polygonalen Sockeln auf, zum Teil mit, aber auch ohne vermittelnden Wulst, hingegen im Chorhals von Konsolen. Die Kapitelle der beiden Dienste zu seiten des Fensters sind in der Grundform Knospenkapitelle. Auf der Nordseite sind die Knospen als Katzenköpfe gebildet (S1), auf der Südseite als undifferenzierte Doppelknospen (S2), (vgl. N6). Die Deckplatten aller Kapitelle sind polygonal mit Rundstabprofil und Platte. Die Gewölberippen werden von Schildbogensäulchen mit kleinen Kelchkapitellen begleitet.

Der Südchor wird neben einem dreiteiligen Spitzbogenfenster unter einem Stichbogen in der Südwand des Westjochs nur von einem Maßwerkfenster in der Ostwand erhellt. Es ist etwas größer und breiter als jenes im Nordchor, entspricht ihm aber in der Anlage der zwei Lanzetten und dem Dreipaß im Kreis. Die Seitenstäbe tragen knappe, wenig ausladende Kelchkapitelle, während der Mittelpfosten ein Weinlaubkapitell mit kleinen Blättern und Früchten besitzt. Die Deckplatten bestehen wie bei den Schildbogenkapitellen aus einer runden und einer polygonalen Platte. Festzuhalten ist, daß sich die Kapitelle des Maßwerkes auf gleicher Höhe wie die der Schildbogensäulchen des Polygons befinden.

Oberhalb der Kapitellzone der Gewölbedienste ist im Fenster die Flucht der Laibung verändert, sie wird steiler. Diese neue Schräge ist am Ansatz nicht gefügt, sondern aus dem bereits versetzten Stein gemeißelt.

Von der nördlichen Schrägseite des Polygons führt eine schlichte Türe zu dem kleinen Gang in das Hauptpolygon.

Der folgende Dienst der Nordseite trägt ein einfaches Knospenkapitell (S3); zu

[16] Abgebildet bei KDM Regensburg, II, S. 77, Abb. 56; auf den Grabsteinen und im Fries treten folgende Wappen gemeinsam auf: das Hirschgeweih der Truchsessen von Eckmül; der grüne Vogel der Drauchpech; der Eber der Chunigunde von Sünching; das schwarzweißrote Wappen der Weichser und in den gleichen Farben das Wappen der Haydawe. Nach A. Niedermayer, S. 57 f., befand sich im Besitz des Historischen Vereins ein Manuskript mit einer genauen Beschreibung aller Grabsteine in der Dominikanerkirche. Damit könnte nach Ansicht der Verfasserin das veschollene Manuskript HV MS 371 gemeint gewesen sein. Vgl. dazu auch zwei Regensburger Wappenbücher: Bayerische Staatsbibliothek München. Handschriftenabteilung. Cgm 2015 (16. Jahrhundert) und Cgm 5882 (16. Jahrhundert).

beiden Seiten steigen mit der Gewölberippe noch Schildbogensäulchen auf (Abb. 13). Der gegenüberliegende Dienst der Südecke (S4) besitzt ebenso ein Kapitell mit undifferenzierten Doppelknospen wie sein ihm benachbartes südlich des Ostfensters (S2), ähnlich jenem am Südende des Nordpolygons (N6). Auch bei diesem Dienst (S4) wird die Rippe von Schildbogendiensten begleitet.

In der Südwand ist eine halbhohe Nische eingebaut mit einer reich profilierten Platte aus Kehlen, Rundstab, Viertelstab, Kehle und Platte. In den darüberliegenden Stein ist die Jahreszahl 1490 eingemeißelt. Gegenüber befindet sich in der Nordwand ebenfalls eine Nische an gleicher Stelle und in gleicher Größe wie jene im Norddchor. Ein Sakristeischrank aus dem Ende des 15. Jahrhunderts füllt sie aus [17].

Der folgende Dienst an der Nordwand trägt ein schlichtes, stark ausladendes Kelchkapitell mit gerade geschnittener polygonaler Deckplatte (S5). Die beiden runden Ansätze der Schildbogensäulchen gehen in den kantig geschnittenen Schildbogen über. Die beiden letzten Dienste steigen von Hornkonsolen auf, die wie im Norddchor kurz und rund gebildet sind und senkrecht der Wand entwachsen; sie tragen breit ausladende Kelchkapitelle. Im vorletzten Joch der Nordwand ist ein niedriger, vermauerter Spitzbogen zu erkennen und im letzten Joch befindet sich, halbrund in den Raum stehend, der Einbau der Treppe zum Dachreiter.

Auch an der Südwand bilden Hornkonsolen das überleitende Bauglied zwischen Wand und Kapitellen. Das südöstliche Kapitell des Polygons (S6) besitzt eine Reihe sehr vereinfachter Rosetten, während das folgende Kapitell (S8) die bereits beschriebenen (N3) einfachen Knospen zeigt, hier verwandelt in kopfartige Gebilde. Dagegen ist das letzte Kapitell kelchförmig, entsprechend denen der Nordwand (S10). Alle Deckplatten sind polygonal geschnitten.

Im ersten geraden Joch führt eine rechteckige Türe in den Kreuzgang; ihre Schwelle liegt eine Stufe unter dem Niveau des Chorfußbodens.

Das Gewölbe des Süddchores ist regelmäßig, Rippen und Gurte sind gefast und von annähernd gleicher Stärke. Nur am Westende des Chores treten Unregelmäßigkeiten auf, da die eingefügte Treppe zum Dachreiter vom Gewölbe mit einbezogen wird, dessen Schildbogen um sie herumläuft. Die Schlußsteine sind reliefiert und tragen von Ost nach West die Motive: Agnus Dei, Christushaupt, rote Rosette auf schwarzem Grund, blaue Rosette auf schwarzem Grund. Ein breiter Gurtbogen, der an den Seiten leicht gekehlt ist, bildet den Abschluß dieses Chores. Auf seiner Südseite nistet zwischen Gurtboden und östlicher Rippe ein kleiner Drache.

Die risalitartige Wand zwischen Haupt- und Süddchor schließt nach Westen zu gerade, wobei die Ecken unregelmäßig aufgeführt sind. In Höhe der Langhauskapitelle trägt die Schmalseite ein Gesims aus Rundstab, Kehle und geradem Steg.

Langhaus (Abb. 11)

An die Chöre schließt das dreischiffige basilikale Langhaus an, der Breite der Chöre entsprechend. Seine sechs Joche sind queroblong, wobei das Westjoch tiefer als die anderen ist. Das zweigeschossige Mittelschiff besitzt über den Arkaden eine hohe, ungegliederte Wandfläche mit hochsitzenden Obergadenfenstern in den Jochachsen.

[17] Der Schrank wurde 1980 unter Leitung des Landbauamtes Regensburg restauriert, vgl. dort Akt Regensburg Dominikanerkirche.

Die achteckigen Arkadenpfeiler tragen selbst kein Kapitell, doch ist durch ein geringes Zurücksetzen der Wand ihre Eigenständigkeit bewahrt. Sie sind umgeben von vier Diensten, die an ihren leicht konkav gearbeiteten Seiten angestellt sind. Jeweils ein weiterer Dienst mit Kelchkapitell trägt den gerade geschnittenen Arkadenunterzug, während die gekehlten Unterzugsvorlagen in Höhe der Kapitelle auf pyramidalen Konsolen ruhen. Der Arkadenbogen besitzt ein Profil aus gekehlter Vorlage vor rechteckigem Unterzug und wieder gekehltem Bogen. Alle Deckplatten befinden sich in gleicher Höhe und weisen ein Profil mit der Folge von Rundstäben, Kehle, Platte auf.

Trotz des gemeinsamen Typus herrschen in der Gestaltung der Pfeiler Unterschiede, wie z. B. leicht differierende Seitenlängen. Das östliche Pfeilerpaar besitzt entsprechend der Kernform einen niedrigen, achteckigen Sockel, der schräg zurückgestuft ist und die Dienste aufnimmt. Der jeweilige Ostdienst dieses Pfeilerpaares beginnt erst in halber Höhe in einer kegelförmigen Spitze und der Sockel darunter ist abgearbeitet. Lediglich hier befindet sich eine rechteckige Vorlage hinter dem Mittelschiffsdienst. Am Nordostpfeiler ist in der ersten Steinlage über Fußbodenniveau an den vier freien Seiten jeweils eine regelmäßige spitzwinklige Ausarbeitung, die in der nächsten Lage mt einer Rundung ausgeglichen wurde. Nur an diesem Pfeiler ist die südöstliche Konsole der Unterzugsvorlage als stilisiertes Blatt gestaltet.

In der südlichen Arkadenreihe zeigt der zweite Pfeiler eine abweichende Basis, die quadratisch ist und unter den Diensten abgeschrägt. Die übrigen Pfeiler des Langhauses steigen achteckig vom Boden auf, nur mit kleinen, polygonalen Sockeln unter den Diensten.

Die beiden westlichen Pfeilerpaare sind stärker und stehen daher weiter in das Mittelschiff hinein. Über ihnen ist der Hochschiffsdienst in einer Stufe zurückgesetzt, die durch einen Schaftring betont ist.

In den Einzelformen sind Veränderungen von Ost nach West festzustellen; so wurden die pyramidenförmigen Konsolen der Arkadenunterzugvorlagen kantiger und schärfer gearbeitet. Deutliche Abweichungen zeigen die beiden letzten Pfeilerpaare, insbesondere der Südreihe. Hier ist die Steinbearbeitung noch schärfer und die Konsolen gehen gratig in den Pfeiler. Des weiteren zeigen die Deckplatten mit dem vierten Pfeilerpaar statt eines Rundprofils eine Folge von vier Kehlen mit Stegen dazwischen und abschließender Platte.

Die schlanken Hochschiffsdienste tragen in Höhe der Fenstersohlbank Kelchkapitelle mit wenig gegliederten polygonalen Deckplatten. Nur der Kelch des östlichen Hochschiffsdienstes der Nordwand ist oben gekantet. Die Kelche werden von Ost nach West knapper, weniger ausladend und in den Kanten schärfer gearbeitet.

Die beiden östlichen Obergadenfenster gleichen dem letzten Fenster des Hauptchores: zwei Lanzetten unter einem Dreipaß. Die vier weiteren Fensterpaare zeigen abwechselnd zwei Formen: zwei Lanzetten in einem genasten Spitzbogen, bzw. zwei Lanzetten unter einem Bogenviereck mit eingeschriebenem Vierpaß. Ihre Stäbe sind gekehlt, insbesondere sind die Nasen tief gehöhlt.

Das Gewölbe ist regelmäßig gebildet mit gefasten Rippen. Die Schlußsteine zeigen von Ost nach West: Wappen der Auer, Wappen der Löfel, (Rundloch), Wappen der Haybeck (?), Christushaupt, gemaltes Diagonalkreuz [18].

[18] Identifiziert bei KDM Regensburg, II, S. 72; vgl. auch oben Anm. 16.

Nördliches Seitenschiff (Abb. 14, 15 u. 17)

Schlichte Einzeldienste tragen das Gewölbe. Die Sockel sind polygonal, die Kapitelle haben Kelchform mit polygonalen Deckplatten. An den Wandseiten sind die Kapitelle kleiner, von pyramidalen Konsolen begleitet. Der Scheitel des vierteiligen Kreuzrippengewölbes liegt etwa einen Meter höher als der des Nordchores.

Im Anschluß des nördlichen Seitenschiffes an den Norddchor treten Gewölbeunregelmäßigkeiten auf. Ein mit Blüten besetzter Gurtbogen, der zu beiden Seiten von Rippenansätzen begleitet wird, bildet den Abschluß des Chores. Auf der Nordwand ist die Rippe, die zum letzten Joch des Chores gehört, ausgeführt, die zum Langhaus gehörende jedoch nur begonnen. Stattdessen ruht in geringem Abstand über ihr auf einer pyramidalen Konsole ein zweiter Gurtbogen, durch den das höhere Langhausgewölbe angeschlossen ist (s. S. 126 ff.). Der stehengebliebene ursprüngliche Rippenansatz ist zum Kopf eines Fabelwesens umgestaltet worden, wohl um die Änderung zu verschleiern. Gegenüber an der Südwand ist die zum Norddchor gehörende Rippe ebenfalls ausgeführt. Auch hier ist die entsprechende ursprünglich konzipierte Rippe des Langhausgewölbes nicht weitergeführt, sondern ihr Ansatz in einen Kopf umgestaltet worden. Das risalitartige Ende der Wand zwischen Haupt- und Norddchor ist daneben etwas zurückversetzt. In Höhe des Gurtbogenansatzes der Nordseite hatte man hier begonnen, in den Block ein Knospenkapitell, einen Bogenansatz tragend, aus dem Stein zu arbeiten. Doch erst in einigem Abstand darüber beginnt der ausgeführte Gurtbogen. Etwa einen Meter tiefer zeichnet sich auf dem Risalit noch der Umriß einer Konsole mit aufsteigendem Gurt ab, die weggeschlagen worden ist. Nach Westen zu trägt diese Wand zwischen Haupt- und Norddchor ein Profil aus Rundstab, Kehle und Steg, von dem eine Rippe des Nordschiffes aufsteigt (Abb. 15).

Östlich des Nordportals ist im zweiten Joch eine weitere Unregelmäßigkeit festzustellen. Dort ist eine der pyramidenförmigen Konsolen zu seiten der Wanddienste weggeschlagen worden. Eine solche Konsole fehlt auch nach dem dritten Joch, und zwar in beiden Seitenschiffen.

Die Fenster des nördlichen Seitenschiffs besitzen mit Ausnahme des Rundfensters über dem Nordportal die gleiche Form: zwei Lanzetten unter einem curvilinearen Dreiblatt. Die Pfosten sind in gleicher Weise wie bei den Fenstern des Obergadens gekehlt und die Zwickel der Pässe sind stark ausgehöhlt (s. S. 165 ff.).

Das Gewölbe ist regelmäßig gebildet, mit gekehlten Rippen und Gurten. Seine runden Schlußsteine tragen je eine Rosette, außer dem ersten von Osten mit nur einer leicht vertieften Scheibe, und dem vierten, der eine kleine Rosette in einem Ring von Akanthuslaub besitzt, umgeben von vier Rosetten. Die Schlußsteine der beiden Westjoche sind kleiner als die übrigen.

Im vierten Joch von Osten wurde auf der Nordwand ein stark beschädigtes Wandgemälde der Schutzmantelmaria aufgedeckt und im Westjoch ein Wandbild mit einer Ölbergdarstellung, das ein älteres, tiefer liegendes Bild mit gleichem Inhalt zum Teil verdeckt (s. S. 105).

Südliches Seitenschiff (Abb. 16)

Der Anschluß an den Süddchor wird wieder durch einen höheren Gurtbogen vollzogen, aber ohne die im Nordschiff beobachteten Unregelmäßigkeiten. Das südliche Seitenschiff entspricht in der Anlage dem nördlichen, doch befindet sich dann im

ganzen Südschiff hinter den Gurten der Pfeiler jeweils eine lisenenartige Rücklage. Sie steigt gleichsam aus dem Pfeiler auf, bis sie in halber Höhe der Rippe unvermittelt endet. Sie gleicht jenen des Hochschiffsdienstes am östlichen Pfeilerpaar.

Auch an der Südwand begleiten pyramidenförmige Konsolen die Kelchkapitelle und analog dem Nordschiff fehlt im vierten Joch die westliche Konsole.

Aufgrund der im Süden anschließenden Klostergebäude, fehlen die Fenster in den drei Ostjochen. Hingegen entsprechen jene in den drei Westjochen den gegenüberliegenden der Nordseite, nur der Dreipaß ist schmaler und sitzt höher.

Das Gewölbe ist regelmäßig gebildet, Rippen und Gurte sind gekehlt; die Schlußsteine sind klein, rund und mit Laubwerk und Rosetten besetzt.

Auch im südlichen Seitenschiff sind Friese aufgedeckt worden, so im zweiten Joch von Osten eine Darstellung der vierzehn Nothelfer, wobei der hl. Christophorus größer dargestellt ist. Darüber ist die hl. Katharina mit den Stiftern, in der Inschrift als Familie der Hoiehs genannt, mit der Jahreszahl 1331: „ANNO · DNI · M · CCC · XXXI · O · DOGO · D · HOIEHS .. D (?) · G · J · FEST · SCOR · MART · SIMPLICII · AZ (!) · BEATRICIS". Der Fries ist zum Teil zerstört (s. S. 103). Gegenüber liegt das Nordportal der Kirche, auf das er wohl ausgerichtet war. Das Westjoch des südlichen Seitenschiffs trägt einen gemalten Fries mit acht Begebenheiten aus dem Leben der Heiligen Thomas von Aquin und Sebastian (s. S. 107).

Westfassade (Abb. 1, 2, 16—18)

Die innere Westwand wird durch den Einbau der barocken Orgel zum Teil verborgen. Die Mauer ist im unteren Teil dicker und im oberen Drittel zurückgestuft. Das beherrschende große Mittelfenster besteht aus drei größeren Lanzetten, die wiederum je zwei Lanzetten unter einem Dreipaß im Kreis umschließen. Die mittlere Doppellanzette wird von einem zweiten Spitzbogen überfangen und das Bogenfeld des zusammenfassenden großen Spitzbogens füllen drei große Vierpässe in Kreisen. Pfosten und Stäbe sind im Innern mehrfach gekehlt, außen sind Rundstäbe vorgelegt. An wenigen Stellen sind noch Reste der — wohl ursprünglichen — Verglasung erhalten (s. S. 104).

Das Westfenster des nördlichen Seitenschiffes wird von drei gleich hohen Lanzetten gebildet, unter sechs Dreipässen, die zu unbekannter Zeit zum Teil ausgeschlagen worden sind. Im Süden erscheint der Typus des Mittelfensters in vereinfachter Form wieder. Die drei Lanzetten sind mit Nasen besetzt, in der Spitze der überhöhten mittleren sitzt noch ein Dreiblatt, im Bogenfeld ruhen drei Kreise, von denen die beiden unteren mit Vierpässen gefüllt sind. Die Pfosten sind gekehlt.

4. Die Bauentwicklung

Trotz des Eindrucks einer einheitlichen Gestaltung, den die Dominikanerkirche erweckt, sind Unregelmäßigkeiten am Bau zu beobachten, die einer Erklärung bedürfen. Die folgenden Beobachtungen an Grund- und Aufriß sowie an Mauerwerk und Putz sollen dazu dienen, Aufschlüsse über die Entstehungsgeschichte des Baus zu erlangen. Eine detaillierte Betrachtung dieser Art unterblieb bislang, doch stellten bereits Hager und Krautheimer aufgrund der Formenwechsel drei große Bauabschnitte fest [1].

[1] G. Hager, S. 15; R. Krautheimer, S. 141, Anm. 54.

Für die Deutung wurden die schriftlichen Quellen und Pläne herangezogen; Gewißheit ließe sich jedoch nur aus einer Grabung sowie einer Analyse des unter Putz liegenden Mauerwerks gewinnen. Eine stilkritische Betrachtung der Einzelformen unterbleibt bewußt, da diese erst auf den hier gewonnenen Ergebnissen aufbauen soll. Die folgenden Überlegungen haben als Grundlage die Aussagen der schriftlichen Quellen, die einen Baufortgang von Ost nach West indizieren (s. S. 95).

a) Baubeginn und Abfolge der drei Chöre

Der Bau schließt im Osten mit den drei Chören: die Abfolge ihrer Errichtung und damit der Baubeginn wurde von der Forschung durchaus unterschiedlich beurteilt. Graf und Barth sahen den Bau mit dem Norddchor begonnen [2]. Hingegen deutete Busch einen Teil des Nordchores als Inkluse und hielt ihn aufgrund dieser postulierten Funktion, wie auch aus stilistischen Gründen, für jünger [3]. Gall nahm dann für beide Nebenchöre eine geringfügig spätere Entstehungszeit gegenüber dem Hauptchor an [4]. Zumeist betrachtete man jedoch alle drei Chöre als gleichzeitig errichtet, so u. a. Hager, Krautheimer, Mader und Kobler [5].

Bei einer gleichsam symmetrischen Konzeption des Ostschlusses, zeigt der Südchor gegenüber Nord- und Hauptchor deutliche Abweichungen (Abb. 1). Beide Nebenchöre sind zwar etwa gleich breit (ca. 5,97 m) und besitzen je drei Joche, doch ist der Südchor kürzer, da seine Apsis ca. einen Meter weiter westlich schließt. Sind Nord- und Hauptchor innen wie außen polygonal geschlossen, ist es der Südchor nur im Innern und außen sind Unregelmäßigkeiten an seiner Ostwand im Mauerverlauf zu bemerken; so an der Fensterlaibung sowie oberhalb des Fensters (Abb. 7). Der mögliche Grund für die unregelmäßige Ecke zwischen Süd- und Hauptchor — nämlich Errichtung und Abbruch einer Treppe — wurde bereits dargelegt (s. S. 103).

Im Innern des Südchores ist zu erkennen, daß man sich um annähernd gleiche Tiefe der drei Joche bemühte, so daß aufgrund seiner Verkürzung auf eine Konkordanz in der Jochfolge der Chöre verzichtet werden mußte. Eben die Verwendung derselben Jochzahl und desselben Aufrißsystems in beiden Nebenchören weist auf ein Bemühen um Parallelität und Übereinstimmung hin, so daß sich die Frage stellt, ob die Abweichungen Rückschlüsse auf den Bauverlauf zulassen.

Eine nachträgliche Verkürzung des Südchores ist auszuschließen, zudem gibt es für sie keinen Beleg im Innern seiner regelmäßig gestalteten Apsis. Hingegen ist zu bemerken, daß der bündig an den Südchor angebaute Kreuzgangnordflügel im Osten heute grundlos nach veränderter Flucht über ihn hinausführt (Abb. 5). Außerdem befindet sich in der Nordwand dieser Ecke eine heute vermauerte Türe unmittelbar neben der Eingangspforte in der Ostwand des Kreuzganges. Terminus ante quem der Errichtung der Nordostecke ist das Jahr 1424 (s. S. 98).

Ein wichtiger Hinweis zur Deutung des Beobachteten ist Plan A (1654) zu entnehmen [6] (s. S. 82 f. u. Abb. 4). Zwischen Süd- und Hauptchor ist dort ein Gebäude

[2] H. Graf (1918), S. 76 ff.; H. Barth, Regensburg. Dominikanerkirche (= Schnell Kunstführer 48). 2. völlig neu bearb. Aufl. München, Zürich 1973.

[3] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 141; KDM Regensburg, II, S. 68.

[4] G. Gall, Der Regensburger Dom. Studien zur Planung des gotischen Domes und zur Änderung während der Bauausführung. Ungedr. Diss. München 1951, S. 70 ff.

[5] G. Hager, S. 15; R. Krautheimer, S. 141, Anm. 52; KDM Regensburg, II, S. 76; F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428.

[6] BHStAMü, Allgemeine Plansammlung, Plan Nr. 12 656.

eingetragen, bezeichnet mit „Alt Capell". Ein vereinfachender Grundriß von um 1679 zeigt hier ebenfalls eine „Capelln", was belegt, daß es sich um ein im 17. Jahrhundert noch bestehendes Gebäude handelte [7]. Genau dort ist in den Katasterplänen des 19. Jahrhunderts das Mesnerhäuschen eingetragen [8]. Daraus ergibt sich die Frage, ob in dieser Lage der „Alt Capell" ein ursprünglicher Zustand — also des 13. Jahrhunderts — zu erkennen ist, und zwar auch im Hinblick auf die schriftlichen Quellen, nach denen sich die alte St. Blasiuskapelle in diesem Gebiet befand (s. S. 87 f.) [9]. Sicherlich kann ein nachträglicher Anbau an den Südchor der neuen Kirche dessen Verkürzung nicht erklären, ebensowenig wie die Flucht und das Überstehen des Kreuzganges (von vor 1424). Geht man daher von der Existenz eines Baus in diesem Bereich aus, so gilt, daß er und sein Erhalt den Fratres doch so wichtig gewesen sein müssen, daß Unregelmäßigkeiten an den Neubauten in Kauf genommen wurden. Eine solche Bedeutung kann m. E. nur der alten Blasiuskapelle zugemessen werden. Ihre Lage an dieser Stelle würde auch den heute vermauerten direkten Zugang in den Kreuzgang erklären. Ob nun die „Alt Capell" von Plan A oder gar das Mesnerhäuschen des 19. Jahrhunderts in der Bausubstanz noch identisch waren mit jener alten Blasiuskapelle oder nur ihre Stelle einnahmen, darf offen bleiben.

Ein Hinweis dafür, daß sich hier ein Gebäude befand, auf das bei der Errichtung der neuen Kirche Rücksicht genommen werden mußte, ist auch in der Lage des Ganges zwischen Süd- und Hauptchor zu erkennen, der mit zu der unregelmäßigen Außengestaltung beiträgt [10] (Abb. 4). Auch hier ist ein nachträglicher Durchbruch mit einer Einziehung der Mauer unwahrscheinlich. Die Lage dieses Ganges ist als Lösung der Aufgabe zu verstehen, einen Gang vom Süd- in den Hauptchor zu errichten, der genau zwischen dessen Polygon (dem Altarraum) und dem Chorhals (dem Sitz der Brüder) münde. Diese Aufgabe wäre, ohne eine Unregelmäßigkeit am Außenbau zu verursachen, zu lösen gewesen, wenn der Südchor so weit nach Osten reichte wie der Nordchor. Demnach begannen die Fratres mit der Errichtung von Kreuzgang und Kloster bündig an die Kapelle anschließend, was die abweichende Flucht des Kreuzganges in diesem Bereich bedingte. Der Bau der neuen Kirche, die mit dem Südchor wohl ebenfalls an die alte Blasiuskapelle anschloß, erforderte eine Änderung der Flucht des Kreuzganges, der auch an sie anschließen mußte. Die Ausrichtung der neuen Kirche wiederum war bestimmt durch den Verlauf der Gasse im Norden, die das Grundstück begrenzt.

Nachzutragen ist noch, daß im 19. Jahrhundert in diesem Bereich Architekturfragmente gefunden wurden, die im Bericht als „frühestgotischer Spitzbogen"

[7] S. Kap. III. 2, Anm. 10, Nr. 3.

[8] Die Originale werden in der Registratur der Stadt Regensburg aufbewahrt.

[9] Wie bereits K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 134, vorschlug. Die Verfasser von Plan A identifizierten die alte Blasiuskapelle nicht mit der „Alt Capell", sondern suchten irrtümlich die alte Blasiuskapelle an anderer Stelle des Klosters, wie K. Busch, S. 137, und insbesondere A. Kraus, S. 146, nachwiesen. Der Plan war wohl von seiten der Stadt Regensburg angefertigt worden, wie A. Kraus, S. 140 ff., annahm. Er zeigt ein Oratorium vetus im Westflügel der Klosteranlagen. Allgemein ist der Plan eine Vermischung der Situation des 17. Jahrhunderts mit Rekonstruktionen zu der des 13. Jahrhunderts.

[10] KDM Regensburg, II, S. 74, beschrieb am Südchor ein „Walmdach". Die Abbildung ist an dieser Stelle leicht verschattet. Aus einer Photographie von 1861, im Museum der Stadt Regensburg, geht jedoch hervor, daß der obere Teil des Südchores bereits zu jener Zeit senkrecht aufstieg.

bezeichnet wurden und sich heute im Museum der Stadt Regensburg befinden [11]. Es könnte sich um Teile der alten Blasiuskapelle handeln, doch sind die Fundumstände zu ungenau, um eine Zuordnung begründen zu können. Demgegenüber wurden einige frühgotische Kapitelle, die westlich der Dominikanerkirche gefunden wurden, Alt St. Blasius zugewiesen [12]. Diese Zuschreibung ist aufgrund des Fundortes auszuschließen.

Für die Rekonstruktion des weiteren Bauverlaufs geben insbesondere die Gestaltungen im Innern der Kirche Hinweise (Abb. 11 u. 13): in beiden Nebenpolygonen beginnen die Dienste vom Boden an; von ihren Deckplatten steigen unmittelbar die Gewölberippen auf, zum Teil begleitet von zwei Schildbogendiensten [13]. Eine Unregelmäßigkeit tritt am Süddchor auf, wo am Ostfenster der Laibungswinkel über den Kapitellen der Gewölbedienste verändert ist, steiler wird. Dabei ist bemerkenswert, daß die neue Flucht des Gewändes aus der bereits versetzten (!) Steinlage über dem Kapitell — die dazu am Übergang angeschrägt wurde — gearbeitet wurde. Zwischen dem darüberliegenden Gewände und den Schildbogendiensten besteht Fugenkonkordanz, sie sind aus einem Block gearbeitet. Durch die neue Flucht der Laibung sitzen Gewölberippen und Schildbogendienste hier etwas verschoben auf den Kapitellen.

Die Anlage der Schildbogendienste liefert die meisten Aufschlüsse über den Fortgang der Arbeiten. So werden bei den Diensten S1 bis S4 die Gewölberippen von zwei Schildbogendiensten mit Kapitellchen begleitet. Bei S5 und S6 sind die Schildbogendienste noch am Ansatz rund gearbeitet, gehen dann jedoch unmittelbar in den kantigen Schildbogen über. Von den übrigen Kapitellen im Süddchor steigen die kantigen Schildbogen ohne vermittelnde Dienste auf.

Die Gestaltung im Norddchor weist Parallelen auf: bei den Diensten zu seiten des Ostfensters (N1 und N2) wurde — allerdings nur hier — etwa 20 cm oberhalb der Kapitelle auf eine Weiterführung der Schildbogendienste verzichtet. Die bereits versetzten Ansätze der Schildbogendienste wurden nachträglich zu Miniaturarchitekturen umgearbeitet.

Bei N3, N4, N6, N9 gehen die (runden) Ansätze der Dienste dann direkt in den kantigen Schildbogen über. Ab N5 begleiten kantige, gestelzte Schildbögen die Rippen vom Ansatz an ohne vermittelnde Dienste. Hier, am Westende des Polygons, sitzen die Gewölberippen nicht zentriert auf den Kapitellen.

Beim Zugrundelegen der Verwendung von Schildbogendiensten zählen zur ersten Bauetappe das Süddchorpolygon sowie das des Norddchores mit Ausnahme seiner Nordwand, beide eine Steinlage über Kämpferhöhe. Das unvermittelnde Enden der Schildbogendienste im Norddchor zu seiten des Ostfensters sowie der Übergang vom Stab in den kantigen Schildbogen bei N3, N4, N6, N9 und S5, S6 zeigen an, bis in welche Höhe die Mauer jeweils aufgezogen wurde. Hier einen Einschnitt, eine Steinlage über dem Kämpfer (tas-de-charge) anzunehmen [14], ist aus bautech-

[11] Anonym, in: VO 41 (1887), S. IX und in: VO 70 (1920), S. 17, Nr. 81; im MdSR, HVE 140 a, b.

[12] Der Fund wurde veröffentlicht von: Anonym, Fortgesetzte Anzeigen des weiteren Zuwachses der Sammlungen des Vereins, in: VO 7 (1843), S. 348; MdSR, HVE 87.

[13] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 141, Anm. 478, hier ungenau, die Gewölberippen selbst seien gestelzt.

[14] Zum Begriff bei: John Fitchen Vault Construction and Scaffolding, in: R. Branner, Chartres Cathedral (= Critical Studies in Art History). London 1969, S. 124 f.

nischen Gründen durchaus zweckmäßig. Außerdem schimmert in dieser Höhe durch den Putz eine horizontal umlaufende Fuge.

Der obere Teil der Ostwand im Südpolygon wurde im begonnenen System mit geringer Änderung am Fenster fertiggestellt, wobei die neue Fensterlaibung dem des Nordostfensters entspricht. Am Außenbau enden die Kanten der Fensterlaibung oben in einem leicht abgearbeiteten Bogen, erst darüber beginnt die Hausteinrahmung des Fensters. Im Zusammenhang mit dem Laibungsverlauf im Innern läßt dies darauf schließen, daß das Fenster ursprünglich niedriger und enger angelegt war und erst mit dem Einsetzen des oberen Fensterbogens vergrößert wurde. Diese Vergrößerung wurde während (!) des Baus vorgenommen, wie die regelmäßige Anlage der Schildbogendienste im Innern belegt.

Nord- und Südpolygon sind demnach beide mit demselben Stützensystem, das Schildbogendienste vorsah, begonnen worden. In beiden Chören wurde dann schrittweise auf sie verzichtet. Diese Parallelität hat als sicheres Indiz für den gleichzeitigen Baubeginn beider Polygone zu gelten. Bei beiden Chören ist von einem Weiterbau zunächst bis über Kapitellhöhe sowie einer sich anschließenden etappenweisen Aufstockung nach Westen hin auszugehen.

Zur gleichen Zeit befand sich wohl der Hauptchor im Bau. Abgesehen davon, daß nichts dafür sprach, den inneren Chor — bei entsprechendem Baugrund — erst nach den beiden äußeren zu errichten, und zwar auch aus statischen Gründen, belegen Eigenheiten des Bauwerks eine etwa gleichzeitige Errichtung: so sitzen die beiden westlichen Strebepfeiler des Hauptpolygons in den Zwickeln zwischen Haupt- und Nebenchören und sind, wie vom Dachstuhl aus festzustellen ist, lediglich im oberen Teil als freie Pfeiler gearbeitet. Ebenso zeigt die Entwicklung des Stützensystems im Nordchor, daß die Innenwand als Abgrenzung zum Hauptchor — in Bezug auf den Bauverlauf — die ältere Verwendung von Schildbogendiensten (N4, N6) aufweist. Daraus ist auf eine — wenn auch geringfügig — frühere Errichtung der Zwischenwände zu schließen, was wiederum auf eine Berücksichtigung des Hauptchores weist.

Im Hauptchor sind die einzelnen Bauetappen weniger deutlich als in den Nebenchören. Jedoch ist anzunehmen, daß, da seine Dienstkonsolen in Höhe der Gewölbescheitel der Nebenchöre sitzen, die Joche zunächst jeweils bis in diese Höhe errichtet wurden (Abb. 10).

Auch hier sind die Schildbogen Veränderungen von Ost nach West unterworfen: im Ostteil begleiten schmale, rechteckige Schildbogenansätze die Gewölberippen, d. h. es liegt die fortschrittlichere Form der Nebenchöre vor. Von diesem schmalen Ansatz steigt jedoch unvermittelt der breitere Schildbogen auf; ein Indiz — ebenso wie die horizontale Fuge im Putz, die im Chorhaupt über den Kapitellen zu erkennen ist —, daß die Wand in einem zweiten horizontalen Abschnitt bis hierhin, d. h. etwa Sohlbankhöhe der Fenster, hochgezogen wurde. Eine vergleichbare Etappe in Kämpferhöhe wurde schon für beide Nebenchöre festgestellt (s. S. 124).

Im Westjoch des Hauptchores ist der Schildbogen hingegen vom Ansatz an breit und entspricht so wiederum den späteren des Langhauses.

War für die Anlage der Chöre bei allem Fortschritt von Ost nach West doch eine gewisse Einheitlichkeit festzustellen, so zeigt das Westjoch deutliche Änderungen. Es ist in allen drei Chören ca. einen halben Meter kürzer als die übrigen, so daß z. B. im Nordchor sein Fenster nicht in der Mittelachse sitzt. Allem Anschein nach war man mit dem Bau aller drei Chöre nach Westen zu bis hier fortgeschritten, als man sich kurzfristig zu ihrer Fertigstellung entschloß, worin ein weiterer

Beleg für die gleichzeitige Errichtung der drei Chöre zu sehen ist. Hier sei noch eingefügt, daß der Treppenturm im Süddchor gleichzeitig mit den Chören errichtet wurde, da der Schildbogen im Süddchor ihn umschreibt und wegen ihm im Hauptchor ein Fenster fehlt.

Der obere Bereich des Westjochs des Hauptchores zählt zu einem gänzlich neuen Bauabschnitt, wie weitere Unterschiede belegen. Über seine Nordwand zieht sich eine treppenförmige Fuge, die das Westfenster und die beiden letzten Gewölbejoche ausspart. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege führte diese Fuge darauf zurück, daß hier bei einer zweiten Farbfassung des Baus im Mittelalter die wohl unterste Putzschicht abgeschlagen wurde [15].

Wesentlich ist auch, daß das von der Fuge ausgesparte Fenster in der Nordwand — jenes in der Südwand fehlt wegen des Dachreiters — eine andere Form als die übrigen des Hauptchores besitzt sowie Maßwerk aufweist und damit genau den beiden anschließenden Fensterpaaren im Langhaus entspricht (Abb. 3).

Die Formen am Außenbau bestätigen, daß die Anlage der Chöre einer gemeinsamen Planung und großen Bauetappe angehören, doch sind die im Innern deutlichen Unterabschnitte außen nicht festzustellen. So ist die Form der ersten vier Strebepfeiler am Norddchor untereinander gleich und besitzt, wie die Streben des Hauptchores, an den Stirnseiten kleine Blendarkaden. Das Ende der großen Etappe, die am Westjoch des Hauptchores so deutlich ist, ist auch am Außenbau zu erkennen: die drei östlichen Streben des Hauptchores sind gleich und dem Wechsel der Pfeiler entspricht eine neue Fensterform (Abb. 8).

Demnach wurden die drei Chöre gemeinsam errichtet und fertiggestellt. Davon ausgenommen sind der Obergaden des Westjochs des Hauptchores und, wie die verbreiterten Schildbogen belegen, seine Einwölbung, die erst mit, bzw. nach dem Anschluß des Langhauses erfolgte.

Welcher Art dieser Einschnitt zwischen der Errichtung der Chöre und des Langhauses war und wie er zu datieren ist, ist erst an späterer Stelle zu klären (s. S. 172 ff.).

b) Das Langhaus

Nach Errichtung der drei Chöre, außer der oberen Teile der beiden Westjoche des Hauptchores, wurde das Langhaus angeschlossen. Während die Seitenschiffe etwas höher als die Nebenchöre sind, schließt das Mittelschiff ohne Unterschied am Hauptchor an. Wie im Folgenden zu belegen ist, begann man mit dem Bau im Nordosten (Abb. 11).

Am Ansatz des Nordschiffes sind Unregelmäßigkeiten festzustellen: jenen den Norddchor *ab*schließenden Gurtbogen begleiten an der Nordwand zu beiden Seiten Rippenansätze. Während die zum Chor gehörende Rippe ausgeführt ist, endet die des Langhauses jedoch nach etwa 20 cm und wurde nachträglich in ein Fabelwesen umgestaltet [16]. Ein Stück darüber steigt ein zweiter Gurtbogen von einer pyramidalen Konsole auf, mit dem das Langhaus an den Norddchor anschließt. Der Scheitel dieses Gurtes liegt ca. einen Meter höher als der des Chores und nach Süden verschoben, da das Seitenschiff breiter als der Chor ist (Abb. 14).

Auch gegenüber, an der Südwand, ist der Ansatz der ursprünglich konzipierten Rippe erhalten, jedoch umgearbeitet zu einer Maske. Etwa einen Meter darunter

[15] H. Bauch, S. 273.

[16] Die Rippen sind heute ockerfarben bemalt, das Fabeltier weiß, wodurch die ursprüngliche Konzeption verunklärt wird.

sind noch Umrisse eines Gurtbogens auf einer pyramidalen Konsole zu erkennen. Beide sind abgeschlagen worden und genau darüber ist in Höhe des ersten Rippenansatzes in den Block hinein ein Knospenkapitell gearbeitet mit einem Gurtbogenansatz. Die Deckplatte des Kapitells, also das Auflager des Gurtes, liegt jedoch tiefer als jene des Nordchores. Der ausgeführte Gurtbogen des Seitenschiffs beginnt erst weiter oben (Abb. 15).

Kobler beschrieb diese Stelle des Baus als „egalisierte Störzonen" und erwog als Ursache die Anlage eines Lettners [17]. Der gerade Westschluß der Chormauern mag zwar für einen Lettner konzipiert gewesen sein [18], dessen Anlage für das Mittelalter außer Zweifel steht, die Unregelmäßigkeiten sind jedoch m. E. auf Planungsänderungen beim Anschluß des Langhauses zurückzuführen.

Einzig Krautheimer versuchte durch die Analyse dieser Abweichungen, eine Planungsfolge zu erschließen [19]. Seine Zuordnung des Knospenkapitells und damit niedriger konzipierten Seitenschiffs an einen ersten Plan kann jedoch widerlegt werden. Da die Rippenansätze (umgestaltet in Maske, Drache) im nördlichen Seitenschiff jenen im Nordchor völlig entsprechen, dürften sie mit dem Westjoch des Chores entwickelt worden sein und demnach zur ersten Bauphase gehören. Es zeigt sich auch hier, daß in der horizontalen Schichtung bis Kämpferhöhe gebaut wurde, da alle bisher feststellbaren vorgenommenen Änderungen nach diesem Abschnitt vollzogen wurden.

Die zweite Phase repräsentiert der abgeschlagene Gurtbogen, da er im Verhältnis zu den anderen Ansätzen in der vordersten Ebene der Wand lag. So ist das *in* denselben Block gearbeitete Knospenkapitell bereits einer dritten Konzeption zuzurechnen, in der das Seitenschiff offenbar breiter, aber niedriger ausgeführt werden sollte. Erst der vierte Plan kam zur Ausführung, und zwar mit einer Erhöhung und geringfügigen Verbreiterung des Schiffes gegenüber dem Chor.

Ebenso wurde das südliche Seitenschiff mit einem höheren, leicht verschobenen Gurtbogen an den schmaleren Süddchor angeschlossen. Demnach war wohl auch der Süddchor bereits vor der Errichtung des Langhauses gewölbt. Unregelmäßigkeiten, wie beim nördlichen Seitenschiff, fehlen, woraus zu schließen ist, daß das südliche Seitenschiff erst nach dem nördlichen begonnen wurde, und zwar als dessen endgültige Form feststand. Auch hier „nistet" ein Drache im Gurtbogen, der aber, im Unterschied zum Nordschiff, wo Drache und Maske eine Änderung verschleiern, nur schmückt — vielleicht, um eine Übereinstimmung mit dem nördlichen Seitenschiff zu erzielen.

Unregelmäßigkeiten sind auch am ersten, d. h. östlichen Pfeilerpaar des Langhauses zu bemerken, die ebenso wie die übrigen Abweichungen am Bau unauffällig sind. Die Gestalt des achteckigen Pfeilers mit vier Runddiensten wird vorrangig im Detail variiert. So sind nur beim nordöstlichen Langhauspfeiler in die vier freien Flächen der untersten Steinlage Ecken gearbeitet, die bereits in der zweiten Lage durch eine Rundung ausgeglichen sind. Ein Zusammenhang mit den Unregelmäßigkeiten am Anschluß des Nordschiffes ist denkbar; so könnten diese Ecken z. B. für die Aufnahme von einzeln gearbeiteten Diensten gedacht gewesen sein (s. S. 126).

[17] F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428.

[18] Vgl. die Rekonstruktion bei E. Kirchner-Doberer, Deutsche Lettner, S. 81 f.; sie erwähnte Reste eines Lettners, den sie nicht näher beschrieb.

[19] R. Krautheimer, S. 141, Anm. 52.

Beim ersten Pfeilerpaar steigen die beiden östlichen Dienste erst von halber Höhe auf, wobei die Pfeilersockel darunter abgearbeitet sind. Hier ist an den Einbau eines Lettners zu denken, wofür jedoch jeder Beleg fehlt. Des weiteren besitzt nur dieses Pfeilerpaar eine Rücklage hinter dem Hochschiffsdienst, die hinter ihm um ca. einen halben Meter aus dem Pfeiler aufsteigt und dann endet.

Dieses Suchen der Detailform steht am Anfang einer größeren Bauetappe, deren Umfang vorrangig aus dem Wechsel von Fenster- und Strebepfeilerformen zu erschließen ist. So entsprechen im Langhaus die beiden folgenden Pfeilerpaare einander und unterscheiden sich von dem östlichen Paar vorrangig durch den Verzicht auf die Rücklage. Im Obergaden stimmen die Formen des westlichen Obergadenfensters des Hauptchores mit den beiden anschließenden Fensterpaaren im Langhaus überein, ebenso tun dies die Strebepfeiler dieser drei Joche. Erst danach wechseln die Formen erneut.

Demnach begann man die Errichtung des Langhauses mit dem Ostjoch des Nordschiffes und den unteren Lagen des Nordostpfeilers. Danach wurde das südliche Seitenschiff angeschlossen und das erste Arkadenpfeilerpaar wurde bis über Kämpferhöhe aufgezogen. Der Bau der beiden nächsten Pfeilerpaare folgte. Während in den Seitenschiffen und in der Arkadenzone des Mittelschiffs drei Joche zu dieser Etappe zählen, gehören zu ihr am Obergaden das Westjoch des Hauptchores, bzw. seine Gewölbezone sowie die beiden Ostjoche des Langhauses. Ein weiteres Indiz für das Westende dieser Bauetappe ist im unteren Bereich vorhanden: sowohl auf der Südwand wie auf der Nordwand werden die Kapitelle von zwei Spitzkonsolen begleitet. Nach dem dritten Joch fehlen beide westliche Konsolen. Dies läßt darauf schließen, daß der Bau hier mit Errichtung der Dienste (die den Sitz des Hausteinpfeilers im stützenden Mauerverband angeben) seinen Abschluß gefunden hatte. Genau mit diesem Joch endet auf der Südseite das Kloster (Abb. 1).

Auch der nächste Bauabschnitt ist deutlich zu erkennen. Die beiden westlichen Arkadenpfeilerpaare zeigen neue Formen. Insbesondere ist das Verhältnis zwischen Pfeiler und Wand verändert: der stärkere Pfeiler steht ins Mittelschiff und der Hochschiffsdienst steigt nicht mehr ununterbrochen auf, sondern trägt über dem Pfeiler einen Schaftring, über dem er zurückgestuft ist. Den Unterschieden im Großen entsprechen die Detailformen. Die Profile der Kapitelle besitzen nun Kehlen, gegliedert durch schmale Stege. Die Formen der beiden südlichen Pfeiler sind schärfer gearbeitet als die der nördlichen. Außen gleichen die drei westlichen Strebepfeiler des Nordschiffes einander, ebenso die letzten drei Strebepfeiler des Obergadens. Die Fenster des Nordschiffes wiederholen stets denselben Typus und im südlichen Seitenschiff wird dieser in den drei Westjochen eingeführt, mit nur geringer Abweichung von jenen des Nordschiffes.

Ähnlich wie die Chöre, kam auch das Langhaus kurzfristig zu einem Abschluß. Das Westjoch der Schiffe ist verlängert, so daß die Fenster der Seitenschiffe nicht in der Mittelachse sitzen, während das Fensterpaar des Obergadens wieder zentriert ist.

Demnach sind im unteren Bereich zu dieser Etappe die letzten drei Joche zu zählen und am Obergaden die letzten vier, an deren Ende das Westjoch kurzfristig verlängert und der Bau zum Abschluß gebracht wurde.

Gewisse Eigenheiten der Anlage bedürfen noch einer Erklärung: alle Fenster des nördlichen Seitenschiffs sind gleich und unterscheiden sich so von dem sich schrittweise ändernden Maßwerk am Obergaden. Die drei Fenster des südlichen Seitenschiffs unterscheiden sich, wenn auch nur geringfügig, von denen des nördlichen

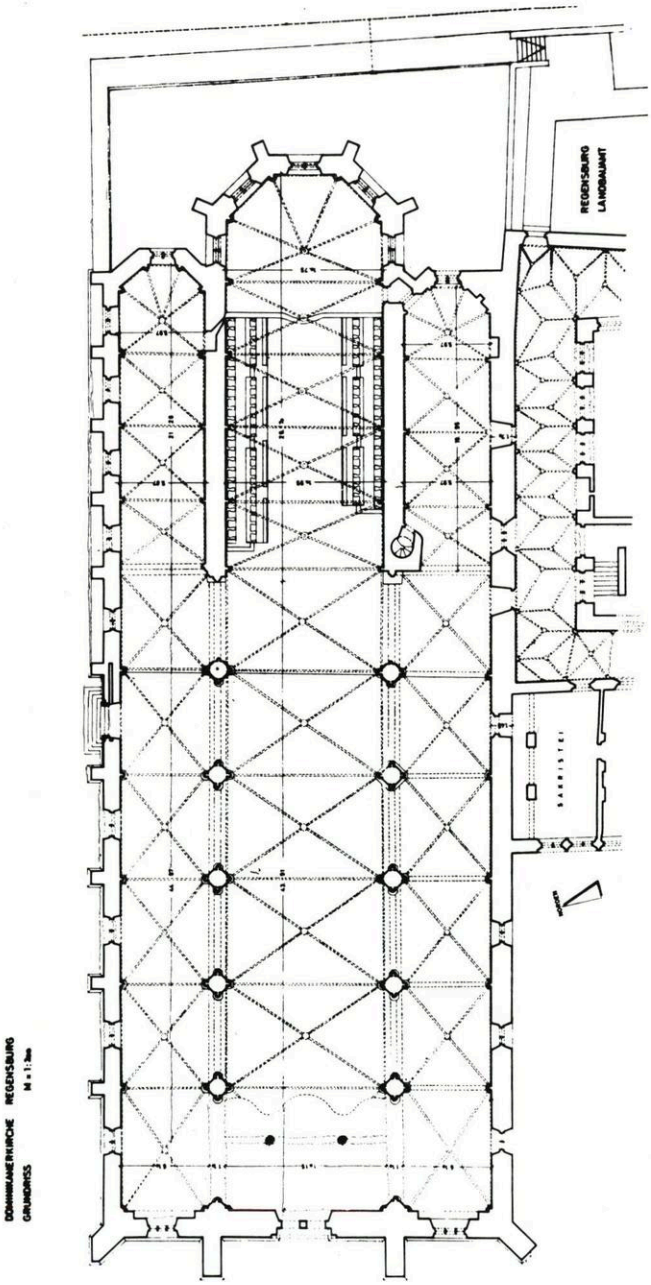


Abb. 1: Grundriß, Landbauamt Regensburg
(Original 1 : 200), 1970



Abb. 2: Westansicht, Landbauamt Regensburg
(Original 1 : 100), 1975

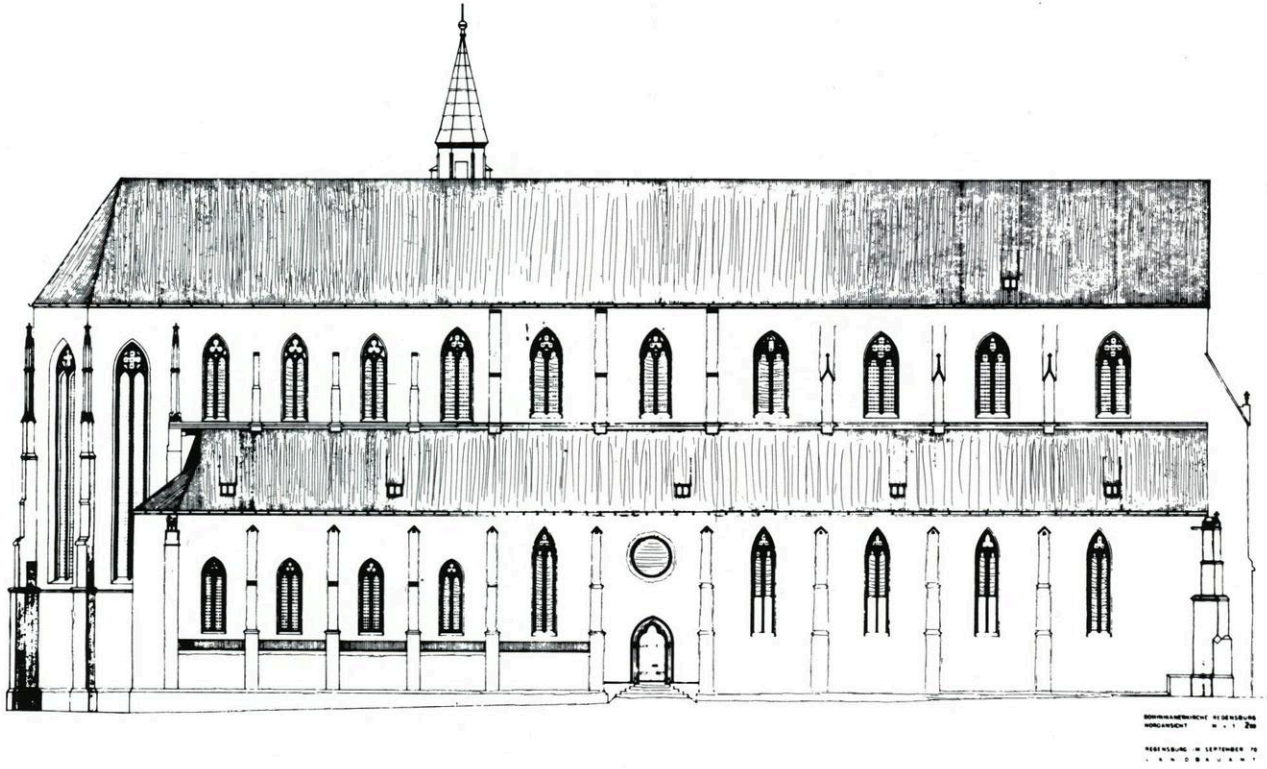


Abb. 3: Nordansicht, Landbauamt Regensburg
(Original 1 : 200), 1970

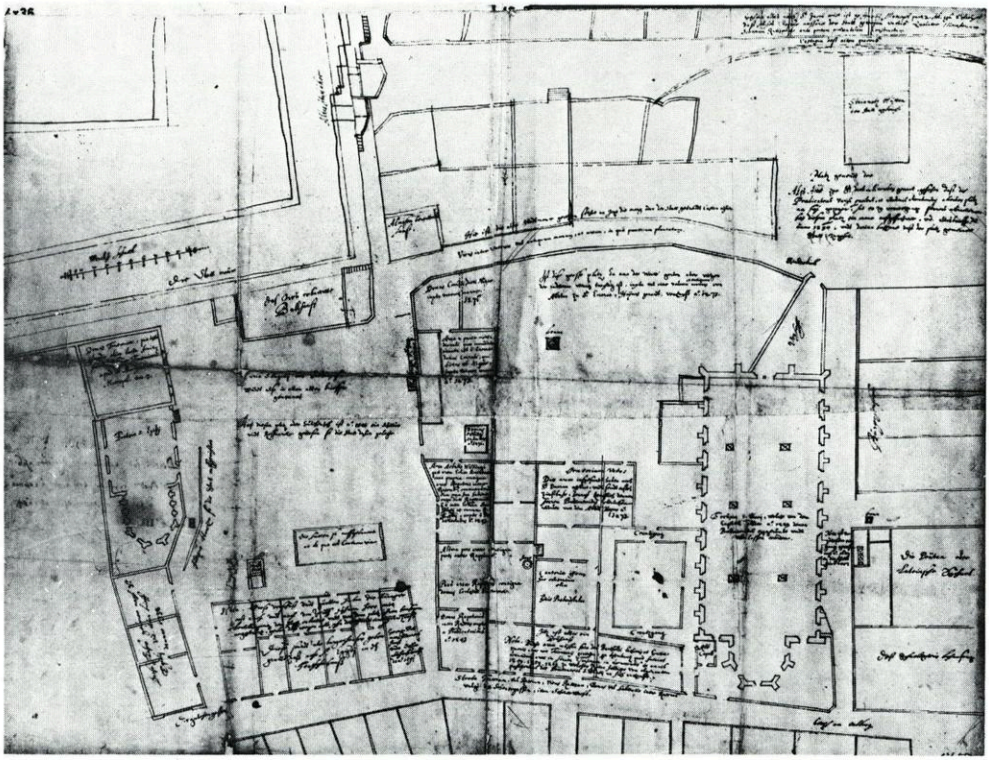


Abb. 4: Dominikanerkloster Regensburg. Federzeichnung, um 1654, BHStAMü, Abt. I, Allg. Staatsarchiv, Plansammlung 12656, Photokopie

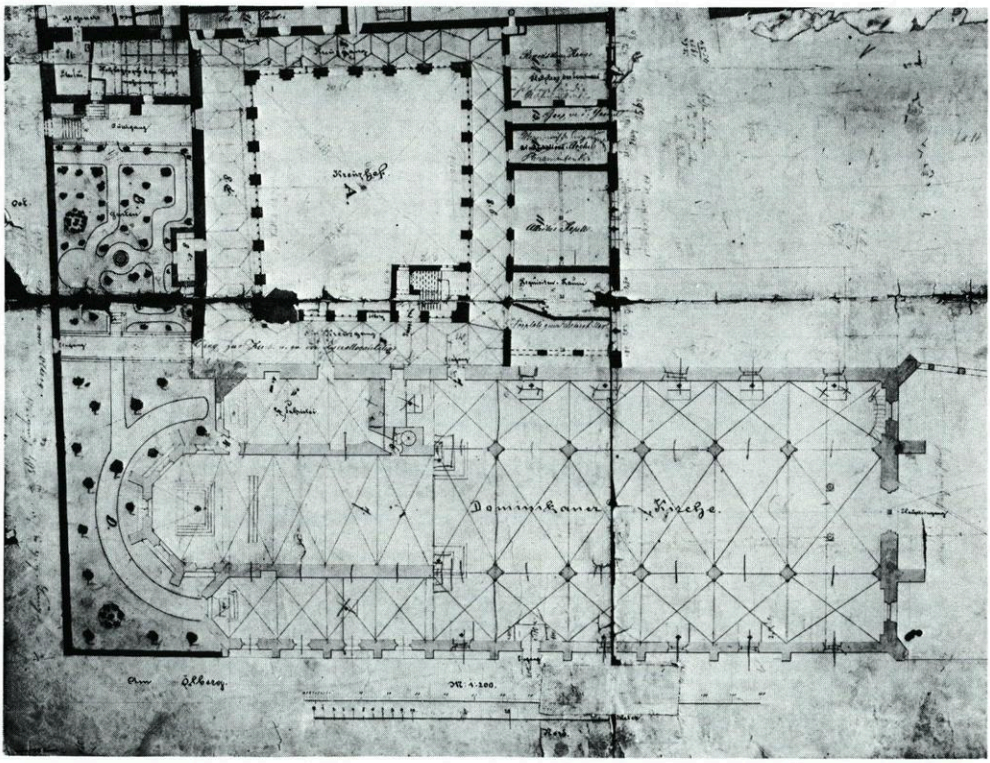


Abb. 5: Grundriß, Regensburg Dominikanerkloster. Federzeichnung, farbig laviert, 1839/88. MdSR, Plansammlung. Ausschnitt

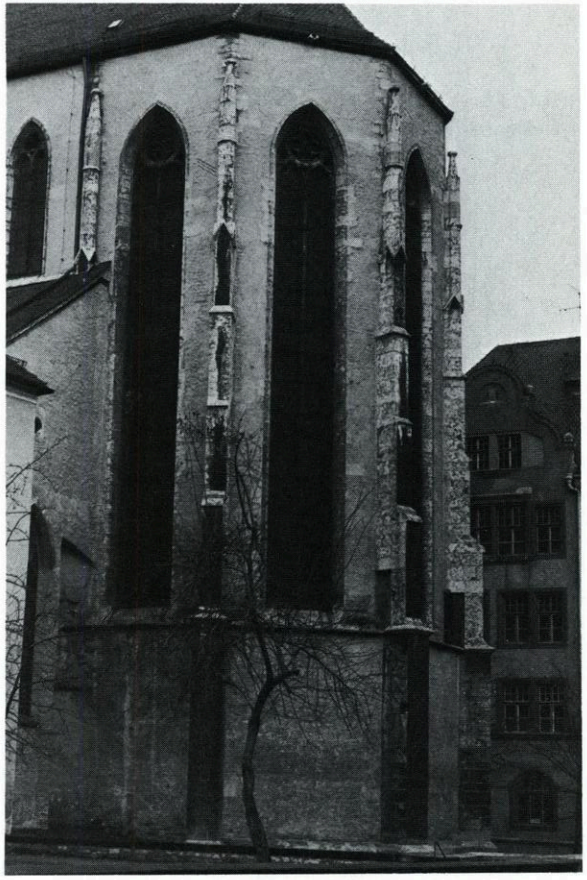


Abb. 6: Hauptchor von Südosten

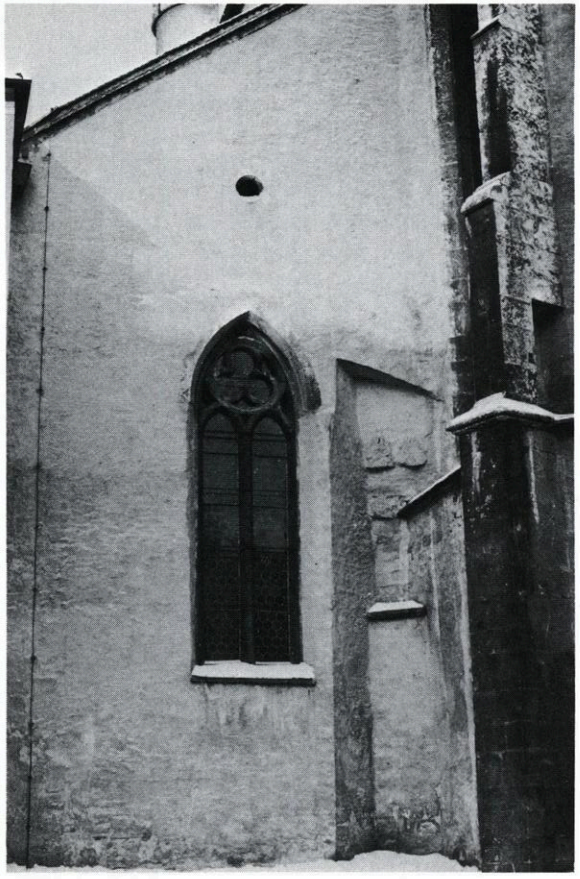


Abb. 7: Südchor Ostwand

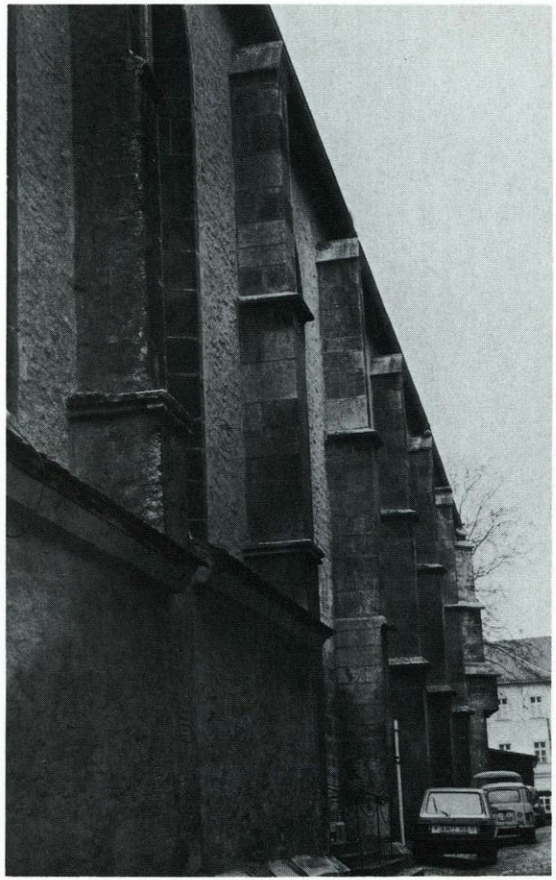


Abb. 8: Nördliches Seitenschiff nach Westen

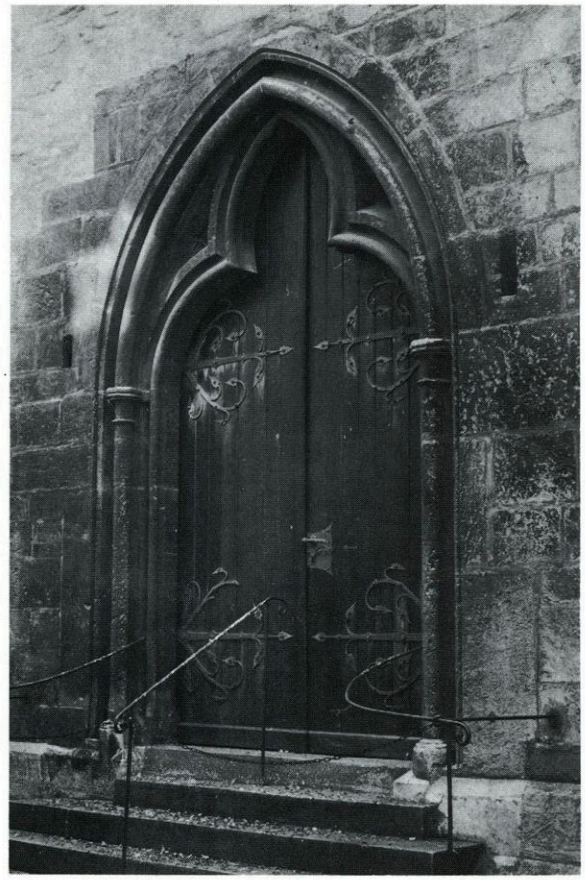


Abb. 9: Nördliches Seitenschiff, Nordportal



Abb. 10: Hauptchor nach Osten



Abb. 11: Langhaus nach Osten



Abb. 12: Nordchor nach Osten



Abb. 13: Südchor nach Osten



Abb. 14: Anschluß nördliches Seitenschiff an den Nordchor, Nordwand

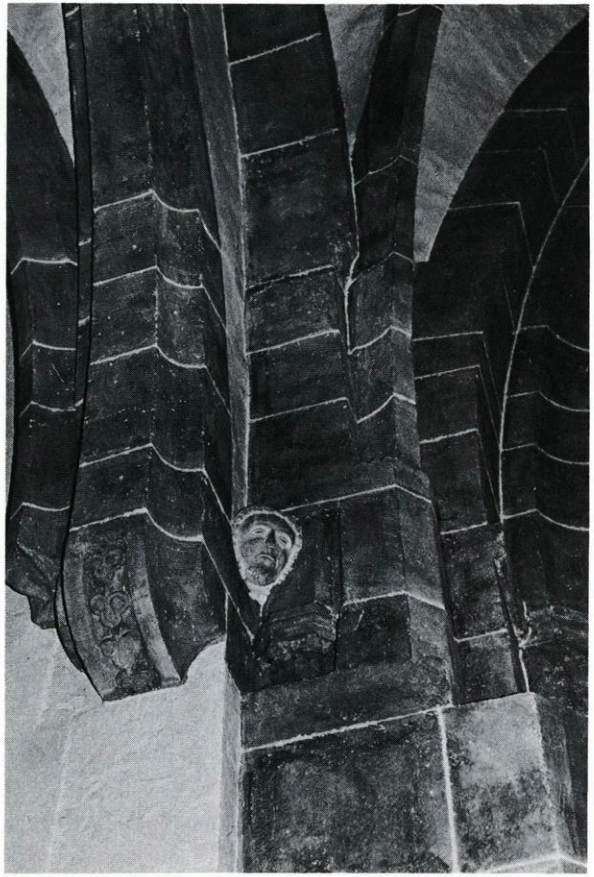


Abb. 15: Anschluß nördliches Seitenschiff an den Nordchor, Südwand



Abb. 16: Südliches Seitenschiff nach Westen



Abb. 17: Nördliches Seitenschiff nach Westen



Abb. 18: Westfassade Mittelfenster

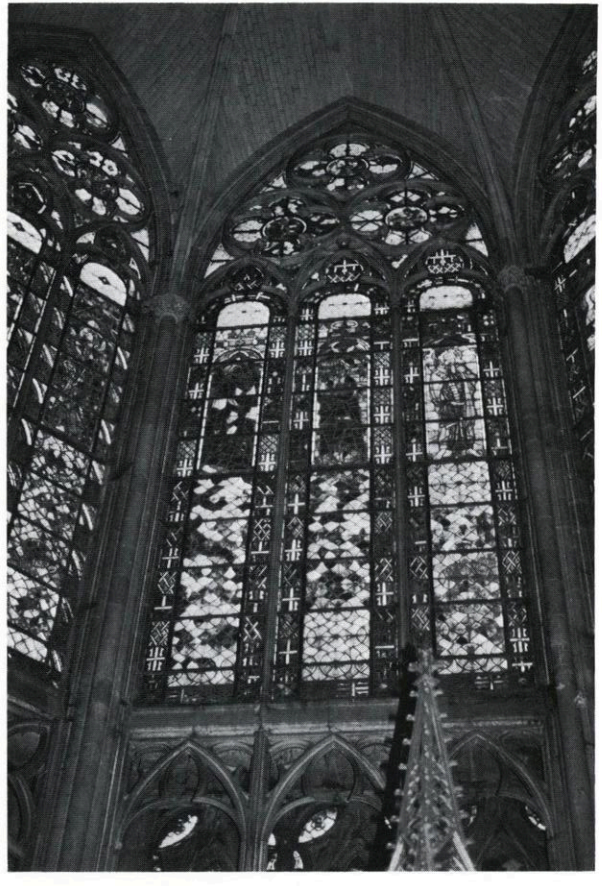


Abb. 19: Saint-Urbain, Chorobergadenfenster



Abb. 20: Saint-Etienne, Toul, Apsis nach Nordosten

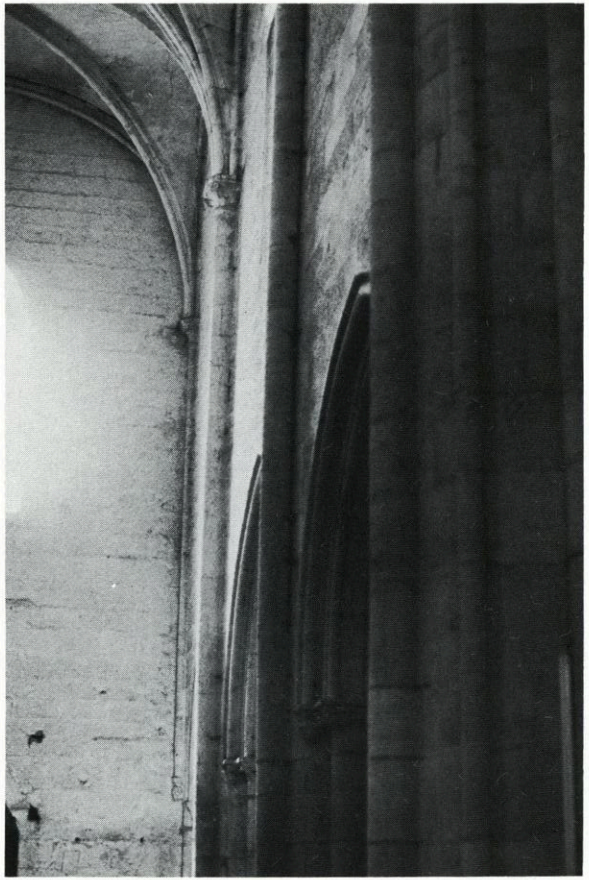


Abb. 21: Saintes-Pierre-et-Paul, Aignay-le-Duc, Mittelschiff Nordwand nach Westen

Seitenschiffs. Für die Errichtung des Nordschiffs konnten eindeutige Etappen festgestellt werden, und zwar aufgrund der sich verändernden Form der Strebepfeiler außen und des Fehlens der Spitzkonsole nach dem dritten Joch. Die gleichbleibende Fensterform im nördlichen Seitenschiff kann daher nicht dahingehend gedeutet werden, daß die nördliche Außenwand gegenüber der südlichen oder dem Mittelschiff zuerst und in einem Zuge errichtet wurde. Vielmehr scheint im nördlichen Seitenschiff eine einmal gefundene Form beibehalten worden zu sein [20].

Ähnliches gilt für das südliche Seitenschiff. Hinter allen Arkadenpfeilern steigt hinter dem Gurtbogen eine Rücklage auf, wie jene am ersten Langhauspfeilerpaar. Diese Rücklagen, die im ganzen südlichen Seitenschiff auftreten, enden unvermittelt in gleicher Höhe [21]. Eine sich zunächst anbietende Erklärung wäre, daß das Südschiff bzw. die südlichen Arkadenpfeiler vor den nördlichen errichtet wurden. Dies trifft, u. a. auch wegen der Einführung einer neuen Form, bei den beiden westlichen Arkadenpfeilerpaaren nicht zu. Vielmehr sind diese Rücklagen wohl ähnlich zu deuten wie die Verwendung immer des gleichen Maßwerkfensters im Nordschiff, d. h. als Beibehalten einer einmal gefundenen Form. Ursprünglich könnten z. B. die Spitzkonsölchen, die auch im nördlichen Seitenschiff die Kapitelle an den Außenwänden begleiten, für die Aufnahme jener Rücklagen an der Wand geplant gewesen sein. Nachdem man beschlossen hatte, diese Rippenkonzeption aufzugeben, haben sich beide Motive, Rücklage und Konsole, verselbständigt und wurden so beibehalten.

c) Zusammenfassung

Die Untersuchung bestätigte die Beobachtungen von Hager und Krautheimer von drei großen Bauabschnitten und zeigte darüber hinaus weitere Unteretappen auf [22].

Demnach wurde die Kirche mit allen drei Polygonen gleichzeitig begonnen. Östlich des Südchores befand sich wohl die alte St. Blasiuskapelle, an die Chor und Kreuzgang bündig angebaut wurden.

Ebenfalls gleichzeitig wurden die drei Chöre fertiggestellt, und zwar kurzfristig. Der von Ost nach West bemerkbare Verzicht auf Schildbogendienste in den Nebenchören bedeutet sowohl eine Vereinfachung als auch Weiterentwicklung des Dienstwölbesystems.

Die Errichtung des Langhauses begann mit dem Anschluß des nördlichen Seitenschiffs, wobei allem Anschein nach eine gewisse Unklarheit über die Höhe der Seitenschiffe bestand. Das Langhaus wurde in zwei großen Etappen errichtet, wonach auch hier der Bau kurzfristig abgeschlossen wurde, wie das im unteren Geschoß verlängerte Westjoch zeigt.

Demnach kann davon ausgegangen werden, daß die Dominikanerkirche schrittweise auf der Grundlage *eines* Planes von Ost nach West errichtet worden ist. Die Einheitlichkeit dieser Konzeption wird beim Vergleich des Aufrisses von Hauptchor und Langhaus deutlich, wo sich z. B. die durchlaufenden Einzeldienste, deren

[20] Alle Sohlbänke des nördlichen Seitenschiffes sind mit einem breiteren Mittelsteg für die Mittelpfosten des Maßwerks gearbeitet als das darüber ansetzende. Nach freundlichem Hinweis von F. Kobler, könnte dies auf vorgefertigte Stücke deuten.

[21] Nach freundlichem Hinweis von P. Kurmann, könnte hier eine Art vorweggenommene „spätgotische" Verschneidung erkannt werden.

[22] Vgl. oben Anm. 1.

Kapitell jeweils alle Rippen dieses Jochs trägt, das Hochsetzen und Einpassen der Fenster in die Schildbögen, völlig entsprechen. Dieser Plan ist wohl nicht grundsätzlich verändert worden, aber man hat mit Fortschreiten des Baus kontinuierlich die Detailformen, wie Basen, Kapitelle und das Maßwerk der allgemeinen Entwicklung angeglichen.

IV. Zur Herkunft der Formen

1. Die Konzeption

Das Interesse der Forschung konzentrierte sich bislang vorrangig auf die Ableitung der Konzeption der Mittelschiffswand (s. S. 78 ff.) und mündete im wesentlichen in zwei Thesen. Richard Krautheimer führte das Wandsystem der Regensburger Dominikanerkirche und darüberhinaus allgemein das der gewölbten Basiliken der Bettelorden, auf italienische Zisterzienserbauten zurück [1]. Neue Elemente wären durch die Verwendung des hochgotischen Rundpfeilers mit vier Diensten eingebracht worden, vermittelt durch die Kölner Minoritenkirche [2].

Im Gegensatz dazu wollte Werner Gross die Voraussetzungen des Langhaussystems der Dominikanerkirche in „südost-deutschen" Bauten erkennen, unter denen ihm die Kirche der Zisterzienserinnen in Tischnowitz als Prototyp für Regensburg galt [3]. Dort sah er die Symbiose vollzogen zwischen der „nordburgundisch-elsässischen Wandgestaltung" und der hier neu (!) geschlossenen Wand sowie dem durchlaufenden, als „normannisch" eingeordneten Einzeldienst [4]. Obgleich Gross betonte, daß die Bauten des deutschen Südosten noch stark romanisch geprägt seien, erläuterte er nicht, auf welchem Einfluß die in der Regensburger Dominikanerkirche auftretenden jüngeren Formen beruhten.

Auf gänzlich andere Voraussetzungen führte R. Branner den Aufriß des Hauptchores der Regensburger Dominikanerkirche zurück [5]. Ebenso wie nach ihm Pierre Héliot, benannte er als Grundlagen seiner Gestaltung die Pariser Hofgotik [6].

Eine zusammenfassende Bearbeitung der einzelnen Bauelemente und deren Herleitung fehlt bislang; diese soll daher im Folgenden geleistet werden. Dazu wurde der Bau abstrahierend in seine konstituierenden Elemente zerlegt, um die Genesis der einzelnen Motive zu untersuchen. Wiederholungen bereits getroffener Feststellungen werden dabei zur Präzisierung der Aussagen unumgänglich.

Zwei bisher gewonnene Ergebnisse bilden die Grundlage der Untersuchung: abgesehen von geringen Variationen in der Bildung von Einzelformen kann als sicher gelten, daß die Kirche nach einem Plan von Ost nach West errichtet wurde [7].

[1] R. Krautheimer, S. 34 und S. 73 f.

[2] R. Krautheimer, S. 74.

[3] W. Gross, Die Hochgotik, S. 307 ff.; der problematische Begriff „südostdeutsch" ist der Terminologie von W. Gross entnommen.

[4] W. Gross, Die Hochgotik, S. 291, 299 ff. und 307 ff.; in der Beurteilung des „Normannischen" fußt er auf R. Hamann, Die Klosterkirche zu Lehnin und die normannische Invasion (= Deutsche und Französische Kunst im Mittelalter 2). Marburg 1923.

[5] R. Branner, Court-Style, S. 113 ff.

[6] P. Héliot, Les origines et les débuts de l'apside vitrée (XI^e—XIII^e siècles), in: WRJ 30 (1968), S. 89 ff., 113 f.

[7] Es besteht ein nur vager Hinweis auf eine mögliche Vereinfachung des Langhauspfeilers und des Arkadenunterzugs gegenüber der ursprünglichen Konzeption.

Zugleich belegen die schriftlichen Quellen, daß der Bau zwischen 1230 und 1246 begonnen und erst nach 1281 fertiggestellt worden ist (vgl. S. 95 ff.).

Damit zählt die Regensburger Dominikanerkirche zu den frühesten Bauten sowohl der deutschen Bettelsordensarchitektur als auch der deutschen Gotik. Die Analyse der Herkunft der Formen erhält daher umso mehr Gewicht, als sie auch zu einer Untersuchung der Grundlagen der deutschen Mendikantenarchitektur wie auch der deutschen Gotik schlechthin wird [8].

a) Der Bautypus

Die Regensburger Dominikanerkirche ist eine gewölbte Basilika ohne Querhaus mit drei polygonal geschlossenen Chören (Abb. 1 u. 11).

Die Bettelorden verwendeten durchaus den anspruchsvollen Typus der gewölbten Basilika, insbesondere im Westen und Süden des deutschsprachigen Gebiets, wenn auch seltener im Vergleich zur flachgedeckten Basilika mit gewölbtem Chor [9]. Welcher der definitiv erste Bau dieser Art in der Bettelordensarchitektur war und damit möglicherweise beispielhaft, ist aufgrund der wenigen sicheren Daten kaum zu bestimmen. Zu den frühesten Beispielen zählen in der deutschen Mendikantenarchitektur die Minoritenkirchen in Iglau (ČSSR), Stein (Österreich) und Köln sowie die Dominikanerkirchen von Esslingen und die heute zerstörte von Koblenz sowie möglicherweise Mainz, die alle vor der Mitte des 13. Jahrhunderts begonnen wurden [10]. Für die Minoritenkirche in Stein ist eine Weihe um 1264 überliefert, so

[8] Der Begriff „deutsche Gotik" ist hier zur Bestimmung eines geographischen Rahmens gebraucht, der sich in etwa mit dem deutschen Sprachraum im 13. Jahrhundert deckt.

[9] In späterer Zeit ist die gewölbte Basilika auch in den Mendikantenkirchen Nordostdeutschlands anzutreffen, vgl. J. Fait, Die norddeutsche Bettelordensbaukunst zwischen Elbe und Oder. Diss. masch. Greifswald 1953, S. 1 ff.

[10] Zu den Minoritenkirchen von *Stein* und *Iglau* vgl. R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 114 ff., 147 ff. und E. Bachmann, Architektur bis zu den Hussitenkriegen, in: Gotik in Böhmen. Hrsg. v. K. M. Swoboda. München 1969, S. 77 ff;

Zur Minoritenkirche von *Köln* vgl.: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 6. Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. 2. Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln. 2. Minoritenkirche bis St. Severin. Bearb. v. H. Rahtgens und H. Roth. Düsseldorf 1929, S. 397 ff.; A. Verbeek, Zur Baugeschichte der Kölner Minoritenkirche, in: Die Kirchen im Landesteil Nordrhein (= Kölner Untersuchungen 2). Ratingen 1950, S. 141—164.

Esslingen, St. Paul (ursprünglich Hl. Kreuz). Dreischiffige, gewölbte Basilika, die Strebebogen für die Gewölbe befinden sich unter dem Dachstuhl; eingezogener Chor mit $^5/_8$Schluß. Die Datierungen sind nach: Analecta sacri Ordinis Fratrum Praedicatorum. Hrsg. v. A. Frühwirth, Bd. 8. Rom 1900, S. 542: 1225 erste Niederlassung, 1231 vom Generalkapitel bestätigt; R. Krautheimer, S. 68 ff.: 1250—55 Baubeginn, eine Weihe 1268; G. Merkle, Geist und Form der St. Paulskirche in Esslingen, in: 700 Jahre St. Paulskirche Esslingen. Hrsg. v. der Katholischen Kirchengemeinde St. Paul in Esslingen. Stuttgart 1968, S. 129 ff.: errichtet zwischen 1233 und 1268, 1480 Erneuerung der Wölbung der Westhälfte; A. Barth, Münster St. Paul Eßlingen a. N. (= Schnell Kunstführer 998). München, Zürich 1974, S. 1 ff.: Baubeginn zwischen 1233 und 1255, Weihe 1268; s. auch H. Konow, S. 15 ff.; Die Kunst- und Altertums-Denkmale (im Königreich) Württemberg. Inventar. Neckarkreis. Bearb. v. E. v. Paulus. Eßlingen 1889, S. 194 ff.

Koblenz, St. Johannes der Täufer und St. Maria Magdalena. Dreischiffige Basilika, in den Ostteilen gewölbt, ab 5. Joch flachgedeckt. Östliche Pfeiler viereckig, sonst rund mit vier Diensten; Chor $^7/_{12}$Schluß. Die Datierungen sind nach: R. Krautheimer, S. 82 ff.: Langhaus Ostjoch 1239—45, Wölbung um 1246, Langhaus bis zum 5. Joch um 1255, Chorschluß um 1270/80, Westteil 15. Jahrhundert; Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. 20. 1.

daß Donin in ihr die früheste gewölbte Basilika der Mendikanten im deutschen Gebiet erkennen wollte [11]. Eine These, die Erich Bachmann mit dem Hinweis auf die Minoritenkirche in Iglau widerlegte, für die eine Gesamtweihe aus dem Jahre 1258 überliefert ist [12]. Bei den übrigen Bauten besteht keine Sicherheit für eine Datierung ihres Langhauses vor dem der Regensburger Dominikanerkirche.

Entscheidender im entwicklungsgeschichtlichen Sinne als die Frage nach dem ersten Auftreten der gewölbten Basilika in der Mendikantenarchitektur ist es, deren jeweilige Entwicklungsstufe zu beachten. So besitzt die Minoritenkirche von Stein noch altertümliche sechsteilige Gewölbe. Auch die der Iglauer Minoritenkirche sind zwar bereits vierteilig, jedoch noch schwer gebildet und die Joche annähernd quadratisch [13]. Die Regensburger Dominikanerkirche vertritt dagegen, ebenso wie die Esslinger, hinsichtlich der Jochorganisation die entwicklungsgeschichtlich jüngere Stufe mit queroblongen Jochen und vierteiligen Gewölben [14].

Der Verzicht auf ein Querhaus ist von Anfang an ein gemeinsames Merkmal fast aller Bettelsordenskirche jeden Bautyps im deutschen Gebiet. Nur drei Bauten im Osten, die Minoritenkirche in Iglau und später die Dominikanerkirchen in Budweis und Breslau, bilden hiervon Ausnahmen [15].

Bei der Regensburger Dominikanerkirche steht dieser Verzicht auf ein Querhaus, der möglicherweise bei den Bettelorden auf liturgischen Gründen beruhte (vgl. S. 179 ff.), in Übereinstimmung mit der örtlichen Bautradition. Die Basilika ohne Querhaus — allerdings meist flach gedeckt — war der im süddeutschen Raum

Die Kunstdenkmäler der Stadt Koblenz. 1. Die kirchlichen Denkmäler. Bearb. v. F. Michel. Düsseldorf 1937, S. 228—245: 1233 bereits gegründet; erster Bau 1240; 1260 vollendet Chor und 1. Joch des Hauptschiffs und nördliches Seitenschiff; 5. Joch zum Teil 1280, 5. und 6. Joch um 1400, 7. bis 10. Joch um 1441 vollendet. 1944 zerstört, 1955—58 abgebrochen.

Zur Dominikanerkirche von *Mainz* vgl. die Rekonstruktionen in: Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. 4. Die Kunstdenkmäler der Stadt Mainz. 1. Kirchen St. Agnes bis Hl. Kreuz. Bearb. v. F. Arens. München 1961, S. 180—190:

Mainz, Ursprünglich Saal, später dreischiffige, gewölbte (?) basilikale Anlage. Der Chor ist lang, mit 5/8Schluß. Die Datierungen sind nach F. Arens: 1234 gegründet, 1257 Grundstein gelegt; 1269 neuer Bau an anderem Ort, 1289 beendet.

[11] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 114 ff.

[12] E. Bachmann, Architektur bis zu den Hussitenkriegen, in: Gotik in Böhmen. Hrsg. v. K. M. Swoboda. München 1969, S. 77 ff. und E. Bachmann, Sudetenländische Kunsträume im 13. Jahrhundert. Ein Beitrag zur kunstgeschichtlichen Volksforschung im deutschen Südosten (= Beiträge zur Geschichte der Kunst im Sudeten- und Karpathenraum 4). Brünn, Leipzig 1941, S. 63.

[13] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 114 ff.; wie bereits E. Bachmann, Architektur, S. 77 ff., feststellte.

[14] Vgl. dazu R. Krautheimer, S. 73.

[15] S. Anm. 10;

Budweis (Budejovice ČSSR). Dreischiffige, gewölbte Basilika mit Querhaus. Der Chor hat drei Joche und 5/8Schluß. Die Datierungen sind nach: R. Donin, S. 147 ff.: Weihe von 1274 überliefert, wohl nur Teilweihe.

Breslau (Wroclaw, Polen), St. Adalbert. Einschiffiges Langhaus mit gewölbtem Querhaus. Der Chor hat fünf Joche und 5/8Schluß. Die Datierungen sind nach: H. Tintelnot, Die mittelalterliche Baukunst Schlesiens. Kitzingen 1951, S. 58 und 60: 1226 Ankunft, Bau errichtet, nach 1290 Querhaus und Langhaus erhöht; Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. Bearb. v. H. Lutsch. 1. Die Stadt Breslau. Breslau 1886, S. 36 ff.

bevorzugte Bautyp bis ins 13. Jahrhundert hinein [16]. Der Dominikanerkirche benachbart, folgen die Klosterkirchen von St. Jakob und St. Emmeram diesem Typus [17].

Demnach ist die gewölbte Basilika, also der reichere Bautypus, bereits in der frühen Bettelordensarchitektur mit einem Baubeginn vor 1250 verwendet worden. Die Bedeutung der Regensburger Dominikanerkirche beruht, gemeinsam u. a. mit jenen von Esslingen und Koblenz, auf der Fortschrittlichkeit ihrer Jochordnung und ihres Wölbungssystems gegenüber denen etwa gleichzeitiger Bettelordenskirchen [18].

b) Die Konzeption der Chöre

ba) Der polygonale Dreiapsidenschluß (Abb. 1)

Ein Charakteristikum der Regensburger Dominikanerkirche sind ihre drei polygonal geschlossenen Apsiden, die von Anfang an in dieser Art konzipiert waren (s. S. 122 ff.). Vergleiche mit anderen Bettelordenskirchen erweisen, daß der Schluß in drei Chören zwar selten ist, doch durchaus auftritt. So ist er im südostdeutschen Bereich noch an einem zweiten frühen Bau anzutreffen, der Dominikanerkirche in Friesach (Kärnten) [19], deren Hauptapsis Ende des 13. Jahrhunderts durch einen Langchor ersetzt wurde [20]. Auf die Ähnlichkeit jener ersten Anlage mit der der Regensburger Dominikanerkirche verwies bereits Donin [21], doch schlossen dort die drei Apsiden außen rund und nur innen polygonal. Zudem waren sie kurz und an das Langhaus angesetzt, während sie in Regensburg gleichsam lang nach innen gezogen sind. Donin führte die Voraussetzung der Friesacher Chöre auf süddeutsche Traditionen zurück und stellte den Bau daher in die Nachfolge der romanischen Basilika mit Dreiapsidenschluß, wie sie im oberitalienisch-österreichisch-bayerischen Gebiet anzutreffen ist [22]. Für die Übermittlung dieses Typus nahm er zusätzlich (ohne Beispiele als Beleg) italienische Bettelordenskirchen an mit östlicher Kapellenreihe [23]. Wegen der auch von Donin festgestellten Übereinstimmung der Friesacher Choranlage mit der landschaftlichen Tradition, ist m. E. die These einer zusätzlichen italienischen Übermittlung überflüssig [24].

[16] W. Haas, Kirchenbau im Herzogtum Bayern zwischen 1180 und 1220, in: Wittelsbach und Bayern I, 1. Die Zeit der frühen Herzöge. München-Zürich 1980, S. 225 ff. und S. 413 ff.

[17] KDM Regensburg, II, S. 297 ff. Allerdings besitzt St. Jakob eine Art Westquerhaus.

[18] Wie bereits R. Krautheimer, S. 73 feststellte.

[19] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 97 ff.

Friesach (Österreich). Dreischiffige, flachgedeckte Basilika mit drei Apsiden, Hauptchor drei Joche und 5/8Schluß. Die Datierungen sind nach: R. Donin, S. 97 ff., Niederlassung 1217 an anderer Stelle, Baubeginn 1251—1258, Hauptchor erneuert ab 1254/68, 1300 geweiht; Die Kunstdenkmäler Kärntens. Bearb. v. K. Ginhart u. a. 6. 1. Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirks St. Veit (Gerichtsbezirk Gurk und Friesach). Klagenfurt. 1931, S. 39 ff.

[20] Wie Anm. 19.

[21] Wie Anm. 19.

[22] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 99 ff.

[23] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 99 ff.; zur Gestalt italienischer Bettelordenskirchen: R. Wagner-Rieger, Zur Typologie italienischer Bettelordenskirchen, in: Römische-historische Mitteilungen, 2 (1957/58), S. 266 ff.

[24] Dazu bereits: R. Wagner-Rieger, Architektur, in: Gotik in Österreich. Ausstellungskatalog Krems-Stein a. d. D. Minoritenkirche. 2. verb. Aufl. Krems a. d. D. 1967, S. 336 f. und R. Wagner-Rieger, Zur Typologie, S. 287 ff.

Die Friesacher Dominikanerkirche entstand nach den Aussagen schriftlicher Quellen wohl zwischen 1251 und 1258 [25]. Donin datierte, gestützt auf die Ergebnisse Buschs, die Chöre der Regensburger Anlage auf nach 1250 bis 1277 (!) und leitete daraus eine zeitliche Priorität und damit Vorbildhaftigkeit des Friesacher Baus ab [26]. Die schriftlichen Quellen aus dem Regensburger Dominikanerkloster erweisen dies als falsch, da mit dem Bau schon 1246 begonnen worden war (s. S. 87). Damit ist das Dominikanerkloster in Friesach zwar die älteste Niederlassung des Ordens im deutschen Bereich (1217), doch ist seine Kirche trotz des altertümlichen rundapsidialen Schlusses erst nach der Regensburger entstanden [27].

Auch am Oberrhein gibt es Mendikantenkirchen mit drei Chören, so die Dominikanerkirche von Konstanz (etwa 1236 begonnen) [28]. Im Unterschied zu Regensburg sind ihre Chöre jedoch gerade geschlossen und die Nebenchöre gegen die Seitenschiffe hin abgemauert. Eine ähnliche Anlage rekonstruierte Maurer auch für die erste Dominikanerkirche in Basel, mit deren Bau ebenfalls bereits in den 1230er Jahren begonnen worden war [29]. Für die Predigerkirche in Zürich wurden entsprechende Nebenchöre ergänzt, doch ist ihre ursprüngliche Gestalt nicht mehr mit Sicherheit festzustellen [30]. Maurer vermutete als Vorbild dieser Gestaltungen die uns unbekannte Anlage der ersten Dominikanerkirche in Straßburg (ab 1228) [31].

[25] Kauf von Boden zum Neubau eines Klosters und Verkauf der ehemaligen Kirche; vgl. R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 98 ff.

[26] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 99 und S. 396, Anm. 11; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 134.

[27] P. v. Loë, Teutonia, S.7.

[28] *Konstanz*, St. Nikolai. Dreischiffige, flachgedeckte Säulenbasilika. Der Chor hat sieben Achsen, ist flachgedeckt und gerade geschlossen und wird von zwei rechteckigen zum Schiff hin geschlossenen Kapellen begleitet. Die Datierungen sind nach: Analecta, S. 569: 1235/6 gegründet; H. Konow, S. 5 f., Abb. 10 ff.: 1236 Inselpacht, Bau bis 1270er Jahre (Obergaden, Westfassade), ehemalige Fresken 13. Jahrhundert, Langhaus um 1275. Stark restauriert; auch B. Hilberling, Das Dominikanerkloster St. Nikolaus auf der Insel von Konstanz. München 1969, S. 1 ff.; R. Krautheimer, S. 60 f., S. 104, Abb. 3; Die Kunstdenkmäler (des Großherzogtums Baden) Badens. Beschreibende Statistik. 1. Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz. Bearb. von F. X. Kraus u. a. Tübingen-Leipzig 1887, S. 169.

[29] *Basel* (Schweiz). Dreischiffige, flachgedeckte Basilika, Ostteil gewölbt. Dreischiffiger Chor und 1 Joch, 5/10Schluß, ursprünglich gerade geschlossene Nebenkapellen. Die Datierungen sind nach: R. Krautheimer, S. 40, S. 60: Langhaus nach 1356 errichtet; H. Konow, S. 7 ff., Abb. 14, 70: 1233 gegründet, 1. Bau 1235, 2. Bau zwischen 1249 und 1251 begonnen, um 1255 vollendet. Teil des Chores und der Seitenkapellen erhalten. 1261—69 Chor erweitert und gewölbt, die fünf westlichen Langhausjoche nach dem Erdbeben von 1356; E. Stockmeyer, Bauliche Gesetzmäßigkeit in der alten Predigerkirche zu Basel, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 13 (1952), S. 182—187: Aufgrund der übereinstimmenden Proportionen von Chor und Langhaus entspreche das Langhaus seinem Vorgängerbau; Die Kunstdenkmäler der Schweiz. 52. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. 5. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. 3. St. Peter bis Ulrichskirche. Bearb. v. F. Maurer. Basel 1966, S. 203—318: Grundmauern des gesamten basilikalen Teils, das aufgehende Mauerwerk der drei Ostjoche gehören dem Gründungsbau von 1233 ff. an. Ein Umbau erfolgte 1261—69, dazu gehören Chorhaupt, Obergaden und Mittelschiffgewölbe der westlichen Chorjoche und oberer Teil der Westfassade. Die sogen. Leutkirche, d. h. das Langhaus, wurde 1360—65 neu errichtet; J. Oberst, Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz. Zürich, Leipzig 1927, S. 40.

[30] Vgl. dazu H. Konow, S. 6 f.; KDM Schweiz, Basel 5. 3., S. 229 ff.

Als Anregung dieser Konzeption dürfen für die oberrheinischen Bauten hirsauische und zisterziensische Chorformen dieses Gebietes gelten [32]. Demnach übernahmen die Mendikanten, ähnlich wie in Friesach, eine Grundrißdisposition der örtlichen Tradition, in diesem Falle von Kirchen asketisch orientierter Orden [33]. Weitergehende Verbindungen, über die Orientierung an der Bautradition hinaus, bestehen jedoch zwischen frühen Bettelordensanlagen im Südosten und Südwesten Deutschlands nicht [34]. Insbesondere kann in keiner der genannten Mendikantenkirchen das Vorbild für die Chorkonzeption der Regensburger Dominikanerkirche erblickt werden. Vielmehr gilt auch für sie als Grundlage des Dreiapsidenschlusses die örtliche Tradition, und zwar eben dieselbe italienisch-österreichisch-bayerische, die auch dem Friesacher Bau zugrundelag [35]. In Regensburg besitzt z. B., in unmittelbarer Nachbarschaft zur Dominikanerkirche gelegen, neben der genannten ehemaligen Benediktinerabteikirche von St. Jakob, auch die von St. Emmeram einen Dreiapsidenschluß [36].

Diese Orientierung an der landschaftlichen Tradition in der Anlage der Chöre blieb auf die frühen Bettelordenskirchen beschränkt, da solche Nebenchöre nur bei den vor 1250 begonnenen Bauten festzustellen sind. Danach wurden keine mehr-

Zürich (Schweiz). Dreischiffige, flachgedeckte Basilika, der Chor hat vier Joche und 5/8Schluß. Die Datierungen sind nach: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. 27. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich-Stadt. 4. Die Stadt Zürich. 1. Die Kirchen der Stadt Zürich. Bearb. v. K. Escher. Basel 1939, S. 207—240: Erste Erwähnung 1231, 1. Kirche in romanischer Form 1230/40, erster Chor ursprünglich gerade geschlossen und flachgedeckt; 1. Hälfte 14. Jahrhundert erneuert, 1. Hälfte 17. Jahrhundert stuckiert; J. Oberst, S. 32, Fig. 3.

[31] KDM Basel 5. 3, S. 230 ff.

Straßburg (Strasbourg, Frankreich). Zunächst dreischiffige, gewölbte Basilika, dann vierschiffige Halle. Der Chor hat 7/10Schluß. Die Datierungen sind nach: Analecta; S. 580: 1224 gegründet; R. Krautheimer, S. 69 ff., Fig. 3: 1254 als gewölbte Basilika begonnen, ab 1307 Umbau zur Halle, 1345 vollendet; H. Konow, S. 7 ff., Abb. 6: 1224 Ankunft, 1251 Platz erweitert, 29. 5. 1254 Grundstein, 1260 Schlußweihe, 1307 Erweiterung, südliches Seitenschiff abgebrochen und die beiden anderen Schiffe wiederholt, neuer Chor; 24. 8. 1870 zerstört; G. Dehio, Die ehemalige Dominikanerkirche in Straßburg, in: Straßburg und seine Bauten. Hrsg. vom Architekten- und Ingenieurverein für Elsaß-Lothringen. Straßburg 1894, S. 252 ff.; M. Frieß. Eglise des Dominicains aujourd'hui Temple-Neuf et Bibliothèque, in: Bulletin de la Société pour la Conservation de monuments historiques de l'Alsace (1876), S. 128 ff.; F. Scheerer, Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise (= Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens 2). Jena 1910, S. 39 ff., Fig. 42.

[32] So auch festgestellt von H. Konow, S. 5 ff. sowie KDM Basel 5. 3, S. 231. Zu den Hirsauer Bauten W. B. Hoffmann, Hirsau und die Hirsauer Bauschule. München 1950, S. 1 ff.; zu den Zisterziensern U. Schröder, Architektur der Zisterzienser, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland. Aachen, Krönungssaal des Rathauses, 3. Juli—28. Sept. 1980, S. 315 ff.

[33] Darauf wies bereits F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428, hin.

[34] S. H. Konow, S. 1 ff.

[35] Dies deuteten bereits an: E. Bachmann, Architektur, S. 79 f.; F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428. Die Frage des Einflusses italienischer Bettelordenskirchen ist ebenso negativ zu beantworten wie für Friesach. Vgl. insbesondere auch deren Datierung und Ableitung bei R. Wagner-Rieger, Zur Typologie, S. 266 ff.

[36] KDM Regensburg, I, S. 225 ff. und II, S. 297 ff.

chörigen Mendikantenkirchen dieser Art in Deutschland mehr errichtet. An ihre Stelle tritt der landschaftlich untypische, aber für die Bettelsordensarchitektur charakteristischere Langchor, häufig mit einem mehr oder minder regelmäßigen Anbau auf einer Seite mit Sakristei oder Kapellen (s. S. 186 ff.) [37].

Während in Friesach und den genannten frühen oberrheinischen Anlagen die romanische Tradition auch in der Gestaltung und nicht nur in der Disposition der Chöre wirksam ist [38], ist die Regensburger Dominikanerkirche in modernen Formen und nach gotischen Gestaltungsprinzipien errichtet. Hierzu zählt der polygonale 5/8Schluß in der Anlage des Chores ohne Umgang mit seiner entwickelten Wandgestaltung, d. h. der Durchfensterung der Seiten und der daher am Außenbau erforderlichen Strebepfeiler, sowie den eigenen Wölbungsgesetze gegenüber der Rundapsis (z. B. Friesachs).

Untersuchungen früher Mendikantenchöre, um Voraussetzungen und Parallelen zur Regensburger Dominikanerkirche festzustellen, sind stark eingeschränkt, da bei vielen frühen Bauten der ursprüngliche Chor in späterer Zeit durch einen Langchor ersetzt wurde [39]. Daher ist auf zum Teil weit entfernte Bauten zu verweisen, um die Bekanntheit einer Form zur fraglichen Zeit zu belegen. Im Folgenden ist der Schluß in *drei* Apsiden zunächst unberücksichtigt.

Gemeinsames Merkmal aller Bettelordenschöre des deutschen Gebiets ist — gleichwohl in welcher Gestalt — das Fehlen eines Umganges [40]. Jedoch liegt auch hierin keine Neuerung, da in der romanischen Architektur Deutschlands der Chor ohne Umgang bevorzugt wurde. Gleichzeitig ist festzustellen, daß in der deutschen Mendikantenarchitektur neben einer geringeren Zahl von gerade endenden Chören, wozu jedoch eben die frühen Bauten zählen [41], die meisten polygonal schließen.

Beispiele für den polygonalen 5/8Schluß vor oder um die Mitte des 13. Jahrhunderts, sind die Dominikanerkirchen in Leipzig, Worms, Esslingen und Frankfurt a. M. [42]. Die zerstörte Dominikanerkirche von Koblenz sowie die Franziskaner-

[37] Wie z. B. in Regensburg die Minoritenkirche, vgl. KDM Regensburg, III, S. 1 ff.

[38] Für Friesach stellte dies auch R. Donin fest, Die Bettelordenskirche, S. 99 ff.; vgl. auch oben Anm. 30.

[39] Bereits R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 38 f., S. 114, hat auf diese Schwierigkeit hingewiesen.

[40] Vgl. dazu die in der Literatur besprochenen Bauten, so u. a. von F. Scheerer, S. 1 ff.; R. Krautheimer, S. 1 ff.; H. Konow, S. 1 ff.; J. Fait, S. 1 ff.

[41] Gerade schließen z. B. die Dominikanerkirchen von Basel (s. Anm. 29), Konstanz (s. Anm. 28), Eisenach und die Minoritenkirchen von Iglau (s. Anm. 10) und Würzburg, s. auch H. Konow, S. 9 ff.

Eisenach, St. Johannes und Elisabeth. Flachgedecktes basilikales Rechteck mit nördlichem Seitenschiff, Hauptportal im Südschiff, Fenster ohne Maßwerk, dreischiffige Krypta. Der Chor ist rechteckig. Die Datierungen sind: F. Scheerer, S. 37, Fig. 82 ff.: Um 1235—1240 errichtet; R. Krautheimer, S. 103 ff.: 1236 den Dominikanern übergeben, Umbau. Einziger Rest des ehemaligen Chores: Celebrantensitz. Zerstört; Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Bearb. v. P. Lehfeldt und G. Voss. 1. Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. 3. Verwaltungsbezirk Eisenach. 1. Amtsgerichtsbezirke Gerstungen und Eisenach (ohne Wartburg). Jena 1915, S. 274—280.

[42] Zu Esslingen s. Anm. 10.

Leipzig, St. Apostel Paul. Dreischiffige Halle, gewölbt. Der Chor hat ein Joch und 5/8Schluß, zu seiten gerade Kapellen. Die Datierungen sind nach: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen. 17. Stadt Leipzig. Bearb. v. C. Gurlitt. Dresden 1896, S. 88—139: 1229 gegründet; E. Hütter, Die Pauliner Uni-

kirchen in Trier und Köln sind ebenfalls polygonal geschlossen, jedoch im 7/12 Schluß [43]. Somit haben um die Jahrhundertmitte sowohl der polygonale Chor als auch der 5/8Schluß in der Bettelordensarchitektur als bekannt zu gelten.

Aufgrund der doppelten Priorität Frankreichs hinsichtlich der Herkunft des Dominikanerordens als auch der gotischen Architektur, erscheint es geboten, nach Prototypen dieser Anlagen in der französischen Bettelordensarchitektur zu forschen. Die Zerstörung vieler Bauten und der dadurch bedingte schlechte Forschungsstand, erlauben jedoch keine Aussagen über die Entwicklung des polygonalen 5/8Schlusses innerhalb der französischen Mendikantenarchitektur [44]. Ein Beispiel muß als Beleg für seine Verwendung genügen, und zwar die Dominikanerkirche von Châlons-sur-Marne (vor 1250) [45].

Der Herkunft und allgemeinen Entwicklung dieser Disposition für die deutschen Bauten widmete bereits R. Hamann - MacLean eine kurze Untersuchung [46]. Nach seinen Ergebnissen seien um 1170 in Saint-Remy in Reims und dann in Montier-en-Der die ersten Vorbildungen festzustellen. Mit „polygonaler Wandgestaltung“ [47], so sein Begriff, sei dieser Schluß in den Chorkapellen der Kathedrale von Chartres

versitätskirche zu Leipzig. Diss. Leipzig 1961, S. 1 ff.: 1. Bau 13. Jahrhundert, 2. Bau Langhaus 1488 errichtet, Chorneubau 1519—21.

Worms, Dreischiffige, flachgedeckte Basilika, Rundpfeiler. Chor im 5/8Schluß. Die Datierungen sind nach: F. Scheerer, S. 20, Fig. 18: Ankunft 1226, Bau 1229 begonnen, 1232 Weiterbau, 1313 Chorweihe; R. Krautheimer, S. 63, S. 76: Langhaus wurde 1250 geweiht, der Chor 1313; 1689 abgebrannt; G. Gieraths, Die Dominikaner in Worms, in: Der Wormsgau, Beih. 19 (1964), S. 15—24; H. Konow, S. 59; E. Kranzbühler, Verschwundene Wormser Bauten. Worms, 1905, S. 164.

Frankfurt a. M. Dreischiffige, gewölbte Halle, der Chor hat 1 Joch und 5/8Schluß. Die Datierungen sind nach: Analecta, S. 542: 1225 gegründet, 1232 vom Generalkapitel bestätigt; R. Krautheimer, S. 76 ff., Fig. 5, Abb. 28 ff.: 1238—1245 Chor begonnen, Langhaus um 1280; R. Offermann, Die Entwicklung des gotischen Fensters am Mittelrhein im 13. und 14. Jahrhundert. Wiesbaden 1932, S. 48: Datierung nach Gewändeprofilresten auf 1238—1259; G. Edelmann, Zur Baugeschichte der Dominikanerkirche in Frankfurt a. M., in: Schriften des Historischen Museums 9 (1958), S. 35, 37—48: Grundstein 1238, Chor 1250er Jahre errichtet, eine Weihe 1279, Chor 1470—72 von J. Östreicher erhöht. 1944 zerstört, Chor erhalten. Neubau des Langhauses 1957—60 durch G. Scheinpflug; Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main. Hrsg. v. Architekten- und Ingenieur-Verein und dem Verein für Geschichte und Altertumskunde. Bearb. v. C. Wolff, R. Jung und J. Hülsen. 1. Kirchenbauten. Frankfurt a. M. 1895/96, S. 118 ff.

[43] Zur Dominikanerkirche von Koblenz und der Minoritenkirche in Köln vgl. Anm. 10; zur ehemaligen Minoritenkirche *Trier*: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 13. Die Kunstdenkmäler der Stadt Trier. 3. Die kirchlichen Denkmäler mit Ausnahme des Domes. Bearb. v. H. Bunjes, N. Irsch, G. Kreutenich, F. Kutzbach, H. Lückger. Düsseldorf 1938, S. 48 ff.

[44] Grundlegend, aber veraltet: G. Rohault de Fleury, Gallia Dominica. Les couvents de St. Dominique au moyen-âge. 2 Bde. Paris 1903, S. 1 ff. Seine Rekonstruktionen sind zwar kritisch zu betrachten, doch stellt das Werk die bislang einzige umfassende, auf Vollständigkeit zielende Untersuchung und Darstellung der Architektur der französischen Dominikaner dar.

[45] Vgl. G. Rohault de Fleury, I, Taf. 62.

[46] R. Hamann-MacLean, Die Burgkapelle von Iben. Beiträge zum Problem des Naumburger Meisters II, in: Mainz und der Mittelrhein in der europäischen Kunstgeschichte. Studien für W. F. Vollbach zu seinem 70. Geburtstag (= Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 6). Wiesbaden 1966, S. 233—271.

[47] R. Hamann-MacLean, S. 233 ff.

um 1195 ausgebildet worden, um seine endgültige Form in Saint-Nicaise in Reims um 1231 zu erhalten. Dieser entwicklungsgeschichtlich fortschrittliche Typus weist queroblonge Vorjoche auf, eine „polygonale Wandgestaltung" und der Scheitelpunkt des Gewölbes liegt in der Mitte der geraden Seiten [48]. Schwierig zu deuten ist dabei Hamann - MacLeans allgemein gefaßter, nicht klar definierter Begriff der „polygonalen Wandgestaltung".

Im deutschen Gebiet besitzen den polygonalen 5/8Chorschluß — noch in romanischer Wandgestaltung — u. a. bereits der romanische Chor des Freiburger Münsters (um 1200), Pfaffenheim am Oberrhein und St. Martin in Colmar [49]. Damit ist für die Zeit der Errichtung der Regensburger Dominikanerkirche weniger der bereits bekannte Grundriß, als vielmehr die Aufrißgestaltung eben jenen Chores, der im 5/8Polygon schließt, bedeutsam.

Während die für den Grundriß gewählte Disposition des polygonalen Chores ohne Umgang zur Freiheit in der Aufrißgestaltung des Polygons führt, ist diese in der Regensburger Dominikanerkirche im Chorhals durch die parallelen Nebenchöre wieder eingeschränkt. Jede Seite des Hauptpolygons ist durch ein einzelnes, hohes, zweiteiliges Maßwerkfenster geöffnet, während im Chorhals die geschlossene Wandfläche dominiert und die Fenster weit oben sitzen. Diese Eigenart wird noch gesteigert durch die Verwendung von Einzeldiensten und die Sammlung aller Auflager des Gewölbes auf einem Kapitell. Die Differenzierung zwischen Polygon und Chorhals durch lange Dienste bzw. Konsolen erweist sich neben der Durchfensterung des Polygons als wichtiges Gestaltungselement (s. S. 175 ff.). Dabei wirkt die Höhe des Hauptchores von fast 23 m, die durch die hohen Einzelfenster und die geschlossene Wandfläche im Chorhals betont wird, zu dieser Zeit — man muß sich hier den Baubeginn vor 1246 ins Gedächtnis rufen — außergewöhnlich. Die Bevorzugung von Einzeldiensten ist ebenso in anderen Bettelordenskirchen, wie in der Minoritenkirche in Köln und in den Dominikanerkirchen von Friesach, Koblenz und Esslingen, festzustellen [50]. Auch die Verwendung von Konsolen als Gewölbestützen hat Parallelen in anderen frühen Bettelordenskirchen, wie den Chören der Franziskanerkirchen von Trier (nachträglich gewölbt) und Freiburg i. Br. [51]. Das Motiv der Konsole als Gewölbestütze wurde bereits von Krautheimer

[48] R. Hamann-MacLean, S. 233 ff.

[49] P. Anstett, St. Martin in Colmar. Ein Beitrag zur Geschichte des gotischen Kirchenbaus im Elsaß (= Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein 8). Freiburg 1962, S. 20 ff.; V. Osteneck, Die romanischen Bauteile des Freiburger Münsters. Diss. Freiburg 1970, S. 1 ff.

[50] S. Anm. 10 und 19.

[51] S. Anm. 43; H. Konow, S. 17 ff.; R. Krautheimer deutete die Verwendung von Konsolen als entwicklungsgeschichtlich frühe Phase und meinte, zu Beginn seien in der Bettelordensarchitektur flachgedeckte Bauten verwendet worden, s. R. Krautheimer, S. 30 und S. 70, eine These, die sich im Hinblick auf die Verwendung von Konsolen an späteren Bauten, wie z. B. der Dominikanerkirche in Erfurt, nicht halten läßt.

Erfurt, St. Johannes Evangelist. Dreischiffige, gewölbte Basilika, achteckige Pfeiler, Chor im 5/8Schluß. Die Datierungen sind nach: Analecta, S. 541: 1228 Ankunft, 1229 vom Generalkapitel bestätigt, erste Niederlassung in Thüringen; Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen (und angrenzender Gebiete und Herzogtum Anhalt). 13. Die Stadt Erfurt und der Erfurter Landkreis. Bearb. v. W. v. Tettau. Halle 1890, S. 142—163: 1238 Baubeginn. 1279 Chor fertig und Langhaus zum Teil, 14. Jahrhundert Weiterbau bis 1401; F. Scheerer, S. 26 ff., Taf. II, III, Fig. 49: 1238 begonnen, 1279 Chor und Teil des Langhauses fertig, Weiterbau um 1336—1412, Anfang

und Donin auf die Zisterzienser zurückgeführt, bei denen es sich z. B. im Chorumgang von Pontigny findet und auch insbesondere in den Klosterbauten, wie z. B. in den Kreuzgängen und Kapitelsälen dieses Ordens [52].

Die Regensburger Dominikanerkirche zeigt innerhalb der Mendikantenbauten eine der frühesten Übernahmen dieses Motivs (s. S. 162). Wichtig ist dabei, daß, durch die Wahl langer Einzeldienste in den Polygonen und demgegenüber von Konsolen im Chorhals, eine Hierarchie der Raumteile durch die Dienste besteht, in der noch die alte Unterscheidung zwischen Apsis und Chorus anklingt. Für diese Differenzierung zwischen Altarraum und Sitz der Brüder gibt es in der deutschen Mendikantenarchitektur keine Voraussetzung. Häufiger ist jedoch die so vollzogene Unterscheidung zwischen Chor und Langhaus, wie z. B. in den Dominikanerkirchen von Esslingen und Koblenz oder der Minoritenkirche von Stein [53].

Die eingeschossige Gliederung des Chores mit *einer* Fensterzone ist, ebenso wie der Chor ohne Umgang, in Deutschland schon in den Rundapsiden der Romanik vorzufinden [54]. Dies belegen in Regensburg selbst wieder mehrere Beispiele, wie die Apsiden der Benediktinerabteikirche von St. Jakob und insbesondere die außerordentlich hohe Apsis der Stiftskirche von Niedermünster [55].

Die Verbindung des polygonal geschlossenen Chores mit eingeschossigem Aufriß und Hochfenstern als eine Möglichkeit der Aufrißgestaltung des Chores ohne Umgang ist in Deutschland um die Mitte des 13. Jahrhunderts allgemein vollzogen. So bezeichnete Gross den Westbau des Naumburger Domes als „ersten monumentalen Polygonchor" in Deutschland [56]. Weitere Beispiele nannte Konow mit den Chören von Schulpforta und Niederhaslach [57]. Die „Eröffnung der polygonalen Hochchöre" des fortschrittlicheren Typus in Deutschland wollte auch Hamann-MacLean in den Bauten von Naumburg und Iben sehen, wobei ihm Iben als Frühwerk des Naumburger Meisters galt [58]. Für den hier zu führenden Vergleich ist jedoch wesentlich, daß keiner der genannten Chöre gesichert vor 1249 begonnen worden ist [59]. Das frühestmögliche Datum für die Errichtung des Naumburger Westchores kann nicht weit vor 1249 liegen und die ehemalige Templerkapelle in Iben wurde 1258 zum erstenmal erwähnt [60]. Aufgrund der Quellen zur Regensburger

15. Jahrhundert vollendet. 1410 Lettner; R. Krautheimer, S. 40 ff., 103 ff. und Fig. 12, Abb. 10, 12, 44: Erste Bauzeit Chor von 1290—1300 bis 1316, Langhaus Ostjoch nach 1320 vollendet, Westjoch 1350, Fassade 1370; A. Overmann, Die Predigerkirche zu Erfurt (= Erfurt in Geschichte und Kunst). Erfurt 1928, S. 1 ff.: 1238 Baubeginn, 1280—90 Neubau, Chor um 1300 fertig, Langhaus 14. Jahrhundert, Westfassade 1370, Langhauswölbung 15. Jahrhundert. C. Wieg, Die Schlußsteine der Erfurter Predigerkirche, in: Kunstwissenschaftliche Beiträge 8 (= Beilage zur Zeitschrift Bildende Kunst 12). 1980, S. 9 ff.: Chor 1280 gewölbt, Langhaus 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.

[52] G. Fontaine, Pontigny, abbaye cistercienne. Paris 1928, S. 75; vgl. den Kapitelsaal von Bebenhausen, dazu H. P. Eydoux, Die Zisterzienserabtei Bebenhausen. Tübingen 1950, S. 40 ff.

[53] S. Anm. 10.

[54] Wie schon W. Gross, Die Hochgotik, S. 328 f., feststellte.

[55] KDM Regensburg, II, S. 207 und S. 297 f.

[56] W. Gross, Die Hochgotik, S. 328.

[57] H. Konow, S. 17.

[58] R. Hamann-MacLean, S. 242.

[59] H. Konow, S. 16 ff.

[60] E. Schubert, Der Westchor des Naumburger Domes (= Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprache, Literatur und Kunst). 2. Aufl.

Dominikanerkirche sind demnach die Polygone in Naumburg und Iben frühestens mit oder eher erst nach denen der Regensburger Dominikanerkirche entstanden [61]. Dies widerlegt die Thesen von Gross und Hamann-MacLean, so daß Naumburg und Iben als mögliche Voraussetzungen für Regensburg, dessen Chöre 1246 bereits in Bau waren, ausscheiden.

Unbeachtet blieb bislang, daß schriftliche Quellen auch für weitere Mendikantenchöre dieses Typus eine Entstehung vor 1250 belegen, so für die Dominikanerkirchen von Koblenz, Esslingen und Frankfurt a. M. sowie für die Kölner Minoritenkirche [62]. Auf letztere führte Krautheimer die Regensburger Anlage zurück [63]. Aufgrund des für um bzw. nach 1245 belegten Baubeginns der Minoritenkirche, kann in ihr nur die gleichzeitige Übernahme oder Ausbildung dieses Systems erkannt werden, nicht jedoch die Voraussetzung für Regensburg; dasselbe gilt für die Dominikanerkirchen von Koblenz, Esslingen und Frankfurt a. M. [64]. Darüberhinaus erscheint es aufgrund der Problematik absoluter Datierungen in der mittelalterlichen Architektur geraten, darauf zu verzichten, hierfür einen Initialbau innerhalb der deutschen Bettelordensarchitektur zu benennen. Festzustellen bleibt, daß vor der Mitte des 13. Jahrhunderts den polygonal geschlossenen Chor mit eingeschossigem Aufriß und Maßwerkfenstern schon mehrere Mendikantenkirchen besitzen. Die Regensburger Dominikanerkirche mit ihrem Baubeginn vor 1246 zählt darunter zu den frühesten Beispielen. Der eingeschossige Aufriß des Chorschlusses, d. h. mit nur einer Fensterzone, wird weiter beibehalten und wurde charakteristisch für die deutsche Bettelordensarchitektur [65].

Die Verwendung des polygonal geschlossenen Chores mit eingeschossigem Aufriß zur etwa gleichen Zeit in mehreren frühen Mendikantenkirchen, führt zur Frage nach Voraussetzungen dieser Gestaltung außerhalb Deutschlands. Über mögliche Vorbilder in der französischen Mendikantenarchitektur sind wieder aufgrund der Zerstörung kaum Aussagen zu machen [66]. Doch wurde die Entwicklung des umgangslosen, polygonal geschlossenen Chores in Frankreich, beginnend mit dem 12. Jahrhundert, von Pierre Héliot untersucht [67]. Er wies auf die vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten hin, je nach Art und Anzahl der Fensterzonen. Héliot deutete den Aufriß dieser Chöre als Vereinfachung des kathedralgotischen Systems durch das Zusammenziehen in einer vertikalen Ebene [68]. Für den Typus des eingeschossigen Polygons mit Hochfenster besteht zudem eine Parallele zu Chorumgangs- und Palastkapellen [69]. Gegen Mitte des 13. Jahrhunderts erreichte in

Berlin 1965, S. 9 ff., S. 14 ff., S. 17; W. Sauerländer, Die Naumburger Stifterfiguren, in: Die Zeit der Staufer, Geschichte, Kunst, Kultur. Hrsg. v. Reiner Hausherr und Chr. Väterlein. Bd. 5. Supplement: Vorträge und Forschungen. Stuttgart 1979, S. 234 ff., insbesondere S. 237; R. Hamann-MacLean, S. 244 f., datierte allerdings den Bau der ehemaligen Templerkapelle von Iben auf den Anfang der 1240er Jahre.

[61] W. Gross, Die Hochgotik, S. 328 ff.; H. Konow, S. 16 ff.; Hamann-MacLean, S. 244 f.

[62] S. Anm. 10 und 42.

[63] R. Krautheimer, S. 74.

[64] S. Anm. 10 und 42.

[65] Vgl. die einen Überblick gebenden Arbeiten von F. Scheerer, R. Krautheimer, H. Konow, J. Fait.

[66] G. Rohault de Fleury, S. 1 ff.

[67] P. Héliot, Origines de l'Apside vitrée, S. 89 ff.

[68] P. Héliot, Origines de l'Apside vitrée, S. 89 ff.

[69] P. Héliot, Origines de l'Apside vitrée, S. 110 ff.; dazu I. Hacker-Sück, La Sainte-

Frankreich die Gestaltung der Kapelle mit eingeschossiger Fensterzone mit der Sainte-Chapelle und der Schloßkapelle von Saint-Germaine-en-Laye ihren Höhepunkt [70]. Héliot betrachtete daher die Sainte-Chapelle als Voraussetzung, von der aus die Weitergabe dieser Formen in die Ile-de-France erfolgt sei und von dort nach Saint-Germer-dy-Fly, Montataire und Chambly sowie nach der Mitte des Jahrhunderts ins Rheinland und dann nach Bayern [71].

Auch Branner hatte zuvor den Choraufriß der Regensburger Dominikanerkirche auf die Pariser Hofgotik zurückgeführt, wobei er deren Einfluß auch in anderen Ländern, wie in St. Katharina in Barcelona, beobachtet haben wollte [72].

Diese Entwicklung der Chorkapellen und selbständiger Kapellen, wie sie Branner und Héliot beschrieben und früher von Donin für das deutsche Gebiet angedeutet wurde, ist sicher zu berücksichtigen [73]. Doch hatten sich Héliot und Branner in ihren Untersuchungen auf eine zu späte Datierung der deutschen Bauten gestützt [74]. Aufgrund des durch Quellen gesicherten Baubeginns der Kölner Minoritenkirche um 1245 und der Regensburger Dominikanerkirche vor 1246, erweist es sich als schwierig, diesen Bauten eine unmittelbare Aufnahme von Gestaltungen der Pariser Hofgotik zugrundezulegen [75].

Außeracht gelassen wurde bislang in der Forschung zu den Bettelordenschören, daß die Konzeption des polygonal geschlossenen Chores mit Hochfenstern vor ihrem Höhepunkt in der Pariser Hofgotik ihre Verwirklichung im Polygon der Kathedrale von Toul gefunden hatte [76] (Abb. 20). In diesem Bau ist die für Regensburg entscheidende, weil monumentale Ausbildung des polygonalen, eingeschossigen, von einer Fensterzone gegliederten Chores zu erblicken. Doch schließt dieser Hochchor im $^{7}/_{12}$Schluß und ein besonderes Charakteristikum sind die gleichsam nach innen gezogenen Strebepfeiler, wodurch die Wand zwischen den Fenstern eine gewisse Stärke erhält und so vor den Scheiben eine dunkle Raumzone entwickelt wird. Anders ist auch die Anlage des Langhauses mit ausladendem Querhaus im Osten. Die Untersuchungen Rainer Schifflers und Allain Villes erwiesen, daß mit dem Bau des Chores schon in den 1220er Jahren begonnen worden war [77]. Eine Verbindung mit den von Héliot genannten Kapellen besteht jedoch auch hier, da die erwähnten Autoren seine Konzeption auf Chorumgangskapellen, wie z. B. die Marienkapelle von Reims, zurückführen konnten [78]. Von besonderer

Chapelle de Paris et les chapelles palatines du Moyen-Age en France, in: Cahier Archéologiques 13 (1962), S. 217—261.

[70] P. Héliot, Origines de l'Apside vitrée, S. 110 ff.; R. Branner, Court-Style, S. 56 ff.; I. Hacker-Sück, S. 217 ff.

[71] P. Héliot, Origines de l'Apside vitrée, S. 111, S. 113; vgl. dazu auch R. Branner, Court-Style, S. 114, der Koblenz, Köln und Regensburg nannte.

[72] Branner, Court-Style, S. 113 f.

[73] R. Branner, Court-Style, S. 56 ff. und S. 113 ff.; P. Héliot, Origines de l'Apside vitrée, S. 113 ff.; R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 76.

[74] P. Héliot, Origines de l'Apside vitrée, S. 113 ff.

[75] S. Anm. 10.

[76] R. Schiffler, Die Ostteile der Kathedrale von Toul und die davon abhängigen Bauten des 13. Jahrhunderts in Lothringen. Diss. Mainz, 1975. Köln 1977, S. 1 ff.; A. Villes, La cathédrale de Toul sa place dans l'histoire de l'architecture gothique, in: Le Pays Lorrain. Extrait 52, Nr. 1 (1971), S. 33—44.

[77] R. Schiffler, S. 111; A. Villes, La cathédrale, S. 33 ff.

[78] R. Schiffler, S. 111; A. Villes, La cathédrale, S. 33 ff.

Bedeutung ist für Regensburg und andere Mendikantenkirchen, daß dieser Chor als Abschluß eines mehrschiffigen Langhauses dient und somit die Freiheit in den Einsatzmöglichkeiten dieser Chorkonzeption beispielhaft wahrgenommen ist.

Nachdem der Dreiapsidenschluß auf die örtliche Tradition zurückzuführen war, jedoch die polygonale Aufrißgestaltung auf französische Vorbilder, beziehungsweise Toul, wäre die Umwandlung in *drei* polygonal geschlossene Chöre durchaus als selbständige Leistung des Architekten zu betrachten. Innerhalb der deutschen Bettelordensarchitektur besteht außer der Dominikanerkirche von Friesach keine Anlage ähnlicher Art [79]. Nur im weitesten Sinne ist noch die Dominikanerkirche von Esslingen als mehrchörig zu bezeichnen, da ihr Hauptpolygon durch die Abmauerung eines Jochs zum nördlichen Seitenschiff hin gleichsam nach innen gezogen ist, während im Süden die Sakristei anschließt [80]. Allerdings endet der Nordchor gerade und die Sakristei ist gegen das Langhaus hin zu. Trotz der Unterschiede ist die Bildung von Nebenräumen durch Abmauerungen im Innern den Chören der Regensburger Dominikanerkirche verwandt. Doch hatte der Schluß in drei polygonal geschlossenen Apsiden bereits zuvor in Frankreich seine ersten Verwirklichungen in gotischer Gestaltung gefunden. Als frühestes Beispiel, nach dem Stand der Forschung, hat Nôtre-Dame in Dijon, etwa ab 1230 entstanden, zu gelten [81]. Im Hinblick auf Regensburg ist allerdings anzumerken, daß deren Hauptapsis im $^{7}/_{12}$Schluß angelegt ist und nur die Nebenchöre im $^{5}/_{8}$Schluß. Ebenso ist die übrige Anlage des Baus von der Regensburger Dominikanerkirche sehr verschieden [82].

Auch in Deutschland fand die Choranlage mit drei polygonalen Apsiden im $^{5}/_{8}$Schluß früh Eingang, wie die ehemalige Benediktinerprobsteikirche St. Maria in Offenbach am Glan belegt, auf die schon Gross im Zusammenhang mit der Regensburger Dominikanerkirche verwies [83].

Diese Übereinstimmung führte Günther Gall zur These, daß ein von ihm gedachter Bautrupp von der Dominikanerkirche nach Offenbach gezogen sei [84]. Nach den jüngeren Untersuchungen von Manfred Fath wären die östlichen Teile von St. Maria in Offenbach in den 1230er Jahren entstanden, so daß eine Priorität der Dominikanerkirche auszuschließen ist [85]. Entsprechend dem frühen Baubeginn wie auch seiner Lage im Rheingebiet, ist der Bau zudem noch in vielem der romanischen Tradition verhaftet, was in der anschaulichen Stärke der Mauer seinen Ausdruck findet und in der Verwendung figürlicher Kapitellplastik.

[79] S. Anm. 19.

[80] S. Anm. 10.

[81] M.-L. Springer, Notre-Dame in Dijon, Diss. Frankfurt a. M. 1934. Stettin 1934, S. 1 ff.; vgl. zur Datierung auch H. Jantzen, Burgundische Gotik (= Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 5). 1948, H. 5. München 1949, S. 32; R. Branner, Burgundian Gothic Architecture. London 1960, S. 132 ff.; M. Grandjean, La cathédrale actuelle, sa construction, ses architectes, son architekture, in: La cathédrale de Lausanne (= Bibliothèque de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse 3). Bern, 1975, S. 45—174.

[82] Die Nebenapsiden öffnen sich unmittelbar von einem ausladenden Querhaus aus und der Aufriß der Hauptapsis ist mehrgeschossig.

[83] M. Fath, Die Baukunst der frühen Gotik im Mittelrheingebiet. 1200—1250, in: Mainzer Zeitschrift 63 (1968), S. 8 f.; W. Gross, Die Hochgotik, S. 310.

[84] G. Gall, S. 70 ff.

[85] M. Fath (1968), S. 21 f.

Eine umgekehrte Abhängigkeit Regensburgs von Offenbach zu postulieren erscheint überflüssig, eben aufgrund der alten Tradition des Dreiapsidenschlusses in Süddeutschland und Regensburg [86]. Hingegen belegt der Offenbacher Bau, daß diese Chorkonzeption im Westen Deutschlands bekannt war.

Der gestaffelte polygonale Dreiapsidenschluß tritt darüberhinaus schon früh im Südosten auf, wie an der Zisterzienserinnenkirche in Tischnowitz, in deren Langhausaufriß Gross die Grundlage für jenen der Regensburger Dominikanerkirche erkennen wollte [87]. Mit der im 7/12Schluß errichteten Hauptapsis und den im 5/8Schluß angelegten Nebenapsiden, zeigt der Bau erstaunliche Übereinstimmungen mit Nôtre-Dame in Dijon, die schon Bachmann feststellte [88]. Demnach ist wohl die landschaftliche Tradition des Dreiapsidenschlusses unter Aufnahme der bereits im Westen vollzogenen Umbildung erneuert worden. Eine vergleichbare Entwicklung ist auch für die Polygone der Regensburger Dominikanerkirche vorzustellen.

bb) Der Langchor

Nachdem Grund- und Aufriß der Chöre der Regensburger Dominikanerkirche in einer sozusagen zweidimensionalen Betrachtungsweise besprochen wurden, ist nun der Raum Gegenstand der Betrachtung (Abb. 10).

Der Hauptchor der Regensburger Dominikanerkirche ist vier Joche lang, die Nebenchöre drei, jeweils zuzüglich des polygonalen Schlusses. Der Hauptchor geht nur mit dem Polygon über die Nebenchöre hinaus und ist daher ein Binnenlangchor, da seine Länge, wie die der Nebenchöre, außen nicht in Erscheinung tritt.

Bei den frühen deutschen Mendikantenbauten ragte wohl gemeinhin in mehrschiffigen Anlagen nur das Chorhaupt über die Seitenschiffe [89]. Die Regensburger Dominikanerkirche entsprach somit in der Disposition des Chores am Außenbau anderen etwa gleichzeitigen deutschen Bettelordenskirchen, wie der heute zerstörten Dominikanerkirche von Koblenz oder der von Esslingen [90]. Davon abweichend weist sie jedoch im Innern als binnenräumliche Anlage einen Langchor auf, bzw. deren drei.

Aufgrund des frühen Baubeginns, vor 1246, wird die Untersuchung der Voraussetzung dieses Binnenlangchores auch zu einer Erörterung der Frage nach der Entwicklung des Langchores innerhalb der Bettelordensarchitektur wie auch allgemein. Gerade die Entwicklung dieses Chortypus fand besonderes Interesse bei der Forschung, und zwar insbesondere aufgrund möglicher historischer und liturgiegeschichtlicher Implikationen bzw. Einflüssen auf die architektonische Gestalt.

Unter liturgischen Aspekten betrachtet (s. S. 187), legte Friedrich Kobler der Entstehung des Langchores eine „Bereinigung der alten komplizierten Verschränktheit von Bauform und Funktion" zugrunde, wie sie noch in den Kirchen der Hirsauer und Zisterzienser bestanden hätte [91]. Ähnlich hatte sich schon Werner Gross geäußert [92] und den Langchor auf praktische Erfordernisse der Orden zurückgeführt.

[86] Vgl. dazu KDM Regensburg, I, S. 221 ff.

[87] W. Gross, Die Hochgotik, S. 328 ff.

[88] Vgl. E. Bachmann, Sudetenländische Kunsträume, S. 45.

[89] Eine Untersuchung, die erst nach Abschluß vorliegender Arbeit erschien und daher leider unberücksichtigt blieb, ist: Grzybkowski, Andrej: Das Problem der Langchöre in Bettelordenskirchen im östlichen Mitteleuropa des 13. Jahrhunderts, in: Architectura 13 (1983), S. 152—168.

[90] S. Anm. 10; und zu der späteren Erfurter Dominikanerkirche vgl. Anm. 51.

[91] F. Kobler, Stadtkirchen, S. 427 ff.

[92] W. Gross, Die Hochgotik, S. 328 ff.

Fragen nach den Ursachen für die Entstehung dieses Bauteils und seiner Funktion, sollen jedoch an späterer Stelle besprochen werden (s. S. 179).

Die architektonische Entstehung des Langchores in der Bettelordensarchitektur sah Donin in einer schrittweisen Erweiterung des polygonalen Chores durch Vorjoche [93]. Zu den ersten, vor der Jahrhundertmitte begonnenen Mendikantenkirchen, deren Chöre bereits ein Vorjoch aufweisen, zählen u. a. die Minoritenkirche in Köln und die Frankfurter Dominikanerkirche [94]. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erreicht eine Vielzahl von Chorbauten der Mendikanten Längen von drei und mehr Jochen [95].

Die These Donins einer schrittweisen Entwicklung, leistet Wesentliches für die Erklärung der Verbreitung der Langchöre gegen Ende des 13. Jahrhunderts [96]. Das Auftreten langer Chöre, schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts bei den frühesten Bauten, mahnt jedoch zur Vorsicht, eine additive Entwicklung aus dem Kurzchor allen Erscheinungen zugrundezulegen [97]. Auch der Chor der Regensburger Dominikanerkirche kann aufgrund seines Baubeginns vor 1246 so nicht erklärt werden.

Im Unterschied zu Donin wollte Gross als Voraussetzung des Langchores einfache Saalbauten der frühen Mendikantenniederlassungen erkennen [98]. So dürfte z. B. den Chören der Minoritenkirchen von Trier und Würzburg die Idee solcher Saalbauten zugrundeliegen [99]. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß tatsächlich bei einigen Bauten die ursprüngliche, einfache Saalkirche durch den Anbau eines Langhauses zum Chor umgewandelt wurde [100]. Nach Gross sei die Entwicklung vom flachgedeckten, gerade geschlossenen Bau ausgegangen aufgrund der „praktischen" Bedürfnisse der Mendikanten [101]. Ein gestreckter Chor wäre erstmals in der Barfüßerkirche in Zürich mit einem dreischiffigen Langhaus verbunden worden [102]. Weitere frühe Beispiele seien die platt geschlossenen Chöre der Dominikanerkirche in Konstanz und der Würzburger Franziskanerkirche [103].

Auch Helma Konow, die ebenfalls zwischen Grund- und Aufriß differenzierte, sprach — aufgrund der Tiefe des Chores der Dominikanerkirche in Konstanz von sieben Fensterachsen — vom Vorausgehen des Langchores gegenüber dem Hoch-

[93] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 38 f.

[94] S. Anm. 10 und 42 sowie R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 38.

[95] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 38.

[96] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 38 f.

[97] So am Oberrhein, in den Dominikanerkirchen von Konstanz, Basel und Zürich, s. Anm. 10; oder auch z. B. die Dominikanerkirche von Iglau, deren Chor E. Bachmann, Sudetenländische Kunsträume, S. 27 und E. Bachmann, Architektur, S. 81, fälschlich bei einer Datierung 1260/70 als den frühesten Langchor im deutschen Gebiet bezeichnete. *Iglau* (Jihlava, ČSSR). Dreischiffige, gewölbte Basilika. Der Chor mit zwei Jochen ist sechsteilig gewölbt und hat $^5/_8$Schluß.

[98] W. Gross, Die Hochgotik, S. 332 f.

[99] S. Anm. 43; H. Konow, S. 9 ff.

[100] Wie z. B. in *Danzig*. Danzig (Gdansk, Polen), St. Nikolai. Dreischiffige, gewölbte Backsteinhalle mit vier Jochen, langem Chor, rechteckig geschlossen. Sakristei im Süden anschließend. Die Datierungen sind nach: Analecta, S. 539: 1227 gegründet; Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens. Reihe A. Die Kunstdenkmäler der Stadt Danzig. 3. St. Nikolai. Bearb. v. W. Drost. Stuttgart 1959, S. 7—33: 1. Bau 1239, wohl der jetzige Chor, 1348 bis um 1370 Langhaus angeschlossen, im 15. Jahrhundert erhöht.

[101] W. Gross, Die Hochgotik, S. 332 f.

[102] W. Gross, Die Hochgotik, S. 332 f.

[103] W. Gross, Die Hochgotik, S. 332 f.

chor [104]. Der erste polygonal geschlossene und gewölbte Lang- *und* Hochchor im Bereich des Oberrheins wäre die Franziskanerkirche in Freiburg i. Ue., begonnen um 1256 [105]. Sowohl Gross als auch Konow, deren Thesen Übereinstimmungen zeigten, wählten nur Beispiele aus der oberrheinischen Mendikantenarchitektur, mit Ausnahme der Minoritenkirche in Würzburg [106]. In der Bettelordensarchitektur des Oberrheins ist die Abfolge offensichtlich vom gerade geschlossenen, ungewölbten Chor über den polygonalen, flachgedeckten zum polygonal geschlossenen und gewölbten Chor nach der Jahrhundertmitte [107]. Doch ist damit die Folge dieser Chöre zwar beschrieben, nicht aber ihre Entwicklung. So steht die Dominikanerkirche in Konstanz in der Anlage ihres Chores mit Nebenchören noch in der landschaftlichen Tradition der Hirsauer- und der Zisterzienserbauten. Hingegen ist der polygonal geschlossene Chor der Franziskanerkirche in Freiburg i. Ue. mit den auch in anderen Gegenden um diese Zeit (1256) bereits außerhalb der Bettelordensarchitektur verwendeten polygonalen Chören zu vergleichen (vgl. S. 140 f.). Schon die Dionysiuskirche in Esslingen, errichtet etwa ab den 1230er Jahren, besaß solch einen längeren, polygonal geschlossenen Chor [108]. Demnach bestand hier keine kontinuierliche, eigenständige Veränderung, ein Hervorgehen eines aus dem anderen, sondern die schrittweise Aufnahme neuer Gestaltungen.

Für die Regensburger Dominikanerkirche gilt demnach, daß etwa gleichzeitig mit ihr einige Bettelordenskirchen bereits einen Langchor aufweisen. Eine unmittelbare Ähnlichkeit und damit Beziehung mit diesen bestand jedoch nicht. Als Voraussetzung der Regensburger Dominikanerkirche darf keine der genannten Kirchen gelten, sei es aufgrund der späteren Entstehung (Freiburg i. Ue, Iglau) oder der gänzlich anderen Form [109].

Wie bereits die Vergleiche mit den Mendikantenchören verdeutlichten, sind für den Raumeindruck neben der Länge die Grundrißposition und die Konzeption des Aufrisses wesentlich. Hier erweist sich für Regensburg der in der romanischen Tradition stehende Dreiapsidenschluß als bestimmend für den Binnenchor. So wiesen schon Bachmann und Wagner-Rieger darauf hin, daß der Langchor als binnenräumliches und liturgisches Phänomen im deutschen Gebiet bereits in romanischer Zeit vorgebildet war [110]. Dem Chor der Regensburger Dominikanerkirche gingen die langgestreckten Chöre des sogenannten Übergangsstiles voraus, die ebenso in erster Linie Binnenchöre sind, wie beim Bamberger Dom [111]. Für das Nachinnenziehen des Chores nannte schon Kobler außerhalb des Bereichs der Mendikantenkirchen neben Bamberg auch den Naumburger Dom [112]. In Regensburg bestanden darüberhinaus wieder Voraussetzungen in der Architektur der Stadt selbst. So sind

[104] H. Konow, S. 5 ff. und S. 16 ff.

[105] H. Konow, S. 17 ff.

[106] W. Gross, Die Hochgotik, S. 332 f.; H. Konow, S. 5 und 16 ff., wobei H. Konow die Würzburger Minoritenkirche zu dieser oberrheinischen Gruppe rechnete.

[107] H. Konow, S. 16 ff.

[108] G. Fehring, Die Ausgrabungen in der Stadtkirche St. Dionysius zu Eßlingen a. N., in: ZVK 19 (1965), S. 1—34; F. Kobler, Stadtkirchen, S. 427.

[109] S. Anm. 97 und 105.

[110] R. Wagner-Rieger, Gotik in Österreich, S. 331 ff.; E. Bachmann, Architektur, S. 79.

[111] R. Wagner-Rieger, Gotik in Österreich, S. 331 ff.; E. Bachmann, Architektur, S. 79; D. v. Winterfeld, Der Dom in Bamberg. 2 Bde. Berlin 1979.

[112] F. Kobler, Stadtkirchen, S. 427.

in der ehemaligen Benediktinerabteikirche in St. Emmeram die drei tiefen Apsiden durch Zwischenwände ausgebildet [113].

Der Langchor der Regensburger Dominikanerkirche ist aus dem Binnenchor der romanischen Architektur entwickelt worden. In dieser Art besaß er innerhalb der Mendikantenarchitektur keine Voraussetzungen. Lediglich hinsichtlich der Länge sind die Chöre der Dominikanerkirchen von Konstanz und Basel und der Minoritenkirchen von Trier und Würzburg vergleichbar, wobei den oberrheinischen Bauten ebenso eine eigenständige Fortsetzung einer landschaftlichen Tradition zugrundelag [114]. Daraus ergibt sich jedoch auch, daß die These Koblers, der von einer „Bereinigung der Verschränktheit zwischen Bauform und Funktion" sprach, nur bedingt für diese Bauten und die Regensburger Dominikanerkirche gilt [115].

Der so entstandene Raum, ein gewölbter Saal, besitzt große Ähnlichkeit mit dem Bautypus der Kapelle (s. S. 189). Deshalb hatte Donin in ihr, sicherlich zu Recht, eine Grundlage der Bettelordenschöre gesehen, wobei diese Erklärung eben nicht für die Regensburger Dominikanerkirche genügte [116]. Wesentlich für eine Beurteilung ist die Fortschrittlichkeit des Aufrißsystems des Hauptchores der Regensburger Dominikanerkirche, die bereits an anderer Stelle festgestellt werden konnte, mit seinem $^5/_8$Schluß und seiner eingeschossigen Gliederung. Aufgrund dieses polygonalen Schlusses sowie wegen ihres Aufrißsystems und der Wölbung, d. h. der Verschmelzung mit dem Hochchor, geht der Bau weit über die gleichzeitigen Mendikanten-Langchöre hinaus. In diesem Sinne ist der Regensburger Langchor in seiner Ausbildung als Hochchor auf der Grundlage der romanischen Tradition als kühner Vorgriff auf die spätere Gestaltung der Lang- und Hochchöre der Bettelorden sowie allgemein zu bezeichnen. Auffälligster Unterschied zur Gestaltung der späteren Langchöre ist deren völlige Durchfensterung, wobei jedoch die Differenzierung in durchfenstertes Polygon und geschlossenen Chorhals mit die besondere Qualität der Regensburger Anlage bewirkt (s. S. 175 ff.).

bc) Der Strebepfeilerdurchgang des Hauptpolygons

Über der Sockelzone des Hauptchores befindet sich ein Laufgang durch die Strebepfeiler, ähnlich wie an der Minoritenkirche in Köln [117]. Héliot führte das Motiv, insbesondere bei Chören ohne Umgang, auf picardische Vorbilder zurück und sprach ihnen eine praktische Bedeutung ab [118].

Wie seine Untersuchungen erwiesen, war dieses Motiv in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts allgemein verbreitet [119]. In Deutschland besitzt z. B. bereits die Elisabethkirche in Marburg einen Laufgang durch die Strebepfeiler des ganzen Baus [120].

[113] KDM Regensburg, I, S. 221 ff.

[114] S. Anm. 10, 43.

[115] F. Kobler, Stadtkirchen, S. 427 ff.

[116] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 32 ff., S. 44; er nennt insbesondere die Capella Speziosa in Klosterneuburg; W. Buchowiecki, Die gotischen Kirchen Österreichs. Wien 1952, S. 210; R. Wagner-Rieger, Gotik in Österreich, S. 332 ff.

[117] S. Anm. 10; P. Héliot, Coursières et passages mureaux dans les églises gothiques de l'Europe centrale, in: ZKG 33 (1970), S. 173 ff.

[118] P. Héliot, Coursières S. 173 ff. und S. 177 ff.

[119] P. Héliot, Coursières, S. 173 ff.

[120] K. Wilhelm-Kaestner, Die Architektur der Elisabeth-Kirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge. Marburg 1924, S. 55.

Die häufige Verwendung dieser Gestaltung an Chören ohne Umgang könnte auf das Bemühen zurückzuführen sein, eine Mehrschichtigkeit in der Raumhülle zu erzeugen und besäße somit eine ästhetische Funktion. An der Regensburger Dominikanerkirche war darüberhinaus durch den Gang die Möglichkeit gegeben, vom Kloster über die Hauptapsis in das Dachgeschoß des Nordchores zu gelangen (s. S. 103 u. Abb. 6).

c) Die Konzeption des Langhauses

ca) Zur Organisation des Stützensystems

Auf die beiden grundlegenden Theorien von Krautheimer und Gross, die die Ableitung der Formen des Langhauses betreffen und beide älteren Datums sind, wurde bereits hingewiesen [121]. Mit ihnen gilt es sich im Folgenden auseinanderzusetzen. Für das Vorgehen beider war eine Trennung in Wandgestaltung und Dienstsystem in der Bauanalyse charakteristisch [122]. Diese Trennung beruhte sicherlich mit auf der Prägnanz, mit der sich beide am Bau der Dominikanerkirche gegenübergestellt sind; aus diesem Grunde wird sie auch im Folgenden zunächst beibehalten.

Die Dominikanerkirche, eine dreischiffige, gewölbte Basilika, besitzt eine zweigeschossige Mittelschiffswand, in der die hohe, geschlossene Wandfläche zwischen der Arkadenzone und den weit oben sitzenden Fenstern dominiert. Der achteckige Pfeiler, der selbst kein Kapitell trägt, steht mit seiner vorderen Ebene in der Flucht der Obergadenwand. An vier seiner Seiten ist je ein Runddienst gestellt; dazwischen sitzen in Höhe der Dienstkapitelle pyramidale Konsolen, die die Vorlagen der Arkadenunterzüge tragen, während die Unterzüge selbst auf Diensten ruhen. Der schlanke, einzelne Hochschiffsdienst steigt ohne Unterbrechung zum Gewölbe auf, wo er auf seinem Kapitell alle Rippen eines Jochs trägt und so die Verbindung zwischen Pfeiler, Wand und Gewölbe vollzieht. Die Fenster stehen weit oben in den Schildbögen, mit ihrer Sohlbank in Höhe der Gewölbekämpfer (Abb. 11 u. 18).

Charakteristisch ist für diesen Pfeiler seine Kompaktheit, wobei auch die Verbindung mit Diensten die Geschlossenheit seiner Oberfläche nicht stört. Während die Entwicklung der Pfeilergestaltung im 13. Jahrhundert zu immer differenzierterem Aufbau führte, wo Kernform und Dienste zu einer Folge von Profilen verschmolzen und so Licht und Schatten als Gestaltungsmittel einbezogen sind, verwendete die Bettelordensarchitektur schlichte, kompakte Pfeilerformen [123].

In den von den Mendikanten bevorzugten ungewölbten Anlagen erübrigten sich Dienste und damit komplizierte Pfeilerformationen [124]. Dies verdeutlicht die Regensburger Minoritenkirche, eine dreischiffige, ungewölbte Basilika mit mächtigen Rundstützen [125]. Bemerkenswert ist jedoch, daß eben auch die gewölbten Bauten ein sehr einfaches Stützensystem verwandten und in diesem Sinne war es noch weitergehend, daß Konsolen an Stelle der Dienste traten, so u. a. in den Dominikanerkirchen von Esslingen und Erfurt und der heute zerstörten von Straßburg [126].

In dieser Bevorzugung einfacher, geschlossener Pfeilerformen bestand eine Paral-

[121] R. Krautheimer, S. 34 ff., S. 73 f.; W. Gross, Die Hochgotik, S. 307 ff.

[122] R. Krautheimer, S. 34 ff., S. 73 ff.; W. Gross, Die Hochgotik, S. 307 ff.

[123] Auf diese Bevorzugung wies auch schon R. Donin für die österreichischen Bettelordenskirchen hin. Vgl. R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 113 ff. und S. 359 f.

[124] S. Anm. 65.

[125] KDM Regensburg, III, S. 1 ff.

[126] S. Anm. 10, 31, 51.

lele zur älteren Ordensarchitektur der Zisterzienser [127]. Das Regensburger Beispiel entsprach zudem wiederum auch der Bautradition des süddeutschen Gebietes [128].

Hingegen ist die achteckige Kernform des Pfeilers in der Mendikantenarchitektur selten [129]. Diese Achteckigkeit bewog Donin, den Pfeiler als Weiterentwicklung des im süddeutschen Gebiet üblichen viereckigen zu betrachten [130]. Für die Regensburger Dominikanerkirche erscheint dies unnötig, da achteckige Pfeiler in der Stadt zu dieser Zeit bereits in Gebrauch waren, so im Kreuzgang von St. Emmeram und in St. Ulrich als Emporenstütze [131]. Als Großform wurde der Achtkantpfeiler in Süddeutschland nach Wagner-Rieger im Hallenbau von Lilienfeld eingeführt, von ihr als seine „Nobilitierung" bezeichnet [132]. Doch gelten diese Vergleiche nur für die Achteckigkeit, da in den genannten Beispielen die Pfeiler einzeln, ohne Dienste, sind.

Wesentlicher als die Achteckigkeit der Kernform ist die Frage nach den Grundlagen der Organisation des Pfeilers, d. h. die Verbindung mit vier Runddiensten und die Verwendung der einzelnen Gewölbestütze.

Die Untersuchungen von Gross belegten bereits die Kombination von achteckigem Pfeilerkern mit Runddiensten für das von ihm als südostdeutsch bezeichnete Gebiet [133]. In der Kirche von Jàk (Ungarn), für die eine Weihe für 1256 überliefert ist, umgeben acht Runddienste den mächtigen, achteckigen Pfeilerkern [134]. Die Dienste enden alle in gleicher Höhe mit eigenem Kapitell und schwerem Kämpfer. Den über dem Pfeiler zurückversetzten Mittelschiffsdienst begleiten von halber Höhe an zwei Dienste, von Konsolen aufsteigend. Demnach ist die Organisation dieses Pfeilers völlig anders als die des Regensburgers. Seine Eigenständigkeit und Körperlichkeit gegenüber der Wand sind betont, und zwar sowohl durch seine Stärke als auch durch die Kapitelle und dem durch sie anschaulichen Lasten der Wand auf dem tragenden Pfeiler. Somit sind nur die Achteckigkeit des Kerns und seine Verbindung mit Rundstützen mit dem Regensburger Pfeiler vergleichbar. Ähnliches gilt für

[127] Vgl. auch U. Schröder, S. 320 ff.

[128] Ihre Bedeutung wurde von W. Gross, Die Hochgotik, S. 308, überbetont. Die Bedeutung der süddeutschen Romanik stellte auch R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 127 und S. 359 fest. Allerdings ist seiner Schlußfolgerung, in der Übernahme des Pfeilers ein fortschrittliches (!) Element zu erkennen, nicht zu folgen.

[129] Achteckige Pfeiler gibt es noch in den jüngeren Kirchen der Dominikaner von Bozen und der Dominikanerinnen von Imbach, s. R. Donin, S. 155 ff. und 364 ff.

Bozen (Bolzano, Italien). Ursprünglich dreischiffige Halle oder flachgedeckte Basilika mit Achteckpfeilern. Der Chor ist gewölbt und hat drei Joche und 5/8Schluß. Die Datierungen sind nach R. Donin, S. 264 ff.: 1276 bereits erwähnt, Mauern des Langhauses und Achteckpfeiler noch ursprünglich, Chor vor 1313, Netzgewölbe 15. Jahrhundert, Fassade barockisiert; vgl. Die Kunstdenkmäler Südtirols. Bearb. v. J. Weingartner. 3. 2. Die Kunstdenkmäler Bozens. Wien 1926, S. 95—100; sowie in Konstanz, vgl. Anm. 28.

[130] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 128.

[131] KDM Regensburg, I, S. 221 ff. und III, S. 23 ff.

[132] R. Wagner-Rieger, Gotik in Österreich, S. 333; R. Donin wies auch darauf hin, daß der romanische, achteckige Pfeiler darüberhinaus in Österreich bereits verwendet wurde, wie an der Kirche von Seckau, R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 162; ebenso E. Bachmann, Sudetenländische Kunsträume, S. 30 ff.

[133] W. Gross, Die Hochgotik, S. 308.

[134] W. Gross, Die Hochgotik, S. 308; A. Hekler, Ungarische Kunstgeschichte. Berlin 1937, S. 13 ff.

weitere Kirchen des Südostens, wo Achteckpfeiler mit Runddiensten verbunden sind, wie z. B. in Ocsa und Türje (Ungarn) [135].

Näher liegt eine Parallele innerhalb der Mendikantenarchitektur, und zwar ist der Pfeiler der etwa gleichzeitig entstandenen Kölner Minoritenkirche zum Vergleich heranzuziehen, wo vier Runddienste mit einem allerdings runden Pfeiler verbunden sind [136]. Krautheimer führte wegen dieser Übereinstimmung den Regensburger Pfeiler auf Köln zurück [137]. Da die Minoritenkirche jedoch frühestens mit dem Regensburger Bau begonnen wurde [138], ist in der Kölner Pfeilerkonzeption die gleichzeitige Verwendung dieses Systems zu erkennen und damit seine Bekanntheit auch im Westen belegt und nicht das Vorbild für Regensburg zu sehen. Dasselbe gilt für die heute zerstörte Dominikanerkirche in Koblenz, die ebenfalls Rundpfeiler mit vier Diensten besaß [139].

Die Pfeileranlage der Regensburger Dominikanerkirche wie auch der Kölner Minoritenkirche, ist um die Mitte des 13. Jahrhunderts als bekannt vorauszusetzen. Gerade er — der sogenannte kantonierte Pfeiler — hatte eine der wesentlichen Neuerungen gebildet, die Ende des 12. Jahrhunderts durch die Kathedrale von Chatres eingeführt wurden [140]. Dort besteht auch bereits die Verbindung von achteckigem Pfeiler mit vier Runddiensten. Allerdings fand gerade diese Kombination wenig Verbreitung [141]. Die in Köln gewählte Form geht hingegen auf die Kathedrale von Reims zurück [142]. Sie wurde zur klassischen Verwirklichung des kantonierten Pfeilers und in Deutschland so z. B. in St. Elisabeth in Marburg übernommen [143].

Der Vergleich zwischen dem kantonierten Pfeiler von Chartres mit Regensburg verdeutlicht aufgrund der Unterschiede Charakteristisches des Pfeilers der Dominikanerkirche. In Chartres ist der Arkadenpfeiler in seiner eigenständigen Körperlichkeit und seiner Funktion als tragendes Element gestaltet. Vom schmalen Pfeilerkapitell steigen die Dienste neu von eigenen Sockeln auf; auch die Vorlagen der Arkadenbögen ruhen auf dem Kapitell, während sie in der Dominikanerkirche auf Konsolen sitzen, die in Kapitellhöhe dem Pfeiler *an*gesetzt sind. Das Vergleichbare zwischen dem Pfeiler der Regensburger Dominikanerkirche und dem der Kathedrale von Chartres erschöpft sich mithin in der Verwendung desselben Typus. Die wesentliche Veränderung in Regensburg beruht auf der Verbindung des Pfeilers mit einem

[135] S. E. Bachmann, Eine spätstaufische Baugruppe im mittelböhmischen Raum (= Beiträge zur Geschichte der Kunst im Sudeten- und Karpathenraum 3). Brünn, Leipzig 1940, S. 17 ff. und S. 65 ff.; W. Buchowiecki, S. 104 ff. und S. 412 ff.; L. Gál, L'architecture religieuse en Hongrie du XI[e] au XIII[e] siècle. Paris 1929, S. 1 ff.; A. Hekler, S. 13, S. 19, S. 21 ff.; V. Vătăsianu. Romanische und gotische Baukunst in Siebenbürgen, in: Kunst und Geschichte in Südosteuropa (= Südost-Europäisches Jahrbuch). Recklinghausen 1973, S. 95 ff.

[136] S. Anm. 10.

[137] S. Anm. 10; sowie R. Krautheimer, S. 74 f.; A. Verbeek, S. 141 ff.

[138] S. Anm. 10.

[139] S. Anm. 10.

[140] Vgl. zur Definition des Begriffs und Bedeutung des „kantonierten Pfeiler": H. Jantzen, Kunst der Gotik. Klassische Kathedralen Frankreichs, Chartres, Reims, Amiens. 1. Aufl., Hamburg 1957, S. 24 ff.

[141] Nach freundlichem Hinweis von P. Kurmann, ist eines der wenigen Beispiele Saint-Amand-sur-Fion, wo den polygonalen Vierungspfeilern Runddienste angesetzt sind; C. Lautier, L'église de Saint-Amand-sur-Fion, in: CA Champagne 135 (1977), S. 742—762.

[142] Wie Anm. 140.

[143] K. Wilhelm-Kaestner, S. 1 ff.

durchlaufenden, einzelnen Hochschiffsdienst. Dieser Dienst und sein besonderer Charakter, d. h. seine Vereinzelung und nicht unterbrochenes Hochstreben, ist ausführlicher zu betrachten, da er das Verhältnis zwischen Pfeiler, Wand und Gewölbe betrifft (s. auch S. 175 ff.).

Schon für die Chöre (s. S. 138) wurde festgestellt, daß die deutsche Bettelordensarchitektur gern Einzeldienste verwandte. Bei den frühen, gewölbten Basiliken besitzen wieder das Langhaus der Minoritenkirche in Köln und einstmals der Dominikanerkirche von Koblenz Einzeldienste [144]. Doch ist dort das Pfeilerkapitell bzw. der Arkadenkämpfer um die Dienste verkröpft und damit sind diese nicht durchlaufend. Auch bei der Variante mit Konsolen steigen von diesen Einzeldienste zum Gewölbe auf, wie z. B. in der Esslinger Dominikanerkirche, Beispiele, die hier aber auszuklammern sind, da die Organisation des Pfeilers und sein Verhältnis zu Wand und Gewölbe gänzlich anders sind [145].

Die Mendikanten teilten diese Vorliebe für die einzelne Gewölbestütze mit den Zisterziensern [146], als klassisches Beispiel ist die Abteikirche von Pontigny zu nennen [147]. Jedoch sind in den meisten Zisterzienserkirchen, die vor den ersten Bettelordenskirchen, also etwa vor 1230 errichtet wurden und damit als mögliche Vorbilder in Betracht kämen, die Mittelschiffsdienste abgekragt sowie durch um sie verkröpfte Gesimse gegliedert. Hier wäre z. B. an Bauten wie Maulbronn oder Eberbach zu denken [148]. Darüberhinaus ist die Organisation der Pfeiler und deren Verbindung mit der Obergadenstütze völlig anders. Ein kreuzförmiger Pfeiler steckt hier gleichsam bis hinauf zum Gewölbeansatz in der Wand, sich als Rücklage des starken, den Gurtbogen tragenden Rundgliedes zeigend. Dieses „in-der-Wand-Stecken", ein Begriff, den Michler in etwas anderer Bedeutung für die Pfeiler der Kathedrale von Bourges einführte, wird auch daran deutlich, daß der Pfeiler — ein romanisches Motiv — am Ansatz der Arkadenbögen nur ein Kämpferprofil trägt, dann aber am Gewölbeansatz Kapitelle zur Aufnahme der Rippen [149]. In Regensburg scheint eine solch zisterziensische Pfeilerkonzeption in der Rücklage am östlichen Pfeiler anzuklingen, doch ist der Pfeiler dann doch auf die Arkadenzone beschränkt und nur der einzelne Dienst vollzieht die Verbindung zum Gewölbe [150] (Abb. 11).

Bei allgemein seltener Verwendung der gewölbten Basilika, weisen doch einige ältere Bauten im süddeutschen Raum Anfang des 13. Jahrhunderts durchlaufende, einzelne Mittelstützen auf, so St. Michael in Altenstadt im Schongau, Unsere Liebe

[144] S. Anm. 10.

[145] S. Anm. 10.

[146] R. Krautheimer, S. 35, hat dies insbesondere für italienische Zisterzienserbauten festgestellt, schränkte jedoch seine Aussage auf derselben Seite seiner Veröffentlichung ein.

[147] G. Fontaine, S. 66 ff.; vgl. zu den Wandlungen im Dienstwölbesystem von Pontigny R. Branner, Burgundian Gothic Architecture. London 1960, S. 16 ff.; vergleichbar ist in erster Linie das Westjoch des Langhauses, da dort der Dienst ununterbrochen zum Gewölbe aufsteigt.

[148] U. Schröder, S. 311 ff.; I. Dörrenberg, Das Zisterzienserkloster in Maulbronn. Würzburg 1938, 2. Aufl., S. 1 ff. P. Anstett, Die Baugeschichte des Klosters, in: Kloster Maulbronn 1178—1978. Maulbronn 1978, S. 69—77; H. Hahn, Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser (= Frankfurter Forschungen zur Architekturgeschichte 1). Berlin 1957, S. 1 ff.

[149] J. Michler, Zur Stellung von Bourges in der gotischen Baukunst, in: WRJ 42 (1980), S. 27—87.

[150] Worauf bereits R. Krautheimer hinwies, S. 35.

Frau in Salzburg und auch z. B. St. Michael in Wien [151]. Dort führt vor dem viereckigen, wuchtigen Arkadenpfeiler ein mächtiger Rundstab vor einer rechteckigen Vorlage vom Boden zum Gewölbe, wobei seine Stärke wirkt und die „saftig grobe Form der Einzelheiten", wie sie Gross beschrieb [152]. So fehlt die Ambivalenz des Regensburger Hochschiffsdienstes, der bei gleicher Stärke wie die niedrigen Dienste der Seitenschiffe und Arkadenunterzüge, aufs äußerste gelängt ist und trotzdem, im Anschaulichen, allein das gesamte Gewölbe zu tragen scheint.

Es war Gross, der auch auf die Verwandschaft zur Zisterzienserinnenkirche von Tischnowitz hinwies, mit ihren durchlaufenden Diensten [153]. Jedoch ist auch dort das Verhältnis zwischen Pfeilern, Wand und Diensten ein anderes als in der Regensburger Dominikanerkirche. Die Arkadenpfeiler scheinen gleichsam aus dem Kontinuum der Wand geschnitten, deren Kanten abgeschrägt wurden, so daß sie gegenüber der Wand kaum als eigenständige Bauglieder anschaulich werden. Diesen Pfeilern sind die Mittelschiffsdienste aufgelegt, und zwar eben nicht als einzelne, sondern in Dreiergruppen. Das charakteristische System der Regensburger Dominikanerkirche, bei dem der Arkadenpfeiler von vier gleich starken Stützen umgeben ist und der Mittelschiffsdienst als Einzeldienst der Wandfläche aufgelegt erscheint und, mit der Spannung, die eben aus der Vereinzelung entsteht, Pfeiler und Gewölbezone verbindet, gibt es in Tischnowitz nicht.

Diese Verwendung der einzelnen durchlaufenden Gewölbestütze ist auch im Westen Deutschlands in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts festzustellen. So verglich bereits Krautheimer den kantonierten Pfeiler mit (allerdings untergliedertem) einzelnem Hochschiffsdienst der Kölner Minoritenkirche mit dem der Kirche von Münstermaifeld in der Eifel, die ununterbrochen hochstrebende Dienste besitzt [154]. Auch ein oberrheinischer Bau, St. Georg in Schlettstadt, verwendet im Langhaus eine durchgehende Stütze, jedoch im Wechsel mit Stützenbündeln, bei einer allgemeinen Massehaftigkeit der Glieder [155]. Im Langhaus von St. Martin in Colmar ist dann ein kantonierter Rundpfeiler mit einem Einzeldienst verbunden [156].

[151] W. Gross, Die Hochgotik, S. 308; A. Kieslinger, St. Michael in Wien und seine Geschichte, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 10 (1952/53), S. 1—65; Die Kunstdenkmale des Königreichs in Bayern. 1. Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirks Oberbayern. Bearb. v. G. v. Bezold, B. Riehl und G. Hager. 1. Stadt und Bezirksamt Ingolstadt . . . Bezirksämter Schongau . . . München 1895, S. 573 ff.; W. Haas, S. 409—425.

[152] Österreichische Kunsttopographie. 9. Die kirchlichen Denkmale der Stadt Salzburg (mit Ausnahme von Nonnberg und St. Peter). Bearb. v. H. Tietze. Wien 1912, S. 73 ff.; W. Gross, Die Hochgotik, S. 308.

[153] R. Donin, die Bettelordenskirchen, S. 148 ff., dachte das Langhaus um 1250 errichtet; W. Buchowiecki, S. 216 und S. 412 sah es bereits um 1239 im Bau; W. Gross, Die Hochgotik, S. 307, deutete dieses Durchlaufen als „normannisch", eine These, die er auf die Untersuchungen R. Hamanns stützte, der als Erbauer einer Gruppe von Kirchen in diesem Gebiet einen normannischen Bautrupp vermutete. Jedoch bemerkte er für Tischnowitz ausdrücklich, „nur das Normannische fehle", R. Hamann, Die Klosterkirche zu Lehnin, S. 134; zu Tischnowitz vgl. die neueste Publikation von J. Kuthan, Architektura v přemyslovském státě 13. století, in: Umění doby posledních Přemyslovců. Hrsg. v. J. Kuthan. Prag 1982, S. 181—353; E. Bachmann, Sudetenländische Kunsträume. S. 43 ff.

[154] R. Krautheimer, S. 35 ff.

[155] P. Anstett, St. Martin, S. 35 ff.; P. Adam, L'Eglise paroissiale de Sélestat du début du XIII[e] siècle au début du XVIII[e] siècle. Sélestat 1963. S. 1 ff.

[156] P. Anstett, St. Martin, S. 35 ff.

Eine Betrachtung französischer Bauten aus der Mitte des 13. Jahrhunderts offenbart eine erstaunliche Vielfalt von Pfeilerkonzeptionen, die jedoch bislang wenig beachtet wurde [157]. Einige dieser Bauten wurden von J. Michler im Hinblick auf ihre Pfeilerkonzeption untersucht, und zwar unter entwicklungsgeschichtlichen Aspekten [158], wobei eine seiner Fragen das Verhältnis von Pfeiler zu Hochschiffsstütze bildete. Unter den von ihm besprochenen Bauten sind auch einige mit ununterbrochenen durchlaufenden Hochschiffsstützen: in Nôtre-Dame in Villeneuve-sur-Yonne liegt ein zweigeschossiger Aufriß vor, mit Laufgang zwischen dem Dienstbündel und den Obergadenfenstern; in Saint-Genès in Flavingy-sur-Ozerain ist die Einzelstütze dem kantonierten Rundpfeiler vorgelegt, der ein offenes Emporengeschoß trägt; Saint-Jacques in Compiègnes besitzt bei einem dreigeschossigen Aufriß der Mittelschiffswand ebenfalls kantonierte Rundpfeiler mit angestellten Dienstbündeln [159]. Michler betrachtete diese Gestaltungen als abhängig von dem von ihm als „Pfeiler-in-der-Wand" bezeichneten Motiv, das er in der Kathedrale von Bourges entwickelt sah. Daher galt ihm diese statt der Kathedralen von Chartres, Reims und Amiens als Grundlage der weiteren Entwicklung gotischer Architektur [160].

Ohne hier die Frage nach der entwicklungsgeschichtlichen Stellung der Kathedrale von Bourges zu erörtern — außerachtgelassen auch Michlers Kriterien zur Differenzierung zwischen den einzelnen Stützenformen — ist festzustellen, daß, bei allen Unterschieden in den Bauten, das Durchlaufen der Mittelstütze oder eines Dienstbündels häufig ist, wobei die vielfältigen Kombinationen mit unterschiedlichsten Pfeiler- und Wandanlagen bemerkenswert sind. Nicht übersehen werden darf, daß dieses Motiv auch in einer wichtigen Strömung in der Architektur der Mitte des 13. Jahrhunderts auftritt, und zwar in der Pariser Hofgotik, vertreten durch die ehemalige Abteikirche von Saint-Denis, in deren Langhaus das ununterbrochene Hochstreben der Stütze zum Gewölbe eben eines der wesentlichen Kennzeichen des hier eingeführten Bündelpfeilers ist [161]. Die vielfältigen Kombinationen erfordern nun die Untersuchung des Wandaufrisses und der Art der Verbindung von Pfeiler, Mittelschiffsstütze und Wand.

cb) Das Aufrißsystem der Hochschiffswand

Die Hochschiffswand der Regensburger Dominikanerkirche ist zweigeschossig, wobei die Höhe der geschlossenen Wand, das Fehlen jeder horizontalen Gliederung sowie die Koordination zwischen Arkaden und Obergadenfenstern kennzeichnend sind. Die Bettelorden verwandten von Anfang an in basilikalen Anlagen — ob gewölbt oder ungewölbt — fast ausschließlich den zweigeschossigen Aufriß, zu-

[157] Zu den wenigen neueren Arbeiten, die sich mit Fragen der Pfeilerkonzeption auseinandersetzten, zählen: P. Kurmann und D. v. Winterfeld, Gautier de Varinfroy, ein „Denkmalpfleger" im 13. Jahrhundert, in: Festschrift für O. v. Simson zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. L. Grisebach und K. Renger. Berlin 1977, S. 101—159 sowie J. Michler, Zur Stellung von Bourges, S. 27—87.

[158] J. Michler, Zur Stellung von Bourges, S. 27—87.

[159] Zu Villeneuve-sur-Yonne: R. Branner, Burgundian Gothic, S. 195; J. Michler, Zur Stellung von Bourges, S. 51 ff.; letzterer auch zu Flavigny-sur-Ozérain, S. 54 ff. und Saint-Jacques in Compiègne, S. 60 ff.

[160] J. Michler, Zur Stellung von Bourges, S. 27 ff.

[161] S. Mc. K. Crosby, L'abbaye royale de St. Denis. Paris 1953, S. 62.

meist unter Verzicht auf jede horizontale Gliederung [162]. Auch die geschlossene Höhe der Wand zwischen Arkaden und Obergaden der Regensburger Dominikanerkirche hat Parallelen zu frühen Bettelordensbauten, wie in den Dominikanerkirchen in Koblenz und Esslingen und in der Minoritenkirche in Köln [163].

Die zweigeschossige Basilika, die in der Sakralarchitektur seit spätrömischer Zeit verwendet wurde, entsprach der romanischen Tradition Süddeutschlands. Diese Übereinstimmung zwischen der Regensburger Dominikanerkirche und den spätromanischen Bauten des süddeutschen Gebiets in der Bildung einer hohen und geschlossenen Wandfläche — die er gleichwohl als „nordburgundisch-elsässisch" definierte, erkannte bereits Gross [164]. Die unmittelbare, d. h. auch zeitliche Voraussetzung, sah er daher vorrangig mit den bereits genannten Kirchen von Tischnowitz (ČSSR), St. Michael in Wien und Jàk (Ungarn) gegeben [165]. Als weitere zweigeschossige und gewölbte (!) Basiliken wurden zu Anfang des 13. Jahrhunderts u. a. St. Michael in Altenstadt im Schongau, aber auch der Bamberger Dom, das wohl größte Bauunternehmen im Südosten Deutschlands, errichtet [166]. In Regensburg selbst können auch hier wieder die allerdings ungewölbten (!) Kirchen von St. Jakob, St. Emmeram, Prüfening, von Stift Niedermünster und auch die Alte Kapelle genannt werden [167]. Alle genannten Bauten besitzen bei zweigeschossigem Aufriß die hohe geschlossene Obergadenwand.

Ein zweigeschossiger Aufriß war bereits von den — gegenüber den Bettelorden älteren — Zisterziensern bevorzugt worden [168]. Diese Übereinstimmung bewog Krautheimer, den Wandaufriß der deutschen Mendikantenkirchen und damit auch der Regensburger Dominikanerkirche auf italienische Zisterzienserkirchen zurückzuführen [169]. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, daß die Hochschiffswand der Zisterzienserkirchen häufig durch horizontale Gesimse gegliedert ist.

Die Verwendung dieses Aufrißsystems in den Basiliken der Bettelorden, ähnlich wie zuvor in den Zisterzienserkirchen, zeigt m. E. wenig mehr, als daß beide Orden die schlichteste Form der basilikalen Anlage aufgriffen [170].

Bei aller Übereinstimmung bleibt für die Regensburger Dominikanerkirche offen, worauf die Verbindung mit dem beschriebenen Pfeilersystem zurückzuführen ist. Krautheimer und vor allem Gross vertraten die These einer erstmaligen Zusammenstellung der beschriebenen Wandgestaltung mit dem Pfeilersystem, aus deren Erstmaligkeit beide die besondere Qualität des Baus ableiteten [171]. Dem

[162] S. Anm. 65.
[163] S. Anm. 10.
[164] W. Gross, Die Hochgotik, S. 307.
[165] W. Gross, Die Hochgotik, S. 307.
[166] W. Haas, S. 409—425; D. v. Winterfeld, S. 82 ff.
[167] KDM Regensburg, I, S. 221 ff.; II, S. 13 ff., S. 207 ff., S. 297 ff.
[168] H. P. Eydoux, L'architecture des églises cisterciennes d'Allemagne (= Travaux et memoirs des Instituts francais en Allemagne 1). Paris 1952, S. 1 ff.
[169] R. Krautheimer, S. 32 ff., insbesondere S. 34.
[170] Die jüngeren Zisterzienserkirchen Deutschlands, mit deren Errichtung etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts begonnen wurde, also parallel zur Regensburger Dominikanerkirche, wie Marienstatt und Altenberg, nahmen das Triforium auf und betonten so wohl den Gegensatz zu den Bettelorden. H. P. Eydoux, L'architecture, S. 81, S. 123 und S. 127.
[171] R. Krautheimer, S. 34 ff., S. 73 ff.; W. Gross, Die Hochgotik, S. 307 ff.

widerspricht, daß der zweigeschossige Aufriß der Mittelschiffswand mit hoher, geschlossener Wand und weit oben sitzenden Fenstern, der kompakte Pfeiler und die durchlaufende Einzelstütze als ganzes System bereits in der älteren Architektur vorgebildet ist. Auf diese Parallelen war von der Forschung nur für die einzelnen Teile hingewiesen worden [172]. Übereinstimmungen bestehen in der grundsätzlichen Disposition mit Bauten der Zisterzienser, sei es Pontigny in Burgund oder Fossanova in Italien [173]. Vergleichbaren Aufbau zeigen auch Bauten des süddeutschen Raumes, wie St. Michael in Altenstadt im Schongau, St. Michael in Wien, Jàk (Ungarn) oder die Zisterzienserinnenkirche von Tischnowitz [174]. Aufgrund der in der Massehaftigkeit der Wand und der einzelnen Teile verharrenden Architektur — mit Ausnahme von Tischnowitz — genügen diese Bauten jedoch nicht zur Erklärung der Konzeption des Regensburger Aufrisses.

Zweifeln an einer erstmaligen Zusammenstellung läßt auch das Auftreten dieser Konzeption eben auch bereits in frühgotischen Bauten im Westen Deutschlands und ihre Aufnahme im dortigen Mendikantenbau. Man vergleiche dazu die Kirchen der Minoriten in Köln und der Dominikaner in Koblenz, St. Georg in Schlettstadt (noch mit Stützenwechsel) und St. Martin in Colmar (mit horizontalem Obergadengesims), oder auch die etwas spätere Benediktinerabteikirche von Tholey sowie die Stiftskirchen von Landau und Lahr [175]. Für St. Martin in Colmar konnte Peter Anstett, für St. Mauritius in Tholey Franz-Josef Reichert auch romanische Grundlagen ihrer Konzeptionen feststellen [176]. Da die letztgenannten Bauten ebenso wie die Regensburger Dominikanerkirche eindeutig gotische Gestalt haben, stellt sich die Frage französischer Einflüsse.

Die Untersuchung führt zu dem doch erstaunenden Ergebnis, daß dieses Aufrißsystem in der gotischen Architektur Ostfrankreichs durchaus vertreten war.

Für Burgund stellte Robert Branner eine Gruppe von Bauten aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zusammen, die mit Variationen dieses Aufrißsystem besitzen [177]. Zu ihr zählen sowohl Klosterkirchen der Benediktiner und Zisterzienser, Kollegiats- als auch Pfarrkirchen: Saint-Pierre-et-Paul in Aignay-le-Duc; Nôtre-Dame in Bourbonne-les-Bains, Saint-Martin in Chagny, die heutige Ruine Nôtre-Dame L'Epau, Saint-Pierre-et-Paul in Minot, Saint-Symphorien in Nuits Saint-Georges und viele mehr [178].

Die meisten Übereinstimmungen mit der Regensburger Dominikanerkirche besitzt die Pfarrkirche von Aignay-le-Duc (Abb. 21) [179]. Vor der hohen, geschlossenen

[172] R. Krautheimer, S. 34 ff., S. 73 ff.; W. Gross, Die Hochgotik, S. 307 ff.

[173] G. Fontaine, S. 1 ff.; R. Wagner-Rieger, Die italienische Baukunst zu Beginn der Gotik. 2 Bde. Köln 1956/57, II, S. 38 ff.

[174] KDM Oberbayern, I, S. 573; W. Gross, Die Hochgotik, S. 307 ff.; vgl. auch A. Kieslinger, S. 1 ff.; A. Hekler, S. 19; E. Bachmann, Sudetenländische Kunsträume, S. 43.

[175] P. Adam, S. 1 ff.; P. Anstett, St. Martin, S. 37 ff.; F.-J. Reichert, Die Benediktinerabteikirche Tholey und ihre Stellung in der lothringischen Architektur. Diss. Saarbrücken 1961, S. 1 ff.

[176] P. Anstett, St. Martin, S. 35 ff.; F.-J. Reichert, S. 248 f.

[177] R. Branner, Burgundian Gothic, S. 72.

[178] R. Branner, Burgundian Gothic: Aignay-le-Duc, S. 103; Bourbonne les Bains, S. 120; Chagny, S. 124; Chaumont, S. 125; Flavigny, S. 139; L'Epau, S. 137; Minot, S. 151; Nuits-Saint-Georges, S. 160; Saint-Bris le Vineux, S. 169; Saint-Seine-sur-Vingeanne, S. 177; Talant, S. 185.

[179] Vgl. bei J. Michler, Zur Stellung von Bourges, S. 27 ff.

Wand läuft ein einzelner Dienst zum Gewölbe hoch. Bei dem kantonierten (Rund-) Pfeiler ruhen — ein charakteristisches Motiv (s. S. 118 f.) — die Vorlagen der Arkadenunterzüge auf Konsolen, die dem Pfeiler angesetzt sind. Die Rücklage am Mittelschiffsdienst des östlichen Arkadenpfeilerpaares der Dominikanerkirche findet sich in Aignay-le-Duc wieder, wohl aus der Konsequenz der Verwendung eines Rundpfeilers als Segmentbogenrücklage hinter den Obergadendiensten.

Diese Aufrißkonzeption ist innerhalb Frankreichs nicht auf Burgund beschränkt. Aussagen zu ihrer Verbreitung sind, aufgrund des schlechten Forschungsstandes zu französischen Landkirchen und Bauten zweiten Ranges, schwierig. Im Rahmen dieser Arbeit sind daher nur weitere einzelne vergleichbare Anlagen zu nennen, wie z. B. die Kirche von Meung-sur-Loire, die Vallery-Radot mit eben diesem Mittelschiffsaufriß als typisch für diese Landschaft galt [180]. Weitere Beispiele sind die Kirche von Chambly (Oise) und das Langhaus von Saint-Amand-sur-Fion [181].

Branner deutete die von ihm untersuchten burgundischen Bauten als Auflösung der kreuzgratgewölbten, romanischen Basilika, wobei er die Grundlage dieser Gestaltung im Chor von Pontigny vermutete, von wo sie in die Benediktinerkirche von Flavigny und in die Zisterzienserkirche von L'Epau übernommen worden sei [182]. Dabei wies er auf die Schwierigkeit einer Bezeichnung dieser Bauten hin, wobei er den Unterschied zu den Kirchen betonte, die gemeinhin als „burgundische Gotik" bezeichnet werden, mit ihrem charakteristischen Aufrißsystem — zweigeschossig mit Laufgang vor den Obergadenfenstern —. Unterscheidend verwendete er für die hier besprochenen Anlagen *in* Burgund den Begriff „monastic" [183]. Doch kann auch diese Bezeichnung nur als Hilfsbegriff dienen, wohl entstanden aus allgemeinen Übereinstimmungen des Aufrißsystems mit dem der Zisterzienserkirchen und der von Branner vermuteten Bedeutung von Pontigny für die Übertragung in gotische Formen.

Diese Bauten stehen selbst wiederum in einer alten Tradition, die sich bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt [184]. Als Gründungsbau dieser Aufrißdisposition ist wohl die ehemaligen Benediktinerprioratskirche Saint-Martin in Anzy-le-Duc zu betrachten [185]. Die bereits von der älteren Forschung zu diesem Bau in Beziehung gesetzten Anlagen, wie Issy-l'Evèque, Bragny oder Sémelay, wurden als „en type d'Anzy", „martinienne", oder auch „de type brionnais" klassifiziert [186]. Entwicklungsgeschichtlich betrachtet, bilden sie eine parallele Strömung neben der reicheren Architektur unter cluniazensischem Ein-

[180] J. Vallery-Radot, Meung-sur-Loire. L'église Saint-Liford et la tour de Manassès de Garlande, in: CA Orléans 93 (1930), S. 288 ff.

[181] Zu Chambly vgl. J. Michler, Zur Stellung von Bourges, S. 60; zu Saint-Amand-sur-Fion: C. Lautier, S. 742—762.

[182] R. Branner, Burgundian Gothic, S. 72 f.

[183] R. Branner, Burgundian Gothic, S. 72 f.

[184] S. dazu H. Rose, Die Bauten der Cisterzienser, 1916; München 1916, S. 46 ff.; C. Oursel, L'Art roman de Bourgogne. Dijon-Boston 1928, S. 98; dagegen F. Salet, La Madeleine de Vézelay. Melun 1948, S. 103 f.; R. Oursel, Les églises romanes de l'Autunois et du Brionnais (ancien grand archidiaconé d'Autun), Cluny et sa région. Mâcon 1956, S. 126; aber auch: W. Schlink, Zwischen Cluny und Clairvaux. Die Kathedrale von Langres und die burgundische Architektur des 12. Jahrhunderts. Berlin 1970, S. 83.

[185] R. Oursel, S. 126 ff.

[186] R. Oursel, S. 126 ff.

fluß, so wie die in ihrer Nachfolge stehenden Anlagen der Kathedralgotik gegenüberstehen.

Somit besaß das Aufrißsystem der Regensburger Dominikanerkirche Vorgestaltungen in der süddeutschen Romanik ebenso wie in der Architektur der Zisterzienser, doch setzte diese Konzeption bereits eine Gruppe ostfranzösischer Bauten voraus, die diese, ebenso wie die Zisterzienser, zuvor aus der romanischen Tradition übernommen und weiterentwickelt hatten: von dort ist sie dann in die Regensburger Dominikanerkirche übernommen worden. Die These einer Neuaufnahme ostfranzösischer Formen wird durch die Mitte des 13. Jahrhunderts entstehenden vergleichbaren Bauten im Westen Deutschlands, wie z. B. die Minoritenkirche in Köln, St. Martin in Colmar und St. Mauritius in Tholey, unterstützt [187]. Der Erfolg dieses französischen Systems mag auf seiner Übereinstimmung mit der eigenen deutschen, romanischen Tradition beruht haben.

d) Die Konzeption der Westfassade (Abb. 2 u. 18)

Die einfache, geschlossene Außengestaltung des Baukörpers macht die Kirchen der Mendikanten bereits am Außenbau erkennbar. Da Westtürme gemeinhin in deutschen Bettelordenskirchen fehlen, sind die Fassaden schlichte Abschlüsse des Langhauses. Bei der Regensburger Dominikanerkirche zeigt die Fassade die basilikale Gestaltung des Langhauses durch die Strebepfeiler und die Verteilung der Fenster. In den Abschlüssen der Seitenschiffe sitzt je ein Fenster und in der Mitte, in der Höhe des Obergadens, dominiert ein großes Maßwerkfenster über einem rundbogigen Doppelportal. In Regensburg selbst geht dieser Fassadengestaltung als Mendikantenbau die Minoritenkirche voraus [188]. Ihr Aufbau unterscheidet sich jedoch von dem der Dominikanerkirche durch die Verwendung von Portalen, die in die Seitenschiffe führen statt der Fenster. Mithin mag die Fassadengestaltung der Dominikanerkirche als bewußte Variante verstanden werden.

Dieser Aufbau der Fassade ist im süddeutschen Bereich zuerst an der Kremser Dominikanerkirche (Österreich) vorzufinden [189]. Der Typus mit gliedernden Mittel- und Eckstreben, großem Portal und Maßwerkfenster in der Mittelzone, wird mit geringen Variationen in der Bettelordensarchitektur beibehalten.

2. Die Detailformen

a) Die Detailformen der Chöre

Die drei Chöre gehören einer relativ einheitlichen Bauetappe an und unterscheiden sich vom Langhaus u. a. durch die reichere Bauplastik (s. S. 109 ff.). Mit Ausnahme der Skulpturen im Nordchor und der Hornkonsolen, sind die Detailformen bislang von der Forschung wenig beachtet worden [1]. So erstaunlich dies bei

[187] Zu Köln s. Anm. 10; P. Anstett, St. Martin, S. 1 ff.; F. J. Reichert, S. 1 ff.; Dieser Problemkreis wurde für die — allerdings andere — Mittelschiffkonzeption der Kathedrale von Toul bereits erörtert, vgl. A. Villes, La cathédrale, S. 33 ff. und R. Schiffler, S. 85 ff.

[188] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 131 KDM Regensburg, III, S. 1 ff.

[189] *Krems* (Österreich). Eine dreischiffige flachgedeckte Basilika mit fünfjochigem Chor und $^5/_8$Schluß. Nach R. Donin, Bettelordenskirchen, S. 125, in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet.

[1] Zu den Skulpturen vgl. K. Gerstenberg, Die deutschen Baumeisterbildnisse, S. 34 ff. Insbesondere die Forschung des 19. Jahrhunderts interessierte sich für die Hornkonsolen, vgl. Kap. II. Anm. 4 dieser Arbeit.

einem so häufig erwähnten Bau anmutet, beruhte diese Vernachlässigung sicherlich mit auf der geringen Qualität der Objekte. Diese mangelhafte Qualität ist in der folgenden Untersuchung zu berücksichtigen, und zwar, weil nicht im eigentlichen Sinne stilkritisch vorgegangen werden kann, sondern vorrangig zu untersuchen ist, welche Formen wo und wann als bekannt gelten dürfen. Der Blick ist daher auf die Hauptbauten und die großen Traditionslinien zu richten. Die zum Vergleich herangezogenen Beispiele dienen als Belege für Letztgenanntes und sind als eine Art „Feld" zu begreifen, in dem die Formen wurzeln, nicht jedoch unmittelbar als direkte Vorbilder zu deuten. Wenn möglich, wurden die Beispiele dem Bereich entnommen, der bereits in der Ableitung der Konzeption behandelt wurde, um dem Eindruck des Zufälligen und Ungeordneten zu vermeiden.

Sockel und Basen

Die Basen der Dienste zeigen außer zweien im Hauptpolygon dieselbe Form: auf einem polygonalen Sockel, der einmal schräg zurückgestuft ist, ruht eine tellerförmige Basis. Die Beispiele in den Nebenchören, bei denen zum Teil sogar auf eine vermittelnde Basis verzichtet wurde, sind Vereinfachungen der qualitätvolleren des Hauptchores.

Dieser Typus des polygonalen Sockels mit Tellerbasis ist um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine bekannte Form, wie z. B. die sehr qualitätvollen Beispiele in der ehemaligen Templerkapelle von Iben belegen [2]. Wie Basen aus der Esslinger Dominikanerkirche zeigen, fand diese Form auch in anderen frühen Mendikantenbauten Verwendung [3].

Zwei der Sockel im Hauptchor der Regensburger Dominikanerkirche sind rechteckig, mit abgeschrägten Kanten.

Dieser ältere Typus findet sich z. B. auch am Kreuzgangnordportal des benachbarten Klosters von St. Jakob aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts [4].

Die Kapitelle

Während in den östlichen Teilen der Nebenchöre zumeist Varianten des Knospenkapitells verwendet wurden, befinden sich in den westlichen Teilen sowie im Hauptchor nur reine Kelchkapitelle, mit Ausnahme der beiden Knospenkapitelle am Westende des Hauptchores. Die Kapitelle werden im Folgenden nach Typen geordnet behandelt, wobei die Reihenfolge an der festgestellten Baurichtung von Ost nach West orientiert ist.

Der Dienst südlich neben dem Nordchor-Ostfenster trägt ein Kapitell mit schlichten, etwas teigig gearbeiteten Blattknospen (N2). Die Blättchen sind einzeln geformt, bleiben jedoch im Rund geschlossen, ohne mit den Spitzen nochmals auszuschwingen. Ein Kapitell gleichen Typus wird von der Skulptur des „Bruder Diemar" getragen (N5). Doch sind die Blättchen hier feiner gestaltet, mit gezackten Rändern, und ihre Spitzen schwingen leicht aus — zweifellos das handwerklich beste Kapitell des Baus.

[2] R. Hamann-MacLean, S. 233 ff.

[3] Vgl. Kap. IV. 1. Anm. 10.

[4] KDM Regensburg, II, S. 314; R. Strobel, Romanische Architektur in Regensburg. Kapitell, Säule, Raum (= Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 20). Nürnberg 1965, S. 126 f. und S. 137 f.

Die beiden Kapitelle (N2 und N5) vertreten einen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bekannten Typus [5]. In Regensburg selbst befinden sich ältere Varianten davon am Prachtportal des Kreuzgangnordflügels von St. Emmeram [6].

Aufgrund der Übereinstimmungen zwischen dem Aufrißsystem der Kirche von Aignay-le-Duc mit dem der Regensburger Dominikanerkirche, soll darauf hingewiesen werden, daß dieser Bau ähnliche Kapitelle besitzt, ebenso wie die ihm benachbarte Kirche von Saint-Seine-l'Abbaye [7]. Beides belegt m. E. ebenso wie seine Verwendung an einem Hauptbau der Zeit — nicht zuletzt in der Detailgestaltung — nämlich der Marburger Elisabethkirche, die Bekanntheit des Typus [8]. Abhängigkeiten sollen damit nicht postuliert werden.

Beim Kapitell des Dienstes nördlich des Norddchor-Ostfensters (N1), ist der Kelch von einer Reihe eigenwillig stilisierter Knospen umgeben: zu seiten eines breiten, glatten Mittelstegs, sitzen zwei mit scharfen Rillen gestaltete ringförmige „Blättchen". Zum selben Typus gehören die beiden Kapitelle über den westlichen Hornkonsolen im Hauptchor, jedoch schärfer gearbeitet und mit je zwei Reihen solcher Knospen.

Das Fehlen analoger Bildungen erlaubt ihre Deutung als Stilisierung jenes bekannten, in der Grundform ähnlichen Motivs der spiralförmig aufgedrehten Knospen zu seiten eines Mittelstegs. Die Art der Variante, eine Eigenheit des ausführenden Steinmetzes, wäre vergleichbar anderen mit Rillen arbeitenden Stilisierungen, wie sie z. B. in Regensburg in St. Ulrich zu bemerken sind [9]. Eine Tendenz zur Abstraktion und Vereinfachung ist auch für andere Bauten festzustellen, wie z. B. in Offenbach am Glan, und gilt ebenso für die französische Architektur, wie Aignay-le-Duc belegt [10]. Andererseits ist bemerkenswert, daß an der Regensburger Dominikanerkirche in dieser Stilisierung eine besondere Qualität erkannt wurde, da diese Kapitelle zur Betonung des Hauptchores dienen, d. h. als auszeichnende Form wirken.

Ebenso wie bei der vorher besprochenen Gruppe (N2 und N5), war zwischen Kapitellen desselben Typus ein deutlicher Qualitätsunterschied zu erkennen, und zwar je nach dem Ort ihrer Befindlichkeit. Dem mag ein Hinweis auf die Arbeitsweise und -verteilung zu entnehmen sein [11].

Zu einer weiteren Gruppe lassen sich die Kapitelle des Dienstes in der Nordecke des Nordpolygons (N3) und im Süddchor der zweiten Konsole an der Südwand (S8) zusammenschließen: ihre Kelche sind umgeben von einer Reihe undifferenziert gearbeiteter Knospen, mit einer leichten Einkerbung vorne. Als Grundform der sehr einfachen Ausführung ist wohl ein klassisches Blattknospenkapitell zu identifizieren, von dem z. B. die Elisabethkirche in Marburg eine einfache Variante

[5] Vertreten z. B. in der ehemaligen Benediktinerkirche von Offenbach am Glan, deren Langhaus im 19. Jahrhundert abgerissen wurde, s. dazu M. Fath (1968), S. 7 und 9; oder am Südquerhausportal von St. Georg in Schlettstadt (Sélestat), s. P. Adam, S. 1 ff.

[6] KDM Regensburg, I, S. 294 ff.

[7] Branner, Burgundian Gothic, S. 103 f.; J. Vallery-Radot, L'Eglise de Saint-Seine-l'Abbaye, in: CA Dijon 91 (1928), S. 148—183.

[8] K. Wilhelm-Kaestner, S. 8 f., Abb. 7 l.

[9] R. Strobel, Romanische Architektur, S. 194 ff.

[10] M. Fath (1968), S. 9 ff.; R. Branner, Burgundian Gothic, S. 103 f.

[11] Je bedeutender der Anbringungsort, umso qualitätvoller ist das Kapitell, so daß daraus geschlossen werden könnte, daß die qualitätvolleren von den Meistern gearbeitet wurden, die dann als Vorbild dienten.

zeigt [12]. In Regensburg handelt es sich um eine Art Rohform, in der sich wohl das Können des Steinmetzes erschöpfte.

Am häufigsten findet sich ein Kapitelltypus, bei dem der Kelch von einer Reihe undifferenziert gearbeiteter Doppelknospen umgeben ist, mit einem kleinen, unten angesetzten Blättchen. Zu ihr gehören im Norddchor die Kapitelle neben der Nische (N6), im Süddchor südlich des Ostfensters (S2), in der Südostecke (S4) sowie in der Nordostecke des Polygons (S3).

Anders als die bislang betrachteten vereinfachten Varianten, ist diese Form in ihrer Schlichtheit allgemein verbreitet. Am Bamberger Dom begegnet man im südlichen Seitenschiff ähnlichen undifferenzierten Doppelknospen ebenso, wie in der ehemaligen Zisterzienserinnenkirche von Tischnowitz [13]. Auch die Marburger Elisabethkirche zeigt ähnliche Motive, allerdings wiederum mit schärferer Steinbearbeitung, wohingegen für Regensburg die teigige Gestaltung charakteristisch ist [14]. Die Bekanntheit dieser Form in Frankreich läßt sich mit ihrer Verwendung in Aignay-le-Duc belegen [15].

Die übrigen Kapitelltypen sind nur durch ein Beispiel vertreten. Am auffallendsten ist dabei das einzelne Verwenden eines Weinlaubkapitells am Mittelpfosten des Süddchor-Ostfensters, das gleichzeitig mit dem Polygon entstanden war. Seine Blätter wachsen auf einzelnen Zweigen aus dem Kelch und trotz Unterscheidungen bleibt es eine einfache Arbeit. Das Weinlaubkapitell, das z. B. am Lettner der Marienkirche von Gelnhausen eine besonders qualitätvolle Gestaltung erfahren hat, hat für die Mitte des 13. Jahrhunderts als bekannt zu gelten [16]. Von wo und wie es in die Regensburger Dominikanerkirche vermittelt wurde, konnte nicht geklärt werden. Hingegen ist seine Verwendung am Süddchorfenster (der ehemaligen Sakristei) wohl ikonographisch zu deuten (s. S. 183).

Das östliche Konsolkapitell im Süddchor (S6) ist eine Vereinfachung eines Blütenkapitells, für das ebenfalls, als eines der schönsten Beispiele aus der Zeit kurz vor der Jahrhundertwende, ein Kapitell vom Lettner der Marienkirche von Gelnhausen heranzuziehen ist [17].

Die beiden verbleibenden, plastisch geschmückten Kapitelle variieren Tiermotive. Jenes nördlich des Süddchorostfensters (S1) ist in der Anlage ein Knospenkapitell, doch mit Tierköpfchen statt Knospen. Solche Motive sind aus der romanischen Architektur geläufig und treten auch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf. Für Regensburg belegen dies Beispiele aus dem Kloster von St. Jakob und dem Kreuzgang von St. Emmeram [18]. Beide sind jedoch mit dem Kapitell in der Dominikanerkirche lediglich motivisch, nicht aber stilistisch vergleichbar. Ähnliche Kapi-

[12] K. Wilhelm-Kaestner, S. 8 ff., Abb. 7 e.

[13] Am Bamberger Dom, östlich des Westquerhauses, D. v. Winterfeld, II. S. 129 f. und in Tischnowitz an den Diensten der Vierungspfeiler, E. Bachmann, Sudetenländische Kunsträume, S. 45.

[14] K. Wilhelm-Kaestner, S. 8 f., Abb. 7 i.

[15] Und zwar an den Kapitellen der südöstlichen Vierungspfeiler, R. Branner, Burgundian Gothic, S. 103 f.

[16] A. Gessner, Die Entwicklung des gotischen Kapitells in Südwest- und Westdeutschland im 13. Jahrhundert. Würzburg 1935, S. 56 ff.

[17] A. Gessner, S. 56 ff.

[18] In St. Emmeram in dem eingestellten Portal im 2. Joch von Osten; dort entwickelt sich ein Gesicht aus einer Knospe; s. KDM Regensburg, I, S. 233 ff.; in St. Jakob am rechten Gewände des Kreuzgangsportals, vgl. R. Strobel, Romanische Architektur, S. 185.

telle finden sich auch an der ehemaligen Benediktinerkirche von Offenbach am Glan [19]. Für diesen Bau stellte bereits Manfred Fath einige Beispiele zusammen, ohne diese jedoch chronologisch oder stilkritisch zu ordnen [20]. Dessen ungeachtet, macht die allgemeine Verbreitung des Motivs wiederum die These eventueller Abhängigkeit überflüssig, umsomehr bei der schlichten Ausführung. Wieder sind Beispiele aus der französischen Architektur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu nennen, die als Beleg für das Beibehalten romanischer Detailformen dienen, wie, um bei Bekanntem zu bleiben, Saint-Seine-l'Abbaye und Saint-Amand-sur-Fion [21].

Das zweite mit Tiermotiven geschmückte Kapitell, ein Kelch besetzt mit zwei doppelleibigen Vögeln, befindet sich im dritten Joch des Nordchores an der Nordwand (N7). Krautheimer verglich es mit einem Kapitell im Kreuzgang von St. Emmeram, das Hamann wiederum bereits in Verbindung zu der Gnadenpforte des Bamberger Domes gebracht hatte [22]. Zwar bestehen stilistisch keinerlei Beziehungen zwischen St. Emmeram und Bamberg einerseits und der Dominikanerkirche andererseits, doch ist die vereinfachende Übernahme des Motivs an der Regensburger Dominikanerkirche offensichtlich.

Alle übrigen Kapitelle des Baus sind Kelchkapitelle, d. h. an den Fensterpfosten, in den westlichen Teilen der Nebenchöre, im gesamten Hauptchor und dem Langhaus. Sie weisen untereinander nur geringe Unterschiede auf, die Kelche sind knapp gebildet und steigen über einem scharfen Halsring auf. In den Nebenchören verbreitern sie sich im Vergleich zum Hauptchor stärker nach oben zu.

Das Kelchkapitell als schlichteste Form, das nur den zugrundeliegenden Kapitellkörper zeigt, wurde von Anfang an in der Bettelordensarchitektur verwendet. Aufgrund des stark dezimierten Bestandes der frühen Mendikantenbauten ist es schwierig, sein erstes Auftreten zu bestimmen, doch war es nach der Jahrhundertmitte allgemein in Gebrauch [23]. Die Dominikanerkirche in Esslingen, errichtet um die Mitte des 13. Jahrhunderts und häufig fälschlich als älteste Dominikanerkirche des deutschen Gebiets bezeichnet, besitzt ähnliche Kelchkapitelle wie der Regensburger Bau, mit dem sie oft verglichen wurde [24].

Ebenso war es besonders beliebt in der Architektur der Zisterzienser [25]; frühe Beispiele seiner Verwendung im süddeutschen Raum zeigt die Michaelskapelle in Ebrach [26]. In Regensburg soll das Kelchkapitell nach Strobel in St. Ulrich zum er-

[19] M. Fath (1968), S. 18; außen an den Pfostenkapitellen der Südapsis.

[20] M. Fath (1968), S. 19, Anm. 15.

[21] In Saint-Seine-l'Abbaye am südwestlichen Vierungspfeiler, vgl. J. Vallery-Radot, Saint-Seine-l'Abbaye, S. 148—183; R. Branner, Burgundian Gothic, S. 176; der freundliche Hinweis zu Saint-Amand-sur-Fion von Herrn Professor Dr. Peter Kurmann, Universität Berlin; C. Lautier, S. 742 ff.

[22] R. Krautheimer, S. 35; R. Hamann, Die Klosterkirche zu Lehnin, S. 70 ff.

[23] So z. B. früh im Westen Deutschlands wie an der Minoritenkirche in Trier, vgl. KDM Trier, S. 48 ff.; in Südostdeutschland z. B. an der Agneskirche des Prager Doppelklosters der Minoriten und Klarissinnen oder in der Minoritenkirche in Bruck a. d. Mur, vgl. R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 44 ff. und S. 50 ff.

[24] Vgl. Kapitel IV. 1, Anm. 10; so z. B. von L. von Wilckens, Grundriß der abendländischen Kunstgeschichte. Stuttgart 1967, S. 124.

[25] Vgl. dazu R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 44 f. und S. 107 f.; U. Schröder, S. 322 ff.

[26] W. Wiemer, Die Baugeschichte und Bauhütte der Ebracher Abteikirche 1200—1285. Kallmünz 1958, S. 1 ff., S. 42 ff.

stenmal verwendet worden sein [27]. Da es dort im jüngeren Westjoch des Obergeschosses vereinzelt auftritt, ist eher eine Priorität der Dominikanerkirche zu vermuten [28]. Vergleiche mit der Regensburger Profanarchitektur, die diese schlichte Kapitellform ebenfalls gerne verwendete, scheitern an den unklaren Datierungen [29].

Die Deckplatten

Die Deckplatten der Kapitelle sind, mit Ausnahme der beiden an den Seitenpfosten des Süddchorfensters, polygonal. Sie sind schlicht, relativ niedrig, weisen ein Rundstabprofil mit Platte auf oder nur eine gerade Platte bei geringer Ausladung. Die Abweichungen untereinander sind gering und beruhen auf der Anzahl von Rillen zwischen Rundstab und gerader Platte. Eine stärkere Verwendung solcher Rillen weisen im Süddchor die Kapitelle mit den primitiven Knospenbildungen auf (S3, S4, S6). Die höchsten und reichsten Deckplatten besitzen die beiden Kapitellkonsolen am Hauptchorende. In Regensburg wurde die polygonale Deckplatte im Nordflügel des Kreuzganges von St. Emmeram eingeführt. Strobel beschrieb deren Entwicklung an diesem Bau, vom differenzierten Kämpfer zur schlichten Platte mit Kehle und Wulst [30]. Die Deckplatten der Dominikanerkirche können als weitere Vereinfachung im Sinne der in St. Emmeram beobachteten Entwicklung gedeutet werden [31]. In ähnlich schlichter Form finden sich polygonale Deckplatten in den Dominikanerkirchen von Koblenz und Esslingen sowie in einer altertümlichen Variante bereits in der Minoritenkirche von Iglau [32].

Der ganz schlichte Typus der gerade geschnittenen Platte, wie sie die Kelchkapitelle in den Westjochen der Chöre tragen, ist aus der Zisterzienserarchitektur bekannt, wie Beispiele aus dem Kapitelsaal in Eberbach im Rheingau belegen [33].

Zusammenfassung

Kapitelle unterschiedlicher Formen und verschiedener entwicklungsgeschichtlicher Stufen treten parallel auf, so stehen neben spätromanischen, wie dem doppelleibigen Vogel und dem Tierkopfkapitell, Knospen- und Blattknospenkapitelle, ein Weinlaubkapitell und reine Kelchkapitelle. Bemerkenswert ist die Ausrichtung der Schmuckformen auf die Kanten der Deckplatten hin, worin sich bei aller Schlichtheit ein tektonischer Sinn äußert. Die Verwendung spätromanischer und hochgotischer Typen nebeneinander, spiegelt keine zeitliche Abfolge, wie die Untersuchung der Bauentwicklung belegte (vgl. S. 122 ff.). Darauf weisen auch die allen Kapitellen gemeinsame kelchförmige Grundstruktur sowie die polygonalen Deckplatten hin.

[27] R. Strobel, Romanische Architektur, S. 196.

[28] F. Kobler, Stadtkirchen, S. 426; KDM Regensburg, III, S. 23 ff.

[29] Dies gilt z. B. auch für den Patrizierturm „Zum Goldenen Kreuz" (im Turmfenster des vierten Geschosses). Zum Problem allgemein R. Strobel, Mittelalterliche Bauplastik am Bürgerhaus in Regensburg (= Das Deutsche Bürgerhaus 30). Tübingen 1981, S. 18.

[30] R. Strobel, Romanische Architektur, S. 185 f. Die Folge am Portal ist jedoch auch als Steigerung zum Portalzentrum hin zu deuten.

[31] In diesem Zusammenhang ist auf Bachmann hinzuweisen, der die im Kreuzgang des Zisterzienserinnenklosters von Tischnowitz auftretenden Deckplatten als Vereinfachungen der Kapitelle des Kreuzganges von St. Emmeram in Regensburg deutete, s. E. Bachmann, Sudetenländische Kunsträume, S. 46.

[32] E. Bachmann, Sudetenländische Kunsträume, S. 17 ff.; s. auch Kap. IV. 1. Anm. 10.

[33] Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen. Der Rheingaukreis. Bearb. v. M. Herchenröder. München 1965, S. 61 ff.

Lediglich der Übergang zur ausschließlichen Verwendung des Kelchkapitells in den westlichen Teilen der Chöre bzw. oberen Teilen des Hauptchores, zeigt die zeitliche Entwicklung.

Die Vielfalt der Kapiteltypen im Nordpolygon, wo mit einer Ausnahme — und zwar dem Kapitell über „Bruder Diemar" — jede Form nur einmal auftritt, scheint bewußt eingesetzt. So ist es bemerkenswert, daß Kapitellformen als auszeichnendes Element begriffen wurden, wobei gleichzeitig ein Bemühen um handwerkliche Qualität und demnach deren Bewußtheit festzustellen war. Dies gilt für das besonders reich gestaltete und exakt gearbeitete Kapitellpaar am Ende des Hauptchores ebenso wie für das Kapitell über „Bruder Diemar" und das Weinlaubkapitell im Südchor. Da jeweils ein weiteres Kapitell desselben Typus in weit geringerer Qualität auftritt, könnte sich hier das Verhältnis von Meister zu Gehilfen zeigen.

Die Konsolen (Abb. 10, 12 u. 13)

Eine auffällige Form innerhalb der Bauplastik der Chöre sind die Hornkonsolen. Im Hauptchor steigen die Dienste — ausgenommen das westliche Paar — direkt von Hornkonsolen auf, die, langgezogen, spitz enden und quer zum Dienst auf die Wand gelegt sind. Nur der Süddienst im Ostjoch endet in einem Knauf. Auch die Nebenchöre besitzen hornförmige Konsolen (S6—S10, N8, N10), die jedoch, kurz und dick gestaltet, senkrecht in die Wand führen. Zudem sitzt zwischen ihnen und dem Dienst, wie beim westlichen Paar im Hauptchor, ein vermittelndes Kapitell.

Die Hornkonsolen sind sicherlich zutreffend als zisterziensisches Motiv bezeichnet worden [34]. In der Tat treten sie in deren Klosterbauten in verschiedenen Varianten auf, wobei ihr Zusammenfassen in Gruppen durch Schaftringe oder kranzförmige Verteilung um den Pfeiler in Kapitellhöhe charakteristisch ist. Beispiele wie aus dem Kreuzgang von Maulbronn oder dem Kapitelsaal von Bebenhausen, enthüllen die Freiheit, die für die Bildung des Hornes bestand und mahnen gleichzeitig zur Vorsicht, aus diesen Analogien Abhängigkeiten zu erschließen [35].

Die nächsten zisterziensischen Bauleute arbeiteten in dieser Zeit in Ebrach und möglicherweise Bamberg, wo Hornkonsolen im westlichen Querhaus des Domes auftreten [36]. Eine Mitarbeit zisterziensischer Bauleute vermutete Strobel für den Kreuzgangnordflügel von St. Emmeram in Regensburg [37]. Möglicherweise vermittelten sie das Motiv, auch wenn es im Kreuzgang selbst nicht vorkommt.

Zwar besitzt die Hornkonsole in der Gestalt, in der sie im Hauptchor der Regensburger Dominikanerkirche auftritt, in der Bettelordensarchitektur keine Parallele, doch wurde das Motiv als solches von den Mendikanten von Anfang an verwendet, und zwar auch in den Chören. Häufig handelt es sich um Gruppen ähnlich spitz zulaufender Dienste, zusammengehalten von Schaftringen. So z. B. in den Chören der ehemaligen Franziskanerkirchen von Trier, Freiburg i. Br., im

[34] U. Schröder, S. 322; H. Graf (1918), S. 76 ff.; R. Krautheimer, S. 35; R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 120; F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428.

[35] I. Dörrenberg, S. 83 ff.; P. Anstett, Baugeschichte, S. 69 ff.; H. P. Eydoux, Bebenhausen, S. 40 ff.

[36] W. Wiemer, S. 1 ff.; D. v. Winterfeld stellte die Tätigkeit zisterziensischer Bauleute am Bamberger Dom jedoch in Frage, 1, S. 154 ff.; II, S. 130.

[37] R. Strobel, Romanische Architektur, S. 191 ff.

Agneskloster, Prag sowie in der ehemaligen Dominikanerkirche in Koblenz [38]. Eine andere Gestaltung, doch im tektonischen Konzept vergleichbar, haben die in fast archaischen Formen gegebenen Konsolen in der Minoritenkirche von Stein (Österreich), die stufenweise in die Wand zurücktreten [39].

Die Frage, ob es ein Vorbild für die Regensburger Dominikanerkirche gab, und wenn welches, muß unbeantwortet bleiben [40]. Als allgemeine Voraussetzung ist jedenfalls die zisterziensische Architektur zu betrachten. In gleicher Weise sind auch die Voraussetzungen der knaufförmigen östlichen Konsole im Hauptchor zu denken, man vergleiche z. B. die Zisterzienserkirche von Riddagshausen [41].

Reicher ist hingegen die Südwestkonsole des Nordchores gestaltet, die unten von einem a-jour-gearbeiteten Blatt abgeschlossen wird (N10). Auch hier ist ein direktes Vorbild nicht auszumachen, doch handelt es sich im weitesten Sinne um ein burgundisches Motiv, das seine reichste Formulierung am Chorumgang der Kathedrale von Auxerre erfahren hat [42].

Dienstfiguren (Abb. 12)

Die wohl am häufigsten abgebildeten Details der Dominikanerkirche, sind die drei Dienstfiguren an der Nordwand des Nordchores [43]. Neben der östlichen, nach Osten gewandten Skulptur, die als Attribut in der rechten Hand einen Zirkel trägt, ist in den Haustein „BRU/DER/DIE/MAR" eingemeißelt. Die beiden anderen Figuren sind frontal gegeben, mit zur Wand hin auseinandergespreizten Beinen. Charakteristisch für die Körpergestaltung, insbesondere des „Bruder Diemar", sind die Proportionen mit dem zu großen Kopf, dann die amorphe Bildung der Glieder, die in diese Stellung gebogen scheinen, die großen, fleischig gearbeiteten Hände sowie die Behandlung des Gewandes in dicken Röhrenfalten. Für die grobe Gesichtsbildung sind das lange, dreieckig zulaufende Kinn und die große Nase kennzeichnend.

Die Voraussetzungen für und die Verwendung von Dienstfiguren in der älteren Architektur sind zu vielfältig, um hier beschrieben zu werden. In Regensburg selbst finden sich Bauskulpturen mit ähnlich auseinandergespreizten Beinen, ein Kapitell tragend — also gewissermaßen Karyatiden — an der benachbarten Nordfassade von St. Jakob [44]; sie mögen die Anregung gegeben haben.

[38] KDM Trier, S. 48 ff. und S. 267 ff. zu St. Matthias, aus dessen Kreuzgang wohl die Hornkonsolen übernommen wurden; H. Konow, S. 17 f.; E. Bachmann, Architektur, S. 81; KDM Koblenz, S. 228 ff.

[39] R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 120; gleiches gilt für die Dominikanerkirche von Friesach; R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 110.

[40] E. Hausen, Otterberg und die kirchliche Baukunst der Hohenstaufen in der Pfalz. Kaiserslautern, 1936, S. 87 ff. Übereinstimmungen mit der Form der Hauptchorkonsolen der Regensburger Dominikanerkirche zeigen die Hornkonsolen in Enkenbach am Mittelrhein, die jedoch in anderem tektonischen Zusammenhang stehen. Gleiches gilt für St. Sebald in Nürnberg, das Hornkonslen in der Kapitellzone der Langhauspfeiler besitzt, jedoch ist dieser Bauteil erst um 1275 entstanden; W. Fries, Die St. Sebaldus Kirche in Nürnberg. Burg bei Magdeburg 1928, S. 6 ff.; G. P. Fehring und A. Ress, Die Stadt Nürnberg (= Bayerische Kunstdenkmale. Kurzinventar 10). München 1961, S. 110 ff.

[41] H. P. Eydoux, L'Architecture cistercienne, S. 64 ff.

[42] J. Vallery-Radot, Auxerre, Cathédrale Saint-Etienne, in: CA Auxerre 116 (1958), S. 45 ff.; R. Branner, Burgundian Gothic, S. 38 ff. und S. 106 ff.

[43] Dazu K. Gerstenberg, Die deutschen Baumeisterbildnisse, Abb. 34.

[44] R. Strobel, Das Nordportal der Schottenkirche St. Jakob in Regensburg, in: ZKV 18 (1964), S. 1 ff.

Bei der Skulptur des „Bruder Diemar" ist aufgrund des Zirkels auf ein Baumeisterbildnis zu schließen. In der Bettelordensarchitektur gibt es für solch eine Darstellung kein weiteres Beispiel, selbst die Verwendung figürlicher Plastik ist äußerst selten. Lediglich in der heute zerstörten Franziskanerkirche in Berlin wurde im Chor eine männliche Tragefigur für einen Gewölbedienst verwendet, für die Hamann als motivische Voraussetzung auf die Gestalt des „Bonnensac" in Magdeburg verwies [45]. Für die Darstellung eines Baumeisters ist in dieser Zeit auch an die Figur des „Vingerhut" im Nordquerhaus von St. Maria in Gelnhausen zu erinnern [46]. Zwischen den genannten Beispielen und den Skulpturen in der Regensburger Dominikanerkirche besteht jedoch keine stilistische Gemeinsamkeit.

Wenig überzeugt die These von Luc Mojon, der einen Schlußstein der Berner Dominikanerkirche aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts, der einen Baumeister zeigt, in Verbindung zu den Regensburger Dienstfiguren setzte [47].

Die Bildung des spitzen, dreieckigen Kinns ist weit qualitätvoller an einem Kapitell im Nordflügel des Kreuzganges von St. Emmeram zu finden [48]. Hamann wollte eine solche Kopfbildung in der Kämpferzone der Bamberger Gnadenpforte wiedererkennen [49]. Doch auch von Offenbach am Glan gibt es ein Kapitellfragment, das sowohl in seiner Anlage als auch stilistisch mit jenem aus dem Emmeramer Kreuzgang zu vergleichen ist [50]. Ob von dieser Gemeinsamkeit in der Gesichtsbildung, d. h. des dreieckigen, spitzen Kinns, tatsächlich eine Beziehung zwischen der Regensburger Dominikanerkirche, St. Emmeram, dem Bamberger Dom oder Offenbach am Glan zu erschließen ist, scheint wegen der sehr schlichten Ausführung der Skulpturen in der Regensburger Dominikanerkirche zweifelhaft.

Eine entfernte Verwandschaft, motivisch und stilistisch, zeigen zwei Skulpturen am versetzten Westportal des Stephansdoms in Wien [51]. Auch dort finden sich der grobe Schnitt des Gesichts mit der prägnanten Nase, das ausgeprägte Kinn sowie die oben beschriebene Gewandbehandlung. Da die Datierung der Skulpturen jedoch völlig strittig ist, erübrigen sich weitere Erörterungen [52].

So muß in gleicher Weise wie für die Kapitellformen festgestellt werden, daß es sich bei den Dienstfiguren um einfache Steinmetzarbeiten handelt, so daß stilistische Abhängigkeiten und Beziehungen nur anzudeuten sind. Das Motiv eines Baumeisterbildnisses ist innerhalb der Bettelordensarchitektur Deutschlands einzig.

[45] R. Hamann, Die Klosterkirche zu Lehnin, S. 88 ff.; G. Bronisch, Die Franziskaner-Klosterkirche in Berlin, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 50 (1938), S. 89—142.

[46] K. Gerstenberg, Die deutschen Baumeisterbildnisse, S. 141 ff.

[47] Die Kunstdenkmäler der Schweiz. 58. Die Kunstdenkmäler des Kantons *Bern*. 5. Die Kirchen der Stadt Bern. Bearb. von P. Hofer und L. Mojon. Basel 1969, S. 46—156: St. Peter und Paul, eine dreischiffige Rundpfeilerbasilika, der Chor vier Joche lang mit 5/8Schluß; im Inventar wird das Langhaus auf 1269/70—1280/85 datiert, der Chor um 1280/90.

[48] R. Strobel, Romanische Architektur, S. 191 ff.

[49] R. Hamann, Die Klosterkirche zu Lehnin, S. 71 ff.

[50] M. Fath (1968), S. 9 ff., nennt dieses Fragment nicht.

[51] Vgl. zuletzt E. Doberer, Der plastische Schmuck am Vorbau des Riesentores, in: Festschrift Karl Oettinger (= Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswissenschaften 20). Erlangen 1967, S. 353—366 und R. Feuchtmüller, Der Wiener Stephansdom. Wien 1978, S. 62.

[52] Wie Anm. 51.

Rippenprofile und Schlußsteine

Die Gewölberippen der Regensburger Dominikanerkirche zeigen ausschließlich Hohlkehlprofile. Im Norddchor schwanken die Stärken von Gurtbögen und Rippen, im Haupt- und Süddchor sind Gurte und Rippen annähernd gleich stark. Hohlkehlprofile wurden zwar nicht ausschließlich, jedoch allgemein von den Mendikanten angewandt, und zwar bereits früh, wie z. B. in den Dominikanerkirchen von Esslingen und Krems und der Iglauer Minoritenkirche, was Donin bewog, diese Profilart als östliche Entwicklung zu deuten [53]. Hingegen hatte Krautheimer das Hohlkehlprofil in französischen Landkirchen um 1200 entwickelt gesehen [54]. Die Grundlagen mögen in den von Krautheimer genannten Kirchen liegen; in Regensburg wurden die ersten Hohlkehlprofile in einem Sakralraum noch vor der Dominikanerkirche im Untergeschoß der Ulrichskirche eingeführt [55].

In den Nebenchören sind einige Schlußsteine plastisch ausgearbeitet; im Norddchor von Ost nach West mit den Motiven: Pelikan mit Jungen, Rosette, Eichenblatt und Löwe mit Greifvogel; im Süddchor: Agnus Dei, Christushaupt, Rosette, Rosette. Diese Themen sind allgemein bekannt und verbreitet [56], die Arbeit selbst ist relativ grob. Da verschiedene Restaurierungen sowie die neue Bemalung die Oberflächenstruktur verunklären, erscheint zur Zeit eine stilkritische Ableitung unergiebig.

Maßwerk (Abb. 10)

In den Chören ist Maßwerk auf die Polygone beschränkt. Den schrägen Fenstergewänden sind innen Rundstäbe vorgelegt, außen ist das Maßwerk rechteckig profiliert. Die Fenster besitzen zwei Lanzetten unter einem Vierpaß, bzw. in den Nebenchören einem Dreipaß im Kreis. Die Paßzwickel sind durchbrochen und die Rundpfosten verschmelzen an den Berührungspunkten miteinander. Die Pfosten stehen auf rechteckigen Sockeln mit unregelmäßigen, hohen Basen und tragen einfachste Knospen- oder Kelchkapitelle.

Das Maßwerk der drei Polygone entspricht dem in Reims entwickelten und wurde so bereits z. B. am Langhaus der Marburger Elisabethkirche wie auch am Frankfurter Dom übernommen [57]. Diese Maßwerkformen sind demnach so verbreitet, daß es genügt, auf grundsätzliche Voraussetzungen hinzuweisen.

Die Fenster der Chorlangseiten sind schlicht aus dem Haustein geschnitten, der zwischen ihnen erhalten blieb. Wie die Untersuchung der Bauentwicklung ergab, entstanden diese Fenster gleichzeitig mit bzw. eher später als die Maßwerkfenster der Polygone, spiegeln demnach keine Entwicklung. Solch schlichte Fenster, deren Formen nur rechteckig aus dem Stein geschnitten waren, besaßen auch die heute zerstörten Langhäuser der Dominikanerkirchen von Frankfurt am Main und Koblenz [58].

[53] S. Kap. IV, 1. Anm. 10 dieser Arbeit; R. Donin, Bettelordenskirchen, S. 65 ff.

[54] R. Krautheimer, S. 38, als erste deutsche Übernahme betrachtete er in Straßburg die Kapelle St. Johann und den Kapitelsaal der Kathedrale.

[55] In Regensburg ist auch an Einflüsse aus der Profanarchitektur zu denken, R. Strobel, Mittelalterliche Bauplastik, S. 28 und S. 35.

[56] S. R. Strobel, Mittelalterliche Bauplastik. Nr. 10 a, R 16 b, R 23 a, b, R 25 a, b, R 61 a unter vielen anderen Beispielen.

[57] K. Wilhelm-Kaestner, S. 13; G. v. Schoenberger, Beiträge zur Baugeschichte des Frankfurter Domes, in: Schriften des Historischen Museums 3 (1927), S. 29 ff.

[58] Vgl. Kap. IV. 1. Anm. 10 und 42.

Eine entsprechende Differenzierung zwischen den Polygon- und Langhausfenstern zeigt auch die Dominikanerkirche von Esslingen [59]. In Regensburg wurde demnach Maßwerk und seine Verwendung als auszeichnende Form begriffen. Der Unterschied zwischen den Fenstern des Haupt- und der Nebenpolygone durch die Verwendung von Vierpässen gegenüber von Dreipässen, diente m. E. der Auszeichnung des Hochchores. Demgegenüber ist jedoch die Einführung von Maßwerk an allen Fenstern des Baus, wie sie dann ab dem Westjoch des Hauptchores in der Regensburger Dominikanerkirche vorgenommen wurde, entwicklungsgeschichtlich zu begreifen.

b) Die Detailformen des Langhauses

Entsprechend den westlichen, d. h. jüngeren Teilen der Chöre, sind im Langhaus nur Kelchkapitelle verwendet, für die das an anderer Stelle gesagte gilt (s. S. 162). Anzufügen ist, daß in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Kelchkapitelle am bedeutendsten Großbau Regensburgs verwendet wurden, und zwar an den Chören des Domes [60]. Die Übereinstimmung erschöpft sich jedoch im Typologischen.

Eine leichte Abweichung zeigen die beiden östlichen Obergadenkapitelle der Dominikanerkirche, bei denen der Kelch oben achtkantig wird. Auch dies ist eine bekannte Form, wie die Dominikanerkirche in Esslingen und die Minoritenkirche in Würzburg belegen [61].

Aufgrund ihrer Schlichtheit erübrigt es sich auch, direkte Voraussetzungen für die pyramidalen Konsolen zu benennen [62].

Die Deckplatten von Kapitellen und Konsolen entsprechen mit ihrem Aufbau aus Rundstab und gerader Platte dem in den Chören verwendeten Typus. Nach Westen zu wird der Rundstab durch eine Folge von Kehlen ersetzt, worin eine zeitliche Entwicklung zum Ausdruck kommt [63].

Die Schlußsteine der Seitenschiffgewölbe tragen Rosetten, die des Hauptschiffes von Ost nach West: Wappen der Auer, Wappen der Löfel — Rundloch — Christushaupt, gemaltes Diagonalkreuz [64]. Aufgrund der handwerklich einfachen Ausführung und des schlechten Oberflächenzustandes, erscheinen stilistische Vergleiche unergiebig [65]. Wappenbesetzte Schlußsteine sind des öfteren in Bettelordenskirchen anzutreffen und dienten wohl der Auszeichnung besonders großzügiger Spender [66].

Mit dem westlichen Obergadenfenster des Hauptchores und den Fenstern des nördlichen Seitenschiffs wird auch in den Langseiten des Baus Maßwerk verwendet.

[59] Vgl. Kap. IV. 1. Anm. 10.

[60] KDM Regensburg, I, S. 52 ff.

[61] Schon beschrieben von H. Konow, S. 15 ff.

[62] Dazu R. Strobel, Mittelalterliche Bauplastik, R 17 d, R 34 c, R 36 a, R 42 d, R 61 d, R 63 b, R 75 a, um nur einige der vielen Exemplare in der Stadt selbst zu nennen.

[63] KDM Regensburg, I, S. 52 ff. Eine Parallele ist dazu im Süddhor des Regensburger Domes festzustellen.

[64] Zur Identifizierung der Wappen: Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung, Cgm 2015 und Cgm 5882 (beide 16. Jahrhundert); vgl. auch KDM Regensburg, II, S. 72.

[65] Beispiele aus Regensburg wieder bei R. Strobel, Mittelalterliche Bauplastik, Nr. R 37 b, hier insbesondere aus dem Haus der Auer, deren Wappen in der Dominikanerkirche einen Schlußstein des Mittelschiffs ziert, R 62 i, R 62 k, R 62 l, R 62 m.

[66] In besonders qualitätvoller Arbeit bekannt aus der Erfurter Dominikanerkirche; vgl. dazu die Untersuchungen von C. Wieg, S. 9—12.

Die für das Nordschiff gewählte Form ist schlicht: zwei mit Nasen besetzte Lanzetten unter einem Dreiblatt im Bogendreieck. Die Stäbe sind einfach gekehlt bei tiefer Aushöhlung der Zwickel. Motiv und Form sind an allen Fenstern des Nordschiffes gleich, was auf ein Beharren auf einer einmal gefundenen Form weist. Die Fenster im südlichen Seitenschiff sind — aufgrund des Kreuzganges im Süden nur in den zwei Westjochen — ganz ähnlich gestaltet, aber in schlankeren Proportionen mit einem kleineren Dreiblatt (Abb. 2).

Auch die Fensterformen am Obergaden sind ähnlich: das Westfenster des Hauptchores und die beiden folgenden Paare des Mittelschiffs zeigen zwei mit Nasen besetzte Lanzetten unter einem Dreipaß im Kreis. Schlichte, zweiteilige Fenster dieser Art sind allgemein geläufig, gerade auch in der Mendikantenarchitektur, wobei die Verwendung von Nasen auf Saint-Nicaise in Reims zurückzuführen ist und mit der Sainte-Chapelle in Paris Verbreitung fand [67]. Ihre Bekanntheit weiter östlich belegt Riß A zur Straßburger Westfassade [68]. Bogendreiecke wurden an den Querhausfassaden von Nôtre-Dame in Paris eingeführt und z. B. auch in Riß B zur Straßburger Westfassade übernommen [69].

In Regensburg selbst sind unter der älteren Architektur keine Voraussetzungen festzustellen. Jedoch wird wohl der Bau des Regensburger Domes als eine Hauptquelle solch reicher Detailformen betrachtet werden dürfen. Dabei ergibt ein Vergleich, daß in der Motivwahl keine Übereinstimmung vorliegt, daß sich die Maßwerkprofile der Dominikanerkirche aber etwa zwischen jene von Süd- und Nordchor einordnen lassen [70].

Während in allen Fenstern des Nordschiffes das gleiche Maßwerk verwendet ist, finden in den letzten vier Jochen des Obergadens neue Formen Eingang: im vierten Fenster von Osten tragen zwei Lanzetten einen ungerahmten, unten offenen Dreipaß. Im folgenden Fenster ruht ein Vierpaß im Bogenviereck auf zwei Lanzetten. Alle Motive sind mit Nasen besetzt. Diese beiden Fenstertypen werden in der Folge a. b. a. b. wiederholt.

Eine solche rhythmische Ordnung der Fensterformen ist durchaus nicht ungewöhnlich, wie z. B. die Colmarer Dominikanerkirche belegt [71].

Die gewählte fortschrittliche Form aufgebrochener Drei- und Vierpässe ist aus

[67] So z. B. in der Dominikanerkirche in Esslingen und in der Minoritenkirche Köln, s. Kap. IV. 1. Anm. 10; nach freundlicher Auskunft von Falk Jaeger, Berlin, sind die Fenster der Esslinger Dominikanerkirche zum Teil überarbeitet.

L. Grodecki, Sainte-Chapelle. Paris o. J. (wohl 1962), S. 54; M. Bideault und C. Lautier, Saint-Nicaise de Reims. Chronologie et nouvelles remarques sur l'architecture, in: Bull. Mon. 135 (1977), S. 305—315.

[68] R. Wortmann, Der West-Bau des Straßburger Münsters von 1275—1318. Diss. Freiburg 1957, S. 99.

[69] Wie Anm. 68; D. Kimpel, Die Querhausarme von Nôtre-Dame in Paris und ihre Skulpturen. Diss. Bonn 1971, S. 69.

[70] KDM Regensburg, I, S. 52 ff.

[71] *Kolmar* (Colmar, Frankreich). Dreischiffige, flachgedeckte Pseudobasilika mit Chor von 5 Jochen und 5/8Schluß. Die Datierungen nach: Analecta, S. 568: 1275 gegründet, 1278 vom Generalkapitel bestätigt; R. Krautheimer, S. 68: 1283 Langhaus erweitert; H. Konow, S. 24 ff., Abb. 28, 39 ff.: Niederlassung 1278, Chor 1283—91, Langhaus im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts erweitert; P. Stintzi, Die Dominikanerkirche in Colmar (= Schnell Kunstführer 815). 2. Aufl. München 1967, S. 1 ff.: 1283 Grundstein des Chores.

dem östlichen Bereich gegen Ende des 13. Jahrhunderts z. B. aus der Zisterzienserkirche von Heiligenkreuz bekannt [72].

Die Maßwerkformen sind zu verbreitet, um Rückschlüsse auf direkte Einflüsse zu erlauben, jedoch ist wohl als wichtigste Vermittlungsstelle solch moderner und reicher Detailformen die Regensburger Dombauhütte zu vermuten. Wichtige Anhaltspunkte ergeben sich hingegen für die Datierung der Dominikanerkirche, da sich ihr Maßwerk in charakteristischer Weise von Ost nach West wandelte (vgl. S. 172 ff.).

c) Die Detailformen der Westfassade (Abb. 2 u. 18)

Das Hauptmotiv des Portals, zwei Spitzbogenöffnungen unter einer Rundbogenblende, erfreute sich in der Architektur der Zisterzienser gewisser Beliebtheit [73]. Auch seine Gestaltung mit offenen Bögen bzw. Pässen, als „Zackenportal", ist aus diesem Bereich abzuleiten. Für den deutschen Südosten hat Bachmann seine Entwicklung bereits dargelegt; so sind die Zackenportale von Ebrach, Münchengrätz und Riddagshausen allgemein zu vergleichen [74]. Eine direkte Abhängigkeit der Regensburger Dominikanerkirche ist jedoch nicht nachzuweisen. Vielmehr belegt ein rundbogiges „Zackenportal" der Benediktinerkirche von Mallersdorf, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (noch in spätromanischen Formen), dessen Verwendung in Süddeutschland auch außerhalb der Zisterzienserarchitektur [75].

Während die einzelnen Elemente des Profils, wie der geschärfte Rundstab in den Ecken des zweistufigen Portals oder der eigentümlich gedoppelte Steg des Rundstabs bekannte Motive sind [76], konnte für die Profilfolge keine unmittelbare Parallele festgestellt werden. Demnach ist das Portal der Dominikanerkirche unter Verwendung fortschrittlicher Profile als Weiterentwicklung des zisterziensischen Zackenportals zu betrachten.

Das heute zum Teil ausgeschlagene Maßwerk des Nordfensters, ist wohl als drei Lanzetten unter sechs pyramidal geordneten Dreipässen zu ergänzen [77]. Ungerahmte Paßformen sind von den seitlichen Fenstern des Naumburger Westchores vertraut und auch auf Riß A des Straßburger Münsters zu erkennen [78]. Der pyramidale Aufbau von Pässen ist seit seiner Verwendung am Triforium von Amiens (drei Drei-

[72] R. Wortmann, Die südwestdeutsche Wurzel der Langhausarchitektur der Heiligkreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd, in: Die Parler und der Schöne Stil, 1350—1400, Europäische Kunst unter den Luxemburgern. 4. Das internationale Kolloquium vom 5.—12. März 1979. Köln 1980. S. 118 ff.

[73] D. Unckenbold, Untersuchungen zum frühgotischen deutschen Kirchenportal. Diss. Göttingen 1956, S. 146.

[74] E. Bachmann, Eine spätstaufische Baugruppe, S. 73 ff.; zu den Zisterzienserkirchen vgl. W. Wiemer, S. 1 ff.; H. P. Eydoux, L'architecture, S. 144.

[75] Die Kunstdenkmäler von Bayern 4. Die Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Niederbayern. 15. Bezirksamt Mallersdorf. Bearb. v. J. M. Ritz. München 1936, S. 176.

[76] Und zwar im Südportal von St. Ulrich, KDM Regensburg, III, S. 23 ff.

[77] Die Bruchstellen sind deutlich zu sehen. Vielleicht ist die Restaurierung von 1896 auf dieses Fenster zu beziehen. Vgl. S. 104 dieser Arbeit. Ähnlich ist ein im 14. Jahrhundert vermauertes Fenster der Dominikanerkirche von Wiener-Neustadt, nach Donin im dritten Drittel des 13. Jahrhunderts errichtet, R. Donin, Bettelordenskirchen, S. 146.

[78] G. Kiesow, Das Maßwerk in der deutschen Baukunst bis 1350. Diss. Göttingen 1954, S. 123 ff.

pässe) als bekannt zu betrachten, für Regensburg umso mehr, als dieses Motiv auch an den Südchorfenstern des Domes auftritt [79].

Das große Westfenster der Fassade, das durch die strenge Tektonik seines Aufbaus beeindruckt, ist aus drei großen Lanzetten entwickelt, die wiederum je zwei mit Nasen besetzte Lanzetten mit einem Dreipaß im Kreis umschließen. Die mittlere der großen Lanzetten wird von einem zweiten Bogen überfangen. Im Bogenfeld des letzten übergreifenden Spitzbogens ruhen drei Vierpässe im Kreis. Auffallend ist eine Ähnlichkeit mit den Obergadenfenstern des Hauptchores von Saint-Urbain in Troyes — ein Vergleich, der sich anbietet, da dieser Bau als eines der Vorbilder der Anlage der Regensburger Domchöre galt (Abb. 19) [80].

Das Südfenster ist eine einfache Variante des Hauptfensters.

3. Zusammenfassung

Vielfältige Parallelen konnten aufgezeigt werden, wobei im wesentlichen die Formen auf zwei Bereiche zurückzuführen waren: den konstituierenden Bauelementen der Chöre lagen Traditionen aus der Romanik zugrunde, wie der Dreiapsidenschluß, der Binnenlangchor und die eingeschossige Fensterzone. Die diese Tradition umgestaltenden modernen Elemente waren: der polygonale 5/8Chorschluß, die Durchfensterung der Wände, die Verwendung von Strebepfeilern, um eben die Öffnung der Wand zu ermöglichen, und das Kreuzrippengewölbe bei queroblongem Joch.

Die Ausbildung des Chores ohne Umgang mit polygonalem 5/8Schluß ist auf Frankreich zurückzuführen. Die romanische Tradition Deutschlands bereitete durch die Bevorzugung des Chores ohne Umgang die Aufnahme und Weiterentwicklung des ebenfalls umgangslosen, nun aber polygonal geschlossenen Chores vor. Dabei war festzustellen, daß sowohl innerhalb der deutschen Bettelordensarchitektur als auch in der übrigen gleichzeitigen Sakralarchitektur analoge, d. h. moderne Elemente um die Mitte des 13. Jahrhunderts Eingang fanden. Die frühesten Chöre des entwickelteren (!) 5/8Schlusses sind in Deutschland mit den Bettelordenskirchen errichtet worden. Der Chor der Dominikanerkirche in Regensburg, dessen Baubeginn die Quellen auf vor 1246 festlegen, gehört mithin zu den frühesten Vertretern des hochgotischen Polygonchores im 5/8Schluß in der deutschen Bettelordensarchitektur wie auch in der deutschen Architektur überhaupt. Eine weitergehende, absolute zeitliche Priorität zu postulieren, erscheint aufgrund der generellen Schwierigkeit einer genauen Datierung mittelalterlicher Architektur unangebracht. Darüberhinaus würde hierdurch die wesentliche Tatsache, daß sich diese Chorlösung um 1250 allgemein durchgesetzt hat, in den Hintergrund treten.

Der eingeschossige, hochgetriebene Aufriß des Polygons besitzt seine grundlegende Voraussetzung im Chor der Kathedrale von Toul, der polygonale Dreiapsidenschluß in Nôtre-Dame in Dijon. Diese beiden Kirchen sind als Schlüsselbauten der

[79] KDM Regensburg, I, S. 55; die Anhäufung von fünf Dreipässen zeigt zuerst die Sainte-Chapelle in Paris, s. L. Grodecki, Sainte-Chapelle, S. 54.

[80] P. Héliot, Origines de l'apside vitrée, S. 186 ff.; zur Forschungsgeschichte des Regensburger Domes L. Altmann, Die Baugeschichte des gotischen Domes von der Mitte des 13. bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Der Regensburger Dom, Beiträge zu seiner Geschichte. Hrsg. v. G. Schwaiger (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10). Regensburg 1976, S. 97—110.

in der Regensburger Dominikanerkirche vollzogenen Transformation romanischer Traditionen anzusprechen.

Die Vereinfachung des Stützensystems zu Einzeldienst und Konsole, war sowohl in der romanischen Architektur Süddeutschlands als auch in den Bauten der Zisterzienser vorbereitet und wurde von Anfang an von der Bettelordensarchitektur und auch an der Regensburger Dominikanerkirche übernommen. In Regensburg trägt die Differenzierung zwischen Chorpolygon und Chorhals durch das Stützensystem und die Durchfensterung des Polygons gegenüber dem geschlossenen Chorhals zur Qualität der Anlage bei.

Die Chöre der Regensburger Dominikanerkirche entstanden mithin aus der Spannung zwischen Tradition und Erneuerung. Zugleich wurde mit dem Hauptchor ein Raum errichtet, der das Leitthema der Zeit mit den ihm eigenen Gestaltungsprinzipien anklingen läßt: die Kapelle.

Entwicklungsgeschichtlich betrachtet, ist der Hauptchor der Regensburger Dominikanerkirche der erste klassische, da polygonal geschlossene, bei hoher, eingeschossiger Fensterzone mit queroblongen Jochen konzipierte und gewölbte Hoch- und Langchor in der Bettelordensarchitektur Deutschlands wie auch allgemein in der deutschen Architektur. Damit ist er eine kühne Vorwegnahme und darin bereits ein Höhepunkt der erst nach ihm einsetzenden Entwicklung der Bettelordenschöre.

Die Voraussetzungen für die Gestaltung des Langhauses lagen wie bei den Chören in der romanischen Tradition des süddeutschen Gebiets sowie in der Architektur der Zisterzienser. Diese wurden aus der Kenntnis französischer Bauten in gotische Formen und Prinzipien übertragen. In den Hauptmotiven bestehen Parallelen zur gleichzeitigen Bettelordensarchitektur.

Der kompakte Pfeiler war im bayerischen Gebiet in der Romanik gebräuchlich. Diese geschlossene Pfeilerform ist ebenfalls für die gesamte Bettelordensarchitektur charakteristisch, sicherlich mitbedingt durch die Bevorzugung der Halle und der ungewölbten Basilika. Im Gewölbebau ist die geschlossene Pfeilerform auch bereits in der gotischen Architektur insbesondere von den Zisterziensern verwendet worden. Die Verbindung eines achteckigen Pfeilers mit Rundstützen ging auf den kantonierten Pfeiler der Kathedrale von Chartres zurück. Auch er wurde — aber nach Reimser Vorbild — in die gleichzeitigen Mendikantenbauten, wie die Kölner Minoritenkirche und die Koblenzer Dominikanerkirche, übernommen.

Der durchlaufende Obergadendienst findet sich ebenfalls in der Architektur der Zisterzienser und wurde darüberhinaus im süddeutschen Gebiet bereits allgemein in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verwendet. Das Sammeln des Gewölbes auf einer Stütze wurde, ebenso wie in der spätromanischen Architektur Süddeutschlands, von Anfang an von den Bettelorden bevorzugt. Dies gilt auch für den zweigeschossigen Aufriß basilikaler Mendikantenkirchen und ebenso für die Geschlossenheit der Wand über den Arkaden, die allerdings in Regensburg auffallend hochgetrieben ist.

In die Regensburger Dominikanerkirche wurde jedoch — in Übereinstimmung mit diesen Traditionen — das bereits modernisierte System *neu* aus ostfranzösischen Bauten übernommen, wo es, selbst in einer alten Tradition stehend, bereits in gotische Formen transformiert und weiter entwickelt worden war. Diese These, daß französische *Neu*-Einflüsse vorlagen und nicht nur eine Übernahme von südostdeutschen Bauten und deren selbständige Erneuerung, ist durch die Ähnlichkeit des Aufrißsystems der Regensburger Dominikanerkirche mit der gleichzeitig entstandener Bauten zu belegen, wie z. B. der Kirchen der Dominikaner in Koblenz, der

Minoriten in Köln oder auch St. Martin in Colmar im Westen Deutschlands. Die ostfranzösischen Bauten boten sich — ebenso wie jene der Zisterzienser — gerade aufgrund ihrer den romanischen Bauten so ähnlichen Dispositionen an.

Neben diesen Bauelementen, die eine ihrer Vorbildungen an ostfranzösischen Bauten besaßen, entsprechen die wesentlichen Prinzipien der Gestaltung Konzeptionen der französischen Kathedralgotik bzw. solchen, wie sie in der sogenannten Pariser Hofgotik entwickelt wurden. Vor allem vergleichbar ist das ununterbrochene Durchlaufen der Dienste zum Gewölbe, die Tendenz zur Zweigeschossigkeit sowie die Betonung der Flächigkeit der Raumhülle.

Die hohe Qualität der Konzeption dieses Baus findet keine Entsprechung in der handwerklichen Ausführung. Die mangelhafte Qualität der Objekte und der dezimierte Bestand der Denkmäler aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ließen es nicht geraten sein, Abhängigkeiten zu postulieren. Da festgestellt wurde, daß die Kapitelltypen der Regensburger Dominikanerkirche schlichte Arbeiten nach Motiven sind, die der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vertraut waren, war dies auch überflüssig. Bei den Kapitellen stehen aus der Romanik tradierte neben neuen Formen, wie schlichtesten Variationen des Blattknospenkapitells. Innerhalb der Bauplastik der Chöre manifestierte sich keine überragende Künstlerpersönlichkeit. Mit der frühen Bettelordensarchitektur konnten keine auffallenden Übereinstimmungen festgestellt werden. Das und die einfache Art der Ausführung erlauben den naheliegenden Schluß, daß der Bau von einheimischen Werkleuten errichtet wurde, die in der Bauplastik lediglich über ein beschränktes und uneinheitliches Repertoire verfügten, oder möglicherweise nach gezeichneten Vorlagen arbeiteten, durch die sie Motive aufnahmen, die sie formal noch nicht beherrschten.

Die landschaftlichen Querverweise bei den Detailformen — nicht der Konzeption (!) — dienten nicht der Darstellung von Abhängigkeiten, vielmehr erwiesen sie, daß entwicklungsgeschichtlich zum Teil entfernt gelegene Topoi hier von schlichten Handwerkern gekannt und vereinfacht angewandt wurden. Einige Arbeiter scheinen aus dem weiteren Kreis der Werkleute zu stammen, die am Nordflügel von St. Emmeram tätig waren oder zumindest von dort Anregungen aufgegriffen zu haben, wobei sie jedoch den Rang jener Arbeiten nicht entfernt erreichten.

Hingegen ist die Verteilung der Bauplastik differenzierter zu erklären. So war das Bestreben festzustellen, Unregelmäßigkeiten und Planungsänderungen zu verkleiden, so z. B. im Nordchor. Ebenso wurden durch die Verwendung von Bauplastik Raumteile ausgezeichnet, wie der Hauptchor. Die Vereinfachung der Kapitellformen nach Westen zu zum reinen Kelchkapitell ist dagegen entwicklungsgeschichtlich begründet, kam jedoch auch dem niedrigen künstlerischen Rang der Handwerker entgegen.

Ein Unterschied zwischen Chören und Langhaus betraf die Verwendung von Maßwerk. In den Chören wurde es nur zur Auszeichnung der Polygone gebraucht, während es im Langhaus alle Fenster schmückt. Diese reichere Verwendung und die Wahl der Motive mögen durch die Regensburger Dombauhütte vermittelt worden sein. Mögliche Ursachen einer solchen Veränderung sind an späterer Stelle zu besprechen (s. S. 182 ff.).

Die Kirche wurde von einem Architekten entworfen, dem bedeutende Bauten seiner Zeit bekannt waren. Er nahm bei seiner Konzeption Rücksicht auf die örtliche Tradition und orientierte sich offensichtlich auch an der Architektur der Zisterzienser und gerade entstehenden Bettelordenskirchen. Als Grundlage seiner Transformation dienten ihm lothringische (Saint-Etienne in Toul) und ost-fran-

zösische Bauten. Die Vergleiche des Bausystems erwiesen jedoch über konkrete Abhängigkeiten hinaus die allgemeine Verbreitung dieser Gestaltungen. Als Arbeiter standen ihm städtische Handwerker zur Verfügung, eine Bauhütte oder gar Bauschule ist nicht festzustellen; ebensowenig läßt sich der Bau in eine süddeutsche Schule einordnen.

Die Bedeutung der Regensburger Dominikanerkirche liegt mithin vor allem in der Konzeption des Baus.

V. Die Datierung

Die nachfolgende Datierung beruht auf einer Zusammenschau des bislang Festgestellten. Sie geht aus von den einzelnen Bauabschnitten und der stilkritischen Beurteilung der Einzelformen, aufgrund deren Schlichtheit und zum Teil mangelnder handwerklicher Qualität sie sich als schwierig erwies. Mit Hilfe der Aussagen der schriftlichen Quellen sollen die so gewonnenen Ergebnisse präzisiert werden. Argumentationen und Begründungen finden sich in den einzelnen Kapiteln und sind daher hier nicht wiederholt.

Die von der Forschung vertretene Datierung war vorrangig vom Stand der Kenntnis und Auswertung der schriftlichen Quellen abhängig [1]. So war von F. von Quast (1852) eine Bauzeit von nur vier Jahren postuliert worden, von 1273 bis 1277, eine Datierung, die noch Ende des 19. Jahrhunderts vertreten wurde [2]. Auch G. Dehio sah den Bau um 1275 angefangen, obwohl bereits 1882 F. Janner nach seiner Quellenbearbeitung die These aufstellte, daß mit dem Bau schon kurz nach 1230 begonnen worden sei [3]. In der ersten Datierung einzelner Bauabschnitte kam Krautheimer zu dem Ergebnis, daß die Chöre zwischen 1243 und 1249 begonnen und das Langhaus nach einer Unterbrechung in den 1260er Jahren angeschlossen wurden und der Bau um 1310/20 vollendet worden wäre [4]. Ähnlich urteilte Mader, dem das Jahr 1306 als terminus post quem für die Vollendung der Kirche galt [5]. Bei einem Baubeginn um die Mitte des 13. Jahrhunderts, wollte W. Gross den Bau hingegen erst um 1375 vollendet sehen, während wiederum K. Busch den Baubeginn auf 1243 setzte und die Kirche 1284 bis zum Westjoch errichtet, jedoch erst um 1310/20 vollendet sah [6]. Hingegen vertrat F. Kobler eine relativ kurze Bauzeit von vor 1246 bis gegen 1284 [7].

Festzustellen bleibt, daß bis heute in der Forschung beachtliche Differenzen in der Datierung bestehen [8].

[1] Die Quellen befinden sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München, Allgemeines Staatsarchiv; vgl. deren Bearbeitung auf S. 82 ff. dieser Arbeit.

[2] F. v. Quast, S. 164 ff.; A. Niedermayer, S. 15 f.; H. Graf von Walderdorff, S. 384 ff.; B. Riehl, Regensburg als mittelalterliche Kunsthauptstadt Bayerns, in: B. Riehl, Deutsche und Italienische Kunstcharaktere. Frankfurt 1893, S. 39 ff.

[3] G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 286; F. Janner, II, S. 349 ff.

[4] R. Krautheimer, S. 73 ff.

[5] KDM Regensburg, II, S. 76 f.

[6] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 143 ff.; W. Gross, Die Hochgotik, S. 299 ff., der jedoch feststellte, daß die Formen auch eine wesentlich frühere Datierung erlauben würden.

[7] F. Kobler, Stadtkirchen, S. 429.

[8] So vertraten neben den bereits erwähnten Autoren P. Frankl, S. 134 f., einen Baubeginn um 1260 und W. Gross, in: Das Mittelalter II, S. 184 ff., einen Baubeginn nach 1230.

Die Rekonstruktion des Bauverlaufs ergab, daß mit den Chören begonnen worden war, die einer großen, relativ einheitlichen Bauetappe angehören. Eine Datierung ermöglichen insbesondere die Detailformen, wie die Basen und Sockel, die z. B. jenen der ehemaligen Templerkapelle in Iben aus den 1240er Jahren entsprechen [9].

Bei den Kapitellen, überwiegend handwerklich einfachste Arbeiten, stehen neben spätromanischen Motiven (z. B. doppelleibige Vögel), Knospenkapitelle und am Süddchorfenster ein Weinlaubkapitell. Wie die Untersuchung der Bauentwicklung belegte, sind die Formen etwa gleichzeitig entstanden (s. S. 124 ff.). Die spätromanischen Motive entstammten dem Umkreis des Kreuzgang-Nordflügels von St. Emmeram, der von R. Strobel zwischen 1220 und 1240 datiert wurde, wobei er z. B. das Vorbild des Vogelkapitells in der Dominikanerkirche zum Ende dieser Bauetappe rechnete [10]. Das Weinlaubkapitell darf in Deutschland mit seiner Verwendung an der Marburger Elisabethkirche und am Lettner der Marienkirche in Gelnhausen für die Mitte des 13. Jahrhunderts als bekannt gelten [11].

Die Chorpolygone besitzen klassisch-hochgotisches Maßwerk, wie es in Reims entwickelt worden war [12]. Aufgrund der Verschmelzung der Maßwerkstäbe mit den umfassenden Bögen sowie der Durchbrechung der Zwickel, dürften sie um 1250 entstanden sein [13]. Die unterschiedliche Fenstergestaltung in Chorhälsen und Polygonen war nicht chronologisch zu deuten (s. S. 124 ff.).

Die Aussagen der schriftlichen Quellen bestätigen die gewonnenen Erkenntnisse: nachdem 1230 die Absicht der Fratres genannt wurde, sich Kirche und Kloster zu errichten, zeigt der Ankauf von Grundstücken 1236 die Konkretisierung dieser Vorstellungen (s. S. 85). Ein Ablaß von 1246 belegt, daß mit dem Bau der Kirche bereits begonnen worden war (s. S. 87). Bereits 1254 ist dann der Jahrestag einer Weihe überliefert und 1255 wurde im Regensburger Dominikanerkloster ein Provinzkapitel abgehalten (s. S. 88 f.).

Während die Quellen einen Baubeginn zwischen 1230 und 1246 offen lassen, weisen die Formen auf die Zeit um 1240 [14]. Bereits Krautheimer und Busch, wie auch in jüngerer Zeit Kobler, haben die für 1254 überlieferte Weihe und das Provinzkapitel von 1255 mit der Fertigstellung der Chöre in Zusammenhang gebracht [15], eine These, die durch die Formen in den Chören unterstützt wird.

Demnach ist für die drei Chöre eine Bauzeit von etwa fünfzehn Jahren, von um 1240 bis 1254, anzunehmen, eine Spanne, die aufgrund der Einheitlichkeit der Gestaltung bei gleichzeitig leiser Entwicklung angemessen erscheint.

Das Langhaus wurde in zwei großen Bauetappen errichtet, wobei mit dem Anschluß des nördlichen Seitenschiffes sowie dem Nordostpfeiler begonnen wurde.

[9] R. Hamann-MacLean, S. 256.

[10] R. Strobel, Romanische Architektur, S. 189.

[11] A. Gessner, S. 56 ff.

[12] H. Jantzen, Die Kunst der Gotik, S. 65 ff.

[13] Vgl. dazu G. v. Schoenberger, S. 29 f., der die Problematik von Übernahmen französischer Formen und deren Datierung bereits für die Fenster des Frankfurter Domes diskutierte. Er kam zu dem Resultat, daß diese Maßwerkformen bereits um 1250—60 in Deutschland möglich wären.

[14] Die Festsetzung des Baubeginns auf nach 1243 durch R. Krautheimer, S. 73, kann nicht durch schriftliche Quellen belegt werden.

[15] BHStAMü KU Reg. Domin (1254 VI 20); H. Ch. Scheeben, Albertus Magnus, S. 38; R. Krautheimer, S. 73; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 143; F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428.

Ob zwischen der Fertigstellung der Chöre und der Errichtung des Langhauses eine gewisse Zeitspanne lag, wie Krautheimer und Busch vermuteten, ist nicht zu beweisen [16]. Realtiv sicher ist jedoch, daß erst nach 1258 mit dem Erwerb der für das Langhaus benötigten Grundstücke begonnen wurde, da in der darüber berichtenden Quelle ausdrücklich darauf hingewiesen ist, daß diese zur Erweiterung des „Oratoriums" dienten, womit wohl der Hauptchor gemeint war (s. S. 89 ff.).

Mit dem Anschluß des südlichen Seitenschiffes wurden die Außenmauern beider Seitenschiffe, einschließlich des dritten Jochs von Osten, errichtet, und zwar in der Höhe bis über die Kapitelle und Konsolen. Gleichzeitig wurde das östliche Pfeilerpaar über Kämpferhöhe aufgezogen; die Errichtung der beiden nächsten Pfeilerpaare folgte. In der oberen Zone des Baus zählen zu dieser ersten Bauetappe der Obergaden des letzten Joches des Hauptchores und der zwei anschließenden des Langhauses. Die Maßwerkmotive ihrer Fenster sind gleich und der Vergleich mit den drei Ostfenstern des nördlichen Seitenschiffs erweist, daß dort zwar andere Motive verwendet wurden, jedoch die gleichen Profile. Das Maßwerk zeigt tiefe Kehlen, ist durch Nasen bereichert und die Dreiblätter im Nordschiff sitzen in Bogendreiecken.

Die Verwendung von Nasen geht zurück auf Saint-Nicaise in Reims und ist seit der Sainte-Chapelle in Paris üblich [17]. Seine Verbreitung nach Osten belegen Riß A der Straßburger Westfassade und die Westfassade des Freiburger Münsters am Michaelsgeschoß um 1270 [18]. Analoge Daten gelten für die Bogendreiecke: sie traten zuerst an den Querhausinnenfassaden von Nôtre-Dame in Paris auf sowie außen an der Südrose [19]. Am Oberrhein wurden sie spätestens seit etwa 1275 verwendet, wie in Riß B zur Straßburger Westfassade und St. Martin in Colmar, dort am Blendwerk der Strebepfeiler [20]. Für das Hohlkehlprofil ist eine besondere Vorliebe in der Mendikantenarchitektur festzustellen, auch das Maßwerk im Hauptpolygon der Esslinger Dominikanerkirche ist bereits einfach gekehlt [21].

Demnach indizieren die Maßwerkformen eine Entstehung des östlichen Langhauses im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts. In diese Zeit fügt sich z. B. auch das Profil des Nordportals gut ein [22]. Der Beginn der Arbeiten wird durch die oben erwähnte Quelle auf nach 1258 eingegrenzt (s. S. 89). Für eine Verschiebung des Baubeginns auf 1271 aufgrund der Quelle vom 18. 2. 1271, die erwähnte, daß die Fratres „von neuem" zu bauen begonnen hätten — wobei unklar ist, was —, fehlt jeder Hinweis (s. S. 126). Aufschlußreich ist hingegen eine Nachricht von 1275, in der bemerkt ist, daß die Kirche zu eng sei und es in sie hineinregne (s. S. 94). Demnach war erst ein Teil des Baus errichtet, bzw. noch nicht gewölbt. Dieses Jahr 1275 mag für das Ende des ersten Bauabschnitts und den Anfang des zweiten stehen, wobei der Übergang durchaus fließend vorzustellen ist.

In der folgenden Bauetappe wurden die beiden westlichen Arkadenpfeilerpaare errichtet und die Nord- und Südwand nach Westen verlängert. Die Eigenständigkeit

[16] R. Krautheimer, S. 73; K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 143.

[17] Vgl. L. Grodecki, S. 54.

[18] Vgl. R. Wortmann, Die südwestdeutsche Wurzel, S. 99; P. Anstett, St. Martin, S. 28; zu ihrem Auftreten nach 1248 am Kölner Domchor vgl. G. Kiesow, S. 25 ff.

[19] D. Kimpel, S. 69.

[20] R. Wortmann, Die südwestdeutsche Wurzel, S. 72 f.; P. Anstett, St. Martin, S. 32.

[21] Nach freundlichem Hinweis von Falk Jaeger handelt es sich möglicherweise bei den Fenstern um eine Erneuerung des 17. Jahrhunderts; G. Merkle, S. 129 ff.

[22] R. Krautheimer, S. 73.

der zwei Westjoche zeigt sich außen an der Nordseite durch die neue Strebepfeilerform sowie innen durch die neue Pfeilerkonzeption und die schärferen Profile.

Die Maßwerkformen des nördlichen Seitenschiffes wurden beibehalten, während die drei Fenster des Südschiffes ein etwas kleineres und höher sitzendes Dreiblatt zeigen. Mit diesem Bauabschnitt mag die Quelle von 1281 (als terminus ante quem) in Verbindung gebracht werden, in der darauf hingewiesen wurde, daß die Brüder den Bau nicht aus eigenen Kräften vollenden könnten (s. S. 94 f.).

Kurzfristig wurde dann, wie bereits Busch darlegte, das Westjoch verlängert, da seine Seitenschiffenster nicht in der Mittelachse sitzen [23]. Gleichzeitig wurde mit dem Aufziehen der Westfassade begonnen, die aus statischen Gründen als Widerlager für den Schub des Langhauses notwendig war. Anschließend wurden die vier westlichen Joche des Obergadens errichtet, die untereinander gleiche Strebepfeiler- und Fensterformen aufweisen. Die Westfenster des Obergadens sitzen wieder in der Mittelachse ihres Jochs.

Im Hinblick auf die Aussage der Quelle von 1281 erscheint es durchaus sinnvoll, einen Zusammenhang zwischen dem Mauerbau der Mönche von St. Jakob, 1284, und dem kurzfristigen Entschluß zu einer Verlängerung des Baus anzunehmen, wie Busch vorschlug [24]. Für die Errichtung der unteren Teile der Westfassade und den Obergaden des Mittelschiffs, würde somit als terminus post quem das Jahr 1284 gelten. Mit der Errichtung der westlichen Obergadenjoche gelangt man demnach an die Jahrhundertwende. Diese Datierung wird unterstützt durch eine Gewölbeuntersuchung Strobels, der die Einwölbung des Mittelschiffs auf vor 1300 datierte [25].

Das große mittlere Maßwerkfenster der Fassade der Dominikanerkirche repräsentiert den Typus der Chorfenster von Saint-Urbain in Troyes und ist ebenfalls in die Zeit um 1300 einzuordnen [26]. Das Gleiche gilt für das Westfenster des Nordschiffes, das eine Weiterentwicklung der Fenster des Domsüdchores ist [27].

Der Bau der Dominikanerkirche kam demnach um 1300 zu seinem Abschluß.

VI. Die Prinzipien der Gestaltung. Ihre Grundlagen und Verbreitung

1. Die Gestaltungsprinzipien

Der erste Teil dieser Arbeit, der mit der Datierung abschloß, behandelte die schriftlichen Quellen zum Regensburger Konvent, die Entstehungsgeschichte des Baus und die Ableitung der ihn konstituierenden Teile. Für die Herleitung der Formen wurde die Anlage abstrahierend in ihre architektonischen Elemente zerlegt, wobei es bemerkenswert ist, daß die Konzeption der Architektur dieses Vorgehen gestattete. Zwei Bereiche erwiesen sich für die überwiegende Zahl der Bau-

[23] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 144 f.; BHStAMü Codex Scotorum 18 (1284 IV 21).

[24] K. Busch, Regensburger Kirchenbaukunst, S. 144 f.

[25] R. Strobel, Mittelalterliche Bauplastik, S. 36.

[26] P. Héliot, Origines de l'apside vitrée, S. 186 ff.

[27] KDM Regensburg, I, S. 64 ff.

formen als bestimmend: die romanische Tradition und Motive der französischen Gotik unterschiedlicher Provenienz. Innerhalb der Bettelordensarchitektur konnten zwar keine unmittelbaren Voraussetzungen, jedoch parallele Erscheinungen festgestellt werden. Einer der Gründe hierfür ist sicherlich in der frühen Entstehungszeit der Regensburger Kirche zu sehen.

Im Anschluß an die Untersuchung der Grundlagen des Baus und seiner Teile, soll er als Ganzes betrachtet und in die Architektur seiner Zeit eingeordnet werden, um seine entwicklungsgeschichtliche Stellung erfassen und würdigen zu können. Das angesprochene Problem erhält umso mehr Gewicht, als die Regensburger Dominikanerkirche mit ihrem durch schriftliche Quellen belegten Baubeginn vor 1246 zu den frühen Bauten der Bettelorden und der Gotik in Deutschland zählt (vgl. S. 87) und bei relativ langer Bauzeit in ihrer architektonischen Konzeption einheitlich blieb.

Über die bislang oben gewonnenen Ergebnisse hinaus, geht die folgende Einordnung des Baus von seinen Gestaltungsprinzipien aus, unter denen hier das Verhältnis der einzelnen Teile des vollendeten Baus zueinander verstanden ist. Da es sich um eine Bettelordenskirche handelt, wird anschließend dargelegt, ob und inwieweit die Prinzipien ihrer Architektur und der Modus der Formenwahl durch ein Architekturideal des Ordens bestimmt wurden. In dieser Frage ist bereits das Verhältnis der Mendikantenbauten zu anderer Sakralarchitektur der Epoche mit angesprochen. Dementsprechend werden in diesem letzten Kapitel die Thesen der Forschung, so von Dehio, Krautheimer, Gross, wie auch von Branner besprochen werden [1]. Ihre Arbeiten hatten vorrangig die entwicklungsgeschichtliche Stellung des Baus im 13. Jahrhundert behandelt und an ihm, zum Teil exemplarisch, das Verhältnis der deutschen Bettelsordenskirchen zur übrigen Sakralarchitektur aufgezeigt und gleichzeitig die Frage nach dem Wesen deutscher Gotik gestellt. Die Bedeutung der Regensburger Dominikanerkirche für die gleichzeitige und folgende Architektur soll sich am Ende ergeben.

Einer Beschreibung der Gestaltungsprinzipien des Baus, die eine begriffliche Erfassung des Raumes und seiner Grenzen anstrebt, ist zweierlei vorauszuschicken: die Dominikanerkirche besaß im Mittelalter einen Lettner, so daß der Raumeindruck anders war als heute. Da die architektonische Konzeption und die Eigenart der einzelnen Raumteile selbst aber nicht vom Lettner bestimmt wurden, kann man von der heutigen Siduation ausgehen. Die zweite Vorbemerkung betrifft die Fassung der Wände, für die im 13. und 14. Jahrhundert eine Bemalung anzunehmen ist (s. S. 106), obwohl die letzte Restaurierung hinsichtlich der Langhauswand keine Hinweise ergab, so daß von der Rohform der Architektur auszugehen ist [2].

Hochaufragend dominiert die Regensburger Dominikanerkirche über die eng um sie stehenden Bauten. Ihr Außenbau ist kubisch geschlossen, nur schwach sind die Mauern durch Strebepfeiler gegliedert. Ohne Unterbrechung, weder in der Firstlinie des Daches noch in den Seitenmauern, gehen die Schiffe des Langhauses in die Chöre über. Auch der schlanke Dachreiter vermag die Geschlossenheit des Umrisses nicht zu stören (Abb. 3).

Dem durch das Westportal Eintretenden erschließt sich der gesamte Raum auf

[1] G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 286; R. Krautheimer, S. 75 ff.; W. Gross, Die Hochgotik, S. 290—346; R. Branner, Court-Style, S. 113 f.

[2] H. Bauch, S. 271 ff.

einen Blick (Abb. 11). „Gleichmäßig reiht sich Joch an Joch, einfachst gebildet aus niedriger Arkade und Achteckpfeiler mit vier Diensten, von denen der vorderste unmittelbar ins Gewölbe hinaufreicht. Die Wand, an der er entlangstreicht, ist kahl und hoch hinaufgezogen, sie dehnt sich machtvoll als kontinuierliche Fläche durch die ganze Raumtiefe hin“ [3]. So beschrieb Gross vor fünfzig Jahren in noch heute gültiger Form die Regensburger Dominikanerkirche. Als einen Mangel dieser Beschreibung bemerkte Kobler, daß sie von West nach Ost fortschreite, also im Gegensatz zur tatsächlichen Bauentwicklung [4]. So berechtigt seine Kritik im Hinblick auf die Darstellung des Baubestandes und die Baugeschichte ist, so entspricht das Vorgehen von Gross doch eben jener Folge, in der sich der vollendete Raum dem Besucher erschließt und behält daher seinen Sinn.

Im Betreten der Kirche durch das Westportal wird der Blick in das hoch aufragende Mittelschiff und nach Osten in die Tiefe des Baus gezogen. Die rechteckigen Joche reihen sich in schneller Folge aneinander; kein Querschiff unterbricht ihren Rhythmus, der erst im Polygon des Hauptchores ausklingt. Durch die Arkaden des Hauptschiffes fällt der Blick frei in die Seitenschiffe, die dieses als helle, klar bestimmte Räume begleiten.

Über der gleichmäßigen Folge der Pfeiler und Arkaden des Mittelschiffs steigt die hohe und ungegliederte Wand auf, die erst weit oben von Fenstern durchbrochen ist. Das Verhältnis zwischen Pfeiler und Wand ist durchaus ambivalent: die Achteckigkeit des Pfeilers verstärkt seine Eigenständigkeit gegenüber der Wand, dabei verhindert jedoch gleichzeitig die Gestaltung seiner Oberfläche durch Flächen, die dem Blick stets auch als Schräge erscheinen, daß er als massehaftes Glied gegenüber der Wand wirkt. Diese Wand bleibt fast in derselben Flucht wie die vorderste Ebene des Pfeilers, nur unmerklich ist sie über ihm zurückversetzt. Ohne Zäsur steigt sie unmittelbar aus ihm auf, entwickelt sich aus der vorderen Fläche des Pfeilers heraus, kein Teil bezeichnet den Übergang. Der Pfeiler als selbständiges, körperhaftes Bauglied wird so in die Fläche der Wand zurückgebunden. Aus diesem Grunde wird er gegenüber der Wand nicht als tragendes Element anschaulich und die Wand ihm gegenüber nicht als lastendes. Dieses Verhältnis zwischen Pfeiler und Wand wird noch deutlicher am Ansatz der Konsolen am Pfeiler, die die Vorlagen des Arkadenunterzuges tragen. Dieser Unterzug ist rechteckig, Vor- und Rücklage sind leicht hohlgekehlt. Während der Unterzug von einem schlanken Dienst getragen wird, ruhen Vor- und Rücklage auf einer spitzen, kegelförmigen Konsole, die dem Pfeiler in Kämpferhöhe angesetzt ist. Jene Teile, die als die Wand tragende zur Anschauung kommen, sind also lediglich kleine Konsolen, die dem Pfeiler nur *an*gesetzt erscheinen. So wird die hohe, geschlossene Wand nirgendwo sichtbar durch ein Element getragen, das ihrer Größe und Ausdehnung entspräche. Aufgrund der gleichzeitigen Kehlung der Arkadenkanten — eine Art negatives Profil — wird die Stärke und somit Schwere der Wand verunklärt und es dominiert ihre Flächigkeit. Beides zusammen, der Verzicht auf ein anschaulich tragendes Bauglied und das Hohlkehlprofil ihrer Kanten, bewirkt ihre Erscheinung als schwere- und masselose ausgespannte Hülle. Dies wiederum unterstützt ihren Charakter als ein den Raum begrenzendes Element [5].

[3] W. Gross, Die Hochgotik, S. 299.

[4] F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428.

[5] Auch falls eine gemalte Quaderung der Langhauswände vorhanden war, wie der Befund des Chores vermuten läßt (s. S. 106), vermöchte sie die Wand, eben aufgrund des Fehlens anschaulich tragender Bauglieder, nicht schwer zu machen.

Das Gewölbe wird von einzelnen schlanken Diensten getragen. Ohne Verklammerung mit den Arkadenpfeiler — *an* die sie lediglich gestellt scheinen — und der Wand, steigen sie ohne Unterbrechung vom Boden zum Gewölbe auf, wo auf ihren knappen Kelchkapitellen alle Rippen gesammelt sind. Durch ihr vereinzeltes Aufgelegtsein auf der Wand — Gross beschrieb es als „Entlangstreichen an der Wand“ [6] — bilden sie die klaren Grenzen des Jochs, ohne daß sie die Wand selbst zu teilen vermöchten, die hinter ihnen ihre Kontinuität bewahrt. Die Konstituierung der einzelnen Joche durch diese Dienste und ihre gleichmäßige Reihung wirken umso stärker, als zwischen den Diensten keine ihnen ähnliche Bauglieder auftreten. Die plane Wandfläche erscheint hinter ihnen als Folie und steigert dergestalt den Charakter der vor ihr aufsteigenden schlanken Stütze. Das geringe Volumen der Dienste bewirkt ihren fast graphischen Charakter auf der Wand. Ihre Schlankheit im Vergleich zur Länge, die Vereinzelung, die fehlende Verspannung sowohl mit dem Arkadenpfeiler als auch der Wand, schaffen ein Ungleichgewicht zwischen diesem als tragend vorgestellten Bauglied und dem getragenen Gewölbe. Durch das Vermeiden jeder Verklammerung zwischen Dienst und Wand entsteht darüberhinaus im Anschaulichen eine Trennung zwischen der Wand als kontinuierlicher Raumgrenze und dem Dienst-Gewölbesystem.

Im Hauptchor herrscht eine andere horizontale Gliederung: die Wand ist auch im unteren Teil geschlossen und die Dienste steigen erst von halber Höhe an auf. Die Stärke der Wand wird jedoch auch hier — eben aufgrund ihrer Geschlossenheit — nie sichtbar. Die Qualität der Wand im Chor wie auch die der Dienste, wird durch die Verwendung von Hornkonsolen offenbar: jene architektonischen Elemente, die vorgeben, das Gewölbe zu tragen, nämlich die Dienste, entwickeln sich aus einer hornförmigen Spitze heraus, die dazu nur der Wand aufgelegt und nicht mit ihr verbunden scheint. Demnach besteht auch hier, ebenso wie im Langhaus, weder eine sichtbare Verbindung zwischen der Wand und den das Gewölbe tragenden Elementen, noch wirken diese tragenden Teile dem Getragenen in Form oder Größe angemessen. Die Wand erscheint, obwohl sie vom Boden an aufsteigt, als schwerelose, zweidimensionale Raumhülle, über der, wiederum ohne Verklammerung, das Gewölbe gleichsam schwebt. Eine weitere Steigerung ihres flächigen, masselosen Charakters erfährt die Wand im Polygon durch ihre übergangslose Öffnung in Fenster. Nach der Geschlossenheit des Raumes und der Schlichtheit seiner Hülle, der reinen Wandfläche, ist deren völliges Aufreißen im Polygon umso eindrucksvoller (Abb. 15). Als Raumhülle besitzen Fenster und Wand einen vergleichbaren zweidimensionalen und masselosen Charakter, ihre jeweilige besondere Qualität bleibt jedoch bestehen — als Geöffnetes, Lichtdurchschienenes und als Geschlossenes —, die insbesondere im Nebeneinanderstehen beider Raumteile eine Steigerung erfährt, anschaulich, sichtlich gewollt und daher bedeutsam.

Aufgrund der Differenzierung in der Wand- und Fenstergestaltung herrscht jedoch am Bau eine deutliche Hierarchie zwischen den einzelnen Raumteilen, dem Chorpolygon, dem Chorhals und dem Langhaus, die aus architektureigenen Mitteln gebildet wurde [7]. Die Auflösung der Wand durch die Fenster aller drei Polygone wird durch die Verwendung von Maßwerk betont, während an den Langseiten der Chöre die Fensterformen aus dem Stein geschnitten sind, dessen Masse erhalten

[6] W. Gross, Die Hochgotik, S. 299.

[7] Für die in den Seitenschiffen Stehenden bietet sich, nach Osten blickend, ein analoges Bild wie vom Mittelschiff zum Hauptchor.

bleibt. Die Polygone sind so gegenüber den Chorhälsen ausgezeichnet. Die Unterscheidung durch Zuordnung von Maßwerk, wie sie zwischen den Polygonen und Langseiten der Chöre vorgenommen wurde, ist am Langhaus aufgegeben; dort tritt es an allen Fenstern auf. Eine Steigerung erfährt diese Gestaltung nochmals am reichen Maßwerkfenster als Zentrum der Westfassade. Doch auch das Westende des Langchores ist wiederum mit einem deutlichen Akzent betont (anderer Art), nämlich mit der Anbringung von Konsolkapitellen — den reichsten des Baus — nur an diesem Ort.

Trotz der unterschiedlichen horizontalen Gliederung der Wand, sind ihr Charakter und ihr Verhältnis zum Dienst-Gewölbesystem innerhalb der ganzen Anlage gleich. In ihr wirkt das Joch als konstituierende Einheit des Baus durch seinen den ganzen Raum gleichmäßig ordnenden Charakter als verbindendes Element.

Kennzeichnend ist für den Bau die jeweils einzelne Verwendung von schlichten Formen in gleichmäßiger Folge. Jedes Bauglied tritt in jeder Raumeinheit, womit hier das Joch gemeint ist, nur an einem Ort auf, wird nicht wiederholt oder gar gehäuft. Gleichzeitig entspricht jede Form nur einer spezifischen Funktion. Auf einem tragenden Bauglied werden alle lastenden Teile ohne Differenzierung gesammelt. Dabei wird Tragen und Lasten nie an massehaften Baugliedern anschaulich, sondern durch das fast völlige Fehlen plastischer Qualitäten in einem eher graphischen Sinne verdeutlicht. Zusammen mit dem flächenhaften Charakter des gesamten Baus entsteht daraus seine Schwerelosigkeit, in der, trotz der hohen, geschlossenen und den Raum dominierenden Wandfläche, kein Teil — im anschaulichen, nicht im statischen Sinne — lastet. Durch das (ebenfalls nur im Anschaulichen) deutliche Getrenntsein von Dienst-Gewölbe und Pfeiler-Wand und das Aufsteigen der planen, ungegliederten Wand aus der Pfeilerstirn, wird der Ort der Befindlichkeit der Wand im Raum vom Boden an feststellbar und so die Raumgrenze verdeutlicht. Die Klarheit des Raumes und auch seine Monumentalität resultieren aus dieser Deutlichkeit der Raumgrenze wie auch aus der Vereinzelung der verwendeten Bauglieder und deren Funktion, die stets übereinstimmt mit einer jeweils spezifischen Form.

2. *Zum Einfluß von Bauaufgaben und Bauanweisungen des Ordens auf die Gestalt seiner Kirchen*

Der Vergleich zweier Quellen des 13. Jahrhunderts offenbart die Problematik einer nach gemeinsamen Strukturen suchenden Betrachtung in der Bettelordensarchitektur: Humbert von Romans, General des Dominikanerordens, beklagte 1255, daß die Kirchen seines Ordens so unterschiedliche Gestalt besäßen: „... nos autem fere quot domos, tot varias formas et dispositiones officinarum et ecclesiarum habemus“ [1], wobei sich das „nos autem“ Humberts auf den Gegensatz zu älteren Orden, insbesondere zu den Zisterziensern bezog. Anscheinend im Widerspruch zu dieser Äußerung Humberts steht ausdrücklich in einem Ablaß Bischof Leos von Regensburg zugunsten der Dominikanerkirche aus dem Jahre 1275 vermerkt, daß der Bau „iuxta more ordinis“, also nach der Gewohnheit des Ordens errichtet werde (s. S. 94).

[1] Humbertus de Romanis, Opera de vita regulari. Hrsg. v. J. J. Berthier. Rom 1889, II, S. 332.

Trotz der Bedeutung der Frage, ob die Gestaltungsprinzipien des Baus auf besondere Funktionen einer Bettelordenskirche oder ein Architekturideal des Ordens zurückzuführen sind, also inwieweit die Gestaltung vom Auftraggeber und seinem Selbstverständnis beeinflußt wurde, sind die Bauanweisungen der Dominikaner von der kunsthistorischen Forschung nur wenig berücksichtigt worden und wenn, dann wurden zum Teil Quellen späterer Jahrhunderte zur Deutung der frühen Architektur herangezogen [2]. Die folgende Darstellung der Quellen stützt sich auf die Untersuchungen Gerard Meerssemans OP [3].

Der Dominikanerorden wurde am 22. 12. 1216 von Papst Honorius III. bestätigt [4] Nicht nur der einzelne Bruder verzichtete auf Eigentum, sondern als Bettelorden auch die Ordensgemeinschaft als Ganzes. Grundlage ihrer materiellen Existenz bildeten daher Einnahmen durch Betteln (Terminieren), Pfarrtätigkeiten sowie testamentarische Schenkungen. Mit der Verpflichtung zu vollkommener Armut in der Nachfolge Christi, war es Ziel des Ordens, Häresien durch die Predigt zu bekämpfen, ein Anspruch, der auch im Namen des Ordo fratrum Praedicatorum zum Ausdruck kommt. „Virum canonicum auget in apostolicum" lautet ein Satz von Dominikus [5]. Im Unterschied z. B. zu den Zisterziensern ließen sich die Fratres daher zur Durchführung dieser Aufgabe in Städten nieder. Meist wurde ihnen an deren Rand eine Kapelle und Wohnräume zur Verfügung gestellt, des öfteren erhielten sie auch ein Stück Bauland, um sich Kirche und Kloster zu errichten, wie auch in Regensburg (s. S. 83 f.) [6].

Als Gemeinschaft Regulierter Kanoniker feierten die Brüder die Messe in einer öffentlichen Kirche, ihre erste und wichtigste Aufgabe [7]. In aller Deutlichkeit hatte Dominikus festgelegt, daß die Niederlassungen vorrangig einen angemessenen Raum für die gemeinsame Feier der Messe benötigten (sowie für die Chorgebete), wärend der Raum für die Predigt nebensächlich sei [8]. Ihnen genügten daher kleine Kapellen zu ihrer Niederlassung, wodurch gleichzeitig die schnelle Ansiedlung und damit Ausbreitung des Ordens ermöglicht wurde.

Nach den Ergebnissen Meerssemans entwickelte sich erst im vierten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts stärker das Bedürfnis, den Laien in einer ordenseigenen Kirche zu predigen und dafür einen angemessenen Raum zu schaffen [9]. Als Beleg zitierte er einen Brief von 1243, in dem der alten Aufgabe „ecclesiam edificare ad divina celebranda" hinzugefügt ist: „ad capiendos homines in praedicationibus" [10]. Als Drittes brauchte der Konvent noch eine Sakristei [11].

[2] Eine stärkere Berücksichtigung des Auftraggebers forderte bereits W. Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst. Köln 1969, S. 189 ff.; vgl. dazu auch G. G. Meersseman, l'architecture, S. 136 ff.

[3] G. G. Meersseman, L'architecture, S. 136—190.

[4] MOPH XV, S. 84; vgl. G. G. Meersseman, L'architecture, S. 139, Anm. 6.

[5] G. G. Meersseman, L'architecture, S. 140.

[6] Ob sich die Niederlassung innerhalb oder außerhalb des Ringes der Stadtmauer befand, war nach den Untersuchungen G. G. Meerssemans, S. 160, unerheblich.

[7] MOPH XV, S. 84 ff.; G. G. Meersseman, L'architecture, S. 139 f.

[8] Nach G. G. Meersseman, L'architecture, S. 140 und S. 159.

[9] Nach G. G. Meersseman, L'architecture, S. 159.

[10] Zitiert nach G. G. Meersseman, Origini del tipo di chiesa Umbro-Toscano degli ordini mendicanti, in: Il gotico a Pistoia nei suoi rapporti con l'arte gotica Italiana (= Atti del 2° convegno internationale di studi). Pistoia, 24—30 April 1966, S. 67 ff. Der Brief stammte vom Provincial der Teutonia.

[11] G. G. Meersseman, L'architecture, S. 147.

Im Laufe der Zeit wurde dann immer häufiger von Stiftern der Wunsch an die Dominikaner herangetragen, eine Grablege in ihrer Kirche zu erhalten. Wohl im Hinblick darauf schränkte das Generalkapitel im Jahre 1250 ein, daß sich in den Chören selbst keine Gräber befinden dürften: „admonemus quod in nostris ecclesiis sepulture non fiant" [12].

Die Dominikanerkirchen dienten demnach zwei Aufgaben, nämlich der als Ordenskirchen sowie der als öffentliche Gotteshäuser.

Diesen Aufgaben mußten die Anweisungen des Ordens zur Gestalt seiner Kirchen Rechnung tragen, wobei davon auszugehen ist, daß die im Folgenden zu untersuchenden Richtlinien im Selbstverständnis des Ordens gründeten.

Bei der Niederlassung der Dominikaner in Regensburg im Jahre 1229 war der Orden jung und demgemäß die Ausarbeitung seiner Konstitutionen noch nicht abgeschlossen [13]. Von Anfang an sind jedoch Richtlinien zur Gestalt der Bauten erteilt worden, die allerdings im Laufe der Jahre modifiziert wurden [14]. So ist in einer ersten einfachen Regel um 1220 zu lesen: „ita quod nec ipsi expensis graventur nec alii vel religiosi in nostris sumptuosis edificiis scandalizentur"; die Gläubigen sollten nicht durch aufwendige Bauten verärgert werden [15]. Mit seinem Drängen auf eine strikte Befolgung des Armutsideals in den Bauten, stellte sich der Ordensgründer Dominikus in die Tradition der Zisterzienser [16].

1228 erschienen die Konstitutionen in zweiter Redaktion mit genaueren Anweisungen zur Bauweise der Kirchen [17]: „mediocres domos et humiles habeant fratres nostri, ita quod murus domorum sine solario non excedat in altitudine mensuram duodecim pedum et cum solario viginti, ecclesia triginta; et non fiat lapidibus testudinata nisi forte super chorum et sacristiam, si quis de cetero contrafecerit, poenae gravioris culpae subiacebit." Die Brüder sollten niedrige und schmucklose Häuser haben, in denen die Wände der Bauten ohne Oberlicht nicht eine Höhe von zwölf Fuß überschritten und mit Fenstern zwanzig, in der Kirche dreißig; und sie sollten keine steinernen Gewölbe besitzen außer über Chor und Sakristei und dort auch nicht zu schwer, wer dagegen handle, würde mit schweren Strafen belegt. Möglicherweise zu besseren Beachtung aller Erlasse, sollten die Bauten unter Aufsicht von drei Mitbrüdern errichtet werden [18]: „item in quolibet conventu tres fratres de discretioribus eligantur, sine quorum consilio aedificia non fiant."

Die doppelte Funktion der Dominikanerkirchen als Ordens- und als öffentliche Kirchen führte 1249 zur Anweisung, alle Kirchen durch Chorschranken zu teilen, damit die Brüder beim Betreten des Chores nicht zu sehen wären [19]. Zudem wurde es Frauen untersagt, falls der Chor durch Nebenräume begleitet würde — wie in Regensburg der Fall — diese zu betreten [20]. Im Jahre 1258 wiederholte das General-

[12] MOPH III, S. 53; G. G. Meersseman, L'architecture, S. 171.

[13] H. Denifle, Die Constitutionen des Predigerordens vom Jahre 1228, in: Archiv für Litt.- und Kirchengeschichte 1 (1885), S. 165—227.

[14] H. Denifle, Die Constitutionen (1228), S. 165 ff.

[15] Zitiert nach G. G. Meersseman, L'architecture, S. 146.

[16] MOPH XVI, S. 157; G. G. Meersseman, L'architecture, S. 144 ff.

[17] H. Denifle, Die Constitutionen (1228), S. 225; zum Fußmaß vgl. G. G. Meersseman, L'architecture, S. 147, Anm. 27.

[18] Zitiert nach H. Denifle, Die Constitutionen (1228), S. 225; G. G. Meersseman, L'architecture, S. 148 f.

[19] MOPH III, S. 47; G. G. Meersseman, L'architecture, S. 162 f.

[20] MOPH III, S. 47; G. G. Meersseman, L'architecture, S. 162 f.

kapitel in Toulouse seinen Aufruf zur Beachtung des Armutsgelübdes [21]: „non faciant edificia nisi humilia et mediocra et secundum forman constitutionis." Offensichtlich erwies es sich als schwierig, dem Armutsideal in den Bauwerken Rechnung zu tragen.

Eine deutliche Aussage über die Aufgaben des Bauleiters und zur Art der Kirchen machte dann um 1260 Ordensgeneral Humbert von Romans: „praefectus operum circa opera quae fiunt debet attendere diligenter ne fiat aliquid quod superfluitatem aut superbiam praetendat, et ad hoc operam dare quod fiant opera durabilia et humilia, et quae paupertati et religioni consona videantur." [22] Der Bauleiter müsse sorgfältig darauf achten, daß nichts Überflüssiges oder Prächtiges zur Schau getragen würde und daß das Werk hingegen Dauerhaftigkeit und Bescheidenheit in Übereinstimmung mit dem Gedanken der Armut und Gläubigkeit erkennen lasse. In den folgenden Jahren 1261, 1262 und 1263 wurden die Restriktionen wiederholt [23].

Nach dem Tode Humbert von Romans lockerte sich die Beachtung der Regeln und Gewohnheiten des Ordens und gab größerer Schmuckfreudigkeit Raum. Diese Entwicklung beruhte wohl, wie Meersseman ausführte, auf dem Bedürfnis, die neuen Ordensheiligen mit bildlichen Darstellungen besonders zu verehren [24]. Ebenso hing sie aber wohl auch mit der Bedeutung zusammen, die der Orden gewonnen hatte [25].

Jahre später, 1303, wird von der Mailänder Niederlassung berichtet, daß zwei deutsche Konversen sehr schöne Scheiben mit bildlichen Darstellungen anfertigten: „vitreate figurate admodum pulcerrime quas federunt duo conversi theotonici." [26] Diese Quelle ist insofern von besonderer Bedeutung, als mit ihr die mitunter vertretene Ansicht zu widerlegen ist, daß die Dominikaner keine Konversen für die handwerklichen Arbeiten besessen hätten [27].

Die doppelte Funktion der Dominikanerkirchen erforderte keine bestimmten Raumformen und dementsprechend bestanden keine Anweisungen des Ordens zur Wahl des Bautyps. Die hingegen erforderliche und auch geforderte Teilung eines beliebigen Raumes genügte, um getrennte Bereiche für Fratres und Laien zu erhalten [28]. Damit bestand die Freiheit, unterschiedliche Bautypen zu verwenden.

Bei der Regensburger Dominikanerkirche orientierte man sich bei der Wahl des Bautypus an der örtlichen Tradition, vertreten z. B. durch St. Emmeram (s. S. 131 ff.) [29], sicherlich auch, weil diese Konzeption den Aufgaben, denen die Dominikanerkirche genügen mußte, entgegenkam. So ist für diesen süddeutschen Bautypus das Fehlen des Querhauses charakteristisch, das die Bettelorden ohnehin nicht benötigten. Durch den Dreiapsidenschluß erhielt der Konvent einen architektonisch ausgegrenzten Chor mit daneben liegender Sakristei, die von Kloster und Hauptchor gut erreichbar war, sowie eine zusätzliche Kapelle. Die ebenfalls in der Tradition

[21] MOPH III, S. 93; G. G. Meersseman, L'architecture, S. 166.
[22] Humbertus de Romanis, S. 332.
[23] MOPH III, S. 108, 114, 117; G. G. Meersseman, L'architecture, S. 172.
[24] G. G. Meersseman, L'architecture, S. 172 ff.
[25] R. Emery, The Second Council of Lyon and the Mendicant Orders, in: The Catholic Historical Review, October 39, No 3 (1953), S. 257 ff.
[26] G. G. Meersseman, L'architecture, S. 172.
[27] Wie z. B. von R. Donin, Österreichische Bettelordenskirchen, S. 29 ff.
[28] Wie Anm. 19.
[29] KDM Regensburg, I, S. 221 ff.

vorgegebene Länge des Hauptchores bot einem Konvent mit vielen Mitgliedern Platz zur gemeinsamen Feier der Messe und zur Teilnahme am Chorgebet (Abb. 10).

Der Südchor dürfte von Anfang an als Sakristei gedient haben und das am Bau völlig vereinzelte Auftreten des Weinlaubkapitells an seinem Ostfenster ist als auszeichnende Form zu deuten (Abb. 13).

Der Nordchor mag bald nach seiner Errichtung als Grablege eingerichtet worden sein, wie das Alter der in ihm aufgestellten Grabsteine, die ursprünglich im Fußboden eingelassen waren, und der gemalte Wappenfries vermuten lassen [30]. Dieser Platz neben dem Hauptchor war wohl besonders großzügigen Spendern vorbehalten, wie Ulrich von Ekkenmul, der 1273 für den Bau der Kirche gespendet hatte und dessen Grabstein hier steht, und auch von Bruder Ekbert, dessen Name im Wappenfries auftritt, sind Spenden überliefert [31]. Die Anlage von Grabstätten im Nebenchor entsprach dem Wunsch der Stifter, in der Nähe des Hauptchores bestattet zu werden, in dem seit 1250 Grablegen nicht erlaubt waren [32] (Abb. 12).

Die auffälligen Dienstfiguren im Nordchor, darunter „Bruder Diemar", stehen m. E. nicht im Zusammenhang mit der Verwendung als Grabstätte. Wegen seines Attributs ist die Skulptur des „Bruder Diemar" wohl als Bild des Architekten zu deuten. Daher und aufgrund der Dreizahl, könnten die Dienstfiguren als „Bildnisse" jener drei Ordensbrüder identifiziert werden, die mit der Leitung und Oberaufsicht eines Baus beauftragt waren [33]. Diese These ist jedoch weder durch schriftliche Quellen noch durch parallele Beispiele zu sichern.

Ebenso wie bei der Regensburger Dominikanerkirche, orientierten sich auch andere frühe Mendikantenniederlassungen in der Anlage ihrer Kirchen an der örtlichen Bautradition. Dies wird insbesondere bei den frühesten Bauten aufgrund der Chordisposition offensichtlich, so bei den Dominikanerkirchen in Friesach, Konstanz und Basel sowie vielleicht in Straßburg I und Zürich I durch die besondere Eigenheit des in diesen Landschaften beheimateten Grundrisses [34].

Etwas anders gestaltete sich die Wahl der Anlage des Langhauses, und zwar verwendete man zur Zeit des Baubeginns der Regensburger Dominikanerkirche noch alle Bautypen ohne Schwerpunkte nebeneinander [35]. Die Regensburger Dominikanerkirche ist eine gewölbte Basilika (Abb. 11), wobei bereits oben das Problem erörtert wurde, die definitiv erste Vertreterin des Typus bei den Deutschen Mendikanten zu benennen (s. S. 131). Sicherlich zählt die Regensburger Kirche zu den frühesten Beispielen, gleich, ob man ein Datum um 1240 — wenn man ein einheitliches Konzept voraussetzt —, oder erst um 1260 für den wahrscheinlichen Baubeginn des Langhauses gelten lassen will (s. S. 174). Gewölbte Basiliken sind gerade um die Mitte des 13. Jahrhunderts in der Mendikantenarchitektur häufiger verwendet worden, so in den Dominikanerkirchen in Koblenz und Esslingen und der Minoritenkirche in Köln [36], wohingegen dieser anspruchsvolle Bautypus in späterer Zeit

[30] Dazu bereits F. Kobler, Stadtkirchen, S. 428; s. S. 94 ff. dieser Arbeit.

[31] BHStAMü KU Reg. Domin (1273 VI 20); H. Finke, Ungedruckte Dominikanerbriefe aus dem 13. Jahrhundert. Paderborn 1891, S. 136 ff.

[32] Wie Anm. 12.

[33] G. G. Meersseman, L'architecture, S. 149, bezweifelte allerdings, ob auch noch nach der Mitte des 13. Jahrhunderts drei Ordensbrüder mit der Bauaufsicht beauftragt waren.

[34] Vgl. Kap. IV. 1. Anm. 19, 28, 29, 30, 31.

[35] Vgl. dazu die einen Überblick gebenden Arbeiten von F. Scheerer, R. Krautheimer, H. Konow, J. Fait.

[36] Kap. IV. 1. Anm. 10.

nur noch selten Verwendung findet; eines der wenigen Beispiele ist die Erfurter Dominikanerkirche [37].

Die erste gewölbte Halle wurde von den Mendikanten mit der Dominikanerkirche in Frankfurt a. M. errichtet [38]; sie wurde dann zur bevorzugten Bauform, mehr noch als die flachgedeckte Basilika. Eine besonders charakteristische und homogene Gruppe, die das Bild von der Bettelordensarchitektur mit bestimmt hat, sind für letztere die flachgedeckten Rundpfeilerbasiliken des Oberrheins [39]; zu den frühen Anlagen zählen die Mendikantenkirchen in Basel und Zürich [40]. Auch die Regensburger Minoritenkirche vertritt diesen Typus bei einer auffälligen Übereinstimmung mit der Baseler Franziskanerkirche im Grundriß [41]. Neben diesen größeren Anlagen sind natürlich auch, besonders zu Beginn, einfache Saalbauten errichtet worden [42].

Die festzustellende Vielfalt in der Wahl des Typus des Langhauses wurde im Laufe der Jahre noch durch die Gewohnheit vermehrt, die Bauten durch An- und Umbauten den sich wandelnden Situationen anzupassen [43].

Das Fehlen konkreter Richtlinien führte demnach zu einer Orientierung an der örtlichen Tradition oder, umgekehrt formuliert, die Möglichkeit der Verwendung jeden Bautypus machte Anweisungen überflüssig. Da die Dominikanerkirchen stets öffentlich waren, konnte so besonders günstig den jeweiligen Erfordernissen des Ortes Rechnung getragen und zugleich eine Fremdartigkeit vermieden werden.

Die Klage Humberts von Romans über die Unterschiedlichkeit der Bauten seines Ordens, erlaubt die These, daß im Bautypus kein Merkmal der Dominikaner- oder anderer Mendikantenarchitektur zu erkennen ist und auch im 13. Jahrhundert nicht erkannt wurde [44].

Anders als für den Grundriß bzw. für den Bautypus, bestanden zur Aufrißgestaltung der Kirche von seiten des Ordens Restriktionen. Nur Chor und Sakristei durften überwölbt werden und die Kirche sollte nicht höher als etwa 11,50 m sein [45]. Diese Bestimmungen wurden 1258 wiederholt als die Regensburger Dominikanerkirche im Bau war, galten demnach auch für sie [46]. Trotzdem sind Chor und Schiff mit fast 23 m etwa doppelt so hoch wie die Bestimmungen zulassen und der ganze Bau ist gewölbt. Die Wölbung des Langhauses war offensichtlich von Anfang an geplant, wie der Ansatz des nördlichen Seitenschiffes belegt (Abb. 12).

[37] Kap. IV. 1. Anm. 51.

[38] Kap. IV. 1. Anm. 42.

[39] H. Konow, S. 1 ff.

[40] Zur Minoritenkirche *Basel*: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. 12. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. 3. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. 1. St. Alban bis Kartause. Bearb. v. C. H. Baer. Basel 1941, S. 1 ff.; vgl. auch Kap. IV. 1. Anm. 29 und 30

[41] KDM Regensburg, III, S. 1 ff.; KDM Basel 3. 1., S. 1 ff.

[42] Z. B. Dominikanerkirchen Eisenach, Kap. IV. 1. Anm. 41; Mainz, Kap. IV. 1 Anm. 10 und *Freiburg i. Br.* St. Johannes der Täufer und St. Johannes Apostel. Einschiffiges, flachgedecktes Langhaus mit Chor von 3 Jochen und 7/10Schluß. Die Datierungen sind nach H. Konow, S. 8, S. 17, S. 45 ff.: 1236 Niederlassung, 1246 Ablaß, 1281 Chorbau, 1820 Chorfenster ins Münster überführt, 1952 Abbruch der Ruine.

[43] Als Beispiel sei auf zwei bereits genannte Bauten hingewiesen: die Dominikanerkirche von Danzig, s. Kap. IV. 1. Anm. 100 und die von Straßburg, s. Kap. IV. 1. Anm. 31.

[44] Humbertus de Romanis, S. 333.

[45] Wie Anm. 17.

[46] Wie Anm. 21.

Bemerkenswert ist darüberhinaus, daß der Bau der Regensburger Dominikanerkirche mit Höhe und Langhauswölbung auch über das innerhalb der Klosterkirchen von Regensburg Vorgegebene, wie in St. Emmeram und St. Jakob, weit hinausgeht [47]. Beide Benediktinerabteikirchen sind flachgedeckt und nur im Chor gewölbt.

Der in den Restriktionen des Ordens enthaltene Anspruch, daß Chor und Sakristei gegenüber dem Laienraum durch Wölbung auszuzeichnen seien, fand in Regensburg seine Berücksichtigung in der unterschiedlichen Gestaltung der einzelnen Raumteile. Das Polygon des Hauptchores ist durch lange Dienste und Maßwerkfenster ausgezeichnet, hingegen steigen im Chorhals die Dienste von Konsolen auf, sozusagen als gemilderte, schwache Wölbung, und die Fenster sind lediglich in den Stein eingeschnitten [48]. Die glatte Wandfläche im Chorhals war zudem günstig für die Aufstellung des Chorgestühls (Abb. 10).

Die meisten deutschen Dominikanerkirchen, ebenso wie allgemein die Mendikantenkirchen, überschritt die auf 11,50 m beschränkte Höhe. Auch wurde in vielen, und zwar gerade den frühen Bauten, also vor der Lockerung der Baugewohnheiten, das Wölbungsverbot für das Langhaus übersehen. Dies belegen die Dominikanerkirche von Koblenz, Esslingen, Köln und Frankfurt ebenso wie die Kirchen der Minoriten von Stein, Iglau und Köln, für die ähnliche Einschränkungen galten [49]. In dieser Bevorzugung der gewölbten Basilika, gerade bei den frühen Mendikantenkirchen, ist auf eine Orientierung an den Basiliken der Zisterzienser zu schließen [50].

Weitere Forderungen des Ordens waren die nach Schlichtheit, Bescheidenheit und zugleich Dauerhaftigkeit der Bauten im Sinne des Armutsideals des Ordens [51]. Die allgemein gefaßten Bestimmungen beruhten weniger auf ästhetischen als auf asketischen Prinzipien und Idealen. Aufgrunddessen erlaubten sie eine Vielzahl individueller architektonischer Gestaltungen.

[47] KDM Regensburg, I, S. 221 ff. und KDM Regensburg, II, S. 297 ff.

[48] Ähnlich deutete schon R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 128, die Verwendung von Konsolen, während sie R. Krautheimer, S. 30, entwicklungsgeschichtlich interpretierte.

[49] S. Anm. IV. 1. 10 und 42; der Orden duldete Übertretungen keineswegs stillschweigend. So mußte wohl der Chor der Dominikanerkirche in Köln nachträglich den Richtlinien der Konstitutionen angepaßt werden.

Köln, Hl. Kreuz.

Dreischiffig, wohl Pfeilerbasilika mit Querhaus und unregelmäßig abgesetztem Chor mit 5/8Schluß. An der Südwand des Langhauses Kapellen, am Querhaus östlich nebenchorartige Nischen. Die Datierungen sind nach: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. 7. Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. 2. Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln. Erg. Bd. Die ehemaligen Kirchen, Klöster, Hospitäler und Schulbauten. Bearb. v. L. Arnzt, H. Neu, H. Vogts. Düsseldorf 1937, S. 160—177: Errichtet ab ca. 1244—1252, Chor 1270—1288 (Fensterstiftung), 1804 abgebrochen, 1890 Grabung.

Vgl. auch MOPH III, S. 111; G. G. Meersseman, S. 167; zu den Richtlinien der Franziskaner vgl. F. Ehrle, Die ältesten Redactionen der Generalconstitutionen des Franziskaner-Ordens, in: Archiv für Litt.- u. Kirchengesch. 6 (1892), S. 1—138; M. Bihl, Statuta generalia ordinis edita in capitulis generalibus celebratis Narbonae an. 1260, Assisii an. 1279 atque Parisiis an. 1292, in: Archivum Franciscanum Historicum 34 (1941), S. 13—94, 284—358.

[50] Einen Zusammenhang mit der Architektur der Zisterzienser stellte auch R. Krautheimer, S. 34 und 73 f. fest. Allerdings ist seiner These über einen Einfluß italienischer Zisterzienserkirchen nicht zu folgen.

[51] Wie Anm. 1.

Charakteristische Prinzipien des Aufrißsystems der Regensburger Dominikanerkirche sind die Zweigeschossigkeit als einfachste Ordnung der basilikalen Hochschiffswand, schlichte, kantonierte Pfeiler, durchlaufende Einzeldienste, Konsolen zum Tragen des Gewölbes, die Bevorzugung von Hohlkehlprofilen sowie nur wenig Bauplastik. Diese Elemente sind in allgemeiner Form bei allen Bettelordenskirchen des deutschsprachigen Gebiets — die Zweigeschossigkeit in der basilikalen Anlage — mit geringen Abweichungen festzustellen. Die meisten Übereinstimmungen mit Regensburg zeigen die etwa gleichzeitige Minoritenkirche in Köln sowie die heute zerstörte Dominikanerkirche in Koblenz [52]. Nie ist jedoch die Wandfläche des Mittelschiffs so hoch und damit monumental gestaltet, bei aller Flächigkeit und Leichtigkeit, und der Gegensatz zum Stützensystem so differenziert formuliert wie in Regensburg.

Erstaunlicherweise besaßen demnach die Restriktionen des Ordens wenig Einfluß auf die Gestaltung der Bauten. Aufgrund fehlender direkter Anweisungen zum Bautypus, orientierte man sich bei den frühen Anlagen an der bestehenden Architektur, d. h. im Falle Deutschlands, vorrangig an der romanischen. So erscheint die frühe Bettelordensarchitektur bestimmt durch die Weiterführung romanischer Grundelemente, allerdings modifiziert durch Stilprinzipien der Gotik (s. S. 133 ff.). Die allgemeine Schlichtheit der Bauten ist auf das asketische Ideal der Bettelorden zurückzuführen, das prägend auf den Gesamthabitus wirkte, die Wahl von Anlage und Einzelform jedoch offen ließ. Damit stellten sich die Dominikaner, wie allgemein die Mendikanten, innerhalb der Ordensarchitektur in die Tradition der Zisterzienser [53]. Gerade die Verbindung von asketisch begründeter, schlichtester Gestaltung mit dem anspruchsvollen Bautypus der gewölbten Basilika, ist dafür ein weiterer Hinweis. Dies gilt für Regensburg umso mehr, als die gewölbte Basilika in der süddeutschen Architektur wie auch in Regensburg wenig verbreitet war. Ebenso hebt sich die schlichte Konzeption der Kölner Minoritenkirche deutlich von der spätromanischen Architektur Kölns der Zeit ab [54]. Bei aller Ähnlichkeit der Disposition sind die Gestaltungsprinzipien und damit der Charakter der Mendikantenarchitektur jedoch gänzlich anders als der der Zisterzienserbauten, wie auch der Vorbilder in der romanischen Architektur. Aufgrund des frühen Baubeginns war daher die Transformation in gotische Gestaltung, wie sie an der Regensburger Dominikanerkirche zu beobachten war — wie das Leichtmachen der Wand, ihre Verflächigung, wie Trennung von Wand- und Stützensystem, und die Umwandlung von letzterem in ein nahezu graphisches Linearment (s. S. 175 ff.) — der entwicklungsgeschichtlich wesentliche Aspekt. Dies war auf den Einfluß der französischen Kirchen zurückzuführen, die am Ende jenes Traditionsstranges standen (zu dem auch die Zisterzienserbauten gehörten), die diese Transformation in gotische Formen bereits vollzogen hatten. Im Vergleich zu ihnen ist in Regensburg eine höchste Steigerung in der Formulierung der Gestaltungsprinzipien zu bemerken.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begann sich dann die charakteristische Anlage einer deutschen Bettelordenskirche auszubilden: ein einschiffiger, polygonal geschlossener Chor wird mit einem Langhaus beliebigen Typus, jedoch ohne Quer-

[52] Vgl. Kap. IV. 1. Anm. 10.

[53] Dazu bereits G. G. Meersseman, L'architecture, S. 147 f.; zum Zusammenhang von Ordensidee und Architektur in den Bauten der Zisterzienser vgl. H. Hahn, S. 254 ff.

[54] S. Kap. IV. 1. Anm. 10.

haus verbunden [55]. Entscheidend ist die deutliche Zweiteilung des Kirchengebäudes in Chor und Langhaus, die durch ein Freistellen des Chores, sein Hinausschieben über das Langhaus, angestrebt wurde. Diese Selbständigkeit des Chores ist am Außenbau häufig durch seine größere Höhe gegenüber dem Langhaus offensichtlich. Die Bevorzugung der zweiteiligen Anlage ist auf die Doppelfunktion der Kirchen zurückzuführen. Das Bedürfnis nach sozusagen „zwei Räumen" war in dem bereits zitierten Brief von 1243 [56] zum Ausdruck gebracht worden, und zwar, um einen genügend großen Ort für die Predigt, also für die Laien, zu erhalten, der deutlich abgetrennt war von jenem Bereich für das gemeinsame Stundengebet und zur Feier der Messe. Letzteres unterstützte wiederum die Verbindung von Altarraum und Chor und führte zur Gestaltung bzw. Verwendung eines architektonisch eigenständigen Raumes. Kobler formulierte daher die These, daß mit diesen Chören eine „Bereinigung der alten, komplizierten Verschränktheit von Bauform und Funktion" vollzogen worden sei [57]. Zu ergänzen ist, daß die Bettelorden weniger diese „Verschränktheit bereinigten", als eine ältere, vereinfachte Konzeption allgemein verwendeten. Diese Einschränkung erscheint geboten, da eine Isolierung des Chores gegenüber dem Langhaus in Deutschland grundsätzlich früh anzutreffen ist, wie um 1240 der Neubau der Stadtkirche (und nicht einer Ordenskirche) von St. Dionys in Esslingen belegt [58].

Innerhalb der Bettelordensarchitektur sind erste Ansätze zu einer Isolierung des Chores in den Minoritenkirchen von Würzburg, Trier, Köln und Freiburg und in der Dominikanerkirche von Frankfurt am Main festzustellen [59]. Wie jedoch z. B. die Predigerkirche in Erfurt deutlich macht, war diese Gestaltung wiederum nicht zwingend. In diesem Bau steht nur das Polygon über und der liturgische Chor ist im Kirchenschiff durch Schranken ausgegrenzt und in späterer Zeit wurde dann der gesamte östliche Teil durch einen Lettner abgeriegelt [60].

Ebenso wie in der Regensburger Dominikanerkirche, wurde die Doppelfunktion der Kirchen vorrangig an der Aufrißgestaltung der beiden Raumteile, Chor und Langhaus, verdeutlicht. Allerdings dehnte man jene Gestaltung, die in Regensburg noch auf das Polygon, also den Altarraum, beschränkt war, auf den ganzen Chor aus. Der Chor wurde durch seine völlige Durchfensterung und reicheres Maßwerk gegenüber dem Langhaus ausgezeichnet. Aus der allgemeinen Verwendung dieser Gestaltung ist zu erschließen, daß diese Konzeption des Chores, deren räumliche Disposition der Funktion entgegenkam, auch als eine besonders ausgezeichnete und auszeichnende verstanden wurde.

[55] Ein Querhaus besitzen nur die Dominikanerkirchen von Budweis und Breslau und die Minoritenkirche in Iglau, s. Kap. IV. 1. Anm. 10 und 15.

[56] Vgl. Anm. 10.

[57] F. Kobler, Stadtkirchen, S. 427.

[58] Wie auch schon F. Kobler, Stadtkirchen, S. 427, bemerkte; vgl. G. Fehring, Die Ausgrabungen, S. 1 ff. Erst nach Abschluß vorliegender Arbeit erschienen und daher leider unberücksichtigt geblieben sind: W. Haas, Der Psallierchor in den mittelalterlichen Stifts- und Klosterkirchen, in: Romanico-Padano Europeo. Convegno internazionali di studi (Modena, Parma 1977), Parma 1982, S. 159—168; F. Möbius, Die Chorpartie der westeuropäischen Klosterkirche zwischen 8. und 11. Jahrhundert, in: F. Möbius, E. Schubert: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Weimar 1983, S. 9—43.

[59] Zu den Franziskanerkirchen in Würzburg und Freiburg stellte dies schon H. Konow, S. 5 ff. und 15 ff. fest; s. Kap. IV. 1. Anm. 10.

[60] S. Kap. IV. 1. Anm. 51.

Bei allen Unterschieden aufgrund der verschiedenen Bautypen und der Detailgestaltung, sind auch in der Anlage der Langhäuser gewisse Gemeinsamkeiten zu erkennen. Sie gründen auf dem asketischen Ordensideal, das zur Realisation jeden Bautypus in der einfachsten Form führte und zum allgemeinen Verzicht auf Schmuckformen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts hatten sich zudem zum Teil landschaftliche Eigenarten ausgebildet, die sich u. a. in der Bevorzugung eines bestimmten Bautypus äußerten. Konow hat dies für den Bereich des Oberrheins dargelegt, Fait für die nordostdeutschen Bauten [61]. Gegenseitige Absprachen bzw. ein Austausch zwischen einzelnen Konventen erscheinen daher naheliegend, sind aber nicht durch schriftliche Quellen zu belegen. Beim Baubeginn der Regensburger Dominikanerkirche bestanden solche Gruppen noch nicht. Die Verwendung von Musterplänen, wie sie Dehio, Donin und auch Fait annahmen, mögen späteren Bauten (besonders solchen mit deutlichen Übereinstimmungen, wie den oberrheinischen) zugrundegelegen haben, für die Regensburger Dominikanerkirche galten sie nicht [62].

Damit ist als charakteristisches Element der deutschen Bettelordenskirche der Chor mit seiner typischen Gestaltung, womit er deutlich gegenüber dem Predigtraum ausgezeichnet ist, als auffälligste Gemeinsamkeit festgestellt. Hierdurch erklärt sich auch der scheinbare Widerspruch zwischen der Äußerung Humbert von Romans, der die Unterschiedlichkeit der Kirchen seines Ordens beklagte, und derjenigen Bischof Leos von Regensburg, der etwa zur selben Zeit von einer Bauweise nach Art des Ordens sprach [63]. Nicht auszuschließen ist, daß die Klage Humberts anregend wirkte in bezug auf die Bildung bzw. allgemeine Verwendung eines einheitlich gestalteten Chores.

Die hier angedeutete Entwicklung gilt nur für die deutsche Mendikantenarchitektur. Gerade die charakteristische Ausbildung eines architektonisch eigenständigen Raumes für Chordienst und Messe findet keine Entsprechung in französischen und italienischen Bettelordenskirchen [64]. Die Funktion wirkte demnach nicht unmittelbar gestaltbildend, wobei die festzustellenden Unterschiede zugleich die Bedeutung der jeweils eigenen landschaftlichen Tradition zu belegen vermögen.

Abschließend sei einer These, die Krautheimer formulierte, widersprochen, nämlich, daß die Schlichtheit der Bettelordensarchitektur als Profanierung zu deuten sei [65]. Die der Meßfeier dienenden Bauteile, also Chor und Sakristei, sind durch reiche Formen der Gotik, wie Durchfensterung und Maßwerk, ausgezeichnet. Die Schlichtheit im Predigtraum beruhte hingegen auf dem Ideal der Nachfolge Christi

[61] Vgl. H. Konow, S. 1 ff. und J. Fait, S. 1 ff.

[62] G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 284; R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 342 ff.; J. Fait, S. 83 ff.

[63] BHStAMü KU Reg. Domin (1275 VI 24).

[64] Auch F. Kobler, Stadtkirchen, S. 435; zu den italienischen Bettelordenskirchen vgl. R. Wagner-Rieger, Zur Typologie, S. 266 ff.; H. Dellwing, Studien zur Baukunst der Bettelorden im Veneto. Die Gotik der monumentalen Gewölbebasiliken. München-Berlin 1970, S. 1 ff.; P. Héliot, Sur les églises gothiques des ordres mendiants en Italie centrale, in: Bull. Mon. 130 (1972), S. 231—235; mit neuer Fragestellung H. Belting, Die Oberkirche von San Francesco in Assisi. Berlin 1977; vgl. auch zu den französischen Bettelordenskirchen G. Rohault de Fleury, I und II, S. 1 ff.; E. Lambert, L'église et le couvent des Jacobins de Toulouse et l'architecture Dominicaine en France, in: Bull. Mon. 104 (1946), S. 141—186, sowie E. Lambert, Les églises a deux nef chez les Jacobins, in: Annales du midi (1956), S. 165—167.

[65] R. Krautheimer, S. 118 ff.

in Armut, bedeutet also ebenso, wenngleich nach anderen Gesichtspunkten, eine Sakralisierung des Raumes.

Die Bedeutung der Regensburger Dominikanerkirche für die deutsche Bettelordensarchitektur beruhte darauf, daß sie aus der Forderung nach einem Raum für die gemeinsame Konsekration der Messe und dessen Verbindung mit dem Mönchschor, den ersten klassischen Bettelordenslang- und -hochchor des deutschen Gebietes verwirklichte. Dies geschah, wie ausgeführt (s. S. 141), auf der Grundlage der romanischen Tradition und der durch die Kathedrale von Toul vollzogenen Monumentalisierung achsialer Marienkapellen der Kathedralen (Reims) [66].

Einschränkend ist festzustellen, daß es sich in Regensburg um einen Binnenlangchor handelt, der, wie der Dreiapsidenschluß, für die weitere Entwicklung der Bettelordensarchitektur unbedeutend war, die eben im Gegenteil dahin führte, den Chor gegenüber dem Langhaus freizustellen, ihn zu isolieren. In der Regensburger Dominikanerkirche besteht noch eine Differenzierung der Raumteile des Chores in Altarbezirk und Bruderchor durch architektureigene Mittel, die mit zur Qualität dieser Anlage beiträgt. Die allgemeine Entwicklung strebte jedoch zum einheitlich gestalteten Raum durch die Verwendung eingeschossiger Maßwerkfenster auch an den Langseiten und führte zur Angleichung an die Gestalt der Kapelle, die mit der Sainte-Chapelle in Paris eine der Leitformen in der Sakralarchitektur des 13. Jahrhunderts geworden war [67].

Anders ist die Bedeutung der Gestaltung des Langhauses zu beurteilen. Die großen Übereinstimmungen zwischen der Regensburger Dominikanerkirche mit der etwa gleichzeitig entstandenen Minoritenkirche in Köln belegen, daß dieser Konzeption bekannte Gestaltungen zugrundelagen, die durch das gemeinsame asketische Ideal modifiziert wurden. In der besonderen Gestaltung des Langhauses — wie z. B. der hohen Wandfläche — hat die Regensburger Dominikanerkirche keine Nachfolge in der Mendikantenarchitektur gefunden und auch nicht unmittelbar zu deren Weiterentwicklung beigetragen [68]. Im Gegensatz zu Regensburg führte die allgemeine Entwicklung zur Bevorzugung der Halle und der ungewölbten Basilika und bei letzterer zu immer größerer Arkadenöffnung bei gleichzeitiger Verringerung der Obergadenwand. Dies zeigt sich in besonders charakteristischer Form in den Dominikanerkirchen von Erfurt (gewölbt) und Colmar (flachgedeckt), Höhepunkten der thüringischen bzw. oberrheinischen Mendikantenarchitektur [69]. Gemeinsam blieb den Bauten jedoch stets die schlichte Gestaltung, die auf dem asketischen Ideal des Ordens gründete.

Die Regensburger Dominikanerkirche ragt unter den Bauten der Bettelorden durch ihre Größe und Monumentalität heraus, wodurch der Bau, der Orden und damit auch der Konvent einen auffallenden Rang beanspruchten.

Als einen Mittelpunkt dominikanischer Aktivität hatte bereits Kraus den Regensburger Konvent betrachtet [70]. Darüberhinausgehend, vermutete Marianne Popp

[66] R. Schiffler, S. 1 ff.; A. Villes, La Cathédrale, S. 33 ff.

[67] R. Branner, Court-Style, S. 56 ff.; zur Bedeutung dieses Typus vgl. auch die Interpretation von H. Sedlmayr (1976), S. 376 ff.

[68] Lediglich in der Verwendung des Achteckpfeilers mag man der Regensburger Dominikanerkirche einen gewissen Einfluß auf die Dominikanerinnenkirche von Imbach zugestehen, s. R. Donin, Die Bettelordenskirchen, S. 155 ff. und S. 264 ff.

[69] S. Kap. IV. 1. Anm. 51 und Kap. IV. 2. Anm. 71.

[70] A. Kraus, S. 148.

im Regensburger Kloster gar den Ausgangspunkt für die Inquisition der gesamten Provincia Teutonica [71]. Ebenso ist dieser Bau ein Zeichen der tiefen Gläubigkeit der Bürger und vielleicht auch ihres Stolzes über das so sinnfällig zum Ausdruckkommen ihrer reichen Spenden.

3. Zur entwicklungsgeschichtlichen Stellung der Regensburger Dominikanerkirche in der Sakralarchitektur des 13. Jahrhunderts

Das Erscheinungsbild der Sakralarchitektur ist in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Deutschland außerordentlich vielgestaltig, wobei die Mendikantenbauten eine neue, schon bald stark vertretene Gruppe bildeten [1]. Unter ihnen zählt die Regensburger Dominikanerkirche mit ihrem Baubeginn um 1240 (s. S. 173) nicht nur zu den frühesten Bettelordenskirchen, sondern zu den ersten in rein gotischen Formen errichteten Bauten Deutschlands.

Wie zu Anfang dieser Arbeit dargelegt, richtete sich das Interesse der Forschung aufgrund der hohen Qualität dieses Baus auf die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung der Regensburger Dominikanerkirche sowie der Bettelordensarchitektur allgemein für die deutsche Gotik. Ihre Stellung im Stilgefüge des 13. Jahrhunderts wurde dabei durchaus unterschiedlich beurteilt [2].

Die These Richard Krautheimers, der in der Bettelordensarchitektur und damit der Regensburger Dominikanerkirche und ihren Gestaltungsprinzipien eine Strömung unabhängig von der übrigen Sakralarchitektur sah, wurde bereits von Gross widerlegt [3]. Dabei bestehen jedoch durchaus gemeinsame Charakteristika, die es erlauben, den Begriff der Bettelordensarchitektur nicht nur im Hinblick auf die Bauherren, sondern auch hinsichtlich des Erscheinungsbildes der Kirchen anzuwenden. Darüberhinaus sind die Gestaltungsprinzipien, die für die Regensburger Dominikanerkirche festgestellt werden konnten, aber auch an anderen Bauten Deutschlands zu bemerken.

So wurde der eingeschossige Hoch- und Langchor nach der Mitte des 13. Jahrhunderts zu einer Leitform der Chorgestaltung Deutschlands [4], wobei wiederum gilt, daß der Chor der Regensburger Dominikanerkirche als erster klassischer Lang- und Hochchor des deutschen Gebiets zu betrachten ist.

Auch der Aufbau der basilikalen Hochschiffswand mit zweigeschossigem Aufriß, mit dem Erhalt der Wandfläche zwischen Arkaden- und Obergadengeschoß (allerdings zum Teil mit horizontalem Gesims) sowie schlichten, kompakten, meist kantonierten Rundpfeilern, findet seine Entsprechungen in anderen Kirchen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zu ihnen zählte schon Gross u. a. die Kirchen in Geisnidda, St. Christoph in Mainz, die Stiftskirchen von Lahr und Landau, St. Mauritius in Tholey, St. Severin in Köln, die Mauritiuskirche in Sulz und

[71] L. Förg, S. 94 ff.; M. Popp, Die Dominikaner, S. 234.

[1] Dies spiegelt sich auch in dem bis heute maßgeblichen, doch problematischen Versuch einer Periodisierung der deutschen Gotik im Vergleich zur französischen von G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 1 ff.; gegen Ende des 13. Jahrhunderts gab es bereits mehrere Hundert Mendikantenkirchen.

[2] Vgl. Kap. II. dieser Arbeit.

[3] R. Krautheimer, S. 15 ff.; W. Gross, Die Hochgotik, S. 290 ff.

[4] W. Gross, Die Hochgotik, S. 330 ff.; H. Konow, S. 15 ff.; zur allgemeinen Bedeutung vgl. nochmals H. Sedlmayr (1976), S. 376 ff. sowie F. Kobler, Stadtkirchen, S. 427.

St. Martin in Colmar (mit horizontalem Obergadengesims) [5]. In späterer Zeit, um und nach 1300, folgten diesem Aufbau u. a. die Stiftskirche in Oberhomburg (Lothringen), St. Lorenz in Nürnberg, Jung St. Peter in Straßburg und das Ulmer Münster im Mittelschiff [6].

Das nun schon mehrmals beschriebene Aufrißsystem war demnach weder auf die Regensburger Dominikanerkirche im besonderen, noch auf die Mendikantenarchitektur im allgemeinen beschränkt. Vielmehr liegen vielfältige verleichbare Erscheinungen zwischen der Regensburger Dominikanerkirche, der deutschen Mendikantenarchitektur und auch der übrigen Sakralarchitektur vor. Die Ableitung der Entwicklung und Ausbildung dieser allgemein anzutreffenden Gestaltungsprinzipien waren exemplarisch an der Regensburger Dominikanerkirche darzustellen. Aufgrund der frühen Datierung, die insbesondere für den Baubeginn der Regensburger Dominikanerkirche weitgehend eingegrenzt erscheint, konnte dieser Bau selbst nicht auf unmittelbare Voraussetzungen innerhalb der deutschen Gotik zurückgeführt werden. Mithin stand die Dominikanerkirche selbst am Anfang dieser Entwicklung. Gerade ihre besondere Ausformulierung des Aufrisses — die in der Bettelordensarchitektur ohne Nachfolge blieb —, erwies sich für einen Teil der übrigen Sakralarchitektur als vorbildhaft. Die Herbheit in den Gestaltungen der Regensburger Dominikanerkirche und in den Mendikantenkirchen ist in anderen Bauten zum Teil durch die Verwendung rundplastischer Profile und reicherer Bauplastik gemildert.

Doch ist hier wiederum Gross, der in eben diesen Gestaltungen eine Eigenheit der *deutschen* Gotik um 1250 erkennen wollte, dahingehend zu ergänzen, daß die einzelnen Elemente und Gestaltungen auf der Grundlage *französischer* Vorbildungen in gotische Architektur überführt worden waren [7]. Als Voraussetzung dieser Entwicklung muß der Prozeß, wie er an zum Teil zweitrangigen Bauten, Pfarrkirchen und Abteien des ostfranzösischen Gebiets vollzogen wurde, gelten, wo ebenso romanische Architektur unter Bewahrung grundsätzlicher Elemente des Aufrisses in gotische umgesetzt worden war (s. S. 155 ff.). Als Schlüsselbau dieses Vorganges war von Branner der Chor der Zisterzienserkirche von Pontigny erkennt worden [8].

Auf der Grundlage dieser Feststellung ist jene alte, doch nach wie vor häufig anzutreffende Beurteilung der deutschen Gotik von G. Dehio erneut zu diskutieren [9]. Er hatte die deutsche Architektur des 13. Jahrhunderts als „Reduktionsgotik" beschrieben und den Bettelorden einen entscheidenden Beitrag bei eben der Reduktion französischer Formen zugewiesen, wobei ihm die Regensburger Dominikanerkirche in dieser Art als eine ihrer qualitätvollsten Vertreterinnen galt [10].

Auch in neuerer Zeit wurde der Begriff der Reduktionsgotik noch zur Charakterisierung von zwei Bauwerken verwendet, die ein der Dominikanerkirche ver-

[5] W. Gross, Die Hochgotik, S. 309; vgl. auch F.-J. Reichert, S. 1 ff.; KDM Stadt Köln 2. 2, S. 536 ff.; s. P. Anstett, St. Martin, S. 1 ff. und S. 35 ff.

[6] F.-J. Reichert, S. 248 ff.; P. Anstett, St. Martin, S. 37 f.; K. Gerstenberg, Die Lorenzkirche in Nürnberg, Burg bei Magdeburg 1928, S. 1 ff.; sowie 600 Jahre Ulmer Münster. Festschrift. Hrsg. von H. E. Specker, R. Wortmann (Stadtarchiv Ulm. Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 19). Stuttgart 1977.

[7] W. Gross, Die Hochgotik, S. 290 ff.

[8] R. Branner, Burgundian Gothic, S. 72 f.

[9] G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 284 ff.

[10] G. Dehio und G. v. Bezold II, S. 284 ff.

gleichbares Aufrißsystem zeigen, und zwar St. Mauritius in Tholey und St. Martin in Colmar [11]. Die Konzeption von St. Mauritius in Tholey weist große Ähnlichkeit mit der Regensburger auf, sowohl in der Disposition eines Dreiapsidenschlusses, als auch im zweigeschossigen Aufriß des Langhauses. Aufgrund dieser Übereinstimmungen stellte F.-J. Reichert den Bau — sicherlich berechtigt — in die Nachfolge der Regensburger Dominikanerkirche [12]. Bemerkenswert ist, daß er zudem St. Mauritius auf romanische Traditionen des lothringisch-saarländischen Gebiets zurückführen konnte. Zur Charakterisierung der entwicklungsgeschichtlichen Stellung dieses Baus, wie auch der Regensburger Dominikanerkirche, wählte er jedoch den Begriff der Reduktionsgotik [13].

Auch Peter Anstett betonte in seiner Untersuchung von St. Martin in Colmar die Grundlagen des Baus in der romanischen Tradition, d. h. in den Pfeilerbasiliken des 12. und 12. Jahrhunderts und der Zisterzienserarchitetur [14]. Die Konzeption des Gliedersystems galt aber ihm auch als Reduktion [15]. Darüberhinaus gelangte er zu dem Schluß, daß jene Stilrichtung, die die genannten Bauten vertraten und die „die reine Wandfläche angestrebt hat ... in der französischen Gotik, die sich immer flächenfeindlich zeigt, keine Vorbilder" hat [16].

Dieser Begriff der „Reduktion" erscheint von Anfang an wenig befriedigend, da er aus der Charakterisierung des Fehlenden gewonnen wurde. Er entstand aus der These, daß die vorliegenden Formen aus der Umwandlung reicherer französischer gotischer Bauten hervorgingen [17]. Somit ist er nicht zutreffend, um die Beziehungen der Regensburger Dominikanerkirche zur französischen Gotik zu erklären, handelte es sich doch um die direkte Übernahme eines Systems von ostfranzösischen Bauten des 13. Jahrhunderts.

Darüberhinaus erfaßt die Bezeichnung „Reduktion" für die Gestaltungsprinzipien des Regensburger Baus nicht den beobachteten Prozeß der Umbildung romanischer Grundstrukturen in gotische Gestaltung: eine Transformation.

Abschließend läßt sich feststellen, daß für die deutsche Architektur mit dem Chor der Regensburger Dominikanerkirche der entscheidende Schritt zur Gestaltung des Hoch- und Langchores vollzogen worden war (s. S. 143 ff.).

Ähnliches ist für das Aufrißsystem des Langhauses zu bemerken, sowohl für die Zweigeschossigkeit mit hoher Wandfläche als auch für die Verbindung eines kantonierten Pfeilers, d. h. einer kompakten Kernform mit Diensten, mit einem Bündelpfeiler, bei dem die Mittelschiffspfeilervorlagen direkt zum Gewölbe aufsteigen. Ebenso wie der zweigeschossige Aufriß, war auch die Pfeilerkonzeption in Frankreich vorgegeben (s. S. 152), besaß jedoch wiederum Wurzeln im kompakten romanischen Arkadenpfeiler mit vorgelegter, durchlaufender Mittelschiffsstütze, wie dies auch in der Zisterzienserarchitektur lange beibehalten wurde [18].

Die Regensburger Dominikanerkirche gehörte zu den frühesten Bauten im deutschen Gebiet, in denen die Transformation dieser Elemente in gotische Architektur

[11] F.-J. Reichert, S. 248 ff.; P. Anstett, St. Martin, S. 39.
[12] F.-J. Reichert, S. 248 ff.
[13] F.-J. Reichert, S. 248 ff.
[14] P. Anstett, St. Martin, S. 35 ff.
[15] P. Anstett, St. Martin, S. 39.
[16] P. Anstett, St. Martin, S. 38.
[17] G. Dehio und G. v. Bezold, II, S. 280 ff.
[18] Vgl. U. Schröder, S. 311 ff.

vollzogen worden war. Die Bedeutung dieses Systems beruhte auch darin, daß damit in der Architektur an der Wende von der Romanik zur Gotik die Möglichkeit gegeben war, ältere Elemente beizubehalten und sie dennoch im gotischen Sinne ihrer Massehaftigkeit zu entheben, sie leicht zu machen. Durch den additiven Charakter des Pfeilers, eines geschlossenen Kernes, mit an ihn angestellten Gewölbestützen, waren potentiell die vielfältigsten Gestaltungsmöglichkeiten sowohl für den Pfeiler selbst, als auch für die Art seiner Verbindung mit einer beliebig strukturierten Wand gegeben. Die Verbreitung und damit der Erfolg des Aufrißsystems, das die Regensburger Dominikanerkirche zeigt, beruhte sicherlich mit auf dessen Entwicklung bzw. Entwickelbarkeit aus der romanischen Architektur, wobei dies für Frankreich ebenso gilt wie für Deutschland.

Aufgrund der generellen Schwierigkeit exakter Datierung mittelalterlicher Architektur, sollte nicht die zeitliche Priorität dieses Baus gegenüber anderen überbetont werden. Wichtiger erschien es, die Unabhängigkeit dieser Architektur von der Kathedralgotik zu zeigen und die Kraft ihrer eigenen Traditionen darzulegen, sowohl in Frankreich als auch in Deutschland und damit Abstand zu gewinnen von dem immer auch negativ besetzten Begriff der Reduktion.

Die Regensburger Dominikanerkirche vollzog gleichzeitig als eine der qualitätsvollsten Repräsentantinnen dieser Entwicklung eine höchste Steigerung in der Gestaltung jener charakteristischen Elemente des Aufrißsystems. Dazu gehören der flächenhafte Charakter der Wand, ihre Höhe und ihr Ausgespanntsein, in dem ihr Lasten nicht anschaulich wird, die Steigerung im Durchlaufen der Gewölbestütze durch die Verwendung nur *eines* völlig verdünnten Mittelschiffsdienstes, welche so zu einem fast graphischen Darstellen von Kräften auf der Wand führt, sowie der sich in der Zweidimensionalität annähernde Charakter von Wand und Fenster. Damit weist die Regensburger Dominikanerkirche durchaus, wie Gross es nannte, „hochgotische" Gestaltungsprinzipien auf, auch im Vergleich mit Frankreich [19]. In der Dominanz der Flächigkeit und der in ihr vollzogenen Annäherung von Wand, Stützen und Fenster, ist entwicklungsgeschichtlich ein Bau wie das Langhaus von Saint-Denis vergleichbar [20]. Auch Branner hatte bereits die Regensburger Dominikanerkirche, jedoch aufgrund der Gestaltung des Chores, in die Tradition des Pariser „Court Style" eingereiht [21].

Die besondere Eigenart der Dominikanerkirche besteht dabei in der Trennung zwischen Wand — als schwereloser Raumhülle — und Dienstwölbesystem, bei dem die Wand gleichzeitig als Folie für das Linearment der Stützen dient. Entscheidend an dieser Gestaltung sind die Achteckigkeit der Pfeiler mit der in der Flucht ihrer vorderen Fläche verharrenden Obergadenwand und die Verwendung von Konsolen, die an den Pfeiler *an*gesetzt sind, zum Tragen der Vorlagen der Arkadenunterzüge. Diese im Anschaulichen vorliegende Trennung in Raumhülle und Dienst-Gewölbesystem ist z. B. in der Kölner Minoritenkirche durch die Verwendung eines Rundpfeilers, der sich in dieser rundplastischen Form gegenüber

[19] W. Gross, S. 290 ff.; zur Problematik der Verwendung des Begriffs für die deutsche Architektur vgl. auch F. Kobler, Stadtkirchen, S. 435, Anm. 17.

[20] S. Mc. K. Crosby, S. 1 ff.; vgl. die Beurteilung dieser Architekturkonzeption bei R. Branner, Court-Style, S. 1 ff., eben als höfische Gotik; sowie auch bei P. Kurmann, Saint-Denis, ehem. Abteikirche, nördliches Querhaus, in: Das Mittelalter II. Hrsg. v. O. v. Simon (= Propyläen Kunstgeschichte 6). Berlin 1972, S. 88.

[21] R. Branner, Court-Style, S. 113 ff.

der Wandfläche behauptet, und der Verklammerung des Mittelschiffsdienstes durch den Kämpfer dieses Arkadenpfeilers nicht gegeben, ebensowenig wie in St. Martin in Colmar und St. Mauritius in Tholey [22]. Dort ist die Mittelschiffsstütze zwar nicht mit dem Pfeiler verklammert, doch ruhen dort die Vorlagen der Arkadenunterzüge *auf* dem Kämpfer der Arkadenpfeiler [23]. Hierdurch und auch wegen der Verwendung einer runden Kernform, gibt er sich als ein tragendes Element gegenüber der aufsteigenden Wand zu erkennen. In Aignay-le-Duc sind die Vorlagen des Arkadenunterzuges ebenfalls nur an den Pfeiler angesetzt, doch wird dieser Pfeiler als segmentbogenartige Vorlage bis hinauf zum Gewölbekämpfer durchgezogen [24].

Mit dieser deutlichen Trennung von Raumhülle und Dienst-Gewölbe ist in Regensburg in gewissem Sinne eine Tendenz zu bemerken, die in der spätgotischen Architektur Deutschlands wesentlich werden sollte [25]. Auch hierin mag ein weiterer Hinweis auf die Wirksamkeit eigener architektonischer Traditionen erkannt werden.

Die Bedeutung der Mendikanten für die Entwicklung der gotischen Architektur Deutschlands ist hierbei darin zu sehen, daß sie auf der Grundlage der romanischen Tradition die Gotik volkstümlich gemacht haben [26]. Die Regensburger Dominikanerkirche ist für diesen Vorgang nicht nur eines der frühesten Beispiele, sondern zugleich das künstlerisch bedeutendste Zeugnis.

[22] Vgl. Kap. IV. 1. Anm. 10.

[23] P. Anstett, St. Martin, S. 38 ff.; F.-J. Reichert, S. 1 ff.

[24] R. Branner, Burgundian Gothic, S. 103.

[25] R. Krautheimer, S. 5 ff.; der in dieser Hinsicht additive Charakter ist um so mehr noch jenen Bauten eigen, die eine Wölbung auf Konsolen besitzen, wie sie eben von den Bettelorden im Gewölbebau bevorzugt wurde.

[26] Als Nachtrag sei hier auf drei Untersuchungen verwiesen, die erst nach Abschluß vorliegender Arbeit erschienen und daher leider unberücksichtigt bleiben mußten: D. Kimpel, R. Suckale, Die gotische Architektur in Frankreich. München 1985; in vorliegendem Zusammenhang bemerkenswert ist die Deutung der Autoren zur Verwendung konservativer Elemente in der gotischen Architektur: „Man baut nicht romanisch; sondern: Indem man sich alt gibt, gibt man sich einfach". S. 334; anders die Analyse von W. Schenkluhn, Ordines studentes. Berlin 1985, dessen Thesen in einer in Vorbereitung befindlichen Untersuchung der Verfasserin erörtert werden. Hierbei sollen auch die Ergebnisse der Arbeiten von A. Grzybkowski: Early Mendicant Architecture in Central-Eastern Europe. The present state of research, in: Arte Medievale (1983), S. 135—156, berücksichtigt werden.

VII. AUFSTELLUNG DER VERWENDETEN SCHRIFTLICHEN QUELLEN, AKTEN UND PLÄNE

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. I, Allgemeines Staatsarchiv:

Kloster-Urkunden Regensburg — Dominikaner

5 (1230 VIII 11);
6 (1231 VI 1);
7 (1231 XI 22);
8a (1232 III);
10 (1236 VIII 21);
15 (1243 nach V 1);
16 (1243 o. D.);
21 (1244 II 10);
40 (1246 IV 22);
47 (1248 IX 19);
76 (1254 VI 20);
78 (1258 X 14);
83 (1262 XII 17);
85 (1263 V 2);
87 (1263 VI 26);
88 (1263 VII 28);
89 (1263 VIII 5);
90 (1263 VIII 19);
91 (1265 XI 20);
94 (1267 V 6);
97 (1271 II 18);
98 (1271 IV 13);
99 (1271 o. D.);
102 (1273 V 10);
103 (1273 VII 10);
105 (1275 VI 24);
106 (1277 V 25);
108 (1277 XI 28);
110 (1279 VIII 5);
112 (1279 X 31);
116 (1285 IV 9);
117 (1281 VI 2);
153 (1379 XI 17);
191 (1292 XII 11);
237 (1626 VII 1);
238 (1626 VIII 12).

Regensburg Dominikaner Literalien:

10 (1654);
13 (ab 1568);
18 (1641—1677);
20 (1544);
23 (1614);
26 (1639—1698);
27 (1652 XII 28 — 1760).

Regensburg — Reichsstadt Urkunden:

13 (1229 II 1);
15 (1232 II 4);
27 (1243 nach V 1);
35 (1249 ca.);
59 (1259 X 25);
60 (1260 III 21);
61 (1263 VI 26);
69 (1268 XII 31);
77 (1273 IV 13);
79 (1375 VI 19);
101 (1288 VII 28).

Regensburg — Reichsstadt Literalien:

304 fol. 65

Regensburg Hochstift Urkunden:

59 (1229 II 1)

Codex Scotorum:

18 (1284 VI 21)

Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung:

Cgm 2015 16. Jahrhundert

Cgm 5882 16. Jahrhundert

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege München:

Akt Dominikanerkloster Regensburg

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg:

MS, E. Wassenberg Ratisbona religiosa (1686);

I. Regensburg Dominikanerkloster Kl. 34

1.	Miscellanea ab	1562 Kl. 34
2.	Miscellanea Ordensdisziplin und Visitation von 1790—7	1790—7 Kl. 34
3.	Visitatio	1803 Kl. 34
4.	Wahl des Priors	1803 Kl. 34
5.	Feuersbrunst	1805 Kl. 34

II. Pfarrakten Regensburg Dominikaner

1. Dominikanerkirche. Aus O. A. Ehemals Act der Koeniglichen Studienfonds Administration St. Paul in Regensburg Betreff die Restaurierung der Kreuzgänge
2. Regensburg — Dominikanerkirche. Anniversaria
3. Regensburg — Dominikanerkirche. Mesnerdienst
4. Regensburg — Dominikanerkirche. Stiftmessenreduktion
5. Regensburg — Dominikanerkirche. Albertus-Magnus-Kapelle 13. 4. 1872 ff.
6. Regensburg — Dominikanerkirche. Kirchenvorstand

Bistumsarchiv Augsburg:

Materialien Grötsch, Chronikauszüge und Säkularisationsgeschichte des Regensburger Klosters bei K. Welz - E. Ruef, Geschichte der deutschen und hernach Sächsischen Provinz Prediger Ordens, Sign. XIII, K 15—17.

Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg:

MS 371 (Ende 16. Jahrhundert)
MS 98/1 (1724)
Akt R 76

Landbauamt Regensburg:

Akt Regensburg Dominikanerkloster (ab 1954)

Registratur der Stadt Regensburg:

Am Ölberg 4 (1865)
Am Ölberg 6 (1812/1902; 1961)
Albertus-Magnus-Platz 1 (1901/2, 1967, 1980)

Staatliche Bibliothek Regensburg:

MS Thomas Ried

2. *Pläne*

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege München, Planarchiv:

Regensburg Dominikanerkloster (ab 1919)

Landbauamt Regensburg:

Regensburg Dominikanerkloster (ab 1933)

Museum der Stadt Regensburg:

Grundriß (1839/88)
Vgl. des weiteren S. 181 f.

VIII. LITERATURVERZEICHNIS

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen für Zeitschriften und Reihen

AFP	Archivum Fratrum Praedicatorum
BGBR	Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg
Bull. Mon.	Bulletin Monumental
CA	Congres Archéologique
GBA	Gazette des Beaux Arts
KKC	Kalender für Katholische Christen
MJ	Marburger Jahrbuch
MOPH	Monumenta ordinis fratrum praedicatorum historica
QF	Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland
VO	Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg
WRJ	Wallraf-Richartz-Jahrbuch
ZK	Zeitschrift für Kunstwissenschaft
ZKG	Zeitschrift für Kunstgeschichte
ZVK	Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft

Gedruckte Quellen und Regesten

Andreas (Ratisbonensis): Sämtliche Werke. 2 Bde. Hrsg. v. G. Leidinger (= Quellen und Erörterungen zur Bayerischen und Deutschen Geschichte NF 1). München 1903, Neudruck 1969.

früher:

Anonymi Ratisbonensis Farago Historica rerum Ratisponensium ab anno Christi DVIII usque ad annum Christi MDXIX, in: Rerum Boicarum scriptores. Hrsg. v. A. F. Oefele. Bd. 2. Augsburg 1763, S. 498—523.

Bihl, M.: Statuta generalia ordinis edita in capitulis generalibus celebratis Narbonae an. 1260, Assisii an. 1292, in: Archivum Franciscanum Historicum 34 (1941), S. 13—94, 284—358.

Continuatio Ratisbonensis, in: Monumenta Germaniae historica. Inde ab anno Christi Quingentesimo usque ad annum millesimum et quingentesium. 1. Scriptores XVII. Hrsg. v. G. H. Pertz. Hannover 1861, S. 416—420.

Gemeiner, Carl Theodor: Reichsstadt Regensburgische Chronik. Die wichtigsten und merkwürdigsten Begebenheiten, die sich in Regensburg und in der Nachbarschaft der Stadt seit Entstehung derselben bis auf unsere Zeiten zugetragen haben, aus der Urquelle geschöpft und beschrieben. 4 Bde. Regensburg 1800—1824, neu hrsg. v. H. Angermeier. München 1971.

Monumenta ordinis fratrum praedicatorum historica. Hrsg. von B. M. Reichert. Bd. 1 Löwen 1896, Bd. 2 ff. Stuttgart-Rom 1897 ff.

Humbertus de Romanis: Opera de vita regulari. Hrsg. von J. J. Berthier. 2 Bde. Rom 1889.

Oefele, Andreas Felix: Rerum Boicarum Scriptores usquem antehac editi quibus Vicinarum quoque Gentium nec hoc Germaniae universae Historiae ex monumentis genuinis Historicis et Diplomaticus Plurimum illustrantur. 2 Bde. Augsburg 1763.

Paritius, Georg Heinrich: Das jetzt lebende Regensburg oder kurtz gefaste Historische Nachricht von allen in deren Ring-Mauern der Stadt Regensburg gelegenen Reichs-Stiftern, Haubt-Kirchen und Clöstern katholischer Religion. Regensburg 1722, 2. Aufl. 1724.

Paritius, Johann Carl: Allerneueste und bewährte Nachricht von der des Heiligen Römischen Reichs Freyen Stadt Regensburg samant allen Merkwürdigkeiten, welche den alten und neuen Zustand derselben in politischen und Kirchen-Sachen betreffen. Regensburg 1753.

Potthast, August: Regesta Boica pontificum Romanorum. Berlin 1874.

Ratisbona Monastica. Clösterliches Regensburg. Erster Theil. Oder Mausoleum, Herrliches Grab Des Bayerischen Apostels und Blut-Zeugens Christi S. Emmerami, nebst der Histori von Ursprung dieses Closters und Fürstlichen Stiffts mit verschiedenen Begebenheiten, so sich biß 1650 dann in und um Regenspurg zugetragen vermenget, verfasset Anno 1680 Von Coelestino Abbten, Nunmehro vermehret, und biß auf das Jahr 1752 fortgesetzt Durch Joannem Baptistam, Deß Heil. Römischen Reichs Fürsten und Abbten allda ... Vierdte Auflag Mit einem Libro Probationum, oder Urkunden versehen. Regensburg 1752.

Regensburger Urkundenbuch. Urkunden der Stadt. Hrsg. v. J. Widemann. 2 Bde. (= Monumenta Boica 53 und 54). München 1912—1956.

Regesta Boica sive Rerum Boicarum Autographa. 16 Bde. Hrsg. v. K. H. v. Lang. München 1822—1927.

Ried, Thomas: Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis. 2 Bde. Regensburg 1816.

Topographia Bavariae das ist Beschreib. und Aigentliche Abbildung der Vornehmsten Stätt und Orth, in Ober und Nieder Beyern, Der Obern Pfaltz, und anderen, zum Hochlöblichen Bayerischen Craiße gehöriger Landschafften. In Truck gegeben und Verlegt Durch Matthaeum Merian. Frankfurt 1644, Faksimile 1927.

Literatur zur Dominikanerkirche

Adler, Fr.: Der Dom zu Regensburg. Eine baugeschichtliche Studie, in: Deutsche Bauzeitung (1875), S. 126—218.

Altmann, Lothar: Die Baugeschichte des gotischen Domes von der Mitte des 13. bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Der Regensburger Dom, Beiträge zu seiner Ge-

schichte. Hrsg. v. G. Schwaiger (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 10). Regensburg 1976, S. 97—109.

Analecta sacri Ordinis Fratrum Praedicatorum. Hrsg. v. A. Frühwirth, Bd. 8. Rom 1900.

Anonym: Alte Wandmalereien in der Dominikanerkirche St. Blasius in Regensburg, in: Die Denkmalpflege 11 (1909), S. 15—16.

Anonym: Die Dominikanerkirche in Regensburg, in: Organ für christliche Kunst. Hrsg. und redigiert v. Fr. Baudri in Cöln. Organ des christlichen Kunstvereins für Deutschland 15, X. Jg. (1. August 1860), S. 171—185.

Anonym: Die Dominikanerkirche St. Blasius, in: KKC (1907), S. 99—100.

Anonym: Die St. Blasien-, vormals Dominikaner-Kirche in der Predigerstraße in Regensburg, in: Unterhaltungsblatt. Beilage zur Regensburger Zeitung 56 (1842), S. 8—12.

Anonym: Fortgesetzte Anzeigen des weiteren Zuwachses der Sammlungen des Vereins, in: VO 7 (1843), S. 348.

Anonym: Jahresbericht und Berechnungsablage des historischen Vereins der Oberpfalz und von Regensburg für das Jahr 1886, in: VO 41 (1887), S. I-XVI.

Anstett, Peter: St. Martin in Colmar. Ein Beitrag zur Geschichte des gotischen Kirchenbaus im Elsaß (= Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein 8). Freiburg 1962.

Auer, Wilhelm: Die Grabschrift der Schwester Irmgard in der Dominikanerkirche zu Regensburg, in: Historisch politische Blätter für das katholische Deutschland 166 (1920), S. 512—517.

Bachmann, Erich: Architektur bis zu den Hussitenkriegen, in: Gotik in Böhmen. Hrsg. v. K. M. Swoboda. München 1969, S. 34—109.

Bachmann, Erich: Eine spätstaufische Baugruppe im mittelböhmischen Raum (= Beiträge zur Geschichte der Kunst im Sudeten- und Karpathenraum 3). Brünn, Leipzig 1940.

Bachmann, Erich: Sudetenländische Kunsträume im 13. Jahrhundert. Ein Beitrag zur kunstgeschichtlichen Volksforschung im deutschen Südosten (= Beiträge zur Geschichte der Kunst im Sudeten- und Karpathenraum 4). Brünn, Leipzig 1941.

Badstübner, Ernst: Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter. Wien 1980.

Barth, Hilarius: Regensburg. Dominikanerkiche (= Schnell Kunstführer 48). 2. völlig neu bearb. Aufl. München, Zürich 1973.

Bauch, Hubert: Innenrestaurierung der Dominikanerkirche in Regensburg. 1. Bauabschnitt, in: Bericht des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege 26, 1967 (1968), S. 271—276.

Bauer, Hermann und Bernhard Rupprecht: Kunstwanderungen in Bayern südlich der Donau. Stuttgart 1973.

Bauer, Karl: Regensburg. Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte. Regensburg 1970.

Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Bd. 2. Oberpfalz und Regensburg. Schwaben und Neuburg. Bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrter. München 1863.

Börner, Heinrich: Die Schönheit der Regensburger Kreuzgänge, in: Unser Heimatland. Beilage des Tages-Anzeigers Regensburg 3 (1953), S. 4—11.

Böttcher, Carl Julius: Germania Sacra. Leipzig 1874.

Boll, Walter: Regensburg. 3. verb. und erweiterte Aufl. München 1969.

Branner, Robert: St. Louis and the Court-Style in Gothic Architecture. London 1965.

Breuer, Tilman: Gotische Architektur, in: Bayern. Kunst und Kultur. Katalog der Ausstellung des Freistaats Bayern und der Landeshauptstadt München. Münchner Stadtmuseum, 9. 6.—15. 10. 1972. München 1973, S. 56—63.

Buchowiecki, Walter: Die gotischen Kirchen Österreichs. Wien 1952.

Busch, Karl: Dominikanerkirche Regensburg (Schnell Kunstführer 34). München 1934.

Busch, Karl: Regensburger Kirchenbaukunst 1160—1280. Diss. München 1932, Kallmünz 1932;
dass.: in: VO 82 (1932), S. 1—192.

Clasen, Karl-Heinz: Baukunst des Mittelalters. Die gotische Baukunst (= Handbuch der Kunstwissenschaft). Wildpark-Potsdam 1930.

Dachs, Hans: Regensburg. Geschichte und Denkmäler. Regensburg 1950.

Dehio, Georg: Geschichte der deutschen Kunst. 2 Bde. Berlin, Leipzig 1919—1920, 2. Aufl. 1921—26.

Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bd. 3 Süddeutschland. 1. Aufl. Berlin 1908; 8. neubearb. Aufl. Berlin 1940.

Dehio, Georg und Gustav von Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Historisch und systematisch dargestellt, 2 Text-Bde., 5 Tafel-Bde. Stuttgart 1887—1901, Reprint Hildesheim 1969.

Doering, Oscar: Deutschlands mittelalterliche Kunstdenkmäler als Geschichtsquelle. Leipzig 1910.

Doerr, Otmar: Das Institut der Inclusen in Süddeutschland (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktiner Ordens 18). Münster 1934.

Dohme, Robert: Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1887.

Donin, Richard Kurt: Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Österreichischen Gotik. Baden bei Wien 1935.

Endres, Joseph-Anton: Ein Zyklus von Wandgemälden aus dem Leben des heiligen Thomas von Aquin in der Dominikanerkirche zu Regensburg, in: Die Christliche Kunst 5 (1908/1909), S. 265—272.
Wiederabdr., in: J.-A. Endres: Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburgs. Hrsg. v. K. Reich. Regensburg 1924, S. 113—120.

Endres, Joseph-Anton: Die Erbauungszeit der „alten Pfarre" St. Ulrich in Regensburg, in: Die Christliche Kunst 19 (1922/1923), S. 22—27.
Wiederabdr., in: J.-A. Endres: Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburgs. Hrsg. v. K. Reich. Regensburg 1924, S. 44—51.

Finke, Heinrich: Ungedruckte Dominikanerbriefe des 13. Jahrhunderts. Paderborn 1891.

Fischer, O.: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, in: Christliches Kunstblatt (1882), S. 18—44.

Förg, Ludwig: Die Ketzerverfolgung in Deutschland unter Gregor IX. Ihre Herkunft, ihre Bedeutung und ihre rechtlichen Grundlagen (= Historische Studien 218). München 1932.

Foerstl, Johann Nepomuk: Kleine Kirchengeschichte der Stadt Regensburg. Regensburg 1946.

Frankl, Paul: Gothic Architecture (= Pelican History of Art 19). Harmondsworth 1962.

Gall, Günther: Der Regensburger Dom. Studien zur Planung des gotischen Domes und zur Änderung während der Bauausführung. Ungedr. Diss. München 1951.

Gall, Günther: Zur Baugeschichte des Regensburger Domes, in: ZKG 17 (1954), S. 61—129.

Gerstenberg, Kurt: Die deutschen Baumeisterbildnisse des Mittelalters. Berlin 1966.

Giese, Leopold: Bettelordenskirchen, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte. Hrsg. v. O. Schmidt. Bd. 2. Stuttgart 1948, S. 394—443.

Graf, Hermann: Das Eindringen der gotischen Formen in die Bauentwicklung Altbayerns. Diss. München 1916.

Graf, Hermann: Altbayerische Frühgotik. Ein Beitrag zu Bayerns Baugeschichte. München 1918.

Gross, Werner: Die abendländische Architektur um 1300. Stuttgart 1948.

Gross, Werner: Die Hochgotik im deutschen Kirchenbau, in: MJ 7 (1933), S. 290—346.

Gross, Werner: Deutsche Architektur, in: Das Mittelalter II. Hrsg. v. O. v. Simson (= Propyläen Kunstgeschichte 6). Berlin 1972, S. 174—190.

Gumpelzhaimer, Christian Gottlieb: Regensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten in einem Abriß aus den besten Chroniken, Geschichtsbüchern und Urkundensammlungen. 4 Bde. Regensburg 1830—1838.

Hable, Guido: Geschichte Regensburgs. Eine Übersicht nach Sachgebieten. Regensburg 1970.

Hager, Georg: Mittelalterliche Bauten Regensburgs. Photographisch aufgenommen v. Otto Aufleger. 2 Bde. München 1896—1897.

Hamann, Richard: Die Klosterkirche zu Lehnin und die normanische Invasion (= Deutsche und Französische Kunst im Mittelalter 2). Marburg 1923.

Hamann, Richard: Geschichte der Kunst. Bd. 1. 2. Aufl. Berlin 1955.

Hamann, Richard: Südfranzösische Protorenaissance und ihre Ausbreitung auf dem Wege durch Italien und die Schweiz (= Deutsche und Französische Kunst im Mittelalter 1). Marburg 1923.

Heidingsfelder, Franz: Geschichte der Verehrung des seligen Albertus Magnus in Stadt und Diözese Regensburg, in: 7. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte (1932), S. 37—67.

Heideloff, Carl: Die Bauhütten des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg 1844.

Héliot, Pierre: Les origines et les débuts de l'apside vitrée (XI^e-XIII^e siècles), in: WRJ 30 (1968), S. 89—129.

Herbert, M.: Etwas von der Dominikanerkirche in Regensburg, in: Allgemeine Rundschau des Herrn Dr. Kausen 3 (1906), S. 443.

Hildebrandt, Hans: Regensburg (= Berühmte Kunststätten 52). Leipzig 1910.

Hiltl, Franz: 2000 Jahre christliches Regensburg, in: Klerusblatt (1948), S. 149—150.

Hofmann, Albert von: Die Stadt Regensburg (= Historische Stadtbilder 2). Stuttgart, Berlin 1922.

Hootz, Reinhard: Deutsche Kunstdenkmäler. Ein Bildhandbuch. Bd. 7: Bayern südlich der Donau. Stuttgart 1962, 2. Aufl. 1967.

Hubel, Achim: Der Dom zu Regensburg (= Schnell Kunstführer 41). 2. Aufl. München 1981.

Huber, Heinrich: Der bayerische Schlossermeister. München 1931.

Ineichen-Eder, Christine Elisabeth: Regensburg Dominikanerkloster, in: Mittelalterliche Bibliothekskataloge IV, 1 Bistümer Passau, Regensburg. München 1977, S. 445—462.

Jacob, G.: Die Kunst im Dienste der Kirche. 4. umgearb. und verm. Aufl. Landshut 1885.

Janner, Ferdinand: Geschichte der Bischöfe von Regensburg. 3 Bde. Regensburg 1883—1886.

Kallenbach, Georg Gottfried: Atlas zur Geschichte der mittelalterlichen Baukunst. München 1847, Neuaufl. Essen 1980.

Karlinger, Hans: Bayerische Kunstgeschichte. Bd. 1. Altbayern und bayerisches Schwaben (= Bayerische Heimatbücher 5). München 1928.

Karlinger, Hans: Die Kunst der Gotik (= Propyläen Kunstgeschichte 7). 2. Aufl. Berlin 1927.

King, Thomas: The Study Book of Mediaeval Architecture and Art. 4 Bde. London 1858—1868.

Kirchner-Doberer, Erika: Die deutschen Lettner bis 1300. Diss. (Teildruck) Wien 1946.

Kletzl, Otto: Titel und Namen von Baumeistern deutscher Gotik (= Schriften der Deutschen Akademie 26). München 1935.

Kobler, Friedrich: Stadtkirchen der frühen Gotik, in: Wittelsbach und Bayern I, 1. Die Zeit der frühen Herzöge. München, Zürich 1980, S. 426—436.

Kraus, Andreas: Beiträge zur Geschichte des Dominikanerklosters St. Blasius in Regensburg, 1229—1809, in: VO 106 (1966), S. 137—160.

Krautheimer, Richard: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland (= Deutsche Beiträge zur Kunstwissenschaft 2). Köln 1925.

Kreuser, J.: Reisefrüchte, in: Organ für christliche Kunst 2 (1852), S. 37—60.

Limmer, Ingeborg: Kirchen in Regensburg. Text v. H. Grochtemann. Königstein ca. 1956.

Linde, Fr.: Kurze Geschichte der Kirchen-Reformation in Regensburg. 2. Auflage der Festschrift zum 300jährigen Reformationsjubiläum in Regensburg. Nürnberg 1843.

Loë, Paulus von: Die Ordensprovinz Teutonia (= QF 1). Leipzig 1907.

Lübcke, Wilhelm: Geschichte der Deutschen Kunst von den frühesten Zeiten bis zur gegenwart. Stuttgart 1890.

Lübcke, Wilhelm: Geschichte der Architektur. Leipzig 1865.

Mai, Paul: Bischof Leo Tundorfer. Ein Regensburger Patriziersohn auf der Kathedra des hl. Wolfgang (1262—1277), in: Der Regensburger Dom (= BGBR 10). Regensburg 1976, S. 69—96.

Mai, Paul: Die Verehrung Alberts des Großen im Bistum Regensburg, in: BGBR 14 (1980), S. 77—89.

Manitius, Max: Ungedruckte Bibliothekskataloge II, in: Centralblatt für Bibliothekswesen 20 (1903), S. 3—16, 9—115, 161—172.

Meersseman, Gerard Gilles: L'architecture dominicaine en XIII^{e} siècle. Législation et pratique, in: AFP 16 (1946), S. 135—190.

Merkle, G.: Geist und Form der St. Pauluskirche in Esslingen, in: 700 Jahre St. Paulskirche Esslingen. Hrsg. v. der Katholischen Kirchengemeinde St. Paul in Esslingen. Stuttgart 1968, S. 129—154.

Meyer, Peter: Europäische Kunstgeschichte. Bd. 1. Zürich 1948.

Niedermayer, Andreas: Die Dominikanerkirche in Regensburg, in: VO 18 (1858), S. 1—73.

Nußbaum, Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Köln 1985.

Oliger, Livarius: Die Leidensuhr eines Straßburger Franziskaners aus dem 15. Jahrhundert. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Betrachtung des Bitteren Leidens, in: Der Katholik, 98. Jg., 21. H. (1918), S. 99—112, 158 ff.

Popp, Justus und Theodor Bülau: Die Architektur des Mittelalters in Regensburg. Regensburg 1834.

Popp, Marianne: Die Dominikaner im Bistum Regensburg, in: Klöster und Orden im Bistum Regensburg. Hrsg. v. G. Schwaiger und P. Mai (= BGBR 12). Regensburg 1978, S. 227—258.

Popp, Marianne: Albertus Magnus und sein Orden im Bistum Regensburg, in: VO 122 (1980), S. 391—406.

Potschovsky, Alexander: Zur Ketzerverfolgung Konrads von Marburg, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. H. 2. (1981), S. 641—693.

Quast, F. von: Reihenfolge und Charakteristik der vorzüglichsten Bauwerke des Mittelalters in Regensburg. Berlin 1852.

Reichert, Franz-Josef: Die Benediktinerabteikirche Tholey und ihre Stellung in der lothringischen Architektur. Diss. Saarbrücken 1961.

Reitzenstein, A. von und H. Brunner: Reclams Kunstführer Deutschland Bd. 1, Bayern. 1. Aufl. 1956, 6. Aufl. Stuttgart 1966.

Renz, G. A.: Die Streitigkeiten um den St. Gilgenplatz zwischen dem Deutschorden, den Dominikanern und der Reichsstadt Regensburg, in: VO 46 (1894), S. 195—226.

Riehl, Berthold: Bayerns Donautal. Tausend Jahre deutsche Kunst. München 1912.

Riehl, Berthold: Regensburg als mittelalterliche Kunsthauptstadt Bayerns, in: Ders.: Deutsche und Italienische Kunstcharaktere. Frankfurt 1893, S. 21—59.

Riehl, Berthold: Zur Geschichte der Regensburger Baukunst der ersten Hälfte und Mitte des 13. Jh., in: Forschungen zur Geschichte Bayerns 15 (1907), S. 145—159.

Scheeben, Heribert Christian: Albert der Große. Zur Chronologie seines Lebens (= QF 27). Vechta 1931.

Scheerer, Felix: Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise (= Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens 2). Jena 1910.

Schenk, Wilhelm: Das erste Jahrhundert des Lyzeum Albertinum Regensburg. Regensburg 1910.

Schindler, Herbert: Große Bayerische Kunstgeschichte. Bd. 1. München 1963.

Schmidt, Alfred A.: Dominikaner, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte. Begr. v. O. Schmidt, hrsg. v. E. Gall und L. H. Heydenreich. Bd. 4. Stuttgart 1958, S. 130—154.

Schoenberger, Guido von: Beiträge zur Baugeschichte des Frankfurter Domes (= Schriften des historischen Museums 3). Frankfurt 1927, S. 1—153.

Schuegraf, Johann: Hailsberg und die Truchsessen von Heilsberg und Eckmühl, in: VO 6 (1842), S. 73—135.

Schwaiger, G.: Die Altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817) (= Münchner Theologische Studien I. Historische Abteilung 13). München 1959.

Sedlmayr, Hans: Die Entstehung der Kathedrale. 1. Aufl. Zürich 1950, Nachdr. Graz 1976.

Sighart, Joachim: Albertus Magnus. Regensburg 1857.

Sighart, Joachim: Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1862.

Simson, Otto von: Das Mittelalter II (= Propyläen Kunstgeschichte 6). Berlin 1972.

Staber, Josef: Albertus Magnus als Bischof von Regensburg. Regensburg 1966.

Staber, Josef: Kirchengeschichte des Bistums Regensburg. Regensburg 1966.

Stich, Fritz: Der gotische Kirchenbau in der Pfalz. Speyer 1960.

Strobel, Richard: Baualtersplan zur Stadtsanierung Regensburg II. Litera B. Schererwacht und Lit. C Wildwercherwacht. München 1974.

Strobel, Richard: Das Bürgerhaus in Regensburg (= Das Deutsche Bürgerhaus 26). Tübingen 1976.

Strobel, Richard: Mittelalterliche Bauplastik am Bürgerhaus in Regensburg (= Das Deutsche Bürgerhaus 30). Tübingen 1980.

Strobel, Richard: Romanische Architektur in Regensburg. Kapitell, Säule, Raum (= Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 20). Nürnberg 1965.

Strunk, Innozenz: Die Schicksale der ehemaligen Dominikanerklöster des deutschen Reiches, in: Marienpsalter Jg. 45, H. 7 u. 8 (1922), S. 157—164.

Theobald, Leonhard: Die Reformationsgeschichte der Reichsstadt Regensburg (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 19). 2 Bde. München 1936—1951.

Trapp, Eugen: Regensburg in Geschichte und Kunst. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Regensburg 1924.

Unckenbold, Dieter: Untersuchungen zum frühgotischen deutschen Kirchenportal. Diss. Göttingen 1956.

Walderdorff, Hugo Graf von: Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart. 1. Aufl. Regensburg 1869, 4. völlig neu bearb. Aufl. 1896.

Walter, Ewald: Zur ersten Niederlassung der Franziskaner in Köln, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 35 (1971), S. 175—200.

Walz, Angelus: Statistisches über die süddeutsche Ordensprovinz (= QF 23). Leipzig 1927.

Walz, Angelus: Dominikaner und Dominikanerinnen in Süddeutschland (1225—1966). Freising 1967.

Weber, Anton: Die Albertus-Kapelle in Regensburg. Regensburg 1898, 2. verb. Aufl. 1908.

Wilckens, Leonie von: Grundriß der abendländischen Kunstgeschichte. Stuttgart 1967.

Wurster, Herbert: Die Regensburger Geschichtsschreibung im 17. Jahrhundert. Historiographie im Übergang vom Humanismus zum Barock. Teile II und III, in: VO 120 (1980), S. 69—210.

Literatur zur Architektur und Geschichte der Bettelorden

Barth, Alfred: Münster St. Paul Eßlingen a. N. (= Schnell Kunstführer 998). München, Zürich 1974.

Belting, Hans: Die Oberkirche von San Franceso in Assissi. Berlin 1977.

Binding, Günther: Die Franziskanerbaukunst im deutschen Sprachgebiet, in: 800 Jahre Franz von Assisi, Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters. Niederösterreichische Landesausstellung Krems 1982, S. 431—460.

Binding, Günther und Matthias Untermann: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland. Darmstadt 1985.

Bronisch, Gerhard: Die Franziskaner-Klosterkirche in Berlin, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 50 (1933), S. 89—142.

Dehio, Georg: Die ehemalige Dominikanerkirche in Straßburg, in: Straßburg und seine Bauten. Hrsg. vom Architekten- und Ingenieurverein für Elsaß-Lothringen. Straßburg 1894, S. 252—254.

Dellwing, Herbert: Studien zur Baukunst der Bettelorden im Veneto. Die Gotik der monumentalen Gewölbebasiliken München-Berlin 1970.

Denifle, Heinrich: Die Constitutionen des Prediger-Ordens vom Jahre 1228, in: Archiv für Litt.- u. Kirchengesch. 1 (1885), S. 165—227.

Denkstein, Vladimir: Die frühgotische Baukunst der Bettelorden in Böhmen und Mähren. Akord 1938.

Edelmann, Gottfried: Zur Baugeschichte der Dominikanerkirche in Frankfurt a. M., in: Schriften des Historischen Museums 9 (1958), S. 37—48.

Ehrle, Franz: Die ältesten Redactionen der Generalconstitutionen des Franziskaner-Ordens, in: Archiv für Litt.- u. Kirchengesch. 6 (1982), S. 1—138.

Elm, Kaspar: Bettelorden, in: Lexikon des Mittelalters 1 (1980), S. 2080—2094.

Emery, Richard W.: The Second Council of Lyons and the Mendicant Orders, in: The Catholic Historical Review October, 39, Nr. 3 (1953), S. 257—271.

Fait, Joachim: Die norddeutsche Bettelordensbaukunst zwischen Elbe und Oder. Diss. masch. Greifswald 1953.

Frieß, M.: Eglise des Dominicains aujourd'hui Temple-Neuf et Bibliothèque, in: Bulletin de la Société pour la Conservation de monuments historiques de l'Alsace (1876) S. 128—133.

Gieraths, Gundolf: Die Dominikaner in Worms, in: Der Wormsgau, Beih. 19 (1964), S. 15—24.

Gillet, L.: Histoire artistique des ordres mendicants. Paris 1939.

Grzybkowski, Andrej: Das Problem der Langchöre in Bettelordenskirchen im östlichen Mitteleuropa des 13. Jahrhunderts, in: Architectura 13 (1983), S. 152—168.

Grzybkowski, Andrej: Early Mendicant Architecture in Central-Eastern Europe. The present state of research, in: Arte Medievale (1983), S. 135—156.

Heimbucher, Max: Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. 2 Bde. Neubearb. Aufl. Paderborn 1933—1934.

Héliot, Pierre: Sur les églises gothiques des ordres mendiants en Italie centrale, in: Bull. Mon. 130 (1972), S. 231—235.

Hilberling, Brigitta: Das Dominikanerkloster St. Nikolaus auf der Insel von Konstanz. München 1969.

Hütter, Elisabeth: Die Pauliner Universitätskirche zu Leipzig. Diss. Leipzig 1961.

Hunold, Werner: Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Westfalen. Diss. masch. Dresden 1918.

Konow, Helma: Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein (= Forschungen zur Geschichte der Kunst am Oberrhein 6). Berlin 1954.

Lambert, Elie: L'église et le couvent des Jacobins de Toulouse et l'architecture Dominicaine en France, in: Bull. Mon. 104(1946), S. 141—186.

Lambert, Elie: Les églises a deux nef chez les Jacobins, in: Annales du midi (1956), S. 165—167.

Loë, Paulus von: Statistisches über die Ordensprovinz Saxonia (= QF 4). Leipzig 1910.

Meerseman, Gerard Gilles: Origini del tipo di chiesa Umbro-Toscano degli ordini mendicanti, in: Il gotico a Pistoia nei suoi rapporti con l'arte gotica Italiana (= Atti del 2° convegno internationale di studi). Pistoia, 24—30 April 1966, S. 63—77.

Meyer, Johannes: Chronica brevis Ordinis Praedicatorum. Hrsg. v. H. Ch. Scheeben (= QF 29). Vechta 1933.

Oberst, Johannes: Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz. Zürich, Leipzig 1927.

Overmann, Alfred: Die Predigerkirche zu Erfurt (= Erfurt in Geschichte und Kunst). Erfurt 1928.

Rohault de Fleury, G.: Gallia Dominicana. Les couvents de St. Dominique au moyen-âge. 2 Bde. Paris 1903.

Scheeben, Heribert Christian: Albert der Große, zur Chronologie seines Lebens (= QF 27). Vechta 1931.

Scheeben, Heribert Christian: Beiträge zur Geschichte Jordans von Sachsen (= QF 35). Vechta 1938.

Schenkluhn, Wolfgang: Ordines studentes. Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert. Berlin 1985.

Seckel, L.: Die Baukunst der Bettelorden in der Mark Brandenburg. Diss. Berlin 1942.

Stintzi, Paul: Die Dominikanerkiche in Colmar (= Schnell Kunstführer 815). 2. Aufl. München 1967.

Stockmeyer, Ernst: Bauliche Gesetzmäßigkeit in der alten Predigerkirche zu Basel, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 13 (1952), S. 182—187.

Verbeek, Albert: Zur Baugeschichte der Kölner Minoritenkirche, in: Die Kirchen im Landesteil Nordrhein (= Kölner Untersuchungen 2). Ratingen 1950, S. 141—164.

Wagner-Rieger, Renate: Zur Typologie italienischer Bettelordenskirchen, in: Römische historische Mitteilungen 2 (1957—1958), S. 266—298.

Wieg, Cornelia: Die Schlußsteine der Erfurter Predigerkirche, in: Kunstwissenschaftliche Beiträge 8 (= Beilage zur Zeitschrift Bildende Kunst 12). 1980, S. 9—12.

Adam, P.: L'Église paroissiale de Sélestat du début du XIII^e siècle au début du XVIII^e siècle. Sélestat 1963.

Anstett, Peter: Die Baugeschichte des Klosters, in: Kloster Maulbronn 1178—1978, Maulbronn 1978, S. 69—77.

Bauerreiß, Romuald: Kirchengeschichte Bayerns. Bd. 4. Das 13. und 14. Jahrhundert. St. Ottilien 1953.

Bideault, Maryse und Claudine Lautier: Saint-Nicaise de Reims. Chronologie et nouvelles remarques sur l'architecture, in: Bull. Mon. 135 (1977), S. 305—315.

Branner, Robert: Burgundian Gothic Architecture. London 1960.

Braunfels, Wolfgang: Abendländische Klosterbaukunst. Köln 1969.

Crosby, Sumner MacK: L'abbaye royale de St. Denis. Paris 1953.

Doberer, Erika: Der plastische Schmuck am Vorbau des Riesentores, in: Festschrift Karl Oettinger (= Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswissenschaften 20). Erlangen 1967, S. 353—366.

Dörrenberg, Irmgard: Das Zisterzienserkloster in Maulbronn. 2. verb. Aufl. Würzburg 1938.

Eydoux, Henri-Paul: Die Zisterzienserabtei Bebenhausen. Tübingen 1950.

Eydoux, Henri-Paul: L'architecture des églises cisterciennes d'Allemagne (= Travaux et mémoires des Instituts français en Allemagne 1). Paris 1952

Fath, Manfred: Die Baukunst der frühen Gotik im Mittelrheingebiet 1200—1250, in: Mainzer Zeitschrift 63/64 (1968/1969), S. 1—38 und 65 (1970), S. 43—92.

Fehring, Georg: Die Ausgrabungen in der Stadtkirche St. Dionysius zu Eßlingen a. N., in: ZVK 19 (1965), S. 1—34.

Feuchtmüller, Rupert und Peter Kodera: Der Wiener Stephansdom. Wien 1978.

Fitchen, John: Vault Construktion and Scaffolgding, in: R. Branner, Chartres Cathedral (= Critical Studies in Art History). London 1969, S. 124—127.

Fontaine, Georges: Pontigny, abbaye cistercienne. Paris 1928.

Fries, W.: Die St. Sebaldus Kirche in Nürnberg. Burg bei Magdeburg 1928.

Gál, L.: L'architecture religieuse en Hongrie du XI^e au XIII^e siècle. Paris 1929.

Gerstenberg, Kurt: Deutsche Sondergotik. Eine Untersuchung über das Wesen der deutschen Baukunst im späten Mittelalter. München 1913, Darmstadt 1969.

Gerstenberg, Kurt: Die Lorenzkirche in Nürnberg. Burg bei Magdeburg 1928.

Gessner, Adolf: Die Entwicklung des gotischen Kapitells in Südwest- und Westdeutschland im 13. Jahrhundert. Würzburg 1935.

Grandjean, Marcel: La cathédrale actuelle, sa construction, ses architectes, son architecture, in: La cathédrale de Lausanne (= Bibliothéque de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse 3). Bern1975, S. 45—174.

Grodecki, Louiş: Sainte-Chapelle. Paris 1962.

Haas, Walter: Der Psallierchor in den mittelalterlichen Stifts- und Klosterkirchen, in: Romanico Padano — Romano Europeo. Convegno internazionali di Studi (Modena Parma 1977), Parma 1982, S. 159—168.

Haas, Walter: Kirchenbau im Herzogtum Bayern zwischen 1180 und 1220, in: Wittelsbach und Bayern I, 1. Die Zeit der frühen Herzöge. München-Zürich 1980, S. 409—425.

Hacker-Sück, Inge: La Sainte-Chapelle de Paris et les chapelles palatines du Moyen-Âge en France, in: Cahiers Archéologiques 13 (1962), S. 217—261.

Hahn, Hanno: Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser. Untersuchungen zur Bau-

geschichte von Kloster Eberbach im Rheingau und ihrer europäischen Analogien im 12. Jahrhundert (= Frankfurter Forschungen zur Architekturgeschichte 1). Berlin 1957.

Hamann-MacLean, Richard: Die Burgkapelle von Iben. Beiträge zum Problem des Naumburger Meisters II, in: Mainz und der Mittelrhein in der europäischen Kunstgeschichte. Studien für W. F. Vollbach zu seinem 70. Geburtstag (= Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie 6). Wiesbaden 1966, S. 233—27.

Hausen, Edmund: Otterberg und die kirchliche Baukunst der Hohenstaufen in der Pfalz. Kaiserslautern 1936.

Héliot, Pierre: Coursières et passages mureaux dans les églises gothiques de l'Europe centrale, in: ZKG 33 (1970), S. 173—210.

Hekler, A.: Ungarische Kunstgeschichte. Berlin 1937.

Hoffmann, Wolf Bernhard: Hirsau und die Hirsauer Bauschule. München 1950.

Hofmann, F. W.: Die Sebaldkirche in Nürnberg. Wien 1912.

Jantzen, Hans: Burgundische Gotik (= Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, 1948, H. 5). 1. Aufl. München 1949.

Jantzen, Hans: Kunst der Gotik. Klassische Kathedralen Frankreichs, Chartres, Reims, Amiens. Hamburg 1957.

Kieslinger, Alois: St. Michael in Wien und seine Geschichte, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 10 (1952/1953), S. 1—65.

Kiesow, Gottfried: Das Maßwerk in der deutschen Baukunst bis 1350. Diss. Göttingen 1954.

Kimpel, Dieter: Die Querhausarme von Nôtre-Dame zu Paris und ihre Skulpturen. Diss. Bonn 1971.

Kimpel, Dieter und Robert Suckale, Aufnahmen Albert Hirmer und Irmgard Ernstmeier-Hirmer: Die gotische Architektur in Frankreich. München 1985.

Kranzbühler, Eugen: Verschwundene Wormser Bauten. Worms 1905.

Kurmann, Peter: Saint-Denis, ehem. Abteikirche, nördliches Querhaus, in: Das Mittelalter II. Hrsg. v. O. v. Simson (= Propyläen Kunstgeschichte 6). Berlin 1972, S. 88.

Kurmann, Peter und Dethard von Winterfeld: Gautier de Varinfroy, ein „Denkmalpfleger" im 13. Jahrhundert, in: Festschrift für Otto von Simson zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. L. Griesbach und K. Renger. Berlin 1977, S. 101—159.

Kuthan, Jiri: Architektura v premyslovskem state 13. stoleti, in: Umeni doby psolednich Premyslovců. Hrsg. v. J. Kuthan. Prag 1982, S. 181—353.

Kuthan, Jiri: Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser in Böhmen und Mähren. München, Berlin 1982.

Lautier, Claudine: L'église de Saint-Amand-sur-Fion, in: CA Champagne 135 (1977), S. 742—762.

Michler, Jürgen: Zur Stellung von Bourges in der gotischen Baukunst, in: WRJ 42 (1980), S. 27—87.

Möbius, Friedrich: Die Chorpartie der westeuropäischen Klosterkirche zwischen 8. und 11. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Voraussetzungen, liturgischer Gebrauch, soziale Funktion, in: Möbius, Friedrich und Ernst Schubert (Hrsg.): Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt. Weimar 1983, S. 9—41.

Offermann, Rudolf: Die Entwicklung des gotischen Fensters am Mittelrhein im 13. und 14. Jahrhundert. Wiesbaden 1932.

Osteneck, Volker: Die romanischen Bauteile des Freiburger Münsters. Diss. Freiburg 1970.

Oursel, Raymond: Les églises romanes de l'Autunois et du Brionnais (ancien grand archidiaconé d'Autun), Cluny et sa region. Macôn 1956.

Pinder, Wilhelm: Das Problem der Generationen in der Kunstgeschichte Europas. 2. Aufl. München 1961.

Rose, Hans: Die Bauten der Cisterzienser. München 1916.

Salet, Francis: La Madeleine de Vézelay. Melun 1948.

Sauerländer, Willibald: Die Naumburger Stifterfiguren, in: Die Zeit der Staufer. Geschichte, Kunst, Kultur. Hrsg. v. Reiner Hausherr und Chr. Väterlein. Bd. 5 Supplement: Vorträge und Forschungen. Stuttgart 1979, S. 169—246.

Schiffler, Rainer: Die Ostteile der Kathedrale von Toul und die davon abhängigen Bauten des 13. Jahrhunderts in Lothringen. Diss. Mainz 1975, Köln 1977.

Schlink, Wilhelm: Zwischen Cluny und Clairvaux. Die Kathedrale von Langres und die burgundische Architektur des 12. Jahrhunderts. Berlin 1970.

Schröder, Ulrich: Architektur der Zisterzienser, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland. Aachen, Krönungssaal des Rathauses, 3. Juli—28. Sept. 1980, S. 311—344.

Schubert, Ernst: Der Westchor des Naumburger Domes (= Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprache, Literatur und Kunst). 2. Aufl. Berlin 1965.

Springer, Marie-Louise: Notre-Dame in Dijon. Diss. Frankfurt a. M., Stettin 1934.

600 Jahre Ulmer Münster. Festschrift. Hrsg. v. H. E. Specker, R. Wortmann (Stadtarchiv Ulm Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 19). Stuttgart 1977.

Steinmann-Brodtbeck, R.: Herkunft und Verbreitung des Dreiapsidenchores, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 1 (1939), S. 65 ff.

Tintelnot, Hans: Die mittelalterliche Baukunst Schlesiens. Kitzingen 1951.

Vallery-Radot, Jean: Auxerre, Cathédral St. Etienne, in: Ca Auxerre 116 (1958), S. 40—51.

Vallery-Radot, Jean: Meung-sur-Loire. L'église Saint-Liford et la tour de Manassès de Garlande, in: CA Orléans 93 (1930), S. 278—298.

Vallery-Radot, Jean: Toul, Cathédrale, in: CA Nancy et Verdun 96 (1933), S. 229—257.

Vătăsianu, Virgil: Romanische und gotische Baukunst in Siebenbürgen, in: Kunst und Geschichte in Südosteuropa (= Südost-Europäisches Jahrbuch). Recklinghausen 1973.

Villes, Allain: La cathédrale de Toul sa place dans l'histoire de l'architecture gothique. in: Le pays Lorrain. Extrait 52,Nr. 1(1971), S. 33—44.

Wagner-Rieger, Renate: Architektur, in: Gotik in Österreich. Ausstellungskatalog Krems-Stein a. d. D. Minoritenkirche. 2. verb. Aufl. Krems a. d. D. 1967, S. 330—406.

Wagner-Rieger, Renate: Die italienische Baukunst zu Beginn der Gotik. 2 Bde. Köln 1956/1957.

Wiemer, Wolfgang: Die Baugeschichte und Bauhütte der Ebracher Abteikirche. 1200—1285. Kallmünz 1958.

Wiemer, Wolfgang: Klosterkirche Ebrach. Die Pfarrkirche in Ebrach (= Schnell Kunstführer 274). 13. Aufl. München 1977.

Wilhelm-Kaestner, Kurt: Die Architektur der Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge. Marburg 1924.

Winterfeld, Dethard von: Der Dom in Bamberg. 2 Bde. Berlin 1979.

Wortmann, Reinhard: Der Westbau des Straßburger Münsters vor 1275—1318. Diss. Freiburg 1957.

Wortmann, Reinhard: Die Südwestdeutsche Wurzel der Langhausarchitektur der Heiligkreuzkirche zu Schwäbisch Gmünd, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350—1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. 4. Das internationale Kolloquium vom 5.—12. März 1979. Köln 1980, S. 118—122.

Baden

Die Kunstdenkmäler (des Großherzogtums Baden) Badens. Beschreibende Statistik.

1. Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz. Bearb. von F. X. Kraus u. a. Tübingen-Leipzig 1887.

Württemberg

Die Kunst- und Altertums-Denkmale (im Königreich) Württemberg. Inventar.

Neckarkreis. Bearb. v. E. v. Paulus. Eßlingen 1889.

Bayern

Die Kunstdenkmale (Kunstdenkmäler) des Königreichs Bayern (von Bayern) vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

1. Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirks Oberbayern. Bearb. v. G. v. Bezold, B. Riehl und G. Hager. 1. Stadt und Bezirksamt Ingolstadt. Bezirksämter Pfaffenhofen, Schrobenhausen, Aichach, Friedberg, Dachau. Stadt und Bezirksamt Freising, Bezirksamt Bruck Stadt und Bezirksamt Landsberg. Bezirksämter Schongau, Garmisch, Tölz, Weilheim, München I und II. München 1895.
2. Die Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Oberpfalz und Regensburg. 21. Bezirsamt Regensburg. Bearb. v. F. Mader. 1. Dom und St. Emmeram. 2. Die Kirchen der Stadt (mit Ausnahme des Domes und St. Emmeram). 3. Profanierte Sakralbauten und Profangebäude. München 1933.
3. Die Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Niederbayern. 25. Bezirksamt Mallersdorf. Bearb. v. J. M. Ritz. München 1936.

Bayerische Kunstdenkmale. Kurzinventar

10. Die Stadt Nürnberg. Bearb. v. G. P. Fehring und A. Ress. München 1961.

Schlesien

Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. Bearb. v. H. Lutsch.

1. Die Stadt Breslau 1886.

Mittelrhein

Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz.

4. Die Kunstdenkmäler der Stadt Mainz. 1. Kirchen St. Agnes bis Hl. Kreuz. Bearb. v. F. Arens. München 1961.

Hessen

Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen.

1. Der Rheingaukreis. Bearb. v. M. Herchenröder. München 1965.

Frankfurt am Main und seine Bauten

Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main. Hrsg. v. Architekten- und Ingenieur-Verein und dem Verein für Geschichte und Altertumskunde. Bearb. v. C. Wolff, R. Jung und J. Hülsen. 1. Kirchenbauten. Frankfurt a. M. 1895/96.

Thüringen

Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Bearb. v. P. Lehfeldt und G. Voss.

1. Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. 3. Verwaltungsbezirk Eisenach. 1. Amtsgerichtsbezirke Gerstungen und Eisenach (ohne Wartburg). Jena 1915.

Sachsen

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen.

17. Stadt Leipzig. Bearb. v. C. Gurlitt. Dresden 1896.

Magdeburg, Halberstadt, Halle und Saalkreis

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen (und angrenzender Gebiete und Herzogtum Anhalt).

13. Die Stadt Erfurt und der Erfurter Landkreis. Bearb. v. W. v. Tettau. Halle 1890.

Niederrhein

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz.

6. Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. 2. Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln. 2. Minoritenkirche bis St. Severin. Bearb. v. H. Rahtgens und H. Roth. Düsseldorf 1929.

13. Die Kunstdenkmäler der Stadt Trier. 3. Die kirchlichen Denkmäler mit Ausnahme des Domes. Bearb. v. H. Bunjes, N. Irsch, G. Kreutenich, F. Kutzbach, H. Lückger. Düsseldorf 1938.

20. 1. Die Kunstdenkmäler der Stadt Koblenz. 1. Die kirchlichen Denkmäler. Bearb. v. F. Michel. Düsseldorf 1937.

Bau- und Kunstdenkmäler des Deutschen Ostens. Reihe A

Die Kunstdenkmäler der Stadt Danzig. 3. St. Nikolai. Bearb. v. W. Drost. Stuttgart 1959.

Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Les monuments d'art et d'histoire de la Suisse.

12. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. 3. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. 1. St. Alban bis Kartause. Bearb. v. C. H. Baer. Basel 1941.

52. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. 5. Die Kirchen, Klöster und Kapellen. 3. St. Peter bis Ulrichskirche. Bearb. v. F. Maurer. Basel 1966.

27. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich-Stadt. 4. Die Stadt Zürich. 1. Die Kirchen der Stadt Zürich. Bearb. v.K. Escher. Basel 1939.

58. Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. 5. Die Kirchen der Stadt Bern. Bearb. v. P. Hofer und L. Mojon. Basel 1969.

Österreichische Kunsttopographie

9. Die kirchlichen Denkmale der Stadt Salzburg (mit Ausnahme von Nonnberg und St. Peter). Bearb. v. H. Tietze. Wien 1912.

Die Kunstdenkmäler Kärntens. Bearb. v. K. Ginhart u. a.

6. 1. Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirks St. Veit (Gerichtsbezirke Gurk und Friesach). Klagenfurt. 1931, S. 39 ff.

Die Kunstdenkmäler Südtirols. Bearb. v. J. Weingartner.

3. 2. Die Kunstdenkmäler Bozens. Wien 1926.

IX. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1 Grundriß, Landbauamt Regensburg (Original 1 : 200), 1970

Abb. 2 Westansicht, Landbauamt Regensburg (Original 1 : 100), 1975

Abb. 3 Nordansicht, Landbauamt Regensburg (Original 1 : 200), 1970

Abb. 4 Dominikanerkloster Regensburg. Federzeichnung, um 1654, BHStMü, Abt. I, Allg. Staatsarchiv, Plansammlung 12656, Photokopie

Abb. 5 Grundriß, Regensburg Dominikanerkloster. Federzeichnung, farbig laviert, 1839/1888. MdSR, Plansammlung. Ausschnitt

Abb. 6 Hauptchor von Südosten

Abb. 7 Südchor Ostwand

Abb. 8 Nördliches Seitenschiff nach Westen

Abb. 9 Nördliches Seitenschiff, Nordportal

Abb. 10 Hauptchor nach Osten

Abb. 11 Langhaus nach Osten

Abb. 12 Nordchor nach Osten

Abb. 13 Südchor nach Osten

Abb. 14 Anschluß nördliches Seitenschiff an den Nordchor, Nordwand

Abb. 15 Anschluß nördliches Seitenschiff an den Nordchor, Südwand

Abb. 16 Südliches Seitenschiff nach Westen

Abb. 17 Nördliches Seitenschiff nach Westen

Abb. 18 Westfassade Mittelfenster

Abb. 19 Saint-Urbain, Chorobergadenfenster

Abb. 20 Saint-Etienne, Toul, Apsis nach Nordosten

Abb. 21 Saintes-Pierre-et-Paul, Aignay-le-Duc, Mittelschiff Nordwand nach Westen

Konrad von Megenberg
Leben und Werk

von

Margit Weber*

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 214
1. Der historische Hintergund zum Leben Konrads von Megenberg 214
2. Der Lebensweg Konrads von Megenberg 216
a) Der Geburtsort Megenberg 216
b) Kindheit und Schulbesuch in Erfurt 222
c) Die Pariser Lehrjahre 223
d) Die Wiener Zeit 229
e) Konrad von Megenberg und Regensburg 230
3. Die Schriften Konrads von Megenberg 239
a) Der Planctus ecclesiae in Germaniam 239
b) Die deutschen Werke 245
aa) Die Deutsche Sphaera 245
bb) Das Buch der Natur 249
c) Der Pesttraktat 261
d) Das Hauptwerk: Die Yconomica 265
e) Die Staatsschriften 291
aa) De translatione Romani imperii 291
bb) Der Traktat gegen Wilhelm Ockham 295
f) Die kirchenrechtlichen Schriften 299
aa) Statuta capituli ecclesie Ratisponensis 299
bb) Lacrima ecclesiae 301
cc) De limitibus parochiarum civitatis Ratisponensis 304
g) Theologische und hagiographische Schriften 306
4. Bedeutung und Wirkung Konrads von Megenberg und seiner Werke 308
5. Chronologische Übersicht der Werke Konrads von Megenberg 310
6. Quellen- und Literaturverzeichnis 314
7. Abkürzungen 324

* Die vorliegende Arbeit entstand als Zulassungsarbeit für das Lehramt an Gymnasien am Institut für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Vorwort

In seinem bedeutendsten Werk, dem Buch der Natur aus dem Jahre 1350, zieht Konrad von Megenberg wie im Voraus eine Bilanz seines Lebens: „Daz zaichen der wârhait hân ich mêr dann ains mâls gedruckt in mein sêl, und darumb leid ich. niemant darf frâgen, warumb ain mensch leid mêr dann anderr hundert“ [1].

Mit seinem ganzen Denken und Schaffen als Lehrer, Naturforscher und Seelsorger hat Konrad von Megenberg sich der Wahrheit verpflichtet, die er gegen alle Verleumdungen und Gegner — und seien diese sogar Papst oder Kaiser — schützen und rein bewahren will. Die Niederlagen und Enttäuschungen eines Menschenlebens verschonten auch ihn nicht, doch fraglos nimmt er sie aus der Kraft seines Glaubens hin. Konrad von Megenberg fand immer wieder Halt und neue Hoffnung in der Mutter Gottes: „Ich verzag niht an dir mit staetem hoffen, so mag auch dein Gnad niht an mir verzagen“ [2].

1. Der historische Hintergrund zum Leben Konrads von Megenberg

Eine einigermaßen befriedigende Darstellung des Lebens eines Menschen kann losgelöst von den Zeitumständen nicht gegeben werden. So ist Verständnis für die Person Konrads von Megenberg ohne Eingehen auf die Zeit, in die dieser Gelehrte hineingeboren wurde, selbstredend nicht zu erreichen.

Als Konrad von Megenberg im Jahre 1309 geboren wurde, siedelte unter Papst Klemens V. (1305—1314) die Kurie nach Avignon über; erst 1377, drei Jahre nach Konrads Tod, kehrte sie aus ihrer sogenannten ‚Babylonischen Gefangenschaft‘ wieder nach Rom zurück. Überdies zwingt die Tatsache, daß Konrad von Megenberg in zahlreichen Schriften wichtige politische, wirtschaftliche oder soziale Ereignisse seiner Zeit kommentierte, selbst aber nie auf der Bühne der großen Politik auftrat oder auch nur Einfluß darauf nehmen konnte, zuerst den historischen Hintergrund kurz zu skizzieren [3].

Mit der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert wandelte sich das Gesamtbild Europas. Die beiden Universalgewalten traten zurück. Das Kaisertum drohte seine Stellung an die deutschen Territorialstaaten und den erstarkten Nationalstaat Frankreich zu verlieren; das Papsttum minderte sein Ansehen durch Verwicklungen in kirchlich-religiöse und in politische Streitigkeiten. Neben dem Verfall in den Orden sowie in der Seelsorge und dem Aberglauben im Volke standen die Blüte der Mystik in Deutschland und die Pflege geistlicher Predigt durch die Bettelorden. Um die Mitte des Jahrhunderts raffte der ‚Schwarze Tod‘ in den zwei Jahren 1348 und 1349 unzählige Menschen in ganz Europa dahin. Konrad von Megenberg setzt sich in einem seiner Werke ausführlich mit Ursachen und Folgen der Pest auseinander.

[1] Konrad v. Megenberg, Das Buch der Natur, hg. von F. Pfeiffer, Stuttgart 1861 (hinfort zit. BdN S. . . ., Z. . . .), 458, Z. 31 f.

[2] BdN 338, 5 f.

[3] Vgl. Gebhardt - Grundmann V, 133—173; 202—213 und H. Jedin, Handbuch der Kirchengeschichte III/2, 365—490.

Als unter dem Pontifikat Klemens' V. die Kurie zusehends in Abhängigkeit von Frankreich geriet und schließlich nach Avignon verlegt wurde, unterwarfen die Päpste mehr und mehr die Vergabe kirchlicher Ämter ihrer Kontrolle. Um eine zur Verfügung stehende Pfründe zu bekommen — so erfuhr Konrad von Megenberg am eigenen Leibe —, waren Beziehungen und Bestechung an der Kurie das sicherste Mittel.

Während in Deutschland nach der Doppelwahl vom 20. Oktober 1314 der Thronstreit zwischen Herzog Ludwig von Bayern und Herzog Friedrich von Österreich tobte, waren in Lyon die Kardinäle zum Konklave zusammengetreten; Klemens V. war am 20. April 1314 verstorben. Erst nach zwei Jahren trat daraus der Kardinal und Bischof von Avignon als Papst Johannes XXII. hervor (1314—1334). Jahrelang sah Johannes XXII. dem deutschen Thronstreit zu, ohne einen der beiden Kandidaten als König anzuerkennen. Vielmehr betrachtete er das Reich als vakant und sich selbst kraft der päpstlichen Vollgewalt als Reichsvikar, insbesondere als Verweser in Italien. Auch als Ludwig mit dem Sieg bei Mühldorf am 28. September 1322 den Streit für sich entschieden hatte, versagte ihm der Papst seine Anerkennung. Ludwig seinerseits forderte unverzüglich die Reichsrechte in Italien, den alten Zankapfel zwischen Kurie und Reich, ein. Die deutschen Fürsten wiesen den Anspruch des Papstes auf Bestätigung der Königswahl ab, und Ludwig selbst appellierte im Januar 1324 an ein allgemeines Konzil zur Klärung der Rechtslage. Als Antwort auf den Bann des Papstes erklärt er in der Sachsenhausener Appellation (23. Mai 1324), daß die Wahl des deutschen Königs durch die Mehrheit der Kurfürsten als rechtskräftig gelte und dem Papst keinerlei Einmischung gestattet sei; Ludwigs Ratgeber griffen dazu den aktuellen Armutsstreit zwischen den franziskanischen Spiritualen und der Kurie auf, was ihn — gewollt oder ungewollt — zum Verbündeten der franziskanischen Papstgegner machte. In der Tat flüchteten 1326 Marsilius von Padua und Johann von Jandun und 1328 Michael von Cesena, Bonagratia von Bergamo sowie Wilhelm von Ockham zu Ludwig. Der Streit zwischen Papst und Kaiser weitete sich zu einer theologischen Fehde aus, die in gleichem Maße von kurialen wie von kaiserlichen Autoren geführt wurde. Eine neue Literaturgattung entstand, die Streitschriften. Wilhelm von Ockham wurde durch seine publizistische Tätigkeit in den 30er und 40er Jahren der einflußreichste Anwalt kaiserlicher Rechte gegenüber der Kurie und Konrads von Megenberg wichtigster literarischer, vielleicht sogar persönlicher Gegner.

Am 17. Januar 1328 empfing Ludwig durch den Stadtpräfekten von Rom die Kaiserkrone, setzte Papst Johannes XXII. ab und ließ vom römischen Klerus einen Gegenpapst wählen.

Als auch unter Johannes' XXII. Nachfolger Benedikt XII. (1334—1342) keine Versöhnung mit Ludwig zustande kam, erklärten die deutschen Kurfürsten zu Rhens am 15. und 16. Juli 1338, daß nach altem Recht der von allen oder der Mehrheit der Kurfürsten erwählte deutsche König keiner päpstlichen Bestätigung oder Ermächtigung bedürfe. Dessen ungeachtet betrieb schließlich Papst Klemens VI. (1342—1352) die Wahl eines Gegenkönigs; als solchen unterstützte er seinen früheren Zögling, den Sohn König Johanns von Böhmen, Karl. Am 11. Juli 1346 wählten dann auch die deutschen Kurfürsten Karl zum Gegenkönig, und am 6. November wurde dieser von Klemens VI. approbiert. Ein Bürgerkrieg wurde nur durch Ludwigs überraschenden Tod (11. Oktober 1347), der dem letzten Streit zwischen Papsttum und Kaisertum im Mittelalter sein Ziel setzte, verhindert.

Als Papst Urban V., der 1367 seine Residenz nach Rom verlegt hatte, im Jahre 1370 resigniert nach Avignon zurückkehrt, hat Konrad von Megenberg seine Dokumentation der Zeitgeschichte bereits abgebrochen. Die endgültige Rückkehr der Kurie nach Rom unter Papst Gregor XI. in den Jahren 1376 und 1377 erlebte er nicht mehr. Auch mußte er nicht mitansehen, wie sich im Jahre 1378 durch eine Doppelwahl die abendländische Christenheit in zwei Kurien spaltete.

2. Der Lebensweg Konrads von Megenberg

Die beste Quelle, aus der sich ein Bild nicht nur von dem äußeren Lebensweg Konrads von Megenberg, sondern auch von seinem Charakter und Menschsein gewinnen läßt, sind seine eigenen literarischen Werke. Daneben stehen noch eine Reihe anderer Quellen, etwa Regensburger, päpstliche oder Pariser Urkunden und Akten, sowie die Angaben des Abtes Trithemius von Sponheim zur Verfügung [4]. Sie alle aber gehen oftmals über stichpunktartige Nachrichten nicht hinaus. Daher wird es schon vor der eigentlichen Besprechung der einzelnen Schriften beim Nachvollziehen des Lebensweges Konrads von Megenberg in diesem ersten Kapitel notwendig sein, gelegentlich auf diese zu verweisen.

a) Der Geburtsort Megenberg

Konrad von Megenberg wurde, wie er uns selbst am Ende seiner Schrift ‚Planctus Ecclesiae in Germaniam' mitteilt, im Jahre 1309 geboren, „Explicit planctus ecclesie in Germaniam editus a Conrado de Megenberg, quod Parysyus dicitur de Montepuellarum, anno Domini MCCC 37 in die circumcisionis Domini, anno vero nativitatis sue [5]." Da Konrad dieses Werk in Frankreich geschrieben hatte, erfolgte die Jahresangabe nach der Zeitrechnung der Avignonesischen Kurie [6], nach der das Jahr nicht am 1. Januar, sondern erst am 25. März beginnt. Sie ist folgendermaßen aufzulösen: ‚in die circumcisionis Domini', der Tag der Beschneidung des Herrn, ist zwar der erste Januar, aber eben noch nicht der 1. Tag eines neuen Jahres wie nach unserer Jahresrechnung. Daher steht die Jahreszahl 1337. Konrad befindet sich also am 1. Januar 1338 unserer Jahresrechnung in seinem 28. Lebensjahr und am ersten Januar 1310 war er folglich in seinem ersten Lebensjahr.

So sicher sein Geburtsdatum, so unklar war man sich in der Forschung lange Zeit über Konrads Geburtsort. Das damit verbundene Problem ist einen längeren Exkurs

[4] Sie werden an den entsprechenden Stellen aufgeführt. Den gegenwärtigen Forschungsstand repräsentieren v. a. S. Krüger, Konrad von Megenberg, in: Fränkische Lebensbilder 2 (1968) 83—103; dies., Konrad von Megenberg, NDB XII (1980) 546 f.; dies., Konrad von Megenberg, Ökonomik, Buch I (1973) IX—XXXIX (= MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 3, 1) und eingeschränkt auch noch H. Ibach, Leben und Schriften des Konrad von Megenberg, Berlin 1938.

Weitere ältere und neuere Literatur wird fortlaufend angegeben.

[5] Planctus ecclesiae in Germaniam, hg. v. R. Scholz, Unbekannte politische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern, Teil II (Text) (1914) 248 (hinfort zit. Scholz II, S. . . .).

Im Explicitvermerk, der Unterschrift am Ende eines Werkes, bestätigten in der Regel antike und mittelalterliche Autoren ihre Verfasserschaft und nannten das Datum der Vollendung der Arbeit.

[6] Vgl. H. Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung ([12]1982) 13.

wert. Bis in die späten dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts sprachen sich namhafte Megenbergforscher, ohne daß einer von ihnen mit entsprechendem Beweismaterial voll überzeugen hätte können, für verschiedene Orte aus. Schon Jöcher und Kobolt [7] fanden mit ihrer Entscheidung für Magdeburg bzw. für Frauen- oder Maidelberg zu einander widersprüchlichen Ergebnissen. Höfler [8] versuchte Konrad wegen seiner Beziehungen nach Wien dem österreichischen Geschlecht der Magdeburger zuzuweisen.

Erst Pfeiffers Untersuchungen [9] des Buches der Natur konnten den Streit für 80 Jahre entscheiden. In der Einleitung zu seiner Ausgabe des Buches der Natur hat er aufgezeigt, daß Konrad nicht aus dem österreichischen Dialektgebiet stammen könne. Vielmehr verfüge Konrad über ausgezeichnete Ortskenntnisse in Mainfranken, also Würzburg und Umgebung. Pfeiffer legte sich aus diesem Grunde auf das bei Schweinfurt am Main gelegene Dorf Mainberg mit einem Bergschloß gleichen Namens fest und führte dazu urkundliche Belege aus dem 14. und 15. Jahrhundert an, die zwar nicht die Form ‚Megenberg' — die übrigens Konrad ausschließlich in seinen Werken verwendet — aber verwandte Formen wie ‚Meien-, Meyen-, Maien- und Meygenberg' kannten. Die nachfolgenden Forscher, vor allem Helmut Ibach, haben Peiffer zugestimmt [10]. Ibach noch versuchte, in seiner, in gewissen Teilen durch den Fortgang der Forschung zwar überholten, aber immer noch einzigen Gesamtschau zu Konrads von Megenberg Leben und Werke, Pfeiffer zu stützen. Wichtig war für ihn besonders die Namensform auf Konrads Siegel [11]: ‚Megēberg'. Diese Form hat Konrad vermutlich während seiner Pariser Universitätszeit ins lateinische ‚Monspuellarum' übersetzt. Wie uns ein Blick auf Konrads Siegel bestätigt, muß er von einer Form wie Mädchenberg ausgegangen sein: Das Siegel zeigt nämlich auf dem oberen Feld des Dreiecks drei Mädchenbüsten, auf dem unteren einen Berg mit drei Eichelzweigen: Der mons puellarum im Bilde. Bis hierher ist Ibachs Gedankengang — er betraf ja lediglich den geschichtlichen Ort Megenberg — anzuerkennen, doch der nächste Schritt, indem er mit verschiedenen Urkunden die Identität von Mainberg mit Megenberg zu beweisen suchte, muß vom heutigen Standpunkt aus entschieden zurückgewiesen werden.

Erst im Jahre 1939 konnte Wilhelm Kraft Licht in das lange Dunkel um Konrads von Megenberg Geburtsort bringen. In zwei Aufsätzen lieferte er neues Material und verkündete sein Ergebnis, daß Konrad aus dem Gebiet südlich von Nürnberg und zwar aus dem heutigen Ort Mäbenberg bei Spalt im Landkreis Schwabach/Mittelfranken stammte [12]. Zu dieser Identifikation von Mäbenberg mit Megenberg

[7] Siehe Chr. G. Jöcher, Allgemeines Gelehrtenlexikon I (Leipzig 1750) 246 und A. M. Kobolt, Baierisches Gelehrtenlexikon (Landshut 1795) 787.

Für Magdeburg stimmte auch H. Friedjung, Kaiser Karl IV. (1876) 103.

[8] Vgl. C. Höfler, Konrad von Megenberg, in: Tübinger theologische Quartalschrift I (1856) 43 f.

[9] Vgl. zum folgenden F. Pfeiffer, (Hg.), Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg (1861) Einleitung, XV—XIX.

[10] Vgl. etwa R. Scholz, Konrad von Megenberg, in: Herzog-Haucks theologische Realenzyklopädie 23 (1913), 798; R. Salomon, Zur Oeconomica des Konrad von Megenberg, NA 39 (1914) 190; R. Scholz, MGH C II, 2, 1 (1941) 253; Ibach, 10—15.

[11] Siehe dazu S. 220.

[12] W. Kraft, Die Heimat des Konrad von Megenberg, in: Mitteilungen zur Geschichte der Medizin, der Naturwissenschaften und der Technik 40 (1941/42) 321—326; ders., Konrad von Megenberg — ein Franke, in: Fränkischer Kurier (Nürnberg 1939) Nr. 229, August 19. Zum folgenden vgl. den erstgenannten Artikel.

fand Kraft auf dem Wege dreier Argumente. Erstens beweise Konrad eine gute Ortskenntnis im Nürnberger Raum. Im Buch der Natur spricht Konrad von einer Gegend südlich von Mäbenberg in Richtung des Nördlinger Rieses und in der Sphaera weiß er von der Leinburg am Moritzberg östlich von Nürnberg [13]. Schließlich nennt er den Sand [14], eine Gegend südlich von Nürnberg, welcher der bekannteste der süddeutschen Sande ist. Zweitens ist eine adelige Familie von Megenberg im 14. Jahrhundert in Mäbenberg urkundlich nachweisbar: Im Landgerichtsbuch von Nürnberg aus dem Jahre 1394 fand Kraft namentlich einen ‚Konrad Megenberger zu Megenburg' und im Stadtarchiv von Weissenburg am Sand einen ‚Chuonrat Megenberger von Wizzenburg' im Jahre 1374 genannt [15]. Des weiteren bestanden auch noch Beziehungen der Megenberger oder des Ortes Megenberg im 14. Jahrhundert zur Abtei Herrieden, zu Spalt und zum Burggrafentum von Nürnberg. Das Landgericht Greisach anerkennt eine Urkunde des Landgerichts Nürnberg über Grund und Boden der Megenberger [16], was erneut in die Gegend südlich von Schwabach weist. Kraft hält daher die Megenberger für Ministerialen der Burggrafen von Nürnberg. In seinem dritten Argument wies Kraft schließlich darauf hin, daß klare urkundliche Nennungen des Ortes in der Form ‚Megenberg' nur in Nürnberger Quellen, hingegen für Mainberg keine zeitgemäßen Nennungen als ‚Megenberg' anzutreffen sind [17]. Krafts Ergebnis wurde von der Forschung rezipiert und hat bis heute seine Gültigkeit [18].

Zehn Jahre später konnte Fritz Buchner [19] die Kraftsche These noch erhärten. Nicht nur, daß er in zwei weiteren urkundlichen Zeugnissen aus den Jahren 1376 bzw. 1412 [20] und in gewissen Aussagen des Nekrologienbuches des Klosters Heils-

[13] BdN 98, 9. Konrads von Megenberg Deutsche Sphaera, hg. v. F. Brévart, ATB Nr. 90, Tübingen 1980 (hinfort zit. DSph S.... und Z.... nach Brévart), 17, 27.

[14] BdN, 75, 33—36; vgl. auch J. A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch II (1983; 4. Neudruck d. 2. Ausg. v. 1872—77) 303, der den Sand zwischen Nürnberg, Weißenburg u. Neumarkt lokalisiert und als Bsp. eben BdN 75, 35 aufführt.

[15] Vgl. Kraft, wie Anm. 12, 324 f. und auch H. Steger, Ztschr. für deutsche Philologie 82 (1963) 65 f. mit Anm. 14.

[16] Vgl. Kraft, wie Anm. 12, 324 f. und Steger, wie Anm. 15, 65 mit Anm. 15—18.

[17] Steger, wie Anm. 15, 66 mit Anm. 19, erklärt noch die lautgesetzliche Entwicklung von Maginberg über Magenberg und Mamberg, wie Mäbenberg heute noch in der Mundart heißt. Alle urkundlichen Formen des Ortsnamens, leider teilweise ohne Herkunftsangabe bei Chr. Haag, Mäbenberg, in: Unterrichtshilfen f. d. Schwabach-Rother Land 61 (1957) 1143. Völlig unbrauchbar ist der Artikel von F. Merkenschlager, Die Geschichte des Dorfes Mäbenberg, in: Mein Frankenland 2 (1929) 117—123 u. 167—171.

[18] Vgl. etwa Pelzer-Kaeppeli, L'Oeconomica de Conrad de Megenberg retrouvée, RHE 45 (1950) 559; K. Langosch, Konrad von Megenberg, in: Verfasserlexikon V (1955) 559; A. Pelzer, Conrad de Megenburg, DHGE 13, 1 (1956) 491; R. Bauerreiss, Konrad von Megenberg, LThK 6 (1961) 469; R. Scholz, Die Heimat des Konrad von Megenberg, DA 7 (1944) 352; S. Krüger, Fränkische Lebensbilder 2 (1968) 83; Konrad von Megenberg, Oekonomik I, hg. v. S. Krüger, in: MGH, Staatsschriften des späteren Mittelalters 3, 1 (1973) XIII; S. Krüger, NDB (1980) 546.

[19] Zum folgenden vgl. F. Buchner, Die Heimat des Konrad von Megenberg, in: Die Oberpfalz 38 (1950) 121—124.

[20] Reg. Boica 9, 346 f.: Am 5. Mai 1376 verpfändet der Landrichter von Nürnberg Friedrich Graf zu Kastel dem Juden Natan Meister Barochs Bruder unter anderem auch Güter zu Abenberg, Durrenmungau, Küdorff und Megenberg; Reg. Boica 12, 125: 1412 erscheint ein Steffan Mägenberger mit Gattin und Sohn als Bürger zu Weißenburg.

bronn[21] die Beziehungen des Ortes Megenberg und des gleichnamigen Geschlechts zum Nürnberger Raum bestätigt fand, — er glaubte insbesondere auch, eindeutig Konrads persönliche Verbindungen zu Eichstätt annehmen zu können. In den Nekrologien des Klosters Heilsbronn —, im Jahre 1132 auf Abenberger Boden gegründet[22] —, erinnert man sich im Jahre 1483 daran, daß die Grafen zu Abenberg, ein Nachbarort zu Mäbenberg, Mitstifter der Zisterze waren[23]. Zum anderen ist für den 22. Mai der Jahrestag eines Ritters Konrad von Mainberg und für den 6. Oktober der eines Fraters mit eben demselben Namen vermerkt. Auf den 12. Oktober fällt der Jahrestag der Katharina von Mainberg[24]. Der Vergleich der geographischen Entfernungen der beiden Orte Mainberg/Unterfranken und Mäbenberg/Mittelfranken von Heilsbronn, spricht kaum aus, daß Leute aus dem viel entfernteren Mainburg Jahrtage in diesem Kloster bestellt haben. Durchaus kann dies aber für Leute aus dem heutigen Mäbenberg zugetroffen haben, zumal das benachbarte Grafengeschlecht doch Mitstifter war.

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß ein adeliges Geschlecht der Megenberger im heutigen Mäbenberg ansässig und vielleicht in Abhängigkeit von den mächtigen Abenbergern und nach dem Erlöschen ihres männlichen Sprosses von den Nürnberger Burggrafen war, die durch Heirat das Abenberger Erbe angetreten hatten[25]. So wird auch plausibel, warum Kraft die Megenberger für Ministerialen der Burggrafen von Nürnberg hielt. Noch im letzten Jahrhundert wußte man übrigens, daß Mäbenberg noch bis zum Jahr 1715 ein Rittergütlein besessen hatte[26].

Eine persönliche Beziehung Konrads zu Eichstätt, wie sie Buchner wissen will, ist nicht ohne weiteres anzunehmen. Abgesehen von den Erwähnungen des Ortes Megenberg im Eichstätter Lehenbuch des 13. und 14. Jahrhunderts ist bei Buchner eine zu seiner Zeit gültige Tatsache ausschlaggebend[27]: Konrad solle sich als knieender Stifter eines Domfensters in Regensburg neben den drei Eichstätter Diözesanheiligen Willibald, Wunibald und Wallburga darstellen lassen haben[28]. Konrad war selber in Eichstätt nicht bepfründet, und wollte daher — so Buchners Folgerung — in Regensburg ein Abbild seiner heimatlichen Heiligen haben. Diese Handlung hätte außerdem eine Parallele, denn ein weiteres Bild mit den drei Eichstätter Diözesanheiligen wurde von dem ehemaligen Eichstätter Kanoniker und

[21] Vgl. R. Stillfried v., Kloster Heilsbronn (1877) 328—382.

[22] Gegründet von Bischof Otto I. von Bamberg, vgl. K. Bosl, Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 7 (1965) 279; Stillfried, Kloster Heilsbronn, 372, Anm. 2: Ottonis episcopi fundatoris nostri ac episkopi Babenbergensis.

[23] Stillfried, Kloster Heilsbronn, 353 (zum Jahr 1483): anniver. Rapatonis comitis de Abenberg, fundatoris nostri.

[24] Stillfried, Kloster Heilsbronn, 353: Anniv. Cunradi de Mainbergk militis; 372: vinum ex parte fratris Cunradi de Mainberg; 373; Annivers. Katharina de Maynberck.

[25] Vgl. zur Abenberger Geschichte Bosl, Historische Stätten 7, 1; M. J. Lehner, Mittelfrankens Burgen und Herrensitze (1895) 113; G. Lill (Hg.), Die Kunstdenkmäler von Bayern Bd. V, Teil 7: Stadt und Landkreis Schwabach (1939) 123—148.

[26] Vgl. Lehner, Mittelfrankens Burgen, 117.

[27] Vgl. Buchner, wie Anm. 19, 121—123, zum Teil ohne Quellenverweise! Die nachfolgenden Angaben wurden vom Autor d. A. zusammengestellt.

[28] Diese Meinung vertreten S. Killermann und O. Doerr, Konrad von Megenberg, LThK 6 (1934) 148, Bauerreiss IV, 96 f.; Nur als Vermutung bei F. Mader (Hg.), Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II, 12. 1: Stadt Regensburg, 90. Stifterbild auf dem linken Fenster am Chorhaupt, oberes Drittel, unterste Tafel links.

späteren Regensburger Bischof Nikolaus von Stachowitz um 1325 gestiftet. Die Beweiskette schließt sich für Buchner endlich durch Beziehungen zwischen Regensburg einerseits und Eichstätt, Spalt und Abenberg — bei letzterem lag ‚Megenberg' — andrerseits: ein Konrad von Heimburg, 1302 Propst zu Spalt, also ein Eichstätter Diözesan, wird im Jahr 1305 Dompropst in Regensburg. In seinem Testament (22. August 1325) beschenkt er die Propstei Spalt. Diese nun hatte seit Gründung das ganze Mittelalter hindurch der Regensburger Bischof inne, welcher de facto vertreten wurde von einem Regensburger Domherrn [29]. Der jüngere Konrad von Haimburg, Konrads von Megenberg Freund und Bischof von Regensburg in den Jahren 1365—1381, stiftete ebenfalls ein Domfenster mit einer Darstellung der 14 Nothelfer [30]. Allerdings — und das ist das Bemerkenswerte — trat der Kirchenpatron von Mäbenberg, Oswald [31], an die Stelle des sonst üblichen hl. Dionys.

Lange Zeit nun galt jenes Stifterbild im Chorhaupt des Regensburger Domes als Bildnis Konrads. Krüger [32] behauptet, daß neuere kunstgeschichtliche Untersuchungen dies jedoch eindeutig widerlegt hätten. Träfe dies zu, hätten wir kein Bildnis von Konrad von Megenberg.

Als eindeutiges und gesichertes außerliterarisches Zeugnis über Konrad von Megenberg bleibt nur sein bereits erwähntes Siegel mit dem Wappenbild, das uns an einer Urkunde aus dem Jahre 1367 [33] überliefert worden ist. Auch aus dieser symbolischen Namensform Konrads von Megenberg will Buchner Indizien für eine Beziehung zu Eichstätt herauslesen. So weist er darauf hin, daß man in Eichstätt eine Legende über drei Jungfrauen kannte und diese auch in der Legende der hl. Stilla [34] von Abenberg vorkommen, dem einstigen Pfarramt für Mäbenberg. Die drei Eicheln möchte er ebenfalls als eine Anspielung auf Eichstätt gedeutet wissen.

Der Verfasser allerdings mißt nicht der Frage, ob nun Konrad von Megenberg durch persönliche Beziehungen mit Eichstätt verbunden war oder nicht, Bedeutung bei, sondern der Folgerung aus den erkennbaren Beziehungen der Orte Spalt, Abenberg und Mäbenberg zu ihrer Bistumsstadt Eichstätt: Es wurde nämlich ein weiterer Beweis erbracht, daß Megenberg, da es im Bistum Eichstätt liegt, dem heutigen Mäbenberg entspricht. Auch wenn Konrad wirklich der knieende Stifter des

[29] Vgl. zur Propstei Spalt Lill, Kunstdenkmäler V, 7, 300—310 und Bosl, Historische Stätten 7, 704 f. Spalt kam 1297 zu Eichstätt, doch blieb weiterhin der Regensburger Bischof bzw. ein Domherr Propst zu Spalt.

[30] Vgl. Abbildung in Mader, Kunstdenkmäler II, 12. 1, 90.

[31] Vgl. Lill, Kunstdenkmäler V, 7, 249. Allerdings wurde die Mäbenberger Kirche erst 1489 erbaut (Inschrift an der Ostseite des Kirchturms). Bis dahin war Abenberg Muttergemeinde.

[32] Krüger, Lebensbilder, 101 beruft sich auf Elisabeth Schürer von Witzleben, ohne jedoch nähere Angaben über deren Werk zu machen. Trotz intensiver Suche war es dem Verfasser d. A. nicht gelungen, eine entsprechende Abhandlung der Kunsthistorikerin zu finden. Auf alle Fälle wird Konrad als Stifter des Fensters noch in der neueren Literatur genannt, so bei Steger, wie Anm. 15, 67; W. Egger, Ein bayerischer Ahnherr des Humanismus, in: Altbayer. Heimatpost 26, 15 (1974) 8; E. Marsch, Konrad von Megenberg, in: Bayerische Literaturgeschichte (1965) 349; A. Hubel, Die Glasmalereien des Regensburger Domes (1981 = Schnell Kunstführer Nr. 1299) 20 nennt als Stifter einen Konrad von Ettenstett, der 1327 Domherr war.

[33] Diese Urkunde ist gedruckt bei Th. Ried, Cod. dipl. Ratisp. II, 903; zum folgenden vgl. Buchner, wie Anm. 19, 124.

[34] Zur Lebensgeschichte der seligen Stilla siehe AA SS Tom. IV, Julii 19, 656—663.

Fensters im Regensburger Dom ist, muß dann seine Verehrung der drei Eichstätter Heiligen nicht zwingend einer persönlichen Beziehung zu Eichstätt entsprungen sein: Willibald, Walpurga, Wunibald sind Diözesanheilige. Und weiter: Zwar ist auf dem Glasbild zu lesen: „Chunradus can⟨onic⟩us“ [35], doch gab es zu Konrads Zeiten mehr Kanoniker dieses Namens. Allein in der Urkunde, die uns Konrads Siegel überbrachte, haben neben unserem Konrad weitere fünf Kanoniker namens ‚Konrad‘ unterzeichnet.

Wir können also festhalten, daß sich sichere Beziehungen Konrads zu Spalt, Nürnberg und Umgebung nachweisen lassen, doch keine eindeutigen persönlichen zu Eichstätt. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß Konrad nur in einem seiner Werke und auch dort nur einmal auf Eichstätt verweist, während er vieles über Nürnberg und Regensburg zu erzählen weiß [36]. In seiner Oeconomica hören wir von dem Eichstätter Arzt und Domherrn Martin, der, weil er angeblich zu einer vornehmen Patientin aufdringlich gewesen war, ermordet wurde [37].

Völlig ausgeschlossen ist nach diesen Ergebnissen von Kraft und Buchner eine Identifikation von Megenberg und Mainberg in Mainfranken, da keinerlei urkundliche Belege für eine Beziehung Konrads, seines Geschlechtes der Megenberger oder des Ortes Megenberg zu Würzburg und Umgebung gefunden wurden.

Diese wertvollen Ergebnisse nicht minder bewertend, ist nach Meinung des Autors der vorliegenden Arbeit ein letzter Gedankenschritt ungenügend deutlich getan worden. Denn so beweiskräftig alle bisher angeführten Argumente für die Identität Megenbergs mit dem heutigen Mäbenberg sind, so wenig können sie eine direkte Verbindung zwischen unserem Konrad von Megenberg und dem Orte Mäbenberg herstellen. Klar ausgesprochen hat dieses Problem erst H. Steger [38]. In seiner sprachlichen Untersuchung des BdN konnte er die noch bestehenden Zweifel über Konrads Herkunft beseitigen. Aufgrund der Wortwahl im BdN war es Steger möglich, Konrad eindeutig dem heutigen Mäbenberg zuzuweisen. Konrad selbst gibt darin nämlich meistens an, ob er gerade in seinem Mutterdialekt oder in einem fremden redet, wie zum Bespiel „in meiner müeterleichen däutsch, ... in anderr däutsch“ [39]. Steger sammelte Konrads Wortgut und ordnete es nach Landschaften. Dabei war er sich dessen bewußt, daß auf Konrad verschiedene Sprachräume eingewirkt haben, seine Heimat, während der Schulzeit Erfurt und schließlich Wien und Regensburg. Da sich Konrad nur an diesen Orten längere Zeit aufgehalten hatte, ehe er das BdN schrieb, hält es Steger für unwahrscheinlich, daß Konrad anderes Wortgut als aus diesen Räumen in sein Werk aufgenommen hat. Für seine Untersuchung stellte Steger eine Reihe von 24 Wortparallelen und Synonymen in verschiedenen Dialektformen aus dem BdN zusammen [40] und verglich sie mit ihrer Verbreitung gemäß

[35] Vgl. auch Mader, Kunstdenkmäler II, 12. 1, 90.

[36] So erzählt Konrad unter anderem über ein Erdbeben, DSph. 17, 27 und über Judenverfolgung in Nürnberg, BdN 109 f., über eine rote Strömung in der Donau bei Kelheim, BdN 82, 7 und über weiße Amseln in Regensburg, BdN 206, 6—8. In Yconomica II, hg. v. S. Krüger, MGH, Staatsschriften des späteren Mittelalters 3, 2 (1977) (hinfort zit. Yconomica Buch ... S. ... u. Z. ... nach Krüger) 212 f. lobt Konrad die vorbildliche Sorge für die Straßensicherheit in Nürnberg. Für weitere Bsp. siehe Werkbesprechungen.

[37] Yconomica I, 148, 18 u. 149, 1 f.

[38] Vgl. zum folgenden die äußerst sorgfältige Arbeit von Steger, wie Anm. 15, 63—86.

[39] BdN 325, 23; 86, 5; genauso BdN 123, 10 f.: in ainem däutsch ... in dem anderen däutsch; BdN 224, 13; 323, 14; 353, 5: in etleicher däutsch; BdN 179, 15: der haizt aut dem gäw ...

[40] Wie Anm. 39, 70—73.

dem deutschen Wortatlas [41]. Alle 24 Wortparallelen trug er in drei wortgeographische Karten, eine für Mainberg und zwei für Mäbenberg, ein [42]. So konnte er die Synonyme ihren Landschaften zuordnen und erkannte dabei, daß alle Ausdrücke in Konrads mütterlichem Deutsch in der Gegend um Schwabach beheimatet sind, wie etwa der „wechalter" [43]. Nur das Wort „sperk" gehört nach Mainberg [44]. Zusammen mit den historischen Belegen für die Ansiedlung Megenbergs im heutigen Mäbenberg, Landkreis Schwabach, beweisen diese sprachgeographischen Ergebnisse nun eindeutig, daß Konrad von Megenberg in Mäbenberg geboren wurde [45]. In diesem Bewußtsein hat auch die Gemeinde Mäbenberg zum 600. Todestag Konrads von Megenberg im Jahre 1974 an ihrer Kirche eine Gedenktafel für ihren Sohn anbringen lassen [46].

b) Kindheit und Schulbesuch in Erfurt

Konrad wurde im Jahre 1309 wohl als ältester Sohn des adligen Geschlechtes der Megenberger geboren [47]. Seine Mutter erzählte ihm, daß sie bei seiner Geburt erst sechzehn Jahre alt gewesen sei [48]. Von seinen Eltern oder Geschwistern wissen wir nichts. Seine früheste Jugend verbrachte Konrad in ländlicher Umgebung mit großen Wäldern, doch über sonstige persönliche Verhältnisse schweigen die Quellen [49]. Auf alle Fälle muß die Familie wenig begütert gewesen sein, da Konrad schon sehr früh, mit sieben Jahren, für seinen Lebensunterhalt selbst sorgen mußte und er auch nicht viel geerbt haben kann, weil ihm einem späteren Bericht in einem seiner Werke zufolge einmal auf einer Reise nach Paris das Geld ausgegangen war [50]. Ein kurzer Bericht im BdN ist alles, was Konrad selbst uns noch über seine Jugendjahre erzählt [51]: „Ich han auch dick gemerkt ze Megenperch, do ich ain kindel was, daz die zwen vogel zuo enander sazen und sungen mit aim wechsel, der gauch vor, der widhopf nach, und wand ich, der widhopf waer des gauches roz und daz si staetes pei ainander waeren".

[41] Vgl. Deutscher Wortatlas II—V, hg. v. W. Mitzka, Bd. V zus. mit L. E. Schmitt, Gießen 1953—1955/1957.

[42] Wie Anm. 41, 71—73 (drei Karten).

[43] BdN 325, 23 f.; 363, 11; 372, 2: der kranwitpaum haizt in meinem müeterleichen däutsch ein wechalter. Vgl. dazu DWA II, Karten 80—83 und Wortliste 34—37: Abenberg und Mäbenberg liegen in einem großen Wächelter-Gebiet.

[44] Sperk: Sperling, BdN 220, 2 f.; 225, 15, vgl. dazu DWA II, Karte 71, Wortliste 29—31 und Steger, wie Anm. 15, 85 f.

[45] Ein ähnliches Verfahren wie Steger wandte fast gleichzeitig W. Mitzka, in: Hess. Bll. für Volkskunde 51/52 (1960) 127—135 an. Doch ging er bereits von Mainberg als Geburtsort aus und zeigte lediglich die sprachliche Entwicklung einzelner Wörter auf, ohne eine klare Verbindung zum Geburtsort Konrads herzustellen.

[46] Vgl. G. Hetzelein, in: Frankenland 26 (1974) 146.

[47] Vgl. zu folgender Lebensbeschreibung grundsätzlich Krüger, Lebensbilder, 83—103; dies., MGH I, Einleitung XII—XVII; Ibach 1—15.

[48] Yconomica I, 115, 22—24; 116, 1: In Alamania vero, ubi fetus sunt fortes et augmenta vigorosa, puelle quatuordecim annorum desponsantur et sedicennes quandoque filios pariunt proceres et formosos. In qua etate matris, ipsa me asserit genuisse.

[49] Vgl. Yconomica I, 26; 315, 5: ... in puericia, eoquod in rure silvoso natus essem et nutritus.

[50] Vgl. Ibach, wie Anm. 4, 118.

[51] BdN 228, 9.

Kunde über Konrads weiteres Leben geben uns der Abt Trithemius von Sponheim [52] und Konrad selber. Trithemius' Angaben stimmen mit denen Konrads im dritten Buch seiner Ökonomik überein: Knapp siebenjährig übersiedelte Konrad nach Erfurt zum Besuch der Trivialschule. Hier wurde er in die artes liberales eingeführt und verdiente sich als Nachhilfelehrer seiner Mitschüler seinen Lebensunterhalt. Das mittelalterliche Nebeneinander von Lernen und Lehren blieb seit Erfurt bestimmend für Konrads ganzes Leben. Nachdem so sein Ruf in Erfurt stetig gewachsen war, hielt Konrad sogar selber Vorlesungen: „Cumque minoris etatis extra limina paterna me exulare fecerat teneritas, in Erfordiam me transtuleram et subito me ad se sociaverat pietas sociorum. Quibus, prope septennis, cellariis prefui repeticionibus, quousque fama clarescente ad kathedram publice lecture me sustulit eiusdem studii magistratus, quam, ut noscit fama lativola, scolasticis actibus quasi annuus venerabiliter excolui" [53].

c) Die Pariser Lehrjahre

In Erfurt konnte Konrad zwar der Sache nach Magister sein, doch den Titel nicht erwerben, welcher erst auch die äußere Anerkennung brachte und Möglichkeiten zum Aufstieg in der kirchlichen Hierarchie. Erfurt war eben nur eine „scola levinoma" [54], die kein Generalstudium bieten konnte. Daher begab sich Konrad, wie er uns selber mitteilt, nach Paris: „Et mox Parisius me receperam, ubi . . . octennuus sedis gubernator dilectus universitatis filius honorabar" [55]. Auch Trithemius, der einige Werke Konrads persönlich eingesehen hat, weiß von diesen acht Pariser Jahren [56]. Konrads Aufenthalt in Paris ist zudem für die Jahre 1337 bis 1342 sicher im Liber procuratorum der Anglikanischen Nation [57] an der Pariser Universität belegt. Wenn Konrad 1342 nach acht Jahren Paris verlassen hat, so muß er spätestens

[52] Trithemius von Sponheim, De scriptoribus ecclesiasticis, Köln 1531, CXXIa: Conradus de monte Puellar(um), natione teuthonicus, Ratisponensis ecclesiae canonicus, vir in divinis scripturis eruditus, et in seculari philosophia doctissimus, ingenio subtilis et clarus eloquio. Primo in gymnasio Erfordiensi rudimenta liberaliu(m) artiu(m) hauriens, se deinde ad universitate Parisiensem contulit, ubi philosophia et sacras lras (litteras) publice per octenniu(m) scholaribus lectitans, doctoratus infulam consequut(us) est. Scripsit ad dum (dominum) Lupoldu(m) epm (episcopum) Bambergensem grande et nobile opus, quod praenotavit secundu(m) Graecos Iconomicam lib. 3. Omnes moralis philoso. Monastica ad duce(m) Austriae, lib. 1. Politicam quoque, lib. 1. Quaestiones varias, lib. 1. et alia m(u)lta. Claruit t(em)p(or)ibus Wenceslai Imp. et Urbani papae sexti, Anno d(omi)ni MCCCXC. Ders. Annales Hirsaugienses II, St. Gallen 1690, 187: Claruit his temporibus (ca. 1340) Conradus de monte Puellarum Canonicus Ecclesiae Ratisbonensis in Bavaria, vir suo tempore magnae doctrinae et eruditionis, qui scripsit apud Parisios docens super sententias, libb. IV., opus Oeconomicon libb. III. Ad Ducem Austriae aliud, quod praenotavit Monasticon lib. I et alia quae non vidi.

[53] Vgl. Yconomica III, 200, 15—20; 201, 1.

[54] Wie Anm. 53.

[55] Vgl. Yconomica III, 23, 7—13.

[56] Wie Anm. 52. Trithemius sagt, neben den drei von ihm genannten Werken gäbe es noch alia quae non vidi.

[57] Denifle-Chatelain, Auctarium Chartularii I, 18—25, 36—46, 50, 52—54 (hinfort zit. Auct. I, Spalte . . .).

Die Scholaren der Pariser Universität, unter denen die Artisten überwogen, waren in vier Nationen eingeteilt, Franzosen, Pikarden, Normannen und Engländer. Zu den Engländern zählten auch Deutsche, Niederländer und Nordländer.

seit 1334 in Paris gewesen sein. Krüger [58] setzt völlig zu Recht die Übersiedlung sogar noch früher an, da Konrad zum Lehren an der Universität den Titel eines Magisters benötigte, den er nach Auskunft des Liber procuratorum 1334 bereits trug. Daher muß Konrad schon früher nach Paris gekommen sein, um den Magistertitel zu erwerben. Konrad selbst sagt dazu nur, daß er in Paris den Titel eines magistri artium erwarb, aber das Studium erst beginnen konnte, nachdem er eine Stelle als Lektor für Philosophie am zisterziensischen St.-Bernhard-Kolleg bekommen hatte, wodurch sein Lebensunterhalt gesichert war: „Et mox Parisius me receperam, ubi divini atque sanctissimi viri, beati Bernhardi ordinis fratres felicissimi, providerant michi de necessariis atque in lectorem philosophie me susceperant, quousque supradicto receperam processu lauream doctoratus" [59]. Wer Konrad diese Stelle vermittelte, ist unbekannt.

Als sicher nachgewiesen bleiben jedoch nur die Jahre 1337 bis 1342. Unter den Magistern der Anglikanischen Nation, die am 25. August 1337 einen neuen Prokurator wählen, finden wir auch den Namen Chunradus de Monte Puellarum zum erstenmal im Liber procuratorum eingetragen [60]. Im gleichen Jahr ist Konrad an der Universität in Schwierigkeiten geraten wegen eines Streits mit einem seiner Kollegen, denn dieser erste Eintrag spricht auch von einer Privation, die gegen ihn ergangen ist. Konrad waren also Lehrbefugnis und Prüfungserlaubnis entzogen worden. Natürlich bedeutete dies auch eine finanzielle Einbuße. Weil Konrad priviert war, beanstandete der geschäftsführende Rektor der Universität, Johann de Vimarcio, in aller Form Konrads Anwesenheit bei der Rektorenwahl am 10. Oktober 1337. Konrad sei priviert, so der Rektor, wegen eines Streites zwischen den drei Nationen der Pikarden, der Normannen und der Anglikaner einerseits und der Nation der Gallier mit Magister Christian andererseits. Konrad mußte daraufhin den Sitzungsraum verlassen, während sich die Nationen zur Abstimmung zurückzogen. Da aber die eigene Nation und der größere Teil der Fakultät auf Konrads Seite standen und ihn nicht für priviert erachteten, gesellte sich Konrad wieder seiner Nation hinzu, um doch noch an der Abstimmung über einen Wahlmann, der dann zusammen mit den Wahlmännern der anderen drei Nationen den Rektor wählen sollte, teilzunehmen. „Magister Chunradus predictus venit et sedit ad nacionem suam, que, nacio et major pars facultatis non dicebat nec habebant pro privato et volebat eligere intrantem cum nacione sua" [61]. Aber der oben erwähnte Magister Christian und andere Personen weigerten sich ob der Anwesenheit Konrads, zur Wahl zu schreiten. Da es aber schon spät geworden war, ließ der anglikanische Prokurator trotzdem die Wahl vornehmen. Drei Magister weigerten sich weiterhin, ihre Stimme abzugeben, da sie die Wahl aufgrund der Anwesenheit Konrads für nichtig hielten. Als dann die vier Prokuratoren der vier Nationen dem Rektor ihre Wahlergebnisse mitteilten, wies dieser das anglikanische zurück, weil die Wahl nicht „rite et racionabiliter" erfolgt sei, und Konrad „a tota universitate

[58] Vgl. Krüger, Lebensbilder, 85.

[59] Yconomica III, 201, 2—5. Zum zisterziensischen St.-Bernhard Kolleg vgl. F. E. Kwanten, Le collège Saint-Bernhard à Paris. Sa fondation et ses débuts, RHE 43 (1948) 443—472.

[60] Auct. I, 18—21.

Wegen dieser Angabe kann Konrad nicht, wie Riezler, ADB XVI, 649 und Geschichte Bayerns II, 559 angibt, bereits ab 1337 in Wien gewesen sein. Riezler kannte die Universitätsaufzeichnungen noch nicht. Als erste verweisen auf sie Orterer, HJB 12 (1891) 92 und Grauert, HJB 22 (1901) 673—676.

[61] Auct. I, 20.

fuit perpetuo privatus propter maleficium suum“ [62]. Worin aber dieses ‚maleficium‘ bestand und welche Rolle der sonst unbekannte Magister Christian spielte, erfahren wir leider nicht. Konrads Nation scheint auf alle Fälle während des ganzen Streites zu ihm gehalten zu haben, da Konrad sogar eine Appellation an die Kurie wegen seiner Privation unter dem Siegel seiner Nation und mit deren Geld durchführen durfte. Die Vollmacht dazu wurde ihm am 21. Oktober des Jahres 1337 durch Mehrheitsbeschluß übertragen. Auch die Nationen der Pikarden und der Normannen stellten ihre Siegel zur Verfügung. Aufgrund dieser Vollmacht reiste Konrad noch gegen Ende des Jahres 1337 nach Avignon [63]. Zwei weitere Eintragungen im Liber procuratorum beziehen sich ebenfalls auf die Privation und fallen in die Monate Januar bis April 1338. Die erste lautet: „Item relevatus fuit magister Conradus de Monte Puellarum per universitatem, qui ab eodem universitate privatus fuerat, quia privationem magistri Christiani, quam legerat in sermone, revocare noluit“ [64]. Konrad hat sich demnach durch seine unnachgiebige Haltung und der Weigerung, seine Angriffe gegen Magister Christian zurückzunehmen, die Privation zugezogen. Dem zweiten Eintrag zufolge scheint unser Magister aber noch vor Jahresende 1337 nach französischer Zählung, das heißt vor dem 12. April 1338, von der Privation befreit worden zu sein [65]. Im Sommer 1338, in den Monaten Juli und August, hielt sich Konrad vermutlich in Deutschland auf, da er zum einen für das Jahr 1338 weiter nicht in den Universitätsakten angeführt wird und zum anderen bestens Bescheid weiß über die Verhältnisse in Deutschland zu dieser Zeit. Er schildert nämlich im BdN nach dem Kometen zu Paris im Jahr 1337 die Heuschreckenplage, die seine Heimat Franken im darauf folgenden Jahr heimsuchte: „Alsô sach ich ainen côməten ze Paris, sô man zalt von gotes gepürt dreuzehenhundert jâr und siben und dreizig jâr ... kürzleich kom ich her auz in däutschen lant, dô kamen sô vil häuschrecken gefolgen von Ungern durch Oesterreich und durch Paiern auf über dem Sant des Main ab gegen dem Rein, daz si sô vil getraides verderbten auf dem veld, daz manich gäuman verdarb“ [66]. Erst gegen Ende des Jahres 1339 erscheint Konrads Name wieder im Liber procuratorum in Paris [67], und im Jahre 1340 wird Konrad wiederholt zum Prokurator der anglikanischen Nation erwählt [68]. Ebenfalls 1340, am 10. November, erbittet Konrad mit Erfolg von seiner Nation eine Empfehlung an den Herzog von Österreich und an die Stadt Wien [69]. 1341 erscheint er als Nuntius der anglikanischen Nation in uns unbekannten Geschäften an der Kurie und nimmt teil an einer Beschlußfassung seiner Nation gegen die Lektüre ockhamistischer Schriften an der Pariser Universität [70]. Zum

[62] Auct. I, 21.

[63] Auct. I, 22: ... ut magister Conradus de Monte Puellarum haberet procuratorium cum sigillo nacionis ad curiam Romanam de appellatione facta per tres naciones, scilicet Picardorum, Normanorum et Anglicorum, cui concessum fuit, quia rigorosum erat ...

[64] Auct. I, 25.

Vgl. zur Jahreszählung Grotefend 4, 12. In Frankreich begann das Jahr zu Ostern, d. h. der Jahresanfang war beweglich. Im Jahr 1338 z. B. fiel Ostern auf den 12. April.

[65] Auct. I, 25.

[66] Vgl. BdN, Einleitung XVII und 75, 33—35 u. 76, 1.

[67] Auct. I, 36.

[68] Auct. I, 36—40, 44.

[69] Auct. I, 43.

[70] Auct. I, 44—46, 52.

9. Februar 1342 ist sein „recessus" als Magister vermerkt [71]. In diesem Jahr hat Konrad Paris endgültig verlassen.

Dem Liber procuratorum verdanken wir die wichtigsten Mitteilungen über Konrads Pariser Zeit und seine nicht immer unumstrittene Persönlichkeit: Von der eigenen Nation geehrt und geachtet, als unnachgiebiger Gegner priviert.

Die Pariser Jahre waren im Ganzen gesehen von großer Bedeutung für Konrads weitere Entwicklung. Hier legte er den Grund seiner umfassenden Bildung, von hier aus knüpfte er auch wichtige Verbindungen zur Kurie und nach Wien. Zweimal, 1337 und 1341, weilte Konrad im Auftrag der anglikanischen Nation an der Kurie in Avignon und 1340 stellte ihm seine Nation ein Empfehlungsschreiben an Herzog Albrecht von Österreich und an die Stadt Wien aus. Mit seinen beiden Reisen nach Avignon verband Konrad auch persönliche Hoffnungen. Offenbar wollte er aus Paris fort und zwar schon seit 1337, denn er bemühte sich bei seinem ersten Aufenthalt um eine Pfründe. Dazu überreichte er am 1. Januar 1338 dem päpstlichen Kaplan Johannes de Piscibus, der Probator der sich um Stellen bewerbenden Kleriker war, sein erstes literarisches Werk, den ‚Planctus ecclesie in Germaniam' [72] mit einer überschwenglichen Widmung und einem nicht minder übertriebenen Empfehlungsschreiben am Ende der Arbeit [73]. Durch de Piscibus' Vermittlung erhoffte sich Konrad, von Papst Benedikt XII. (1334—1342) persönlich empfangen zu werden und eine Pfründe zu erhalten. Doch blieb Konrad erfolglos. Obwohl er zunächst mit der Aussicht auf eine Provision ermutigt wurde, gab er, des nutzlosen Wartens müde, schließlich auf. Es waren zu viele Bewerber vor ihm, erklärt er selber in einem Zusatz zum Planctus [74]. Enttäuscht von der kurialen Ämterpolitik kehrt Konrad nach Paris zurück und will nie wieder dergleichen versuchen, „Parysyus redeam, numquam plus talia queram" [75], weil man von Avignon nichts zu erhoffen hat, „tibi nil datur Avinionis" [76]. Es ist wohl seiner Jugend zuzuschreiben, wenn Konrad meinte, mit einem bloßen ideellen Geschenk an der Kurie etwas erreichen zu können. Jedoch, ganz ablassen von dem Gedanken an eine Pfründe kann Konrad nicht. Im Sommer 1338, bei seinem Deutschlandaufenthalt, übersendet er den eigens überarbeiteten Planctus in der alten Hoffnung, aber mit einem neuen Widmungsschreiben an den päpstlichen Legaten am Kaiserhof, Arnold von Verdala [77]. Ob Konrad durch dessen Vermittlung am 16. Mai 1341 bei seinem zweiten Besuch in Avignon die Provision auf ein Regensburger Kanonikat zuteil wurde, wissen wir nicht [78].

Was der Beweggrund für die Reise nach Deutschland war, ist unklar. Grauert [79] vermutet einen Zusammenhang mit den Tagungen der deutschen Kurfürsten zu

[71] Auct. I, 54.

[72] Scholz, Konrad von Megenberg II, 188—248, Datum 190. Vgl. zum folgenden Scholz I (Analyse), 80—84, 93 f., Ibach, 3—5 und Grauert, HJB 22 (1901) 670 f.

[73] Vgl. Begleitschreiben und Empfehlung bei Scholz II, 189 f., 247; in deutscher Übersetzung bei: Konrad von Megenberg, Klagelied der Kirche über Deutschland, hg. v. H. Kusch, (1956) (hinfort zit. Kusch S. . . . V. . . .), 6; 8; 10; 146; 148; 150.

[74] Scholz II, 247; Kusch, 146.

[75] Scholz II, 247; Kusch, 146, 1707.

[76] Scholz II, 229; Kusch, 100, 1129.

[77] Vgl. Text bei Scholz II, 188 f. und Kusch, 2—6.

[78] S. Riezler (Hg.), Vatikanische Akten (1891) 761, Nr. 104: „Conradus de Megenberg providet de canonicatu ecclesiae Ratisponensis et praebenda vacatura. Dat. Avin. 17. kal. Junii anno 7. Gemeint ist das 7. Amtsjahr Papst Benedikts XII., 1334 bis 1342.

[79] Vgl. Grauert, HJB 22 (1,01) 672. Vgl. auch Ibach, 4 und BdN, Einleitung XVIII.

Rhens am 15. und 16. Juli 1338 und denen in Frankfurt am 6. und 8. August. Allerdings läßt Grauert offen, was der knapp 30jährige bei den Großen des Landes wollte. Erwähnenswert im Zusammenhang mit der Deutschlandreise ist außerdem noch, daß Konrad in Deutschland in so arge Geldnot geriet, die wohl noch vom Verdienstausfall während der Privation herrührte, daß er nicht wußte, wie er die Rückreise nach Paris finanzieren sollte, ohne zum Schaden seiner Geschwister Stücke seines väterlichen Erbgutes zu verkaufen. Aber durch die wundersame Hilfe der Muttergottes, so erzählt Konrad in seinem Marienlob [80], konnte er auch ohne diesen Verkauf nach Paris zurückkehren.

An seine Pariser Lehrjahre erinnert Konrad sich trotz aller Anfeindungen später noch voller Stolz, er sei als geliebter Sohn der Universität geehrt worden und er habe sich den Lorbeer eines Doktors erworben [81]. Da aber Konrad an keiner Stelle ‚doctor' genannt wird und nichts über die Erlangung dieser Würde überliefert ist, muß man die gelegentlich erwähnte ‚laurea doctoratus' wohl als allgemeine Wertung seiner Persönlichkeit auffassen, nicht aber als akademischen Grad [82], wie es Ibach [83] aufgrund der Notiz „doctoratus infulam consequutus est" bei Trithemius [84] tut. Daß Konrad der Doktortitel verwehrt blieb, hängt sicher auch mit seiner Privation zusammen. Paris war das Zentrum der Bildung im Abendland des 14. Jahrhunderts. Die Sorbonne erschien Konrad als ein Paradies von Gelehrten, wo Neid, Habgier und jegliche Laster unbekannt waren: „sicut magistri in domo Sorbone Parisius speculativam uti vitam beatissimam deducentes. Talium etenim condicionibus homines invidiam nesciunt, avariciam ignorant nichilque, quod est vicii colunt"; daher fand dort auch Uneinigkeit keine Heimstatt, „quapropter nulla dissensio in communibus eorum locum habere potest" [85]. Ein wenig verwundert dieses Lob schon, wenn wir an Konrads Streit mit seinem Kollegen denken. Aber der große zeitliche Abstand dieser rückblickenden Schilderung vom tatsächlichen Ereignis hat wohl dessen Schärfe genommen. In Paris traf Konrad in den Königen des Hauses Valois auf den Typ des gebildeten Herrschers, wie er ihm in seiner Ökonomik vorschwebt. Ein Herrscher, der die feine Lebensart vorbildlich für andere in seinem Lande pflegt, „a quibus certe tuta est Francia, munde moralitas magistra" [86], und der am Leben der Universität Anteil nimmt und einer geordneten Verwaltung vorsteht [87]. Bereits in Paris bahnten sich der lebenslang mit Eifer geführte literarische Kampf und die Polemik gegen Wilhelm Ockham an. Für Konrad wird Ockham in späteren Jahren der Erzketzer schlechthin [88]. Dreimal verfaßten die vier Nationen der Pariser Artistenfakultät Statuten gegen die Lehre Ockhams. Am 25. und am 27. September 1339 wurde den Magistern, Bachalauren und Scholaren unter Androhung der Privation und des Verbotes des Schulbesuchs die Lektüre und Diskussion ockhamisti-

[80] Die Stelle aus dem handschriftlichen Text des Commentarius ist gedruckt bei Ibach, 118 und Krüger, MGH I, XV Anm. 47.

[81] Wie Anm. 63 u. 67.

[82] Vgl. Krüger, MGH I, Einleitung XV mit Anm. 48.

[83] Vgl. Ibach, 2; ebenso Friedjung, 64 und Kobolt, Baierisches Gelehrtenlexikon, 140.

[84] Trithemius, de script. eccl., 157.

[85] Yconomica I, 273, 22—26. Zu den Bibliotheksverhältnissen an der Sorbonne vgl. auch E. Seidler, Gesnerus 22 (1965) 43—54.

[86] Yconomica I, 62, 23.

[87] Vgl. Yconomica I, 168—173. Hier wird die französische Hofordnung beschrieben.

[88] Konrad von Megenberg, Tractatus contra Wilhelmum Occam, hg. v. R. Scholz, Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern II (1914) 365 (hinfort zit. Scholz II, S. . . .).

scher Schriften untersagt [89]. Da aber das Verbot vielfach nicht beachtet wurde, erließ die Fakultät am 29. Dezember 1340 ein drittes Statut ‚De reprobatione errorum Ockanicorum' zur Aufklärung über die Irrtümer und Gefahren dieser falschen Lehre [90]. Es ist sicher nicht falsch, anzunehmen, daß Konrads Haltung gegenüber Ockham und den Mendikanten im allgemeinen stark von dieser Politik der Fakultät beeinflußt wurde. Während des akademischen Schulbetriebes in Paris entstanden neben dem Planctus auch eine bisher undatierte philosophische Disputation gegen Walter Burleigh [91] und, wenn wir uns auf Trithemius [92] verlassen, ein Sentenzenkommentar zu den 219 Sätzen des Syllabus von 1277, der den lateinischen Averroismus [93] verurteilte. Diesen Kommentar arbeitete Konrad später in das dritte Buch der Ökonomik ein [94].

Spätestens zu Anfang des Jahres 1342 hat Konrad Paris endgültig verlassen [95]. Ihm standen dabei zwei Wege offen: Die päpstliche Provision von 1341 auf ein Regensburger Kanonikat und die Beziehungen zum Wiener Hof. Doch am 16. März 1342 verhandelt Konrad in Burghausen mit Kaiser Ludwig dem Bayern über die päpstliche Provision. Das Ergebnis fiel zu Ungunsten Konrads aus. Er versprach nämlich, „dem römischen Kaiser Ludwig und dessen Kindern treu zu dienen, und der Gnade [96] wegen, die ihm vom römischen Stuhl geschehen ist, den Maister Otto von Rain, des Kaisers Schreiber, an der Pfründe zu Regensburg, um welcher er jetzt wirbt, nicht zu irren" [97]. Ludwig sah also lieber seinen Schreiber in Regensburg als Konrad. Dieser behielt zwar nach wie vor seine päpstliche Provision, doch war Burghausen sicher mit ein Grund, warum er zunächst nach Wien ging. Scholz [98] möchte aufgrund dieser Urkunde von Burghausen Konrad bereits 1342, Riezler [99] sogar spätestens 1342 nach Regensburg übersiedeln lassen. Entsprechend früher setzten sie dann auch den Wiener Aufenthalt, der unumstritten ist, an, nämlich ab 1337. Dagegen sprechen aber unverrückbar die Zeugnisse im Liber procuratorum, die Konrad bis spätestens Anfang 1342 in Paris wissen.

Wir halten also fest, daß Konrad sicher erst ab Mitte 1342 in Wien lebte [100].

[89] H. Denifle (Hg.), Chartularium Universitatis Parisiensis II (1891) 485, Nr. 1023; 486, Nr. 1024.

[90] Denifle, 506, Nr. 1042.

[91] Vgl. S. 244.

[92] Trithemius, Ann. Hirsaug. II, 187: Scripsit apud Parisios docens super sententias libb. IV.

[93] Der lateinische Averroismus war eine vom arabischen Pantheismus beeinflußte, mit dem christlichen Dogma unvereinbare Lehre über die Entstehung der Welt, die menschliche Seele und die Willensfreiheit. Der wichtigste islamische Vertreter war Averroes aus Cordoba (1126—1198). Bischof Stephan Tempier von Paris verurteilte 1277 die 219 Sätze der lateinischen Anhänger des Averroismus, Siger von Brabant (gest. 1282) und Boetius von Dacien.

[94] Vgl. Yconomica III, 53—189.

[95] Vgl. Krüger, Lebensbilder, 90.

[96] Hier ist die päpstliche Provision gemeint.

[97] Lang, Reg. Boica VII, 331.

[98] Vgl. Scholz, Herzog-Hauck RE 23 (1913) 799.

[99] Vgl. Riezler II, 559; ADB 16 (1882) 649. Schuegrafs Interpretation von Burghausen ist reine Spekulation, vgl. Schuegraf, in: Oberpfalz 12 (1848) 213—215.

[100] Dies ist auch das gängige Datum in der Literatur, vgl. etwa Orterer, HJB 12 (1891) 92; Grauert, HJB 22 (1901) 676; Ibach, 4 f.; Pelzer, RHE 45 (1950) 559 f., Krüger, Lebensbilder, 86, 90.

Paris war der erste der drei großen Abschnitte in Konrads Leben, die bemerkenswerterweise immer mit dem Aufenthalt in einer bedeutenden Stadt des 14. Jahrhunderts zusammenfallen.

d) Die Wiener Zeit

1342 beginnt nun der zweite Abschnitt als Rektor der Stephansschule in Wien [101]. Die sechs Wiener Jahre waren im Gegensatz zu den acht Jahren in Paris die ruhigsten seines Lebens. Wien war die Residenzstadt der Herzöge von Österreich, dessen kultureller Mittelpunkt und eine blühende Handelsstadt. Hier erwarb sich Konrad gute Beziehungen, wenn schon nicht zum österreichischen Herzog selbst, so doch zu dessen Hof und zu den Habsburgern. Zwei Werke widmet Konrad dem Sohn Herzog Friedrichs, dem späteren Rudolf IV., und zwar noch Jahre nach seinem Wiener Aufenthalt: Die zweite Redaktion seines Buches der Natur zwischen 1358 und 1362 [102] und das Speculum felicitatis humanae vitae von 1348 ist „ad principem generosum Rudolphum Austriae" gerichtet [103]. Rupprich [104] vermutet sogar, daß Konrad mit der Erziehung der herzoglichen Söhne betraut worden war. Ibach nennt Konrad einen „Freund der österreichischen Herzöge" [105]. Krüger [106] hält dies jedoch aufgrund der wenigen Berichte über die Wiener Zeit für eine übertriebene Annahme. Und wirklich können wir weder aus Konrads Werken noch aus sonstigen Quellen auf eine Freundschaft schließen. Für Krüger gehörte Konrad eben nicht zu den „Mächtigen seiner Zeit" [107] und darüber könnte auch die Vielzahl seiner Werke und Widmungen an große Persönlichkeiten nicht hinwegtäuschen. Über die Wiener Zeit hören wir nur so viel: In Wien und damit in Österreich war Konrad von Megenberg ein angesehener Mann. Als Rektor der Stephansschule hatte er das gesamte städtische Schulwesen unter sich; die Stephansschule konnte sich dazu auf ein Privileg Albrechts I. aus dem Jahre 1296 stützen [108], das vor allem das bisherige herzögliche Patronat, die Magister zu bestellen, auf den Rat der Stadt übertragen hatte. Es war auch kein beruflicher Abstieg vom Lehrer an einer Universität zum Lehrer an einer Schule. Zum einen bezog nämlich die Stephansschule ihre Schüler aus den vornehmsten Familien und war die Vorgängerin der 1365 von Rudolph IV. gegründeten Wiener Universität [109]; zum anderen war mit dem Rektorat auch das Recht der Einsetzung der Magister verbunden. Rupprich [110] ehrt Konrad als den namhaftesten Leiter der Stephansschule und Diemer [111] spricht ihm den Verdienst zu, an ihrer Weiterentwicklung zur Universität beigetragen zu haben. Selber berichtet Konrad von einem Gespräch mit dem Kanzler Herzog Friedrichs, Meister

[101] Vgl. zum folgenden Krüger, Lebensbilder, 90—95; dies. MGH I, Einleitung XVI; H. Rupprich, Das Wiener Schrifttum des ausgehenden Mittelalters, in: Sitzungsberichte der Öster. Akad. d. Wiss. 228. 5 (1954) 64—67.

[102] Vgl. G. Steer (Hg.), Von der Sel, Einleitung 14 f.

[103] Mayer III, 90.

[104] Vgl. Rupprich, wie Anm. 101, 65.

[105] Ibach, 9.

[106] Vgl. Krüger, MGH I, Einleitung XVI mit Anm. 51.

[107] Krüger, Lebensbilder, 101.

[108] Vgl. A. Mayer, Bürgerschule S. Stephan, 341—382, bes. 376.

[109] Vgl. H. Denifle, Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400, 604.

[110] Vgl. Rupprich, wie Anm. 101, 62.

[111] Vgl. I. Diemer, Kleinere Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur IV, in: Sitzungsberichte der Wiener Akad. d. Wiss., VII (1851) 77.

Pitrolf: „alsô sait mir auch maister Pitrolf herzog Fridreichs canzlaer in Oesterreich . . .“ [112].

In Wien widmet sich Konrad vorwiegend den Naturwissenschaften. Er übersetzt die Sphaera des Johannes von Sacrobosco und beginnt sein BdN. Im 14. Jahrhundert war die Sphaera des Johannes von Sacrobosco ein grundlegendes Unterrichtswerk an der Stephansschule. So waren wohl auch ihre Lehrer und Schüler die ersten Leser der deutschen Sphäre von Konrad, obwohl es strengste Vorschrift war, den Unterricht auf Latein zu gestalten. Eigene Custodes waren in den einzelnen Abteilungen der Schule aufgestellt, die darüber wachten, daß nur Latein gesprochen wurde und jeden für sechs bis acht Gertenschläge notierten, welcher deutsch redete [113].

Konrad erlangte großes Ansehen in Wien. Österreichische Bibliotheken in Wien, Graz, Admont, Göttweig und Maria-Saal bewahren noch heute Abschriften seiner Werke [114], Mattseer und Asbacher Annalen verzeichnen zum Jahr 1351, als Konrad schon in Regensburg weilte, die Fertigstellung der „Historica S. Matthei“ [115].

e) Konrad von Megenberg und Regensburg

Im Jahre 1348 siedelte Konrad knapp 40jährig nach Regensburg über [116]. In Regensburg blieb Konrad, abgesehen von den dort aus unternommenen Reisen, bis zum Ende seiner Tage.

Über die genaueren Gründe der Übersiedelung wissen wir wie so oft im Leben Konrads nichts. Vielleicht hängt sie mit jener päpstlichen Provision auf ein Regensburger Kanonikat vom 16. Mai 1341 zusammen, die er bisher noch nicht hatte einlösen können. Ein weiterer Grund war sicher Konrads Erkrankung an einer gichtartigen Lähmung, die ihn in Wien befallen hatte. In der wertvollen autobiographischen Skizze, die Konrad seiner Vita S. Erhardi anfügt, erzählt er uns die Geschichte seiner wunderbaren Rettung [117]. Als er vor 16 oder mehr Jahren die Wiener Schule geleitet habe, sei er von einer gichtartigen Lähmung am ganzen Körper befallen worden. Im Traume wurde ihm beim heiligen Erhard in Regensburg Heilung verheißen. Auf einem Schiff läßt sich Konrad donauaufwärts nach Regensburg bringen, wo ihm dann tatsächlich beim Gottesdienst am Heiligengrabe im Niedermünster das geweissagte Wunder zuteil wird. A. Mayer [118] weiß unseren Magister 1348 als Kanoniker in Regensburg. Nach 1348 bezeugen ihn dort verschiedene Urkunden und Belege. Die Annalen des Klosters Mattsee [119] verzeichnen im Jahre 1351 die Voll-

[112] BdN 113, 1 f.

[113] Vgl. A. Mayer, Bürgerschule, 357—359.

[114] Tractatus contra Burleigh: Wien, Dominikanerkloster Cod. 401/130, vgl. dazu Th. Gottlieb, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs I (1915) 408.

Repertorium nuptiale: Graz MS. 353, vgl. A. Kern, Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz I (1939) 209.

Monastica: Admont Cod. 452; De laudibus: Göttweig Cod. 291; De mortalitate: Maria-Saal Cod. 15.

[115] Vgl. Annales Matseenses, MG SS IX, 830 und M. Mayr, NA 5 (1880) 216.

[116] Vgl. zum folgenden Ibach, 5—9 und 116 f. und Krüger, Lebensbilder 94 f.

[117] Vgl. Vita S. Erhardi, AA SS, Jan. I, 544.

[118] Vgl. Mayer III, 90: Explicit Speculum felicitatis humanae editum a Domino Chunrado de Megenberg Canonico Ratisponense anno Dom. MCCCXLVIII.

[119] MG SS IX, 830.

endung der Historia S. Matthei des Regensburger Kanonikers Konrad von Megenberg. Die Stadt Regensburg stellt am 6. Mai 1357 für einen Priester namens Heinrich Rohrdorf und für unseren Domherrn Konrad von Megenberg ein Empfehlungsschreiben an den Papst aus[120]. In Regensburg war Konrad vielleicht nicht nur Kanoniker, sondern ungefähr ab 1350 auch Scholaster. „Scolasticus Ratisponensis" nennt er sich selbst im Traktat De mortalitate[121], den er um 1350 schreibt. Dieses Amt kann er erst seit kurzer Zeit innegehabt haben, da noch am 18. April 1350 als „Chorherr und Schulmaister ze dem Tum" ein Meister Hans von Augsburg bei Ried[122] genannt wird. Eine Schul- und Lehrtätigkeit würde sich vorzüglich in das Bild vom steten Lernen und Lehren, das wir bisher von Konrad gewonnen haben, fügen. Von 1359 bis 1363 war Konrad sicher auch Dompfarrer von St. Ulrich. Die lang umstrittene Frage, ob Konrad der Dompfarrei vorstand oder nicht, wurde umfassend erstmals von H. Meyer[123] behandelt. Nur Aventin nennt in seiner Chronik Konrad Kanoniker und Dompfarrer zugleich: „sölchen irsal hat auch anzaigt Chunrad von Maidenburg, die selbing zeit tomher und tumpfarrer alhie zu Regenspurg"[124]. Die Quelle für Aventins Aussage ist zwar unbekannt, doch konnte bereits Schuegraf[125] diese erhärten durch einen allerdings nicht genau datierten Beleg im Registrierbuch des Domkapitels von 1585. Diesem entnahm er, daß unter dem Domdechant Konrad von Haimburg (1353—1361) gegen den Dompropst Dietrich von Au und einem großen Teil des Domkapitels Konrad die Dompfarrei St. Ulrich erhielt. Da das Registrierbuch den Zeitpunkt von Konrads Investitur nicht nennt, schloß Schuegraf aufgrund einer Lücke in der Abfolge der Dompfarrer[126] zwischen dem 1359 verstorbenen Ulrich von Abbach und dem Antritt Heinrich Amtmanns im Jahre 1363 auf das Jahr 1359. Demnach war also Konrad frühestens ab 1359 und längstens bis 1363 Dompfarrer von St. Ulrich. Warum Konrad nicht Dompfarrer blieb und ob er selber darauf verzichtete, wissen wir nicht. Meyer konnte in seiner Arbeit zu Konrads Schrift Lacrima ecclesiae Schuegrafs Vermutung mit verschiedenen Textstellen als richtig erweisen. Konrad berichtet darin nämlich, er habe vor kurzer Zeit die „cura" der „maior parochia"[127] innegehabt. Er erzählt von seiner Seelsorge und seinen Predigten in dieser seiner Gemeinde. Die maior parochia war, wie Konrad selbst im Traktat De limitibus[128] ausführt, die Dompfarrkirche. Den Namen maior parochia verdiene sie wegen ihres Alters und ihrer Würde.

[120] Regensburger Urkundenbuch, Bd. II 1351—1378, in: Mon. Boica 54 (1956) Nr. 242.

[121] De mortalitate, hg. v. S. Krüger, VPIG 36/II (1972) 863.

[122] Ried, Cod. dipl. Ratisp. II, 874, Nr. 921.

[123] Vgl. H. Meyer, Lacrima ecclesiae, NA 39 (1914) 495—503. Im Zusammenhang mit dem Abbruch des romanischen Doms in den ersten Jahrzehnten des 13. Jhs. hatte St. Ulrich die Dompfarrei übernommen. 1824 wurde St. Ulrich profanisiert; vgl. J. Kett, Niedermünster Regensburg (Kirchenführer) (1981) 4. Vor kurzem wurde die Innenrestauration abgeschlossen.

[124] Aventinus, Sämtliche Werke I, hg. v. M. Lexer, (1881) 296.

[125] Vgl. Schuegraf, Oberpfalz 12 (1848) 216 f., ohne genaue Stellenangaben. Auch Riezler II, 559 und ADB 16, 649 nennt, wohl auf Aventinus fußend, Konrad Domherr und Dompfarrer von St. Ulrich, ohne aber Belege anzuführen.

[126] Die ‚Series parochorum S. Ulrich' für die Jahre 1139—1612 ist abgedruckt bei Schuegraf, Oberpfalz 12, 209 f.

[127] Meyer, NA 39 (1914) 497 mit Anm. 3 und zum folgenden 497.

[128] Vgl. Ph. Schneider (Hg.), Konrads von Megenberg Tractatus de limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis (Regensburg u. a. 1906) 55, 111.

Ferner bezeugt die zu Anfang des 16. Jahrhunderts geschriebene Chronik des Minoriten Nikolaus Glassberger zum Jahr 1359 eine Appellation gegen alle Mendikanten der Stadt Regensburg, die Konrad am zweiten März als „canonicus et plebanus maioris ecclesiae Ratisbonensis, contra omnes Mendicantes in Ratisbona“ [129] eingereicht hat. Ein Auftragsschreiben Papst Urbans V. (1363—1370) an den Abt von St. Peter in Salzburg vom 19. April 1363 [130], das sämtliche Ämter Konrads aufzählt, nennt schließlich die Dompfarre nicht mehr. Dadurch wird Schuegrafs Erkenntnis aus der Liste der Dompfarrer, daß Konrad nur bis 1363 Dompfarrer war, abgesichert.

Als Dompfarrer geriet Konrad in den Kampf zwischen Weltklerus und Bettelorden. Schon seit Paris stand Konrad den Mendikanten und dem Armutsideal kritisch gegenüber. Nicht einmal im Traktat gegen Wilhelm Ockham, den er erst fünf bis sechs Jahre nach dessen Tod verfaßt hat, ist ein Ausgleich zu spüren [131]. Darin nämlich zeigt sich Konrad nicht bereit, seine persönlichen Angriffe gegen Ockham zurückzunehmen: „Verum est, quod iste homo, iam sunt forte XII anni, michi per quendam fratrem de ordine suo, ..., supplicari fecerat, ut quociens contra eum disputarem, verba detractatoria vitarem. Et ego tunc dixi et adhuc dico, quod ... sermones referendi sunt secundum materiam subiectam“ [132]. Ockham, dieser Mensch, ließ Konrad demnach vor zwölf Jahren (vor Niederschrift des Traktats) durch einen englischen Franziskaner bitten, bei seiner Disputation von persönlichen Beleidigungen Abstand zu nehmen. Konrad läßt ihm in bezeichnender Weise antworten, daß sich die Rede nach der behandelten Materie richten müsse. Dies sei nach wie vor sein Standpunkt. Als Pfarrer der maior parochia fühlte sich Konrad geradezu als der geborene Dekan [133] aller Regensburger Pfarrer. Ohnehin unterstanden seit alters her alle Regensburger Pfarreien bis auf wenige, die St. Emmeram oder den Frauenmünstern angeschlossen waren, der Dompfarre [134]. In der Lacrima erzählt Konrad von seinen Maßnahmen gegen die Bettelorden in Regensburg, insbesondere gegen die Begarden und Beginen sowie gegen die Franziskaner [135]. In Regensburg war der Streit des Weltklerus' mit den vier Bettelorden der Franziskaner, Augustiner-Eremiten, Karmeliten und Dominikaner alt und hatte seit Ende des 13. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt erlebt. Es ging dabei vor allem um die Privilegien der Orden, die Beichte zu hören und Beerdigungen vorzunehmen, was den zuständigen Pfarrern zum Teil erhebliche Einkommenseinbußen bescherte. Diese finanziellen Nachteile waren es, die in der Hauptsache die Weltkleriker zur Empörung gegen die Bettelorden und ihre Arbeitsweise trieb. Daneben wurde die Pfarrpredigt durch die Mendikanten zurückgedrängt. Mittlerweile nahm der Streit skandalöse Formen an. Die Gegner schmähten sich nicht nur von der Kanzel herab, sondern prügelten sich in der Öffentlichkeit; dies aber nicht nur in Deutschland, sondern auch in England. In Regensburg einigte man sich 1282 versuchsweise auf einen Kompromiß: Den Mendikanten wurden gewisse Rechte zugestanden, sie

[129] Chronica fratris Nicolai Glassberger, in: Analecta Franziscana II (1887) 192.
[130] Vgl. Lang, Acta Salzburgo — Aquilejensia 1 (1906) 530, Nr. 745.
[131] Vgl. Krüger, Lebensbilder, 86 und Ibach, 110.
[132] Scholz II, 365.
[133] Vgl. Schneider, wie Anm. 128, 111: Propter quod plebanus parochie in summo nascitur decanus aliorum plebanorum civitatis ...
[134] Vgl. Janner III, 457.
[135] Vgl. Meyer, NA 39 (1914) 488—495.

mußten aber ein Drittel ihrer Einkünfte an den Pfarrklerus abgeben. Allerdings brachte diese Regelung keine längerfriste Lösung [136].

Obwohl es oft in der älteren und vereinzelt auch noch in der neueren Literatur [137] zu lesen ist, wurde Konrad sicher nie Dompropst [138]. Zwar hat sich Konrad, als er im Dezember 1361 im Auftrag Kaiser Karls IV. an der Kurie in Avignon weilte, persönlich von Papst Innocenz VI. (1352—1362) mit der vakanten Regensburger Dompropstei und einem Passauer Kanonikat providieren lassen [139] und noch bis zum April 1363 bereits unter Papst Urban V. (1362—1370) darum prozessiert, wie ein päpstliches Auftragsschreiben [140] zeigt, doch es wurde ihm sein alter Freund und Gönner Konrad von Haimburg vorgezogen. Haimburg erscheint seit 1363 als Dompropst zu Regensburg [141]. Krüger [142] meint, daß der Propstei wegen ein heftiger Streit entstand, der schließlich zu einem Prozeß führte. Die Wahl des Domkapitels, so Krüger, das ja schon vordem gegen eine Investitur Konrads mit St. Ulrich gestimmt hatte, sei ohnehin sofort einmütig auf Haimburg gefallen, als es von den Bemühungen Konrads um die Provision auf die Propstei hörte. Es bestand vor dem Papst auf dem Recht der freien Propstwahl. Zudem konnte sich Konrad mit der vornehmen Familie der Haimburger nicht messen und mußte nachgeben. In dem erwähnten päpstlichen Auftragsschreiben [143] vom 19. April 1363 ergeht schließlich die Aufforderung an Konrad, von den Provisionen auf Regensburg und Passau zu lassen.

Dieses päpstliche Schreiben ist aber noch in anderer Hinsicht interessant. Es ergeht nämlich auch an Abt Peter von Salzburg der Auftrag, Konrads Bitte um Aufnahme unter die Augustiner-Chorherren zu bewilligen. „Cum itaque dil. filius Conradus de Montepuellarum ... cupiat sicut accepimus in ecclesia Salzeburgen. ord. s. Aug. sub regularai habitu domino famulari: Nos volentes ipsum Conradum in presbitera-

[136] Vgl. Bauerreiss IV, 98—100 u. S. 303 f. d. A.

[137] So etwa bei LThK VI (1934) 148 und Ibach, 9; Buchner, Oberpfalz 38 (1950) 121 zweifelt schon daran; Egger, Altbayer. Heimatpost 26, 15 (1974) 10 hat anscheinend unkritisch alle seine Angaben aus der ersten Auflage des LThK bezogen!

[138] Vgl. zum folgenden Krüger, MGH I, Einleitung XVI und dies., Lebensbilder, 94.

[139] J. F. Novak (Hg.), Monumenta Vaticana 2 (1907) 509, Nr. 1282: Abbati monasterii in Prüfening Ratisponensis dioc. mandatur, quatenus Conrado de Montepuellarum canonico ecclesiae Ratisponensis, magistro in artibus, ad sedem apostolicam ... per Carolum Romanorum imperatorem ... ambassiatori destinato, praeposituram ecclesiae Ratisponensis tunc vacantem conferat. Nr. 1283: Episcopo Luthomuslensi mandatur, quatenus Conrado de Montepuellarum ambassiatori Caroli Romanorum imperatoris ..., canonicatum et praebendam ecclesia Pataviensi, tunc vacantes, conferat ...“ Auinione XVIIII kal. Januarii a. nono.“ Gemeint ist 1361, das neunte Amtsjahr Innocenz VI., 1352—1362. Ibach, 8, Anm. 39 erwähnt noch drei weitere Belege für diese Provision: Lang, Acta Salzb. — Aquil. 1 (1906) 512, Nr. 718; 727, Nr. 27; 732, Nr. 70.

[140] Lang, Acta Salzb. — Aquil. 1 (1906) 530, Nr. 745: Volumus autem, quod ipse Conradus post lapsum anni probationis sue etc. canonicatum et prebendam ecclesie Ratisponen. ac ecclesiam parrochialem in Strasskirchen Ratisponen. dioc., quos obtinet, et preposituram eiusdem Ratisponen., super qua in Romana curia se asserit litigare, ac canonicatum et prebendam Patavien. ecclesiarum, de quibus per sedem apostolicam provisum extitit, ... dimittere ... Datum Avinione XIII. Kal. Maii anno primo. Gemeint ist das erste Amtsjahr Papst Urbans V. 1362.

[141] Vgl. Meyer, NA 39 (1914) 496. Haimburg ist für 1364 als Dompropst belegt bei Ried, Cod. dipl. Ratisp. II, 890.

[142] Vgl. zum folgenden Krüger, Lebensbilder, 93 f.

[143] Lang, Acta Salzb. — Aquil. 1 (1906) 530, Nr. 745.

tus ordine constitutum in huiusmodi suo laudabili proposito confovere — mandamus“ [144]. Konrad sah vermutlich bei den Verhandlungen um die Propstei seine aussichtslose Lage ein und handelte wohl aus Mißmut und Enttäuschung über diese Niederlage mit dem Papst persönlich gegen Ende 1363 die Aufnahme in das Kloster aus. Dadurch erklärt sich auch, daß die Anweisung vom ‚Wunsche‘ Konrads spricht, unter die Augustiner aufgenommen zu werden. Ob Konrad dann allerdings tatsächlich für einige Zeit nach Salzburg ging, muß dahingestellt bleiben. Sein Aufenthalt in Regensburg als Kanoniker ist ab 1367 bis zu seinem Tode bezeugt [145]. In der Stiftungsurkunde von Konrads Jahrestag nämlich nennt die Äbtissin Elspet im Jahr 1381 Konrad nur „Maister Chunratz von Megenberg Chorherre auf dem Tum ze Regenpurg“ [146], nicht aber Dompropst. Eine andere Urkunde vom 6. November 1367 [147] führt Konrad zusammen mit 15 weiteren Kanonikern an, die ihr Siegel angehängt haben. Auch hier trägt Konrad nicht den Titel eines Dompropstes. Bei Ibach [148] beruht die Annahme, Konrad habe kurz vor seinem Tode doch noch die Propstei innegehabt, auf einer falschen Identifikation der Nekrologien des Ober- und des Niedermünsters vom 13. und 14. April. Das Obermünster verzeichnet zum 14. April den Tod Konrads von Erenvels [149], im Nekrologienbuch des Niedermünsters ist zum gleichen Tag der Tod unseres Konrads und zum vorherigen der Tod des Konrads von Erenvels festgehalten [150]. Diesen verwechselte Ibach mit Konrad von Megenberg vermutlich daher, weil Konrad in einer Domkurie, genannt „dez Ernvelser Haus“ [151] wohnte. Ibach [152] sieht ferner in der oben genannten päpstlichen Urkunde den Anlaß des in der älteren Megenbergforschung verbreiteten Gerüchtes, Konrad wollte in Regensburg Augustiner-Eremit werden. Für den Verfasser von mehreren minoritenfeindlichen Schriften mutet ein solches Vorhaben aber befremdend an. Dieses Gerücht, so argwöhnt bereits A. Mayer, sei „sine ratione sufficiente“ [153]. Auch Schuegraf [154] hält es für ausgeschlossen, daß Konrad jemals einen solchen Gedanken gehegt haben könnte. Vielmehr erklärt er die Entstehung des Gerüchtes folgendermaßen. Zwei Bilder, die zu Schuegrafs Zeiten im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift zu Regensburg [155] noch ausgestellt waren, sollen nämlich Konrad im Habit der Augustiner-Eremiten dargestellt haben. In Wirklichkeit aber war ein anderer abgebildet. Die Verwechslung kam aufgrund der Unterschriften der Bilder zusammen, die einen kurzen Bericht über einen ‚Conradus de Frauen-

[144] Wie Anm. 143.

[145] Vgl. zum folgenden Buchner, Oberpfalz 38 (1950) 122—124 und Meyer, NA 39 (1914) 501.

[146] Mayer III, 186 f.

[147] Ried, Cod. dipl. Ratisp. II, 903.

[148] Vgl. Ibach, 9.

[149] MG Necrol. III, 243: Liber Oblationum Ecclesiae Maioris Ratisbonensis. 14. April: Ch. de Erenvels ob.

[150] MG Necrol. III, 277: 13. April: Chunradus de Ernvels ppos. maioris ecclesiae. 14. April: Vigilia cantentur dem Chunr. von Megenberg.

[151] Siehe dazu S. 238 d. A. und Krüger, MGH I, Einleitung XVI f.

[152] Vgl. Ibach, 8, Anm. 42.

[153] Vgl. Mayer III, 93.

[154] Vgl. zum folgenden Schuegraf, Oberpfalz 12, 220 f. und im Anschluß an ihn Meyer, NA 39 (1914) 501 f.

[155] Vgl. zu den Augustiner-Eremiten in Regensburg J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 65 u. 174.

berg' gaben [156], der sich sachlich tatsächlich auf unseren Konrad bezog. Schuegraf weiß aber, daß die Augustiner einen gelehrten Chorbruder namens Conrad von Frauenberg hatten und dessen Name unter den Bildern stehe. Als der weitere Text hinzugefügt wurde, verwechselte man ihn mit dem Konrads von Megenberg. Schuegrafs Erklärung kann man noch dadurch unterstützen, daß sich Konrad in keinem seiner Werke Frauenberg schrieb [157].

Wie wir gesehen haben, bekleidete Konrad in Regensburg verschiedene Ämter. Er war Scholaster, Dompfarrer und Kanoniker. Auch wenn er nicht Dompropst wurde und trotz der Schwierigkeiten mit dem Domkapitel, stand Konrad in hohem Ansehen. Die Regensburger Zeit war die fruchtbarste seines Lebens. Hier entstanden sowohl die Mehrzahl als auch die bedeutendsten seiner Werke, die Ökonomika und das Buch der Natur. Doch war Konrad „kein Stubengelehrter" [158]. Für die Verhältnisse des 14. Jahrhunderts war er ein äußerst mobiler Mensch, denn er verlegte nicht nur dreimal seinen Wohnsitz an bedeutende Städte seiner Zeit, Paris, Wien und Regensburg, sondern unternahm darüber hinaus noch fünf Reisen, wahrscheinlich sogar sieben, nach Avignon [159]. Offenbar verfügte Konrad über diplomatisches Geschick — trotz seiner eigenen Streitereien —, da er entweder im Auftrag des Kaisers, der Stadt Regensburg oder früher der Anglikanischen Nation gereist ist. Schon von Paris aus ging er zweimal, Ende 1337 und im Sommer 1341, nach Avignon. Zwischendurch finden wir ihn 1338 in Deutschland. Viermal machte er sich von Regensburg aus auf den Weg zum Papst. Unsicher ist, ob Konrad bereits 1346 von Wien aus ein drittes Mal nach Avignon ging. Ein Anlaß ist unbekannt, aber im Traktat gegen Ockham schreibt er, er habe gesehen, wie Papst Klemens VI. Kardinäle an die Könige von England und Frankreich gesandt habe, um im Krieg, der zwischen beiden Ländern tobte, zu vermitteln. Die Textstelle „ego vidi dominum Clementem mittere cardinales pro pace tractanda inter eosdem reges" [160] nimmt Krüger [161] im Gegensatz zu Ibach wörtlich als Beleg für einen Aufenthalt in Avignon. Da eine solche Gesandtschaft natürlich in die Regierungszeit Papst Klemens' VI. fallen muß, kann diese mögliche Reise nur zwischen den Jahren 1342 und 1352 stattgefunden haben. Ohne nähere Begründung setzt sie Krüger im Sommer 1346 an. Vielleicht, obwohl es aus ihrer Arbeit nicht hervorgeht, bezieht sie sich auf Sponheimer [162], der die Erwähnung von Konrads Namen im Liber procuratorum im Jahr 1346 [163] mit der zwischen 1342 und 1352 vermuteten Reise kombiniert. Konrad wäre dann 1346 über Paris nach Avignon gereist. Für Ibach [164]

[156] Unterschriften bei Schuegraf, Oberpfalz 12, 220.

[157] Schuegraf, Oberpfalz 12, 220. — Meyer, NA 39 (1914) 502 glaubt nicht an eine Verwechslung, sondern neigt aufgrund der Verfügung Papst Urbans V. vom 19. April 1363 zu der Annahme, daß diese beiden Bilder an echte Erinnerungen angeknüpft haben und dabei höchstens die Begriffe Augustiner-Eremit und Augustiner-Chorherr vertauscht worden sind.

[158] Krüger, NDB 12 (1980) 546.

[159] Vgl. zu den Reisen Krüger, Lebensbilder, 93—96; 103.

[160] Vgl. Scholz II, 381. Der Krieg war der sog. 100jährige Krieg.

[161] Vgl. Krüger, MGH I, Einleitung XIV, genauso Lebensbilder, 93 und im Gegensatz dazu Ibach, 14 f.

[162] Vgl. M. Sponheimer, Konrads von Megenberg politische Ideen (1924) 17.

[163] Auct. I, 93: Item dominus Albertus de Bohemia sub magistro Cunrado de Meydeburgh.

[164] Vgl. Ibach, 14 f.

machen die erwähnte Stelle im Traktat gegen Ockham und die Eintragung im Liber procuratorum, die er wegen der ungewöhnlichen Namensschreibung (Meydeburgh) nicht sicher auf Konrad bezogen haben will, eine Reise über Paris nach Avignon noch keineswegs notwendig. Konrad kann ganz einfach nur über eine Gesandtschaft Papst Klemens' VI. Bescheid gewußt haben, ohne diese mit eigenen Augen gesehen zu haben. Der Verfasser neigt zu Ibachs Annahme, denn nur für das Jahr 1343 ist ein durch Papst Klemens VI. vermittelter Waffenstillstand zwischen England und Frankreich bekannt [165]. Daher interpretiert man die Textstelle ‚ego vidi . . .' wohl besser als Rückblick Konrads auf seinen Avignonaufenthalt im Winter 1342 auf 1343. Konrad kannte alle Päpste seiner Zeit, außer Johannes XXII., mindestens vom Aussehen. Im Commentarius de laudibus zählt er Benedikt XII. (1334—1342), Klemens VI. (1342—1352), Innocenz VI. (1352—1362) und Urban V. (1362—1370) auf [166]. Während seiner Besuche in Avignon lernte er die Gepflogenheiten der kurialen Verwaltung aus eigener Anschauung kennen [167]. In derselben Textstelle bezeugt Konrad vier Winterreisen nach Avignon. Er erzählt nämlich, daß das Fest der Unbefleckten Empfängnis (8. Dezember) von den Karmelitern in Avignon mit einer feierlichen Predigt, bei der auch die Kardinäle anwesend waren, begangen wurde, wie er es unter den oben genannten Päpsten gesehen habe. „Sicut vidi tempore Benedicti dudecimi in ambassiata universitatis Parysiensis, et tempore Clementi sextis in negociis meis propriis, et tempore Innocencii sexti in ambassiata serenissimi principis et domini mei Karoli quarti Romanorum augusti, et tempore Urbani quinti in negociis capituli Ratisponensis" [168]. Die erste Winterreise von 1337 kennen wir bereits aus Konrads Pariser Zeit. Die zweite fand wohl gegen Ende des Jahres 1349 statt. Dabei traf er in Avignon Pierre Roger de Beaufort [169], den späteren Papst Gregor XI. (1370—1378), als jungen Kardinal und den irischen Prediger und Erzbischof von Armagh Richard Fitzralph. Dieser hinterließ einen großen Eindruck bei Konrad, der noch im Commentarius de laudibus zu spüren ist [170]. Als Teilnehmer einer Gesandtschaft Kaiser Karls IV. kam Konrad 1361 ein drittes Mal im Winter an die Kurie. Dieser Aufenthalt ist gesichert durch die bereits mehrfach erwähnte päpstliche Urkunde vom 14. Dezember 1361 [171]. Ende 1362 setzt Krüger noch eine vierte Winterreise an, bei der Konrad um die Aufnahme in die Augustinerchorherren bitten wollte [172]. Und schließlich schickte ihn der Rat der Stadt Regensburg im Sommer 1357 als Vermittler in einem Streit zwischen der Kurie und dem Kloster St. Emmeram nach Avignon; es war Konrads siebte Reise. Die Mönche von St. Emmeram wandten sich nämlich, nachdem der Papst ihre Wahl des neuen Abtes nicht bestätigen wollte, an den Rat der Stadt, in dessen Schutz sie standen. Konrad sollte nun die päpstliche Anerkennung des Abtes erwirken und

[165] Vgl. Gebhardt V, 203.

[166] Commentarius de laudibus tr. 2 c. 1 f. 28va nach Krüger, MGH I, Einleitung XIV.

[167] Vgl. Yconomica I, 152—156.

[168] Krüger, MGH I, Einleitung XIV. Da es keine Edition dieses Werkes gibt, sind alle Zitate aus Krüger entnommen.

[169] Mit 18 Jahren wurde er von seinem Onkel Papst Klemens VI. zum Kardinal erhoben. Konrad widmet ihm seine Schrift De mortalitate in Alamannia. Vgl. Kap. „Der Pesttraktat" S. 261—265 d. A.

[170] Fitzralph wird mehrfach im Commentarius de laudibus zitiert, vgl. Krüger, MGH I, Einleitung XV, Anm. 44.

[171] S. Anm. 139.

[172] S. Anm. 140.

erhielt dazu ein Empfehlungsschreiben der Stadt Regensburg [173]. Er hat „seine Mission zur beiderseitigen Zufriedenheit erfüllt" [174], denn der Papst, der zwar weiterhin das Einsetzungsrecht des Abtes für sich beanspruchte, hatte schließlich doch den von den Mönchen nach alter Gewohnheit gewählten Abt bestätigt [175]. Insgesamt war Konrad also siebenmal in Avignon, dreimal im Sommer (1341, 1346, 1357) und viermal im Winter (1337, 1349, 1361, 1362). Diese Reiselust darf man sicher auch in Verbindung mit seiner Beobachtungsfreude und seinem Wissensdrang sehen. Vielleicht war Konrad aber mit seiner jeweiligen beruflichen Lage unzufrieden und die Reisen entsprachen dem Wunsche nach erneutem Ortswechsel. Bei fast jedem Besuch in Avignon spielte auch ein persönliches Anliegen eine Rolle. Wie immer es auch sein mag, Tatsache ist, daß Mächtige seiner Zeit in Konrad eine zuverlässige Persönlichkeit sahen, der sie ihre Aufträge anvertrauen konnten.

Seit 1361 finden wir, wie uns die kaiserliche Gesandtschaft nach Avignon zeigt, Konrad in der Umgebung Kaiser Karls IV. [176]. Die Widmungen zweier Schriften, des Traktats De translatione imperii und Contra Wilhelmum Occam, von 1354 an den Kaiser lassen bereits das Bestreben erkennen, sich diesem zu empfehlen. In beiden Widmungsschreiben spricht Konrad seine Hoffnung auf die kaiserliche Gunst aus und erbittet von Karl IV. die Aufnahme in die „gregi clericorum suorum fidelium" [177]. Als er dann 1361 als „principis domini Karoli Romanorum imperatoris ... ambassiator destinatus" [178] nach Avignon gesandt wird, muß er schon eine Zeitlang mit Karl IV. oder dessen Umgebung in Verbindung gestanden sein, denn der Kaiser beauftragte sicher keinen Unbekannten „ad sedem apostolicam pro certis negotiis" [179]. Im ersten Regensburger Jahrzehnt waren bereits das Buch der Natur, die Ökonomika und weitere Staatsschriften entstanden [180]. Vielleicht spielte Konrad mit dem Gedanken, Prinzenerzieher zu werden, und wollte sich deswegen mit seinen Kenntnissen in Ethik, Politik und Wirtschaft bei Kaiser Karl IV. empfehlen. Aber nicht nur der berufliche Ehrgeiz trieb Konrad zu diesen Werken. Vielmehr wollte er der Welt, deren ständig gefährdete Stabilität ihn sein Leben lang beunruhigte, Ratschläge und Kenntnisse an die Hand geben. Die Hebung des Bildungsstandes war einer der wichtigsten Gründe, warum er sich um die Übersetzung der deutschen Sphära und des Buches der Natur bemühte. In dem Maße wie er sich um Harmonie und Ordnung auf allen Gebieten bemüht, bedrücken ihn wirre und ungeordnete Zustände.

Konrad hat sich schließlich damit abgefunden, in Regensburg als einfacher Kanoniker zu bleiben. Er ist müde geworden und widmet sich im letzten Lebensjahrzehnt rein theologischen Themen und den Belangen der Regensburger Pfarreien. 1364 schreibt er die Lacrima ecclesiae, sein Werk gegen die Regensburger Mendikanten, und 1365 den Commentarius de laudibus Mariae, eine von tiefer Verehrung für die Gottesmutter gezeichnete Abhandlung über verschiedene mariologische Probleme. Die vielen Mißerfolge in seinem Leben hielt Konrad für eine Strafe

[173] Vgl. Regensburger Urkundenbuch II, in: Mon. Boica 54 (1956) Nr. 242.

[174] Ibach, 6; vgl. Sponheimer, Konrads von Megenberg politische Ideen (1924) 18.

[175] Vgl. die Darstellung des Streites und die päpstliche Anerkennung des Abtes Alto bei C. Th. Gemeiner, Regensburgische Chronik II (1803) 100 f.

[176] Vgl. dazu auch Ibach, 13—15.

[177] Scholz II, 252; vgl. auch 346.

[178] S. Anm. 139.

[179] S. Anm. 139.

[180] Vgl. zum folgenden Krüger, Lebensbilder 90—103 und Kap. 3 S. 265—299 d. A.

des Himmels. Im Commentarius de laudibus erzählt er, daß vor Jahren ein Unbekannter zu ihm gekommen sei, der eine Wallfahrt zur heiligen Jungfrau nach Aachen machen wollte. Er habe ihm im Namen Mariens die Abfassung eines Büchleins über die Fülle der Gnaden der heiligen Jungfrau befohlen. Falls er diesen Auftrag ablehne, würde er viel Kummer zu erleiden haben. „Ich aber habe es bis jetzt aufgeschoben", sagt Konrad, „von vielen Plagen heimgesucht" [181]. Am 6. November 1367 ist Konrad an einem Beschluß des Domkapitels beteiligt, in dem es die Übernahme der Schulden des bereits 1364 verstorbenen Bischof Friedrichs I. ablehnte [182], für die sich noch immer Gläubiger fanden. Konrad, der Armut kannte, hatte bereits Mitte der fünfziger Jahre, angeregt durch die leichtsinnige bischöfliche Geldwirtschaft, ein Kompendium der Rechte und Pflichten eines Domherren [183] verfaßt. Zum praktischen Gebrauch für die Regensburger Pfarrer arbeitete Konrad zwei kanonistische Schriften aus, die undatierten Canones poenitentiales und um das Jahr 1372 das Repertorium nuptiale [184]. Noch im Jahr vor seinem Tod, 1373, wollte er mit einem Handbuch für seine Nachfolger in der Dompfarrei St. Ulrich über die Pfarreigrenzen in Regensburg die Ausdehnungsbestrebungen der anderen Pfarreien abwehren helfen [185]. Außer in den letzten Werken sind Konrads letzte Jahre in Regensburg in einer Verkaufsurkunde [186] vom 2. Juli 1369, die ihn als Zeugen anführt, belegt. Eine andere Verkaufsurkunde aus dem Jahre 1374 bezeugt bereits seinen Tod: „Wir Chunrad von Gotez genaden Bischof ze Regenspurg bekennen offentlich . . ., daz wir unser Haus, gelegen hie ze Regenspurg, genannt dez Ernvelser Haus, daz uns jtz ledig worden ist von Maister Chunrad von Megenberg seligem, . . . Daz ist geschehen nach Christi Gepurt in dem 1374. Jar" [187]. Konrad hat bis zu seinem Tode in dem unter bischöflicher Verwaltung stehenden Erenfelser Haus gewohnt. Mit seinem Tod fiel es an den Bischof zurück. In der Jahrestagsstiftung von 1381 des Niedermünsters gibt die Äbtissin Elspet als Konrads Todestag den „tag Tiburtii und Valeriani" [188], den 14. April an, den sie von nun ab jedes Jahr ehren will [189]. Mayers [190] Angabe, Konrad sei im Jahre 1381 gestorben, beruht auf einer falschen Deutung dieser Jahrestagsstiftung. Als seine letzte Ruhestätte wählte Konrad seine einstige Stätte des Heils: Neben dem Grabe des heiligen Erhards [191].

[181] Übersetzung der Stelle aus dem Commentarius bei Krüger, Lebensbilder, 99; allerdings ohne Stellenangabe.

[182] Urkunde gedruckt bei Ried, Cod. dipl. Ratisp. II, 903. — Zu Bischof Friedrich I. vgl. Janner III, 209—212.

[183] Statuta capituli ecclesiae Ratisponensis, s. Kap. „Statuta capituli" S. 299—301 d. A.

[184] Zu beiden Werken s. Kap. Lacrima ecclesiae S. 301—304 d. A.

[185] Zum Tractatus de limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis s. S. 304—306 d. A. Zu den Übergriffen der Regensburger Pfarreien auf die Dompfarre vgl. auch Janner III, 457.

[186] J. Schmid, Die Urkundenregesten des Kollegialstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg I (1911) 62, Nr. 326: Zeugen: Andre, der Guster, Chunrat der Hofär, Maister Chunrat von Megenberch und Ulrich der Straubinger, Domherren.

[187] Ried, Cod. chronolog.-diplomat. 2 (1816) 909 f.

[188] Mayer III, 186.

[189] Mayer III, 187.

[190] Mayer III, 94: . . . ex quo liquido conflat Conradum fuisse Ecclesiae Cathedralis Canonicum, sibi in Monasterio inferiori, ubi intercessione S. Erhardi fanitatem recuperavit, sepulturam elegisse, et anno 1381 iam e vita excessisse.

[191] S. Anm. 190. Der genaue Ort des Grabes ist nirgends genannt.

3. Die Schriften Konrads von Megenberg

a) Der Planctus ecclesiae in Germaniam

Als Konrad, erst 28 Jahre alt, gegen Ende des Jahres 1337 im Auftrag der Anglikanischen Nation in Avignon weilte, bewarb er sich auch um eine Pfründe. Dazu überreichte er am 1. Januar 1338 dem päpstlichen Kaplan und Probator für Stellenbewerbungen, Johannes de Piscibus sein erstes literarisches Werk, den Planctus ecclesiae in Germaniam, das Klagelied der Kirche über Deutschland [192]. Im Herbst des Jahres 1338, nachdem seine erste Bewerbung erfolglos geblieben war, übergab Konrad eine Überarbeitung des Planctus, die uns allein erhalten ist, mit einem neuen Widmungsschreiben dem päpstlichen Legaten in Deutschland, Arnald von Verdala [193]. Mit diesem Jugendwerk beginnt Konrads von Megenberg reichhaltiges literarisches Schaffen, das sich uns in philosophischen und theologischen, staatstheoretischen und kirchenrechtlichen, hagiographischen und naturwissenschaftlichen Werken repräsentiert. Konrads Sprache variiert dabei von Vers zu Prosa und von Deutsch zu Latein. Im folgenden wurden die Werke nach Themengruppen zusammengestellt. Zumeist konnte die chronologische Reihenfolge beibehalten werden [194].

Der Planctus ecclesiae Konrads von Megenberg ist ein dialogisches Streitgedicht [195], in dem die personifizierte Kirche ihr Leid über das Zerwürfnis zwischen Papst Benedikt XII. und Kaiser Ludwig IV., dem Bayern, klagt. Redner und Gegenredner tragen in holprigen Hexameterversen, die mit einer Fülle von alttestamentlichen Bildern beladen ist, den Stoff vor. Das Planctusmotiv, die Klage, wurde in der mittellateinischen Literatur häufig zur Behandlung biblischer Themen und in Todesklagen um hohe Persönlichkeiten verwendet. In der Widmung an Johannes de Piscibus bezeichnet Konrad seinen Planctus als ‚ludus' und hofft, der Kaplan würde das Werk gelegentlich dem Papste, wenn diesem Scherze gefällig seien, vorführen, da er ja täglich in der Kurie ein und aus gehe [196]. Ein mittelalterlicher ‚ludus' war ein scherzhaftes Spiel mit Worten und Versen, das wie eine Satire ernst gemeinte Kritik und Wahrheiten einflocht. Auch ein Streitgedicht konnte als ‚ludus' abgefaßt sein und aufgeführt werden. Ob Konrad allerdings an eine Aufführung seines ‚ludus' dachte, ist sehr unwahrscheinlich; vielmehr wird er gemeint haben, der Kaplan würde die Schrift dem Papst überreichen oder ihm daraus vorlesen — eine sehr naive Vorstellung. Auf jeden Fall ist der Planctus keine wissenschaftliche Staatsschrift, denn dem widerspricht rein äußerlich schon die Versfassung.

[192] Kusch 10, Überschrift. Im folgenden werden die Planctusstellen nach der zweisprachigen Ausgabe von H. Kusch, Klagelied der Kirche über Deutschland (1956) (S. ... V. ...) zitiert, weil darin die Verse durchnumeriert sind. Kusch übernahm den Text der Ausgabe: Konrad von Megenberg, Panctus ecclesiae in Germaniam, hg. v. R. Scholz, MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 2, 1, Leipzig 1941.

[193] Kusch 2, 1 f.

[194] S. auch die chronologische Werkübersicht Kap. 5 S. 310—313 d. A. Alle folgenden Übersetzungen aus den lateinischen Werken ins Deutsche stammen, soweit nicht anders gekennzeichnet, ausschließlich vom Verfasser d. A.

[195] Vgl. zum solgenden Kusch, Einleitung IX—XVI; Scholz I, 81—85 und Lorenz II, 307—309.

[196] Kusch 8, 17—22.

Der Planctus behandelt den Zustand der Kirche nach einer literarischen Traumvision. Konrad erklärt nämlich, daß er dieses Werk schreiben müsse, weil er in Träumen das Klagelied der Kirche gesehen habe. Sein Schmerz schöpfe aus der Phantasie: „Dolor intimus hausit iam fantasiam“ [197]. Obwohl der Planctus der Einbildungskraft Konrads entsprungen ist, spiegelt er die Stimmung in Deutschland und an der Kurie sowie den tatsächlichen Zustand der Kirche in den Jahren 1337 und 1338 wider. Im Kampf Ludwigs des Bayern mit den avignonensischen Päpsten um die Oberherrschaft in der christlichen Welt wurden Kirche und Reich tief erschüttert. Um die Überlegenheit des einen oder des anderen theoretisch zu legitimieren, entwarfen kurialistische und kaisertreue Literaten in gleichem Maße staatstheoretische Schriften. Die ideale Herrschaft in Konrads Augen begründet sich allein in einer universalen christlichen Ordnung unter der Leitung des Papstes und unter dem Schutz des Kaisers. Konrad zeigt sich bereits in dieser ersten Arbeit als geprägt vom eifersüchtigen Widerwillen der Weltgeistlichen gegen die Bettelmönche und das Armutsideal, das große Uneinigkeit in der Kirche und im gläubigen Volk hervorgerufen hat. Dagegen ist Konrads Stellung im Streit der beiden Gewalten nicht eindeutig auszumachen. Trotz heftiger Vorwürfe und Anklagen an den Papst ist er kein Papstgegner, denn er ehrt diesen als „vicechristus“, als „flos et apex mundi“, als Blüte und Krone der Welt, ja sogar als „stupor orbis“ [198], als Staunen der Welt. Trotz leidenschaftlicher Verteidigung Ludwigs des Bayern ist Konrad kein Vertreter einer übermächtigen Kaiseridee, denn er hält stets die päpstliche Approbation des Herrschers für notwendig. So subjektiv gefärbt der Planctus sein mag, man erhält doch ein buntes Bild seiner Zeit. Auch wenn er keine eigentliche Staatsschrift ist — dem widerstrebt die Intention als Bewerbungsschreiben —, so liegt ihm doch bereits ein Hauptthema späterer Schriften zugrunde, das Verhältnis der beiden Universalgewalten. Scholz warnt davor, den Planctus „zu ernst zu nehmen“ [199], da aus ihm das Ungestüm der Jugend sprudle und der ehrliche Schmerz eines vom Glauben an die christliche Ordnung erfüllten Menschen über die Zwietracht unter den Häuptern der Christenheit. Doch vorrangig, so meint auch Scholz, dient das Werk einem pragmatischen Zweck, der Unterstützung der Bewerbung um eine Pfründe. Im Schutze eines spielerischen und scherzenden Tones kann Konrad dabei dem Papst Gefahren und Fehler aufzeigen, ohne ihn oder dessen Kaplan von vornherein zu verstimmen. Daß Konrad für eine Bewerbungsschrift nicht ein unverfänglicheres Thema gewählt hat, verblüfft einerseits, spricht aber andererseits für seinen aufrichtigen Charakter. Man wird Konrad sicher am ehesten gerecht, wenn man in ihm einen Anhänger des Papsttums und patriotischen Deutschen zugleich sieht. Auch andere Kirchenmänner, wie etwa Konrads Freund Lupold von Bebenburg, waren zugleich Patrioten. Konrads erste Schrift ist geprägt vom Stolz auf das deutsche Rittertum und das deutsche Volk.

Das Widmungsschreiben der ersten Fassung des Planctus ist eine einzige überschwengliche captatio benevolentiae: „Der erlauchtesten Zierde der Geistlichkeit ... Herrn Johannes de Piscibus, wünscht Konrad von Megenberg mit gebeugtem Knie und gefalteten Händen alles Schöne ... Wie anmutig die Lippen, ..., diese Vollkommenheit zu schildern, würde kaum die Beredsamkeit eines Ciceros ausrei-

[197] Kusch 12, 27 f.

[198] Kusch 2, 1; 10, 1. 4.

[199] R. Scholz (Hg.), Planctus, MGH 2, 1, Einleitung 13. Vgl. auch Scholz I, 79—83 und Spindler II, 739.

chen ...“ [200] Ihm überreicht Konrad seinen Planctus, im Vertrauen auf die Fülle der Gnaden, die dieser als Beförderer junger Kleriker immer bewiesen habe [201]. Die Widmung [202] an den päpstlichen Legaten für Deutschland Arnald von Verdala in der zweiten Planctusfassung ist ein weiterer Versuch, das Werk an den richtigen Mann zu bringen. Der Ton ist nicht mehr demütig, sondern selbstsicher. Deutlich spricht Konrad seinen Ärger über die fehlgegangenen Erwartungen der ersten Widmung aus. Von blühender Jugend an bis in die Mannesjahre habe er seine Zeit mühselig in der Scholastik verbracht, erhält jetzt aber keine Belohnung dafür. Die Kriterien, nach denen die Kurie Pfründe zu vergeben pflegt, beschreibt er mit den bitteren Worten: „Nobilis intellectus nec appreciatur nec diligitur, et credo, quod si venalis esset, non haberet emptorem“ [203].

Der Traktat besteht aus zwei Teilen mit insgesamt 1746 Versen und behandelt nach Konrads eigener Aussage am Ende des ersten Teiles zwei Themen [204], erstens (Kap. 1—78) den Zwist zwischen Kaiser und Papst und zweitens (Kap. 1—35) die Mißstände in der Geistlichkeit, insbesondere in den Bettelorden, die unter dem Deckmantel der Armut die Kirche Gottes vergiften und die Zwietracht mehren [205]. Am Anfang des ersten Teiles [206] sucht Konrad die Gunst des Papstes und der Kardinäle zu gewinnen, beklagt aber bereits die Machtlosigkeit des Kaisers. Der Papst, die Sonne der Welt, und deren Sterne, die Kardinäle seien jetzt allein, da der Mond, das ist der Kaiser, fehle. Ihn betrauert die Kirche. Diese Sternenmetaphorik faßt knapp zusammen, wie sich Konrad das Verhältnis von Kaiser und Papst vorstellt. Wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, so erhält auch der Kaiser seine Macht vom Papst. Wie beide, Sonne und Mond gemeinsam den Menschen Licht spenden, so sollen auch Kaiser und Papst zusammen das Reich schützen. In einem Atemzug warnt Konrad den Papst vor allzu gewaltiger Größe und bittet gleichzeitig um Entschuldigung für seine unausgereifte Rede, für die ihm kaum einen Monat Zeit zur Verfügung stand. Nachdem er im zweiten Kapitel sein Werk als Traumvision erklärt hat, erscheint im dritten die Kirche und klagt in einem langen, tränenreichen Monolog, ohne den Gegenstand ihrer Klage zu nennen. Schließlich wendet sie sich an den Papst und bittet ihn, die Mißstände, die noch immer bestehen, zu beseitigen. Der Papst geht auf ihre Klage nicht ein, sondern begrüßt sie als seine Geliebte mit den Worten des Hohenliedes „O mea dilecta, pulcherrima tu mulierum“ [207]. Der Dialog wendet sich erst, als die Kirche sich über die Gleichgültigkeit des Papstes beklagt und ihn verlassen will: „Papa, recedo, vale“ [208]. Der Papst fragt nach den Ursachen ihres Kummers, und jetzt erst trägt die Kirche ihre Sache in einer wohlgegliederten Rede vor [209]. Der Grund ihrer Klage ist die Not des Reiches, das sie den Deutschen verliehen hat, weil niemand außer ihnen sie zu schützen ver-

[200] Übersetzung von Kusch 7, 6—15.
[201] Vgl. Kusch 7, 20—55; 9, 1—25.
[202] Kusch 2; 4; 6, 1—4.
[203] Kusch 4, 21—23.
[204] Vgl. zur folgenden Besprechung auch Grauert, HJB 22 (1901) 635—669, der zum erstenmal durch eine Inhaltsangabe und Teiledition den Plactus zugänglich gemacht hat, und Scholz I, 84—94.
[205] Vgl. Kusch 104, Explicitvermerk.
[206] Vgl. Kusch 10, 1—22; 12, 23—25.
[207] Kusch 18, 135; Hld 5, 9; 6, 1.
[208] Kusch 20, 167.
[209] Kusch 22, 189—232, 315.

mochte. Konrad läßt die Kirche an dieser Stelle eine Lobrede auf das deutsche Volk halten: „Furcht kennt es wenig. Kühn, von hohem Werte, voll Tapferkeit und von männlichem Geiste, edel und heiter ... und die Rose der Ritterschaft, ... die Urkraft des Rittertums, mit Recht hält es die Schneide des Schwertes fest“ [210]. Die alleinige Ursache des ganzen Unglücks sei nur die „meretrix“ [211], die Ruhmsucht und der Hochmut kirchlicher Würdenträger. Der Papst zeigt sich wenig beeindruckt, seine Antwort auf die lange Rede ist kurz. Er fordert die Kirche auf, den Deutschen, die ohnehin nur „crudi, grossi und rustici“ [212] sind, das Imperium wegzunehmen. In ihrer ausführlichen Antwort geht die Kirche zu einem scharfen Angriff über und droht dem Papst mit massiven Worten. Er werde zur Hölle verdammt, wenn er nicht zur Einsicht komme, „Si neglectus in hoc fueris, cruciaberis; aut si facis indigne, timeo, dampnare gehenne“ [213], und den Deutschen den Kaiser zurückgebe. Der folgende Abschnitt [214] bringt ein neues Thema und führt an das eigentliche Anliegen der Schrift heran, das Verhältnis von Papsttum und Imperium. Der Papst begründet wieder nur sehr knapp, daß er, weil er Oberpriester und Oberkönig zugleich sei, das Reich und beide Schwerter besitze. Die Kirche antwortet, gäbe es nur ein Amt, so würde sich die Welt verdunkeln, wie es geschieht, wenn sich Sonne und Mond voreinanderschieben. Daraufhin fordert der Papst nur mehr sein Approbationsrecht. In den folgenden acht Kapiteln [215] reagiert der Papst knapp und ungehalten auf die Fragen der Kirche. Zuerst will sie von ihm erfahren, aus welchem Volk er einen Kaiser bestätigen wolle. Selber wirbt sie für das deutsche. „Honorem cui, pater, impendes, rogo, quem pro cesare prendes?“ [216] Damit gewinnt der Planctus an Aktualität; denn seit dem Interdikt Papst Johannes' XXII. aus dem Jahre 1324 galt Ludwig der Bayer in den Augen der Kirche als unrechtmäßiger Träger des Königs- und seit 1328 auch des Kaisertitels. Papst Benedikt XII. sah sich wie sein Vorgänger Johannes XXII. und sein Nachfolger Klemens VI. als Oberherr des Kaisers und des Reiches und allein berechtigt, einen Nachfolger auf dem Kaiserthron zu legitimieren. Die Gewichte der Redenanteile sind auch in diesen acht Kapiteln wieder einseitig auf die Kirche verschoben. Als der Papst gleichgültig meint, „plures sunt alii satis et pro cesare digni“ [217] — es gibt andere genug, die auch der Kaiserkrone würdig sind —, erinnert ihn die Kirche, daß sie seine Herrin sei, und warnt ihn, Lombarden oder Franzosen zu erwählen. Nur Deutschland allein balle seine Kraft für Kirche und Reich. Das entscheidende Argument der Kirche für die Deutschen ist die Gefahr, daß sie sich wie die Griechen von ihr trennen, um das Kaiserreich für sich zu retten, „Greci cismantur, de cesare dum spoliantur; sic se Germani disponunt forte profani“ [218]. Von dieser Vorstellung ist auch der Papst zutiefst erschüttert. Endlich zeigt er Interesse für den Kummer der Kirche. Als diese aber als Grund für die schlechte Verfassung Deutschlands die bettlerhafte Lage des Kaisers nennt, verschließt er sich wieder. Die Kirche solle nicht für Ludwig den Bayern kämpfen, sondern nur für Deutschland. Ludwig aber hole die Pest!

[210] Übersetzung von Kusch 25, 196—205.
[211] Kusch 26, 250.
[212] Kusch 34, 332 f.
[213] Kusch 36, 358 f.
[214] Vgl. Kusch 44, 449—460, 650.
[215] Vgl. Kusch 60, 651—670, 778.
[216] Kusch 60, 664.
[217] Kusch 62, 678.
[218] Kusch 66, 740 f.

„Ludowicus peste necetur!“ [219] In der folgenden Auseinandersetzung zwischen Papst und Kirche versucht diese, Ludwigs Anerkennung durchzusetzen. Dazu zeichnet die Kirche — und wir haben darin Konrads Verehrung für Kaiser Ludwig vor Augen — die Gestalt des Bayern in betont hellem Lichte. Ludwig habe die Kraft eines Achill, sei an Tugenden reich, stehe immer freigebig und lächelnd da. Er sei die Krone der Ritterschaft, stark in den Waffen, doch friedfertig und im Verhandeln zu allen gütig. Die Geistlichkeit und die Masse der Laien stehe hinter ihm. Die Kirche weiß von den langen Streitereien besonders mit Papst Johannes XXII., von Ludwigs Romzug und von dessen Gegenpapst, doch sie gibt nicht dem Kaiser die Schuld dafür. Die ‚Strickträger‘ Jandun und Marsilius von Padua hätten ihn dazu verführt. Wer den Kaiser aber kenne, der fordere für ihn Verzeihung [220]. Da sich der Papst auch dadurch unbeeindruckt zeigt, ruft die Kirche schließlich die Gottesmutter, Alamannia mit ihren Kindern, den Rittern, Jungfrauen, Bischöfen und Scholaren und Ludwigs Gemahlin Margarete als Fürbitter herbei. Sie alle erflehen die Rückkehr ihres edlen Herrn [221].

Konrads Charakteristik Ludwigs des Bayern wird auch durch andere Zeitgenossen bestätigt. Der Italiener Albertinus Mussatus aus Padua betont in ähnlicher Weise wie Konrad den immer lächelnden Gesichtsausdruck des Kaisers. Konrad schreibt „stat quasi ridens semper“ [222] und Mussatus „acie vividi coloris semper ridenti simili“ [223]. Der Eichstätter Chronist Heinrich Taube von Selbach nennt Ludwig „prudens, paciens, pacem querens, industriosus, fortunatus in bellis et in aliis factis“ [224].

Auch die große Schar der Fürsprecher Ludwigs vermag nichts beim Papst. Resigniert heißt die Kirche ihre Tochter Alamannia nach Hause zu gehen, da es zwecklos sei, noch viele Worte zu machen. „Nil plurima dicere prodest“ [225]. Alamannia trennt sich für immer vom Papst. Scholz [226] sieht wohl zu Recht in diesem Abschnitt eine Reminiszenz an die Mißerfolge der deutschen Gesandtschaft an die Kurie im Herbst 1337, deren Vermittlungsversuche durch den Einfluß des französischen Königs Philipp VI. und Roberts von Neapel auf die Kurie vereitelt worden waren. Darüber und auch über seinen persönlichen Mißerfolg bei der Stellenbewerbung enttäuscht, schaltet sich Konrad an dieser Stelle im Zuge der Überarbeitung des Planctus in das Gespräch ein (Kap. 73. 76) und bittet Alamannia, ihn mitzunehmen, da der Papst hartherzig sei, und niemand ihm diesen geneigt mache. Dieser Vorwurf ergeht wohl an Johannes de Piscibus. Alamannia bedauert den törichten Knaben, der so lange Zeit vergebens in Avignon verbracht hatte, wo man nichts zu erwarten hat: „Tibi nil datur Avinionis“ [227]. Im Schlußkapitel weist

[219] Kusch 72, 792.
[220] Vgl. Kusch 75, 835—878, 874.
[221] Vgl. Kusch 94, 1076 f.; 96, 1085 f. 1093 f.; 98, 1114 f.
[222] Kusch 78, 867 f.
[223] Böhmer, Fontes rer. Germ. I, 189.
[224] Heinrich Taube von Selbach, Chronik, hg. v. H. Bresslau, MG SS n. s. 1, 31. Dagegen kehrt Mathias von Neuenburg, Chronik, hg. v. A. Hofmeister, MG SS n. s. 4, 95 zu Beginn seiner Charakterisierung Ludwigs die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens hervor wegen der Zwiespältigkeit seiner Persönlichkeit.
[225] Kusch 98, 1116.
[226] Vgl. Scholz I, 90.
[227] Kusch 100, 1129.

der Papst die Kirche darauf hin, daß er über dieses Thema nicht mehr sprechen wolle — und außerdem habe soeben die Mittagsglocke geläutet.

Der zweite, kürzere Teil des Planctus schildert die inneren Schäden der Kirche, die Unehrenhaftigkeit und Bestechlichkeit des Klerus, die die Zwietracht zwischen Kaiser und Papst nährten. Die Gesprächspartner sind Abra, die Magd der Kirche, und Konrad. Abra greift besonders heftig die Laster der Bettelmönche, aber auch des übrigen Klerus an: „Sunt monachi, quorum stomachi sunt anfora Bachi, qui fumant, male consumant, que viscera strumant. Pregnans invidia fratrum, regnans symonia atque cuculluso vestis pestis studiosa omnibus est vere, nolens viciosa timere“ [228]. Zu Gefräßigkeit, Trunksucht und Ämterschacher kommen noch Pfründenhäufung und Verkauf von Fürbitten und Ablässen. Die Bettelmönche, Konrad nennt sie nur „cordigeri“ [229], verbreiten in seinen Augen Irrlehren über die Armut Christi, dringen aber gleichzeitig schamlos in die Amtsbereiche des Pfarrklerus ein. Im Schlußteil fordert Abra Konrad auf, nach Paris zurückzukehren, da er in Avignon ohne Gegenleistung nichts zu erwarten habe. Brot erhalte dort nur der, der schon genug davon habe, „tibi vix datur Avinionis. Nil datur hic flenti, panis prebetur habenti“ [230]. Durch seine Redaktion fügt Konrad hier zwei Kapitel (31 und 32) hinzu, in denen er nachträglich erklärt, daß seine Bewerbung wegen der Vielzahl der Kandidaten vor ihm nutzlos war und er dieses Ziel jetzt aufgibt. Das Werk schließt in bezeichnender Weise mit einem Gebet an den leidenden Christus.

Während seiner Pariser Zeit — eine genauere Datierung ist nicht möglich — schrieb Konrad die von Kaeppeli [231] gefundene philosophische Abhandlung gegen die ‚Quatuor conlusiones‘ des Walter Burleigh. Burleigh vertrat die These, daß verschiedene Erscheinungsformen von der gleichen Beschaffenheit sind, und folgerte dies aus den vier Gegensatzpaaren „calor et frigus, albedo et nigro, virtus et vicium, sanitas et egritudo“ [232]. In seinem Tractatus contra Burleigh hält sich Konrad an dieses Schema der Gegensatzpaare, gelangt aber zu einem entgegengesetzten Ergebnis: „Explicit tractatus magistri Chonradi de monte puellarum, . . ., qui probat contra Wurley in illa conclusione quod forme contrarie sint eiusdem speciei specialissime“ [233]. Edition und Analysen dieses Traktates bleiben noch abzuwarten. Interessant an ihm ist nicht so sehr der eigentliche Inhalt als vielmehr eine Stelle an dessen Ende. Dort verweist Konrad nämlich auf eine weitere, bis dahin unbekannte und heute noch verschollene Schrift mit dem Titel De rarificatione et condensacione [234]. Wenn sich der Verweis im ersten Buch der Ökonomika auf von Konrad verfaßte „speculationes naturales“ [235] nicht auf diesen Traktat bezieht, dann hätte

[228] Kusch 108, 1213—1215; 110, 1216 f.

[229] Kusch 74, 835; 112, 1240. 1249 u. ö.

[230] Kusch 142, 1654 f.

[231] Vgl. Kaeppeli, RHE 45 (1950) 594 f. Im Explicitvermerk nennt sich Konrad „rector universitatis parisiensis“. Da Konrad nie Rektor war, spielt er hier vielleicht auf sein Amt als Prokurator der Anglikanischen Nation an, das er 1340 bekleidet hatte. Es ist nur eine vorsichtige Vermutung des Verfassers d. A., den Traktat daher auf das Jahr 1340 zu datieren. Kaeppeli fand ihn im Dominikanerkloster zu Wien im Cod. 401/130; nach Gottlieb, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs I (1915) 408 gehen in dieser Handschrift die Quatuor clonclusiones des Walter Burgleigh denen Konrads voraus.

[232] Kaeppeli, RHE 45, 594.

[233] Kaeppeli, RHE 45, 595.

[234] Vgl. Krüger, MGH I, Einleitung XVIII f.

[235] Krüger, MGH I, Einleitung XIX und Yconomica I, 5—9.

man eine weitere, bis heute nicht aufgefundene Schrift Konrads anzunehmen. Dasselbe gilt auch für jene „Quaestio“ [236], die Krüger hinter den Ausführungen über Zweck und Mittel ebenfalls im ersten Buch der Ökonomika vermutet. Insgesamt hätten wir dann drei philosophische Werke, die Konrad vermutlich alle während seiner Pariser Zeit geschrieben hat, als verschollen zu verzeichnen.

b) Die deutschen Werke

Im Jahre 1342 verließ Konrad Paris, um das Amt des Rektors an der Stephansschule in Wien anzutreten. In seiner Wiener Zeit verlegte er seine literarische Tätigkeit ganz auf das Gebiet der Naturwissenschaften. Vermutlich aus dieser Lehrtätigkeit gingen die deutschen Bearbeitungen zweier lateinischer Vorlagen hervor, die Deutsche Sphaera und das Buch der Natur. Schon in Paris hatte sich Konrad mit Naturerscheinungen beschäftigt, denn er erzählt im BdN von einem Kometen, den er im Jahre 1337 über Paris beobachtet hatte, und im Planctus erklärt er das Entstehen einer Mondfinsternis [237]. In Paris hat Konrad sicher auch die lateinischen Vorlagen für seine Übersetzungen, die Sphaera mundi des Johannes von Sacrobosco [238], der etwa ein Jahrhundert vor ihm Magister an der Pariser Universität gewesen war, und den Liber de natura rerum des Thomas von Cantimpré vorgefunden sowie alle übrigen Quellen, aus denen er sein Wissen schöpfte. An der Wiener Schule war die Sphaera mundi ein Lehrbuch. Mit der deutschen Bearbeitung von lateinischen Lehrbüchern kam Konrad einem Bedürfnis des einfachen Volkes nach Allgemeinbildung entgegen, die ihm bisher durch die lateinische Literatur versagt geblieben war. Konrad sah in der Aufklärung des Laien eine wichtige Aufgabe und fühlte sich dazu verpflichtet, die Wahrheit gegen den Aberglauben, der vielfach noch, insbesondere in den Jahren der Pest 1347 bis 1350, bei der Erklärung von Naturereignissen vorherrschte, zu verteidigen. Dieses Ziel erreichte Konrad hauptsächlich mit seinem BdN, das sich über Jahrhunderte hinweg großer Beliebtheit erfreute.

aa) Die Deutsche Sphaera

Zur Deutschen Sphaera leistete Konrad zwei Vorarbeiten [239]. Eine Exposition super speram und einen Kommentar, die Questiones super speram, auch als Questiones in Johannis de Sacrobosco tractatum de sphaera bezeichnet. Während die Questiones Konrad von Megenberg ausdrücklich als Verfasser nennen [240], konnte dessen Autorenschaft für die Expositio erst Arnold [241] durch einen Textvergleich zwischen der Expositio mit dem BdN und den Questiones einerseits und mit der

[236] Yconomica I, 275.

[237] Vgl. BdN 75, 26—30 und Kusch 50, 518—535.

[238] Vgl. Johannes von Sacrobosco. Das Puechlein von der Spera. Abbildung der gesamten Überlieferung, kritische Edition und Glossar, hg. v. F. Brévart (1979) bes. 68, Literaturliste und L. Thorndike (Hg.), The Sphere of Sacrobosco and Its Commentators (1949) (lat. Text 76—117; engl. Übersetzung 118—142).

[239] Vgl. zum folgenden K. Arnold, Konrad von Megenberg als Kommentator der „Sphaera mundi“ des Johannes von Sacrobosco, DA 32 (1976) 147—186. Beide Arbeiten sind überliefert im Clm. 14687 f. 1—95.

[240] „Super speram Magistri Chunradi de monte Puellarum“, zit. nach Ibach, 65 (= fol. 71 r. Sp.).

[241] Vgl. Arnold, DA 32 (1976) bes. 170—175.

DSph andererseits nachweisen. Es ergaben sich dabei thematische Übereinstimmungen zwischen der Expositio, dem BdN und den Questiones und nahezu wörtliche Parallelen in den eigenständigen Teilen der DSph zur Expositio. Arnold stellte weiter fest, daß die Expositio auf einem einfacheren sprachlichen und inhaltlichen Niveau als die Questiones anzusiedeln sei. In der Einleitung zur Expositio wird das zu kommentierende Werk, die Sphaera mundi, in seiner Kapiteleinteilung vorgestellt. Aus dem Hinweis, daß diese vor anderen Werken besonders für Knaben geeignet sei, „pueris aptior“ [242], die noch der grammatikalischen Belehrung und gelegentlicher Übersetzungshilfen bedürfen, schloß Arnold auf den Leserkreis sowohl der Expositio als auch der lateinischen Sphaera: Die Schüler zu Beginn des Quadriviums, des zweiten Abschnittes im Studium der Artes liberales, zu denen neben den Fächern Musik, Geometrie und Arithmetik auch die Astronomie gehörte. Die in der Expositio herangezogenen Autoritäten sind die gleichen wie in den Questiones. Beider Werke Vorreden, die Arnold in einem Anhang zu seiner Untersuchung herausgegeben hat [243], zeigen weitgehend denselben Aufbau. Übereinstimmend bezeichnen beide Prologe den Almagest des Ptolemäus (um 138 nach Chr.) und dessen arabischen Kommentar von Alfraganus (gestorben um 861) als Hauptquellen Sacroboscos und dessen Werk als geeignetste Einführung in die Astronomie. Beide geben auch den Text der Grabplatte Sacroboscos im Kreuzgang von St. Mathurin in Paris völlig identisch wieder. St. Mathurin war der Versammlungsort der anglikanischen Nation. Konrad mußte daher den Kreuzgang und die Inschrift auf dem Grab Sacroboscos kennen. Konrads Verfasserschaft der Expositio wird auch dadurch bestätigt.

In den 18 Questiones, die er am 13. November 1347 beendet hat [244], setzt sich Konrad mit Einzelproblemen vornehmlich aus dem ersten Kapitel der Sphaera mundi Sacroboscos auseinander, wie etwa mit der Möglichkeit von Zukunftsvorhersagen aus der Konstellation der Gestirne oder mit dem Einfluß der Astronomie auf die Geschicke der Menschen. Im ganzen zeigt sich Konrad in den Questiones eigenständiger als in seiner DSph.

Die DSph schrieb Konrad in den Jahren 1348 und 1349, vielleicht sogar noch in Wien, da er darin die im November 1347 abgeschlossenen Questiones erwähnt und im BdN, das er im Jahre 1350 verfaßte, seine Sphaera bereits zitiert [245]. Die lateinische Sphaera mundi des Johannes von Sacrobosco entstand um das Jahr 1230 [246] und gehörte im 14. Jahrhundert zum festen Lehrprogramm der Stephansschule zu Wien [247]. Wie bereits angedeutet, wurde Konrad wahrscheinlich dort zu seiner Übersetzung angeregt. Doch obwohl Konrad mit großem sprachlichen Geschick übersetzte, ist seine Sphaera auf weite Strecken ohne einen Vergleich mit dem lateinischen Text unverständlich. So kann man sich auch erklären, warum die DSph nicht zum einem Volksbuch wurde wie das BdN, und warum die lateinische Version bis in das 17. Jahrhundert hinein wesentlich verbreiteter war. Als erste astronomische Schrift wurde diese 1472 in Ferrara gedruckt. Konrads Übersetzung aber ist die äteste; zwei französische und eine italienische folgten erst in den Jahren 1537

[242] Arnold, DA 32, Textanhang, 184, 76.
[243] Vgl. Arnold, DA 32, 176—186.
[244] Arnold, DA 32, 160.
[245] Vgl. Ibach, 69 u. Arnold, DA 32, 151.
[246] Vgl. Brévart, DSph., Einleitung IX.
[247] Vgl. Arnold, DA 32, 157 f. und A. Mayer, Bürgerschule, 359.

bis 1604 [248]. Die neueste kritische Edition der DSph stammt von Francis Brévart [249], der die erste von Otto Matthaei [250] wesentlich verbesserte, weil er sämtliche Handschriften überblickte und zur besseren Vergleichsmöglichkeit auch den lateinischen Text der Sphaera Sacroboscos abdruckte. In der Einleitung [251] seiner Ausgabe stellte Brévart alle Handschriften zusammen und beschrieb kurz die Drucküberlieferung. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts folgten kurz hintereinander vier verschiedene Auflagen. Sie gehen im wesentlichen alle auf die Bearbeitung einer einzigen Handschrift von Konrads Sphaera durch den Nürnberger Mathematiker Conrad Heinfogel (geboren 1470) zurück, der Fehler Konrads korrigierte und zu einem besseren Verständnis der Sphaera beitrug [252]. Im Jahre 1516 ließ Heinfogel die Sphaera bei Jobst Gutknecht in Nürnberg das erstemal drucken. 1519, 1533 und 1539 folgten ein Druck in Köln und zwei in Straßburg.

Die DSph, „daz kurtz puch von der gestalt der werlt", teilt Konrad in „vier haubtstuk" [253] ein, denen zwei gereimte Vorreden, die erste „wider die, die lieber hören türssenmär dan die warhait" [254], und die zweite „ein ander vorred, von wem er schreiben will" [255] vorangestellt sind. In der ersten Vorrede verpflichtet sich Konrad, die Wahrheit zu sagen, um die Leute, die bisher dem Aberglauben und den „türssenmär" [256], den Märchen, angehangen sind, über die Grundlagen der Astronomie und Geographie aufzuklären. Mit der zweiten Vorrede will er seine Übersetzungsarbeit rechtfertigen: Er nehme diese auf sich zur Ehre Gottes [257]. Weil die DSph bis auf wenige Stellen eine reine Übersetzung der lateinischen Sphaera mundi ist, darf die folgende Inhaltsangabe knapp ausfallen. Im ersten Kapitel gibt Konrad eine Definition der Sphäre: „Spera ist ain gank ainer ůmbverte ains halben kraizzes, ..., ain leibik dinch, ..., daz entspringt von ainem pogen aines umbgefurten halben kraizzes" [258]. Daraufhin legt er das aristolelisch-ptolemäische Weltbild dar, nach dem sich der Kosmos aus einer Anzahl konzentrischer Sphären zusammensetzt, die, angefangen oben mit dem Firmament bis hinab zum Elementarbereich,

[248] Vgl. Ibach, 61 f. mit Anm. 232: 1472—1500 24 Ausgaben, 1537—1604 eine Übersetzung ins Italienische und zwei ins Französische, S. a. Thorndike, The Sphere of Sacrobosco, 21—56.

[249] Wie Anm. 13.

[250] Konrad von Megenberg, Deutsche Sphaera aus der Münchener Handschrift, hg. v. O. Matthaei, Berlin 1912 (Deutsche Texte des Mittelalters 23). Vgl. auch O. Matthaei, Konrads von Megenberg Deutsche Sphaera und die Übersetzungstechnik seiner beiden deutschen Prosawerke, Diss. Berlin 1912.

[251] Vgl. DSph, Einleitung XI—XVI.

[252] Zu Heinfogel vgl. K. Schottenloher, Konrad Heinfogel, in: Beiträge zur Geschichte der Renaissance und Reformation (1917) 300—310. Gegen die von Diemer, Kleine Beiträge zur älteren deutschen Sprache, 84 f., ausgegangene Tradition, Heinfogel habe Konrads Sphaera nur wörtlich abgeschrieben, wendet sich v. a. Deschler, Die astronomische Terminologie Konrads von Megenberg (1977) 331—348.

[253] DSph 6, 6 f.

[254] DSph 1, 1—3.

[255] DSph 2, 22 f.

[256] Rupprich, Das Wiener Schrifttum des ausgehenden Mittelalters, 64 bezeichnet ‚türssenmär' als „allgemeine Geschichten von Riesen". Vgl. auch Ibach, 75 f. Im BdN verwendet Konrad dieses Wort im Sinne von Zauberei und Aberglaube, vgl. etwa BdN 197, 8; 236, 22; 304, 3; 485, 33; 494, 22.

[257] Vgl. DSph 2, 24—30.

[258] DSph 6, 24—30.

um die Erde als unbeweglichen Mittelpunkt kreisen. In diesem Zusammenhang schweift Konrad zum erstenmal in einen eigenständigen Exkurs über die Natur der Planeten von seiner Vorlage ab [259]. Die Unterscheidung der Sphären nach dem Standort des Betrachters in zwei Arten, eine aufgewölbte und eine krumme, führt wieder zur Vorlage zurück. Im weiteren Text wird man in einzelnen Abschnitten über die Entstehung aller Dinge aus einer Mischung der vier Urstoffe Erde, Wasser, Luft und Feuer unterrichtet, über deren Veränderlichkeit und Vergänglichkeit, über die Umlaufrichtung der Sphären und über die Ost-West-Rotation des Himmels. Die zwei anschließenden Abschnitte sollen die Kugelform, wohl die Wölbung, des Himmels, der Erde und der Hydrosphäre, das heißt der Wasserflächen der Erde, erläutern. Die Frage über das Problem der Perspektive stellt und beantwortet Konrad eigenständig und unabhängig von Sacrobosco: „Wild auch du wizzen, warůmb ain dinch grőzzer sei in unserm gesiht, so ez nahent ist, danne so ez verre ist, daz ist darůmb: wanne alles, daz wir sehen, daz sehen wir in ainer form aines kegels, daz spitz in unser auf růrt und desz grunt růrt an daz dinch, daz wir sehen. Ist nu daz dinch nahen, so ist deu spitz des kegels in dem augen stumpf, und scheint daz dinch grőzzer. Ist aber daz dinch verre, so ist deu spitz des kegels in dem augen scharpf, und scheint daz dinch klainer“ [260].

Die letzten Untersuchungen im ersten Kapitel betreffen die Erde. Sie ist der Mittelpunkt des Himmels und unbeweglich. Interessant ist die Erklärung der Entstehung von Erdbeben aus einem Dunst, der in einem Teil der Erde eingeschlossen ist, aber voller Ungestüm aus einem anderen hervorbrechen kann. In diesem Zusammenhang führt Konrad als Beispiel das Erdbeben an der „Lempurg pei Nůrenberg“ [261] an. Handelt es sich gar noch um einen Schwefeldunst, „so fůrt der dunst mit im aschen und feur und verprent dőrfer und stet, als dikke geschehen ist“ [262]. Diese Beschreibung und der Hinweis ‚als dikke geschehen ist‘ erinnern an die Darstellungen der Erdbeben der Jahre 1347 und 1348 im BdN und im Pesttraktat [263]. Im BdN beschreibt Konrad in ähnlicher Weise wie in der DSph die Entstehung und die Folgen des Erdbebens in Kärnten am 25. Januar 1348. Da Erdbeben und ihre Ursachen ein zentrales Thema in drei Werken Konrads ausmachen, und Sacrobosco nichts darüber schreibt, darf man gewiß zu Recht die Erdbebenschilderung in der DSph als Eigengut Konrads werten, auch wenn dies bisher noch nicht ausdrücklich getan worden ist [264]. Das zweite Kapitel der DSph erörtert im wesentlichen die großen und die kleinen Kreise Äquator, Tierkreis, Koluren, Meridian, Horizont, Polar- und Wendekreis. Bei der Beschreibung der zwölf Tierkreiszeichen löst sich Konrad ein weiteres Mal für eine längere Strecke von der Vorlage und erklärt die Etymologie der Tierkreiszeichen [265]. Das folgende Kapitel behandelt zunächst die drei Möglichkeiten von Auf- und Untergang der Himmelskörper, dann die Ver-

[259] DSph 7, 23—30 und 8, 8—22 wurde als Sondergut Konrads identifiziert von Thorndike, wie Anm. 238, 63.

[260] DSph 13, 27—30; 14, 1—8.

[261] Vgl. DSph 17, 27.

[262] DSph 17, 27—30.

[263] Vgl. BdN 107—109 und Konrad von Megenberg, Tractatus de mortalitate, hg. v. S. Krüger, VPIG 36/II (1972) 877—881.

[264] Vgl. BdN 107 und Text der Sphaera Sacrobosco bei Brévart, wie Anm. 238, 67. Vgl. Thorndike, wie Anm. 238, 63—85 und DSph, Einleitung XI—XVI.

[265] DSph 23, 4—30 als Sondergut identifiziert von Thorndike, wie Anm. 238, 70. Vgl. dagegen Sacrobosco bei Brévart, 70.

hältnisse von Tages- und Nachtdauer in den verschiedenen Jahreszeiten und geht anschließend auf die sieben bewohnbaren Erdteile oder Klimata ein, die bei Konrad zumeist „wonungen“ [266] heißen. Den Namen der „sibenden wonung“, „Dyarifios“, erklärt Konrad unabhängig von Sacrobosco aus den „pergen Rifei, da sich Lamparten von den deutschen landen tailt“ [267]. Das vierte und letzte Kapitel lehrt die Bewegungsläufe der Planeten und erläutert die Bedingungen für das Eintreten einer Sonnen- oder Mondfinsternis. Nach getaner Arbeit empfiehlt sich Konrad und sein Werk dem Schutz und der Gnade Christi.

bb) Das Buch der Natur

Eigentlich überdauert hat Konrads Name bis heute allein in seinem Buch der Natur, das über viele Jahrhunderte hinweg eines der populärsten naturkundlichen Bücher war. Mit ihm erschloß Konrad einem Großteil der Bevölkerung den Weg zu einer allgemeinen naturkundlichen Bildung. Wollte Konrad wissenschaftliche Forschung betreiben, hätte er sich der lateinischen Fachsprache bedient. Ihm lag aber vielmehr daran, den Laien mit einem deutschen Buch zu bilden. Er tat dies wohl im Bewußtsein seines Lehrauftrages, den er als Kleriker gegenüber den Laien zu erfüllen hatte. Als Seelsorger wollte er ihnen in einem „däutschen puch“ [268] die Wahrheit an die Hand geben. Bereits im Planctus betonte er den Lehrauftrag des Klerus, kraft dessen der Papst über dem Kaiser, der Priester über dem Laien stehe [269]. Auf den Fortgang der Naturwissenschaften hatte das BdN keinen Einfluß. Daß Konrad mit seinem deutschen Naturlehrbuch tatsächlich einem starken Zeitwunsch entgegenkam, beweisen allein schon die vielen Handschriften; München besitzt 17 [270] und sogar das Britische Museum verwahrt zwei [271]. Im 15. Jahrhundert erfolgten sechs Drucke [272], allesamt bei den Augsburger Verlegern Hans Bäumler, Hans Schönberger und Anton Sorg; im 16. Jahrhundert bezeugen weitere Drucke bei Christian Egenolff [273] zu Frankfurt am Main aus den Jahren 1536 und 1540 rege Beschäftigung mit dem BdN. Kaiser Maximilian I. (1493—1519) hatte noch „acht gedruckte Cunraten Megenbergers Arczneybuecher in rot gepunden von pogen plettern“ [274]. Überdies finden sich Auszüge aus den arzneikundlichen Abschnitten des BdN als selbständige Arzneibücher oder, oft anonym, in Zusammenhang mit anderen Arzeibüchern veröffentlicht. So benutzte der Marburger Gelehrte Johann Eichmann (gestorben 1460), der sich gräzisiert Dryander nannte, den Frankfurter

[266] DSph 52, 24; 53, 6. 16. 26; 54, 5. 15. u. ö.

[267] DSph 54, 25—29 als Sondergut identifiziert von Thorndike, wie Anm. 238, 85. Vgl. dagegen Sacrobosco bei Brévart 85.

[268] Vgl. BdN 216, 31; 485, 33; 494, 22.

[269] Vgl. Kusch 50—54; auch in den Traktaten De translatione imperii und Contra Occam, Scholz II, 283; 376 spricht Konrad vom Lehrauftrag des Klerus.

[270] Bauerreiss IV, 190; G. Steer, Zur Nachwirkung des „Buches der Natur“ Konrads von Megenberg im 16. Jahrhundert (1970) 570, weiß insgesamt 80 bis heute erhaltene Handschriften.

[271] Vgl. R. Priebsch, Deutsche Handschriften in England II (1911) 22—25; 202 f.

[272] Zur folgenden Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des BdN vgl. v. a. Steer, wie Anm. 270, 570—584. Zu den Drucken vgl. v. a. Hain, Repertorium bibliographicum I (1826) Nr. 4040—4046.

[273] Vgl. J. Benzing, Die Drucke Christian Egenolffs zu Frankfurt a. Main von Ende 1530 bis 1555, in: Das Antiquariat XI (1955) 202, Nr. 174 (Druck 1540); 164, Nr. 104 (Druck 1536).

[274] Th. Gottlieb, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., Leipzig 1900, 99.

Druck Egenolffs als anonyme Quelle für seinen Spiegel der Arznei, der von 1537 bis 1557 viermal gedruckt worden ist. Konrads Arbeit trug ursprünglich nicht den kurzen Titel ‚Buch der Natur', wie er in den Drucken und ganz vereinzelt in den Handschriften erscheint, sondern die Mehrzahl dieser beginnt mit folgendem oder ähnlichem Wortlaut: „Daz ist daz půch von den naturleichen dingen ze däutsch bracht von maister Cunrat von Megenberch" [275]. Die Drucker bevorzugten wohl aus praktischen Gründen den kürzeren Titel ‚Buch der Natur'.

Als erster Wissenschaftler würdigte Schmeller Konrads Verdienst, „über naturhistorische Dinge als erster, für das Volk und methodisch in deutscher Sprache geschrieben zu haben" [276]. In den zahlreich nachfolgenden Aufsätzen zum BdN wurde zumeist einseitig auf diesen ‚Volksbuch-Charakter' abgehoben und der mißverständliche Ehrentitel Konrads als Verfasser der ersten deutschen Naturgeschichte, oder gar als großer Naturforscher seiner Zeit verbreitet [277], ohne gebührend in Acht zu nehmen, daß Konrads Arbeit im wesentlichen eine Übersetzung ist. Vor allem Pfeiffer war es, der im 19. Jahrhundert von einem Weiterleben des BdN als Volksbuch bis in die neuere Zeit sprach [278]. Pfeiffer hielt ein im 19. Jahrhundert unter dem Namen des Albertus Magnus sehr oft aufgelegtes, deutsches Büchlein über Geburten, Arzneien und Kräuter, Edelsteine und Tiere für einen Auszug aus Konrads BdN. Ibach und Naumann [279] übernahmen später die Pfeiffersche Meinung. Naumann weiß sogar, daß Konrads BdN noch vor 100 Jahren auf Jahrmärkten verkauft wurde. Noch in der neueren Literatur, bei Brückner und Mitzka, wird dieser Irrtum beibehalten [280]. Steer [281] konnte diesen aufklären. Er fand zum einen den Terminus ‚Volksbuch' als unangebracht für das BdN, das zwar zweifelsohne eine große Leserschaft angesprochen hatte, aber keineswegs den Ansprüchen der Gattung des Volksbuches genügte; zu dieser gehören nur volkstümliche, meist prosaische Bearbeitungen mittelalterlicher Roman- und Novellenstoffe, nicht aber wissenschaftliche und literarische Erzeugnisse. Zum anderen widerlegte Steer die Identität jenes von Naumann und Pfeiffer genannten, noch im 19. Jahrhundert verbreiteten deutschen Naturbuches mit Auszügen aus dem BdN. Es unterscheide sich inhaltlich und sprachlich sehr stark von Konrads Arbeit und sei vielmehr eines der vielen deutschsprachigen Fassungen einer lateinischen, fälschlicherweise Albertus Magnus zugeschriebenen Textsammlung. Halten wir als Ergebnis dieses knappen Überblicks über die Rezeptionsgeschichte des BdN nun fest: Ein Auszug des BdN als Volksbuch hat nie existiert und es war nicht das BdN, das noch im 19. Jahr-

[275] Steer, wie Anm. 270, 574, 575 Anm. 21 sind die Handschriften mit dem Kurztitel zusammengestellt.

[276] J. A. Schmeller, Bemerkungen über Meister Chunrad von Megenberg, in: Jahresber. d. kgl. bayr. Ak. d. Wiss. III (1833) 41.

[277] Vgl. etwa Bauerreiss IV, 190; Diemer, Kleine Beiträge, 80; Hetzelein, in: Frankenland 26, 146. Irtenkauf, Ein Lebensbild, 19 f.; S. Killermann, Ein Regensburger Naturforscher, in: Xenion (1928) 19—24; E. Marsch, Das BdN, in: Bayer. Literaturgesch. I (1965) 349—352; H. R. Scultetus, 600 Jahre ‚Buch der Natur', Sternenwelt 2 (1950) 254; L. Spilger, Ztschr. f. angew. Meteorologie 57 (1940) 58—63.

[278] Vgl. BdN, Einleitung XXVIII.

[279] Vgl. Ibach, 60 und H. Naumann, Grundzüge der dt. Volkskunde (²1929) 106.

[280] Vgl. A. Brückner, Quellenstudien zu Konrad von Megenberg (1961) 16 und Mitzka, Hess. Bll. f. Volkskunde 51/52, 127.

[281] Vgl. Steer, in: Volkskultur und Geschichte, 576 f. Wie Steer lehnen den Volksbuchcharakter auch ab Krüger, MGH I, Einleitung XIX f. mit Anm. 77 f. und Ruberg 310.

hundert auf Jahrmärkten feilgeboten worden ist. Viele Handschriften, frühe Drucke und zahlreiche Auszüge zeugen aber von der Beliebtheit des deutschen Naturbuches Konrads von Megenberg.

Konrad hat das BdN auf Bitten von Freunden geschrieben: „und hât daz puoch (sc. Vorlage) niht mêr, daz mir geantwurt wart und mich gar guot freunt pâten ze däutsch pringen“ [282]. Da alle im BdN erwähnten Ereignisse in die Zeit vor dem Jahr 1350 fallen und außerdem bereits die 1348/49 vollendete DSph zitiert wird, muß Konrad das Buch sicher im Jahre 1350 in Regensburg vollendet, vielleicht sogar noch in Wien begonnen haben [283]. Überdies nennt er darin „von Hainberch, tuomprobst ze Regenspurch“ [284] seinen Herrn, der 1349 starb.

Während der Ausarbeitung des BdN schrieb Konrad vermutlich auch einen deutschen Brief an einen Freund, in dem er diesem die Zusammenhänge zwischen Erdbeben und Pest der Jahre 1347 bis 1350 erklärt [285]. In der Handschrift, in der uns dieser Brief überliefert ist, trägt er den Titel ‚Causae terrae motus‘. Konrad wird darin zwar nicht als Verfasser genannt, doch deuten Inhalt und Sprache, die beide dem BdN sehr ähnlich sind, auf ihn. Am Ende des Briefes weist Konrad seinen Freund auf sein BdN hin, in dem er über das Thema des Briefes ausführlicher handeln wolle, das aber noch nicht fertig sei. „Von disen dingen han ich mer geschriben in einem puch, daz ligt noch in der wigen. Der red ist hie genuk zu einer churzweil. Got sey mit eu, mein lieber freunt“ [286]. Vielleicht ist der Adressat des Briefes einer der Freunde, die Konrad baten, das BdN zu verfassen; Konrad könnte ihm dann in einem Brief über den Fortgang der Arbeit und deren aktuelles Thema, die Pest, unterrichtet haben.

Wenige Jahre später, zwischen 1358 und 1362, überarbeitet Konrad sein deutsches Naturbuch und widmet es, ergänzt um drei Kapitel, Herzog Rudolf IV. von Österreich. Das BdN wurde in beiden Fassungen tradiert [287]. Anscheinend pflegte Konrad auch noch in Regensburg Kontakte mit Wien. Bei den drei hinzugekommenen Kapiteln handelt es sich um eine Übersetzung des dritten Buches De anima aus dem Liber de proprietatibus rerum des Bartholomäus Anglicus (entstanden um 1235) und dem vorangehenden Abschnitt über die Dreifaltigkeit und die Engel. In der Reihenfolge Dreifaltigkeit, Engel, Seele stellte Konrad diese drei Kapitel seinem ursprünglichen Text zusammen mit einer Widmung an den Herzog voran. Die Beschreibung des Menschen, der Tiere und Pflanzen und schließlich der leblosen Welt folgt nun in der zweiten Auflage des BdN erst nach den Kapiteln über Gott, die Engel und die Seele. „Als des pûches regel stet zü erst von der drivaltikait, also wil ich chûrczleich sagen von der heiligen drivaltikait nach dem gelauben Anastasij, den da halt die gancz kristenhait in lob dem himelischen got, darnach in lob dem hochgepornen fûrsten Rüdolfen dem vierden, herzog in Oesterreich, von wort zü wort, als den gelauben Anastasius hat gemacht“ [288]. Der bedeutendste und

[282] BdN 485, 32—34; ebenso im Epilog BdN 494, 22.

[283] Zur Datierung vgl. Ibach, 68—71.

[284] BdN 206, 8.

[285] Vgl. Ibach, 64 und Krüger, VPIG 36/II, 862. Der Brief ist auf der gleichen Handschrift überliefert wie der Pesttraktat: Cod. Maria Saal 15 f. 10—20.

[286] Ibach, 64.

[287] Vgl. zur Redaktion des BdN G. Steer (Hg.), Von der Sel, Einleitung 12—16 (Text 65—92 mit lat. Text des Bartholomäus Anglicus).

[288] Von der Sel 61. Pfeiffer, BdN, Einleitung XXXIII f. nahm Von der Sel nicht in seine Ausgabe auf, weil er als Vorlage Konrads ausschließlich Thomas von Cantimpré gelten ließ und Konrad daher diese Übersetzung nicht zuschrieb.

längste Teil der Redaktion ist das Kapitel ‚von der Sel'. Damit spannt Konrad sein BdN deutlich in eine theologische Konzeption ein, und zwar in das christlich-philosophische Schema der Seinsstrukturen, wonach die einzelnen Seinsbereiche nach ihrer Seinsfülle, das heißt nach ihrer Nähe zu Gott, hierarchisch geordnet werden in Gott, Engel, Seele, Mensch (Körper), Tier- und Pflanzenwelt und leblose Welt. Erst mit diesem, das ganze BdN umspannenden Ordo-Gedanken dringt die Persönlichkeit Konrads von Megenberg in das Werk ein und wird dessen Glaube an den alles durchwaltenden Schöpfergott spürbar.

Lange Zeit hielt Konrad seine Vorlage für ein Werk des Albertus Magnus. „Also trag ich ain puoch ze latein in däutschen wort, daz hat Albertus maisterlich gesamnet von den alten“ [289], erklärt uns Konrad in der Vorrede zum BdN. Doch im Laufe seiner Arbeit stiegen ihm wegen verschiedener Widersprüche Zweifel an dessen Autorenschaft auf: „dar umb sprich ich Megenberger, daz ich zweifel, ob Albertus daz puoch hab gemacht ze latein, wan er in andern püechern verr anders redet von den sachen dan danz puoch redet, er hab ez dann gemacht in der jugent, ê er seinem aigen sin volgt“ [290]. Konrad entschuldigte also zunächst noch die Widersprüche der Vorlage mit Albertus' Jugend. Im Epilog nennt Konrad den genauen Titel seiner Vorlage: „puch von den dingen, daz ze latein haizt liber rerum“ [291]. Daraus konnte der wahre Verfasser ermittelt werden. Das BdN ist im wesentlichen eine Übersetzung des lateinischen Liber de natura rerum des Dominikaners Thomas von Cantimpré [292] (1201—1270), der aus Brabant stammte und ein Schüler des Albertus Magnus in Köln wurde. Sein Werk ist nur eine große Kompilation, für die er in 15 Jahren aus antiken und mittelalterlichen Schriftstellern das Material zusammengetragen hat. Von einer besonderen Methode oder Ordnung ist dabei keine Rede, worüber auch Konrad klagt: „Ich lâz des puoches Ordnung ze latein, wan ez ist hie gar ungeordnet“ [293]. Das BdN ist mehr als eine bloße Übersetzung, wie es die DSph war. In einem weitaus höheren Maße an Selbständigkeit als in dieser bearbeitete Konrad hier seine lateinische Vorlage [294]. Mit gelehrtem Sachverstand zog er zusätzliche Quellen heran, wo ihm die Vorlage unzureichend erschien, etwa im Kapitel über die Wundermenschen [295], füllte Lücken mit eigenen Naturbeobachtungen an, verbesserte nach dem neuen Wissensstand und zeigte sich überhaupt recht kritisch. Charakteristisch für seine Arbeitsweise sind folgende Stellen: „daz lateinisch puoch hinke hie“ [296]; „dar umb sprich ich Megenberger“ [297]; „des gelaub ich niht, des hân ich aber niht gesehen“ [298]; „Von dem paum und von

[289] BdN 6, 4.
[290] BdN 430, 5—10.
[291] BdN 494, 13 f.
[292] Darüber ist man sich in der Forschung einig. Vgl. Ibach, 58; Pfeiffer BdN, Einleitung XXIX f. und Matthaei 20. Erste kritische Textausgabe: Thomas Cantimpratensis, Liber de natura rerum, hg. v. H. Boese, Berlin - New York 1973. Teiledition über Landtiere in Brückner, 60—181. Vgl. zu Thomas' von Cantimpré Arbeitsweise Ch. Hünemörder, Medizinisch-historisches Journal 3 (1968) 345—357.
[293] BdN 55, 6 f.
[294] Zum Bearbeitungsprinzip des BdN vgl. Ruberg, 311—315.
[295] Vgl. BdN 485, 34—36; 486. Vgl. zu den Quellen zu diesem Kapitel Matthaei 30 f. und Brückner 26.
[296] BdN 74, 35 f.
[297] BdN 428, 2.
[298] BdN 331, 25.

dem vodern sagt unser puoch ze latein niht, ich hân si genomen auzi groezern püechern von der nâtûr, als ich willen hân ze tuon an vil paumen und kräutern, dâ twinget mich zuo gar guoter will" [299]. Und schließlich sagt er im Epilog über Thomas' von Cantimpré Liber de natura rerum daz hân ich mêr dan dez drittail gemêrt und den sin erläucht, sô ich pest moht" [300]. Es gibt kein Kriterium, das sicher ermöglicht, überall Konrads Eigentum von dem des Thomas von Cantimpré und den übrigen Quellen zu scheiden [301]. Zumeist sind seine eigenständigen Zusätze sprachlich gekennzeichnet durch die Ich-Form. Thomas von Cantimpré spricht nur ganz selten in der ersten Person. Bisweilen hebt Konrad sein Eigentum selbstbewußt hervor, „iedoch wizz, daz ich den sin von dem miltaw von anderen maistern niht han genommen" [302]; bisweilen gibt er seine Quelle namentlich an, „Albertus spricht auch daz" [303]. Allerdings wies Matthaei [304] auf das Problem hin, daß Konrad gelegentlich auch nicht darauf achtet, sich explizit von Thomas oder seinen anderen Autoritäten abzuheben, und dann ‚ich' sagt, wo seine Vorlage bereits die Ichform hatte, oder das ‚ich' wegläßt, wo es sich tatsächlich um seine eigene Meinung handelt.

Neben dem Liber de natura rerum des Thomas von Cantimpré und dem Liber de proprietatibus rerum des Bartholomäus Anglicus als Übersetzungsvorlagen zog Konrad noch zahlreiche andere Quellen heran, die er nicht wörtlich übersetzte [305]. Zum Teil machte er genaue Angaben zu diesen, zum Teil unterschlägt er auch seine Abhängigkeit. Am häufigsten treffen wir auf Albertus Magnus und sein Werk De vegetabilibus, das Konrad, allerdings ohne dessen Autor zu kennen, vorliegen hatte [306]. Wußte Konrad auch nichts über den Verfasser der Pflanzenbücher, so kannte er Albertus Magnus doch aus einer anderen Schrift. Im Kapitel über die Wundermenschen rief sich Konrad Albertus' Erläuterungen ins Gedächtnis zurück, „sam Albertus spricht in dem andern puoch physicorum" [307]. Spürbar ist der Einfluß des Physiologus, eine Sammlung halb fabulöser, halb wissenschaftlicher Tiergeschichten auf der Grundlage der griechischen Zoologie, vor allem der des Aristoteles, aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Besonders häufig hat Konrad das Speculum naturale des Vincenz von Beauvais (geschrieben um 1250) und die Etymologien des Isidor von Sevilla, eine naturhistorische Kompilation, verwendet [308]. Aristoteles' Naturwissenschaft und Plinius' Naturalis historia zitiert Kon-

[299] BdN 313, 25—29.

[300] BdN 485, 34 f.

[301] Konrads eigenständige und aus anderen Quellen geschöpfte Zusätze suchten Matthaei, 24—33, 67—73 und ihm folgend Brückner, 20—30 herauszufinden. Ruberg, 315 sieht eine weitere Schwierigkeit in der Bestimmung von Konrads Zusätzen darin, daß in der Boese-Edition des Thomas von Cantimpré nicht alle Handschriften beachtet wurden.

[302] BdN 87, 18 f.

[303] BdN 236, 11; ebenso 236, 3; 245, 4; 251; 16; 254, 26; 331, 6. 20. Vgl. Matthaei, 70.

[304] Vgl. Matthaei, 70 f.

[305] Vgl. die erste allgemeine Quellenstudie von W. Raschke, Die Zoologie in Konrads von Megenberg Buch der Natur (1898) 6—11; und Matthaei, 3—37, 90—96.

[306] Matthaei, 32 f. und 91 f. erstellte eine Konkordanztabelle zu Konrad und Albertus Magnus; ihm folgend auch Brückner, 8—31. Textausgabe zu Albertus Magnus s. Quellen- und Literaturverz.

[307] BdN 488, 15 f. Albertus Magnus spricht in seinen Physici wirklich über Wundermenschen; vgl. Albertus Magnus, Opera quae hactenus haberi potuerunt, ed. Petrus Jammy, Bd. III (Lyon 1651) 166—170.

[308] Isidor, Bischof von Sevilla, gestorben 636, und Vincenz von Beauvais sowie der Physiologus waren auch zur Ökonomik wichtige Quellen. Texteditionen s. Quellen- und Literaturverz.

rad bisweilen sogar namentlich: „Iedoch sprich ich nu, als ich oft gesprochen hân über Aristotilis puoch von den dingen", und „Plinius spricht, daz ..." [309]. Die Berufung auf die Bibel ist selbstverständlich; oft gibt Konrad dabei keinerlei konkrete Hinweise und setzt die Kenntnis der Schrift einfach voraus. „Man lîst von sant Johansen in dem êwangeli" [310]. Von den Schriften der Kirchenväter finden wir das Exameron des heiligen Ambrosius und den Gottesstaat des heiligen Augustinus erwähnt: „Von dem vogel spricht Ambrosius in dem puoch exameron" [311] und „puoch von der stat gotes" [312]. Für medizinische Fragen zieht Konrad hauptsächlich die beiden berühmten arabischen Ärzte Rasis und Avicenna zu Rate [313]. Im Kapitel „Von den zaichen der naturleichen siten" schreibt er zum Beispiel, er wolle darüber so sprechen, „als sie Rasis hât gesetzt in seine ärznei" [314]. Im Anhang an den Abschnitt von den edlen Steinen rühmt Konrad den jüdischen Gelehrten Tethel: „Nun hebt sich an ain püechel ains grôzen maisters in der jüdischait hie vor, der hiez Tethel" [315]. Dieser sei, weil er ein Jude war, wenig beachtet worden, obwohl Gott dem Volke Israel mehr über die Natur geoffenbar hat, als in der Zeit nach Christi Geburt. Hier hat uns Konrad wieder einen Teil seiner Weltanschauung mitgeteilt. Alles Forschen und Nachdenken über die Natur und die Welt als Ganzes ist zwecklos, wenn nicht Gott den Menschen seine Offenbarung zuteil werden läßt.

Wollen wir nun als Ergebnis festhalten, daß Konrad weit mehr Quellen als die im Liber de natura rerum angegebenen mit großem Fleiß benutzte und vieles, was vordergründig als selbständige Zutat Konrads anmutet, in Wirklichkeit aus alten Vorlagen genommen ist. Allerdings darf man sicher nicht so weit gehen wie Sponheimer, der aufgrund der Ergebnisse von Matthaeis Quellenstudien das BdN in eine Masse von übersetzten Stücken und einen Bruchteil eigenständiger Zusätze Konrads zerlegt und es völlig entwertet hat [316]. Denn jede Vorlage Konrads spricht gleichzeitig auch für seine Belesenheit.

In der gereimten Vorrede [317] hält es Konrad für notwendig, seine Übersetzungsarbeit zu rechtfertigen, weil er wegen dieser von einigen Zeitgenossen belächelt

[309] Aristoteles: BdN 78, 17 f., ebenso 78, 27; 429, 9; Plinius: BdN 25, 30. Textedition s. Quellen- und Literaturverz.

[310] BdN 150, 16 ohne nähere Angaben; vgl. auch BdN 209, 23 (Hiob 20, 15); 214, 35; 218, 33; 308, 33; 336, 30; 450, 4.

[311] BdN 203, 30 f. Ambrosius übersetzte das Haxaemeron des Basilios, Bischof von Cäsarea in Kappadokien, gestorben um 379. Textausgabe siehe Quellen- und Literaturverz.

[312] BdN 213, 6; ebenso 310, 26; Bezug auf Augustinus, De civ. dei, lib. XXII. Textausgabe s. Quellen- und Literaturverz.

[313] Rasis (auch Rhazes), 850—923 od. 932, aus Bagdad, Hauptwerk: Liber medicinalis. Textausgabe s. Quellen- und Literaturverz. Vgl. zu ihm BdN 17, 22; 20, 14; 34, 14 u. ö. Vgl. zu Rasis, M. Plessner, The Physiognomics of Rhazes and its Influence on Eastern and Western Authors, Nadbitka, Actes du XI^{e} Congrès International d'Histoire des Sciences (1967) 248 f.

Avicenna, 980—1037, Hauptwerk: Medizinischer Kanon. Textausgabe s. Quellen- und Literaturverz. Vgl. zu ihm BdN 9, 13; 38, 14—42, 12; 112, 36.

[314] BdN 42, 19.

[315] BdN 469, 5—7; ebenso BdN 472, 15; 494, 17 f. Vgl. zu Tethel W. Pagel, Paracelsus and Techellus the Jew, Bullet. Hist. Med. 34 (1960) 274—277. Vgl. zu Tethel und Konrad BdN, Einleitung XXVII f.

[316] Sponheimer, Konrads von Megenberg politische Ideen (1924) 46.

[317] Vgl. zur folgenden Inhaltsanalyse Ruberg, 310—325; Marsch, Bayer. Literaturgesch. I, 349—368.

oder angegriffen worden ist. Wie Hieronymus die Bibel aus dem Hebräischen ins Lateinische und Boethius die Werke Aristoteles aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt hat, so will nun auch Konrad, so gut er es vermag, das Naturbuch, für dessen Verfasser er vorerst noch Albertus Magnus hält, aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen. Wen dies verdrießt, so Konrad, der soll eben sein Werk nicht lesen. Ihm würde das nichts ausmachen. Nur wer Lust dazu hat, mag es aufschlagen, denn es ist ein Hort vieler wunderbarer Dinge in der Natur.

„Ez sprichet manig man,
mein tummer sin sei, daz ich trag
die kunst von lateinischer sprâch in däutschen wort behüllet.
Ich würk daz ich dâ kan.
Wen des verdriez, der sei ân clag
und vlieh mein wunderleichen werch, seit im dar ab nu wüllet.
Ez truog Jeronimus
von hebraisch in lateines wort
ganz waz diu wibel sinnes hât und auch von andern zungen;
sam truog Boethius
von kriechisch in lateines wort
mit fleiz waz Aristotiles het in die kunst gedrungen.
Alsô trag ich ain puoch
von latein in däutsches wort,
daz hât Albertus maisterleich gesamnet von den alten.
Gelust dich des, daz suoch:
ez ist von manger dingen hort,
diu uns gar wirdicleichen scint in der nâtûr behalten“ [318].

Wider seine Gegner muß man betonen, daß sich Konrad gerade durch seine Übersetzungsleistung einen großen Verdienst um den deutschen Prosastil erworben hat. Mit großer Sprachgewandtheit übersetzte er seine lateinische Vorlage und erweiterte die Ausdrucksfähigkeit der deutschen Fachprosa besonders durch die Eindeutschung vieler, bisher unbekannter lateinischer und griechischer Termini oder durch eine treffende Umschreibung derselben [319]: „aspis haizt ain asp . . ., ansibens oder amphissibena haizt ain ansibên . . ., cerastes haizt ain cerast“ [320]. Dabei entspricht es Konrads didaktischer Absicht, daß er um der Allgemeinverständlichkeit willen einen möglichst reichhaltigen Wortschatz verwendet, der streckenweise den gesamten mittelhochdeutschen Sprachraum umfaßt. So macht Konrad stets aufmerksam auf die Unterschiede im Wortschatz verschiedener deutscher Landschaften. Um einen möglichst großen Leserkreis anzusprechen, führt er neben seiner bayerischen Muttermundart auch thüringische, fränkische und schwäbische Synonyme an. Sein „müeterleiches däutsch“ stellt er dabei meistens den Entsprechungen „in ainem däutsch“ oder „in dem andern däutsch“ [321] voran. Folgende Beispiele mögen zur Veranschaulichung genügen: „Der schaur haizt in anderr däutsch der hagel“, „Sam-

[318] BdN 2 (Vorrede).

[319] Vgl. Mitzka, Hess. Bll. für Volkskunde 51/52 (1960), 128—134; Steger, ZS f. dt. Philologie 82, 63—67; C. Lecouteux, Euphorion 72 (1978) 339—343.

[320] BdN 262, 12; 263, 7; 266, 19.

[321] BdN 325, 23 f.; 123, 10 f. Siehe a. o. Kap. 2. a) d. A.

bucus haizt ain holler oder ein holder in anderr däutsch", „der kranwitpaum haizt in mainer müeterleichen däutsch ain wechalter" oder „die haizent püecheln mit uns oder puochaicheln in anderr däutsch" [322].

Konrad hat von den 20 Kapiteln des Liber de natura rerum des Thomas von Cantimpré alle außer dem zweiten (De anima) übersetzt und zu acht Büchern mit fast 600 Kapiteln verarbeitet. Später kamen noch die drei Kapitel aus dem Liber de proprietatibus rerum des Bartholomäus Anglicus hinzu. Das BdN trägt, ähnlich wie die kurz darauf folgende Ökonomik, einen enzyklopädischen Charakter. Wie wir gesehen haben, beginnt das BdN mit den drei Kapiteln über Gott, die Engel und die Seele, die Pfeiffer nicht in seine Textausgabe aufgenommen hat. In den weiteren acht Büchern schreibt Konrad im ersten über die Physiologie des Menschen, angefangen von den Augenbrauen und Blutgefäßen bis zu Schwangerschaft und Tod. Im zweiten Buch widmet Konrad sich der Astronomie und der Meteorologie und beschreibt die Bewegungen und die Beschaffenheit der sieben Planeten sowie verschiedene Wettererscheinungen. In sechs umfangreichen Kapiteln erklärt er Gestalt, Lebensweise und Nutzen für den Menschen aller erdenklichen Tiere, seien es nun der Elephant, das Stachelschwein oder die Ziege, der Adler oder der Zaunkönig, das Krokodil oder das Nilpferd, der Aal, die Muschel oder der Delphin, der Drache oder die Natter, die Ameise, der Holzwurm oder die Wespe. Zwei Pflanzenbücher, eines über die Bäume und eines über verschiedene Kräuter und Gewächse, enthalten eine Vielzahl von Ratschlägen über die Verwendbarkeit von Blüten und Kräutern in der Küche und als Arznei. Die leblose Welt der Edelsteine und Metalle bespricht Konrad in Buch sechs und sieben. Wunderbare Gewässer und wunderbare Menschen, nämlich Mißgeburten, sind das Thema des letzten Buches. Plan und Absicht des BdN waren, wie die Reihenfolge der behandelten Themen zeigt, bestimmt vom mittelalterlich-christlichen Ordo-Gedanken, nach dem Gottes ordnender Wille die ganze Welt bis in die nebensächlichste Kleinigkeit durchwaltet; „allin dinch würkent in der kraft gotes" [323]. Gemäß seiner scholastischen Bildung sieht Konrad bereits in der DSph in Gott den Ursprung allen Seins. „Den erst sach ist daz gotlich ebenpild, daz da leuhtet in dem gotlichen wesen, darnach got die werlt macht" [324]. Das Ordnungsprinzip des Makrokosmos, der großen Welt, hat auch Gültigkeit für den Mikrokosmos, den Menschen. „Nû hân ich kurz begriffen, wie der mensch der ganzen werlt geleich. dar umb haizt er in kriechischer sprâch microcosmus, daz ist als vil gesprochen als die clain werlt" [325]. Gott schuf den Menschen so, daß er in Geist und Leib die Gesetze des Weltalls widerspiegelt. Der Mensch besteht aus den vier Elementen und hat allein vor allen anderen Geschöpfen Vernunft wie die Engel; wie Gott den Himmel bewegt, so bewegt des Menschen Seele den Körper [326]. Verbunden diesem theologisch-philosophisch begründeten Ordo-Gedanken gelangte Konrad, wie bereits angedeutet wurde, in der zweiten Fassung des BdN zu einer Gliederung, in der er die verschiedenen Seinsbereiche gemäß ihrer Gottesnähe nacheinander behandelt: Die Seele steht Gott am nächsten ,der Mensch als Ganzes hat Vorrang vor den Tieren, den Pflanzen und

[322] BdN 86, 5.
[323] BdN 112, 3.
[324] DSph 12, 5—7.
[325] BdN 4, 5—9.
[326] Vgl. BdN 3, 7—10.

der unbelebten Welt der Steine und Metalle [327]. Es lag Konrad also in erster Linie nicht an wissenschaftlicher Forschung, vielmehr suchte er hinter allen Erscheinungsformen der Natur Gottes Weltordnung und wollte ihren Sinn aufdecken, weil Gott dem Menschen allein durch die Vernunft die Gabe und die Pflicht dazu übertragen hat: „diu vernunft ist begreiflich aller dinge gotes und aller creâtûr . . ., der zweifel laufet in allen dingen diser werlt" [328]. Der Leser des BdN sollte angeregt werden, bei der Betrachtung der Natur ihren geistlichen und moralischen Sinn zu suchen und daraus eine Lehre ziehen. Die geschaffene Welt ist letztlich um des Menschen willen da. „Ach got, wie hâst dû uns sô vil lêr gegeben zu den unvernünftigen creâtûren, dâ mit wir gemant werden zuo tugentleichen werken" [329]. In dieser Verbindung der reinen Natur- und Tierbeschreibung mit vermenschlichender Deutung ihrer Erscheinung beziehungsweise ihres Verhaltens bekennt sich Konrad zu der, das ganze Mittelalter geläufigen geistlichen Naturallegorese. Schon Isidor von Sevilla, Vincenz von Beauvais und Bartholomäus Anglicus, Konrads Vorlagen, zogen aus der Verquickung von Natur und Theologie Analogien zum menschlichen Verhalten, die sie für ihre Moralpredigten nutzten. Ruberg [330] untersuchte das BdN hinsichtlich des Stellenwertes der Allegorese und des reinen Faktenwissens. Er konnte feststellen, daß über die Beurteilung dieses Problems die Meinungen gespalten sind. Während Unger das BdN als ein reines Naturlehrbuch versteht, sieht Kolb darin nur die Suche nach dem mystischen Gehalt der Natur. Eine Moralisatio empfindet Sarton nur in den Einleitungen zu den verschiedenen Büchern des BdN und für Schmidtke bleibt die ganze Konzeption an den geistlichen Bereich gebunden [331]. Rubergs eigenes Ergebnis war, daß das BdN zwar nicht von einer durchgehenden Zwei- oder Mehrschichtigkeit bestimmt ist, denn es gibt auch zahlreiche Abschnitte reinen Faktenwissens, wie etwa in den Kapiteln über die Landtiere oder die Kräuter, daß es aber trotzdem durchaus in den Bereich der mittelalterlichen Allegorese gehört. Einige Beispiele mögen hinreichend das Gesagte beleuchten [332]. Fast alle Vögel und ihr Verhalten deutet Konrad religiös aus und um auf bestimmte Charaktere von Menschen. Wie der schwarze Rabe bisweilen größere Tiere besiegt, indem er ihnen die Augen aushackt, so kann auch ein schlechtes Weib einen starken Mann besiegen: „ain ûner weip oft gesigt ainem starken manne au, der doch vest ist seines muotes". Vielleicht war Konrad selbst einmal dieser Gefahr ausgesetzt gewesen, denn er fügt hinzu, „het ains tages ain frawen in der kirchen gesehen vil und aber vil" [333]. Die schlechten Eigenschaften des Kapaun findet Konrad in gewissen Prälaten und

[327] Vgl. Steer, in: Volkskultur und Geschichte, 578 f.; Krüger, Die Naturwissenschaften 54 (1967) 257 f.; Ibach, 77—81.

[328] BdN 212, 17 f.

[329] BdN 203, 4—6. Ähnlich BdN 310, 27—32; 485, 34 f.

[330] Vgl. Ruberg, 311—325.

[331] Vgl. H. Unger, Vorreden dt. Sachliteratur des Mittelalters (1969) 231; H. Kolb, Bemerkungen zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in der mittelalterl. Literatur (1971) 609 f.; G. Sarton, Introduction to the History of Science III, 1 (1947) 818; D. Schmidtke, Geistliche Tierinterpretation (1968) 92.

[332] Weitere Beispiele aus dem Bereich Tiere und Elemente von W. Pagel - M. Winder, Gnostisches bei Paracelsus und Konrad von Megenberg (1968) 363 f. und H. Kolb, Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen 205 (1969) 431—453; ders., Bemerkungen zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in der mittelalterlichen Literatur (1971) 583—610.

[333] BdN 177, 19—22.

Pfaffen wieder: „ez spricht ain vorscher in der nâtûr, der cappân wirt vaizt mit den hennen, aber er macht die hennen niht fruhtbaer . . ., er singet niht und er kennt die zeit des tages und der naht niht . . . die cappân sint zuo nihtin nütz dan in die kuchein . . . unser prêlâten jund ander pfaffen, die sint unperhaft in gaistlichen werken, wan sie machent niht gaistlicher kind: . . . wolt got, daz si si spraechen mit andâht und süngen niht werltleicher lieder“ [334]. Die zwei Arten von Pelikanen, der Wasservogel, der sich von Fischen ernährt, und der Landvogel, der Schlangen frißt, symbolisieren für Konrad zum einen die Lehrer der heiligen Schrift, die nur vom Quell der Weisheit Gottes leben, und zum anderen die weltliche Ritterschaft, die auf dem Lande des weltlichen Treibens lebt und sich von der Schlange, den Schätzen der weltlichen Herrlichkeit nährt [335]. Von den 20 Meerwundern, die Konrad im dritten Kapitel des Buches über die Tiere beschreibt, bleiben ungedeutet nur der Delphin und das Flußpferd. Das Krokodil aber zum Beispiel, das einen Menschen, nachdem es ihn gefressen hat, beweint, ist das Sinnbild des Wucherers, der arme Kaufleute zu Geschäften ins Haus lädt, um sie dort ganz zu verschlingen. Die Sirenen, die Konrad ebenso wie den Phönix, das Einhorn, den Drachen und die Nixe ohne Bedenken zu den natürlichen Wesen rechnet [336], sind ein Spiegel für sittenlose Frauen, die Männer zur Sünde verleiten wollen [337]. Das Phantastische der Tierallegorese kommt im Buch über die Fische besonders zum Ausdruck. Vom Hecht, dem „Wasserwolf“, der andere Fische und sogar seine eigene Brut frißt, heißt es „pei dem hecht versten ich all wüetreich, die arm läut frezzent und auch aigen mâg und freunt verderbent“ [338]. Abbildung 14 illustriert eindrucksvoll die Vorstellung vom Hecht als ‚Wasserwolf‘. Konrad benutzte für dieses Kapitel sicher nicht das sachliche zoologische Handbuch des Albertus Magnus, dem jede Allegorisierung fehlt [339]. Auch im letzten Kapitel des BdN, in dem Konrad unter anderem über die Entstehung von Mißgeburten spricht, treffen wir auf eine theologische Ausdeutung der Ursachen. „Ain vrâg ist, von wannen die wundermenschen kömen, die ze latein monstruosi haizent, ob si von Adam sein komen“ [340]. Rein biologisch erklärt Konrad Mißbildungen aller Art durch Samenteilung. Diese aber sei meistens bedingt durch das Zusammentreffen von Erbsünde und Unkeuschheit der Frau: „Ain sach ist, daz die frawen in den werken der unkäush sich niht reht habent und sich hin und her wegent, daz sich der sâm des mannes teilt in der frawen klausen“ [341]. Allerdings kennt Konrad auch den Schock als Ursache einer Mißbildung. „Wir vinden auch, daz diu purt in der muoter leib sich schickt nâch der swangeren frawen trahten, dar umb schüllent si niht ungestalten dinch ansehen“ [342].

In der mariologischen Deutung einiger Pflanzen und Edelsteine treffen wir auf einen ganz persönlichen Bereich Konrads, seine tiefe Liebe und Verehrung der

[334] BdN 196, 24—28; 197, 5—10.

[335] Vgl. BdN 220 f.

[336] Vgl. BdN 262 f.; 266 f. (Drache); 161, 19 u. 162, 1—12 (Einhorn); 240, 30—33 (Nixe); 186, 15—34 und 187 (Phönix).

[337] Vgl. BdN 240, 5—28.

[338] BdN 254, 14 f. Vgl. zur Fischallegorese im BdN Krüger, Die Naturwissenschaften 54 (1967) 257—259.

[339] Vgl. Yconomica I, 318—329.

[340] BdN 486, 5—7.

[341] BdN 486, 32—34.

[342] BdN 488, 4—9. Vgl. ausführlich zu den Wundermenschen C. Lecouteux, Études Germaniques 37, 3 (1982) 290; 297—304.

Muttergottes. Gleich der Lilie unter Blumen ist Maria die Schönste unter den Frauen. Wie der Schönste aller Bäume, der Paradiesbaum, mehr als 100 köstlichster Früchte an einem Ast trägt, so brachte Maria, die Schönste aller Frauen, auch die allerschönste Frucht hervor. An einem Ast der Seligkeit trägt sie mehr als 100 Tugenden [343]. Konrad versinnbildlicht Marias Tugenden durch die zwölf Edelsteine des neuen Jerusalems in der Apokalypse des Johannes, Jaspis, Saphir, Chalzedon, Smaragd, Saradonyx, Sardion, Crysolith, Beryll, Topas, Chrysopras, Hyazinth und Amethyst [344]. Mit dem Edelstein unter den Edelsteinen, dem Karfunkel, vergleicht er die Weisheit Mariens, mit dem Beryll ihren Verstand, mit dessen Hilfe sie Gutes tat und Böses vermied [345]. In diesem Zusammenhang erwähnt Konrad an drei Stellen ein früher von ihm verfaßtes Werk, das bis heute aber nicht aufgefunden worden ist. Er sagt, er habe die Milde und Gnade Mariens mit dem Amethyst bereits in einem Lobgesang verglichen, der mit den Worten „Ave virgo praegnans prole" beginnt [346]. In demselben Hymnus, so Konrad weiter, habe er Maria auch dem Chrysopras und dem Jaspis gleichgestellt. An ungezählten weiteren Stellen des BdN spüren wir Konrads nie verzagende Hoffnung auf die Muttergottes. „Hilf, hilf, helferinne, hilf deinem sünder, du waist allein, frawe, wen ich main. ... ich verzag niht an dir mit staetem hoffen, mag auch dein gnad niht an mir verzagen ... dû pist ain saphir der hailigen hoffenung, wan ich waiz kain sicherr zuofluht in allen ängsten und noeten, wenn der öbrist rihtaer rihten schol über leib und über sêl, wan den edeln saphir, die muoter der parmherzichait, Mariâm" [347].

Von zeitgeschichtlichem und biographischem Interesse sind einige lokale Notizen im BdN zu Naturereignissen, die Konrad selber beobachtet hatte [348]. Er weiß einen Kometen zu beschreiben, den er im Jahre 1337 in Paris gesehen hatte [349]. Dieser geschopfte Stern blieb über vier Wochen hin sichtbar und hatte den Schweif nach Deutschland gekehrt, bis er sich schließlich nach Süden hin bewegte und verschwand. Für Konrad erklären sich aus dieser Stellung des Kometen die folgende Heuschreckenplage und die damit verbundene Hungersnot in Deutschland im Jahre 1338, denn der Stern bedeute für das Land, dem sein Schweif zugekehrt ist, eine Hungersnot, weil die Hitze des Kometen dem Boden Feuchtigkeit entziehe und in den zurückgelassenen Bestandteilen der Samen für Heuschrecken liege. Über die Auswirkungen der Heuschreckenplage in Deutschland im Sommer 1338 kann Konrad genau Bericht erstatten: „Wann dâ nâch kürzleich kom ich her auz däutscheu lant, dô kâmen sô vil häuschrecken geflogen von Ungern durch Oesterreich und durch Paiern auf über den Sant den meun ab gegen den Rein ..." [350]. Wiederholt benachrichtigt uns Konrad über die Erdbeben und ihre Folgen, die in den Jahren 1347 und 1348 den europäischen Kontinent erschütterten: Große Dinge haben sich durch das Erdbeben, welches im Jahre 1348 am Tage Pauli Bekehrung, dem 25. Ja-

[343] Vgl. BdN 406, 17—24; 313, 3—11.

[344] Vgl. Offb 21, 19 f. Vgl. ausführlich zur mittelalterlichen Edelsteinallegorese Ch. Meier, Gemma Spiritalis, Münstersche Mittelalter-Schriften 34, 1 (1977) und Ch. Weber, Mittelalterliche Vorstellungen über Edelsteine und deren Kräfte, Köln 1939.

[345] Vgl. BdN 437, 32—35; 438, 1—9. Vgl. auch Meier, Gemma Spiritalis, 488.

[346] BdN 432, 8—10.

[347] BdN 176, 21; 338, 5 f.; 458, 31—36. Weitere Marienstellen bei Matthaei, 88, Anm. 2.

[348] Die meterologischen Abschnitte des BdN nachgedruckt bei G. Hellmann, Denkmäler mittelalterlicher Meteorologie (1969) 221—238.

[349] Vgl. BdN 75, 26—35; 76, 1—9.

[350] BdN 75, 33—35; 76, 1.

nuar, die Stadt Villach in Kärnten heimsuchte, ereignet. Viele Menschen kamen ums Leben, Kirchen und Häuser stürzten ein. Das Beben war so stark, daß es sich über die Donau hinüber bis nach Mähren und nach Bayern herauf bis jenseits von Regensburg erstreckte. Es hielt über 40 Tage an. Im folgenden Jahr kam es wieder zu einer Erschütterung. Konrad begründet die Entstehung der Erdbeben mit dem Dunst, der jahrelang in den großen Gebirgen eingeschlossen war und nun durchbrechen konnte. Dieser Dunst war es auch, der in vielen Gebieten die Luft vergiftete, worauf in den Jahren nach dem Beben, 1349 und 1350, das größte Sterben, das vor und nach Christi Geburt dagewesen war, folgte: Die Pest [351]. Im folgenden beschreibt Konrad die Ausbreitung der Pest von den am Meer gelegenen Städten Venedig und Marseille über Apulien und Avignon. Vom Sonnwendtag (21. Juni) bis zu Mariae Geburt (8. September) seien in Wien 40 000 Menschen der Pest zum Opfer gefallen. Das Sterben erstreckte sich weiter nach Bayern und über Passau hinaus. Mit seiner Theorie der vergifteten Luft als Ursache der Pest tritt Konrad ganz deutlich der üblichen Behauptung entgegen, die Juden hätten die Brunnen vergiftet, um die ganze Christenheit auszurotten. Er nimmt sie sogar in Schutz, obwohl er sie nicht mag, weil auch in Wien, wo so viele Juden wohnten, unzählige von ihnen zugrunde gingen [352]. Konrad kennt auch das Gerücht, man hätte in vielen Brunnen mit Gift gefüllte Säckchen gefunden; er wendet sich mit Nachdruck gegen die Judenpogrome, bei denen am Rhein, in Franken und anderen deutschen Ländern viele Juden brutal niedergemetzelt worden sind. Er kann das Gerücht einfach nicht glauben; er will aber auch nicht die Bosheit der Juden beschönigen, denn sie sind für ihn die Feinde Mariens und aller Christen. Konrad kann sich also der allgemeinen Abneigung gegen die Juden trotz aller Fürsprache für sie in Bezug auf die Pest nicht erwehren. Doch zieht er sie, wie zum Beispiel Meister Tethel, gerne als wissenschaftliche Autoritäten zu Rate [353]. Schließlich weiß Konrad noch als wunderliche Erscheinung im Gefolge des Erdbebens in Kärnten hinzuzufügen, daß „auff einer hohen alben in kerenden wol funfzig haupt menschen und rinder zu stainen worden waren, und das die magt noch under dem rind saess mit einem heudschuch“ [354].

Aus seiner Schulzeit in Erfurt kennt Konrad das Waitkraut, das in der dortigen Gegend gerne angebaut wurde, und aus Paris das Basilikum, das die Magister vor ihren Schlafkammern anpflanzten. In Wien hörte er, daß jemand gestorben sei, weil er Pfifferlinge und Met zusammen gegessen hatte. Aus Regensburg selber erhalten wir nur eine Nachricht im BdN. Konrad hat dort in einem Nest eine weiße, zwei schwarze und eine gefleckte Amsel bemerkt. Von Kelheim erzählt er, daß, als sich die Donau dort einmal nach einem Regenguß rot gefärbt habe, die Leute in ihrem einfältigen Glauben sofort Reliquien vermutet und eine Kapelle errichtet haben. Konrad dagegen erklärt, daß zuweilen auf ganz natürliche Weise roter Regen zustande komme, wenn viel verbrannter, irdischer Rauch sich mit Regen vermischt hat [355].

[351] Vgl. Erdbebenschilderung BdN 107, 15—34; 108—109.
[352] BdN 110—113.
[353] Vgl. BdN 217, 23—36.
[354] BdN 113, 1—5.
[355] Vgl. BdN 419, 24—29 (waitkraut); 387, 1—18 (Basilikum); 205, 29—32; 206, 1—26 (Pfifferlinge); 206, 6—8 (Amseln); 81, 5—34; 82—83, 1—15 (roter Regen).

Am Ende des BdN empfiehlt Konrad sich selber und sein Werk seiner großen Fürsprecherin Maria:

„Daz it daz däutsch von Megenberch.
wär daz ain ris und niht ain twerch
und wär ez aller sälden vol,
des gund ich meinen freunden wol,
wärleich ân allen valsch daz ist,
des ist mein zeug der hailig Christ
und auch Marîâ muoter mait.
ach diu benem uns unser lait
und füer uns in daz êwig leben,
dâ haz niht ist noch widerstreben
und auch kain leiden noch kain pein:
ach sprich, Marîâ, daz schol sein“ [356].

Konrads Leidenserfahrung im Kampf um die Wahrheit mag auch im Epilog noch durchklingen, doch an keiner anderen Stelle in seinen Werken berühren uns seine Wahrheitsliebe und seine Glaubenskraft mehr als an folgender: „Kain jud noch kain ander ketzer mag mich des gewenden, wan ich sprich, daz ich daz zaichen der wârhait mêr dann ains mâls hân gedruckt in mein sêl, und darumb leid ich. niemant darf frâgen, warumb ain mensch leid mêr dann anderr hundert“ [357].

c) Der Pesttraktat

Als im Oktober des Jahres 1347 zwei genuesische Handelsschiffe, vom Schwarzen Meer kommend, in den Hafen von Messina einliefen, brachten sie eine neue, aber todbringende Ware nach Europa — die Pest [358].

Bis zum Januar 1348 hatte die Seuche Frankreich erreicht und wütete in Rom und Florenz; zwischen Juni und August befiel sie Lyon und Paris, Burgund, die Normandie und von dort Südengland. Von Italien aus erreichte sie im selben Sommer die Schweiz und Ungarn, im Herbst Süddeutschland. 1349 schließlich rang ganz Europa mit der Pest. Die Geschwindigkeit ihrer Ausbreitung, das sichere Ziel ihres Schlages, der Tod, sowie die Unwissenheit über die Ursachen der Pest, über Vorbeugungs- oder gar Heilmittel steigerten den Schrecken und den Anschein eines bösen Geheimnisses. Mathias von Neuenburg [359] etwa nennt die Pest das größte Sterben in der Geschichte der Menschheit seit der Sintflut. Unter diesem Eindruck und der Furcht vor Ansteckung starben die Menschen meist ohne Letzte Ölung. Papst Klemens VI. erteilte daher für die Seuchenopfer die Generalabsolution.

Als Folgen der Pest stellten sich ein Mangel an Arbeitskräften, Ernteausfall und Hungersnöte ein. Gesetzlosigkeit und Sittenverfall begleiteten sie. Die Frage nach

[356] BdN 494, 19—30.

[357] BdN 358, 26—32.

[358] Zur Pest vgl. Seppelt IV, 135—139; B. Tuchman, Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert (²1983) 97—118 und Ph. Ziegler, The Black Death (York 1969) bes. 45—58, 190—199.

[359] Mathias von Neuenburg, Chronik, MG SS nov. ser. 4, 1924—1940, 263: Facta est autem et pestilencia mortalitatis hominum ... qualis a tempore diluvi: non est facta ...

den Ursachen dieser Plage fand verschiedene Antworten [360]; danach sei die Pest verursacht entweder vom Einfluß der Gestirne, von verdorbener Luft, die durch das kurz vorangegangene Erdbeben aus dem Innern der Erde entweichen konnte, von der Vergiftung der Brunnen oder vom Zorn Gottes über die sündigen Menschen. Während Naturwissenschaftler, insbesondere die Mediziner an der Sorbonne [361], eine besondere Sternenkonstellation und schlechte Luft für die Pest verantwortlich machten, gab es für die Masse des Volkes, da offenbar jede irdische Ursache fehlte, nur eine Erklärung, der Zorn Gottes. In entsetzlicher Umkehrung ihrer Hilflosigkeit entluden sich ihr Zorn und ihr Schmerz aber an menschlichen ‚Pestmachern', vor allem an den Juden. Auf das Gerücht, die Juden hätten, um die Christenheit auszurotten, die Brunnen vergiftet, ist das düstere Kapitel der Judenpogrome zurückzuführen. Im Jahre 1348 mußte Papst Klemens VI. mit Bullen gegen die Lynchmorde an den Juden einschreiten. In ihnen sprach er die Juden von der Anklage der Brunnenvergiftung frei und wies darauf hin, daß einerseits die Juden selbst von der Pest hinweggerafft würden, andererseits auch in nicht von Juden bewohnten Gebieten die Menschen daran stürben [362]. Eine weitere Folge der Pest waren die Flagellanten, die in organisierten Gruppen in ganz Mitteleuropa auftauchten und sich öffentlich zur Buße geißelten. Auch sie erhoben ihre Stimme und ihre Hand gegen die Juden. Im Laufe der Zeit nahm die Geißlerbewegung antikirchliche und radikale Züge an, so daß Papst Klemens VI. im Oktober 1349 ihre Unterdrückung anordnete [363].

Konrad erlebte die Pest und die Ausbrüche der Massenhysterie. Auch ihn beschäftigte die Frage der Zeit nach den Ursachen des großen Sterbens. Sein Tractatus de mortalitate in Alamannia [364] oder De epedemia magna ist eine von 15 anderen zwischen 1348 und 1350 verfaßten Pestschriften. Der kurze Traktat ist in mancherlei Hinsicht interessant. Einmal lassen sich an ihm beispielhaft die vier oben erwähnten, gängigen Meinungen seiner Zeit über die Ursachen der Pest aufzeigen, ferner ist er ein Dokument der Geschichte der Judenpogrome während der Pestjahre und nicht zuletzt spürt man in ihm, wie überhaupt in den meisten Werken Konrads von Megenberg, den Umbruch im bisher festen Gefüge der mittelalterlichen, von Kirche und Religion bestimmten Ordnung.

Konrad verfaßte den Traktat im Jahre 1350, also gleichzeitig mit oder kurz nach dem BdN. Für diesen Zeitpunkt sprechen die Widmung [365] an Pierre Roger de Beaufort, der spätere Papst Gregor XI. (1370—1378), der erst Ende Mai 1348 von seinem Onkel Papst Klemens VI. zum Kardinal ernannt worden war, und die

[360] Vgl. Krüger, VPIG 36/II (1972) 839—842.

[361] Im Oktober 1348 bat Philipp VI. die mediz. Fakultät in Paris um einen Bericht über die Seuche. Zu diesem Compendium de epidemia per collegium facultatis medicorum Parisiis ordinatum vgl. J. F. C. Hecker (Hg.), wissensch. Annalen der gesamten Heilkunde 29 (1834) 221.

[362] S. zu Papst Klemens' Maßnahmen Raynald, Ann. eccl. 1348, Nr. 33, 455.

[363] Vgl. zu den Geißlerfahrern K. Lechner, Die große Geißelfahrt 1349, HJB 5 (1884) 437—462.

[364] Konrad von Megenberg, Tractatus de mortalitate in Alamannia, hg. v. S. Krüger, VPIG 36/II (1972) 839—862 (Analyse), 863—882 (Text nach der vollst. Handschrift Maria Saal Cod. 15, fol. 106—115). Zur folgenden Besprechung des Tractats vgl. dies. (hinfort zit. VPIG 36/II, S. . . .) VPIG 36/II, 839—862, die in ihre Analyse auch andere Pesttraktate miteinbezieht; dies., Lebensbilder, 91; dies., MGH I, Einleitung XX f.

[365] Vgl. VPIG 36/II, 863 f.

zeitliche Nähe des Verfassers zu den beschriebenen Ereignissen der Jahre 1347 bis 1350, die durch Wendungen wie „tempore nostro, videlicet annis ... domini MCCCXLVII, VIII, IX et L" oder „que adhuc ... debellat" [366] vermittelt wird. Bedenkt man das Thema dieser Schrift — die Pest — so mutet es makaber an, wenn Konrad ausgerechnet diese als Bettelschrift um eine Stelle, von denen durch die Pest sicher etliche frei geworden waren, auszeichnet: Konrad erklärt nämlich in der Widmung ganz unbefangen, daß seine Darlegung zwar nicht viel Neues böte, daß sie ja aber auch nur die Aufmerksamkeit des Kardinals gewinnen möchte, damit dieser ihn zu seinem Kleriker mache. „Non tamen ideo hunc brevem tractatum aggredior tamquam vobis aliquid magni, excellencie vestre conformis offeram, sed ut vobis aperiam humiliter, quod ego inter clericos vestros quamvis minimus medulari desiderio desidero numerari" [367]. Konrad zeigt sich hier wie auch in seinen anderen Werken, die um das Jahr 1350 entstanden sind, die deutsche Sphära, das Buch der Natur oder die Ökonomik, von den Auswirkungen der Pest auffallend unbeeindruckt und sachlich. Mehr wissenschaftlich als leidenschaftlich handelt er in acht Gliederungspunkten die Ursachen der Pest ab. Vielleicht ist er selbst nicht unmittelbar mit der Pest in Berührung gekommen. Er hatte Wien verlassen, ehe die Seuche 1349 ihren Höhepunkt erreichte, den er im BdN [368] schildert, und von Regensburg ist keine vergleichsweise überdurchschnittliche Sterberate überliefert [369]. Doch muß man sich klar machen, was Konrad eigentlich wollte: Er wollte nicht die Pest an sich beschreiben, sondern tiefgründiger nach deren Ursachen forschen; er sagt selbst: „Hunc incepi colligere tractatum de causa mortalitatis generalis" [370]. Für Konrad war möglicherweise wichtiger als die äußeren Zeichen der Krise, die Wurzeln derselben freizulegen, den Sündenfall der Menschen zu zeigen, die sich dadurch selbst ihr Urteil gesprochen haben. Gott vollzieht jetzt nur noch die Strafe. Ob man Konrad jedoch eine dermaßen philosophische Intention zusprechen darf, die sich letztlich in der Frage nach der Schuld des Menschen radikalisiert, ist fraglich. Krüger [371] bezweifelt zu Recht, daß Konrad seine eilig zusammengeschriebene Arbeit — kurz vorher waren drei andere Werke entstanden — in der Weise vollständig durchdacht hat.

Konrad prüft in seinem Traktat die gängigen Meinungen über die Entstehung der Pest, verwirft aber davon die Sternentheorie und verurteilt entschieden in einer bildkräftigen Apologie die Verleumdung der Juden, sie hätten die Brunnen vergiftet, um die Christenheit zu verderben, denn sie gingen genauso an der Pest zugrunde wie Christen und andere auch. Außerdem befiele die Pest die Leute auch dort wo keine Juden wohnten. In diesem Zusammenhang erwähnt Konrad auch ein Gegenbeispiel zur Judenverfolgung. Er erzählt nämlich von Adeligen, die Juden in ihren Burgen Zuflucht und Schutz vor ihren Verfolgern gewährten. Daß sogar diese Juden oft an der Pest starben, ist für Konrad ein weiterer Beweis für die Unschuld der Juden an der Pest. Es könne nicht ihr Wunsch gewesen sein, die Herrschaft

[366] Wie Anm. 365, 863; 864.

[367] Wie Anm. 365, 878—880.

[368] Vgl. BdN 109 f.

[369] Die Nachrichten über die Pest von 1348—1351 in Regensburg sind dürftig und stammen aus späterer Zeit; zusammengestellt sind sie von H. Schöppler, Die Geschichte der Pest zu Regensburg (1914) 20.

[370] VPIG 36/II, 863.

[371] Vgl. VPIG 36/II, 843 f.

über die Welt zu erreichen und sich gleichzeitig durch diese Seuche selbst zu verderben: „Non est autem verisimile, quod eadem gens desiderio desiderans augeri super terram se ipsam ... voluntaria perdiderit malignitate“ [372]. Ehrlich beklagt Konrad die von Christen an Juden verübten Metzeleien; sie sind ihm zutiefst zuwider. „O quantus luctus et ululatus qualisque timor cordium et stridor dencium in populo desolato cernebatur ... O nefanda et detestanda ... iniquitas ...“ [373]. Konrad berichtet von einer grausigen Episode, in der jüdische Mädchen und Frauen, schön wie Engel, von brutalen Rohlingen mit Äxten und Knüppeln wie Schweine erbarmunglos abgeschlachtet oder erschlagen worden seien. Andere Juden hätten sich lieber in ihren Häusern eingeschlossen und verbrannt, als in die Hände der Verfolger zu fallen [374]. Aus all diesen Gründen sind für Konrad nicht die Juden die Ursache des Sterbens. Auch wenn Konrad hier eindeutig für die Juden eintritt, war er nicht frei von antijüdischen Emotionen, die allerdings in eine andere Richtung als die der Masse zielten. Er sieht im Juden zuerst einen Menschen, der die Fundamente des katholischen Glaubens, das Heil im Kreuz und die Verehrung der Muttergottes, verwirft. Daher dürften die Christen mit Recht das jüdische Volk verachten: „Licet autem populus Judaicus a nobis Christianis merito sit detestandus propter catholice fidei fundamentua ... pertinaciter negant“ [375].

Zur dritten Theorie, welche die Pest als Strafgericht Gottes für die Sünden der Menschen deutet, neigt auch Konrad. „Est erga tercia opinio deum gloriosum incusans in hac re, qui propter tam grandes iniquitates hominum nostris temporibus ... Quam opinionem credo veram esse omnino“ [376]. Konrad versucht eine Antwort auf die Frage zu geben, was denn gerade jetzt Gottes Zorn erregt haben könnte. Der Verfall der Sitten, die Entartung der Wissenschaft, der Abfall von der wahren, in die drei Bereiche Ethik, Ökonomik und Politik geteilten Philosophie, die Auflösung der christlichen Weltordnung der zwei Schwerter durch moderne Gelehrte wie Marsilius von Padua oder Johann von Jandun sind schließlich das Ergebnis seiner Überlegungen [377]. All diese Klagen über die — in seinen Augen — Grundübel der Zeit hören wir, angefangen vom Planctus, in fast jedem Werk Konrads. Ausführlich erörtert er noch den Verfall der Bildung im Trivium und im Quadrivium. In der bald nach dem Pesttraktat fertiggestellten Yconomica versucht Konrad angesichts des allgemeinen Verfalls Richtlinien für Erziehung, Schulwesen, Staatsführung und persönlichen Lebensstil zu geben. Obwohl Konrad die Krise der Zeit als Ursache für den Zorn Gottes angenommen hat, zieht er am Ende seiner Schrift dieser Theorie eine andere, die der vergifteten Luft, vor, weil sie ihm verständlicher und faßbarer erscheint. Nach dieser Theorie, wir kennen sie schon aus dem BdN, entwich bei den der Pest vorangegangenen Erdbeben giftige Luft aus dem Erdinneren. Für welche Erklärung sich Konrad endgültig entschieden

[372] VPIG 36/II, 867. Konrad argumentiert wie Papst Klemens VI. in seinen Bullen von 1349 gegen die Judenhysterie im Volk. Vgl. Anm. 362.

[373] Wie Anm. 372, 866 f.

[374] Wie Anm. 372, 867. In der Tat verbrannten sich 1349 die Mitglieder der jüdischen Gemeinden von Worms, Frankfurt a. M., Köln und Mainz in ihren Häusern. Vgl. dazu N. Cohn, The Pursuit of the Millennium, New Jersey 1957. Wiederauflage Oxford University Press 1970, 138 f.

[375] VPIG 36/II, 867. Ähnlich auch im BdN 112; 459, 1.

[376] VPIG 36/II, 871; 877.

[377] Vgl. VPIG 36/II, 871 f.

hatte, wird dadurch unklar. Doch auch im BdN war ihm die aus dem Zorn Gottes zu wenig irdisch und natürlich [378]. Doch wie es auch sein mag, letztlich sind für ihn auch Erdbeben und vergiftete Luft von Gott gewollt, in dessen Macht es liegt, die Menschen aus der Hand der bedrohlichen Natur zu befreien [379].

d) Das Hauptwerk: Die Yconomica

Als Th. Kaeppeli [380] im Jahre 1949 eine Handschrift mit dem vollständigen Text der Yconomica Konrads von Megenberg entdeckte, war damit ein kaum überbewertbarer Schatz gehoben. Die beiden anderen, die schon vordem bekannten Handschriften enthalten nur Fragmente der Yconomica. Bruchstücke aus der einen über die Erziehung von Klerikern und das mittelalterliche Schulwesen wurden von L. Thorndike [381] unter dem Titel De commendatione clerici 1944 herausgegeben, aber nicht als Teile aus Konrads Yconomica erkannt. Als solche, und zwar als Teile des dritten Buches identifizierte sie erst A. Pelzer [382]. Aus der anderen Handschrift edierte bereits 1706 G. Struve [383] den Dedikationsbrief der Yconomica. Schließlich legte R. Salomon [384] 1914 noch ein kleines Fragment aus dem zweiten Buch vor. Dank der Inhaltsübersicht, die Konrad selber im Widmungsschreiben gibt, und dank der beiden anderen Texte konnten bereits vor Kaeppelis Fund einigermaßen gesichert Inhalt, Aufbau und Abfassungszeit der Yconomica erschlossen werden. Das Bekanntwerden des ganzen Textes rückte die bisherigen Angaben über den Zeitpunkt der Vollendung des Werkes etwas zurecht. Da Konrad in seinem Traktat gegen Ockham, den er nach dem Explizitvermerk am 28. September 1354 abgeschlossen hat, die Yconomica zitiert [385] und andererseits Lupold von Bebenburg [386] (1297—1363) in deren Widmungsschreiben als Bischof von Bamberg anredet, wozu dieser am 13. Januar 1353 gewählt und am 15. April geweiht worden ist, hatte man die Fertigstellung der Yconomica bisher in die Zeit zwischen Januar 1353 und September 1354 gelegt. Man betonte ausdrücklich, daß das Werk in diesen eineinhalb Jahren beendet worden sei, daß man aber über den Beginn der Arbeit daran nichts aussagen kann [387]. Kaeppeli [388] vermutete wegen mehrerer, mit dem BdN übereinstimmender Passagen, daß der größte Teil des Werkes in den Jahren nach dem BdN, also nach 1350 geschrieben, und aufgrund bestimmter Formulierun-

[378] Vgl. BdN 112, 3—5.

[379] Vgl. VPIG 36/II, 877.

[380] Vgl. Kaeppeli, RHE 45 (1950) 569—616.

[381] L. Thorndike, Records of Civilisation Sources and Studies 38 (1949) 201—235 (engl. Übersetzung), 409—433 (lat. Text).

[382] Vgl. A. Pelzer, RHE 45 (1950) 559—568.

[383] B. G. Struve, Acta litteraria, fasc. IV (Jena 1706) 82—91.

[384] Vgl. R. Salomon, NA 39 (1914) 194—196.

[385] Vgl. Scholz II, 391 (Explizitvermerk); Kusch, 376: Plures ad hanc conclusionem alias feci raciones in secundo Yconomice mee.

[386] Lupold von Bebenburg entstammte einem fränkisch-schwäbischen Reichsministerialengeschlecht aus Bemberg in Franken; Studium in Bologna, Doktor beider Rechte. Er war Anhänger einer souveränen Reichsidee. Vgl. J. Kist, LThK 6 (1961) 1218; H. Meyer, Lupold von Bebenburg, Freiburg i. B. 1909.

[387] Vgl. Grauert, HJB 22 (1901) 677—679; Salomon, NA 39 (1914) 196; Ibach, 44; Scholz, MGH C II, 2, 1, Einleitung 5; Stammler II, 901.

[388] Vgl. Kaeppeli, RHE 45 (1950) 588 f.

gen, daß die Yconomica noch zu Lebzeiten Papst Klemens' VI. (gestorben am 6. Dezember 1352) beendet worden sei. Im zweiten Buch erwähnt Konrad nämlich die Ermordung des Patriarchen von Aquileja Betran de St.-Geniès am 6. Juni 1350 und im letzten Buch zählt er die Päpste Johannes XXII., Benedikt XII. und Klemens VI. auf, nicht aber Innocenz VI.; Klemens VI. war vermutlich noch im Amt. Gegen Ende desselben Buches spielt Konrad auf den Hof Papst Klemens' VI. an und erweckt dadurch den Eindruck, als ob dieser zur Zeit der Vollendung der Yconomica noch gelebt hätte [389]. Die Dedikationsepistel verfaßte Konrad entweder nach der Wahl Lupolds zum Bischof am 13. Januar oder nach der Weihe am 15. April 1353 und fügte sie dann nachträglich dem Werk, vielleicht bei einer Überarbeitung, hinzu. So verfuhr Konrad ja auch beim BdN. Dies muß aber nicht unbedingt vor dem 28. September 1354, zur Vollendung des Traktates gegen Ockham erfolgt sein, denn erstens war die Yconomica an sich schon fertig, da sie mitten im Traktat zitiert wird, und zweitens nimmt Konrad dabei nicht auf Lupold von Bebenburg oder die Widmung Bezug. Schwieriger als die zeitliche Festlegung des Abschlusses der Arbeit an der Yconomica ist die ihres Beginnes. Sicher kann Konrad die Yconomica erst nach Beendigung der Monastik im Jahre 1348 in Angriff genommen haben, da er auf dieses Werk mehrfach verweist. Krüger folgert daraus und aus den vielen Parallelen zwischen der Yconomica und dem BdN, daß Konrad an diesen beiden Werken gleichzeitig arbeitete, das BdN aber bereits in Wien begonnen und 1350 in Regensburg vollendet hat [390]. Zusammenfassend können wir nun sagen, daß die Yconomica um das Jahr 1348 begonnen und parallel mit dem BdN bearbeitet wurde. Sie muß vor dem Tode Papst Klemens' VI. abgeschlossen worden sein, das heißt vor dem 6. Dezember 1352. Die Widmungsepistel kann frühestens nach dem 13. Januar 1353 verfaßt worden sein und wurde dem Werk nachträglich vorangestellt.

Nachdem im Frühjahr 1985 auch das dritte Buch der Yconomica in der Reihe der Staatsschriften der MGH erschienen ist, ist nun der vollständige Text dieses Werkes in einer kritischen Edition zugänglich. Bevor man sich aber mit dem Inhalt einer so umfangreichen Schrift wie der Yconomica beschäftigen kann, muß man sich die vielen Quellen dazu vergegenwärtigen. Die Liste der in diesem dreibändigen Werk zitierten Autoritäten ist beträchtlich und kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, da manche Abhängigkeiten Konrads gar nicht identifizierbar und verifizierbar sind. Fast zu jedem Traktat gibt Konrad allerdings explizit seine Quellen an. Dazu kommen fortlaufend Zitate und Anleihen, die nicht als solche gekennzeichnet wurden. Um der Klarheit willen wurde bei der eigentlichen Besprechung des Textes weitgehend auf Quellenverweise verzichtet. Dafür soll im folgenden eine Quellenübersicht zur Yconomica erstellt werden, und zusätzlich sei auf den ausführlichen Sachkommentar in Krügers Ausgabe verwiesen.

Schon im Widmungsschreiben [391] gesteht Konrad, daß gewisse Partien seines Werkes unselbständig sind, und er sich darin auf die Autorität gelehrter Vorgänger stütze. Überhaupt sei die ganze Betrachtung nach dem Vorbild der Griechen an-

[389] Vgl. Yconomica II, 127, 5—7; III, 359, 12—15; 393, 20. Vgl. dazu G. Mollat, Bertrand de St.-Geniès, DHGH 8 (1935) 1075—1078.

[390] Berufung auf die Monastik in Yconomica I, 62, 8; 115, 12; 123, 10; II, 179 f.; III, 6, 13 u. ö. Zur Monastik siehe S. 269 d. A. Vgl. zum folgenden Krüger, MGH I, Einleitung XXII—XXXIX.

[391] Yconomica I, 15—21.

gelegt. Seine Gliederung des Stoffes in drei Bücher möchte Konrad als Einheit verstanden wissen. Namentlich nennt er bereits als Quellen für das zweite Buch Aegidius Romanus, Augustinus, Marsilus von Padua und Johann von Jandun und für das dritte Stephan Tempier, Bernhard von Clairvaux sowie die Kirchenväter, alle — mit Ausnahme Isidors von Sevilla, dessen Liber de ecclesiasticis personis er nennt — ohne Angabe ihrer Werke. Da Konrad nach dem Beispiel der Griechen als Titel seiner Arbeit Yconomica wählte, war sein Vorbild wohl auch die sogenannte pseudoaristotelische Ökonomik [392], die seit Ende des 13. Jahrhunderts in mindestens einer lateinischen Übersetzung dem Abendland bekannt war. Aristoteles Politik war Konrads Lehrbuch in den Traktaten drei und vier des ersten Buches, in denen das Zusammenleben im Haus und im Staat sowie die Tausch- und Geldwirtschaft beschrieben wird. Im übrigen mache sich Konrads Vertrautheit, so Krüger [393], mit dem mittelalterlichen Corpus der aristotelischen Schriften und dem Aristoteleskommentar des Averroes überall bemerkbar. Bereits die Terminologie der Vorrede, zum Beispiel die Begriffe communicatio oder yconomus, und die Disposition des ersten Buches, die ganz der aristotelischen Lehre vom Verhältnis zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, Herr und Diener entspricht, lassen die starke Einwirkung der Politik des Aristoteles erkennen [394]. Daß Aristoteles bereits in einer früheren Schrift, nämlich der Monastik, sein Lehrer war, sagt Konrad selbst ausdrücklich zu Beginn der Yconomica: „Praeambulo itaque monastice pulchritudinis volumine, in quo plerumque Graecorum sapientissimum, videlicet Aristotilem principem philosophorum, me fateor imitatum ..." [395]. Im weiteren Verlauf des Werkes nennt er als kirchlich-theologische Quellen De consideratione des Bernhard von Clairvaux [396] und zur Widerlegung der 219 Irrtümer des Jahres 1277 im dritten Buch die Sentenzen des Petrus Lombardus [397]. Auf die Autorität der Kirchenväter beruft sich Konrad im ganzen Werk sehr häufig und im ersten Buch besonders auf Ambrosius' Exameron [398]. Auffallend ist die geringe Beachtung des Thomas von Aquin, den Konrad, obwohl selbst ein Scholastiker, nur einmal und zwar aus dessen Summa theologica (II, 2q. 100a.1) zitiert [399]. Als Ratgeber in pädagogischen und wirtschaftlichen Fragen tritt am häufigsten Aegidius Romanus auf, der bereits vor Konrad eine Ökonomik in seinem Fürstenspiegel schrieb. Mit ihm diskutiert Konrad im zweiten Buch über das Problem Wahlmonarchie oder Erbmonarchie. Vor allem zum Thema der Prinzenerziehung zitiert Konrad ganze Passagen aus dessen Fürstenspiegel De regimine principum [400]. An naturwissen-

[392] Vgl. Yconomica I, 23, 1; zu den Übersetzungen der pseudoaristotelischen Ökonomik H. Goldbrunner, Archiv f. Kulturgesch. 50 (1968) 201—210. Die Textausgaben aller von Konrad benutzten Werke finden sich im Quellen- und Literaturverz.

[393] Vgl. Krüger, MGH I, Einleitung XXXIII. Auf entsprechende Aristoteles-Stellen verwies sie im Sachkommentar.

[394] Vgl. Yconomica I, 17, 2. 11 und Arist. Pol. I 12, 1.

[395] Yconomica I, 23, 12—14.

[396] Vgl. Yconomica II, 40, 22: scribit beatus Bernhardus ad Eugenium papam. Ebenso II, 48, 10; 49, 19. 25 u. ö.

[397] Vgl. Yconomica III, 59, 9; 60, 2; 62, 14 f. u. ö.

[398] Vgl. Yconomica I, 129, 2—25 u. ö.

[399] Vgl. Kaeppeli, RHE 45 (1950) 590 und Yconomica III, 386, 10—15 mit Anm. 162.

[400] Vgl. z. B. Yconomica II, 161—202. Die Zitate und Paraphrasen aus Aegidius' Werk sind so häufig, daß es zu weit gehen würde, sie aufzulisten. Sie sind alle im Sachkommentar registriert.

schaftlichen Quellen benutzt Konrad in der Hauptsache Albertus Magnus und Thomas von Cantimpré, die ihm beide schon als Vorlage zum BdN vertraut waren. Von letzterem übernimmt er zum Beispiel das ganze Kapitel über die Bienen und aus Albertus' Botanik De vegetabilibus entlehnt er mehrere lange wörtliche Zitate [401]. Ob Konrad dessen Zoologiebuch kannte, ist ungewiß, auf alle Fälle weist er nirgends darauf hin. In Sachen Medizin zieht er wie im BdN oft den Kanon des Avicenna und den Liber medicinalis des Rasis zu Rate, daneben auch den Colliget des Averroes. Als Spezialliteratur erscheint Matthaeus' Platearius Buch über die einfachen Heilmittel, Liber de simplici medicina, das wahrscheinlich um 1150 geschrieben worden ist und das ganze Mittelalter hindurch sehr bekannt war. Von der kirchenpolitischen Literatur seiner Zeit zum Verhältnis von Papsttum und Kaisertum kannte Konrad sicher den Traktat De iuribus regni et imperii Romanorum aus dem Jahre 1340, dessen Verfasser Lupold von Bebenburg, der Adressat der Widmungsepistel, ist [402]. Was Konrad seiner eigenen Aussage nach nicht kannte, obwohl er ihn zu widerlegen versuchte, war der Defensor pacis des Marsilius von Padua [403].

Zur Sprache der Yconomica sei noch angemerkt, daß Konrad hier wie schon im BdN neben einem umfangreichen Sprichwortschatz eine Vorliebe für seltene Worte, sprachliche Neuschöpfungen und Latinisierung von deutschen Worten — im BdN und in der DSph war es die Eindeutschung lateinischer Begriffe — aufzeigt. Dieses Verfahren ist besonders deutlich in den zoologischen und botanischen Partien der Yconomica, in denen Konrad ohne Vorlagen arbeitete, zum Beispiel in den Abschnitten über Waldbeeren oder Donaufische [404].

Krüger [405] bezeichnet Konrads Yconomica als Teil eines Fürstenspiegels, welcher sich wie die Ökonomiken seiner beiden Vorgänger, das Speculum doctrinale des Vincenz von Beauvais und De regimine principum des Aegidius Romanus, an die peripatetische Dreiteilung der Moralphilosophie in Monastik, Ökonomik und Politik hält, wie sie in der Scholastik seit Thomas von Aquin üblich war. Vincenz von Beauvais und Aegidius Romanus gliederten nämlich ihre Werke nach diesem Schema in drei Bücher. Konrad bestätigt gleich zu Beginn seines Werkes, daß auch er die scholastische Einteilung der Moralphilosophie seinen Ausführungen zugrundelegte: „Omnes moralis philosophie professores tres ipsius partes, monasticam videlicet, yconomicam et politicam fore magistrant" [406]. Später charakterisiert er selbst eindeutig sein Werk als Fürstenspiegel nach dem peripatetischen Schema, wenn er sagt, die moralphilosophische Erziehung der Fürstensöhne müsse dreigeteilt sein in Monastik, Ökonomik und Politik. „Oportet autem pedagogum (. . .) quod, . . . illos (sc. filios principum) . . . instruat et moralem philosophiam. (. . .) Tripartita igitur . . . morales sciencie facies proceribus offertur, utpote monastica facesia

[401] Vgl. Yconomica I, 128—130 mit Lib. de nat. rer., ed. Boese, 293—298; Yconomica I, 198 f. mit De veg., ed. Meyer-Jessen, VII, 603—606; 620 f.; Yconomica I, 213—223 mit De veg. VII, 120—125; 643—646 u. ö.

[402] Eine kritische Ausgabe des Traktates Lupolds von Bebenburg bereitet S. Krüger für die Reihe der Staatsschriften des späteren Mittelalters der MGH vor.

[403] Vgl. Yconomica II, 87, 3—11: Ipsorum tamen motiva non vidi, quia licet precurrenti diligentia mea libellus eorum ad me nunquam poterat pervenire.

[404] Vgl. Krüger, MGH I, Einleitung XXXIV f.

[405] Vgl. ebd. XXIX und zum folgenden dies., DA 20 (1964) 475—561.

[406] Yconomica I, 23, 7 f. Zur Scholastik des Thomas von Aquin vgl. M. Grabmann, Die Philosophie des Mittelalters (1921) 79—81.

primo. (. . .) Post monasticam autem pulchritudinem filii principum in yconomicis instruantur doctrinis, quales utique nostra, . . . Tandem vero politica proponatur illis . . .“ [407]. Selbst erläutert Konrad auch, daß unter Monastik das Wissen über die moralischen und geistigen Qualitäten des Einzelnen zu verstehen ist. Die Monastik ist demnach die Ethik für den Einzelnen [408]. Diesen ersten Teil seines Fürstenspiegels hat Konrad bereits geschrieben, denn er nennt ihn am Anfang der Yconomica, dem zweiten Teil, ‚praeambulus‘: „Preambulo itaque monastice pulchritudinis volumine, (. . .) libet me, ad elimandum ociorum rubiginem, nunc yconomicam aggredi partem, quam politica substantialiter prelocat venustas“ [409]. Im letzten Teil dieses Zitates könnte man die Andeutung vermuten, Konrad habe auch einen dritten Teil, eine Politik, zumindest geplant. Während wir aber über den Inhalt der Monastik durch eine frühe Inhaltsangabe der ersten zwei Bücher, die auch die Widmungsepistel an Rudolf von Österreich enthält, und eine Handschrift [410] recht gut unterrichtet sind, gibt es keinerlei sichere Hinweise, ob Konrad eine Politik tatsächlich ausgeführt hat.

Konrad schloß, so teilt er uns im Explizitvermerk mit, die Monastik in Regensburg 1348, dem Jahr seiner Übersiedlung dorthin, ab: „Explicit Speculum felicitatis humane editum a Domino Chunrado de Megenberg Canonico Ratisponense anno Dom. MCCCXLVIII“ [411]. Wie später das BdN widmete er die Monastik dem Sohne Herzog Friedrichs von Österreich, Rudolf. Das moralische Handbuch war wohl als Abschiedsgeschenk gedacht, das Hilfe zur Erziehung des jungen Herzogs leisten sollte. Im Explizitvermerk sehen wir, daß das Werk ursprünglich den Titel Speculum felicitatis humane trug. Erst in der Yconomica prägte Konrad den Kurztitel Monastica. Nach der kurzen, frühen Inhaltsangabe und der Besprechung der Handschrift bei Kaeppeli [412] gliedert sich die Monastik in drei Bücher: Im ersten behandelte Konrad in zwei Trakten die passiones animae, die menschlichen Leidenschaften und die verschiedenen Arten von Freundschaft. Das zweite Buch de virtutibus moralibus et intellectualibus enthält in vier Traktaten eine Grundlegung über die geistigen und moralischen Tugenden des Individuums. Das Hauptthema des dritten Buches bildet das menschliche Streben nach Glückseligkeit.

Vom Fürstenspiegel Konrads von Megenberg sind also nur die beiden ersten Teile, die Monastik und die Ökonomik, erhalten. Unterstrichen wird ihr Charakter als Teile eines Fürstenspiegels dadurch, daß beide einem Fürsten gewidmet sind: Die Monastik einem weltlichen, Herzog Rudolf, die Ökonomik einem geistlichen, Bischof Lupold von Bamberg.

[407] Yconomica II, 179, 1—4. 15.

[408] Vgl. Yconomica II, 179, 21 f. Der Begriff Monastik hat nichts zu tun mit mönchischem Verhalten, vgl. dazu Ibach, 53, Anm. 196.

[409] Yconomica I, 23, 12—17.

[410] Inhaltsangabe bei Mayer III, 90. Die Widmung der Monastik an den jungen Herzog Rudolf von Österreich erwähnt auch Trithemius von Sponheim, s. Anm. 52: Monastica ad duce(m) Austriae. Der Admonter Cod. 452 wurde gefunden und beschrieben von Kaeppeli, Ver. d. Köln. Geschichtsver. 25 (1960) 175—177; ders. RHE 45 (1950) 592 f. Eine kritische Edition der Monastik als Teil 4 der Schriften Konrads von Megenberg in der Reihe der Staatsschriften des späteren Mittelalters der MGH durch S. Krüger in Vorbereitung.

[411] Mayer III, 90.

[412] Vgl. Kaeppeli, in: Ver. d. Köln. Geschichtsver. 25, 178 und z. B. Yconomica I, 23, 15—17; weitere Verweise auf die Monastik s. Anm. 390.

Die drei großen Häuser, die Konrad in seiner Yconomica behandeln will, finden ihre Entsprechung in der Einteilung des Werkes in drei Bücher: Buch eins: Die Familie, Buch zwei: Der Fürstenhof und Buch drei: Die Kurie. Haus eins und zwei stehen als domus temporales der Kurie, der domus divina, gegenüber [413]. Konrad will mit seinem Werk praktische Ratschläge, geschöpft aus Wissenschaft, Erfahrung und Studium, an die Hand geben. Er wendet sich darin an viele verschiedene Personenkreise, die zu jeweils einem der drei Häuser gehören. Nachdem oben bereits die wichtigsten Quellen Konrads aufgezählt worden sind, ist es nun noch notwendig, vor der eigentlichen Besprechung des Inhaltes der Yconomica auf die Ursprünge und die Überlieferung des Ökonomik-Gedankens einzugehen, der antiken Lehre vom Haus und ihr Weiterwirken im Mittelalter. Eine generelle Skizzierung des breiten Traditionsstromes der ökonomischen Literatur muß dabei im Rahmen unserer Themenstellung genügen [414]. Das antike ökonomische Schriftgut [415] der Griechen und Römer ist eine literarisch-moralphilosophische Spiegelung der sozialen Realität des antiken Hauses, des Oikos, als einer autonomen sozialen und wirtschaftlichen Einheit und als Grundelement der antiken Gesellschaft. Die ‚Lehre vom Haus' bezieht sich auf die wirtschaftliche und praktische Seite des Hauses, zum Beispiel auf die Bereiche Ehe, Eltern und Kinder, Herr und Diener. Sie ist nicht nur Theorie, sondern, bezogen auf konkrete Situationen, reflektiert sie vom philosophischen Standpunkt aus soziale Wirklichkeiten. Mit ihrer Fülle von Gebieten aus dem praktischen Leben nahm sie nachhaltig Einfluß auf den Umfang mittelalterlicher Ökonomiken. Die literarischen Zeugnisse für die antike Lehre vom Haus erstrecken sich von der Sophistik und Sokratik bis zum Neupythagoreertum und frühen Christentum. Zu den frühesten Zeugnissen über eine gute Verwaltung des Hauses gehört der Sophist Protagoras von Abdara (ca. 485—415), der in Platons Dialog über das Hauswesen spricht [416]. Der typischste Vertreter der antiken Ökonomikliteratur ist Xenophon und sein Werk Oikonomikos, die früheste erhaltene Schrift, welche die Lehre vom Haus selbständig bearbeitet hat. Unter anderem werden darin die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, der Aufgabenkreis der Frau im Hause und Methoden zur Mehrung und Förderung des Hausstandes behandelt [417]. Platon und weit umfangreicher Aristoteles besprachen die Ökonomik im Zusammenhang mit ihrer Politik. Platon baut keine spezielle Lehre des Hauses auf, da für ihn Politik und Ökonomik identisch sind [418]. Aristoteles dagegen sah das Haus als Sondergemeinschaft gegenüber dem Staat, aber wie diesen als natürliches, für den Menschen lebensnotwendiges Gebilde an. Seine Lehre vom Haus ist nach politischen Gesichtspunkten bestimmt und wird zu einer Lehre von der Hausherrschaft, die auf einer Reihe verschiedener Herrschaftsverhältnisse beruht: Der Mann herrscht von Natur aus über die Frau, der Ältere über den Jüngeren, der Herr über den Diener [419]. Dieselben Herrschafts-

[413] Vgl. Yconomica, Inhaltsübersicht 3; 7; 9. Zum folgenden vgl. Kaeppeli, RHE (1950) 569—616.

[414] Ausführlich beschäftigte sich damit Krüger, DA 20 (1964) 475—561.

[415] Vgl. zum folgenden F. Laub, Die Begegnung des frühen Christentums mit der antiken Sklaverei (1982) 20—31, 39—44; 83—87.

[416] Plat., Prot., 318 e.

[417] Xen., Oik., 7, 20—25; 5, 21—6, 8. Vgl. ausführlich zu Xenophons Bedeutung für den Oikos-Gedanken und dessen Fortwirkung Krüger, DA 20 (1964) 480—487.

[418] Vgl. Plat., Pol., 258 c—259 c.

[419] Vgl. Arist., Pol. 1255 b 19; 1259 a 37—40.

verhältnisse kennzeichnen auch Konrads Lehre vom domus temporalis. Auch er schreibt „quod vir naturaliter sit caput mulieris" oder „vir naturalis dominus et princeps mulieris" [420]. Die Nachwirkung des Aristoteles belegt die, aus seiner Schule hervorgegangene, sogenannte ‚pseudoaristotelische' Ökonomik. Vermutlich gliederte noch nicht Aristoteles selbst, sondern seine Schüler und Kommentatoren ausdrücklich die Moralphilosophie in die drei Teile Ethik, Ökonomik und Politik. Der Stoiker Hierokles erörtert unter anderem die Pflichten des Mannes im Hauswesen, die Ehe und das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern [421]. Großer Beliebtheit erfreute sich das Thema Ökonomik bei den Neupythagoreern in den zwei Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt [422]. ‚Bryson' etwa stellt in seinem Oikonomikos Überlegungen zum Wesen der Sklaven, zur Kindererziehung und Geldwirtschaft an; die beiden letzteren sind Themen, die vor ihm Aristoteles und nach ihm Aegidius Romanus und Konrad von Megenberg behandelt haben [423]. Auf römischer Seite führt Cicero die Lehre vom Haus fort. Konrad erzählt, er habe bereits für seine Monastik lateinische Schriftsteller neben griechischen benutzt [424]. In der Yconomica lehnt er sich an Cicero an. Dieser hat, wie er uns in seinem Werk De officiis mitteilt, Xenophons Oikonomikos ins Lateinische übersetzt und besprochen [425]. In De legibus beschreibt Cicero das Haus als Herrschaftsbereich des ‚pater familias' [426] und in seiner Staatsschrift warnt er davor, daß durch zügellose Freiheit die natürlichen Herrschaftsverhältnisse zwischen Mann und Frau, Vater und Sohn, Lehrer und Schüler, Alt und Jung, Herr und Sklave verkehrt werden würden [427]. Für den alttestamentlich-jüdischen Bereich trifft die elementare Bedeutung des Hauses als wirtschaftliche und soziale Größe, als Rechts- und Schutzverband ebenso zu wie für Griechen und Römer. In Jesus Sirach finden sich Regeln zur Haushaltung, zu den Herrschaftsverhältnissen im Haus, zur Kinderzucht und ein Tugendkataolg einer guten Hausfrau. Besonders oft klingt Konrads Text an Stellen aus der alttestamentlichen Spruchsammlung über die Aufgaben einer tüchtigen Hausfrau an [428]. Die neutestamentlichen ‚Haustafeln' benutzt er hingegen nicht. Von den Kirchenvätern ist für Konrads Arbeit die Hauslehre des heiligen Augustinus in De civitate Dei von Bedeutung. Augustinus gliedert darin die Hausverwaltung wie Aristoteles in eine strenge Folge von Herrschaftsverhältnissen: „Imperant enim qui consulunt; sicut vir uxori, parentes filiis, domini

[420] Yconomica I, 36, 1. 3 f.

[421] Um die Rekonstruktion des Hierokles-Textes bemühte sich K. Praechter, Hierokles der Stoiker, Leipzig 1901. Zum folgenden vgl. Krüger, DA 20 (1964) 491—561.

[422] Die Schriften der Neupythagoreer sind z. T. in Fragmenten bei Johannis Stobaei Anthologii Libri Quarti, ed. C. Wachsmuth - O. Heuse, Zürich ³1974. Vgl. zu den Neupythagoreern F. Wilhelm, Rhein. Mus. f. Phil. NF 70 (1915) 161—223. Wilhelm weist darauf hin, daß es sich bei deren Schriften durchweg um pseudepigraphische Schriften handelt.

[423] Vgl. Stob. IV 28, 15, 681 (Sklaven); Plessner, Der Οἰκονομικός des ‚Bryson' (1928) 217—225 (Geld); 342—248 (Kindererziehung); dazu vgl. Kindererziehung und Geldwirtschaft bei Arist., Pol., 1336 a 3—8 und 1256 b 40—45; Aegidius Romanus, De regimine principum II, 2, 287—289; 3, 368—370; Yconomica I, 92—109; 166—198; 338—350.

[424] Vgl. Yconomica I, 23, 14.

[425] Vgl. Cic., De Off. II, 24, 87.

[426] Vgl. Cic., De Leg. III, 3.

[427] Vgl. Cic., De re pub. I, 67.

[428] Vgl. Jes Sir 7, 18—28; 26, 1—26; 30, 1—13; 33, 20—33; Sprüche 31, 10—31.

servis“ [429]. Da das Mittelalter die griechische Antike zu einem Großteil aus arabischen Händen nahm, beeinflußte auch die islamische Literatur die spätmittelalterlichen Ökonomiken. Seit Mitte des 10. Jahrhunderts gab es eine arabische Übersetzung Xenophons Oikonomikos durch ‚Bryson‘ [430], seit Mitte des 11. Jahrhunderts auch eine des ersten Buches der pseudoaristotelischen Ökonomik. Nach 1280 und wieder 1295 wurde sie ins Lateinische übersetzt. In Spanien übertrug um das Jahr 1250 der Minorit und Ratgeber König Ferdinands von Kastilien, Pedro Gallego, die Ökonomik des Arabers ‚Antecer‘ aus dem Arabischen ins Lateinische. Erst um 1300 ist der Brysontext in der lateinischen Übersetzung eines Arztes aus Montpellier, Armengaudus Blazi, über Spanien hinaus bekannt geworden. Im Jahre 1250 schrieb Vincenz von Beauvais seinen dreiteiligen Fürstenspiegel, das Speculum doctrinale, und zwischen 1277 und 1279 arbeitete Aegidius Romanus an seiner Ökonomik des Fürstenhofes De regimine principum. Konrad von Megenberg ist mit seiner Yconomica ein später Exponent einer langen und reich verzweigten Ökonomiktradition [431].

Nach den langen, aber notwendigen Vorüberlegungen zu einem Werk vom Umfang der Yconomica kann nun Konrads eigene Arbeit untersucht werden. Die Yconomica — alle Handschriften tragen ausschließlich diese Schreibweise des Titels — ist ein Repertoire des Wissens des 14. Jahrhunderts, das seinen enzyklopädischen Charakter durch die Einbeziehung verschiedenster Fachgebiete, auch solcher, die nicht zur eigentlichen Ökonomik gehören und in denen Konrad kein Fachmann ist, bekundet.

Erstaunlich ist gleich zu Beginn des Werkes die Widmung an Lupold von Bebenburg, Bischof von Bamberg; erstaunlich deshalb, weil Lupold von Bebenburg einer der bedeutendsten Theoretiker der Souveränität des Reichsrechtes gegenüber päpstlichen Hoheitsansprüchen des 14. Jahrhunderts war, Konrad dagegen in allen seinen Werken den Supremat des Papstes über den Kaiser verfocht. Lupold von Bebenburg war allerdings kein Antikurialist. Er hätte sonst kaum die päpstliche Bestätigung seiner Wahl zum Bischof von Bamberg im Jahr 1353 erhalten. Am Schluß der Widmungsepistel bittet ihn Konrad, er wolle sein geringes Werk annehmen. Es wendet sich an alle vier Fakultäten, „quia primus (sc. liber) artistis familiaris est, et medicis arridet in plurimis rebus, secundus canonistarum clipeis militat et tertius theologorum luminibus exultat“ [432].

Konrad baut sein Werk in drei Büchern auf, je eines über die Familie, den Fürsten- und besonders den Kaiserhof und über die Kurie [433]. Mit dieser schrittweisen Steigerung vom einfachen über das fürstliche zum päpstlichen Haus erhält die Yconomica ihren tieferen Sinn und stellt sich als geschlossenes Ganzes dar, denn jedes Haus wird vom nächstfolgenden eingeschlossen. Bewußt lenkt diese äußere Struktur schon auf die Bahnen, die in der Yconomica selbst zu Konrads Ziel, dem Vorrang des Geistlichen vor allem Weltlichen, führen sollen. Dabei ist die Welt als

[429] Aug., De civ. Dei, XIX, c. 14, CCSL 48, 1981, 681. Vgl. zu Augustinus' Hauslehre DA 20 (1964) 541 f.

[430] Zur islamischen ‚Bryson‘-Überlieferung vgl. M. Plessner, Der Οἰκονομικός des ‚Bryson‘ (1928) 40 u. 117.

[431] Vgl. Krüger, DA 20 (1964) 545—550 und Plessner, wie Anm. 430, 22 f.

[432] Yconomica I, 21, 21—25.

[433] Zur Inhaltsübersicht vgl. auch Kaeppeli, RHE 45 (1950) 569—616; Krüger, MGH I, Einleitung XXII—XXXIX; 3—13; dies., DA 20 (1964) 500—561.

christliches Haus gedacht. Die ersten beiden Bücher sind unterteilt in je vier Traktate und jeder einzelne Traktat zerfällt weiter in eine, zwischen 15 und 50 variierende Anzahl von Kapiteln. Das dritte Buch umfaßt nur drei Traktate mit 24 und zweimal 21 Kapiteln. Zählt man alle Kapitel zusammen, so erhält man die stattliche Summe von 254.

Im ersten Buch wird die Lehre von der Verwaltung des domus popularis erörtert. Konrad beschreibt zunächst die yconomica personalis, das heißt das Verhältnis der die familiäre Gemeinschaft konstituierenden Glieder zueinander. Im Mittelpunkt stehen die Bezugsgruppen Ehemann und Ehefrau, Eltern und Kinder, Herr und Gesinde. Der vierte Traktat handelt von den lebensnotwendigen Gütern eines domus popularis. Den weltlichen Haushalt machen demnach im wesentlichen zwei Hauptgruppen aus, Personen und Besitz: „Due igitur sunt partes temporalis yconomie principales, personalis scilicet et possesiva“ [434]. Diese sachliche Gliederung in Menschen und Besitz nahm bereits der Verfasser der pseudoaristotelischen Ökonomik vor: „Pars vero domus homo et possesio“ [435].

Im ersten Traktat gibt Konrad fünf Gründe an, warum Mann und Frau zusammen leben wollen: Erstens wohne in beiden das natürliche Verlangen nach Fortpflanzung: „Omnibus enim hiis inest appetitus naturalis conservandi se in specie ... Quapropter est nature ipsorum ... se multiplicare valerent et continuare in esse„ [436]. Von den Kindern erhofften sie sich Beistand im Alter. Den zweiten Grund entnimmt Konrad dem Schöpfungsbericht der Genesis, nach dem Gott dem Manne eine Hilfe schuf, die dessem Wesen entsprach. „Nubit eciam in lege sua homo, ut adiutorium simile sibi habeat“ [437]. Eine Frau, die ein guter adiutorius sei, vertreibe, so Konrad, des Mannes Traurigkeit, bezwinge seinen Zorn, halte Schmerz von ihm fern, sei ihm treu, erfreue seinen Geist und gebe ihm Sicherheit [438]. In einer lex divina liege der dritte Grund für eine Ehe. Jeder solle seine eigene Frau haben, um der Hurerei zu entgehen. Als vierter Grund schließt sich an, daß das größte Bestreben von Mann und Frau nach ehelicher Verbindung ziele. Darauf nämlich richteten die meisten Menschen ihre Aufmerksamkeit. Konrad warnt in diesem Zusammenhang vor allzu großen Standes- oder Altersunterschieden zwischen den Eheleuten, weil nur „pares condiciones minorem discordiam habent“ [439]. Eine Ehe, so schließt der fünfte Grund, schaffe durch die Mischung des Blutes mehr Liebe unter den Menschen. Im übrigen solle man sich bei der Suche nach einem Partner nach seinem Herzen richten, denn Eintracht fördert die Liebe: „Concordia nutrit amorem“ [440].

Eine der bedeutendsten Traditionen zur Lehre über das Verhältnis von Mann und Frau greift Konrad im folgenden Kapitel auf, dessen Hauptaussage lautet: „Vir naturaliter sit caput mulieris“ [441], der Mann ist von Natur aus das Haupt der Frau. Konrad führt als Beweis für die Richtigkeit dieser Aussage Parallelen aus der Tierwelt an, in der auch die Natur das Männliche robuster als das Weibliche

[434] Yconomica I, 29, 30 — 30, 1.
[435] Arist. Oec. I c. 2, 1343 a 18.
[436] Yconomica I, 31, 3—7. Vgl. weiter I, 32, 23—25.
[437] Yconomica I, 32, 27. Vgl. Gen 2, 18.
[438] Vgl. Yconomica I, 33, 3—9. Krüger, DA 20, Anm. 3 weist auf Konrads Frauenlob in der Monastik I tr. 2 c. 10—12, 11 vb hin.
[439] Yconomica I, 35, 8 f.
[440] Yconomica I, 37, 19.
[441] Yconomica I, 36, 1.

geschaffen habe und daher das Männliche über das Weibliche herrsche. Entsprechend leite sich das Wort ‚vir' von ‚vires' — Kraft — ab. Allerdings bleibe der Frau das Haus als Macht- und Wirkungsbereich vorbehalten. Im Haus habe die Frau die Schlüsselgewalt und verfüge daher über alle Hausangehörigen; auch die Fürsorge für alle ruhe auf ihr: „Unde . . ., quod bonam mulierem omnibus, que intus sunt, dominari oportet tamquam habentem curam de omnibus" [442]. Die Zierde einer guten Frau seien die Tugenden honestas, continentia, verecundie und pudice, Ehre, Schweigsamkeit, Wahrheitsliebe und Schamgefühl. Der Mann wird angehalten, seine Frau zu achten und ihr alles Gute zu vergelten. Beide sollen sie fleißig sein und gemeinsam ihren Hausstand mehren. Ein besonderes Anliegen hat Konrad noch an die Frauen: Sie sollen sich übermäßigen Putzes enthalten, vor allem, wenn dies nicht dem Stande des Mannes entspreche. Dem Manne rät er, seine Frau immer zu beobachten, um diese zu schützen und sich ihrer Treue zu vergewissern. Wichtige Angelegenheiten solle er nicht vorschnell mit seiner Frau besprechen, da eine Frau von Natur aus geschwätziger sei als ein Mann und schwerlich ein Geheimnis für sich behalten könne [443]. Auch im nächsten Kapitel wendet sich Konrad speziell an die Frauen. Er rät ihnen, sich vor gewissen Heuchlern, den religioses ypocrites, in Acht zu nehmen, die sich zwar als Gelehrte geben, in Wirklichkeit aber nichts anderes als collaciones, Schwätzer, seien [444]. Wenn sich diese Leute einer Frau näherten, hätten sie es nur auf deren Körper und ganz besonders auf deren Geld abgesehen. Erst nachdem Konrad diese Warnung ausgesprochen hat, sagt er, wen er überhaupt mit diesen religioses ypocrites meint: Die Begarden. Zu demselben Schlag gehören nach seiner Meinung auch die ‚torpelli' — übrigens eine sprachliche Eigenschöpfung Konrads —, eine Sorte faulen jungen Volkes beiderlei Geschlechts, das Arbeit meide und sich durch unsittliches Treiben auszeichne. Solche ‚torpelli' lauerten gerne den Frauen auf, wenn die Ehemänner gerade außer Haus seien. Die Mädchen unter den ‚torpelli' verdingten sich als Dirnen. In den letzten drei Kapiteln des ersten Traktates kommt Konrad noch einmal auf das Verhältnis zwischen Mann und Frau zurück, indem er beiden als Voraussetzung einer wahren Liebe und Freundschaft untereinander gegenseitige Achtung rät.

Im zweiten Traktat lehrt Konrad in 30 Kapiteln, wie das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern zu gestalten sei. Darüber hinaus finden wir einen Exkurs über die Hochschätzung der Enthaltsamkeit auch in der Ehe und einen anderen, längeren über die richtige Lebensweise einer Schwangeren und über Säuglingspflege. Konrad rät darin zu Maßhalten im Essen und Trinken und zur Vermeidung von Lärm oder Aufregungen aller Art, um das Kind im Mutterleib nicht zu gefährden. Zum Stillen des Säuglings gibt er der Muttermilch bei weitem den Vorzug. Der Exkurs endet mit einigen Rezepten zur Entwöhnung des Kindes von der Mutterbrust [445].

Als Vorbild für Erziehung schlechthin nimmt Konrad die Erziehung zum Ritter. Dies verwundert auch nicht, stammt doch Konrad selbst aus dem niederen Adel, und gilt trotz aller Kritik seine Liebe und Bewunderung stets dem Ritterstande. Die Erziehung der Knaben — von den Mädchen spricht Konrad nicht — teilt er in drei Lebensabschnitte von je sieben Jahren ein, in denen bestimmte Fähigkeiten

[442] Yconomica I, 47, 16—18 und zum folgenden 50, 14 f.
[443] Vgl. Yconomica I, 38; 41—48.
[444] Vgl. Yconomica I, 52—56.
[445] Vgl. Yconomica I, 75—83.

und ein bestimmtes Wissen erworben werden sollen [446]. Spiele und verschiedene sportliche Übungen sowie ein Elementarunterricht in Schreiben, Lesen und Grammatik gehören in das erste Septennium. Mit sieben Jahren entscheide sich dann die weitere Ausbildung der Knaben danach, ob sie Laien bleiben oder Kleriker werden wollten. Die Besprechung der Klerikerausbildung verschiebt Konrad vorerst auf das dritte Buch und wendet sich nun den Jungen zu, die verschiedene Laienberufe ergreifen wollen. Diese sollen sich im zweiten Septennium von sieben bis 14 Jahren im Speerwurf und im Ballspiel üben. Ihre Unterrichtsfächer seien Rhetorik, Religion, Literatur und Schreiben. Für zukünftige Kaufleute sei es besonders wichtig, gut rechnen zu lernen; für junge Ritter empfehle er die Lektüre von Kriegsgeschichten, um ihren Geist für die Rittertugend der Tapferkeit zu entflammen, und Unterricht im Reiten, Ringen und Fechten bereits im väterlichen Hause, da sie mit sieben Jahren an den Hof eines Fürsten geschickt werden sollen, um dort eine höfische Erziehung zu erhalten [447]. Diese hält Konrad deshalb für so wichtig, weil man allein durch sie die Tugend der ‚curialitas', die höfischen Sitten und Verhaltensweisen erwerben könne, die erst das nötige Standesethos ausmachen. In der Beschreibung der ‚curialitas' folgt Konrad zum Teil wörtlich Aegidius Romanus, der darüber folgendes schreibt: „Nam quia ut plurimum in curiis nobilium consuevit esse magna societas, convenit eos esse politicos et sociales, quia ut plurimum in societate vixerunt. Sicut enim rustici, quia solitar vvunt, funt plurimum in societate vixerunt. Sicut enim rustici, quia solitarii vivunt, fiunt rudes et sylvestres, sic nobiles econtrario vita sociali viventes fiunt sociales et affabiles" [448]. Aegidius Romanus berührt dabei einen Punkt, der auch Konrad äußerst wichtig erscheint. Die Gefahr der Verbauerung des Rittertums ohne ‚curialitas'. Später im zweiten Buch betont Konrad nochmals, wieder in Anlehnung an Aegidius Romanus, die Bedeutung dieser Tugend für den Erhalt der Standesehre und der Standesgrenzen des Rittertums [449]. Wenn es einem armen oder verwaisten Ritterssohne nicht möglich sei, aus eigenen Mitteln zu Hofe zu gehen, solle er versuchen, sich dem Gefolge eines Reicheren anzuschließen, oder sich um ein Stipendium bemühen, aufgrund dessen dann der princeps curie für seinen Unterhalt sorge. Konrad spielt hier auf den Söldnerdienst in der Lombardei an, der schon bei vielen deutschen Rittern am Anfang ihrer Laufbahn stand. Dort konnten sie sich emporDienen und schließlich in die Heimat zurückkehren. Im Gegensatz dazu sieht Konrad den Ritterdienst um des Geldes willen als Schaden an [450]. Den jungen Rittern rät er ferner, sich bei Hofe in Respekt und Gehorsam gegenüber den Inhabern von Hofämtern zu üben, denn nur so könne ein armer Ritter des Fürsten Gefallen und Gunst erlangen, was umso wichtiger sei, als der Fürst an seinem Hofe den Nachwuchs kennenlernen möchte [451]. Später beklagt Konrad im zweiten Buch die Überbewertung der kriegerischen Tüchtigkeit als Voraussetzung für einen ritter-

[446] Vgl. zum folgenden Yconomica I, 89—92.

[447] Vgl. zur ritterlichen Erziehung Yconomica I, 95—171 und Krüger, Das Rittertum, VPIG 51 (1977) 302—328.

[448] Aeg. Rom., De regimine principum (Rom 1607) I, 4 c. 5 (S. 206); vgl. dazu Yconomica I, 95, 20—31; 96, 1—6.

[449] Yconomica II, 199, 14—26; 200 f. fast wörtlich übernommen von Aeg. Rom., De regimine principum II, 3 c. 18 (391—393) Quid est curialitas.

[450] Vgl. nach Yconomica I, 99, Anm. 3 contra Burleigh f. 89 vb.

[451] Vgl. zur Rekrutierung des Nachwuchses B. D. Lyon, Harvard Hist. Stud. 68 (1957) 435 f.

lichen Werdegang und die Vernachlässigung der Bildung, insbesondere der Lektüre. Diese galt im 14. Jahrhundert noch als ungesellig für einen Ritter. „Sed Teutonici milites speculativos viros librimordes quasi libros mordentes appellant . . . Ignorant scripturas et veritas deserit eos. Nutriunt pueros in armis corporalibus et inermes providenciis ad bella destinant eos nescientes, quod prudencia vires corporales debellat“ [452]. Konrad fordert sogar, was erst im 15. Jahrhundert üblich wurde, daß zur Bildung der Ritter neben dem Lesen und Schreiben auch der Umgang mit der lateinischen Sprache gehören solle. In seiner Monastik betont er darüber hinaus, daß die Schande, die ein Ritter durch Feigheit auf sich lüde, dessen ganze Nachkommenschaft beflecke. Diese Gefahr drohe den deutschen Rittern nicht. Denn, auch wenn sie ein bildungsfeindlicher Haufen sind, so sind sie doch die Tapfersten der Welt: „Quare sequitur Teutonicos meliores esse milites omnibus nacionibus, que sub celo sunt“ [453]. Dagegen sei das französische Rittertum verweichlicht und lächerlich: „Unde Francigenas ego, cum pace dicam, nuper deriseram, qui, . . ., secum mollia stramenta velut ituri ad nupcias in arva deferebant“ [454]. Der Verherrlichung des deutschen Ritterstandes in der Ökonomik und, wie wir bereits gesehen haben, auch im Planctus steht die herbe Kritik an demselben in der Monastik und in der späteren Lacrima ecclesiae aus dem 1364 vor allem im Bezug auf das Soldrittertum gegenüber. Zynisch wirft Konrad diesem vor, seine Treue währe nur so lange, als der Rubel rolle [455]. Wenn die ritterliche Erziehung zum bloßen Erlernen des Kriegshandwerkes degeneriere ohne jegliche ethische Bindung und käuflich werde, dann sei die Verteidigung des Vaterlandes nicht mehr ein Privileg des Ritterstandes. Die Standesgrenzen würden verwischt werden, deren Erhaltung für Konrad gleichbedeutend mit der Erhaltung der Ordnung der Welt sind [456]. Seiner ganzen Kritik liegt die bittere Enttäuschung über den Verfall eines Standes zugrunde, den Konrad verehrt und an dessen Spitze der deutsche Kaiser steht. Noch einmal kommt Konrad auf die Ritter im Dienertraktat zu sprechen [457], in dem er unter anderem auch die verschiedenen Dienstgrade der Ritter, zum Beispiel die milites simplices, die Ministerialen, den armiger, der vom Herrn Pferd und Rüstung gestellt bekommt, oder die vasalli am Kaiserhof, vorstellt.

Schließlich kehrt Konrad wieder zu seinem eigentlichen Thema zurück, dem Erziehungswesen. Die jungen Handwerker im dritten Septennium zwischen 14 und 21 Jahren ermahnt er, den Wochenlohn nicht an Feiertagen zu verschwenden, und er warnt sie vor übermäßigem Weingenuß, weil dieser den Geschäftssinn trübe, was gerne von gewissen Frauen ausgenutzt würde [458]. Am Ende des zweiten Traktates beschreibt Konrad das Verhältnis der Söhne untereinander, das von Ehrfurcht gegenüber dem Älteren geprägt sein soll. Kurz streift er hier auch die Erziehung der Mädchen. Diese sollen zu Hause von der Mutter das für eine Hausfrau notwendige Wissen und Können erlernen, da sie ohnehin für das Heiraten bestimmt seien.

[452] Yconomica II, 170, 24—28; 171, 1—3. Ebenso II, 199, 11—15. Über die Betonung der militärischen Leistungen im ritterlichen Werdegang vgl. U. Schwarzkopf, VPIG 36/II (1972) 441.

[453] Yconomica II, 200, 29.

[454] Yconomica II, 201, 4—7.

[455] Vgl. Monastica I, f. 37 vb zit. bei Krüger, VPIG 51 (1977) 311 f. und I, f. 14 ra zit. ebd. 313.

[456] Vgl. Lacrima ecclesie II, c. 10 zit. bei Krüger, VPIG 51 (1977) 315.

[457] Vgl. Yconomica I, 98; 184; 199.

[458] Vgl. Yconomica I, 103, 10—19.

In diesem Zusammenhang erzählt Konrad voller Stolz über das deutsche Geschlecht, daß in Deutschland die Mädchen bereits mit 14 oder 16 Jahren, wie etwa seine eigene Mutter, stämmige Knaben zur Welt brächten [459].

Im dritten Traktat behandelt er das Verhältnis zwischen dem Hausherrn und seinen Dienern: Von dem einen erwartet Konrad Gerechtigkeit, von den anderen Gehorsam und Achtung. Zur genauen Bestimmung der einzelnen Aufgaben der Diener erstellt er einen systematischen Katalog von Berufen. Die Vielzahl der Diener wird nach ihrem Nutzen für das Haus klassifiziert in servi honesti, servi utiles und servi delectabiles [460]. Zur ersten Klasse der servi honesti gehören all die Ämter, die mit großen Ehren verbunden sind und deren Inhaber eigentlich keine Diener sind, wie der Hauskaplan, der Ratgeber des Hausherrn, der Astrologe, der voraussagen soll, was sich für das Haus als gut oder als schlecht erweisen könnte, oder der Arzt. Verwandt mit dem Ratgeber ist der Notar, der des bürgerlichen und des kanonischen Rechtes kundig sein muß und der Siegelverwahrer des Hausherrn ist. Integrität und Unbestechlichkeit sind die unverzichtbaren moralischen Qualitäten dieses Berufsstandes. Konrad schließt diese Betrachtung der servi honesti mit bitteren Worten über die Machenschaften der päpstlichen Kanzlei, der beide Tugenden fremd seien. Wie viele Übel habe er deswegen an manchen Stellen gesehen, die er aber lieber für sich behalten wolle, als sie offen aussprechen: „Quanta mala viderim ab hiis oriri quibusdam in locis, aptius nunc animus meus loquitur quam lingua“ [461]. Zu diesen Übeln dürfen wir vermutlich auch Konrads Enttäuschung über die Ablehnung seiner Stellenbewerbung rechnen.

Die zweite Kategorie von Bediensteten, die servi utiles, deren Gruppe viel zahlreicher und bunter als die erste ist, teilt Konrad zunächst auf in die servi maiores und die servi minores: „Servi utilis maior est, qui alios sub se habet ministros, quos siquidem regit et qui obediunt ei. Servus minor est, qui tantum regitur et non regit“ [462]. Der maior servus hat für seinen Aufgabenbereich die servi minores als Gehilfen, während diese in der Rangordnung der Diener an letzter Stelle stehen und die niederen Tätigkeiten verrichten. Ein solcher servus minor ist der Totengräber oder der Botengänger. Nach dieser kurzen Charakterisierung läßt Konrad die servi minores beiseite und widmet sich ausschließlich der ersten Gruppe. Die servi maiores unterscheiden sich gemäß ihren Aufgaben und Diensten in die höheren servi archimaiores und die niedereren servi vulgimaiores. Ein archimaior ist der Vorstand und Koordinator der Diener eines Haushaltes und teilt diesen ihre Aufgaben zu. Der vulgimaior ist der Vorstand der niederen Bediensteten und untersteht dem archimaior. Die Verteilung der Aufgaben auf diese beiden und die Hierarchie der servi utiles im ganzen faßte Kaeppeli sehr übersichtlich in unten folgender Tafel zusammen [463]. Einen Einblick in den Bereich der mittelalterlichen Unterhaltung gewährt uns Konrads Überblick über die Arten und Aufgaben der dritten Kategorie von Dienern, die servi delectabiles [464]. Diese erfreuen auf vier verschiedene Weisen ihren Herrn: Als carminator mit Gesang, als gestuarius mit

[459] Vgl. Yconomica I, 107—115.

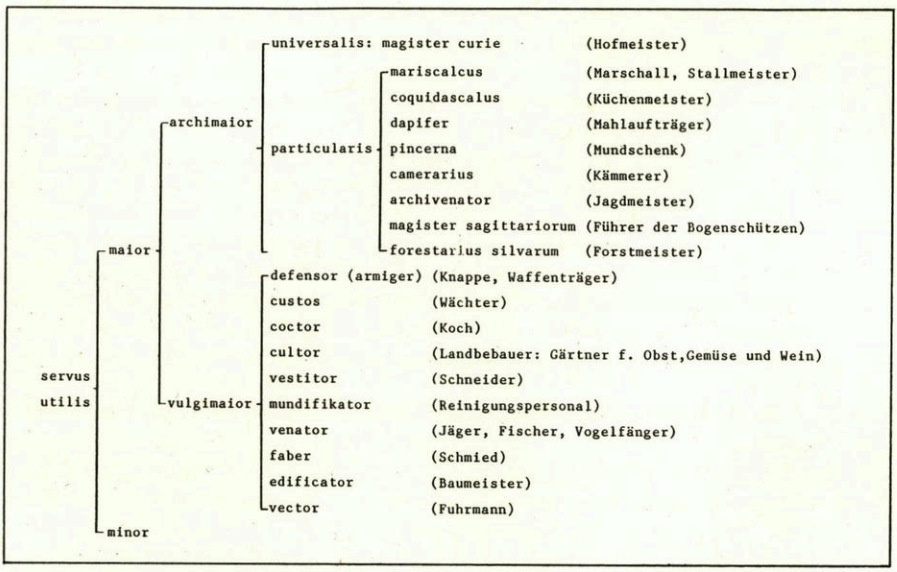
[460] Vgl. Vgl. Dienerkatalog Yconomica I, 134—318.

[461] Yconomica I, 157, 11—17.

[462] Yconomica I, 159, 8 f.

[463] Kaeppeli, RHE 45 (1950) 575, mit Übersetzung vom Verfasser d. A. nach E. Habel, Mittellatenisches Glossar, Paderborn ^{2}1959.

[464] Vgl. Yconomica I, 248—259.



Tafel nach Kaeppeli, RHE 45 (1950) 575.

alten Geschichten und Märchen nach der Art der Taschenspieler, als musicus mit Instrumenten und als gestimusus mit Tanz und Gesang. Das bei weitem größte Interesse bei Konrad erweckt der musicus. Ausführlich werden die Instrumente geschildert und deren unterschiedliche Wirkung auf die Gefühle der Menschen. Um die Identifikation der von Konrad genannten, mittelalterlichen Instrumente bemühte sich jüngst zum erstenmal Ch. Page [465]. Mit seiner bekannten Vorliebe zum Systematisieren unterscheidet Konrad die Musiker in drei Stilrichtungen, nämlich in den Flötenspieler (vibrodus), den Instrumentalisten (cyrodus) und den Musiker, der mit Grashalmen oder Flöten Vogelstimmen immitiert (aviodus). Die größte Vielfalt bieten die Instrumentalisten, die entweder mit Seiteninstrumenten (cordicen), wie Harfe und Laute, mit großen und kleinen Blasinstrumenten (cannicen), wie Trompete, Posaune oder Kunstflöten — im Gegensatz zum vibrodus, der sich Schilf- oder Rohrflöten bedient —, oder mit Pauken, Becken, Zimbeln und Trommeln (plagicen) auftreten. Die Wirkung der verschiedenen Instrumente auf den Gemütszustand des Menschen zu kennen, hält Konrad für sehr wichtig, denn Posaunen und Trompeten könnten mit ihrem schmetternden Tone die Soldaten anfeuern, den Feind aber erschrecken; der aggressive Ton eines Trommelwirbels entflamme sie geradezu zu Tapferkeit und Mut. Die Orgel erfülle mit der Vielzahl ihrer Flöten in feierlicher Weise Kirchen. Eine Harfe, wie überhaupt alle Saiteninstrumente, beschwichtige den menschlichen Geist mit ihrem sanften, schmeichelnden Klang. Flöten flüsterten wie süße, verliebte Worte und die Geigen spielten Freude ins Herz hinein. Leider, so stellt Konrad bedauernd fest, sei in der heutigen, modernen Zeit nur noch Lärm gefragt, und daher sei die Fidel von der Trompete

[465] Vgl. Ch. Page, Early Music 10, 2 (1982) 192—200.

nahezu aus dem Festsaal verdrängt. Und noch viel schlimmer sei, daß junge Mädchen und Frauen ungeniert und bewußt aufreizend ihren Körper wie ‚Hirschkühe' zu solchem Lärm hin- und herschaukelten [466].

Der letzte Traktat des ersten Buches befaßt sich, nachdem ausführlich, und weit mehr als das, die yconomica personalis dargelegt worden ist, mit den materiellen Gütern eines Hausstandes, vor allem mit deren Erwerb und Vermehrung. Man findet Ratschläge für die optimale Ausnutzung von Triften und Weiden, Untersuchungen über die Qualität verschiedener Getreidesorten, Kräuter, Baumfrüchte, Beeren, Pilze, Fische, Vögel und Landtiere im Hinblick auf ihren Nutzen oder Schaden für den Menschen. Im Anschluß daran kann man gleich zur Tat schreiten und Konrads Kochrezepte versuchen. Konrad zeigt in diesen kurz zusammengefaßten Kapiteln eine ausgesprochen gute Kenntnis über die Fruchtarten im Raume Regensburg. So weiß er, daß am Zusammenfluß von Donau und Altmühl bei Kelheim die besten und meisten Birnen in der ganzen Regensburger Gegend wachsen und in Regensburg selber die besten Kirschen gefunden werden: „Quapropter pira crescentia in opido nobili Kelhaim, in confluxu Altimonie et Danubii fluviorum, que agripira dicimus, sunt omnibus prope Ratisponam crescentibus laudabiliora, et post hoc que lenopira dicunter" und „Illorum (sc. parvorum cerasorum) mirabilis species in nostra reperitur Ratispona ..." [467] Nachdem Konrad den vegetarischen Teil des Speiseplanes zusammengestellt hat, rät er im folgenden fachmännisch von gewissen Fischsorten ab oder empfiehlt andere mit einigen Hinweisen zu deren Zubereitung als besonders nahr- und schmackhaft. Wieder verblüfft Konrad mit einer erstaunlichen Kenntnis der einheimischen Fischarten in der Donau bei Regensburg. Am höchsten schätzt er die Forelle (truta), weil sie von mittlerer Größe und ständig in klarem Wasser in Bewegung sei. Zu den bekömmlichen Fischen zählt er auch den Flußbarsch, den Hecht, den Persisch, die Barbe, den Karpfen, den Heck, die Äsche und den Näsling: „Isti sunt ergo communes pisces Danubii, qui laudibiliores sunt usibus humanis" [468]. An den anderen Fischen hat er das eine oder das andere auszusetzen: Der Hausen und der Stör sind ihm zu groß, der Schlei zu schleimig, Aal und Lamprete, die er aus Paris kennt, sind zwar schmackhaft, aber ungesund [469].

Gegen Ende des ersten Buches läßt Konrad noch einige spitze Bemerkungen über gewisse Bettler los, die eindeutig auf das Mendikantentum der Begarden und Beginen gerichtet sind. Konrad wirft ihnen vor, daß sie ihre Zeit lieber mit Nichtstun vergeudeten, als sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, den sie daher erbetteln müßten [470]. Schließlich betont er noch die Notwendigkeit des Gütertausches für das menschliche Zusammenleben, wobei er unterscheidet zwischen Naturalienhandel, dem Tausch von Sachen oder Arbeitskraft gegen Geld und der reinen Geldwirtschaft. Letztere sei im eigenen Haus unnötig, wohl aber sinnvoll für ein Land, da viele Güter nicht über weite Strecken transportierbar seien. Mit einer allerletzten Mahnung, ein prudens yconomus müsse in allem mäßig und besonnen sein, beschließt Konrad das erste Buch seiner Yconomica: „Explicit liber primus de regimine domestico vulgarium ac temporalium domorum" [471].

[466] Vgl. Yconomica I, 256, 19 f.
[467] Yconomica I, 304, 19—21; 306, 21 f.
[468] Yconomica I, 326, 13 f.
[469] Vgl. Yconomica I, 326—327.
[470] Vgl. Yconomica I, 335 f.
[471] Yconomica I, 353, 13 f.

Im zweiten Buch will Konrad eine Ökonomik des Fürsten- insbesondere des deutschen Kaiserhofes vorlegen. Die ersten zwei Traktate stellen eine äußerst engagierte Erörterung Konrads über die Bestimmung eines Souveräns im allgemeinen und des römischen Kaisers im besonderen dar. Dabei geht es Konrad in der Hauptsache darum, die Vortrefflichkeit der Wahlfolge gegenüber der Erbfolge zu beweisen. Er diskutiert darüber mit Aegidius Romanus [472], dessen Parteinahme für die Erbmonarchie in längeren, wörtlichen Zitaten aus seinem Fürstenspiegel in der Yconomica dargelegt wird [473]. Für Aegidius Romanus ist ausschlaggebend, daß sich die natürliche Liebe zum Regieren vom Vater auf den Sohne vererbe, und dadurch die besten Voraussetzungen für einen zukünftigen Fürsten zugrunde gelegt würden. Auch sei der Wert, den die Gewohnheit des Volkes an ein Herrscherhaus ausmache, nicht zu unterschätzen. Konrad hält dagegen, daß ein Fürstensohn durchaus als stultus und effeminatus geboren werden könne, und keine Gewohnheit bringe ein Volk dazu, einen malum principum zu achten [474]. Daher entscheidet sich Konrad für die Wahlfolge. Zwar räumt er ein, daß das Wahlverfahren gewisse Gefahren in sich berge, wie sie etwa die Sonderinteressen oder die Unredlichkeit der Wähler darstellten, trotzdem hält er aber nur den für einen rechtmäßigen Herrscher, der entweder auf Wunsch der Mehrheit der Wähler, durch einen Kompromiß oder durch ein göttliches Zeichen dazu bestimmt worden ist [475]. In der Diskussion um die beste Staatsform schneidet die Demokratie am schlechtesten ab: „Democracia pessimus est omnium principatuum mundi“ [476]. Bevor Konrad im zweiten Traktat auf die Wahl und die Bestätigung des römischen Königs eingeht, erklärt er die Herkunft des Titels ‚Imperator‘ [477]. Als erster habe diesen Cäsar getragen. Nach ihm vererbte er sich über alle Kaisergenerationen weiter, bis der Ehrenname ‚Augustus‘ hinzugekommen sei, was soviel heiße wie Mehrer, Förderer, da er sich vom Verbum augere ableite. Im Anschluß daran will Konrad die Rechtmäßigkeit der Überführung der Reichsherrschaft auf die Deutschen, die „translacio imperii in Germanos“ [478], beweisen. Papst Stephan II. habe nämlich das römische Imperium, weil Konstantin und dessen Sohn Leo, als sie der vom Lombardenkönig Astulf bedrängten Kirche nicht zu Hilfe gekommen waren, ihr Recht darauf verwirkt hätten, im Jahre 776 auf Karl den Großen übertragen. Die translacio habe der Papst nach göttlichem Recht vollziehen können, denn nach diesem verfüge der Papst sowohl über das geistliche als auch über das weltliche Schwert und könne das letztere nach seinem Willen vergeben: „De hac questione mihi apparet dicendum, quod papa jure divino seu naturali imperium transtulit in Germanos, quoniam ipse jure divino potestatem habet gladii temporalis,

[472] Vgl. Yconomica II, 26 f.

[473] Und zwar Aeg. Rom., De regimine principum (Rom 1607) III, 2 c. 5 (461—465). Vgl. zum folgenden auch Kaeppeli, RHE 45 (1950) 578—583 und Ibach, 48 f. Übersetzung und Inhaltsangabe stammen vom Verfasser d. A.

[474] Vgl. Yconomica II, 7 f.

[475] Vgl. Yconomica II, 12 f.; 30, 7—13.

[476] Yconomica II, 19, 20 f. Schon Cicero zeichnete die Herrschaft des Einzelnen, die Monarchie, unter den drei unvermischten Staatsformen (Monarchie, Aristokratie und Demokratie) als naturgegeben und von Religion und Philosophie empfohlen aus. Vgl. De re pub. I, 61—64.

[477] Vgl. Yconomica II, 31, 13—23 und 32, 1—8.

[478] Yconomica II, 35, 7.

ut saltem ipsum dirigat, transferat et confirmet“ [479]. Aufgrund dieser Machtfülle reiche allein die Wahl eines Fürsten nicht aus, um als rechtmäßiger König zu herrschen, sondern er bedürfe unbedingt der päpstlichen Wahlbestätigung. Können sich die Wahlmänner auf keinen Kandidaten einigen, habe allein der Papst das Recht, einen König zu bestimmen. Einstweilen bleibe aber der Papst Reichsvikar [480]. Damit begibt sich Konrad in der Auseinandersetzung über die Notwendigkeit der päpstlichen Approbation des von der Mehrheit der deutschen Kurfürsten gewählten Königs, um rechtmäßig den Titel führen zu können, eindeutig in das päpstliche Lager. Als offensichtlichen Beleg für das Approbationsrecht des Papstes führt Konrad den Eid des Kaisers, den dieser bei seiner Krönung leistet, an [481], über dessen Charakter — ob er nun ein Treu- oder ein Schutzeid sei — seit Ende des 13. Jahrhunderts ein heftiger Streit zwischen Kurialisten und Kaiserlichen ausgebrochen war. Im späteren Traktat De translatione imperii legt Konrad seinen Standpunkt eindeutig fest: „Quod rex Romanorum electus ex sola eleccione tantum est rex ypotheticus non kategorice dictus“, oder „... quoniam electus ante confirmationem suam tantum est rex ypotheticus et condicionalis, videlicet, si per papam fuerit approbatus, que condicio in omnibus electis per hanc addiocionem electus connotatur“ [482]. Der zum römischen König Gewählte ist für Konrad ohne die päpstliche Bestätigung nur vorläufig Regent. Die kaiserliche Gegenposition tritt am deutlichsten zutage im Manifest Fidem catholicam Ludwigs des Bayern, in dessen Reichsgesetz Licet iuris, beide aus dem Jahre 1338, und im Reichsgedanken Lupolds von Bebenburg. Wegen der vielen Irrtümer, die bezüglich der Frage über das Verhältnis von kaiserlicher und päpstlicher Macht bestehen, fühlt sich Konrad genötigt, besonders gegen die Irrlehren Marsilius' von Padua und Johannes' von Jandun, die behaupten, der Kaiser habe die Macht, den Papst ein- und abzusetzen, die Wahrheit ans Licht zu bringen: „Oportebit nos propter asserciones quorundam modernorum de Romani imperatoris disputare ..., ut confutatis erroribus aliorum tanto lucidius condescendamus veritati“ [483]. Konrad gesteht, es sei ihm trotz intensiver Bemühungen nicht gelungen, das Werk dieser beiden ‚moderni‘ — er meint den Defensor pacis des Marsilius von Padua — einzusehen; er könne aber ihre Argumentation aus anderen Quellen nachvollziehen [484]. Obwohl er das Werk also gar nicht selbst gelesen hat, verwirft Konrad im folgenden dessen Thesen. Das Ziel seiner Widerlegung ist klar: Die Überlegenheit des Papstes über den Kaiser in weltlichen wie in geistlichen Angelegenheiten sowie die absolute Gehorsamspflicht des Kaisers gegenüber dem Papst. Die Überlegenheit des Papstes beinhaltet für Konrad auch das Recht, einen schlechten oder verbrecherischen Kaiser abzusetzen. Konrad wiederholt hier zum Teil seine Thesen aus den ersten beiden Traktaten über die Notwendigkeit der päpstlichen Approbation. Hinzu kommt, daß sowohl Papst als auch Bischöfe das weltliche Schwert führen dürften, wenn ihr Eigentum und Besitz in Gefahr seien. Denn der Papst wie die ganze Kirche habe ein Recht auf

[479] Yconomica II, 46, 8—11.
[480] Vgl. Yconomica II, 55, 24 f.
[481] Vgl. Yconomica II, 46, 14—28.
[482] Scholz II, 304.
[483] Yconomica II, 87, 4—7.
[484] Wie Anm. 403. Konrad hielt Jandun für den Mitverfasser. Zu seinen Quellen machte er keine konkreten Angaben. Vgl. Krügers Liste der möglichen Quellen in Yconomica II, 87, Anm. 3.

Besitz [485]. Schon seit jeher sei Sizilien der persönliche Besitz des heiligen Stuhles gewesen und von Kaiser Friedrich I. einst zu Lehen genommen worden. Damit klärt Konrad für sich auch die alte Streitfrage zwischen Reich und Kurie über Süditalien. Daß auch die Apostel Eigentum besessen hätten, beweist er mit einer Reihe von Schriftzitaten [486]. Aus dem Gesagten darf man mit Recht eine Anspielung auf den Armutsstreit zwischen dem Papst und den Bettelorden im 14. Jahrhundert herauslesen. Während die strenge Richtung der Franziskaner wahre Nachfolge Christi nur im Ideal der evangelischen Armut, wie sie die Apostel und Jesus auszeichnete, verwirklicht sahen, behaupteten die verschiedenen Päpste, vor allem Johannes XXII., aber auch verschiedene Orden, die Kirche hätte durchaus auf der Grundlage des Evangeliums ein Recht auf Besitz. In diesem Zusammenhang erwähnt Konrad die drei Bullen Papst Johannes' XXII. gegen die Vertreter des Armutsideals: Ad conditorem (8. Dezember 1322), Cum inter nonnullos (12. November 1323) und Quia quorundam (10. November 1324) [487].

Papst und Kaiser gehören zur domus ecclesiae; aber während der Papst der Herr dieses Hauses ist, ist der Kaiser nur der „filius ecclesie" [488]. Konrad bleibt trotz der massiven Verteidigung der päpstlichen Ansprüche nicht einseitig, sagt er doch, auch der Papst könne sündigen, weil er ja auch nur ein Mensch sei: „Et iterum papa peccans, quia homo est . . ." [489].

Nach diesen kirchenpolitischen Erörterungen wendet sich Konrad nun der Verwaltung des Fürsten- und Kaiserhofes zu, da er davon ausgeht, daß, wer sein eigenes Haus nicht ordentlich verwalten könne, auch kein guter Staatslenker sei. In diesem Fürstenspiegel legt er die sittlichen und moralischen Normen nieder, die das Leben des Kaiserpaares lenken und bestimmen und eine richtige Erziehung der Fürstenkinder gewährleisten sollen [490]. Als Quellen dienten Konrad hauptsächlich die Politik des Aristoteles, der Gottesstaat des Augustinus und der Fürstenspiegel des Aegidius Romanus. Wie im domus vulgaris schildert er auch hier zunächst da Verhältnis der Eheleute, also des Kaiserpaares, zueinander. Die Kaiserin solle drei Tugenden aufweisen: „Sunt autem bona nature, bona fortuna et bona morum" [491], das heißt, sie müsse sich an Sittsamkeit und Schönheit auszeichnen und dazu von vornehmer und reicher Abkunft sein. Während Konrad im ersten Buch die Frauen vor übermäßigem Putz und Eitelkeit warnte, fordert er von der Kaiserin geradezu, die übrigen Frauen im Reich an Schönheit und Kleidung zu überflügeln, denn schließlich stehe ihr Ehemann, der Kaiser, über allen anderen Männern im Reich. Sein Rezept auch für Kaiserehen bleibt dasselbe wie im ersten Buch: „Si qua velis apte nubere, nube par" [492]. Neben der äußeren Schönheit der Kaiserin sei genauso wichtig die Schönheit ihrer Seele, zu der nach dem Titusbrief verecundia, femineum silencium, casta continencia, prudencie, obediencia und pietas gehörten [493]. Den Kaiser mahnt Konrad, seine Frau zu lieben, denn schon der Apostel Paulus habe in

[485] Vgl. Yconomica II, 122—129.
[486] Vgl. Yconomica II, 152—158; Mt 2, 11; Mk 2, 15 f.; 6, 37; 8, 5—7; Lk 9, 13; Joh 12, 6; 13, 29; Hebr 7, 21 f.; 1 Tim 6, 17; 1 Kor 16, 2; Apg 4, 32; 20, 33 f.
[487] Yconomica II, 151, 11—15.
[488] Yconomica II, 123, 10.
[489] Yconomica II, 123, 13 f.
[490] Vgl. Yconomica II, 160—196.
[491] Yconomica II, 162, 9.
[492] Yconomica II, 162, 22.
[493] Yconomica II, 164, 1—6. Vgl. Tit 2, 4—5.

seinem Brief an die Epheser geschrieben, „qui suam uxorem diligit, se ipsum diligit“ [494]. Das für alle Herrscher vorbildliche und ideale Kaiserpaar sieht Konrad in Heinrich II., dem Heiligen, und seiner Gemahlin Kunigunde verkörpert [495].

Entsprechend der Einteilung des ersten Buches sind die folgenden Kapitel dem Verhältnis der Fürsten zu ihren Kindern und deren Erziehung gewidmet. Die Liebe des Vaters zu seinem Sohne setzt Konrad, da von Natur aus alles Höhere das Niedrigere liebe, voraus. Daher könne der väterliche Einfluß sich gar nicht schlecht auswirken. Für alles Gute, das die Söhne von ihren Vätern erfahren, schuldeten sie diesen Gehorsam. Obwohl die Liebe gegenseitig sei, brenne heißer die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, da die Liebe der Erzeuger von Natur aus älter sei als die Liebe der Kinder. Ein besonderes Verhältnis sieht Konrad in der Bindung des Kindes an die Mutter, die es allein vom ersten Augenblick der Zeugung an genährt habe [496]. Wie sich Konrad die Erziehung der Fürstensöhne vorstellt, haben wir schon im ersten Buch ansatzweise erfahren. Wichtig erscheint ihm, daß der Vater seinen Sohn einem würdigen pedagogius anvertraut, der dann in Ethik, in den artes liberales und in den guten Sitten dessen Lehrmeister werden soll. Ganz unscheinbar flicht Konrad an dieser Stelle eine äußerlich knappe, inhaltlich aber harte Kritik an der Bildungsunlust seiner Zeit ein, um dann wenig später eine lange Klage über die Vernachlässigung der Wissenschaften folgen zu lassen: „Supposito autem, quod filii principum ad perfectionem scienciarum non intendant, sicut fit temporalibus nostris ...“ [497]. Wenige Zeilen weiter unten sagt Konrad dann unverhohlen seine Meinung: Obwohl gerade Bildung und Belesenheit von ungeheuerem Wert für einen guten Herrscher seien, verachteten die deutschen Ritter die Gelehrten und nannten sie Bücherfresser, „librimordes“ [498]. Die Jugend würde nur noch in körperlicher Ertüchtigung und im Umgang mit Waffen gefördert, jedoch nicht im Wissen, das die Körperkräfte besiegen könne. Aber resigniert bricht Konrad hier ab, was solle er auch noch darüber sprechen, schließlich sind jene wie er Deutsche: „Sed amplius taceo, quia teutonici sunt et ego“ [499]. Zwei Kapitel später bezwingt seine Enttäuschung bereits wieder sein Schweigen und er klagt, wie sehr die Fürstensöhne seiner Zeit die Hörsäle mieden und lieber dem Vergnügen frönten. Nunmehr beginnt Konrad mit der eigentlichen Beschreibung der Erziehung. Der fürstliche Bildungskanon setzte sich aus der Einführung in die septem artes liberales, der Moralerziehung und der Einübung guter Sitten zusammen. Im folgenden erklärt Konrad das mittelalterliche Bildungswesen der Kleriker, das den Unterricht in den artes liberales einteilt in ein Grundstudium mit den drei Fächern Grammatik, Dialektik und Rhetorik, das Trivium, und in ein Hauptstudium mit Arithmetik, Astronomie, Musik und Geometrie, dem Quadrivium. Das Trivium solle in dreifacher Weise den Weg zu einem tadellosen Umgang mit dem Lateinischen ebnen, das Quadrivium ziele vornehmlich auf die Kenntnis der geschaffenen Welt ab [500]. Der Moralerziehung legt Konrad, wie wir bereits in der Quellenstudie zur Ycono-

[494] Yconomica II, 166, 1—3; vgl. Eph 5, 28 f.

[495] Vgl. Yconomica II, 166, 5—16. Vgl. Vitae Heinrici II. et Cunegundis impp. edante D. G. Waitz, MG SS IV (1963) 787—828.

[496] Vgl. Yconomica II, 167—169.

[497] Yconomica II, 170, 12 f.

[498] Yconomica II, 170, 24.

[499] Yconomica II, 171, 3.

[500] Vgl. zum mittelalterlichen Bildungskanon T. X. Thalhofer, Unterricht und Bildung im Mittelalter, München 1928.

mica festgestellt haben, das peripatetische Schema der Moralphilosophie, die Dreiteilung in Monastik, Ökonomik und Politik zugrunde. Schließlich, so Konrad, gehöre zu einem guten Fürsten unbedingt ein tadelloses und gepflegtes Benehmen, das diesen vor allen anderen auszeichne. Er müsse disziplinierter und sicherer als diese auftreten. Seine Mimik dürfe er niemals außer Acht lassen, da „vultus hominis speculum sit discipline“ [501]. Konrad geht sogar soweit, Ratschläge zur Kopf-, Nacken- und Rückenhaltung, vor allem bei Tisch und in Gesprächen, zu erteilen. Genauso wie sich Fürstensöhne durch gute Sitten auszeichnen sollen, verlangt er von diesen außerdem, wie ehedem von Kaiser und Kaiserin, daß sie sich eleganter als andere kleideten; der erste Rang allerdings bleibe immer dem Kaiser vorbehalten. Mit diesem Lehrplan erreiche man, daß beide Teile eines Menschen, nämlich Körper und Geist, gebildet werden: „filii principum in utroque homine, scilicet corpore et anima, educantur“ [502]. Abschließend betont Konrad, daß aber Vergnügen und Spiel, gaudium, laetitia, hylaritas und alacritas der Seele zuträglich seien, da sie Traurigkeit, Einsamkeit, Haß und ähnliches fernhielten oder erleichterten.

Die dritte Bezugsgruppe im kaiserlichen Haushalt sind die Beamten und Diener. Im wesentlichen decken sich die folgenden Kapitel mit der Aufzählung der Ämter im Dienertraktat des ersten Buches, nur treten jetzt noch die principes electores, die sieben Kurfürsten und die Vasallen hinzu [503]. Nach eingehender Betrachtung der deutschen Ritter, die das Sinnbild für Kraft, Mut und edle Gesinnung sind, kann Konrad mit Stolz sagen, die deutschen Ritter seien die besten aller Nationen unter dem Himmel: „Teutonicos meliores esse milites omnibus nacionibus, que sub celo sunt“ [504].

Von zeitgeschichtlichem Interesse ist Konrads Klage über die Situation des Reiches [505]. Das deutsche Volk lebe in Zwietracht, die Bestechlichkeit und das Ränkespiel der Fürsten — er nennt Herzog Rudolf IV. von Sachsen, der sich als Gesandter Ludwigs des Bayern an König Philipp VI. für Friedensvermittlungen mit der Kurie vom französischen König bestechen ließ und Karl IV. als Gegenkönig wählte — förderten diese, Papst und Kardinäle trügen an der Lage im Reich ebenfalls mit Schuld, weil sie sich Ludwig verschlossen hätten, der stets nach Aussöhnung gestrebt habe. Allein Ludwigs Tod habe bewirkt, daß die Welt wieder zu ihrer ursprünglichen Ordnung zurückfand. Neben der großen Trauer über all das Vorgefallene hofft Konrad auf Restauration der Verhältnisse durch den Aufstieg Karls IV. „Nam hiis quas adhuc eos video viis sacrum imperium cottidiana recipit detrimenta nec video, qualiter ipsius poterit restaurari maiestas et pulchritudo imperii reformaris, nisi per militem prudentem, strennuum et potentem“ [506]. Keinen anderen Ausweg sehe er mehr für das Reich, außer ein weiser, entschlossener und starker König nehme sich seiner an. Karls Regierung stimmt Konrad wieder versöhnlich und erleichtert ihm die Sorgen um die Zukunft seines geliebten deutschen Reiches.

[501] Yconomica II, 184, 2 f.
[502] Yconomica II, 195, 17 f.
[503] Vgl. Yconomica II, 199, 6—8.
[504] Yconomica II, 200, 29.
[505] Vgl. Yconomica II, 207—209.
[506] Yconomica II, 208, 24 f.; 209, 1 f. Vgl. zur Hoffnung auf Karl IV. Friedjung, 67—69.

Das dritte Buch der Yconomica unterscheidet sich von den zwei vorangegangenen rein äußerlich dadurch, daß es zwar einen Traktat weniger als diese besitzt, dafür aber weit umfangreicher ist.

Die Hauptquellen für dieses letzte Buch sind die Sentenzen des Petrus Lombardus gegen den lateinischen Averroismus, Isidors von Sevilla De ecclesiasticis personis, De consideratione des Bernhard von Clairvaux und schließlich noch das Naturbuch des Thomas von Cantimpré. Den Kommentar zu den Sentenzen des Petrus Lombardus verfaßte Konrad nach Aussage des Abtes Trithemius von Sponheim bereits in Paris. Offensichtlich arbeitete er ihn später in das dritte Buch seiner Yconomica ein [507].

In den ersten zwei Büchern legte Konrad die Normen für die Leitung einer Laiengemeinschaft nieder; im dritten versucht er nun dasselbe für die Gemeinschaft der Gläubigen, die im Hause Gottes, der domus divina, zusammengefaßt sind.

Konrad eröffnet das dritte Buch mit einem Traktat über die Leitung des scholastischen Hauses, das Lehrende und Lernende der Wissenschaften zusammenschließt: „Scolastica domus est communicacio persone docentis hominis et illorum qui ab eo discunt in mansorio sollicitudinis litterarum“ [508]. Der Prototyp einer domus scolastica ist für Konrad unbestritten die Pariser Universität, an die er, wie wir oben gesehen haben, die schönsten Erinnerungen hegt. Sie ist in seinen Augen ein Hort der Gelehrsamkeit, nach dessen Modell er nun auch die Einteilung der domus scolastica in die vier Häuser der Artisten, der Mediziner, der Juristen und der Theologen erklärt. Alle vier Fakultäten zeichneten sich durch einen eigenen festen Wohnsitz, eigene Leitung und charakteristische Trachten aus. Konrad nennt im Zusammenhang mit der Bestimmung einer scola authentica, die sich durch päpstliche Privilegien auszeichne, neben der Pariser Universität auch die in Bologna, Oxford und Padua. Erfurt oder Wien seien dagegen, weil sie solcher Privilegien entbehrten, nur Schulen mit geringerem Namen, scola levinoma [509]. Aus seiner Pariser Lehrtätigkeit stammt sicher Konrads gute Kenntnis der personellen Zusammensetzung der Artistenfakultät. So teilten sich die Artisten einer scola levinoma in vier Gruppen: Die magistri mit einem von ihnen als rector an der Spitze der Schule, der gleichsam der paterfamilias und dominus des scholastischen Hauses sei, die discipuli, die geistigen Söhne und Erben der Magister, die pedagogi, die als vicemagistri unterrichteten und schließlich noch die accusatores, deren Aufgabe es sei, die Schüler außerhalb der Lehrstunden zu betreuen und im Falle eines Vergehens beim Magister zu melden. In einer Artistenschule hohen Ranges seien dagegen nur drei Gruppen vonnöten, die magistri, die discipuli und die baccalaurii, ältere Schüler, die auch archiscolares genannt würden und anstelle des Lehrers Vorlesungen hielten, mit diesen diskutierten und für die Schüler Repetitionskurse veranstalteten. In Erfurt und in der frühen Pariser Zeit vor dem Erwerb des Magistertitels war Konrad selbst ein baccalaurius und finanzierte sich dadurch seinen Unterhalt. Dieses Rezept empfiehlt er allen armen Studenten.

Bei der Behandlung der Pflichten und Würden eines Magisters warnt er eindringlich vor den Gefahren eines übertriebenen Studiums heidnischer Philosophie. Konrad meint hier nicht Aristoteles oder andere griechische oder römische Gelehrte,

[507] Vgl. Trithemus, Anm. II, 187 und Krüger, Lebensbilder, 87.

[508] Yconomica III, 17, 14 f.

[509] Vgl. Yconomica III, 23, 7—13. Konrad beschreibt Lehr- und Wohnräume aller Fakultäten bis in jede Einzelheit (III, 19—25).

sondern niemand anderen als Ockham. Zwar spricht er dessen Namen nicht explizit aus, doch brauchen wir uns nur die verschiedenen Statuten der Pariser Artistenfakultät aus den Jahren 1339 und 1340 gegen die Lektüre ockhamistischer Schriften an der Universität in Erinnerung rufen [510], um Konrads Andeutungen hier zu verstehen. Im Anschluß daran gibt er einen Überblick über die Ausbildung eines Klerikers im Mittelalter. Über die scolares gebiete in der Regel nicht ein magister, sondern der rector puerorum, der zwar nicht den Magistertitel trage, aber der Sache nach auch ein Magister sei. Mit sieben Jahren, nach dem Elementarunterricht in Lesen, Schreiben und Grammatik, kämen die Schüler in die Obhut dieses Rektors und führten das Studium der Grammatik bis zum 14. Lebensjahr fort. Dann beginne das Licht des Geistes zu leuchten und der Schüler könne in das nächste Septennium eintreten. Dieses sei angefüllt mit Dialektik, Rhetorik, Musik und einer Grundlegung in Arithmetik und Astronomie. Konrad verwischt bei seiner Darlegung ein wenig die genaue Scheidung des Bildungswesens in das Trivium mit den Fächern Grammatik, Dialektik und Rhetorik als ersten Ausbildungsabschnitt und in das Quadrivium mit den Fächern Arithmetik, Astronomie, Musik und Geometrie als zweiten. Die dritte Periode nach Konrad, von 21 bis 28 Jahren, gehöre vornehmlich den Naturwissenschaften und der Metaphysik. Schließlich könnten auch Theologie und kanonisches Recht folgen. Am Ende des dritten Septenniums sei der Student dann der Stellung und des Titels eines Magisters würdig [511]. Wenn Konrad, wie wir oben im zweiten Kapitel zur Biographie nach Auskunft des Liber procuratorum der anglikanischen Nation gehört haben, bereits 1334 den Magistertitel getragen hat, dann hat er diesen früher als mit 28 Jahren, die er hier als Regel angibt, nämlich mit höchstens 25 erworben.

Die Voraussetzung allen erfolgreichen Lehrens ist für Konrad, daß immer die ganze Person des Schülers berücksichtigt wird, denn das Lernvermögen der einzelnen Schüler sei sehr unterschiedlich. Die einen sind so scharfsinnig und intelligent, daß sie alles in kürzester Zeit begriffen, während andere so dumm sind, daß ein Lehrer an ihnen schier verzweifeln könnte [512]. Allen Schülern empfiehlt Konrad regelmäßig Erholung und Abwechslung von den Studien, damit ihr Geist hinterher zu umso größeren Leistungen emporsteigen könne: „Nec semper scolares libris imminere tenentur et tabulis pugillaribus, sed dandum est intervallum studiis quandoque atque ludis congruis inlugandum, ut spiritus exaltentur et sanguis sublimetur ludi delectatione“ [513].

Mit scharfer Zunge beklagt Konrad nun den Verfall des Bildungsniveaus unter den Rektoren und Magistern seiner Zeit, die es an Sorgfalt beim Unterricht schon im Trivium mangeln ließen, da sie selbst Grammatik, Rhetorik und Dialektik anekeln würden. Ohne Verständnis dafür und in ähnlichem Maße resigniert wie über den Niedergang des deutschen Rittertums bricht Konrad dieses Thema ab. Was soll er auch noch dazu sagen? — „Quid plura?“ [514]

Einen langen Exkurs von der eigentlichen Beschreibung der domus divina stellen die drei Kapitel über den lateinischen Averroismus, die gut ein Drittel des gesamten

[510] S. S. 227 f. d. A.

[511] Vgl. Yconomica III, 38 f. Vgl. gegen Konrads lang hinausgezögerte Qualifikation Weisheipl, Curriculum, 147, nach dem die Ausbildung mit 14 oder 15 Jahren beginnt und mit etwa 20 Jahren den Magistertitel erworben wird.

[512] Vgl. Yconomica III, 37, 5—8.

[513] Yconomica III, 38, 3—7.

[514] Yconomica III, 49, 1.

dritten Buches ausmachen, dar [515]. Konrad widerlegt und kommentiert in ihnen jeden einzelnen der 219 Artikel des lateinischen Averroismus, die am 7. März 1277 von Bischof Stephan Tempier von Paris und Robert Kilwardby in Oxford als ketzerisch verurteilt worden waren. Dabei kann Konrads Ziel eigentlich nur sein, durch diese Widerlegung die Identität seiner Meinung mit den Lehren der katholischen Kirche zu beweisen, nach denen das Universum als christliches Haus und und nicht als eines, in dem mehrere Götter wohnten, definiert wird [516]. Allerdings läßt die Tatsache, daß die Verurteilung von 1277 sehr umstritten gewesen und von keinem Papst je autorisiert worden ist, und überdies sogar einige Artikel die Meinung des Thomas von Aquin wiedergeben sollen [517], erhebliche Bedenken über Konrads Schärfe aufkommen. Nachdem er von den Gefahren der Irrlehren gesprochen hat, warnt er die Rektoren vor einer weiteren Gefahr, den Frauen. Da man sich nämlich nicht gleichzeitig den Büchern und einer Frau widmen könne, müsse man sich als Magister oder Rektor vor dem Umgang mit einer Frau hüten. Und überhaupt könne man sich als Mann einer Frau nie ganz sicher sein, denn ist sie häßlich, so begehre sie viele, ist sie aber schön, so werde sie von vielen begehrt [518].

Als eigentlicher Ökonom entpuppt sich Konrad erst am Ende des ersten Traktates, wo er armen Studenten Ratschläge zur Finanzierung ihres Studiums erteilt, die er in seiner eigenen Studienzeit erprobt hat. Schon in Erfurt habe er Repetitionskurse und eigene Vorlesungen gehalten und in Paris sei er Lektor für Philosophie gewesen. Kurz wendet er sich auch an die Vertreter der weltlichen Fachbereiche, die doctores practici der Medizin und der Juristerei. Da des einen Bemühen auf das Wohl des Körpers des andern auf das Wohl des Geistes ausgerichtet sei, bedürften beide großer praktischer Erfahrung. Die Magister und Doktoren der Theologie erinnert Konrad daran, daß ihr Herr Jesus Christus sei, dessen Beispiel sie nachfolgen sollten.

Parallel zum Dienertraktat im ersten Buch erklärt Konrad nun die Hierarchie der geistlichen Ämter. Die Bezugsgröße ist jetzt nicht mehr die domus scolastica, sondern die übergreifende domus ecclesiastica. Als Grundlegung zum ganzen Traktat gibt Konrad eingangs eine Definition der ecclesia als „convocacio fidelium in unam fidem" [519]. Die katholische Kirche sei universal; zu ihr gehörten Laien und Kleriker. Unter den Klerikern gibt es Ordensgeistliche und Weltgeistliche mit jeweils eigener Würdenhierarchie. Vor allen aber habe der Bischof den höchsten Rang inne: Ihm obliegt die Jurisdiktion über die Kleriker und deren Beförderung. Aus den Qualitäten und Tugenden, die einen Kleriker auszeichnen sollten, hebt Konrad mit Nachdruck die Liebe zur Wahrheit hervor. Für ihn selber, der er ja auch Kleriker war, machte er diese Forderung zu Lebensmaxime [520]. Als längere Zäsur schieben sich in die Aufstellung der geistlichen Ämter eine äußerst detaillierte Beschreibung der Feier der Heiligen Messe und der verschiedenen Meßgewänder

[515] Vgl. Yconomica III, 49—191. Verwiesen sei auf die Konkordanztabelle zu den fünf verschiedenen Editionen der Irrtumsliste von 1277 in Yconomica III, Anhang 409—423.

[516] So etwa umreißt Konrad sein Vorhaben bereits in der Vorrede Yconomica I, 21, 10—14. Vgl. auch Krüger, MGH I, Einleitung XXXI und Grauert, HJB 22 (1901) 678.

[517] Vgl. P. Mandonnet, Siger von Brabant et l'Averroisme latin au XIII^me siècle, I, 214—220.

[518] Vgl. Yconomica III, 191 f.

[519] Yconomica III, 209, 23. Vgl. zu diesem Traktat auch Kaeppeli, RHE 45 (1950) 585.

[520] Vgl. BdN 458, 31 f. und Yconomica III, 225, 13.

sowie eine umfangreiche Sakramentenlehre. Kapitel zwölf greift dann das abgebrochene Thema wieder auf, indem es Rang und Bedeutung der maiores sacerdotes, der Bischöfe, Erzbischöfe und Prälaten erklärt [521]. Auch seinem eigenen Stand, den der Kanoniker, weist Konrad einen gebührenden Platz zu. Sie seien die confratres des Bischofs, die Geistlichen an dessen Kirche oder Kathedrale. Für unsere Betrachtung interessant ist erst wieder das Gutachten über die zwei Arten von Ordensgeistlichen, die entweder zurückgezogen, aber mit eigenem Besitz im Kloster lebten oder freiwillige Arme seien, „voluntarii pauperes sunt" [522]. Damit berührt Konrad wieder einmal nicht nur einen wunden Punkt in den damaligen innerkirchlichen Verhältnissen, sondern auch seiner selbst: Den Armutsstreit. Doch vorerst zählt er die vier weit verbreiteten Bettelorden, die Dominikaner, die Franziskaner, die Augustiner-Eremiten und die Karmeliter auf, die Konrad in Regensburg kennenlernen konnte [523]. Unverkennbar spricht Konrad dann als Gegner des Mendikantentums, mit dem er in Regensburg, wie wir aus der Schrift Lacrima ecclesiae des Jahres 1364 noch erfahren werden [524], heftige Auseinandersetzungen ausfocht. Nichts anderes als Sophisten seien sie, die mit ihrer gauklerhaften und heuchelnden Predigt das Volk betrügen und verführen würden. Sie gäben nur vor, sich auf das Evangelium zu stützen, doch in Wahrheit wichen sie von ihm ab und behaupteten sogar, daß Johannes der Evangelist wahrer und wirklicher der Sohn Mariens gewesen sei als Jesus Christus, weil dieser nur durch das Wort des Engels, jener aber durch das Wort des Gekreuzigten zum Sohne gemacht worden sei. In diesem Zusammenhang erfahren wir auch von der Existenz eines weiteren Werkes Konrads, das aber bis heute verschollen ist. Er sagt nämlich, diese Häresie habe er anderer Stelle, in seinem Traktat Dei filiorum ausführlich abgehandelt [525]. Die Lacrima ecclesiae und der Traktat De laudibus erwähnen dieses Werk unter dem Titel „Tractatus de filiatione" [526]. Konrad bestreitet nicht, daß es auch würdige Vertreter der Mendikanten gäbe, die den Orden allein wegen des einen Zieles betreten würden, Gott zu dienen, um sich des ewigen Lebens würdig zu erweisen. Dafür würden sie sogar den Spott der Menschen ertragen: „... ut deo militent atque mundum delusiorium recusent" [527]. ‚Doch was sind unsere Mendikanten' ruft Konrad verbittert aus, „Nostri vero mendicantes ... Quid autem dicam prelatis istorum quatuor ordinum, quales sunt magistri generales Provinciales ministri, custodes, priores, gwardiani vel consimiles?" [528] Was soll er noch weiter über diese vier Orden reden? Nichts mehr, außer daß je höher der Rang, desto ehrenhafter und demütiger sollte man sein und nicht desto ausschweifender und habgieriger. Als Gegenpart zu den vier Bettelorden bespricht Konrad auch die vier alten Orden der Benediktiner, der Zisterzienser, der Prämonstratenser und der Karthäu-

[521] Vgl. zum folgenden Yconomica III, 306—318.

[522] Vgl. Yconomica III, 336, 29 f.

[523] Vgl. Yconomica III, 337, 1. Seit dem 13. und frühen 14. Jahrhundert waren diese vier Orden in Regensburg; vgl. Bauerreiss IV, 6—19.

[524] Vgl. S. 303 f. d. A.

[525] Yconomica III, 338, 5—7.

[526] Lacrima ecclesiae I c. 8 (f. 35 v) und De laudibus tr. 5 c. 3 (f. 100 va—vb) nach Krüger, MGH I, Einleitung XVII f. mit Anm. 64.

[527] Yconomica III, 338, 21—24.

[528] Yconomica III, 339, 15—18. mit Anm. 769: Die Amtsbezeichnungen treffen auf die Dominikaner zu; magistri, generales und priores auch bei Augustiner-Eremiten, custodes, provinciales bei Franziskanern. Aber sie sind alle auch auf andere Bettelorden anwendbar.

ser. Er hebt hervor, daß jeder von diesen aus der gemeinsamen Verfügung über seinen gemeinsamen Besitz lebe. Nur kurz erwähnt er, daß es von all diesen Orden auch einen weiblichen Zweig gibt. Ungünstig fällt sein Urteil über die geistlichen Ritterorden, die milites religiosi, aus. Da sie Laien seien, kennten sie weder Regel noch Gehorsam. Konrads Kritik spiegelt die alten, besonders im 13. Jahrhundert weit verbreiteten Klagen der Weltgeistlichen gegen die Ritterorden wider; die Hauptangriffspunkte waren die exempte Stellung dieser Orden, das Mißverhältnis zwischen Leistung im Kampf mit den Ungläubigen und wirtschaftlicher Stellung, weswegen besonders die Templer angegriffen wurden, die einseitige Belastung des Weltklerus durch die päpstliche Forderung des Kreuzzugszehntes und damit verbunden die Forderung nach Mitfinanzierung der Kreuzzüge durch die Ritterorden [529]. Konrad selber sagt, sie ließen sich zwar einen langen Bart stehen gleichsam als Zeichen christlicher Mannestugend und sie trügen auch das Zeichen des Kreuzes auf ihrem Gewand, aber sie würden sich in Wirklichkeit nicht gegen die Feinde des Kreuzes werfen, sondern sich vielmehr einem vergnügten und ausschweifenden Leben hingeben, dem mammon dyabolus, dem Wucher, frönen, und lieber Gauklerlieder singen, als die Kirche wenigstens mit Gebeten zu unterstützen [530]. Der empörte Ausruf ‚und niemand widerspricht und ändert etwas daran' — „nemo corrigit, nemo contradicit" [531] — richtet sich zweifelsohne an die Person des Papstes. Trotz aller herben Worte, die Konrad über die Ritterorden findet, hält es der Verfasser der Arbeit für nicht nachweisbar, Konrad zu unterstellen, er wollte damit eine späte Rechtfertigung der Aufhebung des Templerordens geben [532]. Erstens nämlich kannte Konrad die Templer gar nicht mehr aus eigener Erfahrung, da ihr Orden bereits in seiner frühesten Kindheit von Papst Klemens V. aufgehoben worden war, und zweitens nennt er die Templer an keiner Stelle beim Namen. Ähnlich schlecht wie über die Ritterorden fällt auch das Zeugnis über die Begarden und Beginen aus, mit denen Konrad in Regensburg seine Not hatte. Außerhalb der wahren Orden stünden sie, weil sie nach keiner Regel lebten. Ihre Rede sei Geschwätz, und unwissende Laien verfielen leicht ihren Irrlehren, die aber dem katholischen Glauben entgegengesetzt seien: „catholice fidei contrarias" [533]. Obwohl Papst Klemens V. ihre Predigt auf dem Konzil zu Vienne im Jahre 1311 verboten hätte, verführten diese Schwätzer nach wie vor das Volk [534]. In Regensburg erläßt erst die Diözesansynode von 1377 eine Warnung gegen die Begarden und Beginen, nicht mehr an geheimen Orten zu predigen und Irrlehren zu verbreiten, womit diese offen in die Reihe der Häretiker gestellt wurden [535]. Konrads Verachtung der Begarden und Beginen ist deshalb so groß, weil sie in seinen Augen unwissend und roh sind. In ihrer Unwissenheit und Plumpheit würden sie den Samen der Häresie verstreuen und auf unverschämte Art und Weise in die Befugnisse der ordentlichen Pfarrgeistlichen eindringen. Schlimmer als zur Zeit der

[529] Vgl. M. L. Bulst-Thiele, Der Prozeß gegen den Templerorden, in: Vorträge und Forschungen 26 (1980) hier bes. 370—401.

[530] Vgl. Yconomica III, 344—345, 5. Dagegen war nach Bulst-Thiele, wie Anm. 529, 372, 377 Wucher dem Orden nie zum Vorwurf gemacht worden. Sogar nach dessen Auflösung standen die Templer in Deutschland in hohem Ansehen.

[531] Yconomica III, 345, 5.

[532] So versteht ihn hier Krüger, Yconomica III, 344, Anm. 786.

[533] Yconomica III, 352, 7.

[534] Vgl. Yconomica III, 352, 10—14. S. auch S. 303 d. A.

[535] Vgl. Janner III, 270 und Bauerreiss IV, 33—35.

Abfassung der Yconomica wird Konrad das Übergreifen dieser Gruppen auf den Amtsbereich des Pfarrklerus während seiner Tätigkeit als Dompfarrer von St. Ulrich gespürt haben. Als solcher gerät er in einen Streit mit den Regensburger Mendikanten, darunter auch Beginen und Begarden, die den ordentlichen Geistlichen immer mehr Gläubige entzogen und sie dadurch auch finanziell schädigten. Seinen Kampf gegen die Mendikanten hielt Konrad im Traktat Lacrima ecclesiae fest, in dem sich ein eigener Abschnitt gegen die Begarden und Beginen befindet. Konrad sagt darin, er wolle, wenn es ihm angesichts des Schadens, den diese täglich den Seelsorgern und Gemeindepfarrern zufügten, überhaupt möglich sei, nur kurz über sie schreiben: „De beginis autem, ... quanta qualiaque incommoda pastoribus et ecclesiarum parrochialium rectoribus inferant, prout experiencia cottidiana docet, brevi, si potero, compendio perstringam“ [536].

Mit dem dritten Traktat erreicht Konrad die Spitze der kirchlichen Hierarchie, den Papst. Wie schon im zweiten Buch ist es auch hier Konrads Anliegen, die Autorität des obersten Kirchenmannes zu untermauern. Als caput ecclesiae, als dominus domus divinae, als Herr des göttlichen Hauses, das Gottes Eigentum sei, sei der Papst der vicedeus auf Erden. Daher stehe ihm die Fülle der Macht auf Erden zu, die Konrad in verschiedenste Ehrentitel kleidet: Er nennt den Papst „vicedeus in universa terra“, „pater pauperum vel patrum“, „pastor pastorum“, „successor Petri“, „pater sanctissimus racione status“ und anderes mehr [537]. Angesichts dieser überschwenglichen Titel könnte man Konrad vorschnell als extremen Kurialisten hinstellen, aber damit wird man ihm nicht gerecht. Er ist sicher ein treuer Anhänger des Papsttums, das nach seinem Verständnis der Grundpfeiler der christlichen Ordnung der Welt ist, aber er bleibt nicht einseitig und verschließt nicht die Augen vor den Rissen und Sprüngen in diesem Pfeiler. Wir haben gehört, wie er im Planctus die luxuriöse Hofhaltung des Papstes beklagt und sich gegen das Dogma der Unfehlbarkeit ausgesprochen hat. In der Yconomica schreibt er, auch der Papst könne sündigen und dieser solle sich der Simonie enthalten. Daneben ist Konrad erfüllt vom Stolz auf das deutsche Kaisertum [538].

Das Verhältnis zwischen Kaiser und Papst beschreibt Konrad mit derselben Sternenmetaphorik, die er schon im Planctus angewandt hatte [539]. Wie der Mond sein Licht von der Sonne empfängt, so empfängt auch der Kaiser seine Macht vom Papst [540]. Die Sonne aber leuchtet durch sich selbst und ist von keinem anderen Planeten abhängig. Ebenso sei der Papst niemandem unterworfen, sondern erhalte seine Macht — wie die Sonne beim Schöpfungswerk ihr Licht — von Gott [541]. Doch wie in der Sternenwelt eine Sonnen- beziehungsweise eine Mondfinsternis eintreten könne, so könne es auch mit beiden Gewalten geschehen: Der Kaiser könne durch Betrug oder Anmaßung die Freiheit der Kirche oder die päpstliche Autorität vor den Augen der Menschen verdecken, ohne aber den Papst wirklich seiner Macht berauben zu können, gerade eben, wie die Sonne auch während einer Sonnenfinsternis nie ihr Licht verliere. Bedeckt aber die Sonne den Mond, entsetzt der

[536] Lacrima ecclesiae I c. 3 nach Yconomica III, 353, Anm. 834. Zur Lacrima ecclesiae s. S. 301—304 d. A.

[537] Vgl. Yconomica III, 355, 12—19; 356—358.

[538] Vgl. o. S. 241—245, und S. 275—277, 291, 282 f.

[539] Vgl. Kusch 10, 1—22; 12, 23—25 und S. 241 d. A.

[540] Vgl. Yconomica III, 361, 1—10 und W. Weber, Das Sonne-Mond-Gleichnis in der mittelalterlichen Auseinandersetzung zwischen Sacerdotium und Imperium (1976) 147—160.

[541] Vgl. Yconomica III, 369—375. S. a. Gen 1, 16.

Papst den Kaiser seines Amtes, dann empfange der Mond kein Licht mehr und der Kaiser bleibe nur noch widerrechtlich im Amt. Stilistisch auffällig an den eben besprochenen Kapiteln über die Sternenmetaphorik ist, daß alle entweder mit dem Wort sol (15mal) oder mit dem Wort luna (viermal) anheben. Konrad bestätigt mit seinem Gleichnis wieder einmal das päpstliche Approbationsrecht. Doch wünscht er auf keiner Seite Anmaßung oder Übergriffe auf des anderen Recht. Den Kaiser mahnt er, nach der christlichen Lehre, also unter der Leitung des vicarius Christi, zu regieren; den Papst mahnt er, keinen Gebrauch außer in wirklichen Notfällen vom weltlichen Schwerte zu machen, sich der Simonie, wie etwa dem Verkauf von Pfründen, der unmittelbaren Besetzung von Prälatenstellen ohne Wahl und ähnlichen Geschäften zu enthalten [542].

Nach einigen Bemerkungen zu Wahl, Qualitäten und Aufgaben der Richter, Anwälte und Ratgeber an der Kurie, den Kardinälen [543], folgt eine kurze Rechtfertigung dafür, daß der Papst seine Residenz erlaubterweise nach Avignon verlegt hatte. Er hätte nämlich Rom wegen der Bosheit der Römer verlassen müssen. Ohnehin sei es nicht entscheidend, ob der Papst in Rom oder anderswo residiere, denn, wo der Papst sei, da sei auch Rom: „Ubi papa, ibi Roma" [544].

Konrads Enzyklopädie über das richtige Haushalten in den verschiedenen Häusern der Familie, des Kaiserhofes und der Kurie klingt aus mit einer Aufforderung an jeden einzelnen, nach dem Vorbild des heiligen Bernhards von Clairvaux auf drei Weisen nach Gott zu streben: Durch einen sorgfältigen Umgang mit der Schöpfung, durch Philosophie und durch Kontemplation [545].

e) Die Staatsschriften

aa) De translatione Romani imperii

Kurz nach der Yconomica beendete Konrad im Jahre 1354 die Staatsschrift De translatione Romani imperii, die er Kaiser Karl IV. widmete. Dieser Traktat ist eine ausführliche Erörterung der Frage nach dem rechten Verhältnis von Imperium und Papsttum und hebt insbesonders auf das päpstliche Approbationsrecht und die Übertragung des Reiches von den Griechen auf die Deutschen ab. Zugleich setzt sich Konrad dabei mit dem Standpunkt seines Freundes Lupold von Bebenburg auseinander, dem er bereits seine Yconomica gewidmet hat. Lupold von Bebenburg [546] gehörte innerhalb der Front gegen den Papst nicht zur minoritisch-kaiserlichen Partei, sondern zur kurfürstlichen Reichspartei, die vor allem in den Beschlüssen von Rhens im Jahre 1338 zu Wort gekommen war, in denen sie ein päpstliches Approbationsrecht des durch die Mehrheit der Kurfürsten gewählten deutschen Königs entschieden verneinten. Das Weistum von Rhens wurde unmittelbar durch die päpstliche und antipäpstliche Publizistik der folgenden Jahre kommentiert. Lupolds von Bebenburg Traktat De iuribus regni et imperii [547] von 1340 ist eine

[542] Vgl. Yconomica III, 375, 7—30; 382—385.

[543] Vgl. Yconomica III, 388—403.

[544] Yconomica III, 404, 10.

[545] Vgl. Yconomica III, 406 f. mit Stellenverweisen zu De consideratione in Anm. 300—303.

[546] Vgl. R. Most, Der Reichsgedanke Lupolds von Bebenburg, DA 4 (1941) 465—478.

[547] Eine kritische Ausgabe wird für die Staatsschriften des späteren Mittelalters in der

umsichtige, wissenschaftliche Begründung der Rhenser Rechtsauffassung. Vorherrschend ist darin der Reichsgedanke, der Kaisergedanke bleibt untergeordnet. Lupold teilt dem Papst nur das Recht der examinatio personae zu, nicht aber das der approbatio; er wird somit allein auf sein kirchlich-religiöses Amt, die Absolution zu gewähren, verwiesen.

Besang Konrad im Planctus noch in überschwenglichem Tone Kaiser Ludwig den Bayern und das deutsche Reich, so schreibt er in De translatione Romani imperii in sehr behutsamer und sachlicher Weise, ohne etwa gegen Lupold von Bebenburg zu polemisieren. Er will nur seine abweichende Meinung begründen. „Quamvis autem a suis conclusionibus abeam, non tamen hoc fit in finem contradicionis aut correccionis ipsius, . . ., sed id feci ad recitandum contrariam opinionem“ [548]. Ihre Freundschaft wurde durch ihren gegensätzlichen politischen Standpunkt nicht betrübt; beide waren sie nämlich Patrioten [549]. Die Liebe zum Reich machte Konrad, obwohl er im Planctus als Kämpfer für Ludwig den Bayern aufgetreten war, zum Anhänger Karls IV. Er sieht in ihm mehr den Repräsentanten des Reiches als die Person selbst. Karl IV. erreichte bald nach seiner Wahl die päpstliche Bestätigung und 1354, als Konrad seinen Traktat schrieb, konnte er seinen Romzug antreten, um die Kaiserkrone zu empfangen. Das deutsche Volk konnte nun wieder auf Frieden hoffen. Dieses Gefühl der Zeit prägte auch Konrad: Wie er bereits in der Vorrede zur Yconomica seine Hoffnung auf einen weisen, reichen und starken Herrscher, die er in Karl IV. setzte, bekundet hat [550], so auch jetzt in der Vorrede zu De translatione imperii: „Bonum tamen et pacificum omnibus quasi habuistis ingressum, sed facite, ut Dei gracia finem laudabilem porrigatis“ [551]. Der Beginn der Herrschaft Karls IV. sei gut gewesen und mit Gottes Gnade möge sie auch zu einem glücklichen Ziele gelangen. Mit dieser Vorrede widmet Konrad seinen Traktat Karl IV. und warnt ihn gleich zu Beginn vor zwei Gefahren für den Frieden und die Ordnung des Reiches, der Bosheit der Ausländer, die den römischen Adler zu entfedern suchten, und der inneren Zwietracht der Deutschen [552]. Die bösen Ausländer sieht Konrad in den Franzosen, die schon zu Ludwigs des Bayern Zeiten Einfluß auf die deutsche Königswahl zu gewinnen gesucht hätten. Die andere Gefahr scheint ihm in der Bestechlichkeit und in der Treulosigkeit der deutschen Kurfürsten zu drohen. Als ideale politische Ordnung stellt Konrad Karl IV. ein Reich vor, in dem Papst und Kaiser miteinander um die Sache Christi stritten. Doch verbindet Konrad nicht nur solch edle Ziele mit seiner Schrift. Unbefangen äußert er am Ende der Widmung die Bitte, Karl möge ihn, wenn er erst Kaiser sei, nicht vergessen, sondern in die Schar seiner ergebenen Kleriker aufnehmen.

Nach eigener Aussage im Traktat gegen Ockham, den er am 28. September 1354

MGH vorbereitet. Wo und wie Konrad Lupolds Traktat nutzte, ist schwer festzustellen. Zur kurialen und kaiserlichen Literatur vgl. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen II, 288—309.

[548] Textausgabe bei Scholz II, 251. Zur folgenden Textanalyse vgl. Scholz I, 95—127. Vgl. auch die älteren und knappen Analysen von Friedjung, 68—70; Grauert, HJB 22 (1901) 634; Höfler, Aus Avignon, 24—27; Riezler, Widersacher, 292; Schneider, HJB 25 (1904) 703.

[549] Vgl. Ibach, 96—104.

[550] Vgl. Yconomica I, 20, 3—10.

[551] Scholz II, 251.

[552] Vgl. Scholz II, 249; 251.

vollendet hat [553], wollte Konrad die Schrift De translatione imperii ‚kürzlich' König Karl in Nürnberg überreichen. Aber weil damals der König sehr mit den Vorbereitungen zu seinem Romzug beschäftigt war, war es Konrad nicht möglich gewesen, sich diesem zu nähern [554]. Konrad hat daher die beiden Traktate, Contra Occam und De translatione imperii, kurz hintereinander im selben Jahr verfaßt. Zudem ist eine genauere Datierung auf Anfang August möglich, da sich Karl IV. im Jahr 1354 nur am 6. August in Nürnberg aufgehalten hat. Im September 1354 brach er bereits zu seinem Romzug auf [555].

Der gesamte, 25 Kapitel umfassende Traktat gliedert sich inhaltlich in drei Teile. Im ersten (Kap. 1—14), in dem sich die Ausführungen weitestgehend mit denen Lupolds von Bebenburg decken [556], klärt Konrad die grundlegenden Begriffe zum Thema der translatio, nämlich „quid sit imperium, quia sit ipsum transferre, et que cause ipsius" [557]. Nach natürlichem Recht sei das Imperium die Monarchie über den ganzen Erdkreis, der Imperator daher ein Weltkaiser, weil alles Seiende von Natur aus einen einzigen Herrscher zur festen Ordnung brauche. Die oberste Aufgabe des Kaisers sei der Schutz und die Verteidigung der Kirche. Auf dieser Pflicht beruhe seine Universalgewalt, kraft der er Herr über alle anderen Könige der Welt sei. Die Begründung der translatio imperii, der Übertragung des Reiches vom griechischen Kaisertum über die Franken und auf deren Nachfolger, die Deutschen, ist dieselbe wie schon im Planctus und in der Yconomica: Der griechische Kaiser vernachlässigte seine oberste Pflicht, die Kirche zu schützen, als er die Hilfegesuche Papst Stephans II. gegen die Lombarden nicht erhörte. An seiner Statt übernahm Karl der Große die Kaiserpflicht und rettete die Kirche. So wurde die Herrschaft von den Griechen genommen und de iure Karl der Große Kaiser. De facto übte er natürlich nicht die Herrschaft über die Griechen aus. Die Übertragung nahm der Papst vor, der nach wie vor die Souveränität über den Kaiser behielt. Während für Lupold von Bebenburg aber der Papst nicht der einzig mögliche translator ist [558], gibt es für Konrad keine andere Autorität dafür, außer dem Papst, weil dieser als Vicechristus die höchste Gewalt auf Erden sei.

In Kapitel elf wendet Konrad sich der eigentlichen politischen Hauptfrage des Traktates und seiner Zeit, der Beurteilung des päpstlichen Anspruches auf Approbation des von den deutschen Kurfürsten gewählten Königs zu. Ist für Lupold, wie oben angedeutet, allein die Wahl durch die sieben Kurfürsten ausschlaggebend, um als rechtmäßiger König regieren zu können, so setzt Konrad dafür die Approbation, die päpstliche Billigung des Gewählten, voraus. Dazu müsse der Papst in einer Examinatio die Eignung des Gewählten für sein Königsamt feststellen. Für Konrad muß der Kandidat zehn Eigenschaften [559] aufweisen, andernfalls könne der Papst sogar einen mehrheitlich gewählten König zurückweisen (reprobatio). Konrad formuliert hier einen krassen Gegensatz zu Rhens. Als Beispiele für die päpstliche Approbation gewählter deutscher Könige führt er Otto IV. (1198—1218), Heinrich VII. (1308—1313) und Albrecht I. (1298—1308) an. Erst ein vom Papst approbierter König könne auch zu einem rechtmäßigen Kaiser promovieren, denn

553 Vgl. Scholz II, 249; 251.
554 Vgl. Scholz II, 347.
555 Vgl. Ibach, 83; Gebhardt V, 225.
556 Vgl. dazu H. Meyer, Lupold von Bebenberg (1909) 4—90.
557 Scholz II, 252; zum folgenden, 252—300.
558 Vgl. H. Meyer, Lupold von Bebenberg, 55: Der Papst ist nur ein „translator casualiter".
559 Vgl. Scholz II, 288—294.

nur ein der Kirche angenehmer König gewährleiste auch als Kaiser deren Schutz und gute Zusammenarbeit. Unter dieser Voraussetzung wäre aber Ludwig der Bayer, den Konrad nichtsdestoweniger an mehreren Stellen als rechtmäßigen Kaiser bezeichnet oder sogar als unmittelbaren Vorgänger Karls IV., als „immediatus predecessor“ [560], ein unrechtmäßiger Herrscher gewesen. In diesem Punkte widerspricht sich Konrad.

Der zweite Teil des Traktates (Kap. 15—22) ist im wesentlichen eine Wiederholung des bereits Gesagten. Einen neuen Aspekt berührt Konrad lediglich in der Beurteilung der Königskrönung in Aachen oder Monza und der Kaiserkrönung in Rom. Erstere betrachtet er als bloße Zeremonie; die Kaiserkrönung aber verleihe dem deutschen König erst reale Macht in Form der kaiserlichen Reservatrechte, wie Erhebung von Zöllen oder Restitution Ehrloser. Den Eid, den der Kaiser bei seiner Krönung leistet, interpretiert Konrad als Lehenseid, da der Kaiser vom Papst das Regnum zu Lehen nehme, das bei einer Vakanz wieder an den Papst als Reichsverweser zurückfalle. Damit berührt er einen anderen, umstrittenen Punkt im Verhältnis der beiden Mächte zueinander: Albrecht I. etwa leistete den Krönungseid im Sinne eines Lehenseides, Heinrich VII. hingegen im Sinne eines Schutzeides. Im letzten Kapitel dieses Abschnittes verteidigt Konrad schließlich Karls IV. kuriale Politik und die deutschen Fürsten ermahnt er, keinen Einspruch gegen die von Karl IV. an die Kurie gemachten Zugeständnisse hinsichtlich examinatio und approbatio zu erheben, um die Ordnung nicht zu gefährden. Der Hauptton in der Beurteilung des Verhältnisses zwischen Kaiser und Papst liegt in Konrads Darstellung ganz auf Approbation und Kaiserkrönung; Wahl und Königskrönung werden ihnen gegenüber bedeutungslos.

Sachlich wäre Konrad jetzt am Ende seiner Beweisführung, doch hält er es anscheinend für notwendig, in drei Schlußkapiteln (Kap. 23—25) mögliche Einwände gegen seine Darlegung zu entkräften. Dazu wendet er sich gegen Bestimmungen der beiden Frankfurter Gesetze des Jahres 1338, Fidem catholicam und Licet iuris. Allerdings versucht er dies in einer breiten und umständlichen Argumentation, die an sich unwesentlich und nicht neu ist. In Zusammenhang damit ist von Bedeutung nur die zum Teil wörtliche Zitierung einer anonymen Flugschrift zugunsten des Gesetzes Fidem catholicam. Scholz [561] nimmt an, daß Wilhelm Ockham der Verfasser jener Flugschrift sei, und kann sogar eine Handschrift derselben nachweisen, die auch zumindest von ockhamschen Geist geprägt sei. Er hält das Schriftstück für eines der vielen Flugblätter, wie sie in jenen Tagen im Anschluß an die Frankfurter Gesetze zur Verteidigung der kaiserlichen Rechte weit verbreitet waren. Charakteristisch für Konrad ist der nun folgende Abstecher in die Diskussion um den Armutsstreit. Konrad betont, daß evangelische Ratschläge, insbesondere das Armutsgebot, keine allgemein bindende Vorschrift zur Erlangung der Voll-

[560] Scholz II, 251.

[561] Scholz II, 324: Istam conclusionem eciam nisi sunt aliqui theologorum in favorem imperatoris sic probare; 341 f.: Ad raciones theologicas eciam est dicendum. Et primo ad primam cum dicitur: In sola et mera commissione regni celorum non venit nec cadit commissio terrenorum ... Et cum dicitur, quod regnum celorum et regnum terrenorum ex oppositio dividuntur, sicut regnum carnale et regnum spirituale, ... Ad secundam racionem principalem, cum dicitur: Certum est Christi vicarium non habuisse nec habere maiorem plenitudinem potestatis, quam habuerit Christus. Vgl. dazu die Edition der Flugschrift unter dem Titel: Allegationes de potestate imperiali bei Scholz II, 417—431, hier bes. 417 f. und Scholz I, 161—167.

kommenheit seien, weil dann niemand, wenn er nicht arm ist, gerettet würde. Entscheidend sei allein die Gesinnung und die innere Abkehr vom weltlichen Reichtum, nicht der äußere Verzicht: „Sufficit ergo ad salutem eternam sic renunciare mundo, ut animus mundanis rebus non obruatur in tantum . . ." [562].

Konrad faßt in diesem Traktat keine neuen Gedanken, sondern greift auf alte Theorien zurück, über die die staatliche Entwicklung nach Ludwig dem Bayern schon hinweggegangen ist oder die schon vor ihm oft literarisch bearbeitet worden sind. Es sei hier nur auf den Traktat De translatione imperii Marsilius' von Padua verwiesen. Trotz seines einerseits entschlossenen Eintretens für die päpstlichen Ansprüche in De translatione imperii und andererseits für das Kaisertum im Planctus sollte man Konrad keinen Gesinnungswechsel vom Kaisertreuen zum ‚extremen Papalisten' [563] vorwerfen [564] oder gar ein ‚psychologisches Problem' [565] dahinter in Konrad Persönlichkeitsentwicklung vermuten. Wie der Planctus nicht ohne Fürsprache für die Rechte der Kirche ist, so ist De translatione imperii nicht ohne Patriotismus. Was beide Werke durchzieht, ist Konrads Sinn für Ordnung, der jedem Teil seinen gerechten Platz zuweisen möchte. Wie im Planctus sind es die Zwietracht zwischen Papst und Kaiser, geschürt von französischem Einfluß auf den Papst, die Sittenlosigkeit der Kleriker, die Treulosigkeit der Kurfürsten oder die Zwietracht im Volk, welche die Ordnung des Reiches gefährden. In beiden Werken tritt Konrad für die gemeinsame Beherrschung der Welt durch Papst und Kaiser ein unter der geistlichen Lehrgewalt des Papstes.

bb) Der Traktat gegen Wilhelm Ockham

Zeitlich und inhaltlich mit dem eben besprochenen Traktat hängt die bereits öfters zitierte Schrift gegen Wilhelm Ockham vom 28. September 1354 zusammen. Das Hauptinteresse der Forschung lag lange Zeit nur auf den Kapiteln zwei bis fünf, in denen Konrad einen sonst unbezeugten Traktat Ockhams wörtlich wiedergibt [566]. Konrads selbständige Leistung wurde erstmals von Scholz gewürdigt, der sich auch um eine kritische Edition bemühte [567]. Keine von Konrads anderen Schriften sprüht von so unverhohlener Minoritenfeindlichkeit wie dieser Traktat, dessen Titel ‚Contra Occam' schon darauf hinweist. Die Vorwürfe, die Konrad seit Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit gegen die Bettelorden erhob, die in seinen Augen im Schafspelz der Armut die Kirche vergiften, verlieren in den späteren Schriften nichts an Deutlichkeit — im Gegenteil, im Traktat gegen Ockham verschärfen sie sich sogar zu persönlichen Angriffen, so daß sich Konrad bisweilen selbst ermahnen muß, „cum pace" zu sprechen [568]. Die Anschuldigungen, die er darin gegen Ockham vorbringt, sind so hart, daß man neben sachlichen Differenzen auch eine persönliche Abneigung Konrads annehmen möchte. Nicht einmal nach

[562] Scholz II, 339.

[563] Dies tun Grauert, HJB 22 (1901) 634 f.; Höfler, Aus Avignon, 31; Riezler, Widersacher, 294; ders. II, 565.

[564] Vgl. Scholz I, 80, 126 f.; Ibach, 96—101.

[565] So Grauert, HJB 22 (1901) 631.

[566] Nur der zitierte Ockhamtext wurde ediert von Friedjung, 327 f.; Höfler, Aus Avignon, 13—16; C. Müller, Occams Traktat gegen die Unterwerfungsformel Clemens' VI., Giessen 1888. Zu einer Handschrift mit Exzerpten aus dem Ockhamtext vgl. Brampton, DA 16 (1960) 553—556.

[567] Erste vollständige Edition bei Scholz II, 346—391 und Analyse Scholz I, 127—140.

[568] Scholz II, 390.

zwölf Jahren, zur Abfassungszeit des Traktates, als Ockham schon lange tot war, ist Konrad bereit, eine Schmähung zurückzunehmen. Schroff meint er dazu nur, Ockhams ‚errophilia' sei seiner Seele schon immer verhaßt gewesen, damals wie heute [569]. Über irgendwelche Differenzen, die zwölf Jahre vor Abfassung des Traktates gegen Ockham ungefähr 1342 bestanden haben sollen, sind wir nicht weiter unterrichtet. Wir wissen nur, daß Konrad an mehreren Beschlüssen der Artistenfakultät zu Paris aus den Jahren 1339 und 1340 gegen die Lektüre und Verbreitung ockhamistischer Schriften beteiligt war [570]. Auf alle Fälle kann sich Konrad auch sechs Jahre nach Ockhams Tod (gestorben ca. 1348/49) noch nicht übertriebener persönlicher Invektiven gegen den Franziskaner enthalten. Allein die Tatsache, daß er noch nach des Gegners Tod einen Traktat gegen diesen abfaßt, spricht für die große Bedeutung, die dieser Mann in Konrads Leben gehabt hat. Selbst nach dem Tode Ockhams hält Konrad dessen Einfluß auf Studium und Philosophie für schädlich und gefährlich: Mehr als ein Drittel der jungen Kleriker würden ihm und seiner nominalistischen Lehre noch anhängen, die doch nur eine errophilia sei, die von der wahren Philosophie abfalle. Ockham ist für Konrad gleich dem Drachen der Apokalypse [571], der Verführer des unschuldigen, naiven Ludwigs des Bayern, der Feind der Kirche [572], der Erzketzer, im Vergleich zu dem Marsilius von Padua und Johannes von Jandun doch nur einfache Ketzer seien, die von ihm lernten: „... ab illo Wilhelmo didicit et recepit errores ille Marsilius et multi alii. Loquitur autem de Marsilius de Padua et de Iohanne de Ianduno, (...). Patet igitur, quod frater Wilhelmus de Occam non solum hereticus, sed heresiarcha vel princeps hereticorum ..." [573]. Man müsse sich vor diesem Satan, Bruder Ockham, hüten: „Cavendum est igitur ab hoc angelo Sathane, scilicet fratre Wilhelmo" [574]. Diese Beschimpfungen, zu denen sich Konrad hinreißen läßt, werfen kein gutes Licht auf unseren sonst so geduldigen Magister. Was Konrad hier so hartnäckig werden ließ, wissen wir nicht. Sicher spielte seine lebenslange Abneigung gegen die Bettelorden, zu denen ja auch Ockham gehörte, eine Rolle; vielleicht war es auch die widerwillige, aber unbestreitbare Anerkennung der wissenschaftlichen, literarischen und politischen Größe Wilhelm Ockhams, während Konrad doch nur einen bescheidenen Wirkungskreis hatte.

Aufschlußreich über die Entstehung der Abhandlung sind die zwei Vorreden an Bischof Friedrich I. von Regensburg beziehungsweise an Kaiser Karl IV. [575]. Nachdem Konrad im August erfolglos versucht hatte, Karl IV. den Traktat De translatione imperii zu überreichen, verfaßte er wenig später, im September 1354, den Traktat gegen Ockham. Da Karl IV. auf seinem Romzug war, bat Konrad in einer zweiten Widmung Bischof Friedrich I., ihn und sein Werk Kaiser Karl IV. nach dessen Rückkehr aus Rom zu empfehlen: „Imperatori redeunti offeratis" [576].

[569] Vgl. Scholz II, 365 f.; zum Verhältnis der beiden vgl. auch Scholz I, 131 und Ibach, 110.

[570] S. S. 227 d. A.

[571] Vgl. Scholz II, 347 und Apok. 12, 3.

[572] Vgl. Scholz II, 385: Nam in omnes errores, quos ecclesia eidem domino Ludowico imputabat hic princeps heresum simplicitatem eius inducebat.

[573] Scholz II, 364 f.

[574] Scholz II, 385.

[575] Vgl. zu den Vorreden Ibach, 105—107: Die erste fndet sich nur in einer Handschrift: Brünn, MS 150.

[576] Scholz II, 346.

In dieser Vorrede beklagt er, daß er zwar dem jetzigen Kaiser und damaligen König sein Werk selbst überreichen habe wollen, daß dieser aber gar nichts von seinem literarischen Kampf für ihn gewußt habe: „Inscius facti huius nunc Caesar Augustus, . . .; sed hunc tractatum . . . mittere desideraveram tunc regi nunc imperatori“ [577]. Er hoffe aber jetzt auf die Gunst des Kaisers. Während Konrad Karl im Werk selber als rex betitelt, nennt er ihn in beiden Vorreden bereits Kaiser [578]. Demnach müßten beide Widmungen, die an Bischof Friedrich I. und die an Kaiser Karl IV., nachträglich, und zwar nach der Kaiserkrönung Karls zu Ostern 1355, aber noch vor dessen Rückkehr im gleichen Jahr, dem Traktat vorangestellt worden sein. Wie sich Bischof und Kaiser zur Schrift verhielten, und ob Konrads Hoffnung auf Belohnung erfüllt wurde, bleibt unklar. Auf jeden Fall befindet er sich im Jahre 1361 in einer kaiserlichen Gesandtschaft an Papst Innocenz IV., der ihm eine Provision erteilt [579]. Wenn wir uns an die Widmungsschreiben zum Planctus, zum Pesttraktat und zu De translatione imperii erinnern, so stellen wir fest, daß Konrad auch dort ganz klar Wünsche und Bitten im Hinblick auf seine Karriere geäußert hat. Der Traktat gegen Ockham ist sozusagen die vierte ‚Bettelschrift‘.

In der Widmung an Kaiser Karl IV. nennt uns Konrad den Grund dafür, daß er so kurze Zeit nach De translatione imperii einen weiteren Traktat geschrieben habe. Als er nämlich in Nürnberg Karl IV. ersteren überreichen wollte, sei ihm zufällig ein Büchlein voller Bosheiten gegen diesen und gegen die Kirche in die Hände geraten, für dessen Verfasser er Ockham halte. Daher müsse er beide, den Kaiser und die Kirche, in einem neuen Traktat verteidigen. Bisher haben sich keine weiteren Hinweise auf eine derartige Schrift Ockhams gefunden, deren Text Konrad fast vollständig wörtlich wiedergibt in den Kapiteln zwei bis fünf seines Traktates. Nur weniges solle fehlen: „residuum adversarii habere non potui, quod tamen modicum esse dicitur“ [580]. Trotzdem einigte man sich in der Forschung auf Ockham als Verfasser [581]. Auch für Konrad stand dessen Verfasserschaft nicht ganz eindeutig fest: „Et ascribitur ille nequiciarum libellus, . . ., fratri Wilhelmo de Occam Anglico“ oder „iste tractatus predicti fratris Wilhelmi, quem nunc pre manibus habeo, si tamen suus est, ut asseritur“ [582]. Offenbar handelte es sich um eines der vielen Flugblätter, die den Regierungsantritt Karls IV. kommentierten. Ockhams Text wendet sich gegen den Unterwerfungseid, den Papst Klemens VI. von den vormaligen Anhängern Ludwigs des Bayern am 29. November 1347 forderte, um die Absolution erhalten zu können. Der Eid sollte erstens die Unterwerfung unter den Papst, zweitens die Anerkennung Karls IV. als rechtmäßigen Kaiser und drittens den Verzicht auf die Meinung, der Kaiser könne den Papst ein- oder absetzen, gewährleisten [583]. Wegen dieser Unterwerfungsformel verachteten viele Zeitgenossen

[577] Scholz II, 346.

[578] Z. B. Scholz II, 347: Romanorum Augusto gloriosissimo, serenissime Auguste.

[579] Vgl. J. F. Novak (Hg.), Mon. Vat. 2 (1907) 509, Nr. 1282 f. und S. 233 d. A.

[580] Scholz II, 363.

[581] Vgl. Ibach, 107; Scholz I, 130 konnte Konrads zitierten Text mit einer von ihm entdeckten Schrift Ockhams aus dessen letzten Tagen identifizieren, dem Traktat De imperatorum et pontificum potestate, Edition bei Scholz II, 453—480.

[582] Scholz II, 347 f.

[583] Vgl. Scholz II, 348. Eid gedruckt bei Raynoldus, Ann. eccl. ad ann. 1348, Nr. 15: Comiserat enim episcopis Pontifex, ut ad Caroli Regis imperia redeuntes, expiato rite praeterito crimine, absoluerent; qua de formula ad Balduinum archiepiscopum Trevirensem missa est.

Karl IV. als ‚Pfaffenkönig', und noch lange herrschte Unruhe um seine Anerkennung. Ockham greift die drei Punkte des Eides an [584]. Es sei ein altes Kaiserrecht kraft seines von Gott erhaltenen Auftrages, einen ketzerischen Papst abzusetzen. Klemens VI. sei selber ein Ketzer, weil er die vier unsinnigen Dekretalen Johannes XXII. gegen die Vertreter des Armutsideals, Quorundam exigit (7. Oktober 1317), Quia nonnumquam (26. März 1322), Ad conditorem (8. Dezember 1322) und Cum inter nonnullos (12. November 1323), weiterführe [585]. Ockham wirft Klemens VI. ein unsittliches Leben, Nepotismus und Kriegslust vor. Karl IV., ein Enkel des exkommunizierten Kaisers Heinrich VII., sei unfähig zum Königtum, weil die kirchlichen Sanktionen gegen den Großvater noch nicht aufgehoben seien. Ferner bestreitet Ockham die Rechtmäßigkeit der Wahl Karls zum König, da dieser den Treueid, den er Ludwig dem Bayern 1338 in Frankfurt geschworen hatte, brach, als er sich 1346 zum Gegenkönig wählen und entgegen dem Gesetz Licet iuris sich von der Kurie approbieren ließ. An dieser Stelle bricht der von Konrad überlieferte Ockhamtext ab. Konrad versucht daraufhin, die Persönlichkeit Papst Klemens' VI., der inzwischen verstorben war, und die Karls IV., der sich auf dem Weg zur Kaiserkrönung befand, zu verteidigen. Vor allem aber war doch Ockham schon tot. Auch Aventin ist das aufgefallen: „Erst nach Kaiser Ludwigs und Wilhelms von Occam tod, wol siben jar hernach, schrieb Chunrad von Maidenberg ... wider obg' nannte püecher ein ander puech zu künig karl ..." [586]. Und trotzdem befürchtet Konrad noch eine schädliche Wirkung dieser Flugschrift auf die bevorstehende Kaiserkrönung. Die Anklagen Ockhams gegen Papst Klemens VI. kann Konrad nicht widerlegen, und es bleibt ihm nur der erzürnte Ausspruch: Verflucht sei Ockham, der die Blöße seines Vaters nicht zudeckte, sondern verspottete, — „Maledictus ergo Cham, scilicet adversarius, qui eciam si videret pudibunda patris sui, non cooperiret, sed detegeret ea" [587]. Glaubte etwa Konrad selbst nicht an die Integrität des Papstes? Fest steht für ihn aber, daß nur ein allgemeines Konzil einen ketzerischen Papst absetzen könne. Ein Laie sei dazu, weil er keine Lehrbefugnis habe, unfähig [588]. Die Ablehnung des Armutsideals durch Klemens VI. sei keineswegs zu verurteilen, da Christus und die Apostel auch persönliches Eigentum besessen hätten. Die äußere Armut an sich verbürge nicht schon sittliche Vollkommenheit [589]. Besondere Schwierigkeiten bereitet Konrad die Anklage, Karl könne gar nicht rechtmäßiger Herrscher sein, denn formell hatte Ockham mit der historischen Fortdauer der kirchlichen Strafe gegen Heinrich VII. recht. Konrad räumt deswegen ein, das Urteil der Kirche sei nicht unfehlbar, und deshalb sei vor Gott oft frei, wer von der Kirche gebunden: „Iudicium autem ecclesiae nonnumquam opinionem sequitur, quam et fallere saepe contingit et falli, propter quod contingit interdum, ut ... qui liber est apud Deum, ecclesiastica fit sentencia innodatus" [590]. Die Verdächtigung Karls IV. als Söldner und Laufburschen der Kurie oder gar als

[584] Vgl. Scholz II, 348—363.

[585] Vgl. Scholz II, 353. Vgl. zu den vier Dekretalen Seppelt IV, 111—114.

[586] Bayerische Chronik VIII, 496. Das Todesjahr Ockhams ist nicht eindeutig festzulegen, wahrscheinlich aber 1348/49.

[587] Scholz II, 381; vgl. Gen 9, 22.

[588] Vgl. Scholz II, 378: Si papa hereticus foret tante potencie, quod nullus auderet sibi contradicere etc., dicio, quod in tali casu numquam poterit esse tante potencie, quin concillium sit potencie maioris ...

[589] Vgl. Scholz II, 390.

[590] Scholz II, 383. Heinrich VII. wurde 1313 von Papst Klemens V. gebannt.

Pfaffenkönig — „cursorem ... regem clericorum seu stipendiarium ipsorum“ [591] — weist Konrad aber entschieden zurück und nimmt sogar die Bestechlichkeit der Kurfürsten, die für die Wahl Karls IV. Geld genommen hätten, hin, weil es für einen guten Zweck geschehen sei [592]. Ockham wolle nur wieder Zwietracht unter Papst und Kaiser säen, wie er es einst unter Ludwig dem Bayern und den Päpsten getan hätte. Ockham sei ja der Verführer Ludwigs zu allem Bösen gewesen und hätte dessen Naivität ausgenutzt: „Nam in omnes errores, quos ecclesia eidem domino Ludowico imputabat hic princeps heresum simplcitatem eius inducebat“ [593]. Und darüber hinaus meint Konrad, daß das Gesetz Licet iuris gar kein richtiges Gesetz gewesen sei, weil Ludwig, der Gesetzgeber, damals im Banne gestanden sei. Auch die päpstliche Approbation Karls IV. erkennt er als völlig richtig an, denn dies sei ein kanonisches Recht und als solches stehe es immer über dem weltlichen.

f) Die kirchenrechtlichen Schriften

Als Dompfarrer zu St. Ulrich, der größten und bedeutendsten Pfarrei in Regensburg, verfaßte Konrad fünf Werke, die den Regensburger Pfarrern praktische Ratschläge zur pfarreilichen Verwaltung gaben, zu kirchenrechtlichen Fragen Stellung nahmen, den Status des Domkapitels bestimmten oder die Schwierigkeiten des Regensburger Klerus' mit den Bettelorden zu beheben suchten. Konrad bot sich Gelegenheit genug, um mit diesen zusammenzustoßen, da sich in Regensburg Vertreter verschiedener Bettelorden aufhielten. Konrad will auch im Alltagsleben der Gemeinden Ordnung schaffen. Obzwar mit großer Hingabe geschrieben, hatten seine Werke, bis auf die Kapitelstatuten, keine durchgreifende Wirkung. Vielmehr wurde die Seelsorge im niederen Volk das eigentlichste Aufgabengebiet der Mendikanten. Seit 1612 versahen sie, bis zur Aufhebung des Minoritenklosters im Jahre 1804, sogar Konrads ehemalige Pfarrei St. Ulrich [594].

aa) Statuta capituli ecclesie Ratisponensis

In der chronologischen Reihenfolge seiner kirchenrechtlichen Schriften sind an erster Stelle zu nennen die Statuta capituli ecclesie Ratisponensis, die Kapitelstatuten von Regensburg. Nur einen Bruchteil von ihnen gab bereits im Jahre 1792 Andreas Mayer heraus [595]. Für die im 13. und 14. Jahrhundert immer größer werdende Schar der Beamten an den Bischofshöfen benötigten vor allem die Domkapitel neben der allgemeinen Kanonikerregel eigene, ausgearbeitete Kapitelstatuten. Konrad stellte sich als erster dieser Aufgabe; seine Statuta sind die ältesten uns von einer bayerischen Diözese erhaltenen. Um 1400 wurden sie sogar größtenteils für die Statuten des Freisinger Dompropstes Eglolf Hornpeck übernommen [596].

In übersichtlicher Form stellt Konrad alles für einen Domherrn Wissenswerte zusammen [597], damit er sich über seine Rechte, vor allem gegenüber Dompropst

[591] Scholz II, 358.

[592] S. S. 215 d. A.

[593] Scholz II, 385 und zum folgenden vgl. 386—391.

[594] Vgl. Meyer, NA 39 (1914) 503 mit Anm. 4.

[595] Mayer II, 1—37. Zum folgenden vgl. Bauerreiss IV, 92.

[596] J. Boegl (Hg.), Die Statuten des Freisinger Domkapitels von ca. 1400, Sonderdruck aus dem 18. Sammelblatt des hist. Vereins von Freising e. V., 1933. Die Passauer Statuten stammen erst aus dem Jahre 1404, vgl. Spindler II, 598.

[597] Vgl. Analyse bei Sponheimer, Konrads von Megenberg politische Ideen (1924) 129—132 und Ibach, 127—129.

und Bischof, im Klaren sei. Die Wahrung der Selbständigkeit des Domkapitels vor dem Dompropst ist ihm ein wichtiges Anliegen. Dabei begnügt er sich nicht mit der Überlieferung, sondern tadelt Mißstände wie die leichtsinnige Geldwirtschaft Bischof Friedrichs I., dem er erstaunlicherweise trotzdem einen Traktat gewidmet hat. Weiter legt er eine Ordnung der gottesdienstlichen Handlungen und die Pflichten der niederen Geistlichkeit fest und fordert die Freiheit derselben von weltlichen Steuern.

In derselben Handschrift, in der auch die Statuten überliefert sind, findet sich noch ein anderes Werk mit dem Titel „Incipit quarta particula huius compendii de consuetudine capituli Ratisponensis“ [598]. Mayer hat dieses zwar nicht gedruckt, aber an späterer Stelle, im Gegensatz zu Ibach, zusammen mit den Statuten als ein Werk erwähnt und datiert: „Statuta et consuetudines Ecclesie cathedralis Ratisponensis. Haec statuta circa annum 1355 scripta sunt, cum in iisdem duo privilegia adducuntur, a Carolo IV. Imperatore anno 1354 concessa“ [599].

Mayer betrachtete die Statuten und die Consuetudines demnach als ein zusammenhängendes Werk. Für eine sichere Datierung gibt die Handschrift aber keine Auskunft. Gewiß fällt es aber, wie Mayer schon vermutete, in die Jahre nach 1354, da Karl IV. bereits den Kaisertitel trägt. Möglicherweise verfaßte es Konrad zum Schutz des Kapitels vor den Übergriffen des Propstes auf dessen Rechte, als er sein Amt als Dompfarrer gegen den Willen des damaligen Dompropstes Dietrich von Au antrat.

Eine Appellatio contra omnes mendicantes in Ratispona an die Kurie, die Konrad nach Auskunft der aus dem frühen 16. Jahrhundert stammenden Chronik des Minoriten Nikolaus Glasberger [600] im Jahre 1359 geschrieben haben soll, ist verschollen und findet auch nur ganz vereinzelt in der Forschung unter den Werken Konrads Erwähnung [601]. Als Hauptpfarrer von Regensburg wollte er damit vermutlich gleich zu Beginn seiner Tätigkeit an St. Ulrich im Jahre 1359 den ständigen Zänkereien des Pfarrklerus mit den Mendikanten abhelfen.

Für den praktischen Gebrauch der Pfarrer war eine kanonistische Schrift, der Traktat De arboribus consanguinitatis oder, wie er im Explizitvermerk heißt, das Repertorium nuptiale, bestimmt [602]. Im Explizit ist auch Konrads Verfasserschaft sowie der 1. September 1372 als Tag der Vollendung bezeugt: „Explicit repertorium nuptiale Magistri Conradi de Montepuellarum Canonici Ecclesie Ratisponensis editum ab ispo. Anno domini MCCCLXXII in die beati Egydii Abbatis“ [603]. Der Traktat besteht aus fünf particula [604]. Konrad behandelt darin die Blutsverwandtschaft (consanguinitas), die Verschwägerung (affinitas) und die durch

[598] Ibach, 127.

[599] Mayer III, 91.

[600] Chronica fratris Nicolai Glassberger, Anal. Franc. II, 192: Eodem anno (1359) die sabbati proxima ante dominicam Esto mihi appellavit magister Conradus de Monte Puellarum Canonicus et plebanus maioris ecclesiae Ratisponensis, contra omnes mendicantes in Ratisbona.

[601] Vgl. Ibach, 111 f., Spindler II, 738 und Schuegraf, Oberpfalz 12 (1848) 217.

[602] Den ersten Titel trägt der Clm 14016, vgl. Ibach, 128—130; den zweiten die von Kaeppeli gefundene HS in der Universitätsbibliothek Graz, MS 353, vgl. Kaeppeli, RHE 45 (1950) 595 und A. Kern, Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz I (1942) 209.

[603] Zit. nach Ibach, 128. Zur Auflösung des Datums vgl. Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung, 50.

[604] Vgl. zum folgenden Ibach, 128—130.

Patenschaft (publica honestas) begründete geistliche und rechtliche Verwandtschaft (cognacio spiritualis und legalis), um die daraus möglicherweise entstehenden Ehehindernisse aufzuzeigen. Dabei sucht er, die Auslegung des geltenden Eherechts durch den berühmtesten Kanonisten seiner Zeit, Johannes Andreae, der Lehrer zu Padua und Paris war (gestorben 1348), als vielfach irrig abzutun. Das Schema des Johannes Andreae — nach den Gepflogenheiten der damaligen Zeit in Form eines Baumes dargestellt, was auch den Titel De arboribus erklärt — galt als verbindlich, um den Kreis der Eheberechtigten festzustellen. Diesen zog aber Konrad weiter als sein Zeitgenosse Andreae. Die Ehen, die Konrad nach seiner gelockerten Rechtsauffassung geschlossen haben mag, verstießen also gegen das geltende Eherecht, und hätten angefochten werden können.

Nach dem Explizitvermerk in diesem eherechtlichen Traktat folgt in der Handschrift unmittelbar eine neue, allerdings undatierte und anonyme Schrift mit dem Titel Canones poenitentiales. Mayer, der bereits Konrads Kapitelstatuten in seiner Arbeit beschrieben hat, weist als frühester Zeuge diese Canones Konrad zu [605]. Und in der Tat sprechen dafür die Aufschriften auf dem Vorderdeckel der Handschrift des Repertorium nuptiale: „Alias Arbor consanguinitatis et affinitatis. Item canones poenitenciales" und auf der Innenseite: „Arbor consanguinitatis et canones poenitenciales ad utilitatem ritus ecclesiastici in contrahendis" [606]. Traktat und Canones gehören nach diesen Angaben zusammen, zumal sie zum gleichen Zweck (ad utilitatem . . .) niedergeschrieben worden sind. Wann die Canones entstanden sind, blieb bislang ungeklärt.

bb) Lacrima ecclesiae

In der Schrift Lacrima ecclesiae legt Konrad seinen Standpunkt im Streit zwischen dem Pfarrklerus und den Bettelorden in Regensburg dar, wobei er gewiß aus seinem reichen Erfahrungsschatz als Dompfarrer schöpfen konnte. Die einzige umfassende Analyse zur Lacrima ecclesiae stammt von H. Meyer, der auch zwei Handschriften aus dem 15. Jahrhundert davon fand [607]. Teile aus diesen veröffentlichte er im Rahmen seiner Untersuchung. Eine dritte Handschrift konnte Krüger in der Universitätsbibliothek von Brünn nachweisen [608]. Allerdings gibt es noch keine Edition. Lange Zeit galten als zwei eigenständige Schriften Konrads ein Liber de erroribus begehardorum, in dessen Überschrift es heißt: „Ex codice manuscripto Conradi de Monte Puellarum canonici Ratisbonensis contra Begehardos et Beginas" [609], und der bereits im Jahre 1613 zu Ingolstadt gedruckt worden war, und ein Tractatus contra mendicantes ad papam Urbanun V., den Konrad selbst in seinem Werk über die Pfarreigrenzen in Regensburg an zwei Stellen zitiert. So erzählt er zum Beispiel, daß die Regensburger Mendikanten Verbindungen zu

[605] Mayer III, 91.

[606] Ibach, 128.

[607] Vgl. Meyer, NA 39 (1914) 469—503, zu den Handschriften bes. 477, 487; Meyer bearbeitete den Cod. 876, Helmst. f. 73—94, aus Wolfenbüttel, Krüger, Lebensbilder, 103, den Cod. 81 des Priesterseminars in Trier.

[608] Vgl. Krüger, MGH I, Einleitung XIX, Anm. 75: Hs. Mk 46 (f. 96 ra—105 vb).

[609] Gedruckt in Jakob Gretsers Waldensergeschichte; vgl. Jakob Gretser, Lucae Trudensis episcopi scriptores aliquot auccedanei contra sanctam Waldensium (Ingolstadii 1613) 319—321 und später in Jacobi Gretseri Opera omnia XII, 2 (Ratisbonae 1738) 98—99. Für eine eigenständige Schrift hielten es Pfeiffer, BdN, Einleitung XX; Riezler, Widersacher, 289 und Scholz, Herzog-Haucks-RE 23 (1913) 802.

Beginen unterhielten oder die Leute überredeten, sich auf ihren Friedhöfen begraben zu lassen [610]. Meyer konnte dann aber durch einen Vergleich dieser für selbständig gehaltenen Werke mit dem Text der Handschriften beweisen, daß die erstgenannte Schrift nichts anderes als ein Abdruck des zweiten Kapitels der Lacrima und die zweite völlig identisch mit dieser ist. Daß Konrad dabei in De limitibus den Titel Contra mendicantes statt Lacrima wählt, spricht nicht gegen diese Identität, weil er eben nur diesen Aspekt seines Werkes hervorheben möchte. Der Titel lacrima ecclesiae, Träne der Kirche, stammt eindeutig von Konrad selbst, denn am Schluß der Abhandlung lesen wir: „sicut a principio huius lacrime dixeram" [611].

Die Lacrima ist nicht datiert; doch wegen des Hinweises ad papam Urbanum V. muß ihre Abfassungszeit in die Pontifikatsjahre dieses Papstes, 1362 bis 1370, fallen. Dafür spricht auch das Widmungsschreiben [612] der Lacrima an den Erzbischof Arnald von Auch (1357—1371), in dem dieser als päpstlicher Kämmerer angeredet wird, ein Amt, das er am 16. März 1361 angetreten hatte [613]. Zeitereignisse sind bis zum Jahre 1364 erwähnt: Etwa das Konzil von Vienne (1311/12), auf dem Papst Klemens V. den Templerorden auflöste und die Gemeinschaften der Begarden und Beginen verbot [614], oder die Kritik an den Kompanien des Hundertjährigen Krieges, die seit dem Waffenstillstand von Bordeaux im Jahre 1357 plündernd die Champagne, Lothringen und das Elsaß durchzogen [615]. Da nun Konrad, wie wir wissen, sein Amt als Dompfarrer von St. Ulrich ebenfalls zum Jahre 1364 abgegeben hat, liegt die Vermutung nahe, er habe die Lacrima, die sich ja insbesondere mit pfarreilichen Angelegenheiten beschäftigt, mit dem Ende seiner Amtszeit abgeschlossen. Allerdings ist dieser Schluß nicht zwingend, wenn man bedenkt, daß Konrad erst ein Jahr vor seinem Tode, 1373, ein Handbuch über die Grenzen der Regensburger Pfarreien verfaßt. So muß man als Spielraum gelten lassen die Zeit zwischen 1361 — Arnold von Auch wird Kämmerer — und 1364. Sieht man außerdem noch davon ab, daß nur Zeitereignisse bis zum Jahr 1364 erwähnt werden, so kann man sogar die Abfassungszeit der Lacrima ausdehnen bis zum Jahr 1370, dem Todesjahr Papst Urbans V.

Konrads Lacrima ecclesiae zerfällt in zwei Teile mit sieben beziehungsweise elf Kapiteln [616]. Im Widmungsschreiben an Arnold von Auch drückt Konrad seine Erwartung aus, daß dieser seinen Einfluß an der Kurie geltend machen und

[610] Vgl. Ph. Schneider (Hg.), De limitibus parochiarum, Regensburg (u. a. 1906) 89: Sed de hiis plenius scripsi in tractatu meo contra mendicantes ad papam Urbanum quintum, qui incipit: ‚Capite nobis vulpes parvulas', qui a multis habetur; 154 f.: In hoc autem iure parochiales presbiteri multum defraudantur a fratribus mendicantibus beginis procuratricibus eorum sue morituros inducunt ad sepulturas eligendum apud fratres, sicut scripsi in predicto tractatu meo ad dominum Urbanum c. tercio, et ibi plenius habes iura parochialia contra easdem beginas et in sequentibus capitulis contra fratres mendicantes, prout ex novissimis decretalibus de libro sexto et Clementinis ut plurimum collegi. Vgl. dazu Schuegraf, Oberpfalz 12 (1848) 223.

[611] Meyer, NA 39 (1914) 479.

[612] Vgl. Meyer, NA 39 (1914) 484: Reverendissimo in Christo patri ac domino domino Arnoldo digna dei provissione Auxitano archiepiscopo, domini nostri pape camerario.

[613] Vgl. P. M. Baumgarten, Aus Kanzlei und Kammer (1907) 107.

[614] Vgl. Gebhardt V, 148, 215; Seppelt IV, 70—91 und Meyer, NA 39 (1914) 477.

[615] Krüger, VPIG 51 (1977) 315 druckte dieses 10. Kapitel aus dem 2. Teil der Lacrima ab.

[616] Zur Analyse vgl. auch Ibach, 113—115 und R. E. Lerner, The Heresy of the Free Spirit in the Later Middle Ages (1972) 55—57.

gewisse Verfügungen zur Behebung der vielen Übelstände in der Kirche veranlassen werde. Da es derer so viele gäbe, überreiche er dem Erzbischof seine eilig verfaßte Schrift, um auf solche Mißstände umgehend hinzuweisen. Konrad bittet Arnold von Auch, den Traktat an den Papst weiterzugeben, und er würde schon zufrieden sein, wenn daraufhin der Papst durch eine Bulle die irrige Lehre, der Evangelist Johannes sei wahrhaftigerer Sohn Mariens als Christus selbst, ausgerottet würde. Konrad nennt hier die Lehre, die er, wie er uns schon in der Yconomica mitgeteilt hat [617], in seinem Traktat De filiatione widerlegt.

Im ersten Teil zeigt Konrad zunächst die verschiedenen Mißstände und Gefahren auf, die von den Bettelorden und ihren Verbündeten, den Beginen und Begarden, verursacht worden seien. Im zweiten Kapitel befaßt er sich mit dem Verhalten und den Lehren dieser beiden Gruppen, welche die Bestimmungen des Konzils von Vienne umgehen würden [618]. Besonders verwerflich findet er die Beziehungen zwischen Mendikanten und Beginen und tadelt scharf das unsittliche Verhalten dieser Frauen und ihr Auftreten gegenüber der Pfarrgeistlichkeit. Den Mendikanten kreidet er an, daß sie diesen unverschämten Frauen sogar noch ihre Hilfe angedeihen ließen und sie einsegneten. Im vierten Kapitel werden die Angriffe auf die Mendikanten fortgesetzt und dabei vor allem die Mißachtung des Dekretale Super Cathedram, das Papst Bonifaz VIII. erlassen und Klemens V. erneuert hatte [619], und welches das Verhältnis zwischen Pfarrklerus und Bettelorden hätte klären sollen, die Beichtstuhlpraxis der Minderbrüder und deren Weigerung, den gebotenen vierten Teil ihrer Einnahmen an die Pfarrkirchen abzugeben, beklagt. Konrads Hauptanliegen ist aber, daß Ordensprinzip schlechthin, das Betteln und die Armut, zu bekämpfen [620]: Niemand könne ohne Besitz von äußeren Gütern vollkommen glücklich sein. Innerlich frei — hier zieht Konrad Seneca [621] als Autorität hinzu —

[617] S. S. 288 d. A.

[618] Vgl. Lerner, wie Anm. 616, 57, Anm. 67: Et sic beghardi nomen sui status in aliquibus locis propter constitutionem Viennensium concilium muntaverunt quia in Alsatia lullehardi et in Bavaria fraterculi nominantur, sic begine huius bone filie volunt nuncupari in plerisque locis...

[619] Vgl. Meyer, NA 39 (1914) 489. Zu den Reformdekreten des Konzils von Vienne (1311/12) vgl. Seppelt IV, 76—78: Nach Überarbeitung veröffentlichte sie Johannes XXII. in den sog. Clementinen. Mit der Übersendung an die Universitäten im Jahre 1317 wurden sie rechtskräftig.

[620] Zu Konrads Angriffen auf das Armutsideal in der Lacrima vgl. Krüger, Lebensbilder, 97 f., die weit ausführlicher als Meyer, NA 39 (1914) 489 ist. Leider fehlen bei Krüger die genauen Stellenangaben zu den Beispielen aus der Handschrift.

[621] Konrad deutet wohl auf Seneca, Epistulae morales ad Lucillium I, ep. 5, 4—6 hin, die im Gesamtzusammenhang einer Diskussion um eine vernünftige Armut steht: Nempe propositum nostrum est secundum naturam vivere: hoc contra naturam est, torquere corpus suum et faciles odisse mundificias et squalorem adpetere et cibis non tantum vilibus uti sed taetris et horridis. (...) Frugalitatem exigit philosophia, non poenam. (...) Hic mihi modus placet: temperetur vita inter bonos mores et publicos (...) Magnus ille est qui fictibus sic utitur quemadmodum argento, nec ille minor est qui sic argento utitur quemadmodum ficitbus; infirmi animi est pati non posse divitias.

Für Seneca ist es gegen die Natur, den Körper zu peinigen, zu frieren, zu hungern oder sich durch Betteln zu erniedrigen. Die Philosophie fordere Anspruchslosigkeit im Reichtum, das heißt, besonnen mit diesem umzugehen oder ein Silbergefäß wie ein Tongefäß zu handhaben.

Seneca fiel es sicher nicht schwer, Anspruchlosigkeit im Reichtum zu fordern, stammte er doch selbst aus einem reichen und vornehmen Rittergeschlecht.

mache nur die Bedürfnislosigkeit im Reichtum. Falsche Armut aber mache habgierig, wie die Bettelorden, die in die Amtsbereiche des Pfarrklerus eindringen würden, um sich deren Einkünfte anzueignen, deutlich bewiesen. Genau wie andere Leute brauchten auch sie äußere Güter, doch beschafften sie sich diese auf unerlaubte Weise, zum Beispiel durch Bestechlichkeit in Inquisitionsverfahren. Ehrliche Arbeit scheuten sie. Konrad, der Ökonom, der Armut selbst kennengelernt hatte, beschreibt anschließend die volkswirtschaftlichen Folgen dieser Arbeitsscheu: Es werde an Arbeitskräften fehlen, wenn Arbeitsfähige lieber bettelten, und wirklich Unfähige gingen leer aus.

In den nächsten Kapiteln wirft Konrad den Mendikanten vor, mit ihren Predigten das Volk von der rechten Lehre wegzuführen, vor allem sei ihm die Lehre über die Sohnesschaft des heiligen Johannes ein Dorn im Auge. Mit der Bitte an den Papst, Maßregeln zur Unterdrückung dieser Lehre zu treffen, schlägt er gleichzeitig die Strafe der Exkommunikation für deren Verbreitung vor.

Aus all diesen Gründen bietet Konrad im zweiten Teil der Lacrima ecclesiae radikale Reformvorschläge an: Die Begarden und Beginen sollten von der Kanzel herab als solche angezeigt werden; die Männer sollten von der weltlichen Obrigkeit zu körperlicher Arbeit gezwungen werden und gegen die Frauen sei eine Bulle notwendig. Gegen das Treiben der Mendikanten fordert er ebenfalls eine Bulle, die diese dazu zwingen sollte, regelmäßig ihre Abgaben an den Pfarrklerus zu leisten, ihre Predigten nach der wahren Lehre auszurichten und stets eine Beichtgenehmigung von dem für die jeweilige Gemeinde zuständigen Pfarrer einzuholen. Nach dem Trierer Codex [622] soll Konrad sogar das Aufgehen der Bettelorden, da sie aus ersichtlichen Gründen ohnehin nutzlos seien, in den alten Orden vorgeschlagen haben. Die Franziskaner könnten in die Zisterzienser, die Dominikaner in die Benediktiner, die Augustiner-Eremiten in die Augustiner-Chorherren und die Karmeliter in die Prämonstratenser eingegliedert werden. Dieser Reformvorschlag Konrads hätten die Aufhebung sämtlicher Bettelorden bedeutet. Doch die Kurie erfüllte nicht einmal dessen Erwartungen bezüglich der Mißstände in Regensburg.

cc) De limitibus parochiarum civitatis Ratisponensis

Ein knappes Jahr vor seinem Tod, am 31. Mai 1373, hat Konrad eine weitere Schrift kirchenrechtlichen Inhalts abgeschlossen, den Traktat De limitibus parochiarum civitatis Ratisponensis [623].

Auch zu dieser Schrift hatten die bestehenden Rivalitäten zwischen Weltklerus und Mendikanten Anlaß gegeben. Sie ist das einzige der kirchenrechtlichen Werke Konrads, das bereits in einer kritischen Ausgabe vorliegt. Im besonderen erörtert er darin die Frage der Jurisdiktionsbereiche der Regensburger Pfarreien und vor allem der Dompfarrei, deren Sprengel das gesamte Stadtgebiet mit seinen Vorstädten umfaßte und der die Pfarreien der Klöster St. Emmeram, St. Paul, Ober- und Niedermünster und des Kollegiatstiftes der Alten Kapelle gegenüberstanden. Diese Konvente besaßen zwar keinen abgegrenzten Pfarrbezirk, übten aber aufgrund eines Gewohnheitsrechtes die Jurisdiktion über Eigenleute und Hörige aus. Da im Laufe der Zeit offenbar die Rechtsunsicherheit zugenommen hatte, beabsichtigte

[622] Vgl. nach Krüger, Lebensbilder 98, Cod. 81 f. 129.

[623] Vgl. Ph. Schneider (Hg.), De limitibus parochiarum (1906) 1—164; bes. 8, 156. Vgl. zum folgenden auch Schneiders beide Vorarbeiten in HJB 22 (1901) 609—630 und HJB 25 (1904) 703—740.

Konrad eine genaue Darstellung der Rechtsverhältnisse der Regensburger Pfarreien, insbesondere die historische und juristische Untermauerung des Primatsanspruchs der Dompfarrei, die als Mutterpfarrei allein ob ihrer territorialen Abgegrenztheit als eigentliche Pfarrei zu bezeichnen sei. Die Jurisdiktion aller übrigen Pfarreien erstrecke sich nur auf solche Personen, die in einem sozialen oder wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis zu Kloster oder Stift stünden, während alle Fremden ohne Ausnahme zur Dompfarrei gehörten.

Konrad stellte sich zweifelsohne auf die Seite der Pfarrer; alte Überzeugungen wurden auch hier nicht verleugnet: So wandte er sich gegen die Exemption der Klöster und warnte vor den Minoriten. Allein die Pfarrer erachtete er als für die Seelsorge zuständig.

Konrads Traktat ist in zwei grundsätzlich verschiedene Teile aufspaltbar, deren erster (Kap. 1—7) in Form eines Abrisses der Geschichte Regensburgs die Dompfarrei als deren älteste Pfarrei darstellen sollte. Zu diesem Zweck benützte Konrad eine Reihe von Quellen. Die Annales Ratisponenses, etwa 1130 von einem Unbekannten begonnen und von Hugo Lerchenfeld bis zum Jahr 1201 fortgesetzt; die Chronica ad consecratum Petri aus dem 12. Jahrhundert, die sogenannte Schottenlegende; das Chronicon Pontificum et Imperatorum (bis 1277) des Martinus Oppaviensis seu Polonus (gestorben 1278); die Chronik des Gottfried von Viterbo, die Viten der Heiligen Wolfgang und Emmeram aus der Feder Othlohs von St. Emmeram und Arbeos von Freising und schließlich die Vita S. Heinrici II. (1002—1024) des Bamberger Diakons Adalbert aus dem 12. Jahrhundert.

Mit Hilfe dieser Quellen zeichnet Konrad die Entstehungs-, Bischofs- und Klostergeschichte der Stadt Regensburg; da er unkritisch mit dem Material umging und oftmals Legendenhaftes aufnahm, ist ihr historischer Wert gering. In den einzelnen Kapiteln entfaltet er eine Liste von sieben Stadtnamen, nämlich Tiberina, Tiburina, Quadrata, Germanisheim, Hyaspolis, Ymbripolis Ratispona und Reginopolis, einen Bischofskatalog, die Gründung von St. Emmeram und den altersmäßigen Vorzug der Dompfarrei sowie die Gründung von Ober- und Niedermünster, der Schottenkirche St. Jakob und Weih St. Peter, endlich, erstmals auf gesichertem historischen Boden, die Errichtung des Klosters St. Paul und des Kollegiatsstiftes zur Alten Kapelle.

Im zweiten Teil (Kap. 8—11) legt Konrad die Rechtsverhältnisse der Dompfarrei gegenüber den Stifts- und Klosterpfarreien anhand kanonistischer Beweise dar; im einzelnen versuchte er eine Abgrenzung der Pfarreien, ohne jedoch geographische Angaben zu machen, löste selbstgestellte juristische Streitfragen und umriß die Rechte der Pfarreien und Pfarrer.

Der Traktat De limitibus ist unter den lateinischen Schriften Konrads am häufigsten überliefert [624]. Es sind neun Handschriften bekannt, die zum Teil den Regensburger Bischofskatalog Konrads noch über Jahrhunderte hinweg weiterführen. Allerdings ist die Beurteilung und die Nachwirkung der Schrift nicht einheitlich ausgefallen. Während der kanonistische Teil naturgemäß wenig Benützer fand, weckte der historische Teil das Interesse der Chronisten. Sein Bischofskatalog erschien gedruckt als Werk eines Anonymus [625] aus dem Jahr 1377 unter dem Titel Chronicon episcoporum Ratisbonensium und Andreas von Regensburg arbeitete

[624] Vgl. Ibach, 131 f. Ibach entdeckte im Clm. 14053 den Text der Vita S. Erhardi, der bisher nur aus den AA SS bekannt war. Zur genauen Beschreibung der Handschriften vgl. Schneider, De limitibus, 9—12; 102—105.

[625] Vgl. J. G. Eccard, Corpus historicum medii aevi II (Leipzig 1723) 2253—2256.

ihn zu einem Breve chronicon episcoporum Ratisponensium in seine Papst- und Kaiserchronik ein [626]. Hinter der Angabe des Andreas von Regensburg, er habe „ex Chronica Conradi de Monte Puellarum“ [627] geschöpft, und der anonymen Chronik vermuteten Grauert und Leidinger [628] zwei verschollene Werke Konrads, ein Breve chronicon beziehungsweise ein Chronicon magnum. Schneider [629] klärte diesen Irrtum auf: Weder Trithemius noch Konrad, der sich sonst gerne selbst zitiert, erwähnen eine Chronik. Die von Andreas von Regensburg benutzte Chronik ist eine Bearbeitung des zweiten Kapitels von De limitibus und die anonyme Chronik ist mit dem Traktat identisch.

Obwohl auch der Bischof und die Domherren Konrads Meinung über den Vorrang der Dompfarrei gegenüber den übrigen Regensburger Pfarreien teilten, erhoben sich des öfteren Streitereien über die Anweisung von Pfarrgebieten, und als die Abtei St. Emmeram wieder einmal im Jahre 1438 bei Friedrich von Parsberg um die Vergabe eines eigenen Pfarrsprengels nachsuchte, lehnte der Bischof unter Berufung auf Konrads Traktat De limitibus ab.

g) Theologische und hagiographische Schriften

Aus dem bisher Besprochenen wissen wir, daß Konrad auch eine Reihe theologischer Schriften verfaßt hat [630], so etwa die Vita S. Erhardi, den Traktat De filiatione Dei oder der im BdN zitierte, aber verschollene Lobgesang auf die Muttergottes, Ave virgo praegnans prole.

Neben der Vita des heiligen Erhards verfaßte Konrad noch zwei andere hagiographische Werke, eine Vita S. Dominici und eine Historia S. Matthaei. Beide Legenden sind verschollen [631]. Nähere Kenntnisse über die Historia S. Matthaei verdanken wir nur einem Hinweis von M. Mayr [632] auf eine kurze Notiz in den Asbacher Annalen zum Jahr 1351, in der es heißt, daß Konrad auf dringendes Bitten Abt Ulrichs von Asbach (1335—1354) und des Priors Konrad im Jahre 1351 eine Historia S. Matthaei, eine Geschichte des Klosterpatrones, verfaßt hat. Die erhaltene Vita S. Erhardi schließt sich in ihrer eigentlichen Erzählung an die älteren Erhardsviten eines Paulus und eines Anonymus an [633]. Wichtig in Konrads Vita ist

[626] Bei Eccard II, 2243—2245. Vgl. Ibach, 131 f.; Schneider, HJB 22 (1902) 620—625; ders., HJB 25 (1904) 710 f.; ders. De limitibus, 33—41.

[627] Eccard II, 2243.

[628] Vgl. Grauert, HJB 22 (1901) 620—625; G. Leidinger, Die verlorene Chronik Konrads von Megenberg (1903) 160—168; ders., (Hg.), Andreas von Regensburg. Sämtliche Werke (1903) Einleitung 1—3; 49. Dieser Irrtum tritt häufig in der älteren Literatur auf, vgl. Schuegraf, Oberpfalz 12 (1848) 122; Pfeiffer, BdN, Einleitung XXV; Riezler II, 574; Potthast [2]I, 344; auch noch Spindler II, 756 f.

[629] Wie Anm. 626.

[630] Nicht von Konrad sind die XII virtutes misse. Vgl. A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter (1902) 59 und Krüger, MGH I, Einleitung XVIII.

[631] Vgl. Ibach, 115—127.

[632] Vgl. M. Mayr, NA 5 (1880) 216: MCCCLI edita es hystoria de sancto Matheo ad instanciam reverendi patris et domini Vdalrici abbatis et domini Chunradi prioris a magistro Chunrado de monte puellarum canonico Ratisponensi. Übernommen in die Annales Matseenses desselben Jahres, MG SS IX, 830; vgl. hierzu W. Erben, Die Annalen-Compilation des Dechants Christan Gold von Mattsee, NA 22 (1897) 482—484.

[633] Konrad von Megenberg, Vita S. Erhardi, AA SS, Jan. I (1643) 541—544. Vita Erhardi Episcopi Bavarici auctore Paulo, MG SS rer. Merov. VI, hg. v. W. Levison, Ndr.

lediglich das Widmungsschreiben und der kurze Bericht im dritten Kapitel über Konrads wunderbare Heilung am Grabe des heiligen Bischof Erhard.

Die Widmungsepistel, welche in der Edition der Acta Sanctorum fehlt und nur handschriftlich überliefert ist, richtet Konrad an Erzbischof Johann von Prag (1364—1378), weil dieser besondere Verehrung „circa Christi confessorem Erhardum" zeigte [634]. Aus der Widmung an Johann, der im Jahre 1364 Erzbischof von Prag wurde und Konrads eigener Aussage im dritten Kapitel, er sei vor mehr als 16 Jahren, als er die Schule in Wien geleitet habe, erkrankt und an das Grab des heiligen Erhard gepilgert, können wir als Abfassungszeit der Vita sicher die Jahre 1364 oder 1365 veranschlagen. Wegen seiner Bedeutung für die Untersuchung von Konrads Leben soll hier eine Übersetzung des autobiographischen Berichtes in der Vita S. Erhardi nach dem Text der Acta Sanctorum geboten werden [635]:

> Und nicht darf ich stillschweigend jenes Wunder übergeben, daß der selige Bischof Erhard es für würdig fand, sich mir zuzuwenden, der ich doch ein unwürdiger und armseliger Sünder vor Christus bin.
>
> Als ich nämlich vor 16 Jahren schon oder mehr die Wiener Schule in Österreich leitete, widerfuhr mir durch göttliche Zurechtweisung, daß ich nach einer schweren Kolik an Händen und Füßen gelähmt war. Die Lähmung war so stark, daß ich mich weder von einer Stelle zur anderen bewegen, noch einen kleinen Bissen Brot mit meinen Händen in den Mund stecken konnte.
>
> Und da hatte ich einen Traum und ich sah, wie ich in Regensburg im unteren Kloster meine Knie beugte vor dem Grab des heiligen Erhard, und wie ich, als ich wieder aufblickte, auf einem Blättchen Papier, das an dem Eisengitter um das Grab [636] festgemacht war, diese zwei Verse lesen konnte:
>
> ‚Erhard vermehrt Sitten, Güter und Ehren
> allem Volk, das hierher kommt zu seinen Ehren'.
>
> Ich hatte mich daraufhin auf einem Schiffchen donauaufwärts nach Regensburg begeben. Und als an jenem Tag ich die heilige Messe am Altar feierte, lag ich niedergeworfen wie ein Kreuz vor dem Altar, während man das Alleluja
>
> ‚O glänzender Edelstein der Hirten'
> und die Sequenz
> ‚Sei gegrüßt, Du Glanz des Himmels' sang.
>
> Diese Lobgesänge, die der Herr mir verliehen hatte, hatte ich zu Ehren des Heiligen Bischofs dargebracht.
>
> Bald darauf hat sich mein Körper wieder zum Besseren gewandelt, und ich wurde wieder völlig gesund. Daher übergebe ich nun diese Lebensgeschichte der Ehre Gottes und dem Ruhme seines Heiligen und das Wunder dieses Heiligen habe ich eingearbeitet in dieses Werk.

Hannover 1979, 1—28 und AA SS, Jan. I (1643) 535—539; ebd. 539—541, Alia Vita Auctore Enonymo.

Vgl. zu Bischof Erhard: P. Mai, Der heilige Bischof Erhard (gest. vor 784), in: Bavaria Sancta II, hg. v. G. Schwaiger (1971) 32—51.

[634] Ibach, 116; Widmung in Clm. 14053.

[635] AA SS, Jan. I, 544 und auch Ibach, 116 f. Die deutsche Übersetzung stammt vom Verfasser d. A.

[636] Zu Konrads Zeit hatte das Grab des Heiligen noch einen Gitterüberbau, der bald darauf durch das Altarziborium ersetzt worden ist.

Aus dem oben übersetzten Text erfahren wir, daß Konrad vor seiner Heilung zwei Lobgesänge auf den heiligen Erhard gedichtet hat, die Hymne Gemma pastoralis lucida (O glänzender Edelstein der Hirten) und die Sequenz Salve splendor firmamenti (Sei gegrüßt, Du Glanz des Himmels). Beide sind verschollen.

Konrads tiefer Marienverehrung sind wohl die drei mariologischen Schriften entsprungen. Im umfangreichen Commentarius de laudibus [637] von 1364, der noch nicht ediert ist, behandelt Konrad drei Hauptprobleme der Mariologie: Die unbefleckte Empfängnis, Marias sündenloser Lebenswandel und ihre Himmelfahrt. Bedeutsam in diesem Traktat sind ähnlich wie in der Erhardsvita nur eine autobiographische Notiz und zwei weitere Stellen: Konrad erzählt von einer Gebetserhörung durch die Muttergottes, die ihn während der Pariser Jahre in finanzieller Not vor dem Verkauf seines väterlichen Erbes bewahrte [638], und er verweist auf seine zwei Lobgesänge auf Maria. Es sind die bereits im BdN genannte, verschollene Sequenz Ave virgo praegnans prole [639] und die dazugehörige Hymne O flos dis dos mulierum; letztere zitiert Konrad im Commentarius de Laudibus vollständig:

„O flos dis dos mulierum
pausilenos solem verum
gignens in meridie.
Angelorum imperatrix;
peccatorum reparatrix,
repara cottidie.
O celebs, o dya, o virgo Maria“ [640].

Beide Lobgesänge müssen vor dem Jahr 1350 entstanden sein, da zum einen die Sequenz im BdN erwähnt ist, und zum anderen Konrad im Commentarius mitteilt, daß er in jüngeren Jahren eine zum Hymnus gehörige Sequenz gedichtet habe [641]. Der Commentarius selber ist nach 1364 geschrieben worden, da Konrad des in diesem Jahr verstorbenen ersten Erzbischofs von Prag, Ernst von Pardubitz (1343—1364) gedenkt [642].

4. Bedeutung und Wirkung Konrads von Megenberg und seiner Werke

Es wird immer Stückwerk bleiben, will man das Leben einer Persönlichkeit, die, durch mehr als 600 Jahre getrennt, in einer Zeit lebte, die uns heute in vielem fremd und unverständlich anmutet, niederschreiben.

Konrad von Megenberg hat uns sein reiches Schrifttum hinterlassen, das die erstaunliche Spannweite seines Interesses bekundet und das einzige ist, worauf wir

[637] Vgl. die knappe, aber bisher einzige Beschreibung des Textes nach Clm. 14190 und dem Cod. Godwicen. 291 bei Ibach, 117—121.

[638] Vgl. S. 227 d. A. und Ibach, 118.

[639] Vgl. Ibachs (121—134) Rekonstruktionsversuch des Textes der Sequenz aus einander ähnelnden Teilen des BdN und des Commentarius.

[640] Ibach, 120 f.

[641] Sequenz: BdN 432, 8—10; 440, 1—5; 449, 15—18 und Commentarius: Ibach, 119.

[642] Ibach, 118.

gesicherte Aussagen über ihn stützen können. Was darüber hinausgeht, ist Spekulation, nicht Historie [643].

Im Spiegel der Werke erkennen wir einen sein Leben lang persönlich engagierten Manne, der mit scharfem Auge seine Zeit, die Menschen und die Natur beobachtete. Dabei war Konrad von Megenberg wenig originell als Theoretiker, aber umso erfahrener als Praktiker. Alle seine Schriften verfolgen dasselbe praktische Ziel: Den Nutzen einer bestimmten Sache für das Wohl des Menschen herauszustellen. In diesem Sinne zeichnet Konrad von Megenberg ein Bildungsmodell, gibt Ratschläge in wirtschaftlichen und politischen Fragen, empfiehlt die eine oder die andere Kräuterarznei oder stellt verschiedene Kochrezepte zusammen. Eines seiner größten Anliegen war, den Bildungsstand des einfachen Volkes zu heben, um es dadurch von dem Hang zum Aberglauben zu befreien. Es ist kein „akademischer Hochmut [644], der ihn Unwissenheit verachten läßt, sondern das Wissen um deren Gefahren. Wahrheit war für Konrad von Megenberg nur durch Wissen zu erlangen. Er verachtet nicht den unwissenden Menschen — er war Priester und das bedeutete für ihn Lehrer —, sondern er verachtet die Unwissenheit. Daher schreibt er zwei naturkundliche Werke in deutscher Sprache mit lehrhaften und volkstümlichen Zügen. Seiner pädagogischen Absicht entspricht es, daß er alle seine Werke streng gegliedert hat.

Sein ganzes Leben über blieb sich Konrad von Megenberg in fünf Punkten treu: In der Liebe zur Muttergotte, zur Natur, zum Reich und zur Wahrheit und leider auch in seinem Haß gegen Wilhelm Ockham. In gewisser Weise ehrt es Konrad, wenn es ein Mann wie Ockham für wert hielt, seine Sticheleien überhaupt zu beachten und ihn um Mäßigung bitten zu lassen.

Konrad von Megenberg stand zwischen den Zeiten. Er lehnte alles Moderne, ob in der Philosophie oder im Tanz, ab und war ein Hüter der christlichen Ordo, in der Sacerdotium und Imperium die Welt ausmachten und zusammenhielten. Sein Kampf für die alte Ordnung war ein aussichtsloser; geschichtliche Entwicklungen lassen sich nicht aufhalten. Daher blieben seine Werke ohne jede Wirkung auf politische, wirtschaftliche oder geistige Entwicklungen seiner Zeit. Auch die Überlieferung spricht für sich: Außer dem BdN sind Konrads Werke, wenn nicht verschollen, so doch nur in wenigen Exemplaren vorhanden. Vielleicht werden die Neuerscheinung des dritten Buches der Yconomica und die in Vorbereitung befindliche der Monastik, beide ohne Zweifel ein Spiegel und eine Fundgrube für mittelalterliches Leben — das Interesse daran neu beleben.

Konrad von Megenberg war sicher, ohne damit ein negatives Urteil über ihn zu fällen, keiner der Großen seiner Zeit. Darüber kann die Vielzahl der Schriften und Widmungen an Kaiser, Bischöfe oder Herzog nicht hinwegtäuschen. Aber Geschichte ist nicht nur das Leben großer Helden, sondern auch vieler kleiner. Konrad von Megenberg war einer davon. Mit seinen eigenen Worten, die wir bereits am Anfang dieser Untersuchung gehört haben, soll er diese nun auch beschließen:

„Daz zaichen der wârhait hân ich mêr dann ains mâls gedruckt in mein sêl, und darumb leid ich. niemant darf frâgen, warumb ain mensch leid mêr dann anderr hundert“ [645].

[643] Vgl. Ibach, 140—176, der oft zu weit geht und bereits Gesagtes wiederholt.
[644] Krüger, Lebensbilder 91.
[645] BdN 458, 31 f.

5. CHRONOLOGISCHE ÜBERSICHT DER WERKE KONRADS VON MEGENBERG

Titel	Zeit	Edition	Handschrift	verscholl.	Seite
Planctus ecclesiae in Germaniam	Paris 1337	hg. v. R. Scholz, Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern II (Text), Rom 1914, 346—391. hg. v. R. Scholz, MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters, C 2, II 1, (Leipzig 1941). Klagelied der Kirche über Deutschland, hg. v. H. Kusch, Berlin 1956.			239
Tractatus contra Burleigh	Paris undat.		Wien, Dominikanerkloster, Cod. 401/130		244
Tractatus de rarificatione et condensacione	Paris undat.			X	244
Speculationes naturales	Paris undat.			X	244
Quaestio	Paris undat.			X	245
Questiones super speram	Wien 1347		Clm 14687, fol. 71ra—95vb		245
Expositio super speram	Wien um 1347		Clm 14687, fol. 1v—57vb		245
Deutsche Sphaera	Wien / Regensburg 1348	hg. v. F. Brévart, Tübingen 1980 (= Altdeutsche Textbibliothek 90). hg. v. O. Matthaei, Berlin 1912 (= Deutsche Textbibliothek 23).			245
Monastica	Regensburg 1348		Cod. Admont 452		268

Titel	Zeit	Edition	Handschrift	verscholl.	Seite
Salve spelndor firmamenti (Sequenz auf Erhard)	Regensburg um 1348			X	308
O gemma pastoralis lucida (Hymne an Erhard)	Regensburg um 1348			X	308
Ave virgo praegnans prole (Sequenz auf Maria)	Regensburg 1348/49			X	259
O flos dis dos mulierum (Hymne an Maria)	Regensburg 1348/49		Clm 14190, fol. 1v		308
Causae terrae motus (Deutscher Brief)	Regensburg vor 1350		Maria Saal, Cod. 15		251
Buch der Natur	Regensburg 1350	hg. v. F. Pfeiffer, Stuttgart 1861. In Neu-Hochdeutscher Sprache bearbeitet und mit Anmerkungen versehen v. H. Schulz, Greifswald 1897.			249
Tractatus de mortalitate in Alamannia	Regensburg 1350	in: S. Krüger, Krise der Zeit als Ursache der Pest? Der Traktat De mortalitate in Alamannia des Konrad von Megenberg, in: Festschrift f. Hermann Heimpel, VPIG 36/II (1972) 862—883.			261
De filiatione Dei	Regensburg vor 1354			X	288
Historia S. Matthaei	Regensburg 1351			X	306
Vita S. Dominici	Regensburg undatiert			X	306
Yconomica libri III	Regensburg 1352	hg. v. S. Krüger, MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 3, 5. 1 — 3, 5. 3, Stuttgart 1973, 1977, 1984.			265

Titel	Zeit	Edition	Handschrift	verscholl.	Seite
Tractatus de translatione Romani imperii	Regensburg 1354	hg. v. R. Scholz, Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern, Teil II (Texte), Rom 1914, 249—345.			291
Tractatus contra Wilhelmum Occam	Regensburg 1354	hg. v. R. Scholz, a. a. O., 346—391.			295
Statuta et consuetudines capituli Ecclesie Ratisponensis	Regensburg 1355	z. T. hg. v. A. Mayer, Thesaurus Novus Iuris Ecclesiastici II, Regensburg 1792, 1—37.	Clm 14873, fol. 38—58		299
Appellatio contra omnes mendicantes in Ratispona	Regensburg 1359			X	300
Von der Sel	Regensburg 1358—1362	Eine Übertragung aus dem Liber de proprietatibus rerum des Bartholomäus Anglicus, hg. v. G. Steer, Kleine deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters 2, 1966.			251
Lacrima ecclesiae (seu Tractatus contra mendicantes, seu Liber de erroribus begehardorum)	Regensburg um 1364	z. T. hg. v. H. Meyer, NA 39 (1914) 469—503.	Wolfenbüttel, Cod. Helmst. 876, Trier, Priesterseminar, Cod. 81, Brünn, Universitätsbibliothek, Mk 46, fol. 96ra—105vb.		301
Commentarius de laudibus B. V. Mariae	Regensburg 1364		Clm 14190, Göttweig, Cod. 291.		308
Vita S. Erhardi	Regensburg 1364/65	Acta Sanctorum, Jan. I (1643) 541—544.			306

Titel	Zeit	Edition	Handschrift	verscholl.	Seite
Tractatus de arboribus consanguinitatis et affinitatis (= Repertorium nuptiale)	Regensburg 1372		Clm 14016, Graz, Universitätsbibliothek, Ms. 353, fol. 95—158		300
Canones penitentiales	Regensburg undatiert		Clm 14015		301
Tractatus de limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis	Regensburg 1373	hg. v. Ph. Schneider, Regensburg - New York - Cincinnati 1906.			304

6. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Aegidii Columnae Romani, De regimine principum libri III, per Fr. Hieronymum amaritanium ... una cum vita auctoris in lucem editi, Romae apud Bartholomeum Zannettum 1607.

Albertus Magnus, De animalibus libri XXVI, hg. v. Stadler, H., in: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters 15 (1916) und 16 (1920).

Ders., De vegetabilibus libri VII. Editionem criticam ab E. Meyer coeptam absolvit C. Jessen, Berlin 1867.

Ders., Opera quae hactenus haberi potuerunt, in lucem edita stud. et lab. Petri Jammy, 21 Bde., Lyon 1651.

S. Ambrosii episcopi Mediol. Hexaemeri libros sex, emend. et select. lect. variet. adjecit Gilbert, R. O., Leipzig 1840.

Andreas von Regensburg, Sämtliche Werke, hg. v. Leidinger G., in: Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, N. F. 1, München 1903.

Annales Matseenses, anno 1305—1395, Monumenta Germaniae Historica Scriptores IX, ed. Wattenbach, D. W., Ndr. Stuttgart - New York 1963, 823—837.

Aristoteles quae feruntur oeconomica, ed. Franciscus Susemihl, Leipzig 1887.

Ders., Opera cum Averrois Commentariis, 10 Bde. u. 3 Suppl., Venedig apud Junctas 1562—1574.

Ders., Politica (Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis), Oxford 1957 (= 1964).

Ders., Thierkunde. Kritisch berichtigter Text, mit deutscher Übersetzung, sachlicher und sprachlicher Erläuterung und vollständigem Index von Aubert, H. und Wimmer, Fr., 2 Bde., o. O. 1868.

Arnold, K., Konrad von Megenberg als Kommentator der „Sphaera" des Johannes von Sacrobosco, Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 32 (1976) 147—186.

Auer, A., Eine verschollene Denkschrift über das große Interdikt des 14. Jahrhunderts, Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 46 (1926) 532—549.

Augustinus, De civitate Dei, Corpus Christ. Script. Lat. 47 f., Vol. I, hg. v. Dombart, B. und Kalb, A., Stuttgart 1981.

Averroes, Colliget libri VII, in: Aristoteles, Opera cum Averois Commentariis, Bd. 10, Venedig apud Junctas 1572.

Ders., De Substantia orbis, in: Aristoteles, Opera cum Averrois Commentariis, Bd. 9, Venedig apud Junctas 1571.

Avicennna, Liber Canonis V, translatum per Gerardum Cremonensem, Venedig 1505.

Bauer, G. - Ehlert, T. u. a., Miszellen zu Konrad von Megenberg, Euphorion 76: 3—4 (1982) 403 f.

Bauerreiss, R., Kirchengeschichte Bayerns, Bd. IV, St. Ottilien 1953.

Ders., Konrad von Megenberg, Lexikon für Theologie und Kirche 6, hg. v. Höfer, J. — Rahner, K., Freiburg ²1961, 469.

Baumgarten, P. M., Aus Kanzlei und Kammer, Freiburg i. B., 1907.

Benzing, J., Die Drucke des Christian Egenolffs zu Frankfurt a. Main von Ende 1530 bis 1555, in: Das Antiquariat XI (1955) 164, 202.

Berhard von Clairvaux, Opera, rec. Leclerq, J., Rochais, H. M. u. a., Bd. 1—7, Rom, Editiones Cistercienses, 1957 1963.

Boegl, J. (Hg.), Die Statuten des Freisinger Domkapitels von ca. 1400, Sonderdruck aus dem 18. Sammelblatt des hist. Vereins von Freising e. V., 1933.

Borst, A., Krise und Reform der Universitäten im frühen 14. Jahrhundert. Konstanzer Blätter für Hochschulfragen 30 (1971).

Bosl, K., Der geistige Widerstand am Hofe Ludwigs des Bayern gegen die Kurie. Die politische Ideenwelt um die Wende vom 13./14. Jahrhundert und ihr historisches Milieu in Europa (Vorträge und Forschungen 9), Konstanz-Stuttgart 1965.

Ders., (Hg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 7, Stuttgart ²1965.

Brampton, C. K., Bemerkungen zu den ‚Excerpta' aus einem Traktat Konrads von Megenberg, Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 16 (1960) 553—556.

Brévart, F. (Hg.), Johannes von Sacrobosco, Das Puechlein von der Spera. Abbildung der gesamten Überlieferung, kritische Edition, Glossar, Göppingen 1979.

Ders., Zur Überlieferungsgeschichte der „Deutschen Sphaera" Konrads von Megenberg, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 102, 2, Tübingen 1980, 189—214.

Brückner, A., Quellenstudien zu Konrad von Megenberg. Thomas von Cantimpratanus „De animalibus quadrupedibus" als Vorlage im „Buch der Natur". Diss. phil. Frankfurt a. Main 1961.

Buchner, F., Die Heimat des Konrad von Megenberg, Die Oberpfalz 38 (1950) 121—124.

Ders., Die Sage von den drei Jungfrauen, Die Oberpfalz 2 (1908) 135 f.

Bulst-Thiele, M. L., Der Prozeß gegen den Templerorden, Vorträge und Forschungen 26 (1980).

Burleigh, Walter, De vita et moribus philosophorum, hg. v. Knust, H., Bibliothek des Lit. Ver. in Stuttgart 177, 1886.

Cicero, Marcus Tullius, De legibus, hg. v. Ziegler, K. (Heidelberger Texte, Lateinische Reihe, Bd. 20), Heidelberg ²1963.

Ders., De re publica librorum sex quae manserunt septimum recognovit Ziegler, K. (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Leipzig 1969.

Ders., Scripta quae manserunt omnia, De natura deorum, rec. Plasberg, O., (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Leipzig 1917.

Ders., Scripta quae manserunt omnia, De officiis, rec. Atzert, C., (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana), Leipzig 1963.

Cohn, N., The Pursuit of the Millennium, New Jersey 1957. Wiederaufnahme Oxford University Press 1970.

Crombie, A. C., Von Augustinus bis Galilei. Über die Naturwissenschaft im Mittelalter, Köln-Berlin 1959.

Denifle, H., O. P. - Chatelain, A. (Hgg.), Auctarium Chartularii Universitatis Parisiensis, Bd. 1, Paris 1894.

Dies., (Hgg.), Chartularium Universitatis Parisiensis, 4 Bde., Paris 1889—1897.

Denifle, H., Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400, Berlin 1885, Ndr. Graz 1956.

Deschler, J.-P., Die astronomische Terminologie Konrads von Megenberg. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Fachprosa, in: Europäische Hochschulschriften Reihe I, Bd. 171, Bern 1977.

Diemer, J., Kleine Beträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur IV. Sitzungsbericht der Wiener Akademie der Wissenschaften VII, Wien 1851.

Eichmann, E., Die Kaiserkrönung im Abendland, 2 Bde., Würzburg 1942.

Egger, W., Ein bayerischer Ahnherr des Humanismus, in: Altbayerische Heimatpost 26, 15 (1974) 8—10.

Ehrismann, G., Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters II, 2, München 1935.

Elsen, A., Die Bildfenster des Regensburger Domes, Regensburg 1939.

Erben, W., Die Annalen-Compilation des Dechants Christian Gold von Mattsee, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 22 (1897) 482—490.

Finke, H., Weltimperialismus und nationale Regungen im späteren Mittelalter, Freiburg i. Br.-Leipzig 1916.

Franz, A., Die Messe im deutschen Mittelalter, Freiburg 1902.

Friedjung, H., Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876.

Gemeiner, D. Th., Reichsstadt — Regensburgische Chronik II, Regensburg 1803.

Glassberger, Nicolaus, Chronica, Analecta Franciscana II, Quaracchi 1887.

Goldbrunner, H., Durandus de Alveria, Niclaus von Oresme und Leonardo Bruni. Zu den Übersetzungen der pseudoaristotelischen Ökonomik, Archiv für Kulturgeschichte 50 (1968) 201—235.

Görres, J., Die teutschen Volksbücher, Heidelberg 1807.

Gottlieb, Th., Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., Leipzig 1900.

Ders., Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, Bd. 1: Niederösterreich, Wien 1915.

Grabmann, M., Die Philosophie des Mittelalters, Berlin-Leipzig 1921.

Ders., Ein spätmittelalterlicher Kommentar zur Verurteilung des lateinischen Averroismus durch Bischof Stephan Tempier von Paris (1277) und zu anderen Irrtumslisten, in: Mittelalterliches Geistesleben 2, München 1936.

Ders., Geschichte der scholastischen Methode, 2 Bde., Freiburg i. B. 1909, berechtigter, unveränderter Nachdr. Basel-Stuttgart 1961.

Grauert, H., Auf dem Wege zur Universität Erfurt, Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 31 (1910) 249—289.

Ders., Konrads von Megenberg Chronik und sein Planctus ecclesiae in Germaniam, Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 22 (1901) 630—687.

Grotefend, H., Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, 12. Verbesserte Auflage durchgesehen v. Asch, J., Hannover 1982.

Gebhardt, B. — Grundmann, H. (Hgg.), Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 5: Grundmann, H., Wahlkönigtum, Territorialpolitik und Ostbewegung im 13. und 14. Jahrhundert (1198—1378), München ^{9}1983.

Haag, Ch., Mäbenberg, in: Unterrichtshilfen für das Schwabach-Rother Land 61 (1957).

Hagen, F. H., v. d., Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst I, Berlin 1809.

Hain, L., Repertorium Bibliographicum I, Stuttgart-Cotta 1826.

Hecker, J. F. C. (Hg.), Wissenschaftliche Annalen der gesamten Heilkunde 29, Berlin 1834.

Heidingsfelder, F., Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt, Innsbruck-Würzburg, 1915—1927.

Heilig, K. J., Zu zwei „Teufelsbriefen" des 14. und 15. Jahrhunderts. (Frage der nächsten Umgebung des Papstes, nicht von Konrad von Megenberg, Heinrich von Langenstein oder Nicolaus Oresme), Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 52 (1932) 495—500.

Heinrich Taube von Selbach, Chronik, Monumenta Germaniae Historica Scriptores nova series 1, ed. Bresslau, H., Berlin 1922.

Hellmann, G. (Hg.), Denkmäler mittelalterlicher Meteorologie. Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus, Nr. 15 der Ausgabe Berlin 1904, Wiesbaden 1969.

Hetzelein, G., Dem naturforschenden Kanoniker Konrad von Megenberg zum 600. Todestag, in Frankenland 26 (1974) 145—148.

Heyen, F.-J., Balduin von Trier, Lexikon für Theologie und Kirche 1, hg. v. Höfer, J. - Rahner, K., Freiburg ^{2}1957, 1206.

Höfler, C., Konrad von Megenberg und die geistige Bewegung seiner Zeit, in: Tübinger theologische Quartalschrift 1 (1856) 38—104.

Ders., Aus Avignon, in: Abfolgen der Kgl. Böhm. Gesell. d. Wiss. vom Jahr 1868, Prag 1868.

Hofmann, H. H. (Hg.), Historischer Atlas von Bayern, Teil: Franken 4, München 1954.

Hubel, A., Die Glasmalereien des Regensburger Domes (Schnell Kunstführer Nr. 1299), Regensburg 1981.

Hünemörder, Ch., Die Bedeutung des Thomas von Cantimpré und sein Beitrag zur Naturkunde des Mittelalters, in: Medizinisch-historisches Journal 3 (1968) 345—357.

Ibach, H., Leben und Schriften des Konrad von Megenberg, Berlin 1938 (= Neue deutsche Forschungen 210, Abt. Mittelalterliche Geschichte 7).

Irtenkauf, W., Ein Lebensbild zum 600. Todestag des Regensburger Dompropstes Konrad von Megenberg. Vortragsmanuskript München: Bayer. Rundfunk 1974. 21 gez. Bl. (Bayern für Liebhaber).

Isidor, Hispalensis episcopi Etymologiarum sive originum libri XX, hg. v. Lindsay, W. M., 2 Bde., Oxford 1957.

Janner, F., Geschichte der Bischöfe von Regensburg, 3 Bde., Regensburg-New York-Cincinnati 1883—1886.

Jedin, H., Handbuch der Kirchengeschichte Bd. III/2, Freiburg-Basel-Wien 1968 (Neudruck 1985), 365—490.

Jöcher, Ch. G., Allgemeines Gelehrtenlexikon I, Leipzig 1750.

Just, L. (Hg.), Gesammelte Schriften 4: Geistesgeschichtliche und literarische Schriften 2 (1808 bis 1817), Köln 1955.

Kaeppeli, Th., O. P., Zur Überlieferung der Werke Konrads von Megenberg, in: Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 25 (1960) 175—182.

Kern, A., Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz I, Leipzig 1939.

Kett, J., Kirchenführer Niedermünster, Regensburg ^{3}1981.

Killermann, S., Ein Regensburger Naturforscher des 14. Jahrhunderts, in: Xenion. Ehrengabe für die Görresversammlung zu Regensburg, Regensburg 1928, 19—24.

Ders. - Doerr, O., Konrad von Megenberg, Lexikon für Theologie und Kirche 6, hg. v. Buchberger, M., Freiburg 1934, 148.

Kist, J., Lupold von Bebenburg, Lexikon für Theologie und Kirche 6, hg. v. Höfer, J. - Rahner, K., Freiburg ^{2}1961, 1218.

Kobolt, A. M., Baierisches Gelehrtenlexikon, Landshut 1795.

Koch, J. (Hg.), Artes liberales. Von der antiken Bildung zur Wissenschaft des Mittelalters, Leiden 1959.

Kolb, H., Der Hirsch, der Schlangen frißt. Bemerkungen zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in der mittelalterlichen Literatur. Mediaevalia. Festschrift f. H. de Boor, hg. v. Hennig, u. - Kolb, O., München 1971, 583—610.

Ders., Isidors Etymologien in deutscher Literatur des Mittelalters, Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 205 (1969) 431—453.

Konrad von Megenberg, Das Buch der Natur, hg. v. Pfeiffer, F., Stuttgart 1861.

Ders., Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. In Neu-Hochdeutscher Sprache bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Schulz, H., Greifswald 1897.

Ders., Klagelied der Kirche über Deutschland (Planctus Ecclesiae in Germaniam), bearbeitet von Kusch, H., Berlin 1956 (= Leipziger Übersetzungen und Abhandlungen zum Mittelalter, Reihe A, I).

Ders., De mortalitate in Alamannia, in: Sabine Krüger, Krise der Zeit als Ursache der Pest? Der Traktat De mortalitate in Alamannia des Konrad von Megenberg, Festschrift für Hermann Heimpel, Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte 36/II (1972).

Ders., Ökonomik, Buch I—III, hg. v. Krüger, S., Monumenta Germaniae Historica Staatsschriften des späteren Mittelalters 3, 5. 1—3, 5. 3, Stuttgart 1973, 1977, 1984.

Ders., Planctus ecclesiae in Germaniam, hg. v. Scholz, R., Monumenta Germaniae Historica Staatsschriften des späteren Mittelalters C 2, II, 1, Leipzig 1941.

Ders., Planctus ecclesiae in Germaniam, hg. v. Scholz, R., Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern (1327) bis 1354). Analysen und Texte. Zweiter Teil: Texte, Bibliothek des Kgl. Preuß. Histor. Inst. in Rom X, Rom 1914.

Ders., Von der Sel. Eine Übertragung aus dem Liber de proprietatibus rerum des Bartholomaeus Anglicus, hg. v. Steer, G., Kleine deutsche Prosadenkmäler des Mittelalters 2 (1966).

Ders., Die deutsche Sphaera, hg. v. Brévart, F., Altdeutsche Textbibliothek 90, Tübingen 1980.

Ders., Die Deutsche Sphaera aus der Münchener Handschrift, hg. v. Matthaei, O., Deutsche Texte des Mittelalters 23, Berlin 1912.

Ders., Statuta (et consuetudines) capituli ecclesie Ratisponensis, in: Mayer, A., Thesaurus Novus Iuris Ecclesiastici 2, Regensburg 1792.

Ders., Tractatus de limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis, kritisch untersucht und herausgegeben von Schneider, Ph., Regensburg-New York-Cincinnati 1906.

Ders., Tractatus contra Wilhelmum Occam (De coronatione Caroli IV.), hg. v. Scholz, R., Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern (1327 bis 1354). Analysen und Texte. Zweiter Teil: Texte, Bibliothek des Kgl. Preuß. Histor. Inst. in Rom X, Rom 1914.

Ders., Tractatus de translatione imperii, hg. v. Scholz, R., Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern etc.

Ders., Vita S. Erhardi, Acta Sanctorum, Januar I (1643).

Kraft, W., Die Heimat des Konrad von Megenberg, in: Mitteilungen zur Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und der Technik 40 (1941—1942) 321—326.

Ders., Konrad von Megenberg, ein Franke, in: Fränkischer Kurier, Nr. 229, August 19, Nürnberg 1939.

Kroll, K., Der Streit Ludwigs des Bayern mit Johannes XXII. in seiner Bedeutung für das Verhältnis von Kirche und Staat, rechts- und staatswissenschaftliche Diss. Masch., Münster 1952.

Kroschel, H. G., Diätetik und Therapie in Konrads von Megenberg Buch der Natur, Diss. med. Greifswald 1920.

Krüger, S., Das Rittertum in den Schriften des Konrad von Megenberg. Herrschaft und Stand. Untersuchungen zur Sozialgeschichte im 13. Jahrhundert, hg. v. Fleckenstein, J., Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte 51 (1977) 302—328.

Dies., Fische im „Buch der Natur" und in der „Oeconomica" des Konrad von Megenberg, Die Naturwissenschaften 54 (1967) 257—259.

Dies., Konrad von Megenberg, Neue Deutsche Biographie, hg. v. d. Histor. Kommission bei d. Bayerischen Akademie der Wissenschaften 12, Berlin 1980, 546.

Dies., Konrad von Megenberg, in: Fränkische Lebensbilder 2, Würzburg 1968, 83—103.

Dies., Zum Verständinis der Oeconomica Konrads von Megenberg. Griechische Ursprünge der spätmittelalterlichen Lehre vom Hause, Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 20 (1964) 475—561.

Kwanten, F. E., Le collège Saint-Bernhard à Paris. Sa fondation et ses débuts, Revue d'Histoire Ecclésiastique 43 (1948) 443—472.

Lang, A., Acta Salzburgo — Aquilejensia, Bd. 1. 1 und 1. 2, Graz 1903 und 1906.

Lang, K. H., Regesta sive Rerum Boicarum Autographa, Bd. 9 und Bd. 12, München 1841 und 1849.

Laub, F., Die Begegnung des frühen Christentums mit der antiken Sklaverei, Stuttgart (Katholisches Bibelwerk) 1982.

Lechner, K., Die große Geißelfahrt 1349, Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 5 (1884) 437—462.

Lecouteux, C., Konrad von Megenberg: Von den Wundermenschen, Études Germaniques 37, 3 (1982) 290—304.

Ders., Drachenkopp. On Konrad von Megenberg's translation of Latin „draconsopes", Euphorion 72 (1978) 339—343.

Leidinger, G., Die verlorene Chronik Konrads von Megenberg, in: Festschrift für K. Th. Heigel, München 1903, 160—174.

Lehner, M. J., Mittelfrankens Burgen und Herrensitze, Nürnberg 1895.

Lerner, R. E., The Hersey of the Free Spirit in the Later Middle Ages, Berkeley 1972.

Lill, G. (Hg.), Die Kunstdenkmäler von Bayern, Bd. 5: Mittelfranken, VII: Stadt und Landkreis Schwabach, München 1939.

Magistri Petri Lombardi Parisiensis episcopi Sententiae in IV libris distinctae, Spicilegium Bonaventurianum 4 und 5, Grottaferrata 1971, 1981.

Lorenz, O., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, 2 Bde., ^{3}1886/87.

Lupold von Bebenburg, De zelo catholicae Religionis veterum Germaniae Principum, Romanorum regum, imperatorum, Liber I, ed. a Friderico Fornero, Ingolstadt 1624.

Ders., Tractatus de iuribus regni et imperii Romanorum, ed. Mathias Schürerius Schletstatinus, Argentoraci 1508.

Lyon, B. D., From Fief to Indenture, Harvard Hist. Stud. 68 (1957) 435—440.

Mader, F. (Hg.), Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Bd. 4: Regierungsbezirk Oberpfalz, XXII: Stadt Regensburg, München 1933.

Mai, P., Der heilige Bischof Erhard, in: Bavaria Sancta II, hg. v. Schwaiger, G., Regensburg 1971, 32—51.

Mandonnet, P., O. P., Siger von Brabant et L'Averroisme latin au XIII^{me} siècle, 2 Bde., Louvain ^{2}1908—1911.

Marsch, E., Konrad von Megenberg: Das Buch der Natur, in: Bayerische Literaturgeschichte in ausgewählten Beispielen I, Mittelalter, hg. v. Dünninger, E. u. a., München 1965, 349—368.

Marsilius von Padua, Defensor Pacis, hg. v. Scholz, R., in: Quellensammlung zur Deutschen Geschichte, hg. v. Brandenburg, E. - Seeliger, G., Bd. 7—9, Leipzig-Berlin 1914.

Mathias von Neuenburg, Chronik, Monumenta Germaniae Historica Scriptores nova series IV, hg. v. Hofmeister, A., Ndr. Berlin 1955.

Matthaei, O., Konrads von Megenberg Deutsche Sphaera und die Übersetzungstechnik seiner beiden deutschen Prosawerke, Diss. Berlin 1912.

Mayer, At., Die Bürgerschule von St. Stephan, Bl. d. Ver. f. Landeskunde von Niederösterreich, NF 14 (1880) 341—383.

Mayer, An., Thesaurus novus iuris ecclesiastici, 3 Bde., Regensburg 1791—1793.

Mayr, M., Geschichtliches aus dem Kloster Asbach, Neues Archiv der Gesell. f. ältere deutsche Geschichtskunde 5 (1880) 216.

Ders., Wiener Handschriften zur Bayerischen Geschichte, Neues Archiv etc. 5 (1880) 119—148.

Meier, Ch., Gemma Spiritalis. Methoden und Gebrauch der Edelsteinallegorese vom frühen Christentum bis ins 18. Jahrhundert, Münstersche Mittelalter — Schriften 34, 1, München 1977.

Merkenschlager, F., Die Geschichte des Dorfes Mäbenberg, in: Mein Frankenland 2 (1929) 117—123 und 167—171.

Meyer, H., Lacrime ecclesiae, Neue Forschungen zu den Schriften Konrads von Megenberg, Neues Archiv 39 (1914) 469—503.

Ders., Lupold von Bebenburg, Freiburg i. Br. 1909.

Mitzka, W., Landschaftliches Wortgut im „Buch der Natur" des Konrad von Megenberg 1350, Hess. Bll. f. Volkskunde 51/52 (1960) 127—135.

Mollat, G., Bertrand de Saint-Geniès, Dictionnaire d'Histoire et de Geographie Ecclésiastiques 8 (1935) 1075—1978.

Most, R., Der Reichsgedanke des Lupold von Bebenburg, Deutsches Archiv 4 (1941) 444—485.

Müller, C., Occams Traktat gegen die Unterwerfungsformel Clemens' VI., Programm der Universität Giessen 1888.

Mussatus, Albertinus, Vita Ludivici Quarti Imperatoris, hg. v. Böhmer, Fontes rer. Germ. I, 1843.

Naumann, H., Grundzüge der deutschen Volkskunde, Leipzig ²1929.

Necrologia Germaniae III, Monumenta Germaniae Historica, hg. v. Baumann, F. L., Berlin 1905.

Novak, J. F. (Hg.), Monumenta Vaticana res gestas Bohemicas illustrantia II, Prag 1907.

Ockham, W., v., Opera Politica, hg. Bennet, R. F. - Offler, H. S., 3 Bde., Manchester 1940—1863.

Orterer, Zur Geschichte der Universitäten im Mittelalter, Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 12 (1891) 86—103.

Othloni vita S. Wolfkangi episcopi, Monumenta Germaniae Historica Scriptores IV, ed. Waitz, D. G., Stuttgart 1963, 521—542.

Page, Ch., German Musicians and their instruments: A 14th-century account by Konrad of Megenberg. His Yconomica, Early Music 10, 2 (1982) 192—200.

Pagel, W., Paracelsus and Techellus the Jew, Bulletin d'Histoire Médiévalle 34 (1960) 274—277.

Ders., - Winder, M., Gnostisches bei Paracelsus und Konrad von Megenberg, in Festschrift f. G. Eis, hg. v. Keil, G. u. a., Fachliteratur des Mittelalters, Stuttgart 1968, 359—371.

Paqué, R., Das Pariser Nominalistenstatut. Zur Entstehung des Realitätsbegriffs der neuzeitlichen Naturwissenschaft, Quellen und Studien zur Geschichte der Philosophie 14 (1970) 30—40.

Pelzer, A., Conrad de Megenberg, Dictionnaire d'Histoire et de Geographie Ecclésiastiques 13, 1 (1956) 491—495.

Ders., - Kaeppelli, Th., L'Oeconomica de Conrad de Megenberg retrouvée. I. Les fragments du ms. Palatin latin 1252 du Vatican. II. Le texte entier du mas. 7—7—32 de la Bibliotheque Colombine de Seville, Revue d'Histoire Ecclésiastique 45 (1950) 559—616.

Physiologus, hg. Sbordone, F., Mailand 1936.

Platearius, M., De simplici medicina, Venedig 1497.

Platon, Opera IV, V (Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis) Oxford, 1854, 1952.

Ders., Protagoras, Sämtliche Werke I, übersetzt v. Schleiermacher, F., hg. v. Otto, W. F., Grassi, E. u. a. (Rohwolts Klassiker der Literatur und der Wissenschaft, Griechische Philosophie, Bd. 1) Hamburg ²1980.

Plessner, M., Der Οἰκονομικός des Neupythagoreers ‚Bryson' und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft, Orient und Antike 5, Heidelberg 1928.

Ders., The Physiognomics of Rhazes and its Influence on Eastern and Western Authors, Actes du XI[e] Congrès International d'Histoire des Sciences 1967.

Plinius, Naturalis historiae libri XXXVII, hg. und ins Englische übersetzt v. Rackham, H., The Loeb Classical Library, 10 Bde. London-Cambridge 1958—1962.

Potthast, A., Bibliotheca Historcia Medii Aevi, Bd. 1, Graz ²1957.

Praechter, K., Hierokles der Stoiker, Leipzig 1901.

Priebsch, R., Deutsche Handschriften in England II, Erlangen 1911.

Ptolemaeus, Handbuch der Astronomie (Almagest). Deutsche Übersetzung und erläuternde Anmerkungen v. Manitius, K., Vorwort und Berichtigungen v. Neugebauer, O., 2 Bde. o. O. 1963.

Raschke, W., Die Zoologie in Konrads von Megenberg Buch der Natur, Programmschrift Annaberg 1898.

Rashdall, H., The Universities of Europe in the Middle Ages, 3 Bde., Oxford ²1963.

Rasis, Liber medicinalis ad Almansorem cum nonnullis aliis eiusdem, translatum per G. Cremonensem, s. l. 1497.

Raynoldus, O., Annales ecclesiastici, Rom 1667.

Ried, Th. Codex Chronologico — Diplomaticus Episcopatus Ratisponensis, 2 Bde., Regensburg 1816.

Riezler, S., Vatikanische Akten zur Deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern, Innsbruck 1891.

Ders., Geschichte Baierns, Bd. II, Gotha ²1881.

Ders., Konrad von Megenberg, Allgemeine Deutsche Biographie 16, Leipzig 1882, 648—650.

Ders., Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiern, Leipzig 1874. Ndr. 1961.

Ruberg, U., Allegorisches im „Buch der Natur" Konrads von Megenberg, Frühmittelalterliche Studien 12 (1978). 310—325.

Rupprich, H., Das Wiener Schrifttum des ausgehenden Mittelalters, Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 228, 5, Wien 1954.

Salomon, R., Zur Oeconomica des Konrad von Megenberg, Neues Archiv 39 (1914) 190—197.

Sarton, G., Introduction to the history of science 3, 1, Science and Learning in the 14th century, Baltimore 1947.

Schmeller, J. A., Bayerisches Wörterbuch in 2 Bänden, 4. Neudruck d. v. G. K. Fromann bearbeiteten 2. Ausgabe München 1872—1877, München 1983.

Ders., Bemerkungen über Konrad von Megenberg, Jahresberichte der Kgl. Bayer. Akademie d. Wissenschaften III, München 1833.

Schmid, J., Die Urkundenregesten des Kollegialstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg I, Regensburg 1911.

Schmidtke, D., Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100—1500), phil. Diss. Berlin 1968.

Schneider, Ph., Der Traktat des Konrad von Megenberg De limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis in einem Regensburger Pergamentcodex von 1400, Historisches Jahrbuch 22 (1901) 609—630.

Ders., Der Traktat de limitibus parochiarum des Konrad von Megenberg und die allgemeine Chronik des Andreas von Regensburg, Historisches Jahrbuch 25 (1904) 703—740.

Scholz, R., Aegidius Romanus, De ecclesiastici potestate, Weimar 1929.

Ders., Die Heimat des Konrad von Megenberg, Deutsches Archiv 7 (1944) 352.

Ders., Konrad von Megenberg, in: Herzog-Haucks theologische Realencyclopädie 23, 3 (1913).

Schöppler, H., Die Geschichte der Pest zu Regensburg, München 1914.

Schornebaum, K., Archivinventare der Evangelischen Pfarreien des ehemaligen Konsistoriums Ansbach, Würzburg 1929.

Schottenloher, K., Konrad Heinfogel. Ein Nürnberger Mathematiker aus dem Freundeskreis Albrecht Dürers, Beiträge zur Geschichte der Renaissance und Reformation, Festschrift f. J. Schlecht, München 1917, 300—310.

Schuegraf, J. R., Geschichte des Domes zu Regensburg II, Verh. d. hist. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg 12 (1848) 212—222.

Schürer v. Witzleben, E., Die Regensburger Domfenster, Kunstchronik 15, München-Nürnberg 1962, 293 f.

Schwarz, K., Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg, Kallmünz 1971.

Schwarzkopf, U., Zum höfischen Dienstrecht im 15. Jahrhundert: Das burgundische Beispiel, Festschrift f. H. Heimpel, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36/II (1972) 431—441.

Scultetus, H. R., 600 Jahre „Buch der Natur", Sternenwelt 2, 11 (1950) 254 f.

Seemüller, J., Geschichte der Stadt Wien 3, 1, Wien 1907.

Seidler, E., Der literarische Hintergrund der Pariser Medizin im 14. Jahrhundert, Gesnerus 22 (1965).

Seneca, L. Annaeus, Epistulae morales ad Lucilium, Liber I, Lateinisch und Deutsch, hg. v. Loretto, F., Reclam, Stuttgart 1981.

Seppelt, F. X., Geschichte der Päpste, Bd. 4: Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Renaissance. Neu bearbeitet v. Schwaiger, G., München ^{2}1957.

Spilger, L., Die Meteorologie in Konrad von Megenbergs „Buch der Natur", in: Zeitschrift f. angewandte Meteorologie (Das Wetter) 57 (1940) 58—63, 96—100.

Spindler, M. (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 2, München 1969.

Sponheimer, M., Konrads von Megenberg politische Ideen, Diss. Berlin 1924.

Staber, J., Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966.

Stadlbauer, F., Konrad von Megenberg (1309—1374), Domherr zu Regensburg, Die Oberpfalz 51 (1963) 32—37.

Stammler, W. - Langosch, K. (Hgg.), Verfasserlexikon, Bd. 2 und 5, Berlin 1936 und 1955.

Steer, G., Zur Nachwirkung des „Buches der Natur" Konrads von Megenberg im 16. Jahrhundert, in: Volkskultur und Geschichte, Festschrift f. J. Dünninger, Berlin 1970.

Steger, H., Konrad von Megenberg und die Sprache des Nürnberger Raumes im 14. Jahrhundert, Zeitschrift für deutsche Philologie 82 (1963) 63—86.

Stengel, E. E., Avignon und Rhens, Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reichs 6, 1 (1930).

Die selige Stilla von Abenberg, Lebensgeschichte, Acta Sanctorum, Julii IV (1725).

Stillfried, R., v., Kloster Heilsbronn, Berlin 1877.

Stobaeus, Johannis Stobaei Anthologii Libri Quarti, ed. Wachsmuth, C. - Hense, O., Zürich ^{3}1974.

Strübing, E., Konrad von Megenberg: „Buch der Natur", die älteste deutschsprachige Quelle zur Geschichte der menschlichen Ernährung, in: Ernährungsforschungen 9 (1964) 204—215.

Thalhofer, T. X., Unterricht und Bildung im Mittelalter, München 1928.

Thomas Cantimpratensis, Liber de natura rerum. Editio princeps secundum codices manuscriptos. Hg. v. Bose, H., Teil 1: Text, Berlin-New York 1973.

Thorndike, L., Elementary and Secondary Education in the Middle Ages, Speculum 15 (1940) 400—408.

Ders., The Sphere of Sacrobosco and Its Commentators, Chicago 1949.

Ders., University Records and Life in the Middle Ages, Records of Civilization Sources and Studies 38 (1944) 201—235, 409—433.

Thurmair, Johannes, genannt Aventinus, Sämtliche Werke, Bd. 1 und 5, hg. v. Lexer, M., München 1881, 1886.

Trithemius von Sponheim, Annales Hirsaugienses, 2 Bde., St. Gallen 1690.

Ders., De scriptoribus ecclesiasticis S. CXXI, Cöln 1531.

Tuchmann, B., Der ferne Spiegel, Das dramatische 14. Jahrhundert, München ²1980.

Unger, H., Vorreden deutscher Sachliteratur des Mittelalters als Ausdruck literarischen Bewußtseins. Studien zu poetologischen Bedingungen in der älteren deutschen Literatur, hg. v. Glier, J. u. a., Stuttgart 1969, 217—251.

Urkundenbuch, Hennebergisches, hg. v. Schöppel, K. - Bechstein, L. - Brückner, G., Meiningen 1842, Bd. 1, 42.

Urkundenbuch, Regensburger, Bd. 2, Monumenta Boica 54, München 1956.

Vincentii Burgundi ex Ordine Praedicatorum Venerabilis episcopi Bellovacensis (Vincenz von Beauvais), Speculum Quadruplex: Naturale, Doctrinale, Morale, Historale, Douai 1624.

Vita Erhardi Episcopi Bavarici auctore Paulo, Monumenta Germaniae Historica Scriptores rer. Merov. VI, ed. Levison, W., Ndr. Hannover-Leipzig 1979.

Vitae S. Heinrici II. et Cunegundis impp. Monumenta Germaniae Historica Scriptores IV, ed. Waitz, D. G., Stuttgart, 1963.

Weber, Ch., Mittelalterliche Vorstellungen über Edelsteine und deren Kräfte. Volkskundliche Untersuchungen und Quellennachweise zu dem sechsten Hauptstück von Konrads von Megenberg Buch der Natur, Diss. phil. Köln 1939.

Weber, W., Das Sonne-Mond-Gleichnis in der mittelalterlichen Auseinandersetzung zwischen Sacerdotium und Imperium, in: Festschrift f. A. Erler, hg. v. Becker, H.-J., Aalen 1976.

Weisheipl, J. A., Curriculum of the Faculty of Arts at Oxford in the Early Fourteenth Century, Mediaeval Studies 26 (1964).

Wilhelm, F., Die Oeconomica der Neupythagoreer ‚Bryson', Kallikratidas, Periktione, Phintys, Rheinisches Museum für Philologie NF 70 (1915) 161—223.

Wortatlas, Deutscher, Bd. 2—5, hg. v. Mitzka, W., Gießen 1953—1955, 1957.

Xenophon, Opera omnia II, (Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis), Oxford ²1921, Nde. 1962.

Ziegler, Ph., The Black Death, New York 1969.

7. ABKÜRZUNGEN

ADB	Allgemeine deutsche Biographie.
Auct. I	Denifle, H., O. P. - Chatelain, A. (Hgg.), Auctarium Chartularii Universitatis Parisiensis, Bd. 1, Paris 1894.
BdN	Buch der Natur.
DA	Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters (bis Bd. 7: Geschichte des Mittelalters).
DHGE	Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastique.
DSph	Deutsche Sphaera.
HJB	Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft.
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche.
MGH	Monumenta Germaniae Historica.
MG Necrol. III	Monumenta Germaniae Historica, Necrologia Germaniae III.
MG SS	Monumenta Germaniae Historica Scriptores.
NA	Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde; bis 1874: Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde; (Forts.: DA).
NDB	Neue deutsche Biographie.
RHE	Revue d'Histoire Ecclésiastique.
VPIG	Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte.

Studien zum Glockenturm von St. Emmeram in Regensburg[1]

von

Susanne Klemm

INHALT

Abkürzungsverzeichnis 326
Quellen und Literatur 326

I. Einführung 331

II. Der Glockenturm von St. Emmeram 332
1. Der mittelalterliche Campanile 332
2. Der Bauherr: Abt Ambrosius Mayrhofer 333
3. Baugeschichte 1575—1579 und ausführende Künstler 335
4. Beschreibung 339
5. Restaurierungsmaßnahmen von 1903 und 1968 343
6. Rekonstruktion der ursprünglichen Figurenaufstellung 345

III. Formale Einordnung 346
1. Turmgestaltung in der Renaissance 346
2. Die architektonischen Einzelformen und die Skulptur des Glockenturms von St. Emmeram 347
3. Formen und Motive der Stilretrospektive im 16. Jahrhundert 351
4. Legitimation und Repräsentation 353

IV. Ikonologie 355
1. Aspekte der Turmsymbolik 355
2. Das Figurenprogramm und das Stifterbild 357
3. Turris sive ecclesia 359
a) Der Hirt des Hermas 359
b) Ekklesiologie und Heiligenverehrung im 16. Jahrhundert 362

V. Zusammenfassung 364

Abbildungsverzeichnis/Abbildungsnachweis 366

[1] Der vorliegende Aufsatz stellt die überarbeitete Fassung meiner Magisterarbeit dar, die im Juni 1985 am Institut für Kunstgeschichte der Universität Regensburg eingereicht wurde.

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

BLfD	=	Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege München
HStA	=	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
Kdm.	=	Kunstdenkmäler von Bayern
LCI	=	Lexikon der christlichen Ikonographie
LDK	=	Lexikon der Kunst
LThK	=	Lexikon für Theologie und Kirche
RDK	=	Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte
Stpfa. St. E.	=	Katholisches Stadtpfarramt St. Emmeram
VHVO	=	Verhandlungen des Historischen Vereins von Regensburg und der Oberpfalz

QUELLEN UND LITERATUR

1. Quellen

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abt. I
Kloster-Literalien St. Emmeram
Lit. 23: Turmbuch 1575—79
Lit. 24: Series expensarum ad reaedificandam ecclesiam mon. s. Emm. incendio deletam factarum, 1642—46
Lit. 64: Korrespondenz Ambrosius Mayrhofers mit dem bayerischen Herzog

Bayerische Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung
Clm 14 900

Staatliche Bibliothek Regensburg
Rat. ep. 227: Turmbuch 1575—79
Rat. ep. 409: Grabmälerverzeichnis des R. Zirngibl

Stadtarchiv Regensburg
Bauamtschronik der Reichsstadt Regensburg, Sign. I AE_1 Nr. 6

Donaueschingen, Fürstenbergische Hofbibliothek
Ms. 688

Brüssel, Bibliotheque Royale
Ms. II. 284

2. Chroniken, Stadtbeschreibungen etc.

Hund, W.: Metropolis Salisburgensis, Ingolstadii 1582.

Schmitt, H.: Denckwierdige Sachen 1527—98. Ms. im Historischen Verein Regensburg, Ms. R 357 (der erste Teil wurde 1583 vollendet).

Grienewald, J.: Ratisbona oder summarische Beschreibung der uhralten namhafften Statt Regensburg (1615). Bayer. Staatsbibliothek München, Handschriftenabt., Cgm 2007.

Vogl, C.: Mausoleum oder herrliches Grab . . ., Straubing 1672².

Ratisbona Politica, Staatisches Regensburg. Das ist: Erster Teil des erneuerten Mausolei . . . 1729.

Passler, J.: Hierosophia Tom. II (1747). Kath. Stadtpfarramt St. Emmeram.

Passler, J.: Historia monasterii sancti Emmerami, 9 Bde. Staatliche Bibliothek Regensburg, Rat. ep. 346.

Resch, G. A.: Sammlung von Kupferstichen, Lithographien etc. zur Geschichte und Topographie Regensburgs.
Fürstlich Thurn und Taxissche Hofbibliothek, Regensburg.

3. Literatur

Aurelius, C. A.: Verborgene Kirche. Luthers Kirchenverständnis aufgrund seiner Streitschriften und Exegese 1519—1521, Hannover 1983.

Altaner, B. / Stuiber, A.: Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter, Freiburg 1978[8].

Altmann, L. / von Bomhard, P.: Münster Frauenwörth im Chiemsee, München 1980.

Aufgang der Neuzeit. Deutsche Kunst und Kultur von Dürers Tod bis zum Dreißigjährigen Krieg 1530—1650. Ausstellungskatalog Nürnberg 1952.

Bandmann, G.: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1979[6].

Bauch, H.: Kurzberichte. Oberpfalz. In: Berichte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 26, 1967, S. 351—353.

Bauch, H.: Klassische Denkmalpflege der letzten 15 Jahre. In: Regensburg. Die Altstadt als Denkmal. Hrsg. von R. Strobel, Regensburg 1982, S. 114—130.

Bauer, K.: Regensburg, Regensburg 1980[3].

Bischoff, B.: Studien zur Geschichte des Klosters St. Emmeram im Spätmittelalter (1324—1525). In: Mittelalterliche Studien II, Stuttgart 1967, S. 115—155.

Blaich, F.: Wirtschaft und Gesellschaft in der Reichsstadt Regensburg zur Zeit Albrecht Altdorfers. In: Albrecht Altdorfer und seine Zeit (Vortragsreihe der Universität Regensburg 5), Regensburg 1981, S. 83—102.

Bogdanos, Th.: The Shepherd of Hermas and the development of visionary allegory. In: Orpheus 22, 1975, S. 57—75.

Braun, J.: Handbuch der Paramentik, Freiburg 1912.

Braunfels, W.: Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana, Berlin 1951.

British Museum, General Catalogue of Printed Books, London 1981.

Brunner, H. / Hojer, G.: Residenz München, München 1982.

Busch, K.: Hans Mielichs „Vanitas" von 1536. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, N. F. 11, 1934, S. XXXIV—XXXVI.

Curtius, E.: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern-München 1973[8].

Dibelius, M.: Der Hirt des Hermas, Tübingen 1923.

Dietheuer, F.: Sammlung der Steinmetzzeichen am Dom zu Regensburg, In: VHVO 117, 1977, S. 207—226.

Endres, J. A.: Romanische Deckenmalereien und ihre Tituli zu St. Emmeram in Regensburg. In: Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburgs, hrsg. von K. Reich, Regensburg o. J., S. 90—112.

Endres, J. A.: Abt Ambrosius Mayrhofer in seinem Verhältnis zur Kunst. In: Studien aus Kunst und Geschichte, Friedrich Schneider gewidmet, Freiburg 1906, S. 237—248.

Endres, J. A.: Geschichte der gefürsteten Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg. Ms. in der Bibliothek der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg, 1948.

Feulner, A.: Geschichte der deutschen Plastik, München 1953.

Fleischhauer, W.: Renaissance im Herzogtum Württemberg, Stuttgart o. J.

Florenz, ein Reisebuch. Autorengemeinschaft unter Mitarbeit von W. Adelmann . . ., Frankfurt a. M. 1982.

Götz, W.: Beiträge zur Vorgeschichte der Denkmalpflege in Deutschland, 2 Bde., Diss. Leipzig 1956 (masch.).

Götz, W.: Zur Denkmalpflege des 16. Jahrhunderts in Deutschland. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege 13, 1959, S. 45—52.

Hable, G. / Sterl, R.: Geschichte Regensburgs. Eine Übersicht nach Sachgebieten, Regensburg 1970.

Halm, Ph.: Studien zur süddeutschen Plastik II, Augsburg 1927.

Hartig, O.: Münchner Künstler und Kunstsachen III. Folge, 1560—1575. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 8 1933, S. 322—377.

Hartig, O.: Münchner Künstler und Kunstsachen IV. Folge, 1576—1579. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 10, 1933, S. 226—246.

Herget, E.: Überlegungen zur Entstehung der Campanili. In: Festschrift für Gerhard Kleiner, Tübingen 1976, S. 179—185.

Hitchcock, H. R.: German Renaissance Architecture, Princeton, New Jersey 1981.

Jedin, H.: Das Tridentinum und die Bildenden Künste. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 74, 1963, S. 321—339.

Jedin, H.: Ekklesiologie um Luther (Fuldaer Hefte 18), Berlin und Hamburg 1968, S. 9—29.

Jeremias, J.: Golgotha und der heilige Felsen. In: Angelos 2, 1926, S. 74—128.

Kauffmann, G.: Die Kunst des 16. Jahrhunderts (Propyläen Kunstgeschichte Bd. 8), Berlin 1970.

Keim, J.: Straubinger Künstlerverzeichnis. In: Jahresbericht des historischen Vereins Straubing, 52. Jahrgang 1949, S. 58—108.

Klapheck, R.: Der Dom zu Xanten und seine Kunstschätze, Berlin 1930.

Kleinere deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts, hrsg. von A. Waag, Halle 1916.

Koppelt, H.: Steinmetzzeichen in Ostunterfranken, Würzburg 1977.

Körte, W.: Die Wiederaufnahme romanischer Bauformen in der niederländischen und deutschen Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. (Diss. Leipzig) Wolfenbüttel 1930.

Kraus, E.: Ambrosius Mayrhofer, Abt von St. Emmeram (1575—83). In: Alt-Bayerische Heimat. Beilage der Mittelbayerischen Zeitung, Regensburg 1966, Nr. 1.

Kraus, J. B.: Bibliotheca principalis ecclesiae et monasterii ord. s. Benedicti ad S. Emmeramum Epis. et Matyr. 4 Bde. Regensburg 1748.

Künstle, C.: Ikonographie der christlichen Kunst. 2 Bde. Freiburg 1926—28.

Kunstdenkmäler von Bayern. Oberpfalz, Stadt Regensburg, 3 Bde. (F. Mader), München 1933.

Kunstdenkmäler von Bayern. Oberpfalz, Stadt Amberg (F. Mader), München 1909.

Kunstdenkmäler von Bayern. Niederbayern, Stadt Straubing (F. Mader), München 1921.

Kunstdenkmäler von Bayern. Schwaben, Stadt und Landkreis Neuburg a. D. (A. Horn und W. Mayer), München 1958.

Kunstdenkmäler von Bayern. Oberbayern, Bezirksamt Laufen (G. von Bezold, B. Riehl, G. Hager), München 1905.

Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. von E. Kirschbaum, 8 Bde. Rom-Freiburg-Basel-Wien 1968—1976.

Lexikon der Kunst, hrsg. von L. Alscher u. a., 5 Bde., Leipzig 1968—1978.

Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage hrsg. von J. Höfer und K. Rahner, 14 Bde., Freiburg 1957—1968.

Lichtenberg, H.: Die Architekturdarstellungen in der mittelhochdeutschen Dichtung, Münster 1931.

Lieb, N.: Die Fugger und die Kunst im Zeitalter der Gotik und der frühen Renaissance, Bd. I, München 1952.

Lieb, N.: Die Fugger und die Kunst im Zeitalter der hohen Renaissance, Bd. II, München 1958.

Lieb, N.: München. Die Geschichte seiner Kunst, München 1972.

Lieb, N.: Augsburg, St. Ulrich und Afra, München 1983.

Liedke, V.: Die Baumeister- und Bildhauerfamilie Rottaler (1480—1533). (Ars Bavarica 5/6) München 1976.

Liedke, V.: Maler, Bildhauer, Steinmetzen, Seidensticker, Goldschmiede, Zinn- und Glokkengießer, in den Amberger Bürgerbüchern 1425—1800. In: Ars Bavarica 9, 1978, S. 25—40.

Liedke, V.: Die Meisterlisten der Münchner Maler, Bildhauer, Glaser und Seidensticker für das 16. Jahrhundert. In: Ars Bavarica 15/16, 1980, S. 49—63.

Liedke, V.: Die Landshuter Maler- und Bildhauerwerkstätten von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Ars Bavarica 27/28, 1982, S. 1—112.

Lotz, W.: Historismus in der Sepulkralplastik um 1600. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1953, S. 61—86.

Maurer, W.: Der ekklesiologische Ansatz der abendländischen Kirchenspaltung nach dem Verständnis Luthers. In: Fuldaer Hefte 18, Berlin und Hamburg 1968, S. 30—59.

Möseneder, K.: Lapides vivi. Über die Kreuzkapelle der Burg Karlstein. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 34, 1981, S. 39—70.

Müller, Th.: Frühe Beispiele der Retrospektive in der deutschen Plastik. In: Bayerische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte, 1961, S. 3—25.

Müller, Th.: Deutsche Plastik der Renaissance bis zum Dreißigjährigen Krieg, Königstein 1963.

Mütherich, F.: Zur Geschichte von St. Emmeram in Regensburg im 16. Jahrhundert. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft XXI, 1967, S. 157—164.

Niedermayer, A.: Künstler und Kunstwerke der Stadt Regensburg, Landshut 1857.

Panofsky, E.: Das erste Blatt aus dem „Libro" Giorgio Vasaris: Eine Studie über die Beurteilung der Gotik in der italienischen Renaissance. In: Städel-Jahrbuch 6, 1930, S. 25—72.

Pastor Hermae, Argentorati, apud Joannem Schottum MDXXII (Staatliche Bibliothek Regensburg, Sign. Patr. 93).

Patrologia Latina, hrsg. von J. P. Migne, 161 Bde., Paris 1857—1866.

Pevsner, N.: Möglichkeiten und Aspekte des Historismus. In: Historismus und bildende Kunst, hrsg. von L. Grote, München 1965.

Piendl, M.: Fontes monasterii s. Emmerami Ratisbonensis. In: Quellen und Forschungen zur Geschichte des ehemaligen Reichsstiftes St. Emmeram in Regensburg (Thurn und Taxis-Studien 1), hrsg. von M. Piendl, Kallmünz 1961, S. 1—184.

Piendl, M.: Bibliotheken zu St. Emmeram in Regensburg. In: Wissenschaftliche Bibliotheken in Regensburg. Geschichte und Gegenwart (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 18), hrsg. von H.-J. Genge und M. Pauer, Wiesbaden 1981, S. 9—76.

Piendl, M.: St. Emmeram in Regensburg und die Baugeschichte seiner Klostergebäude. In: Beiträge zur Baugeschichte des Reichsstiftes St. Emmeram und des fürstlichen Hauses in Regensburg (Thurn und Taxis-Studien 15), hrsg. von M. Piendl, Kallmünz 1986, S. 133—164.

Pinder, W.: Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, Potsdam 1914.

Pohlig, C. Th.: Die Renaissance in Regensburg. Ms. in der Bibliothek des Historischen Vereins Regensburg, Sign. Ms. R. 493.

Pohlig, C. Th.: Regensburger Steinmetzzeichen. Ms. in der Bibliothek des Historischen Vereins, Sign. Ms. R. 493.

Raasch, S.: Restauration und Ausbau des Regensburger Domes im 19. Jahrhundert. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 14, 1980, S. 137—303.

Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Hrsg. von O. Schmitt, Stuttgart 1937—.

Reinle, A.: Zeichensprache der Architektur, München 1976.

Renaissance in Österreich. Katalog der Ausstellung auf Schloß Schallaburg 1974, Wien 1974.

Sauer, J.: Der Cisterzienserorden und die deutsche Kunst des Mittelalters besonders im Hinblick auf die Generalkapitelverordnungen vom 12. bis 14. Jahrhundert. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, N. F. 3, 1913, S. 475—522 und 660—699.

Sauer, J.: Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, Freiburg 1924.

Schädler, A.: Augsburger Skulptur in Holz, Ton und Stein, 1530—1620. In: Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock (Ausstellungskatalog), Augsburg 1980, Bd. II S. 36—38.

Schiller, G.: Ikonographie der christlichen Kunst, 4 Bde., Gütersloh 1966—1980.

Schloß Schallaburg. Hrsg. von R. Feuchtmüller, St. Pölten 1974.

Schnell, H.: Die Entwicklung des Kirchturms und seine Stellung in unserer Zeit. In: Das Münster 22, 1969, S. 85—96.

Schönfeld, R.: Regensburg im Fernhandel des Mittelalters. In: VHVO 113, 1973, S. 7—48.

Schreiner, K.: Discrimen veri ac falsi. Ansätze und Formen der Kritik in der Heiligen- und Reliquienverehrung des Mittelalters. In: Archiv für Kulturgeschichte 48, 1966, S. 1—53.

Schuster, P. K.: Abstraktion, Agitation und Einfühlung. In: Luther und die Folgen für die Kunst, hrsg. von W. Hofmann, München 1983, S. 115—266.

Sedlmayr, H.: Die Entstehung der Kathedrale, Zürich 1950.

Siebmacher, J.: Die Wappen der Bistümer und Klöster, Reihe II: Klöster, Nürnberg 1882.

Sterl, R.: Die Lasso-Kodifikation Ambrosius II. Mayrhofers. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 77, 1966, S. 198—203.

Stirm, M.: Die Bilderfrage in der Reformation (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte XLV), Gütersloh 1977.

Volkert, W.: Luthers Reformation in den Reichsstädten Nürnberg und Regensburg. In: Martin Luther (Schriftenreihe der Universität Regensburg 9), Regensburg 1983, S. 107—122.

Wackernagel, Ph.: Das deutsche Kirchenlied, 5 Bde., Leipzig 1864.

Weissenberger, P.: Baugeschichte der Abtei Neresheim, Stuttgart 1934.

Westenrieder, L.: Verschiedene Ausgaben, Künstler und Kunstsachen, so anders betreffend unter Wilhelm IV. und Albrecht V. aus alten Papieren. In: Baierisch-historischer Calender 1788, S. 183—202.

Will, C.: Der Kurfürstenbrunnen im Hofe des fürstlich Thurn und Taxisschen Schlosses St. Emmeram zu Regensburg. In: VHVO 55, 1903, S. 233—240.

Will, C.: Notizen zum Glockenturm von St. Emmeram. Ms. in der fürstlich Thurn und Taxisschen Hofbibliothek, Sign. R. 439.

Ziegler, W.: Das Benediktinerkloster St. Emmeram in der Reformationszeit (Thurn und Taxis-Studien 6), Kallmünz 1970.

I. Einführung

Schon drei Jahre nach seiner Vollendung wurde der Glockenturm von St. Emmeram als ein „insigne et magnificum opus et laude et aeternitate dignum" gerühmt (Abb. 1)[2]. Von Jeremias Grienewald wird er unter den Sehenswürdigkeiten der Abtei an erster Stelle genannt[3] und gilt in einer weiteren Beschreibung als der „ansehnlichste und schönste" unter den vielen Türmen der Stadt Regensburg[4].

Aber nicht nur ältere Klosterbeschreibungen, sondern auch die kunstgeschichtliche Literatur fällt über dieses Bauwerk ein günstiges Urteil: Endres zählt den Glockenturm zu einem der Hauptwerke, welche die Renaissance in Regensburg hervorgebracht hat[5]. Trotz dieser Einschätzung beschränkt sich die bisherige Forschung auf eine mehr oder weniger kurze Darstellung der Baugeschichte[6], die dank der überlieferten Baurechnungen hinreichend gesichert ist[7]. 1575 wurde der Vorgängerturm teilweise abgetragen[8]. Als Baumeister für den Neubau bestellte Abt Ambrosius Mayrhofer Meister Mathes aus München. Meister Michel schuf die Figuren[9], von denen heute nur noch elf die vier Seiten des Turmes schmücken. Kein Zweifel bestand in der Literatur darüber, daß ursprünglich 38 Figuren ausgeführt waren[10] (entsprechend der Anzahl der Konsolen und Baldachine), nämlich je neun auf der Süd- und Nordseite, je zehn auf der Ost- und Westseite. Niedermayer nennt noch 1857 die Statuen von Karl dem Großen, Heinrich II., Magdalena, Katharina, Christopherus, Christus Salvator, Maria, Emmeram, Rupert, Wolfgang, Petrus, Jakobus, Philippus u. a. weniger kenntliche[11]. Auch den Kurfürstenbrunnen ließ Abt Ambrosius Mayrhofer in dieser Zeit westlich vor der Abtei errichten. Kaiser Arnulf auf der Mittelsäule des Brunnens ist ebenfalls ein Werk Meister Michels[12]. Die Gesamtkosten für Turmbau und Brunnen beliefen sich auf 15 825 Gulden[13]. 1777 wurde

[2] Hund, S. 233. — Dieses Lob eines „fürnehmben Autors" überliefert Kraus im Mausoleum 1672, S. 243 und auch in den späteren Ausgaben. Ebenso Passler, Hierosophia II, S. 1506.

[3] Grienewald S. 157.

[4] Ratisbona Politica, S. 217.

[5] Endres 1948, S. 96.

[6] Kdm. Regensburg I, S. 94—95. — Endres 1948, S. 94. — Piendl veröffentlichte 1961 die wichtigsten Auszüge aus den Baurechnungen, S. 113—122. — Eine ausführlichere Würdigung des Glockenturmes hatte um 1900 Cornelius Will geplant, doch es blieb bei ersten Vorarbeiten.

[7] Die Turmbaurechnungen 1575—79 finden sich in zwei sogenannten Turmbüchern, von denen eines im Hauptstaatsarchiv München aufbewahrt wird (im folgenden: Turmbuch I), das andere in der Staatlichen Bibliothek Regensburg (Turmbuch II). Die beiden Exemplare sind erst nach Vollendung des Turmes als Abschriften der ursprünglichen Rechnungen entstanden. Die einzelnen Posten sind nicht in chronologischer Reihenfolge eingetragen, sondern nach Sachgruppen für jeweils vier Jahre zusammengefaßt. Auf die Ausgaben für die Steinmetzen 1575—79 folgen die Ausgaben für die Zimmerleute 1575—79, für die Maurer, für Baumaterial etc. Die Turmbücher sind im einzelnen nicht identisch. Turmbuch II ist weniger ausführlich, dafür übersichtlicher und kalligraphisch schöner angelegt.

[8] Endres 1948, S. 94.

[9] Kdm. Regensburg I, S. 330.

[10] Will, Notizen. — Endres 1906, S. 246. — Endres 1948, S. 96.

[11] Niedermayer S. 120. — Die neuere Literatur geht auf die Statuen nicht ein, weil der größte Teil davon 1903 abgenommen und bis 1966 im Domkreuzgang aufbewahrt wurde.

[12] Kdm. Regensburg I, S. 357—358.

[13] Piendl 1961, S. 122.

das ursprüngliche Pyramidendach durch den geschweiften Giebel mit der Uhr und der abschließenden Laterne ersetzt [14].

Dessenungeachtet drängen sich zur Gestaltung des Glockenturmes und seines Schmuckes Fragen auf, die bisher unberücksichtigt blieben. Ist ein Campanile im 16. Jahrhundert an sich schon ungewöhnlich [15], so entspricht sein Äußeres noch weniger dem, was man in dieser Zeit erwarten würde. Auf den ersten Blick fällt die Stilmischung auf: romanisch anmutende Schallarkaden, gotisierende Konsolen und Baldachine. Schon früher war dieses Phänomen beobachtet worden. Mader stellte dazu fest, daß sich solche Formenmischungen bei nicht in Italien gebildeten deutschen Meistern öfters fänden [16]. Endres meinte hingegen, daß die Gestaltung des Turmes „wesentlich unter dem Eindruck von dessen Vorgänger" ausgearbeitet worden sei [17]. Beide Erklärungsversuche sind unbefriedigend, wenn auch das Verhältnis zum mittelalterlichen Turm noch einmal überdacht werden muß.

Einen zweiten Problemkreis bildet das Figurenprogramm. Wie sind die noch vorhandenen Figuren zu identifizieren? Welche Hinweise gibt es auf heute verlorene Statuen? Wieviele waren ursprünglich aufgestellt gewesen? Es stellt sich natürlich auch die Frage nach einem übergeordneten ikonologischen Programm des Turmes.

Diese Probleme sollen im folgenden erörtert werden. Gegenstand soll dabei der Turm sein, wie er sich 1579 vermutlich dargeboten hat, spätere Veränderungen (etwa die Turmhaube von 1777) werden nicht berücksichtigt. Auch die Glocken, deren Weihe und deren Inschriften von Ambrosius Mayrhofer überliefert sind [18], werden nicht miteinbezogen, da sie für die Gestaltung des Turmes im 16. Jahrhundert keine Rolle Spielen.

II. Der Glockenturm von St. Emmeram

1. Der mittelalterliche Campanile

Der mittelalterliche Turm wurde 1575 jedenfalls nur teilweise abgetragen, er wurde vom Quadermauerwerk des 16. Jahrhunderts ummantelt und bildet heute noch dessen Kern [19].

Der Typus des nördlich der Kirche freistehenden Turmes läßt den Einfluß italienischer Campanili vermuten, umso mehr, als Handelsbeziehungen Regensburgs zu Venedig und anderen oberitalienischen Städten schon aus dem 8. Jahrhundert bekannt sind [20]. In das 8. und 9. Jahrhundert werden heute auch die frühesten italienischen Campanili in Rom, Alt-St. Peter und Ravenna datiert [21]. Ihre Entstehung in dieser Zeit kann dadurch erklärt werden, daß Glocken erst

[14] Piendl 1961, S. 171.

[15] LDK I, S. 403.

[16] Kdm. Regensburg I, S. 332.

[17] Endres 1906, S. 245.

[18] Clm 14 900 fol. 12'—13', veröffentlicht von Bischoff S. 154 ff. Ebenso im Brüssler Codex fol. 26'—27'.

[19] So Frau Fastje und Frau Dr. Debold-von Kritter, die ausgehend vom Baubestand im Turminnern eine Untersuchung über den mittelalterlichen Glockenturm planen.

[20] Schönfeld S. 23—24.

[21] Vgl. für das folgende Herget S. 183—185.

nach dem 7. Jahrhundert einen festen Bestandteil der kirchlichen Liturgie bildeten. Im Frühmittelalter ist jedoch noch mit dem Gebrauch von kleinen, tragbaren Handglocken zu rechnen, wie sie seit der Antike bekannt waren. Für große Glocken wurde es notwendig, neben bereits bestehenden, frühchristlichen Basiliken architektonisch eigenständige Glockenträger zu errichten [22]. Allerdings setzten sich die freistehenden Glockentürme nur langsam durch, so daß auch in Italien die Mehrzahl der Campanili erst im 10. und 11. Jahrhundert entstanden ist [23].

Doch zurück zum Glockenturm von St. Emmeram. Karl Busch hatte aufgrund der Klosteransicht im Hintergrund von Hans Mielichs Gemälde „Vanitas" (1536) die Bauzeit des Emmeramer Campanile um 1050 angesetzt [24]. Ich möchte eine andere Datierung vorschlagen. Auf dem Klostergrundriß läßt sich eine deutliche Achsenverschiebung des Turmes gegenüber der Kirche feststellen [25]. Seine West-Ost-Achse liegt dagegen genau parallel zum Südflügel des Kreuzganges, was sich nur durch eine gleichzeitige Entstehung erklären läßt. Da der Kreuzgangsüdflügel von Piendl neuerdings in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert wird [26], ist die Errichtung des mittelalterlichen Turmes noch unter Abt Ramwold anzunehmen [27]. Während der Glockenturm bei Mielich mit hohem Sockel, ungegliedertem Turmschaft und Dreierarkaden im Glockengeschoß wiedergegeben wird, zeigt die Darstellung in Ambrosius Mayrhofers Brüsseler Codex von 1560 (Abb. 23) eine bedeutsame Abweichung: das Glockengeschoß des Turmes, der in dieser Ansicht ganz links zu sehen ist, wird nicht durch Dreierarkaden, sondern durch eine Reihe von vier rundbogigen Fenstern oder zwei Zweierarkaden auf jeder Seite geöffnet. Welche Darstellung die zuverlässigere ist, wird noch zu prüfen sein.

2. *Der Bauherr: Abt Ambrosius Mayrhofer* [28]

Ambrosius Mayrhofer wurde im Jahr 1530 in Regensburg als Sohn des Christoph Mayrhofer, der in der Stadt das Bürgerrecht hatte und von Beruf Maurer war, geboren [29]. 1550 legte er unter Abt Erasmus Nittenauer Profeß ab. Ab 1560 war Mayrhofer Kustos von St. Emmeram gewesen, ein Amt, das nach Ziegler für die Liturgie besonders wichtig war [30]. Der Kustos hatte nicht nur die Kleinode in der Sakristei zu betreuen, sondern er war auch Gesangsmeister und hatte zum Teil die Bibliothek mitzuverwalten. Bei Bedarf wurde ihm ein Subkustos unterstellt.

In dieser Zeit verfaßte Ambrosius Mayrhofer einige Handschriften, die sein lebhaftes Interesse an der Geschichte und den Kunstschätzen des Klosters widerspiegeln.

[22] Herget S. 184—185.
[23] Vgl. dazu Reinle S. 188—190.
[24] Busch S. XXXV.
[25] Vgl. den Katasterplan von 1812, Piendl 1986, Abb. 94.
[26] Piendl 1981, S. 15 Anm. 14. — Piendl 1986, S. 148—149.
[27] Auch der achteckige Campanile des Klosters Frauenchiemsee geht möglicherweise noch ins 10. Jahrhundert zurück. Altmann / von Bomhard S. 22.
[28] Vgl. über Ambrosius Mayrhofer Endres 1906, S. 237—248; E. Kraus; Mütherich S. 157—158.
[29] Endres 1906, S. 240. — Bauamtschronik des Jahres 1579, S. 125: „... Ambrosius Mairhover, aines Maurers und Burgers Son alhie, so Christoff Mairhover gehaißen ...".
[30] Ziegler S. 105.

— Der 1560 geschriebene Codex Clm 14 900 stellt ein ausführliches, illustriertes Verzeichnis des Klosterschatzes dar. Der Codex enthält nicht nur die Beschreibung der Kleinode, der liturgischen Prunkgewänder, der Kirchenfahnen und der Glocken, sondern auch die Weihedaten der Klosterkirche und ihrer Altäre [31].

— Ebenfalls von 1560 stammt eine jetzt in Brüssel befindliche Handschrift (Bibliotheque Royale, Ms. II. 284) [32] mit verschiedenen Aufzeichnungen zur Geschichte St. Emmerams, darunter Wiedergaben von Gemälden, eine umfangreiche Sammlung von Inschriften, Viten der Hauptheiligen und der Förderer des Klosters und schließlich ein illustrierter Abtskatalog, der in einem Nachtrag bis zu Abt Cölestin Vogl (1655—1691) fortgeführt wurde.

— Eine dritte Handschrift Mayrhofers von 1562 besitzt heute die Fürstenbergische Hofbibliothek in Donaueschingen (Ms. 688). Sie enthält die übliche Klosterchronik, eine Beschreibung der Grabmale und einen Abtskatalog [33].

Nach dem Tod Blasius Baumgartners wurde Mayrhofer im Juli 1575 vom Konvent einstimmig zum neuen Abt gewählt [34].

Er entfaltet sofort eine umfangreiche Bautätigkeit. Nicht nur der Kirchturm, dessen Erneuerung schon von seinem Vorgänger in Angriff genommen wurde, ist sein Werk, sondern auch der Neubau der Kanzlei, die Freskierung des Kreuzgangs durch Melchior Bocksberger, der Neubau einer Schänke, Renovierungsarbeiten im Kloster, Erneuerung der von Dechbetten herangeführten Wasserleitung, um das Wichtigste zu nennen [35].

Bereits 1581, nach einem Schlaganfall, war der Abt gezwungen, sich einen Koadjutor zu nehmen, dem er die Leitung des Klosters überließ [36]. Am 21. August 1583 starb Ambrosius Mayrhofer, er wurde im Coemeterium nobilium bei der Ramwoldkrypta begraben [37].

Leider hat Ambrosius Mayrhofer aus seiner Abtszeit keine größeren Handschriften hinterlassen, es gibt daher aus seiner Hand keinen Hinweis auf ein ikonologisches Programm des Turmes. Auch der Schriftwechsel mit Albrecht V., der sich in einigen Briefen erhalten hat, gibt darüber keinen Aufschluß. Er zeigt nichts mehr als das gute Verhältnis zwischen dem Emmeramer Abt und dem bayerischen Her-

[31] Clm 14 900 wurde von B. Bischoff S. 150—155 teilweise veröffentlicht.

[32] Auf die Handschrift verwies zuerst F. Mütherich S. 157—164. — Sie befand sich nach Passler, Historia monasterii fol. 210 im 18. Jahrhundert noch im Besitz von St. Emmeram.

[33] Endres, Romanische Deckenmalereien, S. 109. Ambrosius Mayrhofer war außerdem ein Freund der Musik, der vor allem die Werke des Orlando di Lasso schätzte. Ein Chorbuch mit 13 Motetten und drei Messen von der Hand Mayrhofers (1567) hat sich im Stadtmuseum erhalten, es ist der Stadt Regensburg gewidmet. Eine zweite illustrierte Kodifikation der Werke von Orlando di Lasso verehrte er 1568 Abt Jakob Köplin von St. Ulrich in Augsburg. Sterl S. 198—203.

[34] Endres S. 1906, S. 240.

[35] Piendl 1961, S. 113.

[36] Passler, Historia monasterii, fol. 210. — Endres 1906, S. 240.

[37] Zirngibl S. 162 Nr. 105: „memoriale sibi ipsi posuit in coemeterio S. Ramwoldi: XI Martii Anno MDLXXXII obiit venerabilis frater Ambrosius Mayrhofer, conventualis Monasterii S. Emmerami cuius anima Deo vivat.

Quae equidem non convenit cum annotatis in catalogus nostrorum abbatum, ubi eum 1583 21. aug. defunctus legimus".

zog [38]. Auch fehlt in seinen schriftlichen Werken jeder Kommentar zu aktuellen Ereignissen in Regensburg, zur allgemeinen politischen Situation, zur Reformation etc.

Sein besonderes Interesse galt neben der Musik vor allem der Abtei, die ihre historische Bedeutung nicht nur durch Chroniken überlieferte. Gerade in den Kunstschätzen, die die Kirche schmückten und die der Klosterschatz beherbergte, scheint sich für Ambrosius Mayrhofer die lange Tradition und der hohe Rang seines Klosters geoffenbart zu haben. So hatte die Klosterkirche im 16. Jahrhundert noch die Gestalt, die sie nach dem verheerenden Brande von 1166 erhalten hatte. Die Bildertituli dieser romanischen Ausstattung überliefert Ambrosius Mayrhofer in dem Brüssler Codex. Nicht weniger stolz war man im 16. Jahrhundert auf das Arnulfsziborium und den Codex aureus — Zeugnisse der privilegierten Stellung St. Emmerams unter Kaiser Arnulf, die Mayrhofer sowohl in Clm. 14 900 (fol. 7) als auch im Brüssler Codex (fol. 45') beschreibt.

Aus all dem ergibt sich, daß der Abt mit der Geschichte und den Schätzen St. Emmerams eng vertraut war, daß er in seinem Wirken an diese Tradition anknüpfen und sie fortsetzen wollte.

Darüberhinaus scheint eine Charakteristik des Abtes in den Klosterchroniken bemerkenswert, die seinen Eifer in der Pflege des einzigen katholischen Glaubens hervorhebt: „singulari fidei catholicae zelo, pietate, prudentia, virtute, vitae integritate, munificentia et Musarum patrocinio celebris“ [39].

3. Baugeschichte 1575—1579 und ausführende Künstler

Noch unter Abt Blasius Baumgartner begannen im Juni 1575 Maurer, Zimmerleute und Tagelöhner mit dem Abbrechen am alten Turm [40]. Laut Bauamtschronik der Reichsstadt Regensburg war er „gar baufellig worden, dann etlich Jar nit lang nacheinander das Wetter bey dreymalen darein geschlagen“ [41]. Man wird annehmen dürfen, daß nur die wirklich baufälligen Teile am obersten Geschoß und die durch den Blitzschlag zerstörten Holzkonstruktionen im Innern abgetragen wurden. Gleichzeitig schritt der Neubau zügig voran. Als Baumeister hatte man Meister Mathes aus München bestellt, der sechsmal im Jahr zur Besichtigung der Bauarbeiten nach Regensburg kam [42]. In seiner Abwesenheit vertrat ihn der Polier Balthasar Leutner, ebenfalls aus München, der mit Frau und Sohn während der Bauzeit in Regensburg wohnte [43]. Der Bildhauer Meister Michel scheint dagegen erst ab September 1575 beschäftigt worden zu sein [44].

[38] HStA Lit. 64, Fasc. I. — In den erhaltenen Briefen ist vom Turm überhaupt nicht die Rede, weder von dem Modell, das man dem Herzog gezeigt hatte, noch von der Schenkung der Quadersteine, noch von Matthäus Pech.

[39] Früheste Überlieferung in der Fortsetzung des Abtskatalogs der Brüssler Handschrift durch eine Hand des 17. Jahrhunderts fol. 99. — Genauso bei Passler, Historia monasterii, fol. 210.

[40] Abt Blasius Baumgartner starb am 19. 7. 1575, Ziegler S. 206. Der erste Eintrag im Turmbuch II fol. 5 lautet auf Dominica post Petri et Pauli, d. i. der 3. Juli 1575, der zweite auf Dominica post Viti, d. i. der 19. Juni 1575. Vgl. Endres 1906, S. 245.

[41] Bauamtschronik für das Jahr 1579, S. 125.

[42] Turmbuch I fol. 29': „Do. Reminiscere (23. Februar 1578). Mer dem maister Matheus von Münich zu ainer Zörung geben 5 fl. Do doch alle Jar ain Sechsmall beschechen ist 3 Jar lang. Thuett alles 90 fl.“. — Vgl. Kdm. Regensburg I, S. 330 Anm. 1.

[43] Turmbuch II fol. 78: „Vigilia Ascensione dni (7. Mai 1578). Ist dem Balthasar Leutt-

Zur Veranschaulichung des Baubetriebs soll ein kurzer Auszug aus den Turmbüchern gegeben werden, z. B. die Abrechnung für die erste Oktoberwoche mit Steinmetzen, Maurern und Zimmerleuten im Jahr 1576:

„Dominica postquam francisci (7. Oktober).

Steinmetzmaister 1 fl., dem Pallierer 14 Pazn, dem Pildthauer 20 Pazn, die Gesellen haben 142 Tag nach 8 kr., der Hüttenknecht 6 Tag nach 4 kr. Thuett alles zusammen 22 fl. 36 kr.

Mer für diese Wochen umb Speiß und Drank ainem den Tag 25 w. gerechnet thuet 20 fl. 14 Kr. 1 w." [45].

„Maurergesellen 24 Tag nach 8 kr., Merttertrager (= Mörtelträger) 5 Tag nach 5 kr., Handlanger 64 Tag nach 15. Thuett alles 7 fl. 56 kr. 1w.

Dise Woche für Speiß und Drank ainem den Tag 25 w. gerechnet thuett 2 fl. 22 kr. 3 w." [46].

(Zimmerleute) „Maister 6 Tag nach 8 kr., die Gesellen 14 Tag nach 7 kr. Thuett alles 2 fl. 36 kr.

Diese Wochen für Speis und Dranck ainem den Tag 25 w. gerechnet thuett 2 fl. 22 kr. 3 w." [47].

Die Eintragungen zeigen, daß außer dem Polier und dem Bildhauer beim Turm etwa 24 Steinmetzgesellen und der Hüttenknecht, vier Maurergesellen und ein Mörtelträger, ein Zimmermann mit drei Gesellen, und elf Handlanger gearbeitet haben [48]. Für die Arbeit in den Steinbrüchen werden Meister Christoph (Steinmetz zu Kelheim), Meister Caspar Sandtsperger (Steinmetz zu Sallern), der Dietlmair (Steinhauer zu Sallern), und Meister Lienhardt (Steinmetz zu Abbach) entlohnt [49].

Michel Angermair, Steinmetz und Bürger zu Eichstätt, bekommt „umb etliche Stuck zu ainem Epitaphium sambt dem Fuerlohn" 15 fl. [50]. Vermutlich ist das Relief über der Tür gemeint. Die Steinmetzgesellen Balthasar „so unß ain Wappen gehaut" und Silvester „so unß auch ain Wappen gemacht" erhalten ein Trinkgeld [51].

Daneben werden der Schreinermeister Konrad, der Küfner Martin Pärtl, der Schmied Hans Müller, der Schlossermeister Peter, der Seilermeister Wolf Häberle,

ner Pallier und als Pawmeister in Abwesen deß Maister Mathes zu München zu ainer Verehrung geben 25 fl.".

Turmbuch II fol. 78': „Mer unserm Khnecht, so den Stainmetzzeug sambt den Pallier sein Hausfrau und Sun gen Munchen gefüert hat, zu Zörung geben VI fl.".

Ebd. fol. 79: „Mer ist dem Pallier die vierthalb Jar Herberg und Holz frey, auch seinem Weib und Khindt Traidt genueg jrem Begern nach geben worden".

[44] Erstmals erwähnt wird der Bildhauer in Turmbuch II fol. 20: „Dom. post Nativitatis Mariae (9. September 1576). Dem Maister Michel Pildthauer bezallt alle Wochen 20 Patzen, die vergangne Wochen 4 Patzn, thuet 1 fl. 36 kr.".

[45] Turmbuch I fol. 12'.

[46] Turmbuch I fol. 44.

[47] Turmbuch I fol. 84.

[48] Außer Baumeister, Polier und Bildhauer weden alle am Bau beschäftigten tagweise bezahlt. „142 Tag" gibt daher die Zahl der Arbeitstage aller Gesellen zusammen in einer Woche an. Es haben also durchschnittlich 23 Gesellen je sechs Tage und ein Geselle vier Tage gearbeitet. Die Zahl der Gesellen schwankt von Woche zu Woche.

[49] Turmbuch II fol. 50', fol. 57'.

[50] Turmbuch II fol. 56'.

[51] Turmbuch II fol. 76.

ein Drechsler, ab 1579 dann ein Zinngießer, der Kupferschmied Hans Jäger, der „Goltschlager" Meister Greiff und der Maler Konrad beschäftigt [52], insgesamt also ein ansehnlicher Baubetrieb.

Die Geld- und Naturallöhne entsprechend der üblichen Entlohnung in der Reichsstadt Regensburg [53]. Im Juli 1576 findet sich jedoch bei den Zimmerleuten der bemerkenswerte Eintrag, daß „dise Wochen ... der Maister und die Gesellen umb die Besoldung nit haben arbeiten wollen" [54]. Die Arbeitsniederlegung scheint keinen Erfolg gehabt zu haben, denn die Zimmerleute bekommen bei der nächsten Abrechnung genauso viel, wie bei der letzten Abrechnung vor dem Streik [55].

Das Steinmaterial kam hauptsächlich aus den Brüchen von Abbach und Mariaort [56].

1578 war der Turmbau, jedenfalls was die Arbeit der Steinmetzen anbetrifft, im Wesentlichen abgeschlossen [57]. 1579 wird das Dach mit Kupfer gedeckt und mit Ölfarbe gestrichen, und schließlich der Knauf und das vergoldete Kreuz aufgesetzt (statt einem schon bezahlten Hahn, der aber „nit bestendig gewest ist") [58]. Die Tür erhält einen roten Anstrich, das Relief über der Tür wird mit Ölfarbe angestrichen und teilweise vergoldet [59]. Zuletzt werden die Baugerüste abgebrochen [60].

Der Baumeister

Schon Mader hatte den in den Turmbüchern genannten Meister Mathes mit Matthäus Pech, dem Hofsteinmetzen des bayerischen Herzogs in Verbindung gebracht [61]. St. Emmeram und Herzog Albrecht V. standen zueinander in gutem Verhältnis [62]. Der Herzog hatte dem Kloster eine große Anzahl von Quadersteinen aus seinem Steinbruch in Abbach geschenkt, nachdem man ihm ein Modell des Glockenturms gezeigt hatte [63]. Vielleicht hat er bei dieser Gelegenheit dem Abt seinen Steinmetz empfohlen [64].

Matthäus Pech wird 1566 zum ersten Mal in den Akten der Münchner Steinmetzen erwähnt, zu dieser Zeit ist er noch Geselle [65]. Ab 1571 steht er in Diensten des bayerischen Herzogs und erhält zwischen 1572 und 1579 jährlich 110 fl., daneben noch kleinere Beträge [66]. 1573 und 1574 hat er im Auftrag des Herzogs in Reichenhall gearbeitet [67]. In dieser Zeit ist an den Salinen in Reichenhall keine Bautätigkeit

[52] Turmbuch II fol. 94 — fol. 98.
[53] Blaich S. 90—91.
[54] Turmbuch I fol. 83. — Dies war schon C. Will aufgefallen.
[55] Turmbuch I fol. 82'. und fol. 83.
[56] Piendl 1961, S. 122.
[57] Turmbuch I fol. 36.
[58] Turmbuch II fol. 94' und fol. 95.
[59] Turmbuch I fol. 104', Turmbuch II fol. 96.
[60] Turmbuch I fol. 106.
[61] Kdm. Regensburg I, S. 330.
[62] Vgl. Ziegler S. 166—167.
[63] Ratisbona Politica S. 219.
[64] Ein zweiter Steinmetz namens Mathes ist in dieser Zeit in München nicht nachgewiesen. Vgl. dazu Westenrieder S. 183—202. — Hartig 1931, S. 322—377. — Hartig 1933, S. 226—246. — Liedke 1978, S. 21—52. — Liedke 1980, S. 49—63.
[65] Hartig 1931, Nr. 727.
[66] Hartig 1931, Nr. 780, Nr. 786, Nr. 796, Nr. 803, Nr. 806, Nr. 820. — Hartig 1933, Nr. 839, Nr. 852, Nr. 868, Nr. 891.
[67] Hartig 1931, Nr. 797, Nr. 810.

nachweisbar, wohl aber an dem Schlößchen Gruttenstein, in dem der herzogliche Pfleger wohnte. Nord- und Osttrakt dieses Schlößchens waren „in den stark gotisierenden Formen der deutschen Renaissance" errichtet [68]. Leider sind diese Teile heute völlig umgebaut, da sie als Kaserne genutzt wurden. 1574 wird Matthäus Pech zusammen mit dem Münchner Hofbaumeister nach Regensburg geschickt, um die Regenbrücke, die 1572 eingestürzt war, wiederaufzurichten und zu befestigen [69]. 1577 war er in Neuburg tätig [70].

Aus den Münchner Hofzahlamtsrechnungen geht nicht hervor, wofür Matthäus Pech in München, Reichenhall und Neuburg entlohnt wird, so daß man kein Bauwerk mit Bestimmtheit für ihn sichern kann.

Der Polier

Der aus München stammende Polier Balthasar Leutner ließ sich später in Straubing nieder und ist dort ab 1592 als Steinmetz und Stadtmeister archivalisch nachweisbar [71]. Er ist der Vater des Bildhauers Martin Leutner und somit der Stammvater dieser Straubinger Künstlerfamilie.

Der Bildhauer

Der Bildhauer des figürlichen Schmuckes ist aus den Quellen nur als Meister Michel bekannt. Die Turmbücher geben keinen einzigen Hinweis auf seine Herkunft. Möglicherweise hat er nach Beendigung seines Auftrages die Stadt verlassen, wie man aus einem Eintrag im Turmbuch II schließen könnte: „Mer dem Pildthauer, so noch nach Vollendtung des Thurns ain Wochen oder sechs [Tage?] bliben ist und den Kaiser auf dem Prunnen hat gemacht . . ." [72].

Die Identifizierung mit dem Regensburger Steinmetz Michel Dietlmair kann jedenfalls nicht aufrechterhalten werden. Mader hatte Michel Dietlmair die wappentragenden Engelskonsolen am Leeren Beutel (1597/98) und einen ähnlichen Engel an der Südostecke des Alten Rathauses (von 1611) zugeschrieben, weil Dietlmair im Zusammenhang mit diesen Bauabschnitten als Steinmetz in den Archivalien genannt ist [73]. Diese Engelskonsolen hat Carl Theodor Pohlig 1899 in zwei Bleistiftzeichnungen festgehalten, eine Zeichnung zeigt die Südostecke des Rathauses, die andere die Südwestecke des Leeren Beutels [74]. Neben jedem Engel war damals noch ein Steinmetzzeichen (⚒) sichtbar, das zeigt, daß die Konsolen an Rathaus und Leerem Beutel von ein und demselben Steinmetzen oder Bildhauer stammen. Das Steinmetzzeichen ist jedoch nicht mit jenem des Michel Dietlmair identisch, das neben seinem Namen an der Treppenbrüstung im Westflügel des Alten Rathauses zu sehen ist (⚒).

Da für Michel Dietlmair also nur die Maßwerkbrüstung im Rathaus, 25 Jahre später als die Emmeramer Figuren, gesichert ist, und ihm kein einziges figürliches Werk zugesprochen werden kann, scheidet er als Bildhauer der Turmfiguren aus.

[68] Kdm. Bezirksamt Laufen, S. 2879.
[69] Hartig 1931, Nr. 808. — Bauer S. 442—443.
[70] Hartig 1933, Nr. 867.
[71] Keim S. 97.
[72] Turmbuch II fol. 79'.
[73] Kdm. Regensburg III, S. 87, S. 102 und S. 115.
[74] Auf die Zeichnungen Pohligs im Stadtmuseum Regensburg machte mich Frau Christine Riedl aufmerksam.

Die Frage nach dem Bildhauer der Emmeramer Turmfiguren muß vorläufig unbeantwortet bleiben. Selbst wenn man annimmt, daß Meister Michel aus Regensburg stammte [75], helfen die Archivalien nicht weiter, denn sowohl die Bürgerbücher, als auch die Matrikelbücher der katholischen Pfarreien erfassen den fraglichen Zeitraum nicht [76].

Auch die Steinmetzzeichen von den Pilastern, die das Stifterrelief über der Tür flankieren, geben keinen Hinweis auf den Bildhauer. Bildhauer führten nur in Ausnahmefällen ein Steinmetzzeichen [77]. Sie zeichneten ihre Arbeit entweder garnicht, oder aber mit ihrem Monogramm, Namenszug, Wappen und dgl. Die Zeichen sind eher Steinmetzen zuzuordnen, vielleicht den in den Turmbüchern genannten Steinmetzengesellen Balthasar und Silvester, von denen berichtet wird, daß sie Wappen gemeißelt hätten [78].

4. Beschreibung

Der Glockenturm steht nördlich der Kirche im früheren Friedhof der Abtei (Abb. 1 und 2) [79]. Seine Grundfläche beträgt 10,4 x 10,4 m, seine Höhe bis zur Oberkante der Balustrade 47 m, insgesamt 63 m.

Der Turm ist durch Gesimse im Profil des gotischen Wasserschlags in sechs Geschosse gegliedert. Über dem 6. Geschoß ist der Turm stark eingezogen, ein niedriges 7. Geschoß beherbergt die Wächterstube. Der Umgang ist seit 1777 durch die heutige Balustrade gesichert, die jedoch nur eine ältere, ebenfalls steinerne ersetzt [80]. Auch die Wasserspeier sind nicht die ursprünglichen, sondern stammen von der Renovierung der Balustrade und des Umgangs im Jahr 1897 [81]. Fürstabt Frobenius Forster ließ 1777 auch das jetzige Dach mit den vier geschwungenen Giebeln und der Turmuhr aufsetzen. Es wird bekrönt von einer Laterne mit Goldknauf und Kreuz. Ursprünglich hatte der Turm ein einfaches Zeltdach mit Laterne.

[75] In St. Emmeram wurde sicher nur ein katholischer Bildhauer beschäftigt. Da bis 1651 auch Katholiken in der evangelischen Reichsstadt das Bürgerrecht erwerben konnten (Volkert S. 120), könnte Meister Michel auch in Regensburg ansässig gewesen sein.

[76] St. Emmeram bzw. St. Rupert führt Sterbebücher erst ab 1628, die Dompfarrei erst ab 1655. Vgl. Hable / Sterl S. 37—38.

[77] Koppelt S. 17.

[78] In Regensburg konnte ich diese Steinmetzzeichen sonst nicht mehr nachweisen. Vgl. Kdm. Regensburg I—III; Dietheuer S. 207 ff.; Pohlig, Regensburger Steinmetzzeichen. Das Zeichen ⛢ vom linken Pilaster taucht an einem Epitaph von 1602 in der Kirche von Sulzfeld am Main wieder auf, das andere Zeichen ⛢ an der Kirche von Großeibstadt, Ende des 16. Jahrhunderts. (Koppelt S. 179, Nr. 12 und S. 81, Nr. 1).

[79] Die Michaelskapelle im ehemaligen Friedhof wurde 1890 abgebrochen. Die Ostseite des Pfarrfriedhofs schloß seit 1615 eine Mauer ab, für deren Blendarkaden romanische Säulen wiederverwendet wurden (Kdm. Regensburg I, S. 332—333). Der Verlauf der Mauer wird auf Ansichten und Grundrissen unterschiedlich angegeben, einmal führt sie hinter dem Turm vorbei, ein andermal verbindet sie die Sakristei mit der SO-Ecke des Turmes und die NW-Ecke mit der Michaelskapelle. Auch konnte ich keinen Hinweis darauf finden, daß die Ostseite des Friedhofs jemals von einem überdachten Arkadengang, wie es der Strich von Geyer zeigt, abgeschlossen worden wäre.

[80] Passler, Hierosophia S. 1505—1506: „in suprema turris regione est circuitus circa totam turrim ex lapidibus clathro similiter de lapidibus cinctus . . .".

[81] An einer Geländerecke soll auch das Brustbild eines Steinmetzen mit seinem Werkzeug zu sehen gewesen sein. Vgl. Resch III, Bl. 21. Die von Resch beschriebene Zeichnung fehlt leider, ebenso das Brustbild an der Geländerecke des Turmes.

Polsterquadern bereichern die architektonische Gliederung des Turmes. Am Sockelgeschoß sind sie in zwölf Lagen übereinander angeordnet, in den oberen Geschossen betonen sie nur die Ecken.

An der Nord- und Südseite befinden sich im zweiten Obergeschoß kleinere gekuppelte Spitzbogenfenster, die aus der Bauzeit des 16. Jahrhunderts stammen.

Das vierte und fünfte Obergeschoß wird auf jeder Seite durch rundbogige Schallarkaden geöffnet. Die Teilungssäulen der Arkaden stehen alle auf Plinthen und besitzen einfache, aus einem Wulst bestehende Basen. Säulenschäfte und Kapitelle sind dagegen unterschiedlich gebildet. Es finden sich glatte, kannelierte und facettierte Schäfte, dorische und toskanische Kapitelle, Karnies-, Voluten-, und Blattkapitelle. Zwei Kapitelle vom Glockenturm lagern derzeit in der Ramwoldkrypta.

Von den Konsolen und Baldachinen für die 38 geplanten Statuen waren ursprünglich jeweils neun auf die Nord- und auf die Südseite verteilt, jeweils zehn auf die Ost- und die Westseite. Seit der Restaurierung von 1968 hat die Westseite nur noch acht Konsolen- und Baldachinpaare. Die fünfseitigen Konsolen sind mehrfach abgestuft und zeigen verschiedene Motive, wie Tierköpfe, Fratzen, Masken etc. (Vgl. Kap. II. 5). Bei den vier- und fünfseitigen Baldachinen sind die Seiten unterhalb der Deckplatte durch einfaches Maßwerk durchbrochen, oberhalb davon weisen sie Blattwerk auf. Ähnliche Baldachine mit Masken und die dreiseitigen Baldachine (z. B. bei Karl dem Großen, Abb. 6) halte ich für Erfindungen von 1968 (vgl. Kapitel II. 5).

Vom ursprünglichen Figurenschmuck haben sich am Turm nur elf etwas überlebensgroße Sandsteinstatuen erhalten, die allerdings in sehr schlechtem Zustand sind. Attribute, Arme und Teile des Gesichts sind in vielen Fällen abgeschlagen. Eine Identifizierung ist heute nur möglich, weil Cornelius Will durch Herrn Domvikar Münz eine Beschreibung der Figuren vornehmen ließ, die man 1903 vom Turm abgenommen und in den Domkreuzgang transferiert hatte [82]. Vier Figuren wurden damals am Turm belassen [83].

Nordseite

4. Obergeschoß: *Maria mit Kind* (Abb. 3)

Gesicht, Haar, Krone, sowie das Kind, das sie auf dem linken Arm trägt, sind stark verwittert. Nach Münz hielt sie dem Kind mit der rechten Hand die Weltkugel hin. Unter dem rechten vorgesetzten Fuß ist der Rest eines Halbmondes noch sichtbar.

3. Obergeschoß, links: *hl. Rupert* (Abb. 4)

Auf der linken Hand trägt er sein Attribut, ein Salzschaff. Die reiche Pontifikalkleidung des hl. Rupert ist noch gut zu erkennen, sie besteht aus Albe, Amikt, Dalmatik mit Fransen, darüber eine Glockenkasel mit kreuzförmigem Zierstreifen, Prontifikalhandschuhe, Mitra, Pektorale. In der Rechten hielt er ursprünglich das Pedum.

[82] Von 17 abgenommenen Figuren beschreibt Münz zehn ausführlicher, die übrigen waren schon damals kaum mehr erkennbar. Will, Notizen. Die Beschreibung entstand zwischen 1903 und 1905.

[83] Auf der Nordseite Karl der Große, auf der Westseite der hl. Wolfgang, auf der Südseite der hl. Paulus, auf der Ostseite zwischen den oberen Schallarkaden der Heilige, der heute ein Geschoß tiefer steht (vgl. Boll, Regensburg 1955, Abb. 40 und ders. 1969, Abb. 36).

3. Obergeschoß, rechts: *hl. Katharina* (Abb. 5)

Die hl. Katharina trägt ein enganliegendes, langes Gewand mit gepufften Ärmeln, darüber ein Manteltuch, dessen Ende über den rechten Arm gelegt ist. Über langem, lockigem Haar trägt sie eine Krone. Links von ihr das Rad, in der heute fehlenden Rechten hielt sie ursprünglich ein Schwert.

2. Obergeschoß, rechts: *Karl der Große* (Abb. 6)

Die Figur ist an der hohen Krone als Kaiser erkennbar. Er trägt einen Prunkharnisch mit Löwenköpfen an den Kniekacheln und eine Kette, die wohl das Goldene Vlies darstellen soll, darüber einen weiten Mantel, der unter dem linken Arm durchgezogen ist. Daneben wird ein Schwertknauf sichtbar. In der Linken hält er das Szepter, die Rechte ist auf den Schild gestützt, der ein Phantasiewappen mit halbem Reichsadler links und drei Lilien rechts zeigt. Wie schon Will bemerkte [84], wurde es häufig den Karolingern beigegeben, dieses meist Karl dem Großen. Das gleiche Wappen mit den bayerischen Rauten als Herzschild wurde mit Vorliebe Kaiser Arnulf von Kärnten beigefügt, der in St. Emmeram den Kurfürstenbrunnen bekrönt [85].

1. Obergeschoß, links: *hl. Magdalena* (Abb. 7)

Die Heilige trägt ein enganliegendes, langes Kleid, darüber einen weiten Mantel, der über ihrem rechten Arm schwer herabfällt. Sie hat langes, lockiges Haar und trägt eine turbanartige, wulstige Kopfbedeckung. Nach Münz hielt sie mit beiden Händen ein Salbgefäß, das heute ebenso wie die Arme abgeschlagen ist.

Westseite

4. Obergeschoß: *hl. Wolfgang* (Abb. 8)

Seine Pontifikalkleidung gleicht der des hl. Rupert. Links hält der hl. Wolfgang sein Attribut, ein Kirchenmodell, während das Pedum in der Rechten verlorengegangen ist. Das Gesicht ist stark verwittert.

3. Obergeschoß, links: *Christus Salvator* (Abb. 9)

Diese sehr stark zerstörte männliche Gestalt stellt wohl Christus als Salvator mundi dar. Er trug nach Münz einen faltenreichen Mantel, der oben wie bei einem Pluviale mit einer Agraffe zusammengehalten war. Die linke Hand hielt die Weltkugel, die Rechte war zum Segen erhoben.

3. Obergeschoß, rechts: *hl. Emmeram* (Abb. 10)

Die stark verwitterte Figur ist an der Mitra und dem Pedum in der Linken als Bischof erkennbar. Münz nennt in seiner Beschreibung die vier Bischöfe Wolfgang, Rupert, Emmeram und Dionysius. Der letztere trug auf der Linken sein Haupt, es muß sich also bei dieser Figur um den hl. Emmeram handeln.

2. Obergeschoß, links: *Johannes der Täufer* (Abb. 11)

Teile des Gesichts und der Kleidung, der Arme und das Attribut sind abgeschlagen. Am Kopf sind langes Haupthaar und ein Vollbart zu erkennen.

[84] Will 1903, S. 238.

[85] Diese Identifizierung anhand der Wappen wird durch die Zeichnung auf der Titelseite des Brüsseler Codex (fol. 1) bestätigt. Der dort abgebildete Karl der Große könnte sogar dem Bildhauer als Vorlage gedient haben, denn die Statue stimmt bis in Details mit dieser Zeichnung überein.

Unter dem Mantel wird ein bis zum Knie reichendes Gewand sichtbar, das noch an wenigen Stellen eine fellähnliche Struktur aufweist.
Nach Münz hielt Johannes der Täufer in der linken Hand ein geöffnetes Buch, auf dem sich ein liegendes Lamm mit Fahne befand.

Südseite

3. Obergeschoß, links: *hl. Paulus* (Abb. 12)

Der Apostel ist mit Tunika und Mantelpallium bekleidet. Der Kopftypus mit langem Vollbart und Stirnglatze entspricht den geläufigen Paulus-Darstellungen. Dazu paßt die Notiz bei Passler, daß dem hl. Paulus 1709 bei einem Gewitter der linke Arm abgeschlagen worden sei [86].

Ostseite

4. Obergeschoß: *Heiliger* (Abb. 13)

Er trägt ein knielanges, geknöpftes Gewand, einen Gürtel, darüber einen Mantel, der mit der linken Hand vor dem Körper zusammengerafft wird. Eine sichere Identifizierung ist wegen der starken Verwitterung und der fehlenden Attribute nicht möglich.
Nach der Kleidung könnte man am ehesten an einen Ritterheiligen denken, wie den hl. Georg, der am Freiburger Münster ganz ähnlich gewandet ist [87].

Hl. Sebastian vom Vorhallenpfeiler (Abb. 14)

Nicht mehr am Turm befindet sich die Statue des hl. Sebastian. Passler berichtet, daß 1673 der Blitz in den Campanile eingeschlagen habe und daß dabei die Statue des hl. Sebastian herabgeworfen worden sei [88].

Der Heilige steht vor einem Baumstamm, dessen Äste seitlich hervorragen. Er ist mit beiden Händen an den Stamm gefesselt, wobei der rechte Arm emporgeführt wird und die Hand hinter dem gelockten Haar verschwindet, während der linke Arm hinter dem Körper angewinkelt wird. Auch die Füße sind an den Baumstamm gebunden, der rechte Fuß ist auf einen Ast aufgestellt. Der Heilige ist bis auf ein Lendentuch, das über der rechten Hüfte geknotet ist, unbekleidet. Bei der Restaurierung der Statue 1984 wurde der Baumstamm seitlich an den Ästen, die Figur an beiden Beinen und der rechte Arm ab der Schulter ergänzt.

Das Stifterrelief befindet sich über dem Eingang an der Westseite des Turmes (Abb. 15). Das hochrechteckige Relief aus Rotmarmor wird von einem Kalksteingehäuse gerahmt. Zwei Blattkonsolen tragen ein verkröpftes Gesims, über dem die Postamente und die ionischen Pilaster aufsteigen. Die Postamente zeigen in eingetieften Feldern ovale Steine mit herabhängenden Blütenschnüren, umrahmt von Rollwerk, die Pilaster Vasen mit Weinlaubranken. Außen neben dem

[86] Passler, Hierosophia S. 1507: „Anno 1709 ... iterum fulmen turrim sane petiit, nullo alio damno secuto, quam quod deiecerit ex statua S. Pauli Apostoli in supremitate turris sinistrum brachium."

[87] Vgl. Künstle II, Abb. 124.

[88] Passler, Hierosophia S. 1506—1507: „Anno 1673 die 25 Julii Sancto Apostolo Jacobo sacra faviente dira tempestate fulmen iterum hoc campanile fervit, tectum disiecit, supremum murum prope coronam diffregit et comminuit, ein glas zertrümmert, extra turrim statuam S. Sebastiani deiecit. Hoc statua nunc posita cernitur ad introitum porticus Ecclesiae".

Vasenfuß ist jeweils ein Steinmetzzeichen angebracht, am linken Pilaster  , am rechten Pilaster  . Die Pilaster tragen das sich verkröpfende Gebälk, über dem das sich aufkröpfende Gesims der Geschoßgliederung einen Dreiecksgiebel bildet.

Im Relief ist eine Kreuzigung mit Maria und Johannes dargestellt. Die oberen Ecken füllen luftige Wolken aus. Links unterhalb der Maria kniet der Abt mit gefalteten Händen, er blickt zum Kreuz auf. Ambrosius Mayrhofer trägt reiches Ornat, statt Kasel aber ein Pluviale. Unterhalb des Johannes ist das Wappen des Klosters angebracht: Mitra, Infuln und Pedum über zwei Schilden, von denen das linke den halben Adler und drei Lilien, im Herzschild die bayerischen Rauten zeigt, das rechte Lilie und Schlüssel [89].

Auf der Tafel zwischen Abt und Wappen ist in gotischer Fraktur zu lesen:

Qui pro me tantos voluisti ferre dolores
Propitius [se]ruo sis bone Christe tuo.
Ambrosius secundus Ratisponensis Dei et Apostolicae
sedis gratia abbas fieri fecit.

Darunter in einer Rollwerkkartusche, die die Höhe der Postamente und die Breite des Reliefs einnimmt, eine zweite Inschrift in Antiqua:

Qui stas ante Crucem Christum venerabere lucem.
Fert mala tanta Deus non tamen ipse reus.
Spina caput cingit sanguis pia tempora pingit,
Ossa cruore madent, vulnere membra scatent.
Attamen haud istum qui pendet ab arbore Christum,
Sed cole quem per eum signat imago Deum.

(Etwa: Der du vor dem Kreuze stehst, verehre Christus, das Licht. Er erträgt so viele Übeltaten und ist selbst jedoch nicht schuldig. Dornen krönen das Haupt, Blut zeichnet die heilige Stirn. Die Beine sind voller Blut, der Körper von Wunden bedeckt. Aber verehre Christus nicht als den, der am Kreuze leidet, sondern verehre Gott, der sich im Bilde durch jenen offenbart.)

5. Die Raustaurierungsmaßnahmen von 1903 und 1968 [90]

Um 1900 war der Turm bereits so schadhaft und der plastische Schmuck so verwittert und brüchig, daß einzelne Teile herabzustürzen drohten. Man beschloß daher, den Turm einer durchgreifenden Restaurierung zu unterziehen. Zuständig war damals das Katholische Stadtpfarramt St. Emmeram, denn die staatliche Baupflicht an der Kirche und dem Turm war schon 1890 abgelöst worden. Alle Maßnahmen wurden jedoch mit dem königlichen Generalkonservatorium abgesprochen. Nachdem schon 1897 die Galerie auf dem Turm vollkommen erneuert worden war, plante man nun, schadhafte Quadersteine aus Sandstein durch solche aus Kalkstein zu ersetzen. Das schwierigere Problem waren allerdings die Konsolen und Baldachine und die 21 damals am Turm befindlichen Figuren. Elf dieser Figuren waren in so schlechtem Zustand, daß ihre völlige Neuherstellung geraten

[89] Vgl. Siebmacher S. 25—26 und Tafel 44 und 55.

[90] Alle Angaben aus den Unterlagen über die Restaurierungen, die sich zum Teil im Katholischen Stadtpfarramt St. Emmeram und zum andern Teil im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege befinden.

schien [91], ebenso die von 30 Baldachinen und 26 Konsolen. Bei zehn Figuren genügten kleinere Ausbesserungsarbeiten. Erwogen wurde auch eine Neuherstellung der 17 fehlenden Figuren, um das Figurenprogramm zu vervollständigen, doch wurde dieser Vorschlag vom königlichen Generalkonservatorium aus künstlerischen Gesichtspunkten und wegen mangelnder ikonographischer Hinweise abgelehnt [92]. Nach einer genauen Besichtigung des Turmes im Januar 1900 durch Dr. Georg Hager, königlicher Konservator, wurde zudem festgestellt, „daß die fehlenden Figuren, wenn nicht alle, so doch zum größten Theile offenbar nie ausgeführt waren; der Thurmschmuck blieb unvollendet“ [93].

Schließlich beschloß man, 17 der 21 Statuen und einige Konsolen und Baldachine abzunehmen. 1901 begann man mit der Restaurierung des Turmes und der Abnahme des plastischen Schmuckes an der Südseite, 1902 folgten die West- und die Nordseite, 1903 die Ostseite [94].

Von 16 abgenommenen Figuren sollten nach Gipsabgüssen Kopien in Kalkstein hergestellt werden, die später den Turm wieder schmücken sollten (die 17. Figur war so unkenntlich, daß man von einer Neuherstellung absah). Aus finanziellen Gründen konnte dieses Vorhaben dann doch nicht ausgeführt werden und die Heiligenstatuen wurden vorerst in den Domkreuzgang verbracht.

1965 war der Turm abermals in äußerst ruinösem Zustand, so daß eine erneute Restaurierung unausweichlich wurde. 1967 wurde mit der Ausbesserung des Mauerwerks begonnen. Auf der Südseite mußten alle vier Teilungssäulen ausgewechselt werden, die neuen Stücke wurden in Splittbeton gegossen und anschließend steinmetzmäßig überarbeitet. Die Teilungssäulen der Westseite, die schon 1902 durch witterungsbeständige Kalksteinkopien ersetzt worden waren, mußten nur ergänzt werden. 1968 wurden an der Ost- und Nordseite je drei Teilungssäulen neu hergestellt, je eine ergänzt [95].

Die Konsolen und Baldachine wurden fast alle neu gegossen (Abb. 17 und 18), wobei man sich zum Teil eng an den noch vorhandenen Originalen orientierte [96], zum Teil sehr freie Nachbildungen herstellte [97]. Die sieben im Domkreuzgang befindlichen Figuren (von ursprünglich 17) [98] und die vier Figuren vom Glockenturm wurden zur Festigung des Sandsteins mit flüssigem Polyesterkunstharz behandelt, auf Ergänzungen wurde hier verzichtet. Sie wurden nach dekorativen Gesichtspunkten am Turm verteilt. Von den Unterlagen der Restaurierung von 1903 hatte man 1968 offenbar keine Kenntnis.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Teilungssäulen 1903 und 1968 durch originalgetreue Kopien ersetzt wurden, daß aber nur ein Teil der Konsolen und Baldachine authentisch renoviert wurde, und daß die Figuren heute nicht mehr an ihrem früheren Standort stehen.

[91] Auch war zu befürchten, daß manche der verwitterten Figuren schon bei der Abnahme zerfallen würden.

[92] BLfD, Brief der Kirchenverwaltung vom 12. 11. 1899.

[93] BLfD, Gutachten Dr. Georg Hagers vom 7. 1. 1900.

[94] BLfD, Rechnungen vom 28. 8. 1901, vom 12. 11. 1902, vom 12. 2. 1903.

[95] Stpfa. St. E., Rechnung vom 30. 12. 1967 und vom 19. 6. 1968.

[96] Wie Anm. 95. — Überarbeitete Originale sind an der Westseite zwei Baldachine, an der Nordseite zwei Baldachine und eine Konsole.

[97] Bauch 1967, S. 352—353. — Bauch 1982, S. 129.

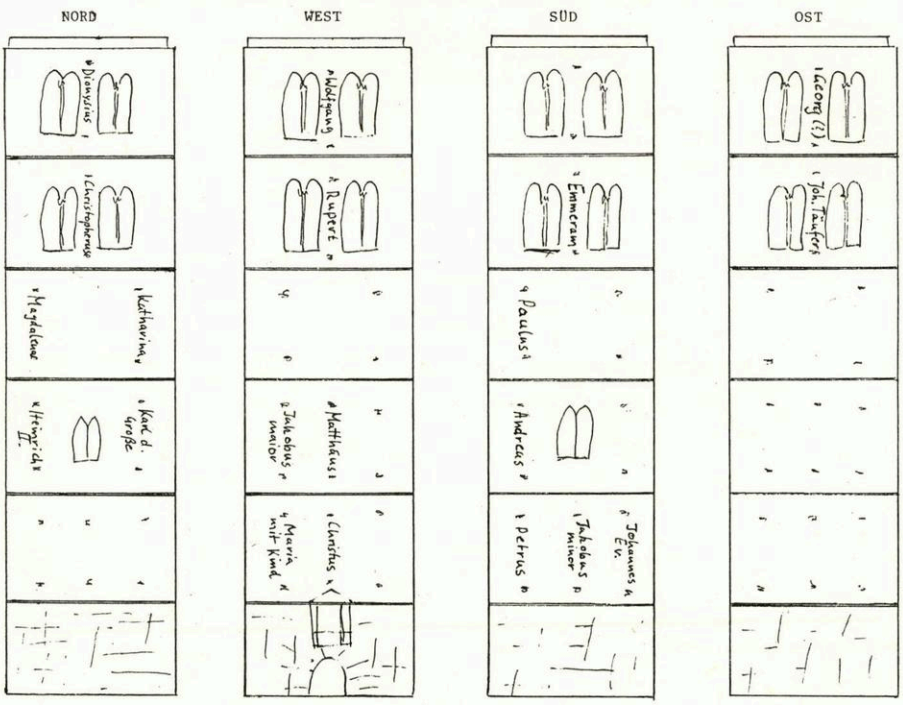
[98] Leider konnte ich nicht herausfinden, was mit den übrigen zehn Figuren geschehen ist. Vermutlich sind sie — weil bis zur Unkenntlichkeit verwittert — schon lange vor 1965 aus dem Domkreuzgang entfernt worden.

5. *Rekonstruktion der ursprünglichen Figurenaufstellung*

Ein Kostenvoranschlag von 1903 gibt Aufschluß darüber, wie die 16 Figuren, für die Kopien angefertigt werden sollten, noch zu Anfang des Jahrhunderts am Turm aufgestellt waren [99]. Die Figuren sind für die Nord-, Ost-, Süd- und Westseite jeweils von oben nach unten aufgezählt, innerhalb eines Geschosses von links nach rechts. Die Nummerierung der Figuren auf jeder Turmseite ist nicht fortlaufend, man darf daher annehmen, daß fehlende Nummern die fehlenden Figuren markieren.

Der Standort der vier am Turm verbliebenen Figuren ist durch Photographien aus der Zeit zwischen 1903 und 1968 dokumentiert (vgl. Anm. 83).

Die folgende Rekonstruktion wird durch Photographien bestätigt, die noch vor dem Abbruch der Michaelskapelle aufgenommen wurden (Abb. 19) [100].



Rekonstruierte Figurenaufstellung

[99] Stpfa. St. E., im Akt über die Restaurierung 1900—1903.

[100] Eine andere Photographie im Stadtmuseum Regensburg, vor 1890 aufgenommen, zeigt die Statuen und die leerstehenden Konsolen auf der Westseite in Übereinstimmung mit der Rekonstruktion.

Ohne Zweifel ist dies die ursprüngliche Figurenaufstellung. Eine Veränderung der Figuren wäre am ehesten nach dem Brandunglück von 1642 zu erwarten gewesen, doch geht aus den Quellen eindeutig hervor, daß die Flammen auf den Turm übergriffen und dieser innen ganz ausbrannte [101]. Von einer Beschädigung des Turmäußern ist dagegen weder im Bericht über das Ausmaß des Brandes, noch in den Ausgaben über den Wiederaufbau die Rede.

Ein Hinweis, daß die rekonstruierte Figurenaufstellung der ursprünglichen entspricht, ist den Statuen selbst zu entnehmen. Die hll. Wolfgang, Emmeram, Georg (?) und Christus Salvator, die ursprünglich an der Mittelachse des Turmes plaziert waren, sind ganz geradeaus gerichtet (eine Ausnahme davon macht Johannes der Täufer, der sich nach rechts, dem Betrachter auf der nördlich vorbeiführenden Straße zuwendet). Diejenigen, die seitlich aufgestellt waren, wenden sich meist leicht der Mitte zu, Maria mit dem Kind und Magdalena nach rechts, Katharina und Karl der Große nach links. Diese Bezugnahme der Figuren aufeinander zeigt auch, daß die Aufstellung der Figuren nicht zufällig erfolgte, sondern vorher genau geplant war.

Bei der einen Figur, die schon 1903 wegen Unkenntlichkeit nicht mehr benannt werden konnte, handelte es sich möglicherweise um den hl. Philippus, den Niedermayer in seiner Beschreibung von 1857 noch aufführt [102].

Nur diese 22 Figuren (die 21 vom Turm und der hl. Sebastian) sind für den Turm gesichert. Wie Georg Hager in seinem Gutachten andeutet, waren es auch ursprünglich nicht viel mehr gewesen [103]. Dies wird durch eine kurze Notiz des Stadthauptmanns Heinrich Schmitt von 1583 eindeutig bestätigt, wenn er schreibt, daß der Turm 1579 zwar „mit dem Dach und andern gar vertig gemacht worden" sei, daß aber „etliche Pillder . . . noch hinauf zusetzen sein" [104].

Die genaue Anzahl der ehemals vorhandenen Figuren kann trotzdem nicht ermittelt werden. Die Quellen und Beschreibungen berichten darüber nichts, wohl weil die Autoren befangen sind und den Mangel nicht eingestehen möchten.

II. Formale Einordnung

1. Turmgestaltung in der Renaissance

Der Emmeramer Glockenturm entspricht wohl kaum den allgemeinen Vorstellungen von Renaissancearchitektur. Er wirkt überraschend altertümlich und dies umso mehr, wenn man andere Lösungen zum Vergleich heranzieht, z. B. den von Antonio da Sangallo erbauten Glockenturm der Kirche San Biago bei Montepulciano (1518—1540) [105]. Auf drei Geschosse über quadratischem Grundriß sind ein Oktogon und ein achtseitiger Spitzhelm aufgesetzt. Die großartige Wirkung

[101] Piendl 1961, S. 128—131.

[102] Niedermayer S. 120.

[103] Vgl. auch Pohlig, Die Renaissance in Regensburg, S. 15: „Nur zum Teil sind diese Figuren vorhanden . . . Man sieht hier (bei den abgestürzten) noch die eisernen Klammern im Mauerwerk, die zur Befestigung gedient haben. Ein erheblicher Teil des Figurenschmuckes war garnie zur Ausführung gelangt, u. z. dürften überall da keine Statuen gestanden haben, wo jede Spur einer Wandbeschädigung fehlt".

[104] Schmitt fol. 50'.

[105] Kauffmann S. 339 und Abb. 328.

des Turmes beruht auf den stark plastischen Werten und der ausgewogenen Komposition. Die Säulenordnungen sind konsequent angewandt, die im Barock kanonisch werdende Superposition ist hier bereits vorgeführt. Pilaster und Halbsäulen tragen mächtige, verkröpfte Gebälke. Sie flankieren Ädikulen, die ihrerseits Nischen rahmen. Die Schallöffnungen im achteckigen Glockengeschoß sind als rundbogige, schmale Fenster gebildet.

Ein weiteres Beispiel ist der Turm der Pfarrkirche von Ijsselstein [106], der 1535 von Alessandro Pasqualini als Westturm der aus dem 14. Jahrhundert stammenden Pfarrkirche errichtet wurde. Drei breitgelagerte Geschosse über quadratischem Grundriß werden durch Pilaster in Superposition gegliedert. Darüber erhebt sich das Turmoktogon mit dorischen Pilastern, die einfache, rundbogige Schallöffnungen flankieren. Auffällig ist die Gliederung der drei unteren Geschosse, die jeweils das Thema des Triumphbogens variieren. Die Mittelachse der Fassade zeigt in jedem Geschoß einen offenen Rundbogen, der im zweiten und dritten Geschoß von Nischen flankiert wird. Eine weitere Bereicherung des Backsteinbaus wird durch die Bänderung strukturgebender Elemente in Haustein erzielt.

Um 1575 wurde auch der Hochturm im kleinen Arkadenhof der Schallaburg vollendet [107]. Er hatte keine Wehrfunktion, sondern war Aussichtsturm und repräsentatives Wahrzeichen des Schlosses.

Durch schmale Gesimse ist der quadratische Turm in acht Geschosse gegliedert. Er schließt mit einer für die Renaissance charakteristischen welschen Haube, die von einer Laterne bekrönt wird. Die weiß-dunkelgraue Bemalung in Pseudosgraffitomanier bewirkt eine gerüstartige Gliederung des Turmes. Aufgemalte, gebänderte Pilaster bilden ein Gegengewicht zu den farbigen Gesimsen. Diese Struktur wird durch die gemalte Quaderung und die dunkel umrahmten Fensteröffnungen ergänzt.

Diese so unterschiedlichen Beispiele zeigen deutlich, welche Gestaltungsmittel im 16. Jahrhundert an Türmen aktuell waren: die Anwendung von Pilastern und Säulenordnungen, von Superposition und Triumphbogenmotiven, eine architektonische Strukturierung durch Nischen und Fenster oder durch farbige Akzente.

2. *Die architektonischen Einzelformen und die Skulptur des Glockenturms von St. Emmeram*

Der Emmeramer Glockenturm läßt fast alle typischen Stilelemente der internationalen Renaissance vermissen, er weist dagegen eine Fülle eher altertümlicher Einzelformen auf. Noch am „modernsten" sind die Polsterquadern, die in der Architektur des 16. Jahrhunderts häufig Verwendung finden [108].

Die Aufstellung von Statuen unter Baldachinen ist dagegen durchaus unzeitgemäß. In Deutschland war die Figurennische an Fassaden schon längst ausgebildet, wie das Beispiel des Ottheinrichsbaus des Heidelberger Schlosses (1556—1562) zeigt. Konsolen, besonders aber Baldachine sind in der deutschen Renaissance ausgesprochen selten [109]. Renaissancekonsolen findet man z. B. in der Vorhalle des

[106] Kauffmann S. 375 und Abb. 382 a.

[107] Kat. Schallaburg S. 20 und S. 54—55.

[108] Landshuter Stadtresidenz, Hitchcock Abb. 118. — Wingertshofertor in Amberg, Kdm. Amberg S. 160—163.

[109] Schmitt Art. „Baldachin" in: RDK 1, Sp. 1399.

westlichen Südportals von St. Jakob in Straubing. Die Konsolen sind aus Blattwerk, Blüten und Voluten zusammengesetzt und endigen in einem Delphinkopf [110].

Der Baldachin über dem Melchior der Dreikönigsgruppe des Xantener Domes wurde um 1551—1553 von Arnold von Tricht geschaffen [111]. Der vierseitige Baldachin ist ein phantasievolles Gebilde, das statt Maßwerk die typische Renaissanceornamentik mit Muscheln, Balusterformen etc. aufweist. Die Emmeramer Konsolen knüpfen dagegen deutlich an gotische Polygonkonsolen mit Fabelwesen und Fratzen an, wie sie an der Westfassade des Regensburger Domes zu finden sind. Das gleiche gilt für die Baldachine. Daß sie breit und niedrig gebildet sind, statt spätgotisch hoch und schlank, ist wohl ein Zugeständnis an den Zeitgeschmack. Wenn der Baldachin über der hl. Magdalena (Abb. 7) authentisch ist, wie ich vermute, dann wäre dies ein interessanter Beleg dafür, daß man gotisierendes Maß- und Blattwerk mit dem für die Renaissance typischen Rollwerk kombiniert hat.

Dominierend in der Architektur des Emmeramer Turmes sind die rundbogigen, gekuppelten Schallarkaden, die an romanische Glockentürme erinnern, und die auch im 16. Jahrhundert hohes Alter assoziiert haben mußten. Vergleichbar sind z. B. die oberen Schallarkaden von St. Jakob in Regensburg, die im Verhältnis von Höhe und Breite ähnlich proportioniert sind. Die schon genannten Beispiele der Renaissance (San Biagio in Montepulciano, Ijsselstein, Polling) weisen einfache, rundbogige Schallöffnungen auf. Die Teilungssäulen der Emmeramer Schallarkaden sind wiederum an der Renaissance orientiert. Säulen und Rundpfeiler mit quadratischen Deckplatten im Karniesprofil gibt es in Regensburg im 16. Jahrhundert in vielen Variationen, z. B. am Haus Rote Hahnengasse 2 oder im Innenhof des Goldenen Turmes. Volutenkapitelle gibt es schon in der ersten Jahrhunderthälfte im Augsburger und im Donauwörther Fuggerhaus [112]. Die auffälligen facettierten Säulen von den westlichen Schallarkaden haben ihr Vorbild in den ebenso gebildeten Stützen im Rittersaal des Neuburger Schlosses von 1537 [113]. Matthäus Pech konnte sie spätestens 1577 bei seinem archivalisch belegten Aufenthalt in Neuburg an der Donau kennengelernt haben.

Selbst die Gestaltung des Daches bleibt hinter den zeitgenössischen „modernen" Lösungen zurück. Die Türme der Münchner Frauenkirche, 1488 mit spitzem Abschluß geplant, erhielten nach der Planänderung von 1525 ihre charakteristischen Kuppeln [114]. Der Hochturm der Schallaburg trägt eine welsche Haube. Der Campanile von Frauenwörth im Chiemsee wird seit 1572 von der heutigen Zwiebelkuppel bekrönt [115]. Der Glockenturm von St. Emmeram orientierte sich nicht an diesen gegen Ende des 16. Jahrhunderts verbreiteten Kuppelformen, sondern greift auf das in Regensburg verbreitete Zeltdach mit Laterne zurück.

Allen Figuren ist gemeinsam, daß sie eine relativ geschlossene Umrißlinie haben; die Arme bleiben meist dicht beim Körper oder werden wie beim hl. Sebastian wieder zu diesem zurückgeführt.

[110] Kdm. Straubing, S. 24.
[111] Klaphek S. 94 und S. 99.
[112] Lieb 1958, Abb. 44, 133, 141 und 142.
[113] Hitchcock Abb. 105.
[114] Lieb 1972, S. 74. — Schnell S. 91.
[115] Altmann / von Bomhard.

Die einzige Auflockerung der sonst völlig aufrecht stehenden Figuren liegt in der Schrittstellung, die jedoch nicht durch eine Ponderation des Körpers unterstützt wird. Trotz der Betonung des Standbeins bleiben Hüften und Schultern ganz waagrecht, z. B. bei Kaiser Arnulf, besonders auch bei der Figur des hl. Sebastian. Die Bewegung geht nicht vom Körper aus und wirkt daher manchmal unorganisch. Die Unsicherheit im Standmotiv ist auch bei der hl. Magdalena zu bemerken.

Eine Eigenheit des Bildhauers ist der Gesichtstypus der Figuren, der nur wenig variiert wird. Er ist gekennzeichnet durch rundliche oder viereckige Gesichter, bei denen das Haar erst weit hinten, über oder hinter den Ohren ansetzt wie bei der hl. Magdalena, der hl. Katharina, dem hl. Sebastian. An allen Statuen fallen die großen, kugeligen, eng zusammenstehenden Augen auf, deren Pupillen immer gebohrt sind (auch auf dem Relief). Bei manchen ist die Lidfalte unter dem Auge stark betont, z. B. bei den hll. Paulus, Rupert, Magdalena, Katharina. Die übergroßen Augen bewirken manchmal ein maskenhaftes Aussehen der Gesichter, die insgesamt wenig differenziert sind und keinerlei Gefühlsregung zeigen.

Für die Gewänder der Emmeramer Figuren ist die Schwere und Massigkeit des Stoffes kennzeichnend, der teils in weichen Falten um den Körper herumgelegt wird, teils in parallelen Faltenbahnen herabfällt. Meister Michel hatte die Vorliebe, die Gewandsäume in Wellenlinien zu legen, ein Motiv, das bei fast allen Figuren wiederkehrt: bei der Magdalena am Mantelende, das vom linken Arm herabfällt, bei Katharina am Mantelsaum, beim hl. Wolfgang an der über den Arm zurückgeschobenen Kasel, am Mantel Kaiser Karls ebenso wie bei den Mänteln der Maria und des Johannes und dem Lendentuch Christi auf dem Stifterrelief.

Der unter dem angewinkelten Arm eingezogene Mantel ist ebenfalls ein beliebtes Motiv, es findet sich auf dem Relief beim Johannes, bei der Maria unter beiden Armen, bei den Statuen Karls des Großen, des Heiligen von der Ostseite, bei Maria mit dem Kind.

Die Frage nach der künstlerischen Herkunft dieses Bildhauers ist schwer zu beantworten [116]. An die großen Meister der süddeutschen Plastik aus der ersten Jahrhunderthälfte wie Loy Hering, Hans Leinberger, Hans Daucher und deren Schulen schließt er offensichtlich nicht an, er bleibt hinter deren Ausdruckskraft, Eleganz und Körpergefühl weit zurück. In der zweiten Jahrhunderthälfte ist die lebensgroße Steinskulptur in Bayern nicht mehr durch große Meister vertreten. Die wenigen bekannten Beispiele, etwa die überlebensgroßen Steinfiguren des Pfalzgrafen Philipp Ludwig und seiner Gemahlin Anna im Schloß Neuburg an der Donau [117], sind von minderer Qualität. Bedeutendes leistet in dieser Zeit die Kleinplastik mit Werken in Holz, Ton, Alabaster [118], oder die Bronzeplastik, die durch Werke von Benedikt Wurzelbauer, Hubert Gerhard, Hans Krumper, Hans Reichle hervorragend vertreten ist. Andrerseits wird in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts viel in Terrakotta gearbeitet, z. B. die Bauplastik im großen Arkadenhof der Schallaburg (Mitte 16. Jahrhundert) [119], oder die ausgezeichneten

[116] Zur Plastik der deutschen Renaissance vgl.: Aufgang der Neuzeit. — Feulner. — Halm. — Müller 1963. — Pinder. — Welt im Umbruch II.

[117] Kdm. Neuburg S. 257, Abb. 219 und 220. — Vgl. Schädler, Welt im Umbruch II, S. 36, der für die Augsburger Plastik in der Zeit von 1550—1590 ebenfalls „einen Abstieg in lediglich regional interessante Produktionen" konstatiert.

[118] Vgl. Müller 1963, S. 47, S. 70—71.

[119] Katalog Renaissance in Österreich S. 24, Nr. 1.

Statuen der zwölf Apostel von Carlo Pallago in St. Ulrich und Afra in Augsburg (1583)[120]. Aus Stuck und Terrakotta, unter Einbeziehung antiker Marmorfragmente, bestehen die Figuren aus den Obergeschoß-Nischen des Grottenhofs der Münchner Residenz (zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts)[121]. Nicht vergleichbar ist auch die im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts sehr gut vertretene Grabmalsplastik[122]. Die häufig in Rotmarmor gearbeiteten Reliefs sind feiner gearbeitet und natürlich auch besser erhalten als die wahrscheinlich auf Fernsicht bedachten und zudem stark verwitterten Statuen vom Emmeramer Turm.

Aus der zeitgenössischen Freiplastik könnte man am ehesten die Statue Kaiser Maximilians vom Marktbrunnen in Reutlingen von 1570 heranziehen (Abb. 20). Sie wurde von Leonhard Baumhauer geschaffen, der jedoch unter den württembergischen Bildhauern seiner Zeit nicht zu den Besten zählt[123]. Dem Kaiser Arnulf vom Kurfürstenbrunnen ist die Schrittstellung und die Armhaltung mit Schild und Szepter vergleichbar, die schematisierten Gesichtszüge, insgesamt die starre Unbeweglichkeit und die etwas gedrungene Körperauffassung. Zum Vergleich bietet sich auch der hl. Wenzel im Südchor des Regensburger Domes an (Abb. 21). Die Figur ist nach 1592 entstanden[124]. Allerdings zeigt diese Statue deutliche Vorzüge gegenüber der Turmplastik. Die Körperhaltung ist freier, die Bewegung organischer empfunden. Die Bildung der Haare und das Gesicht sind den Emmeramer Figuren nicht unähnlich, doch wirkt es nicht so starr und maskenhaft wie bei jenen. Auch die Hände sind feiner differenziert und halten die Lanze und das Schild eleganter als die beiden Kaiser in St. Emmeram. In einem Detail stimmt der hl. Wenzel mit Karl dem Großen auffallend überein: er trägt auf seiner linken Schulter eine Löwenmaske (auf der Abbildung nur im Profil sichtbar), die jener auf den Kniekacheln des Kaisers fast völlig gleicht.

Möglicherweise ist der hl. Wenzel ein weiteres Werk Meister Michels, doch setzt dies voraus, daß er seine bildnerischen Fähigkeiten innerhalb von 15 Jahren erheblich gesteigert hat. Hinter bedeutender Plastik, etwa den fast gleichzeitigen Statuen in St. Ulrich und Afra, bleiben die Emmeramer Figuren an Bewegtheit und Ausdruckskraft weit zurück. Sie zeigen Mängel, die auch bei anderen provinziellen Werken, z. B. denen Leonhard Baumhauers, konstatiert werden: Unbeweglichkeit und eine gewisse Leblosigkeit[125]. Trotzdem kommen sie am Turm zu guter Wirkung, nicht zuletzt durch ihr Volumen und die dekorative Gewandbehandlung[126].

Mit den am Turm beobachteten Rückgriffen auf Formen der Romanik und der Gotik hängt vielleicht eine ikonographische Besonderheit einiger Figuren zusammen,

[120] Lieb 1983, S. 10.

[121] Brunner / Hojer S. 13.

[122] Das Verhältnis von Grabmalsplastik zur Freiplastik spiegeln die Kunstdenkmälerinventare wieder, wo neben zahllosen Epitaphien kaum ein Werk der Freiplastik veröffentlicht ist. Dasselbe Problem zeigt sich im Kat. Renaissance in Österreich, der Aufsätze zur Architektur, Malerei und zum Kunsthandwerk enthält, in dem aber die Plastik bezeichnenderweise in einem Aufsatz „Stilgeschichte der Grabplastik" abgehandelt wird. Auch andere Einzeluntersuchungen (etwa über die Landshuter Bildhauer des 16. Jahrhunderts, Liedke 1982, S. 34) konstatieren den Mangel an qualitätvoller Großplastik.

[123] Über Leonhard Baumhauer vgl. Fleischhauer S. 129—133.

[124] Kdm. Regensburg I, S. 110. — Auf einen möglichen Zusammenhang dieser Statue mit der Emmeramer Turmskulptur wies mich Frau Gertraud Dinzinger hin.

[125] Fleischhauer S. 131.

[126] So auch das Urteil von Endres 1948, S. 96.

die wohl Ambrosius Mayrhofer veranlaßt hat. Während die übrigen Figuren, was Kleidung und Attribute betrifft, nicht aus dem Rahmen des Üblichen fallen, tragen die Bischöfe die in dieser Zeit bereits veralteten Glockenkaseln [127]. Bei Glockenkaseln sind die Seitenteile über den Armen genauso lang wie die Vorder- und Rückenteile, sie müssen daher seitlich aufgerollt oder über den Arm zurückgeschoben werden. Diese volle Kaselform wurde zur Zeit des hl. Bernhard getragen und hielt sich bis ins 14. Jahrhundert. Von da an wurde sie an den Seiten über den Armen allmählich gestutzt, die Umwandlung in die heutige Form war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits abgeschlossen. Dies belegen Kunstwerke, die nach den Zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts entstanden sind, z. B. Loy Herings Epitaph für den Abt Johannes Lang († 1524) in der ehemaligen Benediktinerabtei Kastl [128], oder Grünewaldts Tafel mit den hll. Erasmus und Mauritius von 1524 in der Alten Pinakothek in München [129]. Sowohl beim Abt als auch beim hl. Erasmus ist die Kasel seitlich bis über den Ellenbogen gekürzt.

Das bewußte Aufgreifen der veralteten Kaselform ist sicher als Hinweis auf die historische Existenz dieser Bischöfe in „alten Zeiten" zu verstehen, wobei natürlich noch nicht zwischen der Zeit des hl. Bernhard von Clairvaux und der das hl. Emmeram unterschieden wurde [130].

3. Formen und Motive der Stilretrospektive im 16. Jahrhundert

Die Vielfalt dieser Problematik — nicht nur in der Architektur [131], sondern auch in Malerei und Plastik — soll zunächst an einigen Beispielen aufgezeigt werden.

1571 wurde die gesamte Südwand des Querschiffs der Stiftskirche in Quedlinburg nach Beschädigungen neu aufgeführt. Sie wirkt auch in Details so überzeugend romanisch, daß diese Erneuerung praktisch nur aus einer Restaurierungsinschrift an der Innenseite der Wand hervorgeht. Die Voraussetzung für eine so getreue Stilkopie im 16. Jahrhundert ist nach Götz ein „gleichsam archäologisches Interesse" und ein „tiefes Einfühlungsvermögen in die romanische Formenwelt" [132], die offensichtlich bis in die Einzelheiten hinein studiert wird.

Daneben ist es möglich, sich im architektonischen Aufbau dem mittelalterlichen Bestand anzugleichen, in den Details jedoch aktuelle Formen zu verwenden. Der 1429 eingestürzte Nordwestturm des Wormser Domes wurde ab 1472 durch einen Neubau ersetzt, der sich in der Höhe, in der Horizontal- und Vertikalgliederung am Südturm orientiert, und auch zur Zwerggalerie und den Fensterarkaden des Südturms ein Äquivalent bietet. In den Einzelformen ist der Nordturm durchaus spätgotisch: er zeigt Fialen mit Kreuzblumen und Krabben statt der Lisenen, Kleeblattarkaden statt der spätromanischen Zwerggalerie, und Kielbogenfenster statt

[127] Vgl. für das folgende Braun S. 120—121 und S. 128.

[128] Liedke 1976, S. 329 Abb. 232.

[129] Kauffmann Abb. 51.

[130] Ein ähnlich unklares historisches Bewußtsein äußert sich auch darin, daß Karl der Große das Goldene Vlies trägt oder Kaiser Arnulf den Brunnen mit den Wappen der Kurfürsten bekrönt.

[131] Eine gute Zusammenfassung der Forschungsergebnisse zu diesem Thema gibt Raasch, S. 152—157.

[132] Götz 1959, S. 49.

der Fenstergruppe des Südturmes [133]. Beim Xantener Dom wurde 1380 der Südturm um ein sechstes Geschoß erhöht, das sich an den spätromanischen Formen der früheren Geschoße orientierte. 1519—1522 erhielt der Nordturm sein sechstes Geschoß, das sich wiederum an das Entsprechende des Südturms angleicht. Obwohl wie in Worms gotische Einzelformen verwendet werden, wird die einheitliche Gesamterscheinung der Türme nicht beeinträchtigt [134].

Die Grabplatten der Bischöfe Ekbert von Andechs († 1237) und Berthold von Leiningen († 1285) im Bamberger Dom schließen in Form und Aufbau so weitgehend an die Grabplatte des Bischofs Günther von 1240 an, daß sie lange Zeit als schwache Arbeiten des 13. Jahrhunderts galten. Erst 1953 konnten sie von Wolfgang Lotz anhand von paläographischen und stilkritischen Indizien als Werke des 16. Jahrhunderts identifiziert werden [135]. Diese Stilimitation sieht Lotz darin begründet, daß die neuen Grabplatten die Reihe der Bischofsgräber vervollständigen und damit der Würde des Bischofssitzes dienen sollten. Die Bischofsgräber wurden jetzt „in vollem Sinne als historische Monumente verstanden ... Und damit wird auch ihre historische Form, der Stil des Kunstwerks wiederholungswürdig. Man empfindet auch den Stil als Zeugnis von Tradition und Würde“ [136].

Während in der Architektur und Plastik die Retrospektive auf die eigene Gattung bezogen bleibt, gestaltet sich das Phänomen in der Malerei ganz anders. Das Interesse niederländischer und deutscher Maler entzündet sich nicht an der romanischen Buch- oder Wandmalerei, sondern an der romanischen Baukunst [137]. Sie wird vorwiegend deshalb dargestellt, weil man mit ihr bestimmte inhaltliche Bedeutungen assoziierte, nämlich Fremdartigkeit und hohes Alter.

Mit Rogier van der Weydens Darstellung des Stalls zu Betlehem als romanischer Ruine wird ein ikonographischer Typus festgelegt, der in der Folgezeit die Betlehemsszenen der ‚Geburt Christi‘ und der ‚Anbetung der Könige‘ zu einem „Tummelplatz der romanischen Bauerfindung“ werden läßt [138]. Kuppeln, Lisenen, rundbogige Blendarkaden und romanische Säulen kennzeichnen mit Vorliebe die berühmten Stätten des Heiligen Landes, z. B. das Heilige Grab in Jerusalem [139].

Bemerkenswert ist, daß auch die architektonischen Nachbildungen des Heiligen Grabes in Weilburg (1505) und Görlitz (1504) romanische Formen aufweisen [140].

Zusammenfassung

Das hier dargestellte Phänomen der Retrospektive in der Architektur, Plastik und Malerei reicht also von der getreuen Kopie des vorbildhaften Stils bis hin zur freien Angleichung unter Beibehaltung moderner Einzelformen.

Es sind hauptsächlich drei nicht immer scharf zu trennende Gründe, die zur Wiederaufnahme der Romanik und Gotik im 15. und 16. Jahrhundert führten [141]:

[133] Götz 1959, S. 45—46.
[134] Götz 1959, S. 47.
[135] Lotz S. 61—69.
[136] Lotz S. 77. — Weitere Beispiele bei Müller 1961, S. 7—14.
[137] Mit Ausnahme Michael Pachers, Körte S. 64.
[138] Körte S. 28.
[139] Vgl. die Ansicht Jerusalems in Breidenbachs Reisewerk von 1486, Körte S. 64—66.
[140] Götz 1956 I, S. 112.
[141] Eine Systematisierung des Problems auch bei Pevsner, S. 13—17.



Abb. 1: A. Geyer, „Prospect des Kirchen-Thurns S. Emmerami“, Ratisbona Politica, 1729



Abb. 2: Der Glockenturm von St. Emmeram, von Westen

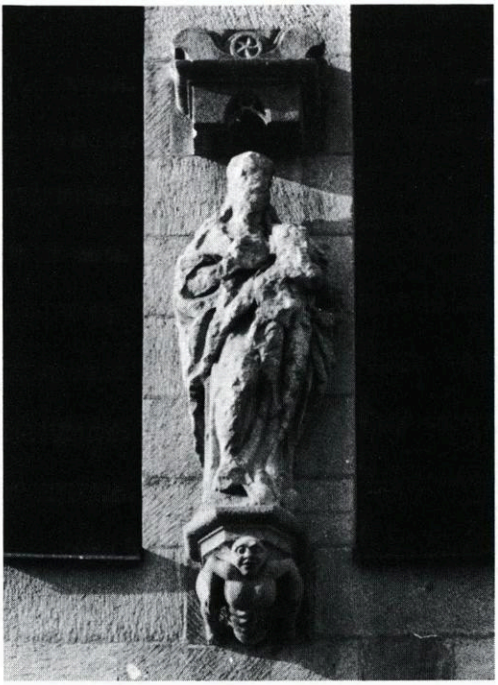


Abb. 3: Maria mit Kind, Nordseite



Abb. 4: Hl. Rupert, Nordseite



Abb. 5: Hl. Katharina, Nordseite



Abb. 6: Karl der Große, Nordseite

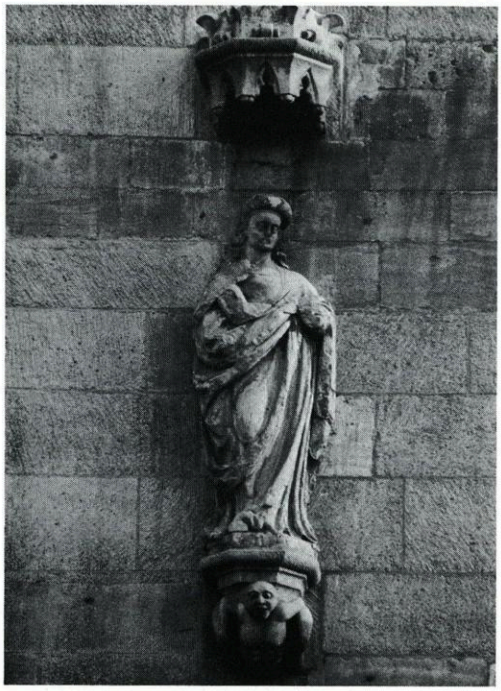


Abb. 7: Hl. Magdalena, Nordseite



Abb. 8: Hl. Wolfgang, Westseite



Abb. 9: Christus Salvator, Westseite



Abb. 10: Hl. Emmeram, Westseite



Abb. 11: Johannes der Täufer, Westseite



Abb. 12: Hl. Paulus, Südseite



Abb. 13: Heiliger (Georg ?), Ostseite



Abb. 14: Hl. Sebastian am Vorhallenpfeiler der Kirche



Abb. 15: Stifterrelief über dem Eingang an der Westseite des Glockenturmes



Abb. 16: Kaiser Arnulf vom Kurfürstenbrunnen in St. Emmeram



Abb. 17: Verwitterte Fuchskopfkonsole vom Turm, z. Z. in der Ramwoldkrypta in St. Emmeram

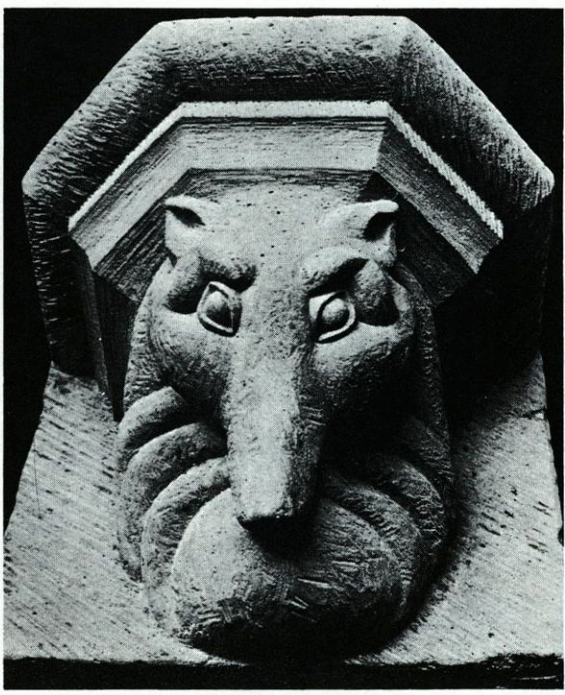


Abb. 18: Nachempfundene Konsole aus Splittbeton

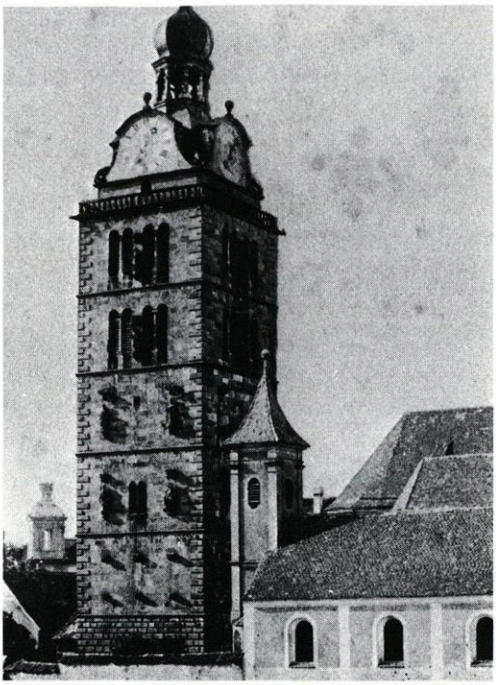


Abb. 19: Der Glockenturm vor 1890



Abb. 22: Neresheim, Glockenturm der Benediktinerabtei



Abb. 20: Reutlingen, Marktbrunnen, Kaiser Maximilian von Leonhard Baumhauer



Abb. 21: Regensburg, Dom, Hl. Wenzel im Südchor

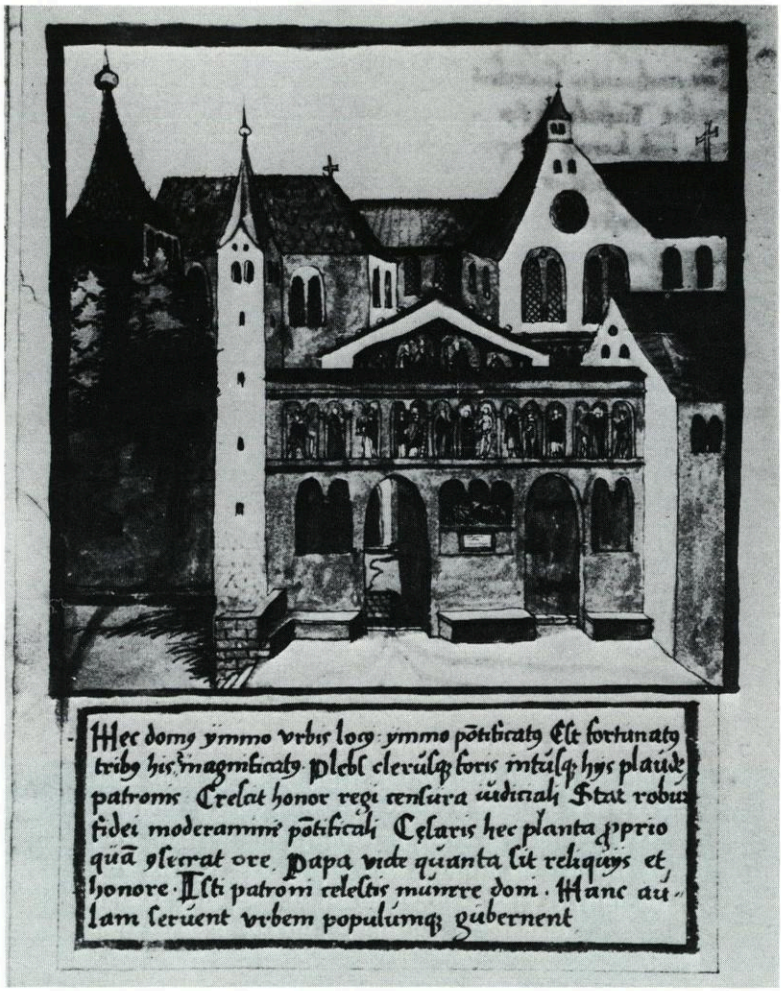


Abb. 23: Brüsseler Codex (fol. 9), Ansicht der Abtei, 1560



Abb. 24: Heiligenreihe an der gotischen Portalwand, von links: Heinrich II., Leo IX., Wolfgang, Dionysius, Emmeram, Magdalena, Maria, Christus als Schmerzensmann, Johannes, Petrus, Paulus, Benedikt, Rupert, Papst Formosus, Kaiser Arnulf

1. die *Konformität*, d. h. das vorwiegend künstlerisch-ästhetische Streben nach formaler Einheit eines Kunstwerkes (Worms, Xanten, Quedlinburg) [142].
2. das *assoziative* oder *evokative Moment* [143], nämlich die dem romanischen Stil immanente Fähigkeit, bestimmte inhaltliche Bedeutungen, wie Alter und Fremdartigkeit zu vermitteln. Dies trifft für die Architektur ebenso zu wie für die Malerei (Heiliggrabkapellen, Betlehemsszenen).
3. die *Legitimation*, die immer dort die Stilretrospektive bedingt, wo der romanische oder gotische Stil als ‚historisch' eingestuft wird, und man der Bestätigung und Bekräftigung durch die Geschichte bedarf (Bamberger Bischofsgräber) [144].

4. Legitimation und Repräsentation

Beim Glockenturm von St. Emmeram hat man offensichtlich ganz bewußt auf so typische Renaissancemotive wie Säulen, Pilaster und Nischen verzichtet. Stattdessen hat der Glockenturm Schallarkaden, die den im Regensburger Sakral- und Profanbau des 12. Jahrhunderts verbreiteten Doppelarkaden überzeugend nachempfunden sind. Die Renaissanceformen der Teilungssäulen beweisen aber, daß man ähnlich wie in Worms und Xanten den älteren Stil nicht sklavisch imitiert hat, sondern nur im Gesamteindruck ein bedeutendes Alter des Turmes evozieren wollte [145].

Es ist fraglich, ob das Kriterium der Konformität für diese Konzeption des Turmes ausschlaggebend war. Das Äußere der Emmeramskirche hätte nicht unbedingt eine solche Lösung verlangt. Auch am mittelalterlichen Campanile hat man sich im 16. Jahrhundert nicht orientiert. Dieser mochte in seiner Schmucklosigkeit mehr durch Höhe und Volumen gewirkt haben, während man in der Renaissance ja gerade auf reichen Figurenschmuck großen Wert gelegt hat.

Meiner Ansicht nach war v. a. das Bedürfnis nach Legitimation aus der Geschichte für diese auffallende Ablehnung der zeitgenössischen Architektur verantwortlich. Die Gründe dafür sind leicht ersichtlich. St. Emmeram befand sich als exemte Reichsabtei in der evangelischen Reichsstadt in einer recht schwierigen Situation [146]. Das Kloster war zwar durch die im Mittelalter verliehenen Privilegien (1295 Reichsunmittelbarkeit, 1326 Exemtion) rechtlich abgesichert, doch galt es, diese Rechte immer wieder aufs neue gegenüber der Reichsstadt und dem Bischof zu behaupten. Die Reichsunmittelbarkeit war für St. Emmeram im 16. Jahrhundert besonders wichtig, denn andere Klöster (z. B. Michelfeld in der Oberpfalz) waren im Zuge der Reformation durch ihre Landesherren säkularisiert worden. Die Beziehung zum Regensburger Bischof war geradezu gespannt, denn dieser versuchte,

[142] Schon Francesco di Giorgio und Bramante hatten aus Gründen der ‚conformità' für den Vierungsturm des Mailänder Domes die Beibehaltung des gotischen Stils gefordert, Panofsky S. 42—45.

[143] Pevsner S. 14.

[144] Als direkte Vorstufe darf in diesem Zusammenhang das Versetzen von Spolien in der Kunst bis zu den Ottonen gelten, wo es sich nach Götz 1956 I, S. 81, ebenfalls darum handelte, „den Gedanken des Erbes fruchtbar zu machen für die eigenen politischen Ansprüche".

[145] Beispiele außerhalb Deutschlands sind das Langhaus der Westminster Abbey (1375), Pevsner S. 14, und der Chor von St. Pierre in Caen, der trotz kleinteiligem Renaissancedekor insgesamt gotisch wirkt, Götz 1956 I, S. 106.

[146] Für das folgende vgl. Ziegler S. 135—148.

durch Synoden und außerordentliche Steuern, die als freiwillige Hilfeleistungen von St. Emmeram gefordert wurden, Einfluß auf die Abtei zu gewinnen [147]. Vom Kloster war daher eine vorsichtig abgrenzende Politik gegenüber Bischof und Reichsstadt gefordert, und gleichzeitig der freundschaftliche Kontakt gegenüber dem bayerischen Herzog geboten, auf dessen Territorium fast alle Besitzungen des Klosters lagen [148].

Auch die Einführung der Reformation in Regensburg 1542 blieb für St. Emmeram nicht ohne Folgen. Zählte das Kloster 1517 noch 26 Professen, so waren es 1535 nur noch 17, und 1561 gar nur neun. Zehn Mönche waren in dieser Zeit ausgetreten [149]. Es ist verständlich, daß das Bedürfnis nach Legitimation sich gerade in jener Zeit verstärkte, in der die Abtei dermaßen geschwächt war, und in der sie sich zur Wahrung ihrer politischen Selbständigkeit ständig auf die im Mittelalter verbrieften Rechte berufen mußte.

Ein anderes Problem blieb bisher ausgespart, nämlich der reiche Skulpturenschmuck des Turmes. Die Kombination von Campanile und umfangreichem Figurenzyklus ist absolut ungewöhnlich und in Deutschland m. W. vor St. Emmeram beispiellos [150]. Doch geben die gotisierenden Konsolen und Baldachine einen direkten Hinweis auf die genotypische Wurzel dieser Turmgestaltung: die figurengeschmückte Fassade des Regensburger Domes. St. Emmeram konnte an der Westseite der Kirche keine repräsentative Fassade ausbilden, dort wäre jeder Schmuck um seine öffentliche Geltung gekommen. Die Neigung, der Stadt gegenüber zu repräsentieren, zeigt sich daran, daß man sich nicht mit den Figuren am Doppelnischenportal begnügte, sondern die Darstellungen der im Kloster verehrten Heiligen quasi immer weiter nach außen rückte. Zur Zeit Ambrosius Mayrhofers waren solche Darstellungen am Giebel über der Vorhalle [151] ebenso vorhanden wie in den Arkaden der gotischen Portalwand. Es fällt weiter auf, daß am Glockenturm fast dieselben Heiligen dargestellt sind wie an dieser Portalwand (vgl. unten S. 358). Es liegt daher nahe, daß der Turm auch deren Funktion als Schaufassade übernehmen sollte, nur eben mit größerer Fernwirkung. Nicht zuletzt unterschied sich der Emmeramer Turm durch diesen Figurenzyklus wirkungsvoll von den vielen profanen Türmen der Stadt.

Vergleichbar ist am ehesten noch der Glockenturm der ehemaligen Benediktinerabtei Neresheim, der 1618—1626 aus Quadersteinen neu aufgerichtet wurde (Abb. 22) [152]. Er ersetzte einen romanischen Vorgänger, der sich auf der anderen Seite der damals noch mittelalterlichen Kirche erhob und wegen Baufälligkeit abgetragen worden war.

Der Turm erhebt sich in drei quadratischen Geschossen, auf die fünf Oktogongeschosse folgen. Die architektonische Gliederung bilden Ecklisenen, Rundbogenfriese und schlichte, kräftig profilierte Gesimse. Weitere Akzente setzen die Eck-

[147] Ziegler S. 152.

[148] Ziegler S. 160.

[149] Ziegler S. 69 und S. 168—169.

[150] Der von Giotto begonnene Campanile des Florentiner Domes hat die Turmgestaltung in St. Emmeram offensichtlich nicht beeinflußt.

[151] Die heute verschwundenen Malereien sind noch auf alten Photographien zu sehen. Dargestellt waren Karl der Große, die hll. Dionysius, Emmeram und Wolfgang, und Kaiser Arnulf — vielleicht identisch mit den fünf Figuren, die im Giebelfeld auf der Klosteransicht des Brüssler Codex zu sehen sind. — Vgl. dazu Mütherich S. 161.

[152] Vgl. Kdm. Regensburg I, S. 332. — Vgl. für das folgende Weißenberger S. 158—168.

pyramiden über dem dritten Geschoß und die romanisierenden Schallarkaden im 4. bis 6. Geschoß, jeweils auf vier Seiten des Oktogons. Der Umgang mit der Balustrade und der heutige Abschluß des Turmes wurden erst im 19. Jahrhundert angefügt. Eine eigenartige Formenmischung zeigen die spitzbogigen Fenster, die sowohl Maßwerk als auch eine flache Renaissancerahmung mit Sprenggiebeln aufweisen. Vollplastische Statuen von Kaspar Sartor schmücken die Westseite, im dritten Geschoß sind es Christus Salvator (links) und Maria (rechts), im zweiten Geschoß der hl. Ulrich (links), der Bauherr Abt Benedikt Rohrer, und die hl. Afra (rechts). Die Statuen stehen in engen Muschelnischen, die zwischen Konsolen und hohe Baldachine eingefügt sind.

Die Glockentürme von St. Emmeram und Neresheim sind grundsätzlich im Aufgreifen verschiedener Stile und im Figurenschmuck vergleichbar. In Neresheim werden jedoch die verschiedenen Stile gleichwertig behandelt. Die irritierende Kombination der Figurennischen mit den Konsolen- und Baldchinpaaren bringt die Statuen um ihre Wirkung. Beim Glockenturm von St. Emmeram werden die wenigen Renaissancemotive dem mittelalterlichen Gesamteindruck untergeordnet. Er wirkt daher harmonischer und monumentaler als der Turm von Neresheim.

IV. Ikonologie

1. Aspekte der Turmsymbolik

Zunächst ist festzuhalten, daß es in der Symbolik oft keine eindeutige Unterscheidung zwischen profanen und sakralen Turmbauten gibt. Die gegenseitige Abhängigkeit ist ja auch in der formalen Gestaltung festzustellen. So sind z. B. die italienischen Campanili den antiken Leuchttürmen nachgebildet [153]. Die Funktionen überschneiden sich ebenfalls häufig. Der Glockenturm einer Kirche kann gleichzeitig Wachtturm (wie in St. Emmeram), oder Schatzhaus, oder Wehr- und Fluchtturm sein.

Türme sind aber auch in hohem Maße Bedeutungsträger [154], wobei sich wiederum christliche Vorstellungen mit nicht christlichen vermengen. Die Beziehung antiker Stadttore und -türme zu den Doppelturmfassaden christlicher Basiliken ist schon früh erkannt worden; wie diese pars pro toto eine ganze Stadt vergegenwärtigen, so jene das in der Apokalypse beschriebene Himmlische Jerusalem [155].

Für einzelstehende Türme ist ein Sinngehalt viel schwieriger auszumachen, vielleicht weil die zahlreichen Hinweise in der christlichen Literatur so widersprüchlich sind. Der Bau des Babylonischen Turmes (Genesis 11, 1—9), der bis zum Himmel reichen sollte, gilt als ein Sinnbild der Hybris und des Hochmuts der Menschheit [156] und als ein Höhepunkt der Gottesentfremdung in der biblischen Urgeschichte [157].

Dagegen erhält der Leuchtturm als Zeichen des Heils eine positive Bedeutung. Das bei Gregor von Nyssa (De vita Moysis, PG 44, Sp. 301) erwähnte Feuer-

[153] Reinle S. 190. — Altmann / von Bomhard S. 22.

[154] Vgl. Art. „Turm" in LCI IV, Sp. 393. — Auf Türme wurde schließlich auch die Symbolik der Glocken übertragen, die man als Lehrer und Mahner der Menschheit verstand. Vgl. dazu Sauer 1924, S. 140.

[155] Bandmann S. 89—90.

[156] Bandmann S. 98. — Auch bei Jesaia 2, 11—17 gilt der hohe Turm als Sinnbild des Stolzes und Hochmuts des Menschen.

[157] Mann Art. „Babylonischer Turm" in LCI I, Sp. 236.

zeichen, das aus dem Sturm zum sicheren Hafen leitet, wird auf frühchristlichen Sarkophagen von drei- oder viergeschossigen, kubischen Türmen ausgesandt. Der Leuchtturm steht hier als „Sinnbild für den himmlischen Hafen, den die menschliche Seele nach stürmischer Lebensfahrt erreicht“ [158]. Ein hoher, viergeschossiger Leuchtturm ist auch das Attribut der Spes auf Lorenzettis Altartafel im Palazzo Communale in Massa Marittima [159].

Durch die Lauretanische Litanei wurde die Gleichsetzung des Turmes mit Maria verbreitet, sie geht auf zwei Stellen des Hohen Liedes zurück. Dort ist die Rede vom Elfenbeinturm, der durch seine Helligkeit und Makellosigkeit die Keuschheit Mariens versinnbildlicht, und vom Davids-Turm, dessen Schilde ihre Tugenden allegorisieren [160]. Nach Reinle ist die „überaus differenzierte und kostbare materielle Durchgliederung und Schmückung“ des von Giotto begonnenen Florentiner Campanile so weit getrieben, daß mit ihm der elfenbeinerne Turm assoziiert werden kann, daß er wahrhaft ein Sinnbild Mariens, der Patronin des Domes darstellt [161]. Dieser Hinweis ist umso interessanter, als die Turmsymbolik sonst kaum mit konkreter Architektur in Verbindung gebracht wird.

Eines gilt sicherlich für alle Türme, gleichgültig ob sie dem Profan- oder dem Sakralbau angehören: sie repräsentieren Macht, sie verkörpern nach Pseudo — Hrabanus Maurus den Stolz dieser Welt [162]. Wohl deshalb ordnete das Generalkapitel der Zisterzienser — und ihm folgend andere Bettelorden — im Jahr 1157 an, daß „turres lapidea ad campanas non fiant“, und achtete streng auf die Einhaltung dieses Verbots [163].

Es gibt sogar Beispiele dafür, daß Türme abgetragen werden mußten, eben weil diese Demonstration von Macht unerwünscht war. So ordnete die Generalkapitelsverordnung von 1217 die Niederlegung eines Turmes an, als ein Kloster sich gegen das Verbot von 1157 vergangen hatte [164].

In Florenz wurde 1293 beschlossen, daß alle Türme des Adels auf eine Höhe von 30 m abzutragen seien. Ein einziger Turm sollte alle anderen überragen, der Turm des Palazzo Vecchio, der die Herrschaft der Stadt und der gewählten Signoria verkörperte [165].

Gerade in Regensburg mit seiner Vielzahl sakraler und profaner Türme mußte dieser Aspekt der Machtdemonstration besonders stark empfunden werden.

[158] Poeschke Art. „Leuchtturm“ in LCI III, S. 92—93.

[159] Reinle S. 183 und Abb. 210.

[160] Art. „Turm“ in: LCI IV, Sp. 393—394.

[161] Reinle S. 189.

[162] Pseudo — Hrabanus Maurus, Allegorie in sacram scripturam (Migne, PL 112, Sp. 1070): „Turris, superbia mundi hujus, ut in Genesi: ‚Et turrim, ejus culmen pertingat‘, id est superbia, cujus fama volet ad summum“. Die Schrift ist nach M. Bernards (LThK 2, Sp. 499—450) unecht, sie entstand nach Auskunft von Herrn Dr. Gosbert Schüssler in der Mitte des 12. Jahrhunderts.

[163] Sauer 1913, S. 692.

[164] Sauer 1913, S. 673.

[165] In den „Ordinamenti della Giustizia“, der Rechtsverfassung der Stadt von 1293 heißt es: „Um dem Hochmut der Türme Einhalt zu gebieten ..., ordnen wir an, daß es niemandem erlaubt ist, in der Stadt ... Türme, Paläste, Häuser oder irgendwelche anderen Gebäude aufzumauern oder zu errichten über das Maß hinaus, das sich aus der Abmessung des Turmes von Santo Stefano ergibt. Dieser Turm, nach dem alle anderen bemessen werden, ist 50 Ellen hoch“. Zit. nach: Florenz, ein Reisebuch, S. 85—86. Vgl. Braunfels S. 179, Anm. 601.

2. *Das Figurenprogramm und das Stifterbild*

Es fällt nicht weiter schwer, die Auswahl der dargestellten Heiligen zu begründen. Es sind Heilige, die im Kloster besonders verehrt wurden, von denen man Reliquien besaß und deren Viten man aus Klosterchroniken oder etwa dem Emmeramer Brevier von 1571 kannte. Den meisten waren seit langer Zeit Altäre und Kapellen in der Kirche und im Klosterbezirk geweiht, Ambrosius Mayrhofer zählt sie in seinem Verzeichnis von 1560 [166] auf: Christus Salvator und den Evangelisten, Maria, dem hl. Paulus und allen Aposteln, dem hl. Sebastian (der in St. Emmeram besondere Verehrung genoß, seit die Pest 1463 15 Opfer gefordert hatte [167], Johannes dem Evangelist, Jakobus maior und Johannes dem Täufer, dem hl. Andreas, der hl. Magdalena, der hl. Katharina [168].

Christopherus hatte seinen Platz an der Nordseite des Turmes, weil sein Anblick nach mittelalterlichem Glauben vor einem plötzlichen Tod bewahrte, ein tröstliches Bild für alle, die am Friedhof nördlich der Kirche vorbeikamen.

An der Nordseite standen auch die beiden Kaiser, — Garanten der Privilegien St. Emmerams gegenüber Stadt und Bischof. Karl der Große galt als Stifter des Klosters, denn nach der Klostertradition hatte Abt Sintpert im Auftrage und auf Kosten des Kaisers den großzügigen Neubau der Kirche begonnen [169]. Auch der Königsschutz und die Immunität des Klosters wurden nach der gefälschten Kaiserurkunde Othlohs schon Karl dem Großen zugeschrieben [170]. Kaiser Heinrich ist dagegen tatsächlich ein Schutzbrief zu verdanken, in dem er der Abtei 1021 alle bisherigen Güterschenkungen bestätigte, Eingriffe des Bischofs verbot und mit dem er allein den Abt berechtigte, das Kloster zu verwalten [171].

Einen hervorragenden Platz haben die Bischöfe, sie sind durch ihren Standort in den beiden obersten Geschossen zwischen den Schallarkaden in ihrem Rang und ihrer Bedeutung ausgezeichnet. Auf der Westseite ist unter dem Bistumspatron der hl. Rupert zu sehen, Patron der mit St. Emmeram verbundenen Pfarrkirche, die seit 1500 endgültig der Abtei inkorporiert war [172].

Dem hl. Dionysius wurde schon 1211 der Altar und der Westchor der Kirche geweiht, lange bevor man mit der im 14. Jahrhundert gefälschten Bulle Leos IX. den Besitz der Reliquien des Heiligen nachweisen wollte [173].

Besonders stolz war das Kloster natürlich auf seine Hauptheiligen, die Bischöfe Emmeram und Wolfgang, die nicht wenig zum Ansehen der Abtei beitrugen. Ihre Leiber und der des hl. Erhard aus Niedermünster wurden bei feierlichen Prozessionen in großen Reliquienschreinen durch die Stadt geführt. Sie waren Ziel zahlreicher Wallfahrten.

Es stellt sich nun die Frage, wie dieser Figurenzyklus insgesamt zu beurteilen ist. Man darf wohl annehmen, daß die sieben ursprünglich vorhandenen Apostel zur Zwölfzahl ergänzt werden sollten. Mit Sicherheit wurden aber die für das Programm wichtigsten Heiligen zuerst ausgeführt, sie sind repräsentativ für das gesamte Programm.

[166] Clm 14 900, fol. 41 — fol. 46.
[167] Ziegler S. 29.
[168] Piendl 1961, S. 22—23, S. 33—34, S. 60—61, S. 100—102.
[169] So z. B. Ambrosius Mayrhofer in Clm 14 900 fol. 40 und im Brüssler Codex fol. 9.
[170] Ziegler S. 139.
[171] Ziegler S. 138—139.
[172] Ziegler S. 76.
[173] Piendl 1961, S. 33 und S. 54—55.

Lassen sich zwar alle diese Heiligen durch die Klostertradition begründen, so unterscheidet sich diese Auswahl doch deutlich von anderen Figurenprogrammen. Im Unterschied zum Regensburger Dom fehlen die Propheten, und es fehlen alle szenischen Darstellungen, wie eine Verkündigungsgruppe oder eine Heimsuchung. V. a. wird man die nicht heiliggesprochenen Wohltäter und Stifter der Abtei am Glockenturm vermissen. Zum Vergleich bietet sich hier wieder die gotische Portalwand an (Abb. 24), deren gemalte Heiligenreihe — wie die Klosteransicht im Brüssler Codex von 1560 zeigt (Abb. 23) — ins 16. Jahrhundert zurückreicht [174]. In der Mitte der Reihe ist die mit einem Lendentuch bekleidete Gestalt Christi zu erkennen, zu seiner Linken Johannes, zu seiner Rechten Maria, hinter ihr wohl Magdalena, auf die der hl. Emmeram und als übernächste Figur der hl. Wolfgang folgen. Am linken Ende der Reihe ist ein Kaiser zu sehen, nach heutiger Anordnung Heinrich II. Rechts sind die Gestalten bis auf den Kaiser am äußeren Ende schlechter zu identifizieren. Nach Mütherich „reichen die erwähnten Übereinstimmungen völlig zu dem Schluß aus, daß die heute an der Eingangshalle vorhandene Heiligenreihe in ihrer Anlage bis vor 1560 zurückgehen muß und in barocker Zeit nur restauriert oder übermalt wurde" [175]. Mit großer Wahrscheinlichkeit schloß die Heiligenreihe also schon im 16. Jahrhundert auf der rechten Seite mit Papst Formosus und Kaiser Arnulf. Beide sind nicht heiliggesprochen, zählen aber zu den Gönnern der Abtei. Papst Formosus hatte nach der (historisch unrichtigen) Klostertradition 898 die Emmeramskirche geweiht [176]. Kaiser Arnulf von Kärnten galt von jeher als „summus benefactor" der Abtei, auch er wurde nicht in das Figurenprogramm des Turmes aufgenommen, sondern stand abseits auf dem Kurfürstenbrunnen.

Das Relief über der Eingangstüre zum Glockenturm gleicht nicht nur formal, sondern auch inhaltlich den üblichen Bildepitaphien. Der knieende, das Kreuz anbetende Abt ist durch die Inschrifttafel vor ihm als Stifter und Bauherr des Turmes gekennzeichnet. Wie auch bei Epitaphien gebräuchlich, fordert hier der Kreuzeshymnus in der Rollwerkkartusche den Betrachter zu andächtigem Gebet auf. Der Hymnus hat v. a. das Leiden Christi zum Gegenstand und beschreibt den wundenbedeckten und blutüberströmten Körper des Herrn, auf den wiederum die Weinstöcke in den seitlichen Pilastern bezogen sind.

Während alle diese Elemente des Stifterbildes durchaus in alter Tradition stehen, verdienen die beiden letzten Zeilen der Rollwerkkartusche besondere Beachtung [177]: „Attamen haud istum, qui pendet ab arbore Christum / Sed cole quem per eum signat imago Deum", verehre Christus nicht als jenen, der (wie im Relief) blutüberströmt am Kreuze leidet und stirbt, sondern verehre den, der sich in ihm offenbart, den unsterblichen Gott.

Schon die Tatsache, daß mit dieser Beischrift erläutert wird, wie der Betrachter die Kreuzigungsdarstellung und den Hymnus verstehen soll, weist auf den Einfluß der Reformation hin. Aber besonders der Inhalt dieser Beischrift kann erst vor dem Hintergrund der konfessionellen Auseinandersetzungen über die Bilderverehrung richtig eingeschätzt werden.

[174] Mütherich S. 160. — Mader hatte die damals sehr defekten Malereien in die Frühzeit des 17. Jahrhunderts datiert (Kdm. Regensburg I, S. 294).

[175] Mütherich S. 160.

[176] Piendl 1961, S. 19—20.

[177] Auf den folgenden Zusammenhang machte mich Herr Prof. Dr. Karl Möseneder aufmerksam.

Es geht bei dieser Kontroverse v. a. um den von protestantischer Seite erhobenen Vorwurf, daß die bildliche Darstellung Gottes dem ersten Gebot widerspreche, und daß die Bilder Mariens und der Heiligen zu abergläubischer Anbetung, zum Götzendienst verführen könnten [178]. Besonders kraß wurde dieser Vorwurf von Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, formuliert, der mit seinem Traktat „Von abthuhung der Bylder ..." (1522) quasi eine Rechtfertigung des kirchlichen Bildersturms gab [179]. Katholische Theologen hatten demgegenüber die religiösen Bilder mit dem Argument verteidigt, daß sie zur Laienunterweisung nützlich wären und die religiöse imitatio beförderten.

In seinem Traktat „De non tollendis Christi et sanctorum imaginibus" (1522) stellt Eck jedoch allen anderen Rechtfertigungen in der Bilderfrage einen weitaus wichtigeren Grund voran: „Deus invisibilis visibilis factus est ac figurabilis, per verbi incarnationem" [180], in der Gestalt Christi ist der unsichtbare Gott sichtbar geworden. Genau dieses Hauptargument Johannes Ecks ist im Kreuzeshymnus aufgegriffen. Das beweist, daß sich Ambrosius Mayrhofer mit der Kontroversliteratur über die Bilderfrage auseinander gesetzt hatte und daß ihm die Argumente der katholischen Seite vertraut waren.

3. Turris sive ecclesia

a) Der Hirt des Hermas

Im mittelalterlichen Sprachgebrauch wird „turris" manchmal mit „ecclesia" gleichgesetzt; besonders Westwerke (wie in Werden), Zentralbauten (Marienkirche in Hexham), und Pfarrkirchen (in Avignon) werden häufig als „Türme" bezeichnet [181]. Sedlmayr hatte 1950 auf diese Gleichsetzung in frühmittelalterlichen und häufiger in romanischen Schriftquellen hingewiesen [182]. Die obige Kapitelüberschrift ist Sedlmayrs Formulierung entlehnt, sie ist — wie ich meine — für die Ikonologie des Glockenturmes von St. Emmeram programmatisch.

Die in unserem Zusammenhang wichtige literarische Quelle für die Gleichung

[178] Die Mißstände der Bilderverehrung wurden auch auf katholischer Seite und nicht erst vom Tridentinum diskutiert. Schon die Salzburger Provinzialsynode von 1549 forderte die Kontrolle der Gnadenbilder durch die Bischöfe und stellte grundsätzlich fest, daß Bildern keine adoratio und kein cultus divinus gebühre. Jedin 1963, S. 326.

[179] Schuster S. 115.

[180] Zitiert nach Stirm S. 240.

[181] Bandmann S. 88—89, Anm. 195.

[182] Sedlmayr S. 121. — Die sprachliche Gleichsetzung basiert auf jener sehr alten Tradition, die über Jahrhunderte hinweg im Turm die Kirche Christi versinnbildlicht sah. Nach der ältesten Quelle, dem Pastor Hermae, wird das Bild von dem syrischen Kirchenlehrer Ephrem († 373) in seinem Diatessaronkommentar aufgegriffen, der in einer Handschrift von 1195 überliefert ist. Dort wird der von Christus erbaute, unzerstörbare Turm der Kirche dem von Menschen erbauten Turm zu Babel gegenübergestellt. Jeremias S. 114—117. — Im 12. Jahrhundert ist dieses Bild auch bei Hildegard von Bingen in ihrem bedeutendsten Werk „sci vias" noch lebendig. Der von ihr im dritten Teil geschilderte Turm der Kirche knüpft offensichtlich an Hermas an. Schiller 4, 1 S. 74 und S. 97. — Ein anderes sehr interessantes Zeugnis ist ein französisches Flugblatt von 1590, auf dem dargestellt ist, wie „der Turm des wahren Glaubens [d. i. die evangelische Kirche] von den Anhängern des Antichrist vergeblich bestürmt" wird. Schuster Kat. 71, Abb. 71 a.

„turris sive ecclesia" ist der Pastor Hermae [183]. Diese Schrift [184] wurde zwischen 140 und 150 n. Chr. von Hermas, dem Bruder des römischen Bischofs Pius verfaßt. Er wurde von Origines und späteren Autoren zu Unrecht für denselben Hermas gehalten, der im Römerbrief (16, 14) angesprochen wird; daher wird er in den frühen gedruckten Ausgaben manchmal auch als Schüler des hl. Paulus bezeichnet.

Die Schrift ist nach dem Vorbild jüdischer Apokalypsen verfaßt. Ihren Titel hat sie von dem Hirten, der in den Visionen des Hermas als Offenbarungsträger erscheint (ebenso wie die sich stetig verjüngende Frau, eine Personifikation der Kirche). Hermas wird aufgetragen, alle Christen zu sofortiger Buße aufzurufen, für die jetzt eine letzte Möglichkeit geboten werde. Zur Verdeutlichung wird ihm ein Turmbau gezeigt, der die Kirche symbolisiert. Gleich den beim Turmbau verworfenen Steinen, die erst zubehauen werden müssen, können Sünder erst nach der Buße und bei Beobachtung der christlichen Gebote in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen werden. Der inhaltliche Schwerpunkt der Schrift liegt in der Mahnung zu Buße und christlicher Lebensführung.

Der griechische Urtext war nach Curtius [185] seit dem zweiten Jahrhundert in lateinischen Übersetzungen verbreitet, Abschriften der lateinischen Fassung sind bis ins 15. Jahrhundert zu verfolgen [186].

Der lateinische Text wurde erstmals 1513 bei Faber Stapulensis in Paris gedruckt [187], eine zweite Ausgabe erschien 1522 in Straßburg. Ein Exemplar dieser zweiten Ausgabe befindet sich heute in der Staatlichen Bibliothek in Regensburg. Es ist sicher mit dem im Emmeramer Bibliothekskatalog von 1748 aufgeführten „Hermae, Discipuli Pauli, liber unus" identisch [188] und befand sich wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Klosterbibliothek von St. Emmeram. Die Turmbauvisionen sind in Vis. III und Sim. IX ausführlich und nicht ganz widerspruchsfrei dargelegt. Dem Hermas wird der Turmbau einmal von der Greisin (Vis. III), das zweitemal vom Hirten vorgeführt. Nachdem er den Turmbau geschaut hat, fragt er die Greisin bzw. den Hirten nach der Bedeutung dieser Vision. In Frage und Antwort werden so die einzelnen Abschnitte des Turmbaus in ihrer tieferen Bedeutung erklärt. Was in unserem Zusammenhang wichtig sein könnte, soll aus beiden Visionen zusammengefaßt werden [189].

[183] Vgl. Schnell S. 87—88. — Eine neue Edition des Textes wird von Prof. Dr. Norbert Brox vorbereitet. — Deutsche Übersetzung mit Kommentar von M. Dibelius. — Sekundärliteratur verzeichnen Altaner / Stuiber S. 57—58 und zuletzt Bogdanos S. 57—60.

[184] Vgl. für das folgende Altaner / Stuiber S. 55—57.

[185] Curtius S. 113 und S. 263.

[186] Bogdanos S. 58.

[187] Dibelius S. 416.

[188] J. B. Kraus Bd. I, S. 58 Nr. 598. — Das Exemplar von 1522 trägt keinen Besitzvermerk und der Emmeramer Bibliothekskatalog nennt leider nicht das Erscheinungsjahr des aufgeführten Pastor Hermae. Dennoch ist mit Sicherheit anzunehmen, daß nach der Auflösung des Klosters 1810 dieser Band zusammen mit einem Großteil des Emmeramer Bibliotheksbestandes in den Besitz der Staatlichen Bibliothek gelangte. Dafür spricht ein handschriftlicher Eintrag auf der Titelseite, der nach Auskunft von Herrn Franz Fuchs von einer Emmeramer Hand des 17. Jhs. stammt. Außerdem zeigt der Ledereinband des Pastor Hermae ein geprägtes Palmettenornament, das sich ganz genauso auf dem Buchrücken des Turmbuchs II und des Emmeramer Zinsbuchs von 1575 (HStA, KLE 18) befindet.

[189] Der Text gibt keine Anleitung zu einem Turmbau, vielmehr hält er sich bei umständlichen Schilderungen von Details auf, die in unserem Zusammenhang nicht von Bedeutung sind. Aus diesem Grund scheint es sinnvoller, auf lange, lateinische Textzitate zu

Hermas sieht aus einer Ebene einen großen, würfelförmigen Felsen aufsteigen, in den ein Tor eingeschlagen ist (Sim. IX, 1—2). Über dem Felsen und dem Tor wird von Jünglingen und Jungfrauen ein gewaltiger Turm errichtet (Sim. IX 3, 1—3). Viele Steine werden dazu herbeigebracht. Die weißglänzenden viereckigen Steine werden durch das Tor getragen, sie werden über dem Felsen zum Turmbau verwendet (Sim. IX 4, 1—2). Sie sind behauen und passen an den Rädern gut aufeinander. Die Steine verbinden sich so gut miteinander, daß der ganze Turm aus einem einzigen Stein zu sein scheint (Vis. III 2, 6). Andere Steine haben keine weiße Farbe (Sim. IX 4, 6) oder sie sind rund oder zu rauh und haben Risse. Sie alle fügen sich nicht in den Turmbau ein, sie sind unbrauchbar und werden verworfen oder zerschlagen (Vis. III 2, 7—8). Auch die bereits aufgemauerten Steine werden überprüft, die sich als schlecht herausstellen werden aus dem Turm entfernt und durch weißglänzende, viereckige Steine ersetzt (Sim. IX 6, 5—8).

Hermas fragt nun nach dem Sinn des Bildes.

Es wird ihm erklärt, daß der Felsen und das Tor Christus ist, denn alle, die gerettet werden sollen, gehen durch Christus ein in das Reich Gottes (Sim. IX 12, 1—3). Der Turm aber ist die Kirche (Sim. IX 13, 1). Er ist nicht zu ebener Erde erbaut, sondern über dem Felsen, dem Fundament, das Christus ist (Sim. IX 12, 4—6). Die weißglänzenden Quadersteine, die sich zum Turm zusammenfügen sind Apostel, Bischöfe und Märtyrer, die heilig gelebt haben (Vis. III 5, 1—2). Die unbrauchbaren und verworfenen Steine sind sündige Menschen, die keine Buße tun und sich nicht zu Gott bekehren wollen. Zweifler, die sich vom wahren Glauben abgewandt haben, Heuchler, Lästerer und Sünder aller Art (Vis. III 7, 1 und Sim. IX 18, 3—4). Wie der Turm nach Auswechslung der schlechten Steine wie aus einem Stein gebildet erscheint, so wird auch die Kirche Gottes nach der Verstoßung der Sünde ein Leib, ein Gedanke, ein Geist, ein Glaube, eine Liebe sein (Sim. IX 18, 3—4).

Auf Bibelstellen (Jesaia 28, 16; 1 Petrus 2, 4 f; Epheser 2, 19 f; 1 Korinther 3, 11) aufbauend nimmt Hermas im Grunde Vorstellungen vorweg, wie sie rund 1000 Jahre später von Honorius Augustodunensis, Sicardus und Durandus formuliert wurden: daß nämlich die „ecclesia spitiualis" als Gemeinschaft der Heiligen sich im materiellen Bauwerk (im Mittelalter der Kirche, bei Hermas der Turm) abbilden kann, und daß die Bausteine der Kirche die Heiligen sind [190]. Natürlich ist der Pastor Hermae nicht allein maßgeblich für die Gestaltung des Emmeramer Turmes. Doch waren mit dem mittelalterlichen Vorgänger, der ummantelt werden sollte, die Voraussetzungen (einzeln, freistehend, quadratischer Grundriß) gegeben, daß der Neubau im Sinne des Pastor Hermae gestaltet werden konnte.

Nur durch die Abhängigkeit von dieser Schrift läßt sich z. B. erklären, daß die Statue Christi nicht an dem höchsten und hervorragendsten Platz zwischen den oberen Schallarkaden der Westseite angebracht waren, sondern in der untersten Reihe der ganzen Heiligengemeinschaft, als deren Fundament und als Fundament der Kirche. Auch daß Christus durch seinen Standort auf das Portal bezogen war und dieses nach Joh. 10, 9 interpretierte, ist nicht selbstverständlich, denn es

verzichten, und dafür die wesentlichen Stellen zu paraphrasieren. Da der lateinische Text von 1522 keine Paginierung trägt und nur die übergeordnete Gliederung in fünf Visionen, zwölf Gebote und zehn Gleichnisse kennt, werden die paraphrasierten Stellen nach der Einteilung von Dibelius angegeben.

[190] Dazu vgl. Sauer 1925, S. 106 und zuletzt Möseneder S. 54—58.

handelt sich ja konkret nicht um ein Kirchenportal, sondern um den Eingang zum Glockenturm. Nur wenn dieser Turm als Bild der Kirche verstanden wird, ist die Aufstellung Christi über dem Eingang sinnvoll.

Hermas deutet die Quadersteine als Heilige und nennt hier besonders die Apostel, die Bischöfe und Märtyrer, die sich zur Gemeinschaft der Heiligen, zur „ecclesia" zusammenfügen. Dies könnte erklären, warum im Unterschied zur gotischen Portalwand die Apostel am Turm dargestellt waren, während man auf die nicht heiliggesprochenen Stifter und Gönner, wie Kaiser Arnulf und Papst Formosus verzichtete.

Schließlich wird durch den Pastor Hermae verständlich, warum Ambrosius Mayrhofer überhaupt soviel Wert auf die sehr kostspielige Ummantelung mit Quadersteinen legte. Wenn es ihm allein um die dekorative Wirkung und nicht auch um die Bedeutung der Quadern gegangen wäre, hätte er sich vielleicht auch zu einem Verputz und anschließender Bemalung durch Melchior Bocksberger, den er auch für die Ausmalung des Kreuzganges heranzog, entschließen können. Daß die Quadersteine also die „lebenden Steine" der geistigen Kirche bedeuten, daß aber auch die Statuen der Apostel und Heiligen „lebende Steine" sind, ist kein Widerspruch. Es gibt im Mittelalter weitere Beispiele, wo ein und dasselbe sowohl durch architektonische als auch durch plastische Mittel veranschaulicht wird: Schlußsteine mit Christussymbolen sind hier zu nennen, oder die Apostelstatuen, die an Chorpfeilern angebracht sind, wie am Kölner Dom, in der Sainte-Chapelle in Paris etc. [191].

Das Fundament der „ecclesia" — dem konkret das Sockelgeschoß des Turmes entspricht, wird bei Hermas als Christus gedeutet, über dem sich die Gemeinschaft der Heiligen aufbaut. Es ist jedoch schwer vorstellbar, daß die Zwölfzahl der Quaderschichten am Sockelgeschoß ohne symbolischen Bezug sein sollte. Eher muß man den Einfluß eines verwandten Bedeutungskreises, nämlich des Himmlischen Jerusalem annehmen, das ebenso wie die ecclesia aus lebenden Steinen erbaut ist. Das Himmlische Jerusalem wird in einem Gedicht des 12. Jahrhunderts als ein quadratischer Bau mit einem Fundament aus zwölf Lagen edelsten Gesteins beschrieben: „Diu burch ist gewerchet (vieregge) / aller steine beste / ze unteriste XII legge / an der Gruntveste" [192]. Die zwölf Lagen meinen hier die zwölf Apostel, die ja auch schon bei Paulus (Eph. 2, 19) mit dem Fundament der Kirche in Zusammenhang gebracht werden.

b) Ekklesiologie und Heiligenverehrung im 16. Jahrhundert

Wie bereits erwähnt wurde der Pastor Hermae zu Beginn des 16. Jahrhunderts erstmals gedruckt; der Auflage von 1522 folgte 1555 eine dritte und 1569 eine vierte, weitere dann im 17. und 18. Jahrhundert [193]. Um die ganze Tragweite des

[191] Vgl. Bandmann S. 75: „Dem Bauglied kann die die Bedeutung abbildende Form angeheftet werden".

[192] Kleinere deutsche Gedichte, Nr. IX V. 53—56. — Lichtenberg S. 14.

[193] Kat. British Library, S. 102, dort auch die späteren Auflagen. — Das Interesse für den Pastor Hermae hat man sich in Regensburg anscheinend auch in späteren Jahrhunderten bewahrt. Das Minoritenkloster besaß eine Ausgabe von 1655, die sich heute in der Staatlichen Bibliothek befindet, ebd. auch ein aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzter Text, der 1841 im Verlag von J. Manz in Regensburg gedruckt wurde.

Turmprogramms abschätzen zu können, wäre es interessant zu wissen, worin die Aktualität des Pastor Hermae im 16. Jahrhundert begründet war, bzw. wie er interpretiert wurde oder ob er etwa in der Kontroversliteratur eine Rolle spielte. Diese Frage muß offen bleiben, weil die Hermas-Forschung sich v. a. mit der Herstellung des Urtextes und deren Auslegung beschäftigt und die Wirkungsgeschichte fast unberücksichtigt bleibt [194].

Vielleicht spielt eine Rolle, daß man Hermas im 16. Jahrhundert für einen Schüler des hl. Paulus hielt und ihm deshalb schon eine gesteigerte Bedeutung beimaß. Möglicherweise hat man die im Hermas angesprochene Verwerfung der Häretiker, bzw. ihren Ausschluß aus der Kirchengemeinschaft, auf katholischer Seite aktualisiert und in der Schrift eine Legitimation eigenen Handelns gesehen.

Jedenfalls war die im Hermas angelegte und von späteren Autoren explizierte Auffassung von der „ecclesia spiritualis" während des 16. Jahrhunderts noch durchaus gegenwärtig. So hatte das „Rationale de divinis officiis" des Durandus, das mit der Erörterung der zweifachen Bedeutung des Begriffs „ecclesia" (nämlich in materiellem wie in geistigem Sinn) beginnt, im 16. Jahrhundert mehrere Auflagen erlebt [195]. Auch an den Kirchenliedern ist die Aktualität der „ecclesia spiritualis" und des Himmlischen Jerusalem ablesbar.

Der lateinische Hymnus „Urbs Beata" wurde 1541 ins Deutsche übersetzt [196], er beschreibt das von Gott aus lebendigen Steinen erbaute Himmlische Jerusalem, dessen Grund- und Eckstein Christus ist. Weitere Beispiele könnten angeführt werden [197].

In der Kontroversliteratur spielt dieses spiritualistische Kirchenbild nur eine untergeordnete Rolle. Kernpunkte der Auseinandersetzung waren natürlich der Papalismus und die Kirche als Institution [198]. Trotzdem unterschied sich Luthers „ecclesia spiritualis" grundlegend von dem, was man auf katholischer Seite darunter verstand. Nach katholischer Lehre umfaßte die „ecclesia" als überzeitliche Gemeinschaft nicht nur die Gläubigen auf Erden, die „ecclesia militans", sondern auch die „ecclesia triumphans" im Himmel und die „ecclesia patiens" im Purgatorium [199]. Die Kirche Gottes konnte daher wie am Glockenturm von St. Emmeram durch Christus, die Apostel und die Heiligen repräsentiert werden.

Diese Auffassung mußte auf evangelischer Seite schon deshalb auf Widerstand stoßen, weil man hinsichtlich der die Geistkirche konstituierenden „communio sanctorum" ganz anderer Meinung war. V. a. wurde die Heiligkeit der katholischen Heiligen in Frage gestellt. Nach Luther war nur ein Leben gemäß der Wahrheit des Evangeliums ein Kriterium für die Heiligkeit eines Menschen [200], die Geistkirche folglich eine innere Gemeinschaft derjenigen, „die in rechtem glauben, hoffnung und lieb leben" [201].

[194] Abgesehen von Bogdanos, der den Einfluß des Hermas auf die visionäre Literatur des Mittelalters untersuchte.

[195] Sauer 1924, S. 32.

[196] Wackernagel Bd. 5 Nr. 1152.

[197] Etwa das Kirchenlied „Preis, lob und danck sei Gott dem Herren", Wackernagel Bd. 4, Nr. 490 oder Bd. 5 Nr. 70 „Das Himmlische Hierusalem".

[198] Jedin 1968, S. 11—12 und S. 18.

[199] Bandmann Art. „Kirche" in LCI II, Sp. 515.

[200] Maurer S. 37.

[201] Zit. nach Aurelius S. 33—34.

„Heilige" waren also für Luther längst nicht alle, die durch den Papst kanonisiert waren [202]. Erstens erschienen ihm die Vita und die Wunder eines Heiligen in vielen Fällen „dubiosissima" und „suspecta". Zweitens stellte er die Bedeutung der Fürbitte eines Heiligen bei Gott in Frage und kritisierte in diesem Zusammenhang, daß wegen der Stiftungen, mit denen die Heiligen von den Gläubigen bedacht wurden, die Werke der Nächstenliebe gegenüber wirklich Bedürftigen vernachlässigt würden. Ein anderes Ärgernis waren ihm die Kanonisierungsprozesse, die sich der Papst teuer bezahlen ließ.

Ein gutes Beispiel für die gewandelte Auffassung nach der Reformation ist der hl. Christopherus. Noch im Spätmittelalter einer der volkstümlichsten Heiligen, wurde er im 16. Jahrhundert Gegenstand folgenreicher Polemik. Seine Legende wurde als Lügengeschichte bezeichnet [203]. Sein Kult, der sich auf den Glauben stützte, daß der Anblick eines Christophorusbildes an diesem Tage vor einem jähen Tode schütze, wurde von Erasmus von Rotterdam als Paradebeispiel für den Aberglauben eines einfältigen Menschen herangezogen. Im Bildersturm wurden die großformatigen Christopherusbilder am Äußeren der Kirchen besonders häufig zerstört [204].

Die Darstellung von Heiligen war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht mehr selbstverständlich, sie wurden nicht mehr fraglos als Repräsentanten einer höheren Ordnung akzeptiert. Umso mehr muß das Skulpturenprogramm des Glockenturms als Bekenntnis und Bekräftigung katholischer Glaubenswahrheiten verstanden werden.

V. Zusammenfassung

Es entspricht sicher der Absicht des Abtes Ambrosius Mayrhofer, daß der Glockenturm in allen Chroniken als sein Werk gerühmt wird, denn es ist nicht zu übersehen, daß er mit dem Turmbau u. a. sich selbst ein Denkmal setzen wollte [205].

Sowohl für die formale Konzeption wie auch für die Ikonologie des Turmes ist Ambrosius Mayrhofer entscheidend verantwortlich.

Die Stilretrospektive, die auch in den anderen Gattungen der Kunst seit dem 15. Jahrhundert zu beobachten ist, wurzelt in St. Emmeram offensichtlich im Bedürfnis nach Legitimation. Mit dem bewußten Aufgreifen historischer Stile wollte man auf das hohe Alter und die große Vergangenheit der Abtei hinweisen. Daß die Romanik und die Gotik von Ambrosius Mayrhofer als „geschichtliche" Stile eingestuft wurden, darf man angesichts der intensiven Beschäftigung des Abtes mit der Ausstattung der Abteikirche voraussetzen.

[202] Vgl. für das folgende Schreiner S. 44—47. Diese Kritik an der Heiligenverehrung schließt für Luther jedoch nicht aus, daß einzelne Heilige eben wegen ihres tugendhaften Lebenswandels als Vorbilder akzeptiert werden.

[203] Schuster S. 252, Kat. 127.

[204] Schuster S. 131, Kat. 4. Möglicherweise war die Christopherusstatue aus diesem Grund in unerreichbarer Höhe zwischen den Schallarkaden angebracht.

[205] Darauf deutet schon die zweifache Abschrift der Baurechnungen in den Turmbüchern hin, oder auch der Anfang von Turmbuch II: „Verzaichnus der Gepeu, so der hochwürdig ... Herr Ambrosius Abbte zu sanct Haymeran ... mit gotlicher Gnaden glücklich vollendet hat. Zu Irer Gnaden ewiger Gedechtnus erpauet und beschrieben ist anno 1580". Vgl. Piendl 1961, S. 113.

Der Wunsch nach Repräsentation führte zu der höchst ungewöhnlichen Kombination von Campanile und umfangreichem Figurenschmuck.

Wurden Türme schon immer als Machtsymbole verstanden, so mußte dies für den Emmeramer Glockenturm in besonderem Maße gelten: erstens war er sichtbarer Ausdruck des Reichtums der Abtei (jeder Chronist nennt die 16 000 Gulden, die der Turmbau gekostet hat), und zweitens muß die Erneuerung des Turmes in dieser Zeit umso eindrucksvoller gewesen sein, als der Dombau schon seit 50 Jahren brachlag und auch die Neupfarrkirche nicht vollendet worden war.

Durch den Pastor Hermae läßt sich der Glockenturm mit seinem Heiligenzyklus als „ecclesia" interpretieren. Er erneuert damit das von alters her bekannte Bild des Turmes für die Kirche, deren Fundament Christus ist, und deren Heilige sich wie die Quadersteine eines Bauwerks zu einer Gemeinschaft zusammenfügen.

Obwohl die Konzeption des Turmes von den Regensburger Verhältnissen abhängig ist, und den ausführenden Künstlern nur regionale Bedeutung zukommt, ist mit dem Glockenturm von St. Emmeram ein bedeutendes und in vieler Hinsicht einzigartiges Denkmal entstanden, das seinen Rang in der Renaissancearchitektur der Stadt behaupten kann.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1 A. Geyer, „Prospect des Kirchen-Thurns S. Emmerami", Ratisbona Politica, 1729
Abb. 2 Der Glockenturm von St. Emmeram, von Westen
Abb. 3 Maria mit Kind, Nordseite
Abb. 4 Hl. Rupert, Nordseite
Abb. 5 Hl. Katharina, Nordseite
Abb. 6 Karl der Große, Nordseite
Abb. 7 Hl. Magdalena, Nordseite
Abb. 8 Hl. Wolfgang, Westseite
Abb. 9 Christus Salvator, Westseite
Abb. 10 Hl. Emmeram, Westseite
Abb. 11 Johannes der Täufer, Westseite
Abb. 12 Hl. Paulus, Südseite
Abb. 13 Heiliger (Georg?), Ostseite
Abb. 14 Hl. Sebastian am Vorhallenpfeiler der Kirche
Abb. 15 Stifterrelief über dem Eingang an der Westseite des Glockenturmes
Abb. 16 Kaiser Arnulf vom Kurfürstenbrunnen in St. Emmeram
Abb. 17 Verwitterte Fuchskopfkonsole vom Turm, z. Z. in der Ramwoldkrypta in St. Emmeram
Abb. 18 Nachempfundene Konsole aus Splittbeton
Abb. 19 Der Glockenturm vor 1890
Abb. 20 Reutlingen, Marktbrunnen, Kaiser Maximilian von Leonhard Baumhauer
Abb. 21 Regensburg, Dom, Hl. Wenzel im Süddchor
Abb. 22 Neresheim, Glockenturm der ehemaligen Benediktinerabtei
Abb. 23 Brüsseler Codex (fol. 9), Ansicht der Abtei, 1560
Abb. 24 Heiligenreihe an der gotischen Portalwand, von links: Heinrich II., Leo IX., Wolfgang, Dionysius, Emmeram, Magdalena, Maria, Christus als Schmerzensmann, Johannes, Petrus, Paulus, Benedikt, Rupert, Papst Formosus, Kaiser Arnulf

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 19 — Museum der Stadt Regensburg
Abb. 23 — Brüssel Bibliotheque Royale, Ms. 284
Abb. 17, 18 — Prospekt der Firma Völkl, Bamberg
Abb. 2, 24 — Wolfgang Ruhl
Abb. 3—16, 20—22 — Susanne Klemm

Wolfgang Joseph Emmerig (1772—1839)

Komponist und Seminarinspektor von St. Emmeram in Regensburg

Biographie
Chronologisch-Thematisches Werkverzeichnis
Schriftenverzeichnis

von

Thomas Emmerig

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 369

Abkürzungen 370

Quellen und Literatur 371

1. Ungedruckte Quellen 371

2. Gedruckte Quellen und Literatur 374
   a) Allgemeine Geschichte 374
   b) Kirchengeschichte 378
   c) Naturgeschichte 382
   d) Musikgeschichte 382

BIOGRAPHIE 392

A. Jugend in Kemnath (1772—1783) und Waldsassen (1783—1786) 392

B. Ausbildung in Regensburg (1786—1792 und 1793—1796) und Amberg (1793) und Priesterweihe am 31. Juli 1796 393

C. Präfekt am Seminar St. Emmeram (1793—1812) und Chorregent (ab 1803) . . . 398

   1. Präfekt 398

   2. „Öffentlicher Lehrer der Singkunst" an der katholischen Volksschule der oberen Stadt und am Gymnasium St. Paul (seit 1801) 404

   3. Mitglied der Marianischen Congregation und des Marianischen Seelen-Meßbunds 412

4. Dichter und Philologe 413
a) Lateinische Oden 413
b) „Praktische Anleitung zur lateinischen Versekunst" (1811) 418

D. Inspektor des Seminars St. Emmeram (1812—1834) 419

1. Inspektor 419
2. „Abschiedsworte eines christlichen Vaters an seinen auf öffentliche Studien abgehenden Sohn" (1823) 424
3. Naturwissenschaftler 425
a) Mitglied der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft (seit 1821) 425
b) Provisorischer Professor für Mineralogie, Botanik und Naturgeschichte am Lyzeum Regensburg (1831—1834) 427

E. Kanonikus am Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle (1835—1839) 427

1. Kanonikus und Scholastikus 427
2. Außerordentlicher Beichtvater im Kloster Heilig Kreuz Regensburg (seit 1833) und Geistlicher Vater des Klosters der Salesianerinnen Pielenhofen (1839) . . 431

F. Wolfgang Joseph Emmerig in seiner Zeit 435

1. Persönliche Wirkung 435
2. Beurteilung seines musikalischen Werks 440

CHRONOLOGISCH-THEMATISCHES WERKVERZEICHNIS (EWV) . . . 442

Vorbemerkung 442

Bibliothekssigel 442

1. Werke mit Opuszahl 446

2. Werke ohne Opuszahl (WoO) 485
a) Datierte Werke 485
b) Undatierte Werke 513

3. Ungesicherte und zweifelhafte Werke (EWV Anhang) 523

SCHRIFTENVERZEICHNIS 538

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist ein nur geringfügig überarbeiteter Teildruck einer Inaugural-Dissertation, die im Sommersemester 1984 von der Philosophischen Fakultät I der Universität Regensburg angenommen worden ist. Als weiterer Teildruck ist das Kapitel „Wolfgang Joseph Emmerig und die Reform der Kirchenmusik am Regensburger Dom" in einer stark erweiterten Fassung unter dem Titel *Die Musik im Regensburger Dom vor der Verwirklichung der Reformpläne Proskes. Wolfgang Joseph Emmerig, Johann Baptist Weigl und Johann Evangelist Deischer und ihr Einfluß auf die Kirchenmusik in Regensburg bis 1852* in Band 124, 1984, der *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg*, S. 421—445, vorgelegt worden.

Wolfgang Joseph Emmerig (1772—1839), Seminarinspektor und „Komponist im Nebenamt", dessen Musik zu Lebzeiten und darüber hinaus über fast ganz Europa hin Verbreitung fand und geschätzt wurde, ist einer jener Komponisten, die mit einem höchst unzureichenden Begriff pauschal als „Kleinmeister" bezeichnet werden, er ist einer jener Männer, die die Musik für den alltäglichen Gebrauch beispielsweise in Klöstern oder an Fürstenhöfen lieferten. Diesem Mann, der inzwischen etwa ein Jahrhundert lang so gut wie völlig vergessen war — einem dieser sogenannten „Kleinmeister", aber einem, für den dieses Wort sich als zu klein erweist —, ist diese Monographie gewidmet.

Die Biographie Wolfgang Joseph Emmerigs gerät durch seinen Beruf als Seminarinspektor zu einem Kapitel aus der Geschichte des Seminars von St. Emmeram in Regensburg, das diese Institution an einem entscheidenden Wendepunkt ihrer Existenz zeigt. Das Werkverzeichnis stellt einen produktiven Komponisten vor, dessen durchaus umfangreiches Werk zwar nicht mehr lebendig, wohl aber noch weit verbreitet ist. Das Schriftenverzeichnis trägt schließlich dem Naturwissenschaftler Emmerig ebenso wie dem Dichter lateinischer Oden Rechnung. Zitate aus seinen Schriften und aus Aktenstücken von seiner Hand sind im Text durch *Kursivierung* kenntlich gemacht.

Die Tatsache, daß zwischen diesem Mann und dem Autor eine verwandtschaftliche Beziehung besteht, förderte nur das Interesse am Thema, konnte jedoch keinerlei Material dazu beitragen. Soweit die Literatur Wolfgang Joseph Emmerig überhaupt erwähnt, scheint sein Name in der Form „Emmerich" zu überwiegen, während auf seinen gedruckten Kompositionen fast durchweg „Emmerig" zu finden ist. Die Situation wird dadurch nicht vereinfacht, daß er nachweislich bis ca. 1817 in seiner eigenen Unterschrift die Form „Emmerig", ab spätestens 1823 aber die Form „Emmerich" benützte. Da die Familie sich allgemein „Emmerig" schreibt, wurde diese Form als „richtig" gewählt.

Dank gilt Prof. Dr. Hermann Beck († 1980), der dieses Thema als Dissertationsthema annahm, und besonders Prof. Dr. Warren Kirkendale, der schließlich die weitere Betreuung übernahm. Den Damen und Herren aller befragten Bibliotheken und Archive (vgl. Quellenverzeichnis und Verzeichnis der Bibliothekssigel) sowie der RISM-Generalredaktion in Kassel, der RISM-Arbeitsgruppen der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik, Frankreichs, der Schweiz und Österreichs, schließlich insbesondere Dr. August Scharnagl, Proske-Musikbibliothek in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg, Stiftsdekan Prälat Michael Prem († 1980), Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle Regensburg, sowie dessen Nachfolger, Stiftsdekan Prälat Ludwig

Zausinger, sei für ihre freundliche Hilfsbereitschaft auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Dank gilt schließlich Msgr. Dr. Paul Mai und Prof. Dr. Georg Schwaiger für die Publikation dieser Arbeit innerhalb der *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*.

Regensburg, im Herbst 1985 Thomas Emmerig

ABKÜRZUNGEN

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AOP	Augsburgische Ordinari Postzeitung
ARBG	Archiv der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft
BZAR	Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg
EWV	Emmerig-Werkverzeichnis
Ex.	Exemplar
fl.	Gulden
fp	fortepiano
hs	handschriftlich
HStAM	Hauptstaatsarchiv München
HVO	Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg
KBM	Kataloge Bayerischer Musiksammlungen
KlA	Klavierauszug
KMD	Kirchenmusikdirektor
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
Mf	Die Musikforschung
Ms	Manuskript
MGG	Die Musik in Geschichte und Gegenwart
MPZ	Münchner Politische Zeitung
Reg. d. Opf.	Regierung der Oberpfalz, Regensburg
RISM	Répertoire International des Sources Musicales
RPZ	Regensburger Politische Zeitung
Schw. LMA	Schwäbisches Landesmusikarchiv
St.	Stimmen
StAA	Staatsarchiv Amberg
StDA	Stiftsdekansarchiv
StMBO	Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige
StzMw	Studien zur Musikwissenschaft
VHVO	Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg
WoO	Werk ohne Opuszahl
x.	Kreuzer
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

QUELLEN UND LITERATUR

1. Ungedruckte Quellen

Amberg, Staatsarchiv

Reg. KdI. Abg. 49: 11737: Das Musik-Seminar St. Emmeram.

11785: Das Naturalien-Kabinett des k. Lyzeums betr.

Reg. KdFin. 11097: Die Räumung der Gebäulichkeiten von St. Emmeram und Übergabe derselben an das Fürstl. Thurn und Taxis'sche Haus.

Reg. KdI. 3005: Das Musik-Seminar St. Emmeram betr.

3006: Brennholz-Bedarf für das Emmeram-Musikseminar betr. 1811—1816.

4708: Das Schottenkloster St. Jacob in Regensburg 1817—1838.

4777: Baureparaturen in dem für die Emmeramer Singknaben-Präbende verwendeten Seminar-Gebäude zu St. Jacob (1813).

6438: (Kloster Emmeram betreffend).

7414 I/II: Evangel. und kathol. Lyceen, und Gymnasien, Seminarien, Musikpraebenden, Stipendien (1810).

Reg. d. Opf. 16373: Dotation der Domkirche bzw. Dompräbende 1818—1835.

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek

Tonkunst. (Katalog der Bestände der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.) Ms.

Metten, Benediktinerabtei, Archiv

Prüf. Mans. 175 c: Relationes Historicae conscriptae pro Prioratu ad S. Emmeramum Ratisbonae, Ab anno Christi 1788. et sequentibus usque ad annum 1797. inclusive. Seu Chronici Monasterii S. Emmerami Tomus Tertius.

Prüf. Mans. 4209: Catalogus Recensens Religiosos Monasterii S. Emmerami L. M. Ratisbonae Ord. S. P. Benedicti Ab Anno MDCC . . .XIX.

Verzeichniß der Kirchen-Musicalien, welche zu Plattling befindlich sind. Hergestellt August 1836. Vervollständigt im April 1843. Joseph Joseph Schullehrer u. Organist.

München, Bayerische Staatsbibliothek

Schenkiana II, 4: 50 Briefe von Melchior von Diepenbrock an Eduard von Schenk.

A. Wallner: Straubing. Pfarramt St. Jakob. Eigentum des Kirchenchores. München 1919. (Ms.).

München, Domarchiv

(Köhler): Inventar über Kirchenmusikalien und Instrumente. 1861.

München, Hauptstaatsarchiv

MH 5325: Buch- und Kunsthändler in Regensburg.

MInn 22341: Deutsches Schulwesen in Regensburg.

MK 11763: Botanische Gesellschaft in Regensburg.

München, Stadtarchiv / Historischer Verein für Oberbayern

(N. N.): Prixner (Sebastian). Ms.

Pielenhofen, Salesianerinnenkloster, Archiv

Chronik des Klosters.

Conventbuch.

Polling, Pfarrarchiv

Verzeichniß der beim Music-Collegium vorhandenen Musicalien. 1831.

Regensburg, Bischöfliche Zentralbibliothek, Proske-Musikabteilung

Katalog der musikal. Bibliothek des Dr. Dom. Mettenleiter.

Mappen-Katalog Sammlung Proske (angelegt von Dr. Jakob, erg. von Engelhart, Dobmayer, Poll).

J. G. Mettenleiter: Verzeichniß der Musicalien u. Instrumenten auf dem Stiftschor z. a. Kapelle. September 1850.

J. Schrems: Catalog sämmtlicher dem Domchore gehörenden Kirchen-Musikalien mit Orchester-Begleitung, angefertigt vom derzeitigen Domkapellmeister Joseph Schrems. 1861.

C. Steiglehner: Improperia 7 Vocib: decantanda Auctore Coelestino Steiglehner ultimo Principe Abbate Sti. Emmerami Ratisbon: Partitio. (Bibliothek Mettenleiter: Mappe Stoeltzel).

Verzeichnis der im Archiv von St. Jakob (Straubing) vorhandenen alten Musikalien.

Regensburg, Bischöfliches Zentralarchiv

BDK: Protokolle des Domkapitels: 1834.

— Die neue Organisation des Dom-Chors im Jahre 1834, Pensionierung des Kapellmeisters Cavallo und Ernennung des Kapellmeisters Deischer betr.

— Dom-Chor Musik und Scholasterie.

— 70: Todesfälle der Herren Canoniker des Kollegiatstiftes der Alten Kapelle.

Kirchenbücher der Kath. Stadtpfarrei Kemnath, Band IV/V.

OA: Generalia: Domchor-Musik-Präbende.
— 108 a: Imprimatur.
Hss. 59: Scheglmann: Generalia ac Miscellania, auch Regensburg-Stadt.
Klosterakten: Alte Kapelle: Die Besetzung der Canonicate betr. (1829—1919).
— Pielenhofen: Gründung des Klosters (1839).
— Kloster-Aufnahme (1839—1868).
— Hl. Kreuz: Oberhirtliche Visitationen.
Nachlaß J. B. Lehner: Stadtkemnath: „Bedeutende Kemnather". Ms.
— J. B. Puchner: Tagebücher 1796—1817.
— M. Wittmann: 5. Fach: „Der Wittmann-Kreis 1800—33" (Ms. anonym).
— R. Zirngibl: Tagebücher 1797—1814.
Personalakt „Emmerich Wolfgang Joseph 1796—1839" (derzeit verschollen).
Protocolla Ordinationum: 1796.
Ordinariats-Seßions-Protocolle.

Pfarrarchiv St. Emmeram: Schulakten: Ältere Rechnungen für den Bau der Mädchenschule zum hl. Kreutz.

— Varia.

Archiv St. Johann: 2221: Verzeichniß der Instrumente und Musikalien, welche sich am Chore des k. Kollegiat Stiftes St. Johann zu Regensburg vorfinden. Angefertiget am 30. Mai 1829.

2221: Verzeichniß der Instrumente und Musikalien, welche sich am Chore des k. Kollegiat Stiftes St. Johann zu Regensburg vorfinden. Angefertiget am 2ten August 1837 (fortgeführt bis 1840).

Archiv Alte Kapelle: Stiftsdekansarchiv (seit 1981 im Bischöflichen Zentralarchiv)

Regensburg, Historischer Verein, Archiv

Ms. O. 198: K. Horn: Topo-graphisch-historische Beschreibung der Stadt Kemnath, im kgl. b. Landgerichte Kemnath, des Kreises Oberpfalz und von Regensburg. Gefertiget durch den Oberknaben-Lehrer Kaspar Horn.

Ms. R. 205 c: J. N. Puchner: Verzeichniß der Lehrer und Gegenstände am vereinigten Gymnasium.

Ms. R. 299: Gehring: Würdigung der Verdienste Josef Benedikt Puchners, Mitglieds des ehem. Reichsstiftes St. Emmeram u. Schulrates, des Förderers der „deutschen Schule" in Regensburg (1773—1824).

Regensburg, Dominikanerinnenkloster Heilig Kreuz, Archiv

Akt „Beichtväter".

D. Mettenleiter: Chronik des Frauenklosters O. S. Dominici in Regensburg Verfaßt von Dominicus Mettenleiter, Doctor der Philosophie, Stiftsvikar in der alten Kapelle u. z. Z. Beichtvater im hl. Kreuz. Magister der schönen Künste u. Doctor der hl. Theologie im Jahre der Gnaden 1856.

Schublade „Meßstiftungen".

Verzeichniß sämtlicher Stiftungen, welche in der Klosterkirche und im Kloster zum hl. Kreuz gemacht worden. (1237—1862) Im Jahre 1863.

(Stiftungs- und Wohltäterbuch) (maschr.).

Regensburg, Naturwissenschaftlicher Verein, Archiv

Adler: Regensburger Naturforscher.

A. E. Fürnrohr: Einladung zur Mitarbeit an der „Naturhistorischen Topographie von Regensburg", 31. 12. 1834.

Regensburg, Regensburgische Botanische Gesellschaft, Archiv

Sitzungsprotokolle.

Regensburg, Regierung der Oberpfalz, Registratur

KdI. 5645/w/I: Die Dom-Präbende und die Kirchen-Musik im Dome zu Regensburg. 1825—1828.

5645/w/II: Die Dompräbende, das Präbendehaus und die Kirchenmusik im Dom betr.

Regensburg, Stadtarchiv

Theatersammlung Blank: I Allgemeines zur Regensburger Theatergeschichte, Schultheater bis um 1750.

Regensburg, Kollegiatstift zur Alten Kapelle, Stiftsdekansarchiv (seit 1981 im Bischöflichen Zentralarchiv)

I, 5: Instrumentum Confirmationis über die Stingelheimsche Stiftung zum Kayserl. Ansehentl. Collegiat-Stifte zur Alten Kapelle resp. die 3 Wochenmessen bei S. Cassian.

I, 9: Personalakt Ältere Kanoniker.

I, 28: Acta Scholastica. Darin: Wiser: Inventar über die Musikalien, Instrumente und sonstigen Geräthschaften auf dem stiftischen Musikchor zur alten Kapelle, wie sich diese Ende Juli 1855 daselbst vorfanden. Mit Hilfe des stiftischen Chorregenten Mettenleiter angelegt von dem Canonicus Scholasticus Dr. Wiser 1855.

VI, 4: Scholasterieakten Fasc. 19: Initialbericht an die k. Regierung über die Aula Schol. für das Schuljahr 1838/39.

VI, 5: Scholasterieakten Fasc. 43: Rechnungs-Conspecte der Einnahmen und Ausgaben an der Aula Scholastica vom Jahre 1837/38.

VI, 14: Manuale des Stiftsdechants Brandmayer vom Monat Jan. 1834 angefangen bis 26. Juny 1839.

VI, 22: Rechnung der Stinglheimschen Präbend-Fundation für die Jahre 1834—1839.

VII: Kapitel-Protocolle 1832—1836.

Regensburg, Studienseminar St. Emmeram, Restbestand des alten Archivs

Sebastian Prixner: SEMINARIVM MUSICO-LITERARIUM Princ: Eccles: S. EMMERAMI E. M. ab anno huius sec. 33 ad ann: 96. 1796.

St. Lambrecht, Benediktinerabtei, Bibliothek

Verzeichnis der Musikalien des Stiftes St. Lambrecht. 1938.

Sulzbach-Rosenberg, J. E. v. Seidel'sche Buchhandlung, I. Wotschak

(J. E. v. Seidel), Privat-Copierbuch A. 1813 (—1819).

Tübingen, Schwäbisches Landesmusikarchiv am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität

Schw. Gmünd. Kath. Kirchenpflege. Musikalien-Verzeichnis der kath. Stadtpfarr-Kirche zum Hl. Kreuz. 1914.

Tabellarisches Verzeichniß aller zum Kirchenchor zu Gutenzell gehörigen Musikalien, Musik-Instrumente und Geräthschaften.

Wasserburg, Pfarrarchiv St. Jakob

B. Zaininger: Catalogus. Verzeichniß sämmtlicher Musikalien des Stadtpfarr-Chors zu St. Jakob in Wasserburg. (1839—49).

2. Gedruckte Quellen und Literatur

a) Allgemeine Geschichte

Augsburger Tagblatt 1830—1832.

Augsburgische Ordinari Postzeitung (1820—1832) / Augsburger Postzeitung (1833—1839).

Bauer, Karl: Regensburg. Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte, Regensburg ³1980.

Bayerische Landbötin 1830—1832.

Bayerischer Landbote.

Bergsträsser, Ludwig: Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei (Beiträge zur Parteigeschichte, Bd. 1), Tübingen 1910.

Beschreibung der feierlichen Beerdigung des entseelten Körpers Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht Herrn Karl Anselm des Heil. R. R. Regierenden Fürsten von Thurn und Taxis etc. etc. Welche zu Regensburg den 20sten Nov. 1805. vor sich gieng. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. civ. 259).

Bock, Christoph Wilhelm / Moser, J. Ph.: Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst kurzen Biographien derselben, Bd. 2, Nürnberg 1802.

Conciliorum Ratisbonensium Brevis Recensio ex Antiquis Monumentis Adornata a P. Joan. Bapt. Enhueber, O. S. B. ad S. Emmeramum Ratisbonae ac p. t. ibidem Theologiae Professore. Accedunt in fine Propositiones Theologicae, Quas in Principali ac Immediata Ecclesia ad S. Emmeramum defendent RR. FF. Placidus Drummond, O. S. B. in celeberrimo ac Pontificio Monasterio ad S. Jacobum, Sebastianus Prixner, Joachimus Baumann, & Augustinus Lex, ejusdem Ordinis ad S. Emmerami professi. Permissu Superiorum Anno Domini MDCCLXVIII. (HVO, Bibliothek: R. 2293).

Die über die Fürsten wachende Vorsicht, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen aufgeführet von dem Hochfürstlich-Bischöflichen Schulhause bey St. Paul in Regensburg den 4. und 6. Herbstmonats 1787. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. ep. 538a/35).

Emmerig, Thomas: Von der „Emmeramischen Präbende" zum „Königlichen Musik-Seminar von St. Emmeram". Aktenstücke zur Geschichte des Regensburger Seminars zwischen 1800 und 1830, in: Die Oberpfalz 71/1983, S. 183—189, 204—211 und 238—241.

Emmerig, Thomas: Wolfgang Joseph Emmerig: Die für Regensburg schrecklichen Tage des 23. und 24. April 1809. Ein Bericht eines Augenzeugen in lateinischen Versen, in: Die Oberpfalz 69/1981, S. 231—236.

Eröffnung des neuen Schulgebäudes für die katholische weibliche Jugend der obern Stadt zu Regensburg am 28sten im May 1817. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. civ. 415).

Felder, Franz Karl / Waitzenegger, Franz Joseph: Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit, 3 Bde., Landshut 1817—1822.

Fétis, François-Joseph: Biographie Universelle des Musiciens, Deuxième Edition, Paris 1874, Repr. Brüssel 1963.

Gumpelzhaimer, Christian Gottlieb: Regensburgs Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, Erste Abtheilung, Regensburg 1830.

Hamberger, Georg Christoph / Meusel, Johann Georg: Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden Schriftsteller, 23 Bde., Lemgo 1796 ff., Repr. Hildesheim 1965 ff.

Hammermayer, Ludwig: Katholikenemanzipation in Großbritannien und die Erneuerung von Abtei und Seminar der Schotten in Regensburg (1826/29). Zur Kloster- und Kirchenpolitik unter Ludwig I. von Bayern und Bischof Johann Michael Sailer, in: ZBLG 28/1965, S. 392—459.

Hausenstein, Wilhelm: Die Wiedervereinigung Regensburgs mit Bayern im Jahre 1810, Diss. München 1905.

Held, Heinrich: Altbayerische Volkserziehung und Volksschule. Geschichtliche Darbietung und Regesten aus dem Erziehungswesen im Bereiche der Erzdiözese München und Freising. Bd. 1: Geschichte der Volkserziehung und des Volksunterrichts bis zum Jahre 1867, München 1926.

Hollweck, Johann Nepomuk: Geschichte des Volksschulwesens in der Oberpfalz. Aus den Quellen dargestellt, mit einem Anhange von Archivalien, Regensburg 1895.

Huber, Heinrich: Übergang der Stadt Regensburg an Bayern im Jahre 1810, in: ZBLG 4/1931, S. 95—106.

Jahresberichte des königlichen Gymnasiums St. Paul für die Studienjahre 1811/12 ff.

Jahresberichte des königl. Lyzeums Regensburg für die Studienjahre 1830/31 ff.

Kayser, Albrecht Christoph: Die für Regensburg denkwürdigen Tage im April 1809, in: VHVO 5/1839, S. 1—17.

Kayser, Albrecht Christoph: Versuch einer kurzen Beschreibung der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Regensburg, Regensburg 1797.

Kessel, W.: Geschichte des Studienseminars St. Emmeram, 1. Teil, in: Jahresbericht 1963/64 Studienseminar St. Emmeram, S. 16 ff. (Teil 2 ist offenbar nicht erschienen.)

Kleinstäuber, Christian Heinrich: Ausführliche Geschichte der Studienanstalten in Regensburg 1538—1880, Stadtamhof 1881 (Sonderdruck aus: VHVO 36—39, 1882—1883).

Kosch, Wilhelm / Berger, Bruno: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, 3. völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 3, Bern/München 1971.

Krämer, August: Carl Theodor Reichsfreiherr von Dalberg, vormaliger Großherzog von Frankfurt, Fürst-Primas und Erzbischof. Eine dankbare Rückerinnerung an sein wohltätiges Leben, und eine Blume auf sein Grab, Regensburg 1817.

Kurze Beschreibung der hitzigen Schlacht und des fürchterlichen Brandes am 23. April 1809 in Regensburg und Stadtamhof. (Stadtamhof 1809). (Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek: R 3418/a).

Lehner, Johann Baptist: Bedeutende Kemnather (Wolfgang Joseph Emmerig), in: Heimat. Beilage der Kemnather Zeitung, des Heimatblattes für den Landkreis Kemnath und Umgebung, 1950, Bl. 44.

Lipowsky, Felix Joseph: Geschichte der Schulen in Baiern, München 1825.

Ludwig, August Friedrich: Weihbischof Zirkel von Würzburg in seiner Stellung zur theologischen Aufklärung und zur kirchlichen Restauration. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche Deutschlands um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts, Bd. 2, Paderborn 1906.

Mai, Paul: Das Studienseminar St. Emmeram. Eine tausendjährige Regensburger Bildungsstätte, in: Studienseminar St. Emmeram Jahresbericht 1972/73, S. 20 ff.

Mehler, Johann Baptist: Das fürstliche Haus Thurn und Taxis in Regensburg, Regensburg 1898.

Münchener Politische Zeitung / Bayerische Staatszeitung / Münchner Politische Zeitung (1827—33).

Neubauer, Edmund: Das geistig-kulturelle Leben der Reichsstadt Regensburg (1750—1806) (Miscellanea Bavarica Monacensia, Heft 84), München 1979.

Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, Bd. II, Berlin/Stettin 1783.

Nomina Literatorum, qui Ratisbonae in Episcopali Lyceo, et Gymnasio Ad Divi Pauli intra annum Doctrina Eminuerunt, ac Eorum, qui in Eodem Gymnasio Praemiis Donati sunt, et Proxime Accesserunt.

Piendl, Max: Das Fürstentum Regensburg unter Dalberg. Das Fürstliche Haus Thurn und Taxis, in: Andreas Kraus/Wolfgang Pfeiffer (Hrsg.), Regensburg. Geschichte in Bilddokumenten, Regensburg 1979, S. 126—129.

Piendl, Max: Ein Jahrhundert Schloßbaugeschichte Regensburg 1812—1912 (Thurn und Taxis-Studien, Bd. 11), Kallmünz 1979.

Piendl, Max: Schloß Thurn und Taxis Regensburg, Regensburg 1977.

Piendl, Max: Thurn und Taxis 1517—1867. Zur Geschichte des fürstlichen Hauses und der Thurn und Taxisschen Post (Sonderdruck des Archivs für deutsche Postgeschichte, Heft 1), Regensburg 1967.

Probst, Erwin: Carl Theodor von Dalberg und das „Fürstentum Regensburg". Zum Todestag des Kurerzkanzlers und Fürstprimas vor 150 Jahren, in: Schönere Heimat 56/1967, S. 27 ff.

Probst, Erwin: Regensburgs Weg von der Reichsstadt zum bayerischen Staat, in: Die Oberpfalz 48/1960, S. 269—281 und 302—307.

Puchner, Benedikt: Einladung zu den öffentlichen Prüfungen der Knaben und Mädchen der obern Stadtpfarre zu St. Emmeram in Regensburg, Regensburg 1801 ff. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. civ. 415).

Regensburg. Führer und Erinnerungsbuch für die Teilnehmer an der Jubelfeier des bayerischen Volksschullehrer-Vereins in Regensburg am 30., 31. August und 1. September 1887, Regensburg 1887.

Regensburger Politische Zeitung / Regensburger Zeitung.

Regensburger wöchentliche Frag- und Anzeigsnachrichten / Kurfürstlich Erzkanzlerisches Regierungs- und Intelligenzblatt zu Regensburg / Regensburger Wochenblatt.

Reger, Anton: Aus der Geschichte der Stadt Kemnath, Kallmünz 1981.

Scheidler, Josef: Aus dem Kemnather Pfarrbuch (Studenten). (11. Fortsetzung) Emmerig,

in: Heimat. Beilage der Kemnather Zeitung, des Heimatblattes für den Landkreis Kemnath und Umgebung, Blatt 401, 31. August 1957.

Schenz, Wilhelm: Das erste Jahrhundert des Lyzeum Albertinum Regensburg als Königlich Bayerische Hochschule (1810—1910), Regensburg 1910.

Scherer, Wilhelm: Karl von Dalbergs Bemühungen um die Hebung der Volksbildung im Fürstentum Regensburg, in: VHVO 64/1913, S. 34 ff.

Scherer, Wilhelm: Karl von Dalbergs Tätigkeit für Schule und Unterricht, in: Die christliche Schule. Pädagogische Studien und Mitteilungen, Erstes Jahr 1910, S. 281 ff.

Schlemmer, Hans: Der Schulmann von St. Emmeram. Joseph Benedikt Puchners pädagogisches Wirken, in: Unser Heimatland. Beilage zum Tagesanzeiger Regensburg, 1961, Nr. 2 und 3.

Schlemmer, Hans: Josef Benedikt Puchner — ein unbekannter Regensburger, in: Die Oberpfalz 66/1978, S. 272—274.

Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch, zweite vermehrte Ausgabe, München 1877.

Schwaiger, Georg: Das dalbergische Fürstentum Regensburg (1803—1810), in: ZBLG 23/1960, S. 42—65.

Schwettenbrunner, Willy: Ahnen prominenter Bayern. VI. Die Ahnen des Regierungspräsidenten der Oberpfalz Dr. Ernst Emmerig, in: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 36/1973, S. 80—106.

Soss, Hans: Das städtische Elementarschulwesen Regensburgs im 16. und 17. Jahrhundert, in: VHVO 78/1928, S. 1—104.

Spindler, Max: Briefwechsel zwischen Ludwig I. von Bayern und Eduard von Schenk, 1823—1841, München 1930.

Spindler, Max (Hrsg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, 4 Bde., München 1967 ff.

Steinbauer, A.: (Geschichte des Studienseminars St. Emmeram), in: Jahresbericht 1966/68 Studienseminar St. Emmeram, S. 5 ff.

Strobel, Richard: Baualtersplan zur Stadtsanierung. Regensburg II: Lit. B Schererwacht und Lit. C Wildwercherwacht, München 1974.

Sturm, Heribert: Kemnath. Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 40, München 1975.

Todesanzeige Wolfgang Joseph Emmerig. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. ep. 63).

Verlags-Katalog der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung zu Sulzbach in der Oberpfalz des Königreichs Bayern. 1836/1856/1880.

Verlags-Katalog von Georg Joseph Manz in Regensburg. 1830—1880. Jubiläums-Ausgabe zum 1. Juli 1880. (HVO, Bibliothek: R. 1042).

Verlagsverzeichniß der Bücher und Kunstsachen von Georg Joseph Manz in Regensburg. Regensburg, Dezember 1854. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. civ. 944).

Verzeichniß der Herren Studenten, nach dem litterarischen Fortgange in dem kurfürstlichen Schulhause zu Amberg. In dem Jahre 1793.

Verzeichniß von Büchern, aus allen wissenschaftlichen Fächern, insbesondere der Astronomie, Physik und Mathematik, dann von Kupferstichen und physikalischen Instrumenten aus der Verlassenschaft des Herrn Domkapitularen etc. Placidus Heinrich . . ., Regensburg 1825. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. civ. 645d).

Vogt, Martin: Erinnerungen eines fahrenden Musikers, Basel 1971.

Wackenreiter, Julius: Die Erstürmung von Regensburg am 23. April 1809, Regensburg 1865.

Wackenreiter, Julius: Nachtrag zur „Erstürmung von Regensburg am 23. April 1809", Regensburg 1866.

Weber, German: Dissertation über Komponist Emmerig, in: Stiftlandbote, Ausgabe Kemnath, 17. Mai 1978.

Widl, A.: Die soziale Tätigkeit des Fürstprimas Karl von Dalberg im Fürstentum Regensburg, Diss. Erlangen 1931.

Zimmerer, Joseph: Anfänge der Regensburger Mädchenschulen St. Clara und Heilig Kreuz, in: 5. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte 1930, S. 95—98.

Zimmerer, Joseph: 1799—1809. Zehn Jahre Schularbeit in Regensburg. Joseph Benedikt Puchner, in: Vierter Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte, Metten 1929, S. 7 ff.

b) Kirchengeschichte

Aufnahms-Zeugnis für die Herren Sodalen der Congregation Mariä Verkündigung in Regensburg, Stadtamhof 1884.

Bäumker, Wilhelm: Johann Baptist Weigl, in: ADB, Bd. 41, Leipzig 1896, S. 476—478.

Barth, Johann Nepomuk de (Hrsg.): Liber Psalmorum, Regensburg 1807.

Bauerreiß, Romuald: Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 7: 1600—1803, Augsburg 1970.

Benker, Sigmund: Die Reichsabtei St. Emmeram und die Wissenschaft. Ein Kapitel bayerischer Aufklärung, in: Der Zwiebelturm 7/1952, S. 204—206.

Binhack, Franz: Geschichte des Cistercienser-Stiftes Waldsassen unter dem Abte Wigand von Deltsch (1756—1792) nach handschriftlichen Quellen bearbeitet (Programm des k. Gymnasiums Eichstätt 1895/96), Eichstätt 1896.

Deinl, Franz: Das Leben und Wirken des hochwürdigsten Bischofes von Miletopolis und ernannten Bischofes von Regensburg Herrn G. Mich. Wittmann, Regensburg 1833.

Dülmen, Richard van: Art. „Steiglehner, Cölestin, OSB", in: LThK 9, Sp. 1029.

Eder, A.: Geschichte des Klosters Pielenhofen, in: VHVO 23/1865, S. 1—188.

Emmerig, Thomas: „Auf das Priesterjubiläum unseres hochverehrten Bischofs und Vaters Michael Wittmann". Ein Festgedicht in lateinischen Versen von Wolfgang Joseph Emmerig, in: Die Oberpfalz 71/1983, S. 65—71.

Endres, Joseph Anton: Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg. Ein Beitrag zur Literatur- und Ordensgeschichte des 18. Jahrhunderts (Straßburger Theologische Studien IV, 1), Freiburg/Br. 1900.

Fink, Wilhelm: Elfhundert Jahre Benediktiner-Abtei St. Emmeram. Ein geschichtlicher Rückblick, in: Unser Heimatland. Beilage zum Regensburger Tagesanzeiger, 1952, Nr. 17/18.

Fink, Wilhelm: Geschichte der Orden und religiösen Genossenschaften in der Diözese Regensburg, in: Dreizehnter Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte, Metten 1939, S. 26—78.

Fink, Wilhelm: „In St. Emmeram wachsen die Gelehrten ...". Die wissenschaftlichen Leistungen der Benediktinerabtei St. Emmeram, in: Unser Heimatland. Beilage zum Regensburger Tagesanzeiger, 1952, Nr. 17/18.

Freytag, Rudolf: Coelestin Steiglehner, der letzte Fürstabt von St. Emmeram, Regensburg 1921 — auch in: Der Erzähler. Unterhaltungsbeilage zum ‚Regensburger Anzeiger', 30. 1./13. 2. 1921.

Freytag, Rudolf: Coelestin Steiglehner, in: 1200 Jahre Bistum Regensburg, hrsg. Bischof Dr. Michael Buchberger, Regensburg 1939, S. 247—248.

(Gandershofer, M.): Paul Schönberger, in: Der Seelsorger. Eine katholische Zeitschrift, hrsg. im Vereine mit mehreren Geistlichen von Johann Baptist Zarbl, 5. Jg., Landshut 1843, S. 271 f.

Grill, Regis: Coelestin Steiglehner. Letzter Fürstabt von St. Emmeram zu Regensburg (12. Ergänzungsheft der StMBO), München 1937.

H., D.: Edle Mönchsbeschäftigung, in: Kleines Magazin für katholische Religionslehrer, hrsg. L. Kapler, 2. Jg., 1. Bd., Landshut 1802, S. 197 ff.

Hagen, August: Franz Karl Felder (1766—1818) und seine Literaturzeitung für katholische Religionslehrer, in: (Tübinger) Theologische Quartalschrift 128/1948, S. 28—70, 161—200 und 324—342.

Hammermayer, Ludwig: Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Großbritannien, Bayern und Rom. Erneuerung, Existenzkampf, Säkularisation, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 5, Regensburg 1971, S. 241—483.

Heidingsfelder, F.: Frobenius Forster, in: 1200 Jahre Bistum Regensburg, hrsg. Bischof Dr. Michael Buchberger, Regensburg 1939, S. 246—247.

Heinrich, Georg: Dr. Joseph Placidus Heinrich (Kurze Lebensbeschreibungen berühmter, in diesem Jahrhunderte gestorbener katholischer Theologen Bayerns. 3), in: Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1872, Sulzbach 1872, S. 115 ff.

Heinrich, Placidus: Kurze Lebensgeschichte des letzten Fürst-Abts zu St. Emmeram in Regensburg Coelestin Steiglehner, Regensburg 1819.

Heinrich, Placidus: (Coelestin Steiglehner) Nekrolog, in: Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer 1819, S. 193 ff. und 209 ff.

Hemmerle, Josef: Die Benediktinerklöster in Bayern (Germania Benedictina, Bd. II), Augsburg 1970.

Huber, G.: Placidus Heinrich. Zum Gedächtnis der hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages (18. Januar 1925), in: Natur und Kultur XXII, 1924/25, S. 145 ff.

Janner, Ferdinand: Die Schotten in Regensburg, die Kirche zu St. Jakob und deren Nordportal, Regensburg 1885.

Kellner, H.: Forster, Frobenius, in: ADB, Bd. 7, Leipzig 1878, S. 163—164.

Kindler, Manfred: Johann Baptist Enhueber (1736—1800). Ein bedeutender Gelehrter aus Nabburg, in: (N. N.), S. 97—110.

Knott, R.: Steiglehner, Coelestin, in: ADB, Bd. 35, Leipzig 1893, S. 593—595.

Kornmann, Rupert: Trauerrede auf Fürstabt Frobenius Forster, Regensburg 1791.

Krämer, August: Cölestin Steiglehner, letzter Fürstabt von St. Emmeram zu Regensburg, in: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst 1819, S. 225 f. und 229 f.

Kraus, Andreas: Die Bibliothek von St. Emmeram. Spiegelbild der geistigen Bewegungen der frühen Neuzeit, in: Thurn und Taxis-Studien, Bd. 7, Kallmünz 1971, S. 1—42.

Kraus, Andreas: Art. „Enhueber, Johann Baptist, OSB", in: LThK 3, Sp. 891.

Kraus, Andreas: Art. „Forster, Frobenius, OSB", in: LThK 4, Sp. 218.

Kraus, Andreas: Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram (1709—1791), in: L. Schrott (Hrsg.), Bayerische Kirchenfürsten, München 1964, S. 248 ff.

Kraus, Andreas: Art. „Sanftl, Koloman, OSB", in: LThK 9, Sp. 313—314.

Lehner, Johann Baptist: Michael Wittmann, Bischof von Regensburg, Kevelaer 1937.

Lindner, Pirmin: Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, 2 Bde., Regensburg 1880.

Lommel: Heinrich, Placidus, in: ADB, Bd. 11, Leipzig 1880, S. 648.

Mai, Paul: Das Schottenkloster St. Jakob zu Regensburg im Wandel der Zeiten, in: ders. (Hrsg.): 100 Jahre Priesterseminar in St. Jakob zu Regensburg 1872—1972, Regensburg 1972, S. 5—36.

Mai, Paul: Johann Michael Sailer's Wirken als Weihbischof und Bischof im Bistum Regensburg, in: G. Schwaiger / P. Mai (Hrsg.): Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 16), Regensburg 1982, S. 161—208.

Marianischer Rath, wie solcher von der hochlöblichen größern Congregation unter dem Titel der gnadenreichen Verkündigung Mariä bey St. Paul in Regensburg erwählt und vorgestellt worden ist den 8ten May 1803. (Studienseminar St. Emmeram, Restbestand des alten Archivs).

Marianischer Rath der hochlöblichen Kongregation unter dem Titel der gnadenreichen Verkündigung Mariä bei St. Paul in Regensburg erwählt und vorgestellt den 24. April 1836. (Marianische Kongregation Regensburg, Archiv).

Marianischer Seelen-Meßbund, welcher von einigen Herren Sodalen aus der hochlöblichen Kongregation Mariä Verkündigung zu Regensburg im Jahre 1706 den 1. November errichtet, und nachmals bis auf 300 vermehret worden ist. Regensburg 1810. (BZAR/OA/Nachlaß J. B. Puchner: Beilage in Tagebuch 1810).

Marianischer Seelen-Meßbund, welcher von einigen Herren Sodalen aus der hochlöblichen Kongregation Mariä Verkündigung zu Regensburg, den Abgestorbenen zum Troste im Jahre 1706 den 1. November errichtet, und nachmals bis auf 300 vermehret worden ist. Regensburg 1826. (darin: Satzung) (Marianische Kongregation Regensburg, Archiv).

Mehler, Johann Baptist: Kurze Geschichte der Marianischen Kongregation Regensburg 1592—1908, Regensburg 1909.

Meurers, Joseph: Art. „Heinrich, Joseph Placidus, OSB", in: LThK 5, Sp. 204.

Mittermüller, Rupert: Leben und Wirken des frommen Bischofs Michael Wittmann, Landshut 1859.

Motyka, Gustl: Das Kloster St. Emmeram in Regensburg, in: Die Oberpfalz 68/1980, S. 33—39 und 75—79.

Piendl, Max: Art. „Sankt Emmeram", in: LThK 9, Sp. 141—142.

Popp, Marianne: Die Dominikanerinnen im Bistum Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 12, Regensburg 1978, S. 259—308.

Reiser, Rudolf: Gelebt zu Regensburg: Coloman Sanftl. „Ein Wissenschaftler par excellence", in: Mittelbayerische Zeitung Regensburg, 8. Oktober 1971.

Ried, K.: Michaela Morasch, Äbtissin von St. Walburg in Eichstätt, und ihr Briefwechsel, in: Heimgarten. Beilage zur Eichstätter Volkszeitung 18/1937, Nr. 14, bis 19/1938, Nr. 9.

Sailer, Johann Michael: Von dem Bunde der Religion mit der Kunst. Eine akademische Rede, gehalten vor den Lehrern und Studirenden der Universität Landshut im Jahre 1808, in: ders.: Sämtliche Werke, hrsg. J. Widmer, Sulzbach 1839, Bd. 19, S. 161—176.

Schiel, Hubert: Bischof Sailer und Ludwig I. von Bayern, Regensburg 1932.

Schlaich, Heinz Wolfgang: Das Ende der Regensburger Reichsstifte St. Emmeram, Ober- und Niedermünster. Ein Beitrag zur Geschichte der Säkularisation und der Neugestaltung des bayerischen Staates, in: VHVO 97/1956, S. 163—376.

Schlemmer, Hans: Der Hochaltar der Wallfahrtskirche Dechbetten. Ein Werk des Regensburger Bildhauers Simon Sorg aus dem Jahre 1767, in: VHVO 116/1976, S. 217—222.

Schlemmer, Hans: Personalstand der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Johann Baptist Kraus (1742—1762), in: VHVO 109/1969, S. 93—114.

Schlemmer, Hans: Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Frobenius Forster (1762—1791), in: VHVO 110/1970, S. 93—114.

Schlemmer, Hans: Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Cölestin Steiglehner (1791—1812, † 1819), in: VHVO 111/1971, S. 173—182.

Schlemmer, Hans: St. Emmeram in Regensburg. Kirche und Kloster im Wandel der Zeit.

Kleine Geschichte der ehemaligen gefürsteten Benediktinerabtei St. Emmeram, 2. verbesserte Auflage, Kallmünz o. J.

Schmid, Joseph: Die Geschichte des Kollegiatstiftes U. Lb. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Regensburg 1922.

Schmidtner: Überblick über die Geschichte des ehem. Klosters der Regulirten Chorherren des hl. Augustinus nunmehr Frauen-Klosters vom hl. Dominicus in Polling, Weilheim 1893.

(Schmöger, Ferdinand von): Erinnerung an Joseph Placidus Heinrich . . ., Regensburg 1825. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. ep. 426).

(Schmöger, Ferdinand von): Nekrolog. Joseph Plazidus Heinrich, in: Intelligenzblatt zur katholischen Litteraturzeitung, 1825, S. 75 ff. und 83 ff.

Schultes, Friedrich: Joseph Benedikt Puchner. Ein Konventuale des Klosters St. Emmeram in Regensburg, in: Humanitas. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht 1956/57 des Humanistischen Gymnasiums München-Pasing, S. 91—103.

Schwaiger, Georg: Das Erzbistum Regensburg unter Carl Theodor von Dalberg (1803—1817), in: Der Regensburger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte, hrsg. Georg Schwaiger (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 10), Regensburg 1976, S. 209—228.

Schwaiger, Georg: Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817) (Münchner Theologische Studien. I. Historische Abteilung, 13. Bd.), München 1959.

Schwaiger, Georg: Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München/Zürich 1982.

Sintzel, Michael: Erinnerung an Bischof Georg Michael Wittmann. Eine biographische Skizze, Regensburg ^{3}1841.

Sintzel, Michael: Geistige Reliquien des gottseligen Bischofes Gg. Michael Wittmann zu Regensburg. Ein kostbarer unverwelklicher Blumenkranz auf sein Grab an seinem Sterbetag, den 8. März, Amberg 1880.

Status Ecclesiasticus Dioecesis Ratisbonensis Collectus Opera Cancellistarum Consistorialium / Schematismus der Geistlichkeit für das Bistum Regensburg, Regensburg 1799 ff.

Totenrotel für P. Johann Baptist Enhueber. (Erzabtei St. Peter, Salzburg, Archiv: HsA 595).

Totenrotel für P. Sebastian Prixner. (Erzabtei St. Peter, Salzburg, Archiv: HsA 594).

(Werner, Petrus): Joseph Benedikt Puchner, Kapitular . . . Zum Andenken für die Verwandten, Mitbrüder, Freunde und Verehrer des Seligen, München 1825.

(Werner, Petrus): Nekrolog. Joseph Benedikt Puchner, in: Intelligenzblatt zur katholischen Litteraturzeitung 1825, S. 17 ff.

Westermayer, Georg: Enhueber, Johann Baptist, in: ADB, Bd. 6, Leipzig 1877, S. 147.

Wittmann, Michael: Des gottseligen Bischofes Georg Michael Wittmann Erklärung der heiligen Evangelien, der Apostelgeschichte und einiger Briefe des heil. Paulus. Nach dessen mündlichen Vorträgen hrsg. Michael Sintzel. Nebst einer Lebensskizze des ehrwürdigen Verfassers und seinem Bildnisse, Regensburg 1844.

(Zarbl, Johann Baptist): Johann Baptist Weigl (Nekrolog), in: Schematismus der Geistlichkeit für das Bistum Regensburg, Regensburg 1853, S. 160 f.

Zirngibl, Roman: Nachrichten zum vorausgesetzten Porträt des Frobenius, Abts und Reichsfürsten zu St. Emmeram in Regensburg, in: Lorenz Westenrieder: Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirtschaft, samt einer Übersicht der schönen Literatur, Bd. 2, München 1789, S. 446 f.

c) Naturgeschichte

Bresinsky, Andreas: Die Regensburgische Botanische Gesellschaft und die Wurzeln ihres Entstehens im 18. Jahrhundert, in: Josef Barthel (Hrsg.): Naturwissenschaftliche Forschung in Regensburgs Geschichte (Schriftenreihe der Universität Regensburg, Bd. 4), Regensburg 1981, S. 101—130.

Familler, Ignaz: Die Laubmoose Bayerns. Eine Zusammenstellung der bisher bekannt gewordenen Standortsangaben, in: Denkschriften der Kgl. Bayr. botanischen Gesellschaft in Regensburg, Bd. XI, Regensburg 1911, S. 1 ff.

Flora oder Botanische Zeitung, welche Recensionen, Abhandlungen, Aufsätze, Neuigkeiten und Nachrichten, die Botanik betreffend, enthält. Hrsg. von der königl. botanischen Gesellschaft in Regensburg, Regensburg 1818 ff.

Fürnrohr, August Emanuel u. a.: Naturhistorische Topographie von Regensburg, 3 Bde., Regensburg 1838—1840.

Fürnrohr, August Emanuel: Wolfgang Joseph Emmerich (Nekrolog), in: Flora 22/1839, S. 523—527.

Greiner, Eva: Anatomie und Medizin in Regensburg im 18. Jahrhundert, in: Regensburger Almanach, hrsg. E. Emmerig, Regensburg 1986, S. 277—289.

Hartmann, L.: Der Physiker und Astronom P. Placidus Heinrich von St. Emmeram in Regensburg (1758—1825). Seine wissenschaftlichen Arbeiten und sein handschriftlicher Nachlaß. Briefe, Urkunden und Dokumente, in: StMBO 47/1929, S. 157—182 und 316—351.

Ilg, Wolfgang: Archiv der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft (ARBG). Katalog, Regensburg 1975 (maschr.).

Ilg, Wolfgang: Die Regensburgische Botanische Gesellschaft. Ihre Entstehung, Entwicklung und Bedeutung, dargestellt anhand des Gesellschafts-Archivs, in: Hoppea. Denkschriften der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft 42/1984.

Kraus, Andreas: Naturwissenschaftliche Forschung an Regensburger Klöstern des Zeitalters der Aufklärung, in: Josef Barthel (Hrsg.): Naturwissenschaftliche Forschung in Regensburgs Geschichte (Schriftenreihe der Universität Regensburg, Bd. 4), Regensburg 1981, S. 29—51.

Nees von Esenbeck, Christian Gottfried / Hornschuch, Christian Friedrich / Sturm, Jacob: Bryologia Germanica, oder Beschreibung der in Deutschland und in der Schweiz wachsenden Laubmoose, 2 Teile, Nürnberg 1823—1831.

Pongratz, Ludwig: Naturforscher im Regensburger und ostbayerischen Raum (Acta Albertina Ratisbonensia. Regensburger Naturwissenschaften, Bd. 25), Regensburg 1963.

Schaff, Josef: Geschichte der Physik an der Universität Ingolstadt, Diss. Erlangen 1912.

Singer, Jakob: Geschichte der Königlich Bayerischen Botanischen Gesellschaft in Regensburg während ihres 100jährigen Bestandes vom 14. Mai 1790 bis 14. Mai 1890, in: Denkschriften der Königlich-Bayerischen Botanischen Gesellschaft zu Regensburg, Bd. 6, Regensburg 1890, S. 1 ff.

d) Musikgeschichte

Bachmann, Johann Friedrich (Hrsg.): Paul Gerhardts geistliche Lieder. Historisch-kritische Ausgabe, Berlin 1866.

Bäumker, Wilhelm: Das katholische Kirchenlied, Freiburg i. Br. 1911, Repr. Hildesheim 1962.

Ballova, L. u. a.: Musiksammlungen des slowakischen Nationalmuseums, Bratislava 1975.

Bárdos, Kornél: A tatai Esterházyak zenéje 1727—1846 (Musikleben der Familie Esterházy in Tata von 1727 bis 1846), Budapest 1978.

Bárdos, Kornél: Neue Forschungen zum Musikleben in der Esterházy-Familie in Tata und Csákvár, in: Haydn-Jahrbuch 10/1977, S. 29—35.

Beck, Hermann: Regensburger Reformen der Kirchenmusik im 19. Jahrhundert, in: Zwei Jahrtausende Regensburg. Vortragsreihe der Universität Regensburg zum Stadtjubiläum, hrsg. Dieter Albrecht (Schriftenreihe der Universität Regensburg, Bd. 1), Regensburg 1979, S. 161—178.

Behner, Josef: Beiträge zur Straubinger Musikgeschichte, in: Jahresbericht des Historischen Vereins Straubing 43/1940, S. 15—94.

Benary, Peter: Die deutsche Kompositionslehre des 18. Jahrhunderts (Jenaer Beiträge zur Musikforschung, Bd. 3), Leipzig 1961.

Bohatta, Hanns: Liturgische Drucke und liturgische Drucker. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Verlags Friedrich Pustet, Regensburg 1926.

Borrel, Eugène: Art. „Choron, E. A.", in: MGG 2, Sp. 1402—1404.

Braun, B. : Melodien des kath. Gesangbuches bei der Feier des öffentlichen Gottesdienstes im Bistum Rottenburg, Gmünd 1837.

Breslauer, Martin / Liepmannssohn, Leo: Versteigerung der Musikbibliothek des Herrn Dr. Werner Wolffheim, Berlin 1928.

Cannabich: Sulzbach, b. Seidel: Katholisches Gebet- und Gesangbuch für nachdenkende und innige Christen ... (Rezension), in: Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 1821, 13. Ergänzungsblatt, Sp. 101 f.

Carlez, J.: Choron, sa vie et ses travaux, Caen 1882.

Catalogue of the Allen A. Brown Collection of Music in the Public Library of the City of Boston, Vol. I, Boston 1910.

The Catalogue of Printed Music in the British Library to 1980, Vol. 19, London 1983.

Catalogus von Büchern und Kirchen-Musicalien, welche bey Lotter und Sohn, Bücher- und Musicalien-Verlegern auf dem obern Graben in Augsburg, zu haben sind. 1829.

Cowden Clarke, M.: The Life and Labours of Vincent Novello, by his Daughter, London o. J.

Cramer, Johann Andreas: Sämtliche Gedichte, Bd. 1, Leipzig 1782.

(Dahlhaus, Carl): Art. „Anton Böhm & Sohn", in: Riemann Musiklexikon, Bd. 1, Ergänzungsband, Mainz 1972, S. 126.

(Dahlhaus, Carl): Art. „Lotter", in: Riemann Musiklexikon, Bd. 2, Ergänzungsband, Mainz 1975, S. 84.

(Dahlhaus, Carl): Art. „Pustet", in: Riemann Musiklexikon, Bd. 2, Ergänzungsband, Mainz 1975, S. 427.

Deininger, Heinz Friedrich: Art. „Anton Böhm & Sohn", in: MGG 15, Sp. 883—884.

(Denis, Michael): Geistliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitankirche bey St. Stephan in Wien und des ganzen wienerischen Erzbistums, Wien 1774.

Dennerlein, Hans: Ältere Kirchenmusik aus Iphofen, in: Die Mainlande 4/1953, S. 29 f.

Dennerlein, Hans: Der Musikalienbestand Heidenfeld/Wipfeld. Kirchenmusik zwischen 1750 und 1850, in: 109. Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg, Bamberg 1973, S. 285—312.

Dennerlein, Hans: Musik des 18. Jahrhunderts in Franken. Die Inventare der Funde von Ebrach, Burgwindheim, Maria Limbach und Iphofen, in: Mitteilungen des Historischen Vereins von Bamberg 1953.

Dictionary Catalog of the Music Collection Boston Public Library, Vol. 6, Boston 1972.

Dünninger, Eberhard / Münster, Robert: Liberalitas Bavarica. Das Kloster Polling und sein Schicksal, in: Der Zwiebelturm 26/1971, Heft 4, S. 78 ff.

Eitner, Robert: Buch- und Musikalienhändler, Buch- und Musikaliendrucker nebst Noten-

stecher, nur die Musik betreffend, nach den Originaldrucken verzeichnet. Beilage zu den Monatsheften für Musikgeschichte, Leipzig 1904.

Eitner, Robert: Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten, Graz ²1959.

Emmerig, Ernst: 1000 Jahre Regensburger Domspatzen, in: Der Donauraum 21/1976, S. 161 ff.

Emmerig, Thomas: Die Musik im Regensburger Dom vor der Verwirklichung der Reformpläne Proskes. Wolfgang Joseph Emmerig, Johann Baptist Weigl und Johann Evangelist Deischer und ihr Einfluß auf die Kirchenmusik in Regensburg bis 1852, in: VHVO 124/1984, S. 421—445.

Emmerig, Thomas: Johann Evangelist Deischer (1802—1839). Domkapellmeister in Regensburg 1834—1839 zur Zeit der Kirchenmusikreform, in: Die Oberpfalz 72/1984, S. 151—154.

Emmerig, Thomas: Joseph Riepel (1709—1782). Hofkapellmeister des Fürsten von Thurn und Taxis. Biographie — Thematisches Werkverzeichnis — Schriftenverzeichnis (Thurn und Taxis-Studien, Bd. 14), Kallmünz 1984.

Emmerig, Thomas: P. Sebastian Prixner OSB: Das Musikseminar von St. Emmeram. Eine Quelle zur Geschichte und zum Wirkungsbereich des Seminars St. Emmeram in Regensburg, in: VHVO 120/1980, S. 473—492.

Emmerig, Thomas: P. Sebastian Prixner von St. Emmeram. Ein Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand aus Anlaß des 180. Todestages des verdienten Regensburger Benediktiners, in: Die Oberpfalz 68/1980, S. 106—108.

Emmerig, Thomas: Professor, Domkapitular, Komponist. Zum 200. Geburtstag Johann Baptist Weigls (1783—1852) aus Hahnbach, in: Mittelbayerische Zeitung, Regensburg, 27. August 1983.

Emmerig, Thomas: „... und stimmet uns zur Heiterkeit". W. J. Emmerig: Missa solemnis F-Dur op. 12 / Liturgische Erstaufführung in St. Emmeram, in: Mittelbayerische Zeitung, Regensburg, 18. April 1984.

Emmerig, Thomas: W. J. Emmerig: Historische Notizen über das Seminar St. Emmeram — Eine Quelle zu D. Mettenleiters „Musikgeschichte der Stadt Regensburg" (1866), in: Musik in Bayern 21/1980, S. 19—24.

Emmerig, Thomas: Wolfgang Joseph Emmerig: Liturgische Erstaufführung. Requiem Op. 10 in St. Emmeram, in: Mittelbayerische Zeitung Regensburg, 11. Juli 1980.

Emmerig, Thomas: W. J. Emmerig: Missa Solemnis, in: 35. Generalversammlung Allgemeiner Cäcilienverband für die Länder der deutschen Sprache. Regensburg 22.—24. September 1979. Programmheft, S. (23).

Emmerig, Thomas: Wolfgang Joseph Emmerig: Missa Solemnis. Liturgische Erstaufführung zum 140. Todestag / Leitung Peter Kuhn, in: Mittelbayerische Zeitung Regensburg, 14. April 1979.

Emmerig, Thomas: Wolfgang Joseph Emmerig und Franz Anton Niedermayr. Ein Beitrag zur Geschichte des Steindrucks in Regensburg, Regensburg 1981.

Emmerig, Thomas (Hrsg.): Wolfgang Joseph Emmerig: Historische Notizen über das Seminar St. Emmeram in Regensburg (1793—1834). Mit Anmerkungen und einer zeitgenössischen biographischen Skizze, in: VHVO 122/1982, S. 311—336.

Färber, Sigfrid: Die Pustet und ihr Verlagswerk, in: VHVO 117/1977, S. 289—298.

Federhofer, Hellmut: Zur Musikpflege im Benediktinerstift Michaelbeuern (Salzburg), in: Festschrift für Karl Gustav Fellerer, Regensburg 1962, S. 106—127.

Fischer, Albert Friedrich Wilhelm: Kirchenlieder-Lexikon, Gotha 1878, Repr. Hildesheim 1967.

Flotzinger, Rudolf (Hrsg.): Musik in der Steiermark. Katalog der Landesausstellung 1980, Graz 1980.

Fröhlich, Joseph: Melodien zum katholischen Gebet- und Gesangbuche, hrsg. von Johann Baptist Weigl ... (Recension), in: Allgemeine Musikalische Zeitung Leipzig 22/1820, Sp. 617—624.

Gandolfi, Riccardo / Cordara, Carlo / Bonaventura, A. (Hrsg.): Catalogo delle Opere Musicali teoriche e pratiche di Autori Vissuti sino ai Primi Decenni del Secolo XIX, esistenti nelle Biblioteche e negli Archivi Pubblici e Privati d'Italia. Serie IV — 10 Vol. Città di Firenze. Biblioteca del R. Conservatorio di Musica, Parma 1929.

Gassner, Josef: Die Musikaliensammlung im Salzburger Museum Carolino Augusteum, in: Salzburger Museum Carolino Augusteum. Jahresschrift 7/1961, Salzburg 1962, S. 119—365.

Gatti, Guido (Hrsg.): La musica, 2 Bde., Turin 1966—1971.

(Gerstenberg, Walter): Schwäbisches Landesmusikarchiv am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen. Inventar, Tübingen 1963.

Gmelch, J.: Die Musikgeschichte Eichstätts. V. Von der Aufhebung des Fürstentums bis zur Gegenwart. Zeit der kirchenmusikalischen Reform, Eichstätt 1914.

Goedeke: Friedrich Wilhelm Gubitz, in: ders.: Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, Bd. 3, S. 638 f.

Guarinoni, E. de': Indice Generale dell'Archivio Musicale Noseda, Milano 1897.

Gubitz: Das stumme Kind, in: Wöchentliche Unterhaltung, als Beilage zur Regensburger Zeitung, Nr. 6/1827.

Guckel, Hans Erdmann: Katholische Kirchenmusik in Schlesien, Leipzig 1912, Repr. Wiesbaden 1972.

(Gurlitt, Wilibald): Art. „Anton Böhm & Sohn", in: Riemann Musiklexikon, Bd. 1, Mainz 1959, S. 184.

(Gurlitt, Wilibald): Art. „Lotter", in: Riemann Musiklexikon, Bd. 2, Mainz 1961, S. 101.

(Gurlitt, Wilibald): Art. „Novello & Co., Ltd.", in: Riemann Musiklexikon, Bd. 2, Mainz 1961, S. 328.

(Gurlitt, Wilibald): Art. „Pustet", in: Riemann Musiklexikon, Bd. 2, Mainz 1961, S. 450.

H., G.: Abschiedsworte eines christlichen Vaters ... Von J. W. Emmerich (Recension), in: Katholische Litteraturzeitung 16/1825, S. 81—92.

Hauschka, Ernst R.: Leben und Werk des Sulzbacher Verlegers Johann Esaias von Seidel (1758—1827), in: Der Zwiebelturm 1968, S. 141—148.

Heinsius, Wilhelm: Allgemeines Bücherlexikon, Leipzig 1811 ff.

Hofmeister, Adolph: Musikalisch-literarischer Monatsbericht neuer Musikalien, musikalischer Schriften und Abbildungen für das Jahr 1828 ff., Leipzig 1828 ff.

Hofmeister, Adolph: Carl Friedrich Whistlings Handbuch der musikalischen Literatur oder allgemeines systematisch-geordnetes Verzeichnis der in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Musikalien auch musikalischen Schriften und Abbildungen mit Anzeige der Verleger und Preise. Dritte, bis zum Jahre 1844 ergänzte Auflage, Leipzig 1845.

Hoke, Hans Gunter: Art. „Riepel", in: MGG 11, Sp. 486—489.

Hopkinson, Cecil: A Dictionary of Parisian Music Publishers 1700—1950, London 1954.

Humphries, Charles: Art. „Novello", in: MGG 9, Sp. 1729—1732.

Humphries, Charles: Art. „Novello & Co.", in: MGG 9, Sp. 1732—1734.

Jacob, Georg: Praktische Anleitung zur Kenntniss und Verfertigung lateinischer Verse ... (Recension), in: Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 4/1829, S. 371 ff.

Jenne, J.: Die Chorbibliothek der Münchener Frauenkirche, vornehmlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. München 1950 (maschr.).

Juranek, Nikolai: Die geistlichen Musikhandschriften der Benediktinerabtei Scheyern. Thematischer Katalog, (Scheyern) 1985 (maschr.).

Kantate, bey Gelegenheit der feyerlichen Preiseverteilung am Königlich-Baierischen Gymnasium zu Regensburg abgesungen den 1. September 1812. In Musik gesetzt von W. J. Emmerig, Präfekt am königl. Seminarium zu St. Emmeram, und Musiklehrer an den königl. Studienschulen. Stadtamhof, gedruckt und zu haben bey Lorenz Stephan Schaupp. (HVO, Bibliothek).

Katholisches Gebet- und Gesangbuch für die studirende Jugend. Mit Melodien, Aschaffenburg ^{3}1857.

Katholisches Gesang- und Gebetbuch für den öffentlichen und häuslichen Gottesdienst zunächst zum Gebrauche der katholischen Gemeinden im Königreiche Sachsen. Nebst vollständigem Melodienbuch. Leipzig 1838.

Katholisches Gesang- und Gebetbuch zur Feier des öffentlichen Gottesdienstes im Bißthum Rottenburg. Stuttgart 1837. Anhang: Singstimme, enthaltend die Melodien zu den Gesängen im katholischen Gesang- und Gebetbuche.

Kayser, Chr. G.: Vollständiges Bücher-Lexikon enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher. Zweiter Teil, Leipzig 1834, Repr. Graz 1969.

Kellner, Altman: Beiträge zur Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster. Auszüge aus den Kalendernotizen des P. Beda Plank (1804—1830), in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Bd. 11, Linz 1974, S. 281 ff.

Kellner, Altman: Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster, Kassel 1956.

Kinderfreude. Eine kleine Kantate. Bey der feyerlichen Preisevertheilung abgesungen, von den Mädchen der katholischen obern Stadtpfarrschule, in Regensburg. Den 27. August 1812. (Studienseminar St. Emmeram Regensburg, Restbestand des alten Archivs).

Kinderfreude. Eine kleine Kantate. Bey der feyerlichen Preisevertheilung abgesungen, von den Mädchen der katholischen obern Stadtpfarrschule in Regensburg. In Musik gesetzt von Herrn Wolfgang Joseph Emmerig, Präfekt des königl. Seminariums zu St. Emmeram, und öffentlichem Lehrer der Singkunst am königl. Gymnasium. Den 19. August 1813. (BZAR/OA/Nachlaß J. B. Puchner: Beilage zum Tagebuch 1813).

Kirchengesänge für katholische Gymnasien ins Besondere zum Gebrauche des Theodorianums zu Paderborn. Paderborn 1835.

Koch, Eduard Emil: Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. Erster Hauptteil: Die Dichter und Sänger. Bd. 6, dritte, umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflage, Stuttgart 1869.

(Kohlbrenner, Johann Franz Seraph von): Der heilige Gesang zum Gottesdienste, in der römisch-katholischen Kirche. (Landshut 1777).

Kosch, Wilhelm: Art. „Friedrich Wilhelm Gubitz", in: Deutsches Literatur-Lexikon, Bd. 1, Bern ^{2}1849, S. 763 f.

Kosch, Wilhelm: Art. „Johann Baptist Durach", in: Deutsches Literatur-Lexikon, ^{3}1971, Sp. 688 f.

Kraus, Eberhard: „Herrliche Musik und schöner Menschengesang ...". Pater Sebastian Prixner (1744—1799) vom Reichsstift St. Emmeram, in: Alt-Bayerische Heimat. Blätter für Heimatpflege und Unterhaltung (Beilage der Mittelbayerischen Zeitung Regensburg), Nr. 12, Regensburg 1964.

Kraus, Eberhard: Mit Orgelklang und Paukenschall. Musikkultur in Oberpfälzer Klöstern, Regensburg 1980.

Kraus, Eberhard: Musik der Oberpfalz, in: Lebendige Oberpfalz. Festschrift für Regierungspräsident Professor Dr. Ernst Emmerig. Hrsg. und überreicht vom Bezirkstag der Oberpfalz, Regensburg 1981, S. 208—219.

Lang, Berthold: Bischof Sailer und die Kirchenmusik, in: Stimmen der Zeit 123/1932, S. 137—140.

Layer, Adolf: Art. „Lotter", in: MGG 8, Sp. 1223—1224.

Layer, Adolf: Die Augsburger Musikaliendrucker Lotter, in: Gutenberg-Jahrbuch 1964.

Lied am Grabe des Hochwürdigen und Wohlgebornen Herrn Wolfgang Joseph Emmerig ... gesungen von den trauernden Zöglingen des Seminars den 15. Juni 1839. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. ep. 63).

Lipowsky, Felix Joseph: Baierisches Musik-Lexikon, München 1811, Repr. Hildesheim 1982.

Lisco, F. G. (Hrsg.): Stabat Mater. Hymnus auf die Schmerzen der Maria. Nebst einem Nachtrage zu den Uebersetzungen des Hymnus Dies Irae, Berlin 1843.

Marbach, Karl: Carmina Scripturarum, Straßburg 1907, Repr. Hildesheim 1963.

Marx, Eberhard: Friedrich Wilhelm Gubitz, in: Neue deutsche Biographie, Bd. 7, Berlin 1966, S. 247 f.

Mayer, Matthias: Placidus von Camerlohers Kirchenmusik und Bühnenwerke, in: Jahrbuch für Altbayerische Kirchengeschichte 1964, S. 119—162.

Medici de Marignano, Nerina / Hughes, R. (Hrsg.): A Mozart Pilgrimage. Being the Travel Diaries of Vincent & Mary Novello in the year 1829, London 1955.

Melodien zu den katholischen Gesängen für die öffentliche und häusliche Andacht, zunächst zum Gebrauche der Gläubigen der Leitmeritzer bischöflichen Diözese, Leitmeritz (1844).

Mendel, H.: Musicalisches Conversations-Lexicon, Bd. 3, Leipzig 1925.

Merkl, Josef: Josef Riepel als Komponist (1709—1782). Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Stadt Regensburg, Kallmünz 1937.

Mettenleiter, Dominikus: Karl Proske. Ein Lebensbild, Regensburg 1868.

Mettenleiter, Dominikus: Musikgeschichte der Oberpfalz, Amberg 1867.

Mettenleiter, Dominikus: Musikgeschichte der Stadt Regensburg, Regensburg 1866.

Michalik, Rudolf: Der frühe Steindruck in Regensburg. Franz Anton Niedermayr 1801—1809, Regensburg 1971.

Münster, Robert: Das Musikleben in der Max-Joseph-Zeit, in: Hubert Glaser (Hrsg.), Krone und Verfassung. Max I. Joseph und der neue Staat. Beiträge zur bayerischen Geschichte und Kunst 1799—1825 (Katalog zur Ausstellung „Wittelsbach und Bayern", Bd. III/1), München 1980, S. 457—471.

Münster, Robert: Die Erfassung von Musikalienarchiven aus nichtstaatlichem Besitz in Bayern, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 12/1966, S. 45 ff.

Münster, Robert: Die Erfassung von Musikhandschriften in Altbayern und Schwaben, in: Bibliotheks-Forum Bayern 9/1981, Heft 1/2, S. 183—191.

Münster, Robert: Die Erfassung von Musikhandschriften vorwiegend aus Kirchenbesitz in Bayern. Ein Erfahrungsbericht, in: Forum Musikbibliothek 1/1981, S. 7—13.

Münster, Robert: Die Katalogisierung von Musikhandschriften der nichtstaatlichen Bibliotheken Altbayerns und Schwabens, in: Musik in Bayern 16/1978, S. 15—19.

Münster, Robert: „Thauet, Himmel, den Gerechten ...", in: Sänger- und Musikantenzeitung 8/1965, S. 111—117.

Münster, Robert: Zur Musikpflege in Dietramszell im Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Oberbayerischer Gebirgsbote, Nr. 268, 9. November 1961.

Münster, Robert / Bockholdt, Ursula / Machold, Robert / Thew, Lisbeth: Die Musikhandschriften der Benediktinerinnenabtei Frauenwörth und der Pfarrkirchen Indersdorf, Wasserburg und Bad Tölz. Thematischer Katalog (Kataloge Bayerischer Musiksammlungen, Bd. 2), München 1975.

Münster, Robert / Machold, Robert: Die Musikhandschriften der ehemaligen Klosterkirchen Weyarn, Tegernsee, Benediktbeuern. Thematischer Katalog (Kataloge Bayerischer Musiksammlungen, Bd. 1), München/Duisburg 1971.

Münster, Robert / Schmid, Hans (Hrsg.): Musik in Bayern. I. Bayerische Musikgeschichte. Überblick und Einzeldarstellungen, Tutzing 1972.

Nachtnebel, I.: Michael Denis und das österreichische Kirchenlied des 18. Jahrhunderts, Diss. Wien 1948 (maschr.).

The National Union Catalog Pre-1956 Imprints, Bd. 159, 1971.

N. N.: Anton Böhm & Sohn in Augsburg. Zum 100jährigen Geschäftsjubiläum, in: Musikhandel und Musikpflege 7, 1904/05, S. 287 f.

N. N.: Anton Böhm & Sohn, Augsburg — 150 Jahre, in: Musikhandel 4/1953, S. 269.

N. N.: Hymnen und Lieder für den katholischen Gottesdienst. Von Franz Joseph Weinzierl (Rezension), in: Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer 8/1817, Bd. 3. S. 356 ff.

N. N.: Katholisches Gebet- und Gesangbuch für nachdenkende und innige Christen. Von Johann Baptist Weigl (Rezension), in: Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer 8/1817, Bd. 3, S. 225 ff.

N. N.: Nekrolog. Johann Baptist Durach, in: Regensburger Zeitung, 8. Dezember 1832.

(Ostermayr, Caspar): Gesang zu Ende der Prüfung, in: Einladung zur dritten öffentlichen Prüfung . . ., Regensburg 1803.

P., H.: Versuch zur Beantwortung der schweren Fragen, welche in der Jena'ischen allgemeinen Litteratur-Zeitung Ergänzungsblatt No. 13. 1821. S. 101 den Katholiken vorgelegt werden, in: Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer 12/1821, S. 105 ff.

Pazdirek, Franz: Universal-Handbuch der Musikliteratur aller Zeiten und Völker, Bd. 4, Repr. Hilversum 1967.

Pesková, Jitrenka: Collectio Ecclesiae Breznicensis (Catalogus Artis Musicae in Bohemia et Moravia Cultae. Artis Musicae Antiquioris Catalogorum Series III), Prag 1983.

Pigge, Helmut: Geschichte und Entwicklung des Regensburger Theaters (1786—1859), Diss. München 1954.

Pörnbacher, Hans (Hrsg.): Christoph von Schmid und seine Zeit, Weißenborn 1968.

(Prixner, Sebastian): Kann man nicht in zwey, oder drey Monaten die Orgel gut, und regelmäßig schlagen lernen? Mit Ja beantwortet, und dargethan vermittelst einer Einleitung zum Generalbaße. Verfaßt für die Pflanzschule des fürstlichen Reichsstiftes St. Emmeram. Zweyte, vermehrte Auflage nebst einem Anhange von Orgelgalanterien für den Flügel sowohl als für die Orgel, Landshut (1795).

Pustet, Friedrich: Festbericht über das hundertjährige Jubiläum der Gründung des Verlags Friedrich Pustet in Regensburg am 13. November 1926, Regensburg 1926.

Rambach, Johann Jacob: Geistreiches Haus-Gesang-Buch, welches Alle Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten in siebenhundert auserlesenen, meist neuen ... Liedern ... in sich fasset. Franckfurt und Leipzig 1735.

Ratner, Leonard G.: Art. „Riepel", in: The New Grove Dictionary of Music and Musicians. Bd. 16, London 1980, S. 7.

Reger, Anton: Komponisten aus Kemnath und Umgebung. 1. Wolfgang Joseph Emmerig, in: Kreis-Chorfest 1980 in Kemnath (Programmheft), S. 15.

Répertoire International des Sources Musicales (RISM). B VI/2: Ecrits imprimés concernant la musique, München 1971.

Rheinfurth, Hans: Der Musikverlag Lotter in Augsburg (ca. 1719 bis 1845), Tutzing 1978.

Rist, Johann / Schop, Johann: Himmlische Lieder, Lüneburg 1641—42, Repr. (Dokumentation zur Geschichte des deutschen Liedes, Bd. II) Hildesheim 1976.

Rückert, Georg: Pflege der Musik im ehemaligen Kloster Polling, in: ZBLG 6/1933, S. 111—119.

Sandfort, Peter Benedikt: Katholisches Gebet- und Gesangbuch für alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. Münster ³1841.

Schanzlin, Hans Peter, Kirchenmusik in der Stiftsbibliothek zu St. Martin in Rheinfelden (Schweiz), in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 43/1959, S. 84—90.

Scharnagl, August: Art. „Vesper. B. Die mehrstimmige Vesper", in: MGG 13, Sp. 1561—1566.

Scharnagl, August: Art. „Emmerich", in: MGG 16, Sp. 77—78.

Scharnagl, August: Art. „Pustet", in: MGG 10, Sp. 1784—1785.

Scharnagl, August: Art. „Regensburg", in: MGG 11, Sp. 110—119.

Scharnagl, August: Art. „Steiglehner, Pater Coelestin", in: MGG 12, Sp. 1229—1230.

Scharnagl, August: Art. „Weigl, Johann Baptist", in: MGG 14, Sp. 377.

Scharnagl, August: Beiträge zu einer Musikgeschichte der Oberpfalz, in: Festschrift zum 19. Bayerischen Nordgautag 1.—4. Juni 1972 in Weiden in der Oberpfalz, hrsg. E. Gagel, Weiden 1972, S. 19—36.

Scharnagl, August: Beiträge zur Musikgeschichte der Regensburger Domkirche, in: Georg Schwaiger (Hrsg.): Der Regensbuger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 10), Regensburg 1976, S. 419—458.

Scharnagl, August: Die Pflege der Kirchenmusik in der Alten Kapelle, in: Der Zwiebelturm 9/1964, S. 196—198.

Scharnagl, August: Die Regensburger Tradition. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirchenmusik im 19. Jahrhundert, in: J. Overath (Hrsg.), Musicae Sacrae Ministerium. Beiträge zur Geschichte der kirchenmusikalischen Erneuerung im 19. Jahrhundert, Köln 1962.

Scharnagl, August: Musikerziehung im Lebensraum der Kirche. 1000 Jahre Regensburger Domchor, in: Musikgymnasium der Regensburger Domspatzen. Jahresbericht 1975/76, S. 9 ff.

Scharnagl, August: Sailer und Proske. Neue Wege der Kirchenmusik, in: Georg Schwaiger / Paul Mai (Hrsg.): Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 16), Regensburg 1982, S. 351—364.

Scharnagl, August: Zur Geschichte des Regensburger Domchors, in: Musicus — Magister. Festgabe für Theobald Schrems, hrsg. Georg Paul Köllner, Regensburg 1963, S. 125—152.

Schiel, Hubert: Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, 2 Bde., Regensburg 1948—52.

(Schmid, Christoph von): Christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung, Dillingen 1807.

Schmid, Hans: Falter & Sohn. Ein Münchner Musikverlag des 19. Jahrhunderts, in: Mitteilungsblätter der Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte 6/1973, S. 108—116.

Schmidt, Klaus Jürgen (kjs): Lob Mariens — von Emmerig bis Mozart. Kirchenmusik in der Basilika St. Emmeram / Leitung: Peter Kuhn, in: Mittelbayerische Zeitung Regensburg, 22. Mai 1979.

Schuh, Joseph: Johann Michael Sailer und die Erneuerung der Kirchenmusik. Zur Vorgeschichte der cäcilianischen Reformbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Diss. Köln 1972.

Schuler, Manfred: Das Noteninventar der Kollegiat- und Pfarrkirche St. Stephan in Konstanz, in: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 58/1974, S. 85—103.

Schwarzmaier, Ernst: Die Takt- und Tonordnung Josef Riepels. Ein Beitrag zur Geschichte der Formenlehre im 18. Jahrhundert, Wolfenbüttel 1936, Neuausgabe (Regensburger Beiträge zur Musikwissenschaft, Bd. 4) Regensburg 1978.

Seelkopf, Martin: Die Erfassung von Musikhandschriften in Franken, in: Bibliotheks-Forum Bayern 9/1981, S. 192 ff.

Seelkopf, Martin: Die Ermittlung von Musikalien in Franken. Erfahrungsbericht nach einem Jahr, in: Musik in Bayern 16/1978, S. 21—28.

Senn, Walter: Art. „Messe. E. Mehrstimmige Messe. II. Von 1600 bis zur Gegenwart", in: MGG 9, Sp. 183—218.

Söhner, Leo: Die Geschichte der Begleitung des gregorianischen Chorals in Deutschland vornehmlich im 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen der gregorianischen Akademie zu Freiburg i. d. Schweiz, Heft 16), Augsburg 1931.

Steck, Karl Gerhard: Kommerz und Konfession. Zum Programm des Sulzbacher Verlegers Johann Esaias (von) Seidel 1758—1827, in: Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg. Zur Eröffnung. Johann Esaias von Seidel zum Gedächtnis, Sulzbach-Rosenberg (1977), S. 23 ff.

Sterl, Raimund W.: Kirchenmusikstadt Regensburg — Bibliographie, in: Musica Sacra 88/1968, S. 146—153.

Sterl, Raimund W.: Musiker und Musikpflege in Regensburg bis um 1600, Regensburg 1971.

Straková, Theodora (Hrsg.): Pruvodce po Archívsúch Fondech, Brno 1971.

Theater-Journal oder vollständige Übersicht aller im Jahre 1827 aufgeführten Schauspiele und Opern, nebst einem Verzeichniß des sämmtlichen Theater-Personals, vorgefallenen Gastrollen und Debüts. Dem hohen und gnädigen Adel, so wie allen verehrungswürdigen Gönnern des Theaters gewidmet von T. W. Schleicher, Soufleur. Regensburg, gedruckt bei Friedrich Heinrich Neubauer. (Stadtarchiv Regensburg, Theatersammlung Blank: IX/101c).

Twittenhoff, Wilhelm: Die musiktheoretischen Schriften Joseph Riepels (1709—1782) als Beispiel einer anschaulichen Musiklehre (Beiträge zur Musikforschung, Bd. 2), Halle 1935, Repr. Hildesheim 1971.

Vater, Stefan (Hrsg.): Katholische Gesänge für die öffentliche und häusliche Andacht, zunächst zum Gebrauche der Gläubigen der Leitmeritzer bischöflichen Diözese, mit Melodien von größtentheils vaterländischen Meistern, Leitmeritz 1844.

Verzeichniss neuer empfehlungswerter Musikalien, welche durch Anton Böhm in Augsburg zu bekommen sind. (ca. 1834). (Staats- und Stadtbibliothek Augsburg: Aug. 259).

Verzeichniß von Musikalien, welche in der Falterschen Musikhandlung zu München, in der Dienersgasse Nro. 214, . . . zu haben sind (1819). (Mbs).

Wallner, Bertha Antonia: Beiträge zur Musikgeschichte von Metten, in: Alt und Jung Metten 11, 1936/37, S. 77 ff.

Weigl, Johann Baptist: Katholisches Gebet- und Gesangbuch für nachdenkende und innige Christen, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der studirenden Jugend, Sulzbach 1817.

Weigl, Johann Baptist: Melodien zum katholischen Gebet- und Gesangbuche, Sulzbach 1817.

Weinhold, Liesbeth: Die Musikverlagsproduktion der Firma Falter, München, von 1796 bis circa 1830, in: Ars Jocundissima. Festschrift für Kurt Dorfmüller zum 60. Geburtstag, hrsg. Horst Leuchtmann und Robert Münster, Tutzing 1984, S. 357—369.

Weinhold, Liesbeth: Joseph Anton Sidler. Ein Münchner Lithograph, Musikalienhändler und Musikverleger der Biedermeierzeit (1785—1835), in: Musik in Bayern 22/1981, S. 163—239.

Weinmann, Alexander: Wiener Musikverleger und Musikalienhändler von Mozarts Zeit bis gegen 1860, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte, Bd. 230, 4. Abhandlung, Wien 1956.

Weinzierl, Franz Joseph: Das Gesangbuch der heiligen römisch-katholischen Kirche. Aus ihrer Sprache in gereimten Versen übersetzt, Augsburg 1816.

Wessely, Othmar: Katalog der Musiksammlung Dr. Othmar Wessely. Zweiter Teil: Musikarchiv der Pfarre Sierning, (Wien 1948) (maschr.).

Whistling, Carl Friedrich: Handbuch der musikalischen Literatur, Leipzig 1828, Repr. Hildesheim 1975.

Whistling, Carl Friedrich: Handbuch der musikalischen Literatur. 2. Ergänzungsband, Leipzig 1834, Repr. Hildesheim 1975.

Witt, Franz Xaver: Die Litaneien in der Liturgie, in: Fliegende Blätter für katholische Kirchen-Musik 1/1866—2/1867.

Witt, Franz Xaver: Die Marianische Antiphon „Salve Regina", in: Musica Sacra 19/1886, S. 65 f. und 93 f.

Witt, Franz Xaver: Die Missa pro Defunctis, in: Musica Sacra 4/1871, S. 37 ff., 45 ff., 53 ff. und 61 f.

Witt, Franz Xaver: Drei Faktoren des Erfolges, in: Fliegende Blätter für katholische Kirchen-Musik 1/1866, S. 11 f., 19 f. und 26 f.

Witt, Franz Xaver: Feuilleton-Allerlei, in: Musica Sacra 19/1886, S. 87 f.

Witt, Franz Xaver: Literarische Anzeigen, in: Musica Sacra 21/1888, S. 47 f.

Witt, Franz Xaver: Tonbilder in bunter Reihe aus modernen Kirchen-Compositionen. XXIII. Aus verschiedenen Vespern, in: Musica Sacra 18/1885—19/1886.

Wühr, Wilhelm: Aufklärung und Romantik im Spiegel eines bayerischen Verlags. Zum 100. Todestag von Johann Esaias von Seidel, Sulzbach 1927.

Zabuesnig, Johann Christoph von: Katholische Kirchengesänge in das Deutsche übertragen mit dem Latein zur Seite, Augsburg 1822.

BIOGRAPHIE

A. JUGEND IN KEMNATH (1772—1783) UND WALDSASSEN (1783—1786)

Wolfgang Joseph Emmerig wurde am 5. Januar 1772 als einziger Sohn des „Bürgers und Schuhmachers" Lorenz Emmerig und seiner Frau Maria Elisabeth, geb. Baumann, in Stadtkemnath in der Oberpfalz in einem der ältesten Häuser des Ortes geboren [1]. Der Vater Lorenz Emmerig (25. 11. 1748—5. 3. 1821) war ebenso wie der Großvater Johann Bartholomäus Emmerig (29. 8. 1717—15. 9. 1797) Schuhmacher in Kemnath. Die Mutter Maria Elisabeth Baumann (ca. 1741—21. 5. 1804) stammte aus dem Hause des Kemnather Schmiedemeisters Johann Michl Baumann [2].

Lorenz Emmerig und Maria Elisabeth Baumann heirateten am 18. Juli 1770 in Stadtkemnath. Auf ihren Sohn Wolfgang Joseph folgten die drei Töchter Anna Maria (geb. 26. 12. 1773), Maria Anna (geb. 11. 11. 1775) und Anna Sabina (geb. 4. 7. 1783).

Wolfgang Joseph Emmerig „erhielt in seinem Geburtsorte" (ab ca. 1778) „den ersten Unterricht in der latein[ischen] Sprache und Musik" [3]. Über die Schulverhältnisse in Kemnath berichtet eine *Topo-graphisch-historische Beschreibung* aus dem Jahre 1844 [4]:

„§ 15. Zur Bildung der Jugend besteht dahier eine Oberknaben-, eine Obermädchen-, eine Anfangs- und eine Industrieschule mit einer Schülerzahl von 200 Kindern. Schon vor der Reformation bestanden dahier 3 Schulen, und zwar: eine lateinische, eine teutsche Knaben- und Mädchenschule, über welche der hiesige Magistrat das PräsentationsRecht ausübt.

Die lateinische Schule löste sich um das Jahr 1809 auf, weil der damalige Lehrer die Aufschlags-Stelle zu versehen hatte. Als aber diese Stelle mit einem eigenen Aufschläger besetzt wurde; so wurden 1824 die 3 teutschen Schulen durch die k[öni]gl[iche] Regierung des ehemaligen Obermainkreises errichtet. Die jetzige Industrieschule aber wurde erst i[m] J[ahre] 1841 durch die thätige Verwendung des k[öni]gl[ichen] Regierungs-Assessors, Baron von Bechtelsheim in Regensburg begründet."

[1] BZAR, Kirchenbücher der Kath. Stadtpfarrei Kemnath, Bd. IV/1726—82, S. 796. — Das Geburtshaus Nr. 54 aus dem Jahre 1416 brannte 1970 ab. Zur Lage vgl. A. Reger, Aus der Geschichte der Stadt Kemnath, Kallmünz 1981, S. 299; ebenda, S. 238, wird dieses Haus als Nr. 52 verzeichnet.

[2] Vgl. A. Reger, Kemnath, S. 242, Nr. 248.

[3] F. K. Felder / F. J. Waitzenegger, Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit, Bd. 3, Landshut 1822, S. 121.

[4] Topo-graphisch-historische Beschreibung der Stadt Kemnath, im k[öni]gl[ich] b[ayerischen] Landgerichte Kemnath, des Kreises Oberpfalz und von Regensburg. Gefertiget durch den Oberknaben-Lehrer Kaspar Horn (d. 24 Sept[em]b[e]r 1844). (Historischer Verein Regensburg/Archiv: Ms. O. 198).

„Der Aufschläger, [...], Beamter, der die Einnahme des Aufschlags zu besorgen hat." — „Aufschlag, was von Obrigkeits wegen zur Bestreitung von Staats- oder Gemeindebedürfnissen auf den natürlichen Preis gewisser Lebensmittel geschlagen wird" (J. A. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, Repr. Aalen 1973, Bd. 2, Sp. 517). — Nach H. Sturm (Kemnath. Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 40, München 1975, S. 207) war Kemnath Sitz eines „Aufschlagamtes".

Im Jahre 1783 kam Emmerig „als Singknabe in das Kloster Waldsassen, wo er drey Jahre hindurch sowohl die untern Schulen fortstudierte, als in der Musik mehr ausgebildet wurde“ [5]. Diese Bemerkung in Waitzeneggers *Lexikon* stellt den einzigen vorhandenen Hinweis auf Emmerigs Aufenthalt in Waldsassen dar, kann jedoch als glaubwürdig gelten, da das *Lexikon* überwiegend auf autobiographischen Artikeln beruht. Weitere einschlägige Unterlagen scheinen die Säkularisation von Waldsassen nicht überlebt zu haben.

B. AUSBILDUNG IN REGENSBURG (1786—1792 UND 1793—1796) UND AMBERG (1793) UND PRIESTERWEIHE AM 31. JULI 1796

Im Jahre 1786 kam Wolfgang Joseph Emmerig als Singknabe oder Präbendist in das Seminar der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg, dem zu dieser Zeit P. Sebastian Prixner [6] als Inspektor vorstand. Er „erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung im Kloster St. Emmeram [...], wo ihn der Pater Seb[astian] Prixner gründlich in der Musik unterrichtete“ [7].

Die Totenrotel des Klosters nennt Pater Prixner einen „Menschen, der durch seine Liebe der Ruhe und Einsamkeit und durch die Art der Beachtung der klöster-

[5] F. K. Felder / F. J. Waitzenegger, a. a. O.

[6] P. Sebastian Prixner (1744—1799). Vgl. Conciliorum Ratisbonensium Brevis Recensio ex Antiquis Monumentis Adornata a P. Joan. Bapt. Enhueber, O. S. B. ad S. Emmeramum Ratisbonae ac p. t. ibidem Theologiae Professore. Accedunt in fine Propositiones Theologicae, Quas in Principali ac Immediata Ecclesia ad S. Emmeramum defendent RR. FF. Placidus Drummond, O. S. B. in celeberrimo ac Pontificio Monasterio ad S. Jacobum, Sebastianus Prixner, Joachimus Baumann, & Augustinus Lex, ejusdem Ordinis ad S. Emmeramum professi. Permissu Superiorum Anno Domini MDCCLXVIII. (HVO, Bibliothek: R. 2293). — Th. Emmerig, P. Sebastian Prixner OSB: Das Musikseminar von St. Emmeram. Eine Quelle zur Geschichte und zum Wirkungsbereich des Seminars St. Emmeram in Regensburg, in: VHVO 120/1980, S. 483 ff. — Th. Emmerig, P. Sebastian Prixner von St. Emmeram. Ein Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand aus Anlaß des 180. Todestages des verdienten Regensburger Benediktiners, in: Die Oberpfalz 68/1980, S. 106 f. — E. Kraus, „Herrliche Musik und schöner Menschengesang ...“. Pater Sebastian Prixner (1744—1799) vom Reichsstift St. Emmeram, in: Alt-Bayerische Heimat. Blätter für Heimatpflege und Unterhaltung (Beilage der Mittelbayerischen Zeitung Regensburg), 1964, Nr. 12. — A. Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart, 2 Bde., Regensburg 1880, Bd. 1, S. 64. — F. J. Lipowsky, Baierisches Musik-Lexikon, München 1811, S. 257. — H. Schlemmer, Der Hochaltar der Wallfahrtskirche Dechbetten. Ein Werk des Regensburger Bildhauers Simon Sorg aus dem Jahre 1767, in: VHVO 116/1976, S. 217 ff. — H. Schlemmer, Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Frobenius Forster (1762—1791), in: VHVO 110/1970, S. 97 f. — L. Söhner, Die Geschichte der Begleitung des gregorianischen Chorals in Deutschland vornehmlich im 18. Jahrhundert, Augsburg 1931. — Totenrotel (Erzabtei St. Peter, Salzburg / Archiv: HsA 594).

[7] H. Mendel, Musicalisches Conversations-Lexikon, Bd. 3, Repr. Leipzig 1925, S. 358. Dort fälschlich „Pirner“ statt Prixner; ebenso in F. J. Fétis, Biographie Universelle des Musiciens, Bd. 3, Paris ^{2}1874, Repr. Brüssel 1963, S. 136. Nach F. J. Lipowsky (Baierisches Musik-Lexikon, S. 76) wurde Emmerig von Prixner „in der theoretischen und praktischen Musik gebildet“.

lichen Disziplin hervorstach, von großer Erfahrung in der Theorie und Praxis der Musik" und berichtet weiter [8]:

„Unser Sebastian aus einer bekannten Familie wurde am 14. Oktober 1744 in Reichenbach in der Oberpfalz geboren und auf den Namen des heiligen Apostels Petrus getauft. Dann wurde er in unserem Seminar erzogen, trat nach Beendigung des Studiums der ‚Humaniora' [des geisteswissenschaftlichen Unterrichts [9]] an der öffentlichen Schule dieser Stadt in unser Kloster ein und weihte sich am 30. Oktober 1763 in der feierlichen Profeß ganz Gott; endlich stand er, nach Abschluß seiner höheren Studien bei uns zuhause, am 6. November 1768 als Neupriester am Altar. [...]

Im übrigen besaß unser Sebastian einen hervorragenden Charakter: Durch einen einzigartigen Zug göttlicher Liebe unterschied er sich so sehr von der Handlungsweise der Zeit, daß er der Rechtschaffenheit seines Charakters wegen gleichsam nicht zum Zeitgeist zu passen schien. Er war ungewöhnlich im Umgang, im Gespräch bedeutend, sanftmütig, lakonisch, hingegeben an den heiligen Dienst beinahe bis zur Ängstlichkeit; bei der Feier der Laudes war er so fest und glühend, daß er, auch als er längst an schweren Blutungen und gefährlichem Blutspucken litt, dennoch fast bis zum vorletzten Tag seines Lebens beim nächtlichen und morgendlichen Chor und täglich bei der Feier der Laudes als einer der ersten von uns anwesend war."

Pater Sebastian Prixner, der angeblich ein Schüler des Fürstlich Thurn und Taxisschen Hofkapellmeisters Joseph Riepel war [10], soll zahlreiche Werke komponiert haben, von denen jedoch kaum etwas erhalten ist [11]. Er wirkte in den Jahren 1770—

[8] Totenrotel P. Sebastian Prixner (dt. vom Verf.): „P. Sebastianus Prixner vir silentii et solitudinis amore et claustralis disciplinae obseruantia prorsus insignis, artis vero et scientiae musicae peritissimus, [...]." — „Erat Sebastianus noster praenobilibus parentibus natus Reichenbachii in Palatinatu superiore anno 1744, die 14. Octobris, nomenque diui Petri Apostoli in sacro baptismate sortitus. Tum in Seminario nostro educatus, et humaniorum litterarum studiis in schola huius vrbis publica absolutis monasterium nostrum ingressus anno 1763 die 30. Octobris solenni Professione religiosa sese totum Deo consecrauit, ac tandem absolutis domi apud nos altiorum litterarum studiis anno 1768 die 6. Novembris Neomysta ad aram stetit. [...]

Caeterum Sebastianus noster singulari erat morum charactere praeditus; singulari enim quodam diuinae gratiae ductu adeo a seculi actibus alienus erat, ut prae morum innocentia ad genium seculi quasi ineptus esse videretur: in conuersatione rarus; in sermone grauis, mansuetus, laconicus: in peragendis sacris fere ad anxietatem vsque deuotus; in celebrandis vero laudibus diuinis adeo constans et feruidus, vt etiamsi graui haemorrhagia et periculoso sanguinis vomitu dudum laborauerit, tamen vix non vsque ad penultimum vitae suae diem choro nocturno et matutino, ac celebrandis laudibus diuinis quotidie inter primos nobiscum adesset."

[9] Nach Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden, 17. Auflage des Großen Brockhaus, Bd. 8, Wiesbaden 1969, S. 731.

[10] Zu Joseph Riepel vgl. Th. Emmerig, Joseph Riepel (1709—1782). Hofkapellmeister des Fürsten von Thurn und Taxis. Biographie — Thematisches Werkverzeichnis — Schriftenverzeichnis, Kallmünz 1984.

[11] Vgl. F. J. Lipowsky, Baierisches Musik-Lexikon, München 1811, S. 257, sowie H. Schlemmer, Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Frobenius Forster (1762—1791), in: VHVO 110/1970, S. 97 f. — E. Kraus hat 1970 in Heft 15 der von ihm herausgegebenen Reihe *Cantantibus Organis* einige Orgelstücke aus der Orgelschule wiederveröffentlicht. (Vgl. dazu auch die Schallplatten Nr. 6 — Lorby NBi-1007 — der Orgeldokumentation der Diözese Regensburg sowie *Musik aus der Benediktinerabtei Weltenburg* — Musica Bavarica MB 70310). Der im Titel der 2. Auflage der Orgelschule genannte Anhang scheint nicht erschienen zu sein, ist jedenfalls nicht nachweisbar. — Im Kloster St. Walburg, Eichstätt, befindet sich ein hs. Orgelbuch von Prixner

1774, 1781—1784 und wieder von 1786 bis zu seinem Tod am 23. Dezember 1799 als Seminarinspektor. In dieser Eigenschaft unterrichtete er die Seminaristen am Klavier und auf der Orgel. Zu diesem Zweck schrieb er auch eine Orgelschule — das einzige gedruckte Werk Prixners —, die im Jahre 1789 in Landshut erschien und 1795 eine zweite Auflage erlebte [12]: *Kann man nicht in zwey, oder drey Monaten die Orgel gut, und regelmäßig schlagen lernen? Mit Ja beantwortet, und dargethan vermittelst einer Einleitung zum Generalbaße. Verfaßt für die Pflanzschule des fürstlichen Reichsstiftes St. Emmeram. Zweyte, vermehrte Auflage nebst einem Anhange von Orgelgalanterien für den Flügel sowohl, als für die Orgel.* In der Vorrede dieser Orgelschule gibt Prixner Auskunft über die Kenntnisse, die er als Voraussetzung für seinen Unterricht verlangt [13]:

„Wer meine Frage liest, wird ohne alle Erinnerung auf die Gedanken verfallen, daß ich sie nie in Rücksicht auf diejenigen mit Ja zu beantworten gesinnet bin, die in der Tonkunst überhaupt gar kein, oder doch nur ein schlechtes Kenntniß besitzen: nein! Ich verlange von meinem Schüler nicht nur einen vorhergehenden Unterricht, sondern Uebung, und wahres Genie; und dieses muß er im Singen, oder durch was immer für musikalischen Instrumente an den Tag gelegt haben: am allerwenigsten soll er die verschiedenen Bedeutungen der Noten zu bestimmen wissen, fertiges Kenntniß der Schlüsseln, und anderer Zeichen sich eigen gemacht, und richtiges Zeitmaaß zu beobachten gelernet haben, mit einem Worte; ein Subjekt, das meinen Forderungen entsprechen will, muß Fleiß, und vorläufige Wissenschaft in der Musik mit einem gewissen Selbstdenken, und Nachforschen, soviel man von jugendlichen Jahren erwarten kann, vereinbaren, um sich zur Orgel dem Inbegriff, und der Seele der Harmonie (wenn ich mich so ausdrücken darf) hinzuschwingen, mittelst dieser Königinn alle untergeordneten Klassen durchzusehen, und alle Gebiete ihres weit aussichtigen Reiches, wo immer gänzliche Uebereinstimmung nothwendig ist, würdig zu beherrschen."

Diese Forderungen Prixners ermöglichen wenigstens näherungsweise einen Rückschluß auf die Qualität der musikalischen Ausbildung, die Wolfgang Joseph Emmerig in Kemnath und Waldsassen erhalten hatte, bevor er in das Regensburger Seminar kam. Hier wurde er neben Prixners Klavier- und Orgelunterricht im Gesang ausgebildet und durch den fürstlichen Hofmusiker Span auf der Geige unterwiesen [14].

Der Unterricht der Seminaristen diente dem Zweck, sie für die Kirchenmusik in der Kloster- und Pfarrkirche als Sänger bzw. Instrumentalisten zu befähigen. In

(und etlichen anderen Schreibern), dessen Inhalt wohl zum Teil von ihm stammen dürfte. Darüber hinaus ist als offenbar einziges Werk ein *Deus in Adjutorium* für Chor und Orgel aus der Sammlung von Aloys Fuchs erhalten geblieben (heute in Berlin/DDR).

[12] Zu Prixners Orgelschule s. auch: RISM B VI/2 (Ecrits imprimés concernant la musique), S. 672.

[13] P. Sebastian Prixner, Kann man nicht in zwey, oder drey Monaten die Orgel gut, und regelmäßig schlagen lernen? 2. Auflage, Landshut (1795), Vorrede (BZAR/Proske-Musikbibliothek).

[14] Nach W. J. Emmerig, Historische Notizen über das Seminar St. Emmeram in Regensburg (1793—1834). Mit Anmerkungen und einer zeitgenössischen biographischen Skizze hrsg. Th. Emmerig, in: VHVO 122/1982, S. 311 ff. — Zum Verbleib des Orignalmanuskripts und zur Frage der Echtheit des Textes vgl. Th. Emmerig, W. J. Emmerig: Historische Notizen über das Seminar St. Emmeram. Eine Quelle zu D. Mettenleiters „Musikgeschichte der Stadt Regensburg" (1866), in: Musik in Bayern 21/1980, S. 19 ff.

jener Zeit waren die Aufgaben für die Präbende noch sehr zahlreich. Emmerig selbst berichtet später darüber [15]:

„Es verging kein noch so gemeiner Feiertag (und deren waren damals das Jahr hindurch eine große Menge), an welchem nicht am Vorabende und am Tage selbst das Magnificat in der Vesper und in der Frühe das Amt mit Musik figuriert wurde. An den Apostel-tagen wurde jederzeit nebst dem Amte in der Stiftskirche auch in der Pfarrkirche ein Amt bis zum Offertorium gesungen; an allen Quatembern wurde in der Pfarrkirche jederzeit die Totenvigil abgebetet und darauf 2 Requiem, eines ebendaselbst, das andere in der Stiftskirche gehalten. An jedem etwas höhern Festtage war entweder in der Pfarr- oder in der Stiftskirche außer dem Hochamt noch ein Frühamt, und an allen Frauentagen mußte noch dazu eine Abteilung der Alumnen nach Dechbetten gehen, um auch dort ein Amt abzusingen. Hiezu kamen noch viele Ordensfeste, die wenigstens jederzeit mit 2 Vespern und Hochamt gefeiert wurden. Außerdem war im Kloster keine Kapelle, wo nicht zu gewissen Zeiten und in einigen öfter das Jahr hindurch ein Gottesdienst gehalten wurde, z. B. die Michaelskapelle im Löwensaale, Totenkapelle, St. Wolfgangsgruft, Kapelle von St. Abdon und Sennen, das sogenannte Kapitel des Konvents etc., so zwar, daß öfter an einem Tag 3 Ämter und oft auch mehrere Vespern zusammentrafen. Während der ganzen Fronleichnamsoktav waren täglich 2 Ämter, Vesper und Litanei, teils in der Stifts-, teils in der Pfarrkirche. [...] Überdies wurden am neuen Jahrestage, Fastnacht, Aderläß, Kirchweih, an den Namens-, Wahl- und Geburtstagen des Fürsten, an welchen letztern auch in der Frühe ein feierliches Hochamt gehalten wurde, nicht nur zu Mittag Tafelmusiken gehalten, wobei die geschicktern aus den Seminaristen mit Arien oder Konzerten auftreten mußten, sondern es wurde auch öfters nach dem Abendtische eine musikalische Unterhaltung im Refektorium gefordert, wozu sich die Seminaristen mußten gebrauchen lassen."

All diese zahlreichen Verpflichtungen wurden von 17 Präbendisten und 4 Stipendiaten ausgeführt, die jedoch von der Dienerschaft des Stifts und einigen Hofmusikern des Fürsten Thurn und Taxis unterstützt wurden.

Daneben besuchte Wolfgang Joseph Emmerig mit den übrigen Präbendisten das Gymnasium St. Paul, in dessen Jahresberichten er in den Jahren 1786—1791 nachzuweisen ist [16]. „Von seinen übrigens armen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, erwarb er sich seine Vorbildung hiezu auf den Gymnasien zu Amberg und Regensburg" [17]. Er zeichnete sich dort einige Male aus; so erhielt er 1788 den Preis „ex Eruditione Historica", war 1789 der erste nach dem Preisträger „ex Graeco" sowie 1790 „ex Carmine Lyrico" und „ex Doctrina Christiana"; 1791 erhielt er den 2. Preis „ex Oratione".

Von den damals gebräuchlichen Schultheateraufführungen am Gymnasium St. Paul ist nur wenig überliefert, und nur in seltenen Fällen sind Personenverzeichnisse erhalten. Bekannt ist jedoch die Aufführung aus dem Jahre 1787: *Die über die Fürsten wachende Vorsicht, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen aufgeführet von dem Hochfürstlich-Bischöflichen Schulhause bey St. Paul in Regensburg den 4. und 6. Herbstmonats 1787* [18]. Zu diesem Trauerspiel gehörte ein Singspiel *Eine altdeutsche Fürstenwahl.* Emmerig wird dort als Mitwirkender in der Rolle eines Wahlritters genannt.

[15] W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 324.

[16] Nomina Literatorum, qui Ratisbonae in Episcopali Lyceo, et Gymnasio ad Divi Pauli intra annum Doctrina eminuerunt, ac eorum, qui in eodem Gymnasio Praemiis donati sunt, et proxime accesserunt. 1786 ff. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. civ. 696).

[17] A. E. Fürnrohr, Wolfgang Joseph Emmerig (Nekrolog), in: Flora 22/1839, S. 523.

[18] Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. ep. 538a/35.

Im Jahre 1792 begann Wolfgang Joseph Emmerig das Studium am Lyzeum Regensburg [19] und setzte es 1793 in Amberg fort [20]. Im Anschluß daran studierte er wiederum in Regensburg, nun aber an der philosophisch-theologischen Lehranstalt im Kloster St. Emmeram [21]. Diese Lehranstalt innerhalb des Klosters war 1766 von Fürstabt Frobenius Forster [22] gegründet worden. Ihr hervorstechendes Merkmal war die Betonung der Naturwissenschaften, die hier erstmals stattfand, sowie der orientalischen Sprachen.

„Jetzt begann, wie P. Placidus Heinrich es nannte, das Goldene Zeitalter für St. Emmeram. Nie zuvor in seiner Geschichte — und St. Emmeram hatte im Hohen Mittelalter eine Blütezeit wie wenige Klöster — besaß das Regensburger Reichsstift eine solche Zahl geistig begabter und literarisch fruchtbarer Mönche wie jetzt unter Forster. Das lag auch an der Zeit, die mehr Anregungen verströmte als jede Epoche vorher, es lag aber noch mehr an Forster, von dem Rupert Kornmann, der Abt von Prüfening, in der Ansprache am Grabe berichtete: ‚Es war seine Lieblingsmaxime, die er nicht selten mit dem größten Feuer beteuerte: ‚Ich will machen, daß meine Leute mehr lernen, als ich gelernt habe, und sie sollen auch mehr lernen können, als ich lernen konnte'.' Wie alles, was Forster von sich sagte, war auch dieser Ausspruch von tiefer Bescheidenheit diktiert; in Wahrheit schuf Forster in St. Emmeram eine Heimstätte der Wissenschaften, die mit den meisten Akademien und Universitäten Deutschlands wetteifern konnte" [23].

An dieser Akademie studierte Emmerig mit den jüngeren Religiosen Theologie. Seine Lehrer [24] waren die Patres Coloman Sanftl [25] und Paul Schönberger [26] in der

[19] Vgl. Nomina Literatorum . . ., 1792.

[20] Verzeichniß der Herren Studenten, nach dem litterarischen Fortgange in dem kurfürstlichen Schulhause zu Amberg. In dem Jahre 1793. (Provinzialbibliothek Amberg: H. Bav. 58 1/3).

[21] Vgl. A. Lindner, Die Schriftsteller, a. a. O., Bd. 1, S. 33 f.

[22] Frobenius Forster (1709—1791). Vgl. J. A. Endres, Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg. Ein Beitrag zur Literatur- und Ordensgeschichte des 18. Jahrhunderts, Freiburg/Br. 1900. — F. Heidingsfelder, Frobenius Forster, in: 1200 Jahre Bistum Regensburg, hrsg. Bischof Dr. M. Buchberger, Regensburg 1939, S. 246 f. — H. Kellner, Forster, Frobenius, in: ADB, Bd. 7, Leipzig 1878, S. 163 f. — R. Kornmann, Trauerrede auf Frobenius Forster, Regensburg 1791. — A. Kraus, Art. „Forster, Frobenius, OSB", in: LThK 4, Sp. 218. — ders., Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram (1709—1791), in: L. Schrott (Hrsg.), Bayerische Kirchenfürsten, München 1964, S. 248 ff. — R. Zirngibl, Nachrichten zum vorausgesetzten Porträt des Frobenius, Abts und Reichsfürsten zu St. Emmeram in Regensburg, in: L. Westenrieder, Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirtschaft, samt einer Übersicht der schönen Literatur. Zweyter Band, München 1789, S. 446 f.

[23] A. Kraus, Frobenius Forster, in: L. Schrott (Hrsg.), Bayerische Kirchenfürsten, München 1964, S. 253.

[24] Nach M. Helmberger, Wolfgang Joseph Emmerig. Eine biographische Skizze (1865), in: W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 334 ff.

[25] P. Coloman Sanftl (1752—1809), Professor der Dogmatik, Kirchengeschichte und der orientalischen Sprachen. Vgl. A. Kraus, Art. „Sanftl, Koloman, OSB", in: LThK 9, Sp. 313 f. — A. Lindner, Die Schriftsteller, Bd. 1, S. 65 f. — R. Reiser, Gelebt zu Regensburg: Coloman Sanftl, in: Mittelbayerische Zeitung Regensburg, 8. 10. 1971, S. 18. — H. Schlemmer, Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg unter Fürstabt Frobenius Forster, in: VHVO 110/1970, S. 103 f.

[26] P. Paul Schönberger (1761—1829), Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen. Vgl. Catalogus Recensens Religiosos Monasterii S. Emmerami L. M. Ratisbonae Ord. S. P. Benedicti Ab Anno MDCC. . .XIX. (Abtei Metten / Archiv: Prüf. Mans. 4209 fol. 44. Die Jahreszahl ist nicht vollständig lesbar.) — (P. M. Gandershofer), Schönberger,

Moraltheologie, Johann Baptist Enhueber [27] in der Dogmatik und Carolus Klocker [28] im Kirchenrecht. Am 15. März 1794 wurde Wolfgang Joseph Emmerig „ad primam Tons[uram] et 4. Minores ordines", am 19. September 1795 „ad S. SubDiaconatus ordinem", am 20. Februar 1796 „ad S. Diaconatus Ordinem" und schließlich am 31. Juli 1796 „ad S. Presbyteratus Ordinem", zum Weltpriester, geweiht [29]. Am 15. August jenes Jahres feierte er sein erstes heiliges Meßopfer [30].

C. PRÄFEKT AM SEMINAR ST. EMMERAM (1793—1812) UND CHORREGENT (AB 1803)

1. Präfekt

Wolfgang Joseph Emmerig wurde im Jahre 1793 unter Fürstabt Cölestin Steiglehner von Amberg, wo er gerade studierte, als Präfekt zurück nach Regensburg an das Seminar von St. Emmeram berufen. Im Prioratstagebuch des Klosters findet sich dazu folgender Eintrag vom 13. Juli 1793 [31]:

„Es wurde H[err] Joseph Emerich, von Stadtkemnath gebürtig, ein gewesener Präbendist, noch Studiosus, et sine ordinibus adhuc als Präfect aufgenommen. Die bescheidene Aufführung dieses iungen Menschen zeigte gar bald von der guten getroffenen Wahl."

Und August Emmanuel Fürnrohr berichtete später [32]:

„Schon als Studirender hatte er eine besondere Neigung zur Musik gezeigt, und die von ihm darin erworbenen Kenntnisse waren seinen Vorgesetzten nicht entgangen, indem sie ihn bewogen, seinem Wunsche, sich der Seelsorge zu widmen, zu entsagen und dagegen die Leitung des k[öniglichen] Studienseminars von St. Emmeram [...] zu übernehmen."

Paul, in: Der Seelsorger. Eine katholische Zeitschrift. Fünfter Jahrgang, Landshut 1843, S. 271 f. — A. Lindner, Die Schriftsteller, Bd. 1, S. 94. — H. Schlemmer, Profeßbuch ... unter Fürstabt Frobenius Forster, a. a. O., S. 105 f.

[27] P. Johann Baptist Enhueber (1736—1800), Professor der Philosophie und Theologie. Vgl. A. Kraus, Art. „Enhueber", in: LThK 3, Sp. 891. — A. Lindner, Die Schriftsteller, Bd. 1, S. 64 f. — H. Schlemmer, Personalstand ... unter Fürstabt Johann Baptist Kraus, in: VHVO 109/1969, S. 109. — Totenrotel (Erzabtei St. Peter, Salzburg / Archiv: HsA 595). — G. Westermayer, Enhueber, in: ADB, Bd. 6, Leipzig 1877, S. 147.

[28] P. Carolus Klocker (1748—1805), letzter Abt von Benediktbeuern, Professor für Philosophie, Theologie und Kirchenrecht. Vgl. A. Lindner, Die Schriftsteller, Bd. 1, S. 141 f.

[29] BZAR/OA: Protocolla Ordinationum 1783—1806. Vgl. Status Ecclesiasticus = Schematismus für das Bistum Regensburg, 1799 ff. — Eduard von Schenk erwähnt in einem Brief vom 15. 9. 1826 an König Ludwig I. den „trefflichen Benediktiner" Emmerig (vgl. M. Spindler [Hrsg.], Briefwechsel zwischen Ludwig I. von Bayern und Eduard von Schenk, München 1930, S. 14). Auch D. Mettenleiter (Karl Proske, Regensburg 1868, S. 23) schreibt fälschlich: „Früher Benediktiner in der Abtei St. Emmeram." Noch R. Freytag (Coelestin Steiglehner, Regensburg 1921, S. 11) nennt ihn falsch „P. Wolfgang Joseph Emmerich".

[30] BZAR/OA/Nachlaß J. B. Puchner: Tagebuch 1796: „15. Aug.: [...] Hoc die prima missa sacrificium celebravit D. Jos. Emmerich."

[31] Relationes Historicae conscriptae pro Prioratu ad S. Emmeramum Ratisbonae, Ab Anno Christi 1788. et sequentibus usque ad annum 1797. inclusive. Seu Chronici Monasterii S. Emmerami Tomus Tertius. (Abtei Metten / Archiv: Prüf. Mans. 175c — geschrieben von P. Roman Zirngibl).

[32] A. E. Fürnrohr, Wolfgang Joseph Emmerig, in: Flora 22/1839, S. 523.

Über die Entstehung dieses Seminars, das ihn nicht wieder loslassen sollte, führt Emmerig aus,

„[...], *daß die bisherige Klosterschule gegen das Ende des 16. Jahrhunderts allmählich die Gestalt eines Seminars oder, wie man dasselbe auch nannte wegen freier Verpflegung der Zöglinge, einer Präbende erhielt, welche neben dem wissenschaftlichen Unterricht vorzüglich die Bestreitung der Kirchenmusik zum Zwecke hatte*“ [33].

Der erste Präfekt an diesem Seminar, dessen Name überliefert ist, war Paulus Weydner, der dieses Amt bis 1733 versah. Auf ihn folgten [34]:

1733	— 1742	Heinrich Haberl
1742	— 1758	Nicolaus Haas
1758		Christoph (Cölestin) Steiglehner
1758	— 1762	Nicolaus Wierl
1762	— 1763	Jakob Kellner
1763	— 1766	Georg Gruber
1766	— 1770	Johann Nepomuk Dimperl
1770	— 1785	Petrus Drexler
1786	— 1793	Sebastian Sternkopf
1793	— 1812	*Wolfgang Joseph Emmerig*
1812	— 1817	(unbesetzt)
1817	— 1818	Johann Baptist Lemberger
1818	— 1819	Johann Nepomuk Heldmann
1819	— 1820?	Johann Baptist Fuchs
1820?	— 1824?	Jakob Rubenbauer
1824?	— 1828?	Georg Kronberger
1828?	— 1829	Georg Herrmann
1829	— 1831	Joseph Jechtl
1831	— 1832	Ferdinand Auer
1832	— 1838?	Georg Sterr

Immer wurden Weltpriester zu Präfekten bestimmt. Auch die Namen der Seminarinspektoren, die bis zur Aufhebung des Klosters immer Ordensgeistliche waren, sind bekannt [35]:

	— 1684	P. Emmeramus Hueber, domi Chori Regens
1684	— 1698	P. Wolfgangus Mohr, Director Chori
1698	— 1711	P. Josephus Löwenthaler, Präbendistarum Rector
1711	— 1721	P. Honoratus Rösler, Praebendistarum Director et Chori Rector
1721	— 1722	P. Melchior Wagner, Rector Praebendistarum et Director musices
1722	— 1743	P. Wunibald Meiller, Chori et Praebendistarum Rector
1743	— 1761	P. Willibald Guttenberger, Chori et Praebendistarum Rector
1761	— 1763	(unbesetzt)

[33] W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 316.

[34] Aus W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 318 ff., und aus: Th. Emmerig, P. Sebastian Prixner OSB: Das Musikseminar von St. Emmeram, in: VHVO 120/1980, S. 483 ff.

[35] Aus W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 317 ff., und aus: H. Schlemmer, Personalstand ... unter Fürstabt Johann Baptist Kraus, in: VHVO 109/1969, S. 93 ff. — ders., Profeßbuch ... unter Fürstabt Frobenius Forster, in: VHVO 110/1970, S. 93 ff. — ders., Profeßbuch ... unter Fürstabt Cölestin Steiglehner, in: VHVO 111/1971, S. 173 ff. — Th. Emmerig, P. Sebastian Prixner OSB: Das Musikseminar von St. Emmeram, in: VHVO 120/1980, S. 483 ff. — Regensburg, Führer und Erinnerungsbuch ..., 1887.

1763 — 1765	P. Johann Baptist Enhueber
1765 — 1770	P. Cölestin Steiglehner
1770 — 1774	P. Sebastian Prixner
1774 — 1781	P. Cölestin Steiglehner
1781 — 1784	P. Sebastian Prixner
1784 — 1786	P. Willibald Schroek
1786 — 1799	P. Sebastian Prixner
1799 — 1801	P. Placidus Heinrich
1801 — 1802	P. Anselm Elefzinger
1803 — 1812	P. Placidus Heinrich
1812 — 1834	*Wolfgang Joseph Emmerig*
1834 — 1843	Joseph Hermann Wein
1843 — 1852	Johann Nepomuk Poitsch
1852 — 1867	Michael Helmberger
1867 — 1869	Franz Xaver Witt
1869 —	Georg Niedermayer

Cölestin Steiglehner hatte als Inspektor ca. 1766 mit Zustimmung des Fürstabts dem Seminar und seinem Präfekten eine genaue Ordnung gegeben. Emmerig zitiert den § 10, der die Musik betrifft [36]:

„Weil der göttliche Musiker uns ermuntert, Gott nach seiner Größe zu loben im Klang der Tuben, mit Psalter und Harfe, mit Pauken und Chor, mit Streichern und Orgel, nach den Worten dieser heiligen Ermunterung bestimmen wir, daß einzelne unserer Zöglinge in der Musikausübung unterwiesen werden sollen, damit sie fähig seien, die Laudes im Chor unserer Kirche gewöhnlich figuriert abzusingen. Die Aufsicht über diese Kunst soll allein dem Herrn Präfekten übertragen sein, damit in den einzelnen Stimmen und den nötigen Instrumenten die Ordnung erhalten bleibe und diese Kunst sich nicht verbrauche, sondern damit, wie der heilige Augustinus sagt, die Musik weise von Weisen ausgeführt werde. Daher soll der Herr Präfekt diejenigen, die er für dieser Einrichtung würdig hält, auswählen und täglich zu bestimmten Zeiten unterweisen. Wenn auch die übrigen, die von anderen darin Erfahrenen dieser Einrichtung übergeben werden, von seiner aufmerksamen Sorge nicht ausgeschlossen werden sollen, so muß doch der Seminarpräfekt auf den Fortschritt der Zöglinge und die Sorgfalt genauer Unterweisung achten. Er soll daher die Aufsicht über die gedruckten Musikalien haben, damit er weiß, was er bei Bedarf woher nehmen kann. Wenn er aber voraussieht, was aus handschriftlichen Musi-

[36] W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 322 (dt. vom Verf.): „Cum divinus Psaltes nos hortetur, ut Deum laudemus secundum multitudinem magnitudinis suae in Sono Tubae: in psalterio et cithara, in tympano et Choro: in chordis et organo; huius Salutaris exhortationis verba secuti, alibi statuimus, ut singuli studiosi nostri artem musicam exercere doceantur, ut ad laudes divinas in choro Ecclesiae nostrae figurato frequenter decantandas apti fiant et utiles. Huius vero artis institutionem curae D. Praefecti singulariter demandatam esse volumus, ut et ordo servetur in addiscendis vocibus, ac instrumentis necessariis, et ars haec neutiquam in abusum transeat, sed, ut B. Augustinus ait, Sapienter a Sapientibus musica exercentur. Unde D. Praefectus eos, quos peculiari institutione sua dignos indicaverit, Speciatim sibi eligat, et quotidie horis statutis doceat. Quamvis quidem nec reliquos, aliis quibusdam hac in arte peritis ad instituendum traditos ab ipsius cura et vigilantia exclusos esse velimus; Seminarii enim Praefectum tam discipulorum profectus, quam et Instructorum diligentia Sollicitum habere debet. Habeat praeterea curam de Musicalibus impressis, ut sciat, et quae et unde pro quavis necessitate depromenda sint. Quodsi autem ex Musicalibus manuscriptis quaedam futuro Festo necessaria fore praeviderit, ea a D. P. Directore triduo, aut certe biduo ante festum petat, ut pueros difficiliora docere aut ipse possit, aut alteri perito hanc provinciam committere."

kalien für ein künftiges Fest nötig sein wird, so soll er es vom Herrn Pater Direktor drei oder mindestens zwei Tage vor dem Fest erbitten, damit er die Schwierigkeiten entweder selbst die Knaben lehren oder einem anderen Erfahrenen diese Aufgabe übergeben kann."

Placidus Heinrich berichtet ergänzend [37]:

„Die Kirchenmusik hat ihm [Steiglehner] sehr viel zu verdanken. Er läuterte die Musikalien-Sammlung von dem alten Sauerteig, und bereicherte sie entgegen mit neuen Meisterwerken, die er großenteils eigenhändig abschrieb. Als Schüler des berühmten Riepel, damaligen Musikdirektor der Fürst-Taxischen Hofkapelle, setzte er selbst viele Hymnen und Kirchengesänge in Musik, welche mit vielem Beyfalle aufgenommen wurden, stand immer als Flügelmann bey'm ersten Violin, gewöhnte seine jungen Sänger an einen feinen und geschmackvollen Vortrag, und brachte es zuletzt dahin, daß die Emmeramische Kirchenmusik die beste in ganz Regensburg war, wie sie es noch zur Zeit ist."

Als Wolfgang Joseph Emmerig die Präfektenstelle antrat, war sein Lehrer P. Sebastian Prixner bereits wieder seit sieben Jahren Inspektor. Nach dessen Tod übernahm P. Placidus Heinrich [38] dieses Amt. Über die musikalische Tätigkeit der Präbende in jenen Jahren ist nur wenig bekannt, sie beschränkte sich jedoch nicht auf die eigene Kirchenmusik.

„Wenn bei den Dominikanern, Minoriten, Jakobinern etc. ein besonderes Fest einfiel, wurden gewöhnlich die Alumnen von St. Emmeram zur Bestreitung der Kirchenmusik eingeladen und dafür mit einer kleinen Abend-Jause belohnt."

„Anno 1797 führten die Seminaristen nach erhaltener Erlaubnis in ihrem eigenen Lokale aus Janns Schauspielen ‚Die Früchte der guten Kinderzucht' auf unter Begleitung der Musik und des Gesangs. Hierbei fanden sich Fürst Coelestin samt dem ganzen Konvent, die Fürstin von Obermünster in Begleitung zweier Stiftsdamen samt vielen andern ansehnlichen Gästen ein und gaben ihren lautesten Beifall dabei zu erkennen" [39].

Im Jahre 1803 *„wurden am fürstlich Taxis'schen Hofe während der Fastenzeit öfters Oratorien und unter andern auch die ‚Schöpfung' von Joseph Haydn aufgeführt, wozu auch der Präfekt mit den Seminaristen mitzuwirken berufen wurden. Hierauf wurde die*

[37] Pl. Heinrich, Cölestin Steiglehner, Regensburg 1819, S. 28.

[38] P. Placidus Heinrich (1758—1825), Professor für Physik und Mathematik. Vgl. L. Hartmann, Der Physiker und Astronom P. Placidus Heinrich von St. Emmeram in Regensburg. Seine wissenschaftlichen Arbeiten und sein handschriftlicher Nachlaß. Briefe, Urkunden und Dokumente, in: StMBO 47/1929, S. 157 ff. und 316 ff. — G. Heinrich, Dr. Joseph Placidus Heinrich, in: Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1872, Sulzbach 1872, S. 115 ff. — G. Huber, Placidus Heinrich. Zum Gedächtnis der hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages (18. Januar 1925), in: Natur und Kultur XXII, 1924/25, S. 145 ff. — A. Lindner, Die Schriftsteller, Bd. 1, S. 88 ff. — Lommel, Heinrich, Placidus, in: ADB, Bd. 11, Leipzig 1880, S. 648. — J. Meurers, Art. „Heinrich, Placidus, OSB", in: LThK 5, Sp. 204. — H. Schlemmer, Profeßbuch, in: VHVO 110/1970, S. 104 f. — (v. Schmöger), Erinnerung an Joseph Placidus Heinrich ..., Regensburg 1825. — ders., Nekrolog. Joseph Placidus Heinrich, in: Intelligenzblatt zur katholischen Litteraturzeitung 1825, S. 75 ff. und 83 ff.

W. J. Emmerig sagt über ihn: *„Hier wirkte Placidus auf die geistige Ausbildung der Alumnen nach allen Kräften, indem er seine Erholung von den eigenen höhern Studien darin suchte, sich selbst mit dem Unterrichte der Kleinen zu beschäftigen, und sorgte auch wie ein wahrer Vater für alle Anliegen der seiner Obsorge anvertrauten Jugend!"* (zit. nach v. Schmöger, Erinnerung, S. 11).

[39] W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 325 f.

nämliche Produktion der ‚Schöpfung' auch für die Religiosen zu St. Emmeram im Beisein des Fürsten und mehrerer auswärtigen Gäste vom Präfekten veranstaltet" [40].

1805 wirkte die Präbende bei der Beerdigung des Fürsten Carl Anselm von Thurn und Taxis mit [41].

Im Jahre 1803 übernahm Wolfgang Joseph Emmerig auf Anordnung des Abts zusätzlich das Amt des Chorregenten, das bisher immer der Inspektor ausgeübt hatte.

In den ersten Jahren seiner Tätigkeit als Präfekt schrieb Emmerig zum Gebrauch der Präbende seine ersten Kirchenkompositionen. Der genaue Beginn läßt sich nicht feststellen, doch dürfte er wohl um das Jahr 1790 zu suchen sein. Ca. 1793 entstanden die *Vesperae Solemnes* Op. 1, die Emmerig dem Fürstabt Cölestin Steiglehner widmete und 1802 als erstes Werk bei Daisenberger in Stadtamhof erscheinen ließ.

Zu den Pflichten des Präfekten gehörte auch der Hausunterricht im Seminar. Der „Departements-Referent" Müller sagt darüber in einem „Vortrag" vom 30. März 1803 [42]:

„§. 4. [...] Von den obersten zwey Klaßen erhielten die untern den Hausunterricht in Studien. Auf die nämliche Weise thun dieses auch der Vicepraefect, der Praefect und der Inspektor."

Für seine Tätigkeit erhielt der Präfekt monatlich 3 fl. vom Kloster sowie folgendes Essen:

„An Fleischtagen: Suppe, Voreßen, Rindfleisch, Gemüß mit Auflag, oder: Suppe, Rindfleisch, Gemüß, Braten. *Abends:* Suppe, Eingemachtes, oder Braten mit Salat. *An Fasttagen:* Suppe, Stock- oder ein anderer Fisch, Gemüß, Mehlspeiß. *Abends:* Suppe, und Fisch, oder eine Mehlspeiß."

Dazu kamen „wöchentlich 14. Laibl weißes Brod" und „täglich 3. Köpf braunes Bier" [42].

Am 1. Dezember 1802 wurde das bisherige gefürstete Reichsstift St. Emmeram an den Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg übergeben [43]. Dieser ermöglichte

[40] Ebenda. — Auch 1807 wurde die *Schöpfung* aufgeführt. Vgl. BZAR/OA/Nachlaß R. Zirngibl: Tagebuch 1807: „Der 31. Märze ließ [...] H[err] P[ater] Placidus und H[err] Präfekt Emmerich die Schöpfung von Haydn componiert im großen refectorio aufführen. Es war mit Vocalsolisten gut besetzt."

[41] Beschreibung der feierlichen Beerdigung des entseelten Körpers S[einer] Hochfürstlichen Durchlaucht Herrn Karl Anselm des Heil[igen] R[ömischen] R[eichs] Regierenden Fürsten von Thurn und Taxis etc. etc. Welche zu Regensburg den 20sten Nov[ember] 1805. vor sich gieng. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. civ. 259) — Beim 1. Trauergottesdienst am 21. 11. 1805 wurde „das Mozarthische Requiem" aufgeführt. (BZAR/OA/Nachlaß J. B. Puchner: Tagebuch 1805).

[42] StAA/Reg. KdI./6438: 30. 3. 1803. Der vollständige „Vortrag" ist veröffentlicht in: Th. Emmerig, Von der „Emmeramischen Präbende" zum „Königlichen Musik-Seminar von St. Emmeram", in: Die Oberpfalz 71/1983, S. 184 ff., hier S. 185.

[43] Vgl. zum folgenden Th. Emmerig, Von der „Emmeramischen Präbende" zum „Königlichen Musik-Seminar von St. Emmeram", a. a. O., S. 183 ff. und 204 ff.

zwar den Fortbestand des Klosters bis 1812, doch war damit nicht automatisch das Seminar in seiner weiteren Existenz gesichert. W. J. Emmerig berichtet:

„Niemand dachte an das Seminar. Alles deutete auf eine Auflösung desselben. Kilian Gernet, der bisher die Verköstigung desselben vom Stifte aus besorgte, äußerte seine Verlegenheit, da er nicht wußte, von wem er ferner die Bezahlung dafür erhalten sollte. Es kam endlich zu den Ohren des Fürst-Primas die falsche Nachricht, daß die Seminaristen von St. Emmeram schon 3 Tage nichts zu essen bekommen hätten. Dieser übertrug auf seine Rechnung die weitere Administration des Seminars dem Fürsten von St. Emmeram. Fürst Coelestin schränkte jetzt die Anzahl der Seminaristen, die sich bisher meistens auf 17 beliefen, auf 13 Köpfe ein und übernahm die Verköstigung derselben aus seiner eigenen Küche, die er sich getrennt von der gemeinschaftlichen Klosterküche errichtete, samt der Bestreitung aller übrigen Ausgaben auf Abrechnung mit dem Fürsten-Primas" [44].

Placidus Heinrich teilt ergänzend dazu mit [45]:

„Da unser kleines Seminar keine eigene Stiftung hatte, sondern unmittelbar vom Kloster aus unterhalten wurde, so hielt es in den damaligen Zeiten schwer, nicht nur dessen Existenz zu sichern, sondern auch für die Zukunft bleibend zu begründen. Nur durch Cölestin's thätige Verwendung ward der Fürst Primas bewogen, sich als zweiter Stifter des Alumneums zu erklären, und die nöthige jährliche Summe im Zahlamt anzuweisen; bis zur Berichtigung dieser Sache unterhielt Cölestin die Alumnen provisorisch aus seiner Pension."

Zwei Jahre lang kümmerte sich Abt Coelestin Steiglehner [46] um die Versorgung des Seminars. Erhalten sind die genauen Abrechnungen einschließlich zahlreicher Quittungen kleinster Beträge für die Zeit von April 1803 bis August 1805 [47]. Als Beispiel sei folgendes Verzeichnis angeführt:

„Verzeichnis, was von S[eine]*r Hochfürstl*[lichen] *Gnaden im Monathe April für die Präbende an Bier etc. ist ausgelegt worden:*

1) für 15 Präbendisten, jedem täglich ein Köpfl weißes Bier a 2 x:	*macht*	*15 fl.*
2) für den Vicepräfect täglich ein Köpfl braunes Bier a 4 x:	*macht*	*2 fl.*
3) für den Präfect täglich 3 Köpfl braunes Bier a 4 x:	*macht*	*6 fl.*
4) für die Präbendfrau täglich		
a) für Kost a 10 x.		
b) für 2 Köpf weißes Bier a 2 x. = 4 x.		
wochentlich für weißes Brod 6 x.	*macht*	*7 fl. 24 x.*
	Summa	*30 fl. 24 x.*

den 7. May 1803

W. J. Emmerig Präfeckt"

[44] W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 327.

[45] Pl. Heinrich, Steiglehner, S. 80.

[46] P. Coelestin Steiglehner (1738—1819), letzter Abt von St. Emmeram, Professor der Physik. Vgl. Van Dülmen, Art. „Steiglehner, Coelestin, OSB", in: LThK 9, Sp. 1029. — R. Freytag, Coelestin Steiglehner, Regensburg 1921. — ders., Coelestin Steiglehner, in: 1200 Jahre Bistum Regensburg, hrsg. Bischof Dr. M. Buchberger, Regensburg 1939, S. 247 f. — R. Grill, Coelestin Steiglehner. Letzter Fürstabt von St. Emmeram = 12. Ergänzungsheft der StMBO, München 1937. — P. H(einrich), Nekrolog, in: Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer 1819, S. 193 ff. und 209 ff. — ders., Kurze Lebensgeschichte des letzten Fürstabts . . ., Regensburg 1819. — R. Knott, Steiglehner, Coelestin, in: ADB, Bd. 35, S. 593 f. — A. Krämer, Coelestin Steiglehner, in: Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst 1819, S. 225 f. und 229 f. — A. Lindner, Die Schriftsteller, Bd. 1, S. 80 ff. — J. Schaff, Geschichte der Physik an der Universität Ingolstadt, Diss. Erlangen 1912, S. 190 f. — A. Scharnagl, Art. „Steiglehner", in: MGG 12, Sp. 1229 f. — H. Schlemmer, Personalstand, in: VHVO 109/1969, S. 110 f.

[47] StAA / Reg. KdI. / 6438.

1805 aber wandte sich Steiglehner an Dalberg mit der Bitte, von dieser Pflicht wieder befreit zu werden. Daraufhin „wurde der Traiteur Kilian Gernet vertraglich verpflichtet, fernerhin auch für die Präbendisten zu sorgen“ [48]. Steiglehner hatte sich aber nicht nur um den Unterhalt des Seminars, sondern auch um seine innere Ordnung gekümmert. Am 5. Juli 1803 erließ er eine *Verordnung für die Präbende zu St. Emmeram* [49]:

„Das Verderbnis der Sitten schleicht sich bey der Jugend vorzüglich auf zweyerley Wege ein. Einer derselben ist vertraulicher, und öfters wiederholter Umgang mit sittenlosen Menschen. Der andere aber die Lesung gefährlicher Bücher.

Nun ist aber dem geistlich- und weltlichen Staadt an der guten Erzihung der Jugend alles gelegen. Auch ist der Staadt berechtiget, für die großen Summen Geldes, welche er für die Erzihung der Jugend verwendet, gute Bürger zu erwarten. Wie die Erzihung der Knaben ist, so werden die Jünglinge, so die Bürger, und so überhaupts die Kirchen- und Staadts-Diener seyn. Dieß sind die erhabenen Gesinnungen unsers gnadigsten Kurfürsten und Landesvatter.

Um diese höchsten Absichten nun bestmöglich zu erzwecken, wird hiemit dem Herrn Praefecte, auf dessen Kenntniß und Eifer S[eine]r Kurfürstliche Gnaden Höchstdero gänzliches Zutrauen setzen, ernstlich empfohlen, fleißige Sorge zu tragen, daß

1°) die Präbendisten von allem Umgange mit verdächtigen oder gefährlichen Menschen abgehalten, und

2°) ihnen, außer denen, in öffentlichen Lehranstalten vorgeschriebenen Büchern keine andere zum privatlesen gestattet werden, als welche ihm von den Individuen vorläufig gezeugt, und von ihm gutgeheißen worden.

Dagegen sollen diejenigen, welche sich gegen diese gutgemeynte Verordnung boshafter Weise verfehlen sollten, nach entdecktem Verbrechen, und nach Beschafenheit ihres begangenen Fehlers, vätterlich ermahnt, und verhältnismäßig gestraft werden.

Coelestin Abt und Reichsfürst“

Im Jahre 1810 ging das Fürstentum Regensburg an den König von Bayern über. Und wieder war der weitere Bestand des Seminars in Frage gestellt [50]. Emmerig berichtet [51]:

„Es wurde von der neuen bayerischen Regierung eine detaillierte Beschreibung des ganzen Seminarzustandes gefordert und von dem Inspektor dahin abgegeben. Zwei Kommissäre der Regierung nahmen Augenschein vom ganzen Institute und gaben demselben geringe Hoffnung der ferneren Subsistenz aus Mangel eigenen Fondes.“

Das Kloster St. Emmeram hörte 1812 endgültig auf zu bestehen, nachdem seine Gebäude an den Fürsten von Thurn und Taxis übergeben worden waren und geräumt werden mußten.

2. „Öffentlicher Lehrer der Singkunst“ an der katholischen Volksschule der oberen Stadt und am Gymnasium St. Paul (seit 1801)

Im Jahre 1799 übertrug Fürstabt Coelestin Steiglehner die Leitung der Klosterschule auf P. Joseph Benedikt Puchner und gab damit den Auftakt zur Reform

[48] H. W. Schlaich, Das Ende der Regensburger Reichsstifte, in: VHVO 97/1956, S. 270.
[49] Zit. nach R. Grill, Steiglehner, S. 90 f.
[50] Vgl. zum folgenden Th. Emmerig, Von der „Emmeramischen Präbende“ zum „Königlichen Musik-Seminar von St. Emmeram“, a. a. O., S. 208 ff. und 238 ff.
[51] W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 329.

dieser Schule. Puchner [52] begann 1800 mit der Verwirklichung seines Vorhabens. Am 27. November 1801 konnte die erste öffentliche Prüfung stattfinden, zu der Puchner eine „Einladung" [53] drucken ließ. Und bereits 1802 konnte das *Kleine Magazin für katholische Religionslehrer* unter dem Titel *Edle Mönchsbeschäftigung* berichten [54]:

„Zu Regensburg in der Pfarrey zu St. Emmeran, bestehet eine Schule, die in Kurzem so schnell ihrer Vollkommenheit entgegen eilte, daß sie zu den schönsten Erwartungen berechtiget, ja bereits schon die edelsten Früchte vorzeigen kann."

Bereits der erste Jahresbericht zählt unter den „Nebengegenständen außer der Schulzeit" das „Singen nach dem Gehöre" auf [55]:

„Dieses lernen unsere Kinder in Zwischenzeiten. Wir wählten verschiedene Kirchen- und Schulgesänge, und gute Unterhaltungslieder, und erfuhren bisher wichtige Vortheile von dieser Einrichtung. Schlechte Lieder wurden verdränget, und manche heilsame Wahrheit den Kindern beygebracht. Sie eilen mit einem gewissen Frohsinne in die Kirche und Schule, unterhalten sich mit Liederlernen, — einer trefflichen Art von Belohnung für Kinder, — und Liedersingen während nöthiger Vorbereitungen in der Schule, und auch sonst im häuslichen Zirkel; und verlassen das Schulzimmer unter einem Gesange weit ruhiger. Sie schreiben sich ihre Lieder gern ab, und lernen dieselben auswendig; wobey dann wieder ihr Gedächtniß geübet, und zugleich ihre Sprachkenntniß bereichert wird."

Auch der Lehrer im Singen wird genannt: Es ist „der hochwürdige Herr Joseph Emmerig, Präfekt des Seminars zu St. Emmeram". In den folgenden Jahren be-

[52] P. Joseph Benedikt Puchner (1773—1824), Schuldirektor 1799—1808, ab 1803 fürstprimatischer Schulrat. Vgl. A. Lindner, Die Schriftsteller, Bd. 1, S. 87 f. — H. Schlemmer, Profeßbuch . . . unter Steiglehner, in: VHVO 111/1971, S. 177.

Zur Reform vgl. D. H., Edle Mönchsbeschäftigung, in: Kleines Magazin für kath. Religionslehrer, hrsg. L. Kapler, 2. Jg., Bd. 1, Landshut 1802, S. 197 ff. — N. Hollweck, Geschichte des Volksschulwesens in der Oberpfalz, Regensburg 1895, S. 116 ff. — E. Neubauer, Das geistig-kulturelle Leben der Reichsstadt Regensburg (1750—1806), München 1979, S. 49 ff. — H. Schlemmer, Der Schulmann von St. Emmeram. Joseph Benedikt Puchners pädagogisches Wirken, in: Unser Heimatland, Beilage zum Regensburger Tagesanzeiger, 1961, Nr. 2 und 3. — H. Schlemmer, J. B. Puchner — ein unbekannter Regensburger, in: Die Oberpfalz 66/1978, S. 272 f. — F. Schultes, J. B. Puchner. Ein Konventuale des Klosters St. Emmeram, in: Humanitas. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht 1956/57 des Humanistischen Gymnasiums München-Pasing, S. 91 ff. — P. Werner OSB, J. B. Puchner, Kapitular . . ., Zum Andenken . . ., München 1825. — ders., Nekrolog, in: Intelligenzblatt zur kath. Litteraturzeitung 1825, S. 17 ff. — J. Zimmerer, 1799—1809. Zehn Jahre Schularbeit in Regensburg. J. B. Puchner, in: Vierter Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte, Metten 1929, S. 7 ff.

R. Freytag (C. Steiglehner, Regensburg 1921, S. 11) bezeichnet fälschlich W. J. Emmerig als „Reformator des kath. Volksschulwesens in Regensburg".

[53] P. Benedikt Puchner, Einladung zur ersten öffentlichen Prüfung der Knaben und Mädchen der obern Stadtpfarrschule zu St. Emmeram in Regensburg. Nebst einer kurzen Nachricht von der Verbesserung und Einrichtung dieser Schule, Regensburg 1801. (Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. civ 415). — In seinem Tagebuch vermerkt Puchner unter den „Ausgaben für die deutsche Schul-Prüfung": „Dem Tit[ulierten] Herrn Präfect 2 Conv[entions] Th[aler]. NB. Gab einen fl darauf, u[nd] bekam den Alkuin." (BZAR/OA/Nachlaß J. B. Puchner: Tagebuch 1801; „Alkuin" meint die Ausgabe von dessen Werken durch Frobenius Forster.)

[54] D. H., Edle Mönchsbeschäftigung, in: Kleines Magazin für katholische Religionslehrer, 1802, S. 197.

[55] Einladung zur ersten öffentlichen Prüfung, S. 16 f.

richten die Einladungen zu den Prüfungen auch über die Fortschritte im Singen, so 1803 [56]: „Es kostet jetzt eben nicht mehr viele Mühe, ihnen neue Gesänge beyzubringen."

Emmerig wird bis 1805 als Lehrer genannt; die folgenden Jahresberichte führen die Namen nicht mehr auf.

In den Jahresberichten sind die Texte zahlreicher Schul- und Prüfungsgesänge abgedruckt, jedoch der Praxis der Zeit entsprechend anonym. Die Vermutung liegt nahe, daß ihre Melodien in vielen Fällen von Wolfgang Joseph Emmerig als dem Lehrer stammen könnten. Sicher zuweisen läßt sich ihm nur ein *Gesang zu Ende der Prüfung* aus dem Jahre 1803 durch ein Exemplar, das dem Tagebuch von Joseph Benedikt Puchner beiliegt und den handschriftlichen Vermerk trägt:

„Das Lied componirte der unvergeßl[iche] H[err] Dir[ector] Ostermayr, die Musik zum 1sten machte H[err] Präf[ekt] Emmerig" [57].

Dieses Lied sei als Beispiel hier wiedergegeben:

Gesang zu Ende der Prüfung.

Chor.

1.

Herr! Gott! dich loben, preisen wir:
Die Prüfung ist geschlossen.
Auch dieses Jahr ist uns von dir
Gesegnet hingeflossen.
O könnten wir doch dankbar seyn,
Und deiner Huld uns würdig freu'n!

Von einigen gesungen.

2.

Du sorgst für uns mit Lieb' und Macht
Von Morgen bis zu Morgen:
Gibst Fürsten uns, die Tag und Nacht
Wie Väter für uns sorgen.
Es gab uns V a t e r C o e l e s t i n
Nur in die besten Hände hin.

3.

Er gab uns hin in Dalberg's Hand:
Wo kann man besser stehen?
Sein Auge wacht für Stadt und Land,
Und unser Wohlergehen.
Längst nahm er alle Herzen ein:
Auch unsre Herzen sind längst Sein.

[56] Einladung zur dritten öffentlichen Prüfung, 1803, S. 6.

[57] BZAR/OA/Nachlaß J. B. Puchner: Tagebuch 1803, darin Beilage: Einladung zur dritten öffentlichen Prüfung, 1803. — „Herr Director Ostermayr" meint Caspar Ostermayr, den Direktor von St. Paul. — In seinem Tagebuch notiert Puchner unter den „Ausgaben für die deutsche Schulprüfung 1803" zusätzlich: „Dem H[errn] Praefect Emmerig, welcher die schöne Melodie zum Prüfungslied componirte, u[nd] ohnehin das ganze Jahr unentgeldlich Lehrer im Singen war, 11 fl."

4.

Taub gegen Lob, und Heucheley,
Voll Thätigkeit und Muthes,
Von eitler Ruhmbegierde frey,
Wirkt er im Stillen Gutes,
Und kennt nur diese Freud' allein,
Der Vater Seines Volks zu seyn.

Chor.

5.

So höre, Vater! unser Fleh'n;
Es ist das Fleh'n der Kleinen,
Die nur auf deine Winke seh'n,
Und es recht herzlich meynen.
Zu dir schallt unser Ruf empor:
Es lebe lang K a r l T h e o d o r !

In den Jahren 1811—1813 war Wolfgang Joseph Emmerig auch „Öffentlicher Lehrer der Singkunst am Königl[ichen] Gymnasium“ [58]. Der Jahresbericht für das Jahr 1813 teilt dazu mit [59]:

„Der Vorstand des katholischen Seminars Herr W. J. Emmerig machte heuer den Anfang zum Sing-Unterrichte nach Noten. Er theilte im ersten Semester die Schüler in zwey Klassen, machte sie mit den nöthigen Vorkenntnissen zu jedem praktischen Musikfache bekannt, und durchgieng mit ihnen die Tonleiter in ihren verschiedenen Abstufungen. Im zweyten Semester sammelte er beyde Klassen zum gemeinschaftlichen Unterrichte, und übte sie zuerst in einstimmigen, dann auch vierstimmigen, anfangs leichtern, dann schwerern Musikstücken, wozu er im ersten Semester wöchentlich 4. und im zweyten wöchentlich 2 Stunden verwendete.“

In den Zusammenhang dieses Unterrichts am Gymnasium gehört die „Kantate, bey Gelegenheit der feyerlichen Preisevertheilung am Königlich-Baierischen Gymnasium zu Regensburg abgesungen den 1. September 1812. In Musik gesetzt von W. J. Emmerig, Präfekt des königl[ichen] Seminariums zu St. Emmeram, und Musiklehrer an den königl[ichen] Studienschulen. Stadtamhof, gedruckt und zu haben bey Lor[enz] Steph[an] Schaupp.“ [60]:

I. Recitativ.

Wohlan! nun ist das Tagewerk vollbracht.
Es keimten uns mit jedem Morgen,
Zehn Monden lang, der Arbeit Sorgen,
Und schlaflos ward oft eine halbe Nacht
Geweiht den holden Musen durchgewacht.
Nun eilen wir mit frohem Sinn
Der Aeltern Heimath zu:
Dort winkt dem thätigen Bemüh'n
Die süße Ruh'.

[58] Kinderfreude. Eine kleine Kantate. [...] In Musik gesetzt von Herrn Wolfgang Joseph Emmerig, Präfekt des Königl[ichen] Seminariums zu St. Emmeram, und öffentlichem Lehrer der Singkunst am Königl[ichen] Gymnasium.

[59] Jahresbericht des königl. Lyzeums Regensburg für das Studienjahr 1812/13, S. 22.

[60] Nur der Text ist überliefert. Textbuch: HVO, Bibliothek: R. fol. 65/57 (Gelegenheitsgedichte). Der Text ist auch anonym abgedruckt im Jahresbericht 1812 des Lyzeums.

II. Arie mit Chor.

Schwer drückt der harten Arbeit Plage
Den Landmann, wenn die Saat beginnt,
Wenn an der Aernte schwülem Tage
Der Schweis von brauner Stirne rinnt.
Doch wird der Segen in der Scheun'
Des Landmanns Herz mit Trost erfreu'n.

Heiß ist der Kampf, wenn in Gefahren
Der Held mit tapferm Muthe steht;
Wenn mitten in der Feinde Schaaren
Entgegen er dem Tode geht.
Doch endlich wird die Siegeskron'
Des tapfern Helden schönster Lohn.

Es führt durch steiler Klippen Höhen
Zur Weisheit eine rauhe Bahn;
Froh in ihr Heiligthum zu sehen,
Klimmt nur bewährter Muth hinan.
Doch wer emporstrebt, dem verleiht
Sie Schätze der Unsterblichkeit.

III. Duett.

A.

Wohl dem, der sonder Rast im Streben
Nach wahrer Kenntniß ausgeharrt;
Ihn belohnt das Vaterland.

B.

Wohl dem, der sein noch blühend Leben
Rein von des Lasters Hauch bewahrt;
Ihn beschützet Gottes Hand.

A. B.

Heil dem, mit dessen Fleiße sich
Die holde Tugend schwesterlich
In schönster Harmonie vereint.
Er keimt den edlen Sproßen gleich,
Blüht hoch empor, an Früchten reich,
Wird einst der Menschheit wahrer Freund.

IV. Recitativ.

Nun freuet euch! der Augenblick ist nah,
Dem jeder sehnsuchtsvoll entgegen sah.
Eh' in das Meer zum zweytenmal
Sich neigt der Sonne Abendstrahl,
Grüßt ihr schon eurer Kindheit angenehme Flur,
Und athmet sorgenfrey die Düfte der Natur.
Doch eh' ihr scheidet, unterlasset nicht
Des Dankes heil'ge Pflicht.

V. Schluß-Chor.

O Gott! von dem auf uns hernieder
In Fülle jedes Gute kömmt,
Aus dem der Weisheit Quelle strömt,
Dir schallen freudig unsre Lieder.
Zu Dir schwing' sich im feyerlichen Chor
Vereint des Dankes Huldigung empor.

Du führtest uns auf höh'rer Stufe
Der Wissenschaft und Tugendpflicht
Auch dieses Jahr durch Unterricht
Hin zu erhabenem Berufe.
Wir preisen Dich! o mög' Dein Ruhm allein
Stets unsers Fleißes höchster Endzweck seyn.

Auch sahest Du auf unsre Armen
Mit Huld und väterlichem Blick,
Erleichtertest ihr Mißgeschick.
Dank Dir, o Vater voll Erbarmen!
Was ihnen edle Menschen je gethan,
Sieh, Herr! als wär' es Dir erwiesen, an.

Wer that des Guten mehr uns allen,
Als Vater Max, den Künsten hold,
Dem jeder Baier Liebe zollt?
Sieh, Herr! auf Ihn mit Wohlgefallen.
Erhalt' Ihn lang, wir alle fleh'n für Ihn,
Laß Sein Erlauchtes Haus noch lange blühn!! —

Eine weitere Kantate „von höherer Musikart" wurde 1812 und 1813 aufgeführt: „Kinderfreude. Eine kleine Kantate. Bey der feyerlichen Preisevertheilung abgesungen, von den Mädchen der katholischen obern Stadtpfarr-Schule in Regensburg. In Musik gesetzt von Herrn Wolfgang Joseph Emmerig, Präfekt des Königl[ichen] Seminariums zu St. Emmeram, und öffentlichem Lehrer der Singkunst am Königl[ichen] Gymnasium. Den 19. August 1813." [61]:

Chor.

Nach Tagen der Angst und der Arbeit umschweben
Auch Stunden der Freude der Sterblichen Leben. —
Lang weilt auf dem Erdkreis die düstere Nacht,
Doch flieht sie hinweg, wenn der Morgen erwacht.
Bang streut den Samen der Sämann stäts aus,
Doch froh eilt mit Garben der Schnitter nach Haus.
Verbittert ist manchmal der Schülerinn Loos,
Doch ihr auch winkt Freud', — und die Freude ist groß. —

Recitativ.

Zehn Monden sinds, seit in dem Kreis
Der Schule uns die Pflicht gesammelt hat.
Mit Mühe rang auf rauhem Pfad
Des jungen Geistes schwache Kraft
Empor zur schweren Wissenschaft.
Oft floß die Stirn von heißem Schweiß,
Und Geist und Körper wurden matt. —
Dann bist, o Prüfung! du gekommen,
Und Angst und Schrecken kam mit dir:
Wie zagten und wie bebten wir!
Wie war das Herz beklommen!
Wie drängte, als die Gäste kamen,
Sich in der Brust das Blut zusammen!

[61] Nur der Text ist überliefert. Textbuch 1812: Studienseminar St. Emmeram, Restbestand des alten Archivs. Textbuch 1813: BZAR/OA/Nachlaß J. B. Puchner, Beilage zum Tagebuch 1813.

Und unser Mund — wie schüchtern sprach
Der Frage er die Antwort nach!
Doch höret! — diese Stunde ruft mit Macht:
Das Schuljahr und die Prüfung — sind vollbracht.

Arie.

Jtzt hebt die Freude das Gemüth
Erheitert ist der Sinn,
Und schneller wallet das Geblüt
Durch unsre Adern hin.
Hold glänzet in den freyen Blicken
Des Auges himmlisches Entzücken,
Und Herz und Mund, und Hand und Fuß
Bewegt der Freude Überfluß.
Triumph! Triumph! so tönet
Es laut die Reihen durch:
Mit Ehr und Beyfall krönet
Die Mädchen Regensburg.

Recitativ.

Hört ihr, wie schmetternd die Trompete tönet,
Vermischt mit vollem Paukenschall? —
Was wird man itzt beginnen? —
Es sind im weiten Saal
Die Gäste — Kinder — Alle Aug und Ohr.
Der Herold tritt hervor
Mit des Verdienstes Buch. Er nennet
Und ruft heraus die Siegerinnen.
Fast wie betäubt vor Freude eilen
Sie aus dem Kreis, — und hohe Hände theilen
Die Preise aus.

Duett.

A.

Holder Preis! du meine Freude,
Wie bist du willkommen mir!
In des Vaterlandes Kleide
Schmücket dich die schönste Zier.

B.

Theurer Preis! du meine Wonne,
Den die Hand hier zitternd hält,
Ach! du warst zum schönsten Lohne
Dem Verdienste auserwählt.

A.

Schimmernd ist der Morgenthau,
Den der Sonne Strahl beglänzt,
Schimmernder mein Silberpreis.

B.

Lieblich ist das sanfte Blau,
Das der Sonne Bahn umkränzt,
Lieblicher mein blauer Preis.

A.

Manche Freudenspur enthält
Diese schöne Gotteswelt;

Doch um meine Freude — nein!
Tausch' ich keine andre ein.

B.

Schätze ohne Zahl enthält
Diese reiche Gotteswelt:
Gebt mir Schätze, reich und schwer,
Ich geb' meinen Preis nicht her.

A. und B.

Preis! dich drück' ich an die Brust,
Du mein Schatz und meine Lust!

Rundgesang.

1.

Wohl darf und soll der Preis euch freun,
Der jedem Aug' so freundlich lacht; —
Doch fragt: Wer hat den Sonnenschein
Der Freude uns gebracht? —
O Gott! dein milder Vaterblick
Erfreute uns mit diesem Glück.

Chor.

Du thränend Aug! blick himmelwärts!
Freu' dich in Gott, hochschlagend Herz!

2.

Wer hat nach Gottes Hand uns noch
Geführet zu der Freude Bahn?
Der König war's! — Ruft laut und hoch:
„Heil Dir Max'milian!"
Wie freu'n uns deiner Gnade wir,
Und zollen Dank und Liebe dir!

Chor.

Ja! Dank und Liebe zollen wir,
Und wünschen nichts als Freude dir.

3.

Ihr Eltern! durch den Thränenblick
Spricht immer euer liebend Herz:
„Der Kinder Glück ist unser Glück,
Ihr Schmerz ist unser Schmerz."
Heut seyd ihr für uns freudenreich,
Und wir erfreuen uns mit euch.

Chor.

Die Freud', mit der ihr heut uns liebt,
Werd nimmermehr von uns getrübt.

4.

Wer heut in unserm Kreis erschien,
Der freut gewiß im Stillen sich,
Und sagt auch laut: „Entzücket bin
Den Mädchen gleich auch ich."
Ists nicht für Kinder Seligkeit,
Daß ihr euch mit den Kindern freut?

Chor.

Der Zeiten Nachhall ruf' es nach:
Heut war für uns ein Freudentag!

Wolfgang Joseph Emmerig, der im Schuljahr 1812/13 auch Geigenunterricht gab [62], erteilte jedoch nicht nur Musikunterricht, sondern sprang darüber hinaus öfters als Aushilfe ein, wenn einzelne Lehrer erkrankt oder anderweitig verhindert waren. So übernahm er „1813 nach Versetzung des Lehrers der Unterprimär den 5. November bis zur Installation von dessen Nachfolger am Ende Dezembers den Unterricht in dieser Klasse. Im Juni 1816 versah er wieder auf einige Wochen den obern Kurs der Unterprimär. Vom 15. November bis 19. Dezember 1820 übernahm er aushülfsweise den Unterricht in der Oberprogymnasialklasse“ [63].

3. Mitglied der Marianischen Congregation und des Marianischen Seelen-Meßbunds

Ab spätestens 1803 gehörte Wolfgang Joseph Emmerig der „Congregation Mariä Verkündigung“ an, die in Regensburg 1592 gegründet worden war zu dem Zweck, „Durch eifrige Verehrung Mariens und durch Nachahmung ihres Tugendbeispieles nach christlicher Vollkommenheit zu streben“ [64]. Der genaue Beginn von Emmerigs Mitgliedschaft läßt sich aus Mangel an erhaltenen Quellen nicht mehr feststellen; er wird jedoch im Jahre 1803 als dritter „Consultor zweyter Klasse“ des Marianischen Rats genannt [65]. In diesem Jahr ist er bereits „Paktist“, also Mitglied des Marianischen Seelen-Meßbunds. Dieser hat laut Satzung folgende Aufgabe:

„Jeder Bundesverwandte ist schuldig, für denjenigen, welcher aus dieser Marianischen Verbündniß abgestorben ist, eine heil[ige] Messe zu lesen, oder lesen zu lassen, sobald ihm dessen Hinscheiden schriftlich wird berichtet worden seyn“ [66].

Über die Mitgliedschaft im Meßbund entscheidet der Marianische Rat, der das oberste Gremium der Kongregation und des Meßbunds darstellt, ohne daß jedoch das Verhältnis zwischen Präses und Marianischem Rat genau festgelegt wäre [67].

„In besagten Seelen-Meßbund ist keiner fähig aufgenommen zu werden, außer er ist 1stens ein wahres Mitglied, und Sodal unserer Kongregation, und 2tens hat das 50ste Jahr seines Alters noch nicht überschritten“ [68].

[62] Nach J. N. Puchner, Verzeichniß der Lehrer und Gegenstände am vereinigten Gymnasium (HVO, Archiv: Ms. R. 205 c).

[63] Chr. Kleinstäuber, Ausführliche Geschichte der Regensburger Studienanstalten, in: VHVO 39/1883, S. 129.

[64] Aufnahms-Zeugniß für die Herren Sodalen der Congregation Mariä Verkündigung in Regensburg. Stadtamhof 1884.

[65] Marianischer Rath, wie solcher von der hochlöblichen größern Congregation unter dem Titel der gnadenreichen Verkündigung Mariä bey St. Paul in Regensburg erwählt und vorgestellt worden ist den 8ten May 1803. (Studienseminar St. Emmeram: Restbestand des alten Archivs).

[66] Marianischer Seelen-Meßbund, welcher von einigen Herren Sodalen aus der hochlöblichen Kongregation Mariä Verkündigung zu Regensburg, den Abgestorbenen zum Troste, im Jahre 1706 den 1. November errichtet, und nachmals bis auf 300 vermehrt worden ist. Regensburg 1826, S. 3.

[67] Freundliche Auskunft von Herrn Franz Eisinger, Archivar der Marianischen Congregation († 1978).

[68] Marianischer Seelen-Meßbund, Regensburg 1826, S. 6.

Am 24. April 1836 wurde Wolfgang Joseph Emmerig zum ersten Assistenten des Präfekten des Marianischen Rats gewählt [69].

4. *Dichter und Philologe*

In seinen *Abschiedsworten eines christlichen Vaters* schrieb Wolfgang Joseph Emmerig [70]:

„Die Aesthetik und Poesie entdecken dir das Edle, Wahre und Schöne in den Produkten der menschlichen Phantasie, die Grazien der Darstellung bis zum höchsten Grade sinnlicher Vollkommenheit. Wenn dich aber die drey himmlischen Grazien: Fides, Spes und Charitas, nicht an der Hand führen, so werden bald drey Furien: das Rohe, Falsche und Häßliche, sich deines Herzens bemeistern, deine Phantasie verderben und dich hinabziehen zur — vollkommenen Sinnlichkeit."

a) Lateinische Oden

Als er dies schrieb, hatte Wolfgang Joseph Emmerig sich bereits seit vielen Jahren eingehend mit der lateinischen Philologie in Theorie und Praxis beschäftigt. So dichtete er — wie Johann Baptist Lehner schreibt — „viele lateinische Festprologe" [71]. Worauf Lehner sich bei dieser Angabe stützt, ist nicht bekannt. Tatsache ist jedenfalls, daß die zeitübliche Praxis anonymer Drucke die Zuschreibung von Emmerig-Dichtungen sehr erschwert, ja unmöglich macht, wenn nicht irgendwelche Hinweise aufgefunden werden. Sicher lassen sich derzeit nur zwei Dichtungen als von Wolfgang Joseph Emmerig stammend nachweisen. Im Jahre 1809 schrieb er eine Ode mit dem Titel *Dies XXIII. et XXIV. Aprilis Anno 1809. Urbae Ratisbonae Funesti* [72]:

Vernali risit facie lucemque reduxit
Sacram aurora Deo servitioque pio.
Vix reparata quies totam bene foverat urbem,
Ullus nec torsit pectora nostra pavor.
Ecce procul subito audimus saevire Gradivum,
Flammivomaque graves edere fauce sonos.
Jamque fragor nostras violentior increpat aures,
Atque esse, heu! nobis arma propinqua monet.
Jam propius propiusque movent se ad moenia turbae;
Milite jam pressus quisque gemiscit ager.
Aera fera aspiciunt conversis faucibus urbem,
Inque aedes mortem perniciemque vomunt.
Occupat inde tuos tremor, alma Ratisbona! cives,
Et tristes gemitus angulus omnis habet.

[69] Marianischer Rath der hochlöblichen Kongregation unter dem Titel der gnadenreichen Verkündigung Mariä bei St. Paul in Regensburg erwählt und vorgestellt den 24. April 1836. (Marianische Kongregation Regensburg, Archiv, Dominikanerkirche).

[70] W. J. Emmerig, Abschiedsworte, Augsburg 1823, S. 53. Vgl. unten S. 424 ff.

[71] J. B. Lehner, Bedeutende Kemnather (Wolfgang Joseph Emmerig), in: Heimat, Beilage der Kemnather Zeitung, des Heimatblattes für den Landkreis Kemnath und Umgebung, 1950, Bl. 44. Wieder abgedruckt in: G. Weber, Dissertation über Komponist Emmerig, in: Stiftlandbote, Ausgabe Kemnath, 17. Mai 1978.

[72] Vgl. Th. Emmerig, Wolfgang Joseph Emmerig: Die für Regensburg schrecklichen Tage des 23. und 24. April 1809. Ein Bericht eines Augenzeugen in lateinischen Versen, in: Die Oberpfalz 69/1981, S. 231 ff.

Ex domibus templisque ruunt perterrita turba,
Fornicibus subeunt et loca tuta petunt.
Ante fores hostis firmo pede sustinet hostem,
Et juvat audaces conseruisse manus.
Nil prodest pugnare; manet victoria Francis,
Austriacis suadet vertere terga salus.
Agmina tunc properant trepidam diffusa per urbem;
Clauduntur portae, ruraque Francus habet.
Mars furit in portas centeno damnifer ore,
Diruere et turres templaque celsa parat.
Credideras, urbi, quae clara tot extitit annis,
Perniciem summam, fataque adesse sua.
Jamque ad tuta fugit perterritus aequora Phoebus;
Nox sequitur pejor: lugubre luna rubet.
Sed nec erat nox: Mavorti se Mulciber addit,
Evibransque faces tecta superba vorat.
Quocunque aspicias, resonant ululatibus aedes,
Deplorant cladem foemina, virque suam.
Strata ferox miles per moenia fertur in urbem,
In laribusque ipsis aspera pugna viget.
Plurima per vicos et compita victima Martis
Concidit et nudo funere saxa tegit.
Hanc scenam non fert, humanior excipit Ister
Corpora et imbutis sanquine portat aquis.
Interea velox grassatur flamma per urbem,
Et sensim vix non tecta ducenta rapit.
Quodque magis doleas, incendia dividit Ister,
Ex geminaque urbem parte ruina premit.
Musarum sedes considunt claustraque sacra
In cineres: Pietas Musaque pulsa domo est.
Firma diu perfert ignis vim daedala turris,
Quae divo a Paulo nobile nomen habet.
Horrendum lucens flammas nunc mittit ad astra,
Cum temploque ruit — moesta favilla! — suo.
Nec Petri turrim tuita est annosa vetustas,
Ignea sed lente celsa columna cadit.
Saucius in plateis serpit (miserabile visu!):
Poscit opem — frusta; perditus igne jacet!
Effractis foribus penetrat praedator in aedes,
Quasque potis non est tollere, vastat opes.
Non tutus locus est: crepitans hinc flamma minatur,
Atque rapax instat militis inde manus.
Sit agitur tristis nox, nec sopor allevat aegra
Membra, nec ulla fovet saucia corda quies.
Lenta dies tandem nostro orbi lumina prima
Reddidit et trepido liquimus antra pede.
Quae facies urbis! strages heu quanta domorum!
Versa quot in cinerem splendida tecta jacent!
Qui gemitus lacrymaeque virum, lamentaque matrum,
Quorum fortunam perdidit una dies!
Jamque fames succedit, heri quae pulsa tremore,
Nunc gemina rabie sollicitata redit.
Verum nec Cereris superant nec munera Bacchi,
Jejuni exhausit militis ista pharynx.

Ecce vacillantem misera cum prole parentem;
Haec praebet lacrymas, flagitat illa cibum.
Multa suburbanis in lucis sternitur arbor;
Hinc hominis spectas, inde cadaver equi.
Omnis abest hortis decor, omnis gratia campis,
Ornatu luget nudaque villa suo.
Delicias quae mille oculis prius obtulit ora,
Mutata facie tristia mille tenet.
Quo te cunque moves, vastatio, rudera, funus,
Obvia sunt oculis pauperiesque tuis.
At funesta diu quid me cunctaris imago?
Suspicio et dextram, Numen! adoro tuam!

DIE FÜR REGENSBURG SCHRECKLICHEN TAGE DES 23. UND 24. APRIL 1809

Frühlingshaft strahlt der Morgen,
bringt Gott und seinem frommen Diener Licht.
Neue Ruhe wärmt die ganze Stadt,
und keine Angst bedrückt uns.
Plötzlich hör'n wir in der Ferne Kampfeslärm,
das Feuern von Kanonen.
Der Lärm wird lauter
und warnt vor nahendem Kämpfen.
Die Haufen nähern sich den Mauern;
unter ihrem Schritt stöhnt schon der Boden.
Gerichtete Kanonen beschießen die Stadt,
Tod und Verderben jagen sie hinein.
Angst erfüllt, Ratisbona, deine Bürger;
aus allen Winkeln hört man schreckliches Gestöhn.
Aus Häusern und Kirchen stürzen erschreckte Scharen,
erbitten in Gewölben Unterschlupf.
Vor den Toren dauert an der Kampf;
Mann steht dort gegen Mann.
Es ist umsonst: Es siegen die Franzosen.
Die Österreicher ziehen sich zurück.
Verstreute Scharen eilen durch die aufgeregte Stadt.
Die Tore zu: Der Franzose hat das Land.
Mars wütet gegen die Tore hundertfach,
bereit, Türme und Kirchen zu zerstören.
Man konnte glauben, daß gekommen sei
der Untergang der altberühmten Stadt.
Schon flieht erschreckt der Tag in sich're Weiten.
Es kommt die Nacht: Unheilvoll rot der Mond.
Noch ist nicht Nacht: Zum Kampf gesellt sich Feuer.
Die Feuersbrunst verschlingt größte Gebäude.
Wohin man schaut: Geschrei dringt aus den Häusern.
Die Frau beklagt ihr Schicksal, sein's der Mann.
Ein Soldat von Sinnen wird in die Stadt gebracht.
Selbst in den Häusern kämpft man heftig.
In den Straßen stürzen tot Mars' viele Opfer hin;
die schutzlosen Leichen bedecken die Steine.
Sie erträgt diesen Anblick nicht, mild nimmt die Donau die Körper auf;
mit Blut vermengt sind ihre Wasser.

In der Stadt wütet das schnelle Feuer;
ungefähr zweihundert Häuser erfaßt es.
Was dich mehr betrübt: Die Donau trennt die Brände.
Zerstörung setzt der Stadt auf beiden Seiten zu.
Der Sitz der Musen, das Bollwerk liegt in Asche,
verjagt sind Frömmigkeit und Wissenschaft.
Lang widersteht der starke Turm mit Namen
des heil'gen Paulus der Gewalt des Feuers.
Mit schrecklichem Leuchten schickt er die Flammen zum Himmel:
Mit seiner Kirche stürzt er ein — betrübliche Asche.
Des Petrus Turm schützt nicht sein hohes Alter.
Zusammen sinkt in sich die hohe Feuersäule.
Verwundet fällt er in die Straßen — ein schrecklicher Anblick —,
fordert Hilfe — vergebens: Er liegt vernichtet vom Feuer.
Durch zerborst'ne Türen dringen Plünderer,
verwüsten, was sie nicht entfernen können.
Es gibt keinen sicheren Ort: Erneut droht Feuer;
und raubgierig drängen die Soldaten.
Es ist eine traurige Nacht, kein Schlaf stärkt matte Glieder,
keine Ruhe wärmt das wunde Herz.
Des Tages Anbruch gibt uns Ruhe wieder;
ängstlich verlassen wir unser Versteck.
Doch welch ein Anblick jetzt! So viele eingestürzte Häuser!
So viele herrliche Gebäude liegen jetzt in Asche!
Welch ein Trauern der Männer, welch ein Klagen der Frauen,
deren Habe ein einz'ger Tag vernichtet hat!
Schon folgt der Hunger nach, der gestern mit heftigem Schauder,
heute auftritt mit doppelter Wut.
Nicht Ceres noch Bacchus vermögen zu siegen:
Die hungernden Soldaten überstehen es.
Siehe die wankenden Eltern mit dem armen Sprößling.
Dies verursacht Tränen, jenes fordert Nahrung.
Nah' der Stadt fällt man bei Tage viele Bäume.
Der Menschen Leichen siehst du hier, dort die der Pferde.
Den Gärten fehlt ihr Schmuck, dem Feld die Anmut,
das Landgut trauert ohne seine Zier.
Das Land, das einst den Augen tausend Freuden bot,
gewandelten Gesichts zeigt's tausend Trauerbilder.
Wohin du gehst, Verwüstung und Ruinen,
Verderben begegnen dir und Not.
Ach, welch unsel'ges Bild seh' ich seit langem!
Ich blicke auf zu dir, o Gott, verehre den zur Rechten.

Vom Originaldruck dieses Gedichts sind mehrere Exemplare mit zeitgenössischen Hinweisen auf den Autor erhalten [73]. Darüber hinaus druckte Wackenreiter 1865 das Gedicht nach und nannte den Autor [74]. Schließlich wird auch im *Jahrbuch*

[73] Vgl. z. B. Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. civ. 363 d.

[74] J. Wackenreiter, Die Erstürmung von Regensburg, Regensburg 1865: S. 214 ff. wird, wiederum anonym, das Gedicht abgedruckt; der Autor wird jedoch S. 190 Anm. ** genannt. Wackenreiter übernimmt hier den Bericht von Chr. A. Kayser (Die für Regensburg denkwürdigen Tage im April 1809, in: VHVO 5, 1838/39, S. 1 ff.) mit dem entsprechenden Hinweis.

für Philologie und Pädagogik 1829 auf das Gedicht und seinen Autor hingewiesen[75].

Das zweite sicher nachgewiesene Gedicht schrieb Wolfgang Joseph Emmerig im Jahre 1832 *In Sacerdotium Iubilaeum Reverendissimi Episcopi et Patris Nostri Michaelis Wittmann*[76].

Exultat jubilans cultorum Turba tuorum,
Clementique offert vota precesque Deo.
Iam per lustra decem Christum deducis in Aram,
Ut solvat meritis crimina nostra suis.
Numinis iste favor, rara est haec Gratia coeli.
Et fidei dantur praemia digna Tuae.
Sed clamor strepitusque hinc, pompaque vana faceßant;
Sancta Patris pietas cuncta silere jubet.
Quantum erat in nobis noxarum abstergere sordes.
Contritisque animis rite placare Deum,
Mentibus et puris coelestem inducere sponsum,
Nosque epulis divum pascere, cura fuit.
Sistimus ecce Tibi hic inopes sine labe puellos,
Quos festiva ornat veste recente dies.
Fallor? an ista placent pro Te molimina Sancta.
Hic jubilus noster pompaque tota fuat.
Adspicias et nos! nos, nunc Tua Cura precamur,
Ne claudas turbae corda paterna Tua.

AUF DAS PRIESTERJUBILÄUM
UNSERES HOCHVEREHRTEN BISCHOFS UND VATERS
MICHAEL WITTMANN
1832

Jubelnd jauchzt Deiner Verehrer Menge,
bringt Bitten und Gebet dem güt'gen Gott.
Seit fünfzig Jahren schon geleit'st Du Christus zum Altar,
daß er durch sein Verdienst von uns'rer Schuld uns löse.
Selten solch' göttliche Gunst, diese himmlische Gnade;
sie wird gewährt als Lohn, der Deines Glaubens würdig.
Doch mögen Beifall, Lärm und eitler Prunk hier weichen;
Vaters fromme Mild' heißt alles schweigen.
Nach Kräften waren wir bestrebt, das Böse abzustreifen,
mit den zerknirschten Seelen Gott zum Heile zu versöhnen,
reinen Herzens zu bringen die Bürgschaft des Himmels,
an himmlischen Genüssen uns zu laben.
Sieh, wir bringen Dir hier arme Knaben ohne Fehl,
die dieser Festtag schmückt mit neuer Kleidung.
Täusch' ich mich? Gefällt Dir dieses Tun zu Deiner Ehre?
Unser Jubel sei dies und der ganze Prunk.
Blicke auf uns! Wir — Dir jetzt anvertraut — erbitten,
daß Deiner Schar Du nicht verschließ't Dein väterlich' Herz.

[75] G. Jacob (Praktische Anleitung zur Kenntnis und Verfertigung lateinischer Verse ... [Rezension], in: Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 4/1829, S. 371 ff., hier S. 373 Anm. *) weist dort auf Gedicht und Autor hin.

[76] Vgl. Th. Emmerig, „Auf das Priesterjubiläum unseres hochverehrten Bischofs und Vaters Michael Wittmann". Ein Festgedicht in lateinischen Versen von Wolfgang Joseph Emmerig, in: Die Oberpfalz 71/1983, S. 65 ff.

Der Originaldruck dieses Gedichts — wie üblich anonym — hat sich in Wittmanns Nachlaß erhalten [77]. Das Gedicht wurde in der Wittmann-Literatur mehrfach nachgedruckt, teils anonym, teils mit Angabe des Autors [78].

Beide Dichtungen sind — der Praxis der Zeit entsprechend — Gelegenheits-Oden. Georg Jacob [79] nennt *Dies XXIII. et XXIV. Aprilis Anno 1809* „ein nicht unwürdiges Seitenstück zu H[er]rn Direct[or] Schulze's Gedichte: De fatis urbis Luccaviae Lusatorum. (Luccav. 1813. 4)".

b) „Praktische Anleitung zur lateinischen Versekunst" (1811)

Nicht nur mit der Praxis beschäftigte sich Wolfgang Joseph Emmerig eingehend, sondern auch mit der Theorie der lateinischen Dichtung. Im Jahre 1811 erschien in Regensburg bei Johann Michael Daisenberger seine Schrift *Praktische Anleitung zur lateinischen Versekunst für Anfänger, nebst einer Auswahl elegischer Gedichte aus klassischen Auctoren.* Über die Zielsetzung des Buches gibt Emmerig im Vorwort Auskunft [80]:

„Eine Anleitung zur lateinischen Versekunst dürfte wohl nicht in die Reihe der überflüssigen Schriften gesetzt werden. Ich finde, wenigstens in unsern Gegenden, unter den neuern litterärischen Produkten keines, welches den Zweck hätte, den Schüler nach erlangter hinreichenden Kenntniß der lateinischen Grammatik stuffenweise bis zur Schwelle der Poesie zu leiten. Zwar enthalten die meisten lateinischen Grammatiken eine Anleitung zur Kenntniß des lateinischen Sylbenmaßes und Versbaues; auch kenne ich mehrere sonderheitliche Werkchen, die diesen Stoff insbesondere behandeln; aber man findet sie gewöhnlich für Anfänger theils zuweit ausgedehnt, theils die Regeln zu wenig bestimmt, als daß nicht eine kürzere und deutlichere Darstellung dieser Gegenstände erwünscht seyn dürfte."

Selbstverständlich hat der Verfasser die Methode erprobt, bevor er sie aus der Hand gab [81]:

„Bereits befolgte ich diese Methode schon 18 Jahre hindurch bei meinem Privatunterricht, und einsichtsvolle Freunde hielten diese Schrift auch zum öffentlichen Unterricht für nicht ganz unzweckmäßig. Trost genug für mich, wenn ich hoffen darf, daß die hierauf verwendete Mühe nicht ganz vergeblich seyn werde."

[77] BZAR/OA/Sammlung M. Wittmann.

[78] Vgl. (F. Deinl), Das Leben und Wirken des hochwürdigsten Bischofes ... G. Michael Wittmann, Regensburg 1833, S. 76 (anonym). — M. Sintzel, Erinnerung an Bischof Georg Michael Wittmann, Regensburg, 3. Auflage 1841, S. 55 (anonym). — M. Wittmann, Des gottseligen Bischofes Georg Michael Wittmann Erklärung der heiligen Evangelien, hrsg. M. Sintzel, Regensburg 1844, S. 584 (mit Angabe des Autors). — R. Mittermüller, Leben und Wirken des ... Michael Wittmann, Landshut 1859, S. 237 f. Anm. (anonym). — M. Sintzel, Geistige Reliquien des ... Gg. Michael Wittmann, Amberg 1880, S. 255 f. (mit Angabe des Autors). — Melchior von Diepenbrock schickte das Gedicht am 2. Januar 1833 „auf Ersuchen" an Eduard von Schenk und bemerkte dazu: „verfaßt von H[errn] Inspector Emmerig" (D-Mbs, Schenkiana II 4).

[79] G. Jacob, Praktische Anleitung . . ., a. a. O., S. 373, Anm. *.

[80] Praktische Anleitung zur lateinischen Versekunst für Anfänger, nebst einer Auswahl elegischer Gedichte aus klassischen Auctoren von W. J. Emmerig, Praefecte des Seminariums zu St. Emmeram in Regensburg. Augsburg, Regensburg und Stadtamhof, bei J. M. Daisenberger, Buchhändler. 1811. S. (3).

[81] Ebenda, S. (4).

Der Erfolg des Buches gab der Konzeption Recht; es wurden rasch weitere Auflagen nötig [82]. Ab der 5. Auflage hatte J. B. Goßmann die jeweilige Überarbeitung übernommen. Georg Jacob schrieb 1829 im *Jahrbuch für Philologie und Pädagogik* [83]:

„Als im Anfange dieses Jahrh[underts] die Philologie in Deutschland durch Wolf's, Hermann's, Beck's, Schütz'ens und anderer ehrenwerther Männer Bemühung einen neuen Aufschwung erhielt, gehörten lateinische u[nd] griechische Versübungen an vielen Gymnasien zu den unerhörten, auch wohl verachteten Gegenständen. [...] Von den Gymnasien und Lyceen Oesterreich's, Bayern's und andrer süddeutscher Provinzen war lange Zeit wenig zur allgemeinen Kunde gekommen: vermuthlich war auch dieser Unterricht, wie alles andre, in jesuitischer Lehrweise befangen; und nur hier und da fanden einzelne Ausnahmen Statt, zu denen besonders W. J. Emmerig's dreymahl (zuletzt zu Regensburg 1822) aufgelegte ‚Anleitung zur lateinischen Verskunst' gezählt werden muß. Das Streben nach einer freyern Behandlungsart ist hier unverkennbar."

Die Jahresberichte des Regensburger Gymnasiums weisen die Verwendung des Buches zumindest für die Jahre 1821—1824 nach.

D. INSPEKTOR DES SEMINARS ST. EMMERAM (1812—1834)

1. Inspektor

Wolfgang Joseph Emmerig übernahm in der schwierigen Situation, die durch die endgültige Auflösung des Klosters und den Befehl zur Räumung seiner Gebäude entstanden war, das Amt des Seminarinspektors von St. Emmeram [84]. Er selbst berichtete später darüber [85]:

„Anno 1812 zu Anfang des Monats Mai wurde das Klostergebäude von St. Emmeram samt seinen Umgebungen vom Könige an den Fürsten von Thurn und Taxis abgetreten und allen Religiosen, die bis dahin daselbst noch immer beisammen wohnten, der fernere Aufenthalt darin aufgekündiget. Der bisherige Inspektor Placidus Heinrich kündigte auch dem Seminar diese seine Stelle auf, die er nun zum zweitenmale 8 Jahre hindurch zum Segen des Seminars verwaltet hatte, und übertrug dieselbe dem bisherigen Präfekten Wolfgang Joseph Emmerig."

Auch das Datum seiner Bestätigung in diesem Amt teilt Emmerig mit: Es ist der 9. April 1812 [86].

[82] Regensburg 2/1819, 3/1822, 4/1825, Würzburg 5/1835, 6/1840, Nürnberg 7/1844, Regensburg 8/1853. *„Bei der gegenwärtigen dritten Auflage dieses Werkchens hat der Verfasser nur zu bemerken, daß wegen der Eilfertigkeit, mit welcher der Druck mußte unternommen werden, um den vielen Anforderungen der Schulen so schleunig, als möglich, zu entsprechen, es ihm nicht möglich war, neue Zusätze zu liefern, welche auch bei der Flüchtigkeit, womit man gegenwärtig hie und da in gelehrten Schulen diesen Gegenstand behandelt, vielleicht überflüssig gewesen wären"* (Praktische Anleitung ..., 3. Auflage, S. 6).

[83] G. Jacob, Praktische Anleitung ..., a. a. O., S. 372 f.

[84] Vgl. zum folgenden Th. Emmerig, Von der „Emmeramischen Präbende" zum „Königlichen Musik-Seminar von St. Emmeram", a. a. O., S. 209 ff. und 238 ff.

[85] W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 329. — Der *Schematismus der Geistlichkeit für das Bistum Regensburg* bezeichnet Emmerig noch 1817 fälschlich als Präfekt.

[86] StAA/Reg. KdI./3005: 8. 1. 1817.

„Nach Auflösung des Stiftes St. Emmeram und Aufkündigung der ferneren Verköstigung von Seite des vormaligen Traiteurs Kilian Gernet — übernahm mit gnädigster Bewilligung des Königlichen General-Commissariats als Kreisadministration der Stiftungen und Kommunen vom 9. April 1812. unterzeichneter die Sorge für die fernere Verköstigung der 13. Alumnen des k[öniglichen] *St. Emmeram Studenten-Seminärs* — [...].

W. J. Emmerig, Seminar Inspektor."

In seinen eigenhändigen Unterschriften führte Emmerig den Titel Seminar-Vorstand; erst ab 1817 nannte er sich Inspektor.

Die Gebäude des ehemaligen Stiftes wurden „durch Lehenbrief vom 23. April 1812" [87] an den Fürsten von Thurn und Taxis abgetreten. Daher mußte nun auch das Seminar umziehen. Doch die Suche nach einem anderen geeigneten Gebäude gestaltete sich schwierig. Vorgesehen war das Haus Lit. C 181 in der Waffnergasse, das sich jedoch als zu klein erwies. Darüber erstattete Landbauinspektor Popp am 2. Mai 1812 folgenden Bericht [88]:

„Dem höchsten Auftrage vom 20.sten et pr. 24. v[origen] M[onats] in obigem Betreffe zu folge, hat man sich wegen Unterbringung des Sing-Knaben-Instituts, in das kleine zu St. Emmeram gehörige Häuschen Lit C Nr. 181. mit dem Vorstande dieses Instituts dem Professor Placidus Heinrich benommen, dieses kleine Häuschen besichtiget und befunden daß solches zu klein ist um die Sing-Knaben und den Praefeckt derselben aufzunehmen. Da nun das Dormitorium für die Sing-Knaben erst unterm Dache dieses kleinen Häuschens hergestellt werden müßte, wodurch nur viele Kösten veranschlagt werden würden, auch noch im Zimmer für den Praefeckten gewinthert werden müßte, so nimmt die LandbauInspektion Anstand das Sing-Knaben-Institut in diesem Häuschen unterzubringen."

Es dauerte noch bis September, ehe ein geeignetes Gebäude gefunden war. Am 4. September 1812 wurde mitgeteilt, das Seminar könne in das leerstehende Seminargebäude des Schottenklosters St. Jakob [89] umziehen [90]:

„Die königl[iche] Steuer- und Domainen-Sektion empfängt hiemit einen Bericht der königl[ichen] Finanzdirektion des Regenkreises vom 13. August aus welchem und seinen Beilagen hervorgeht, wie [...] hinreichende und angemessene Localitaeten endlich für das St. Emeram-Musick-Seminarium provisorisch in dem ehemaligen Schottischen KnabenSeminario gefunden und bestimmt worden sind."

Das Seminar von St. Emmeram räumte also im September 1812 das Stiftsgebäude. Damit war seine letzte Bindung an das Kloster aufgehoben. „Aus dem klösterlichen Institut war eine staatliche Anstalt, das k[öni]gl[iche] Emmeramische Seminar bei St. Jakob, geworden" [91]. Mit diesem Umzug war jedoch nur das Problem der Unterbringung gelöst, nicht aber das des Unterhalts. Aus den Jahren ab 1812 sind eine ganze Reihe von Schreiben erhalten, die immer wieder fast gleichlautend um die Fortführung früher bewilligter Zahlungen bitten [92].

[87] M. Piendl, Thurn und Taxis 1517—1867, Regensburg 1967, S. 95.

[88] StAA/Reg. KdFin./11097: 2. 5. 1812.

[89] Lit. A 249 — Schottenstraße 4; am Hausschild heute fälschlich: A 245. Heute befindet sich in diesem Gebäude die Gaststätte „Adria-Grill".

[90] StAA/Reg. KdFin./11097: 4. 9. 1812.

[91] H. W. Schlaich, Regensburger Reichsstifte, a. a. O., S. 320.

[92] StAA/Reg. KdI./3005: Die Unterhaltungskosten für das Seminar St. Emmeram betr. StAA/Reg. KdI./3006: Brennholzbedarf für das Emmeram-Musikseminar betr.

„Königlich-Baierische Finanzdirektion des Regenkreises!

Das Musik-Seminär zu St. Jakob hat bisher von K[öniglicher] *provisorischer Hauptkasse quartalsweise die Erträgnisse für seine Alimentation und Besoldung des beygeordneten Personals gezogen. Bereits ist wieder ein Quartal verflossen, aber bey genannter Stelle weder eine gnädigste Anweisung, noch ein Geldvorschus für dieses Seminär vorhanden. Unterzeichneter, der sich nun außer Stand befindet, länger aus eigener Ersparnis für die fernere Verpflegung desselben Geld vorzustrecken, findet sich daher genöthiget die K*[önigliche] *Finanz-Direktion unterthänigst gehorsamst zu bitten, ein gnädigstes Augenmerk auf die Beschleunigung der Ausbezahlung der für gemeldtes Seminär bestimmten Erträge von dem schon verflossenen Quartal zu werfen. In zuversichtlicher Hoffnung einer Gnädigsten Bittegewährung verbleibe ich mit unterthänigstem Respekte*

Der Königlich-Bairischen Finanz-Direktion des Regenkreises
Regensburg den 3. Oktob[er] *1812.*

unterthänigst-gehorsamster
W. J. Emmerig Vorsteher
des Musik-Seminärs zu
St. Jakob"

Im Jahre 1813 wurde angeordnet, daß Neuaufnahmen ins Seminar nur nach einer Aufnahmeprüfung erfolgen dürften. Ankündigungen dafür erschienen im *Regensburger Wochenblatt* 1814 und 1816 und in der *Regensburger Zeitung* 1816 [93]. Von 1813 bis 1824 hatte das Seminar nach dem Tode des Kantors Schubart zusätzlich acht protestantische Zöglinge aufzunehmen und zu versorgen. 1816 konnte das ganze Gebäude des Schottenseminars übernommen werden [94]. Ab diesem Jahr wurden neben den dreizehn Präbendisten auch zahlende Seminaristen aufgenommen, so daß nach und nach die Gesamtzahl immer mehr wuchs.

„Da sich die Anzahl der Zöglinge und dadurch auch die Geschäfte immer mehrten, zugleich auch der Inspektor wegen öfterer Anfälle von Krankheiten nicht immer die beständige unmittelbare Aufsicht und den Unterricht der Zöglinge versehen konnte, so stellte er an die k[önigliche] *Kreisregierung die Bitte um die Aufstellung eines Seminarpräfekten. Dieses Ansuchen wurde ohne Anstand bewilliget"* [95].

Als auf königliche Anweisung das Seminar am Schottenkloster wiederhergestellt wurde, mußte das Musikseminar erneut umziehen. Am 10. November 1829 wurde ihm die sofortige Räumung des Gebäudes befohlen [96]. Diesmal dauerte es nicht so

[93] Regensburger Wochenblatt 18. 5. 1814, 8. 5. 1816; Regensburger Zeitung 7. 5. 1816.

[94] Diese Übernahme wurde von den Mönchen des Schottenklosters nicht widerspruchslos hingenommen. So schrieb P. Bonifaz Sharp am 19. November 1820 an den König: „Im Jahre 1816. [. . .] faßte der auf Verfügung der königlichen Finanzdirektion 1812 blos auf eine kurze Zeit im schottischen Seminar als Gast untergebrachte pensionirte Praefect der Singknaben des ehemaligen Klosters, oder der nunmehrigen Stadt-Pfarre zu St. Emmeram, Weltpriester Joseph Emmerig den Entschluß, das Schottenstift zu verrathen, und das Seminar samt Zugehör an sich und sein Sing-Institut eigenthümlich zu bringen. Um den unrühmlichen Zweck zu erreichen, wurde die königliche Finanzdirektion von ihm als Werkzeug auserwählt, und gegen St. Jakob, Gott weiß, durch welche Kabale und Ränke so aufgereizt, daß Hochselbe unter dem 14t Juni 1816. mittelst eines finanziellen Machtspruches, sowohl das Stift seines Seminargebäudes, als mich meiner Seminarwohnung und privateigenthümlichen Obstanlage daselbst von mehr als 2500 der hoffnungsvollsten Stämme, zum Vortheile des besagten Priesters, für verlustig erklärte." (StAA/Reg. KdI./4708: 19. 11. 1820).

[95] W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 330.

[96] L. Hammermayer, Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Großbritannien, Bayern und Rom, in: Beiträge zur Geschichte des

lange, bis ein neues Quartier gefunden war, da Bischof Johann Michael von Sailer die bevorstehende Wiederherstellung des Schottenseminars schon im Jahr vorher mitgeteilt hatte [97]. Man hatte also Zeit, ein geeignetes Gebäude zu suchen, dessen Ankauf dann durch königliches Reskript befohlen wurde [98]:

„Seine Majestät der König haben mittelst allerhöchsten Reskripts vom 28sten November l[aufenden] J[ahre]s zu befehlen geruht, daß aus dem Erlöse des Salzamtsgebäudes zu Regensburg das vormals gräfl[ich] Westerholdsche nun Piklische Haus um die Summe von achttausend dreihundert Gulden erkauft, und daß dieses Haus, welches Staatseigentum wird, so lange nicht andere Verfügung erfolgt, dem Sing-Seminar zu St. Emmeram eingeräumt werden soll. [...]

München den 5ten December 1829. Auf Seiner Majestät des Königs allerh[öchsten] Befehl G. v. Armansperg."

Es handelte sich um das Haus Lit. C 146 in der Marschallstraße, in dem das Seminar bis zu seiner Auflösung im Jahre 1944 und auch nach der Wiedereröffnung 1947 blieb, bis es 1951 das Haus Hoppestraße 3 und 1961 den Neubau am Brunnweg — heute Clermont-Ferrand-Allee — bezog.

Wolfgang Joseph Emmerig leitete das Seminar noch bis zum 1. August 1834 [99] als Inspektor. Nach Michael Helmberger lehnte er eine Stelle als Domkapitular ab „mit dem Bemerken, daß er dazu nicht tauge" [100].

„Gegen 40 Jahre [blieb er] auf seiner bescheidenen Stelle als Seminarvorstand mit dem mäßigen Gehalte von 400 fl. Als er durch Alter sich gehindert sah, mit der früheren Agilität seinem Berufe obzuliegen, hielt er um eine Stelle bei der alten Kapelle an, die ihm auch bereitwilligst verliehen ward. Aber ehe er sein liebes Seminar verließ, suchte er ängstlich um einen Nachfolger, der nach den Grundsätzen das Seminar fortführen würde, die er seit so vielen Jahren als probat anerkannt hatte" [101].

Nach Johann Baptist Lehner war Emmerig „eines der edelsten und tätigsten Mitglieder im Freundeskreis um die großen Regensburger Bischöfe Sailer und Wittmann" [102]. Lehners Quelle für diese Feststellung läßt sich nicht ermitteln.

Bistums Regensburg, Bd. 5, Regensburg 1971, S. 302. — Vgl. auch: ders., Katholikenemanzipation in Großbritannien und die Erneuerung von Abtei und Seminar der Schotten in Regensburg (1826/29), in: ZBLG 28/1965, S. 392 ff., sowie P. Mai, Johann Michael Sailer's Wirken als Weihbischof und Bischof im Bistum Regensburg, in: G. Schwaiger / P. Mai (Hrsg.), Johann Michael Sailer (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 16), Regensburg 1982, S. 161 ff., hier S. 193.

[97] W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 331.

[98] StAA/Reg. KdI. Abg. 49/11737: 5. 12. 1829. — Vgl. dazu Emmerigs *Bemerkungen über die Wahl einer neuen Lokalität für das k*[önigliche] *Studien- und Musik-Seminar von St. Emmeram in Regensburg* vom Dezember 1828 (StAA/Reg. KdI./4708: 30. 12. 1828), veröffentlicht in Th. Emmerig, Von der „Emmeramischen Präbende" zum „Königlichen Musik-Seminar von St. Emmeram", a. a. O., S. 239 ff.

[99] Th. Emmerig, P. Sebastian Prixner OSB: Das Musikseminar von St. Emmeram, in: VHVO 120/1980, S. 478.

[100] M. Helmberger, Wolfgang Joseph Emmerig. Eine biographische Skizze (1865), in: W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 336. — Ein Nachweis über die angetragene Stelle ist nicht möglich, da in den Protokollen des Domkapitels, in denen neuvergebene Stellen jeweils aufgeführt werden, die Jahre 1827—1829 fehlen. In den erhaltenen Protokollen taucht der gesuchte Sachverhalt nicht auf.

[101] M. Helmberger, a. a. O., S. 336.

[102] J. B. Lehner, Bedeutende Kemnather, a. a. O.

In der Sailer-Literatur wird Emmerig nicht genannt; auch in Sailers Nachlaß findet sich kein entsprechender Hinweis. In der Wittmann-Literatur wird Emmerig nur vereinzelt im Zusammenhang mit dem oben zitierten Gedicht erwähnt. In Wittmanns Nachlaß findet sich jedoch ein einzelnes Blatt, das den „Wittmann-Kreis 1800—1833" — darunter W. J. Emmerig — verzeichnet [103]. Dieses Blatt nennt folgende Namen:

[C. Th. v.] Dalberg [Fürstprimas]
Seb. Job
Jak. Oberndorfer [Kanonikus an der Alten Kapelle]
Emmeram Salomon [St. Emmeram]
Seb. Spann
Jos. Zenger [Professor am Lyzeum]
Karl Klocker [Benediktbeuern]
J. N. Ring [Subregens am Klerikalseminar]
Wilh. Reber [Kanonikus an der Alten Kapelle]
K. Schlund [Erzieher beim Grafen Westerholt]
Zahlhaas
Gg. Mauerer [Subregens am Klerikalseminar]
J. B. Weigl [Domkapitular]
Mich. Pieringer [Domvikar]
W. J. Emmerig
E. v. Zillerberg [Kanonikus an der Alten Kapelle]
F. X. Weinzierl [Dompredigerl]
Joh. Mar. König [Domvikar]
J. M. Sailer [Bischof]
M. v. Diepenbrock [Bischöflicher Sekretär]
Paul Schönberger [St. Emmeram]
Coelestin Weinzierl [St. Emmeram]
Wolfg. Sperl [Pfarrer in Winzer]
Wendelin Geiger [Waisenhaus-Inspektor]
Gregor Grundler [Domvikar]
Dr. Proske [Kanonikus an der Alten Kapelle]
G. Schwab [Direktor des Klerikalseminars]
Zwickenpflug [Regens des Klerikalseminars]
J. Lipf [Student am Lyzeum, später Sekretär Diepenbrocks in Breslau]
J. E. Paintner
J. B. Lemberger [Inspektor des Lehrerseminars]
H. Bauernfeind [Student, später Domdekan]
Herrmann Wein [Pfarrer in Roding]
Ph. Weidner
F. X. Schwäbl [Bischof]
J. B. Dirschedl [Subregens des Klerikalseminars]
J. M. Reger [Student, später Generalvikar]
MacIver [Domkapitular]
Rothfischer [Domkapitular]
P. R. Kornmann [Prüfening]

Johann Baptist Lehner berichtet darüber hinaus in seiner Wittmann-Biographie [104], Emmerig sei das einzige namentlich bekannte Mitglied des Priestervereins, den Wittmann 1805 gründete, um „Gebetsgeist und Bußsinn [zu] wecken, [...] [zu]

[103] BZAR/OA/Nachlaß Wittmann/5. Fach: Der Wittmann-Kreis 1800—1833 (Ms. anonym; Anmerkungen vom Verf.).
[104] J. B. Lehner, Michael Wittmann, Bischof von Regensburg, Kevelaer o. J., S. 218.

erbauen, und belehren, die im geistlichen Leben und in der Seelsorge gemachten Erfahrungen mit[zu]teilen usw.". Auch für diese Angabe gibt es jedoch keine Bestätigung [105]. Ebensowenig ist nachzuweisen, daß Emmerig „eines der edelsten und tätigsten Mitglieder [...] im Verein der Konföderierten [war], der seit 1817 einen stillen Kampf gegen Aufklärung und Staatskirchentum in Bayern führte", wie Lehner ebenfalls mitteilt [106]. Möglicherweise stützte er sich auf August Friedrich Ludwig, der nach eigenen Angaben „unter den Papieren Zirkels [...] auch ein loses Blatt [fand], auf welchem nach einzelnen Städten Bayerns verteilt die Namen derjenigen Gelehrten und Priester verzeichnet sind, die als kirchlich treu galten" [107]. Auf diesem Blatt war auch Emmerig genannt mit dem Zusatz: „Theologe, Kanonist, griechische und lateinische Literatur" [108]. Auf diese Angabe beruft sich Ludwig Bergsträßer [109]. Dies sind jedoch die einzigen Hinweise, die Emmerig mit den Konföderierten in Zusammenhang bringen. Zu berücksichtigen ist dabei, daß „kirchlich treu" nicht gleichbedeutend mit „Mitglied" ist. Es ist ohnehin in der Literatur umstritten, ob der von Gregor von Zirkel geplante „Literarische Verein zur Aufrechterhaltung, Verteidigung und Auslegung der römisch-katholischen Religion" über den Entwurf einer Satzung [110] hinaus zur Existenz gelangte [111]. Ansonsten wird Emmerig weder in den einschlägigen Quellen noch in der Literatur genannt. Eine Nachprüfung von Ludwigs Angaben ist nicht möglich, da der entsprechende Teil von Zirkels Nachlaß heute verschollen ist.

2. *„Abschiedsworte eines christlichen Vaters an seinen auf öffentliche Studien abgehenden Sohn" (1823)*

Im Jahre 1823 erschien bei Nicolaus Doll in Augsburg Wolfgang Joseph Emmerigs Büchlein mit dem Titel *Abschiedsworte eines christlichen Vaters an seinen auf öffentliche Studien abgehenden Sohn.* Am 22. Mai 1823 hatte Emmerig um die kirchliche Druckerlaubnis für dieses Buch gebeten [112]:

„Hochwürdiges Konsistorium!

Um der studierenden Jugend einige Nahrung für das Herz zu reichen, wäre ich entschlossen, dieses Schriftchen dem Drucke zu übergeben. Ich wage es demnach, das Hochwürdigste Ordinariat um gnädigste Bewilligung hiezu unterthänigst zu bitten, womit ich in tiefster Ehrfurcht verharre Des Hochwürdigsten Konsistoriums unterthänig-gehorsamster W. J. Emmerich k[öniglicher] *Emmeram Seminär-Inspektor."*

Die Druckerlaubnis wurde ihm am 26. Mai 1823 mit folgender Begründung erteilt [113]:

[105] Wegen des noch immer laufenden Seligsprechungsprozesses sind Teile von Wittmanns Nachlaß noch immer nicht zugänglich.

[106] J. B. Lehner, Bedeutende Kemnather, a. a. O.

[107] A. Fr. Ludwig, Weihbischof Zirkel von Würzburg in seiner Stellung zur theologischen Aufklärung und zur kirchlichen Restauration, Bd. 2, Paderborn 1906, S. 307.

[108] Ebenda, S. 308.

[109] L. Bergsträßer, Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei, Tübingen 1910, S. 232.

[110] A. Fr. Ludwig, S. 301 ff.

[111] Vgl. A. Hagen, Franz Karl Felder (1766—1818) und seine Literaturzeitung für kath. Religionslehrer, in: (Tübinger) Theologische Quartalschrift 128/1948, S. 335 ff.

[112] BZAR/OA/Generalia 108 a: Imprimatur: 22. 5. 1823.

[113] Ebenda, 26. 5. 1823.

„Die Schrift unter dem Titel: Abschiedsworte eines christlichen Vaters an seinen Sohn enthält nicht nur nichts gegen Dogma und Moral unserer h[ei]l[igen] Religion, sondern vielmehr die nützlichsten Grundsätze und Lebensregeln für studierende Jünglinge — verdient daher alle Empfehlung und Verbreitung, und kann mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariates dem Drucke übergeben werden."

Über die Absicht, die er mit seinem Büchlein verfolgt, schreibt Emmerig im Vorwort [114]:

„Den studierenden Jüngling an das Hauptgeschäft seines Daseyns, an die Besorgung seines ewigen Heiles, zu erinnern, ist die Absicht dieses Schriftchens. Diese edle Pflanze soll in dem großen Garten Gottes allmählig zu einer Blume heranreifen, die ihre heilsamen Düfte einst auf einen weitern Umkreis wohltätig verbreite. Sie fordert also auch eine größere Sorgfalt und emsigere Pflege.

Die öffentlichen Studienanstalten machen es sich zu ihrem angelegensten Geschäfte, durch den Unterricht in der Religionslehre, durch öftere Katechesen und Predigten, durch getreue Pflege des öffentlichen Gottesdienstes und aller damit verbundenen Heilsanstalten, durch Schulgesetze und öftere private und öffentliche Ermahnungen und Strafen auf den Geist und das Herz ihrer Zöglinge wohltätig einzuwirken, und sie von allem Bösen abzuhalten. Dieß Alles aber macht eine liebvolle Ermahnung des Vaters, oder eines Freundes nicht überflüssig."

Die *Katholische Litteraturzeitung* brachte in ihrer Ausgabe vom 21. April 1825 eine ausführliche Rezension dieses Büchleins, in der es u. a. heißt [115]:

„Der H[er]r Verfasser, in der musikalischen Welt als ein geschmackvoller Tonsetzer für die Kirche bekannt, ist ein Mann, der aus reiner Liebe für Wissenschaften und die studierende Jugend seit 30 Jahren Vorstand einer Pflanzschule von Studenten ist, in welcher schon so viele brauchbare Männer erwuchsen, und welche nie schöner blühte, als unter ihrem dermaligen Vorsteher. [...] Der H[er]r Verfasser ist also in dem, wovon er im Büchlein spricht, ganz in seinem Kreise, und mit dem, was die studierende Jugend bedarf und was ihr frommt, innigst vertraut. [...]

Das Büchlein ist in einer blühenden und herzlichen Sprache geschrieben, daß es unverdorbene Jünglinge gewiß gerne und gewiß nicht ohne innige Rührung lesen, und es enthält die trefflichsten Lehren, damit sie auf ihrer schlüpfrigen Bahn nicht ausgleiten, auf einen der vielen Abwege sich nicht verirren, auf ihren hohen Beruf sich mit glühendem Eifer vorbereiten und in Tugend und Wissenschaften gleich wohl zunehmen. Dieses ist des Rez[ensenten] Urtheil."

3. Naturwissenschaftler

a) Mitglied der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft (seit 1821) [116]

„Die Naturgeschichte öffnet dir die Augen, um die Wunder der Schöpfung, unter denen du selbst das größte bist, zu betrachten, und dir in der unbegreiflichen Mannigfaltigkeit, Schönheit und Zweckmäßigkeit aller Geschöpfe, vom kleinsten bis zu dem größten, die unendliche Macht, Güte und Weisheit Gottes zu offenbaren" [117].

[114] W. J. Emmerig, Abschiedsworte, S. III f.

[115] G. H., Abschiedsworte eines christlichen Vaters ..., Von W. J. Emmerich (Rezension), in: Katholische Litteraturzeitung 16/1825, S. 81 f.

[116] Vgl. dazu W. Ilg, Die Regensburgische Botanische Gesellschaft. Ihre Entstehung, Entwicklung und Bedeutung, dargestellt anhand des Gesellschafts-Archivs, in: Hoppea 42/1984.

[117] W. J. Emmerig, Abschiedsworte, S. 51.

Als Wolfgang Joseph Emmerig diesen Satz schrieb, hatte er sich bereits seit Jahren eingehend mit der Anatomie, Mineralogie und besonders der Botanik beschäftigt. Um seine anatomischen Kenntnisse zu vertiefen, nahm er im Anatomieturm an Sektionen teil [118]. Nachdem er sich der Mineralogie zugewandt hatte, scheute er weder Mühen noch Kosten, um Mineralien und Petrefakten zu sammeln.

„Und sein Eifer wirkte elektrisch auch auf seine Zöglinge, welche ihre größte Freude darin fanden, ihren väterlichen Freund auf seinen Wanderungen zu begleiten und von ihm Belehrung in einem den jugendlichen Geist so ansprechenden Fache zu erhalten. Ihm selbst gewährte es das größte Vergnügen, seine Sammlung mit denjenigen, welche Sinn dafür hatten, zu durchgehen und die darin befindlichen Mineralien mit den Beschreibungen der Schriftsteller zu vergleichen" [119].

Dann wandte sich Emmerig der Botanik zu, wo er sich vor allem mit Phanerogamen (Blütenpflanzen), Laubmoosen und Flechten beschäftigte. Dabei konnte er manchen Erfolg verbuchen. Fürnrohr berichtet in seinem Nekrolog: „Seinen scharfsichtigen Augen verdankt die Regensburger Flora manchen schätzbaren Beitrag" [120]. Mehrfach erschienen in der *Botanischen Zeitung* Hinweise auf Gewächse, die Emmerig für die Regensburger Gegend entdeckt hatte [121].

Am 22. September 1821 wurde Wolfgang Joseph Emmerig Mitglied der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft. Im Protokoll jener Versammlung der Gesellschaft findet sich folgender Eintrag [122]:

„§. 3. Sodann machte H[er]r Professor Hoppe den Antrag als Mitglieder der Gesellschaft aufzunehmen: Herrn Inspektor Emmerig zu Regensburg, [...]. Da nun H[er]r Inspektor Emerig sich seit einigen Jahren ganz der Botanik gewidmet, die Pflanzen in der Umgegend von Regensburg aus allen Familien gesammelt und sich vielfältige Kenntnisse erworben und besonders als hier domizilierend für die Gesellschaft lebhaft wirken kann. — [...] [sey] [...] H[er]r Inspekt[or] Emerig als ordentliches [...] [Mitglied] aufzunehmen."

Die Gesellschaft übertrug Emmerig die Aufsicht über ihr Herbarium, das er neu ordnete und katalogisierte. Er behielt diesen Tätigkeitsbereich bis 1834 bei. In jenem Jahr gab er die Aufsicht über das Herbarium wieder ab. Das Protokoll der Versammlung vom 12. November 1834 vermerkt dazu [123]:

[118] Vgl. K. Bauer, Regensburg, ³1980, S. 578 f.

[119] A. E. Fürnrohr, W. J. Emmerich (Nekrolog), in: Flora 22/1839, S. 524 f. Vgl. auch L. Pongratz, Naturforscher im Regensburger und ostbayerischen Raum, Regensburg 1963, S. 80 f. Vgl. auch: Adler, Regensburger Naturforscher (maschr.; Archiv des Naturwissenschaftlichen Vereins Regensburg).

[120] A. E. Fürnrohr, a. a. O., S. 525 f.

[121] Vgl. Flora oder Botanische Zeitung 4/1821, S. 744; 5/1822, S. 16 und 447 f.; 9/1826, S. 224; 16/1833, S. 111. — Zahlreiche Hinweise auf Emmerig finden sich auch in: A. E. Fürnrohr u. a., Naturhistorische Topographie von Regensburg, 3 Bde., Regensburg 1838—1840: Bd. 1, S. 65, 125, 129, 131, 141, 157, 158, 190; Bd. 2, S. VII, 45, 92, 126, 143, 160, 225, 227. — Vgl. auch: C. G. v. Esenbeck / Fr. Hornschuch / J. Sturm, Bryologia Germanica, oder Beschreibung der in Deutschland und der Schweiz wachsenden Laubmoose, 2 Bde., Nürnberg 1823 und 1831: Bd. I, S. 93; Bd. II, 2, S. 157. — Vgl. auch noch in jüngerer Zeit: I. Familler, Die Laubmoose Bayerns. Eine Zusammenstellung der bisher bekannt gewordenen Standortsangaben, in: Denkschriften der Königlich bayrischen botanischen Gesellschaft in Regensburg, Bd. XI, Regensburg 1911, S. 1 ff., hier S. 8, 12, 23, 45, 46, 79, 93, 100, 143, 148, 151, 164, 167, 195, 203, 204, 226.

[122] ARBG 6. 3.: 22. 9. 1821.

[123] ARBG 6. 4.: 12. 11. 1834.

„§. 35. Auf den Antrag des H[er]rn Canonicus Emerich wegen anderweitiger Verfügung für die mit seinen gegenwärtigen Berufs-Geschäften nicht ferner vereinbare Beaufsichtigung des Gesellschaftsherbariums, übernimmt dieselbe H[er]r v[on] Forster für die Zukunft."

b) Provisorischer Professor für Mineralogie, Botanik und Naturgeschichte am Lyzeum Regensburg (1831—1834)

Am 4. Juli 1831 verstarb Dr. Franz Eschweiler, der am Regensburger Lyzeum Naturgeschichte gelehrt hatte. Rektor Johann Baptist Weigl erstattete über seinen Tod folgenden Bericht an die Regierung des Regenkreises [124]:

„Das Königliche Lyzealrektorat giebt sich die Ehre, gehorsamst anzuzeigen, daß vorgestern (4. Julius) gegen 12. Uhr Mittags der bisherige Dozent der Naturgeschichte an dem dießortigen K[öniglich] B[ayerischen] Lyzeum Franz Gerhard Eschweiler, D[octo]r Medicinae geboren zu Kölln am Rhein 10. Oktob[er] 1796 an der Abzehrung gestorben ist. Anstatt seiner functionirte seit etwa einem Monat der, im Namen der K[öniglichen] Kreisregierung hierzu aufgeforderte und erbetene K[önigliche] Inspektor des Seminars zu St. Emmeram H[err] Wolfg[ang] Joseph Emmerig; und es wäre sehr zu wünschen, daß dieser geschickte Mineralog und Botaniker dem Lyzeum definitiv zugetheilt würde."

Von Mai 1831 bis Januar 1834 lehrte Wolfgang Joseph Emmerig als „provisorischer Professor" [125] am Lyzeum Naturgeschichte, Mineralogie und Botanik [126]. Während dieser Zeit bereicherte er das Naturalien-Kabinett des Lyzeums durch zahlreiche Geschenke [127]. Dann wurde er von Dr. August Emmanuel Fürnrohr abgelöst, mit dem die Stelle definitiv neubesetzt wurde.

E. KANONIKUS AM KOLLEGIATSTIFT UNSERER LIEBEN FRAU ZUR ALTEN KAPELLE (1834—1839)

1. Kanonikus und Scholastikus

„Als er durch Alter sich gehindert sah, mit der früheren Agilität seinem Berufe obzuliegen" [128], bewarb sich Wolfgang Joseph Emmerig im Februar 1834 um ein freies Kanonikat am Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle in Regensburg [129]. Dieses Stift war 1826 durch Regierungsbeschluß erhalten worden in der Absicht, „vorzüglich solchen Geistlichen, welche sich in der Seelsorge oder im Lehramte besondere Verdienste erworben, in höherem Alter Gelegenheit zu einer an-

[124] HStAM/MK 11763: Botanische Gesellschaft Regensburg: 6. 7. 1831.

[125] StAA/Reg. KdI. Abg. 49/11785: 23. 12. 1833.

[126] Vgl. Jahresberichte des königl. Lyzeums Regensburg für die Studienjahre 1830/31, 1831/32, 1832/33, jeweils S. 6 und 8.

[127] Vgl. Verzeichniß der im Naturalien-Kabinete des Königlichen Lyzeums zu Regensburg enthaltenen zoologischen, botanischen und mineralogischen Sammlungen. Aufgenommen von Dr. A. E. Fürnrohr, d. Z. Dozent der Naturgeschichte am k. Lyzeum im August 1837. (Ms.) Darin: Verzeichniß der oryktognostischen Sammlung (StAA/Reg. KdI. Abg. 49/11785: Beilage).

[128] M. Helmberger, a. a. O., S. 336.

[129] Alte Kapelle/StDA/VI, 14: Manuale des Stiftsdechants Brandmayer: 24. Februar 1834: „Bitte des H[errn] Pfarrvikars Reith zu Eining um die Kanonikatsstelle, Bitte des H[errn] Emerich Inspektor."

gemessenen, ruhigen und ehrenvollen Existenz zu verschaffen“ [130]. Bereits am 4. März 1834 benennt das Kapitelprotokoll Emmerig als vierten Kandidaten [131]. Am 3. Mai 1834 wählte das Stiftskapitel aus vierzehn Kandidaten den neuen Kanonikus. Über das Ergebnis berichtet das Protokoll [132]:

„Nachdem diese Wahlzettel gehörig gezählt und alsdann richtig befunden, sofort geöffnet und verlesen worden waren, ergab sich, daß alle auf den Priester, Herrn Joseph Wolfgang Emmerig, Inspektor des Studienseminars zu St. Emmeram allhier, lauteten und dieser also einstimmig zum sechsten oder Stingelheimschen Canonicus an dem dießortigen Collegiatstift erwählt sey.“

Die Regierung des Regenkreises teilte am 4. Juni dem Kapitel mit, daß König Ludwig die Wahl Emmerigs bestätigt habe [133]:

„Mittels k[öni]gl[ichen] allerhöchsten Reskripts vom 28. v[origen] M[onats] haben S[ein]e Majestät der König der von dem Kapitel des Kollegiatstifts zur alten Kapelle vorgenommenen Wahl des bisherigen Studienseminar-Inspektors zu St. Emmeram in Regensburg Priesters Wolfgang Jos[eph] Emmerig auf das erledigte v[on] Stingelheimsche Kanonikat in dem besagten Kapitel die landesfürstliche Genehmigung allergnädigst zu ertheilen geruht.“

Emmerig wurde am 12. Juni 1834 in das Stiftskapitel aufgenommen [134]. Seine Wohnung hatte er nunmehr in dem zum Kollegiatstift gehörenden Haus Lit. E 89 am Kassiansplatz.

Das von Stingelheimsche Kanonikat entstand als Stiftung von drei Wochenmessen, die Freifräulein Maria Theresia von Stingelheim am 19. Juni 1763 testamentarisch als Gegenleistung dafür erbat, daß sie das Stift zum Universalerben einsetzte [135]. Diese Messenstiftung war an die Person des Chorvikars Ferdinand Rickauer gebunden und sollte nach dessen Tod in ein Kanonikat umgewandelt werden [136]:

„Neuntens. nach mehrbesagten Herrn Rickauers Absterben, oder anderwärtig erhaltenen [...] accomodation ist mein Willen und Verlangen, daß wohlerfugt Kayserl[iches] Collegiatstift als mein Erb über die bisherige Zahl von wirkl[ich] residirend[en] und Prae-

[130] J. Schmid, Die Geschichte des Kollegiatstiftes U. Lb. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Regensburg 1922, S. 26. Vgl. BZAR/OA/Ordinariatsprotokoll: 10. 9. 1830.

[131] Alte Kapelle/StDA/VII: Kapitelprotokolle: 4. 3. 1834.

[132] Ebenda, 3. 5. 1834.

[133] Alte Kapelle/StDA/I, 9: Personalakt „Ältere Kanoniker“ Nr. 14646; auch in BZAR/OA/Klosterakten Alte Kapelle: 4. 6. 1834.

[134] Alte Kapelle/StDA/VII: Kapitelprotokolle: 12. 6. 1834: „Nachdem Seine Majestät unser allergnädigster König durch allerhöchstes Reskript vom 28sten v[origen] M[onats] die Wahl des Priesters und Seminarinspektors Herrn Wolfgang Joseph Emmerig zum sechsten oder Stingelheimschen Canonicus bestätiget hatte und Letzterem bereits gestern Capitelseits das Wahlaufnahmedekret zugefertiget worden war, so wurde derselbe heute durch den Herrn Stiftsdechant nach vorher abgelegter professio fidei und Capiteleid, feierlich in [unleserlich] capitulo installirt.“ — Als Kanonikus erhielt Emmerig ein jährliches Gehalt von 800 Gulden. Es finden sich ab Juli 1834 monatliche Quittungen über 66 fl. 40 x. (in StDA/VI, 22).

[135] Maria Theresia von Stingelheim starb am 25. Januar 1764. Sie liegt im rechten Seitenschiff der Alten Kapelle begraben. Die Platte im Boden trägt den Text: „Perillust. / Domicella / Maria Theresia / Baron. de Stinglheim. / obijt 25. Jan. / 1764. / R. I. P.“

[136] Alte Kapelle/StDA/I, 5: Instrumentum Confirmationis über die Stingelheimsche Stiftung zum Kayserl[ich] Ansehentl[ichen] Collegiat-Stift zur Alten Kapelle resp[ective] die 3 Wochenmessen bei S. Cassian.

bendirten Herren Canonicorum noch einen Herrn Canonicum Capitularem nach treffender Ordnung oder turnum zur wirkl[ichen] praebend für beständig anstellen, welcher den Chor wie andere Herren Canonici zu frequentiren, anbei obbeschriebene 3 Wochenmessen in S. Caßiani Pfarrkirchen zu verrichten, in Ansehung aber dieser von meiner Erbschaft geäusserten Praebend zu keiner anderen weiteren Messen oder sonstigen Obligation in der Stiftskirche verbunden sein [...] solle."

Die ersten Stingelheimschen Kanoniker sind nicht mit letzter Sicherheit festzustellen, da keine vollständigen genauen Angaben darüber mehr vorliegen. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht jedoch für folgende Reihe:

1763 — 1774	Chorvikar Ferdinand Rickauer
1775 — 1784	Kanonikus Hermann Vogt
1784 — 1788	Kanonikus Johann Baptist Rex
1788 — 1811	Kanonikus Joseph Alois Gebrath
1811 — 1815	Kanonikus Joseph Sigismund Sigl
1815 — 1826	Kanonikus Georg Höchstetter
1826 — 1830	Kanonikus Fulgentius Kleiber
1830 — 1834	Kanonikus Carl Proske
1834 — 1837	Kanonikus Wolfgang Joseph Emmerig

Wolfgang Joseph Emmerig war Stingelheimscher Kanonikus bis zum 3. Dezember 1837, „wo er in die durch den Tod des Herrn Canonicus Köberlein erledigte statusmäßige 5te Präbende einrückte" [137]. Etwa um diese Zeit [138] wurde ihm das Amt des Scholastikus übertragen. Er übernahm dieses Amt von Kanonikus Dr. Carl Proske, der ab 1. Januar 1838 Pfarrvikar von St. Kassian wurde.

Die Namen der Scholastiker an der Alten Kapelle sind überliefert, doch lassen sich die Jahre ihres Wirkens nicht lückenlos aneinanderreihen. Aus den vorhandenen Angaben ergibt sich etwa folgendes Bild [139]:

ca. 1177 — ca. 1205	Leuthardus
ca. 1224 — 1237	Eberhardus
1237 — 1238	Hyldebrandus
1238	Heinricus de Ponte Judaeorum
1238 — ca. 1253	Reinboto
ca. 1281 — ca. 1285	Burchardus
ca. 1296 —	Heinrich der Schulmaister
ca. 1320 —	Leupoldus
1351 — 1357	Ulrich der Löbel
1357 — 1359	Heinrich von Rordorf
1361 —	Ulrich der Löbel
ca. 1363 —	Erhard Sitauer
ca. 1386 — ca. 1393	Friedrich Wirsing
ca. 1402 — ca. 1412	Albert Preyser

[137] Alte Kapelle/StDA/VI, 22: Rechnung der Stingelheimschen Präbend-Fundation für das Jahr 1837/38, S. 25.

[138] Das genaue Datum ist nicht feststellbar, da die Kapitelprotokolle 1836—44 fehlen. Aufgrund vorhandener Schriftstücke läßt sich lediglich sagen, daß Emmerig das Amt zwischen dem 26. Oktober 1837 und dem 22. Januar 1838 übernahm; am 22. 1. 1838 begann Proske mit der Übergabe der Scholasterieakten (StDA/VI, 5: Rechnungs-Conspecte der Einnahmen und Ausgaben der Aula Scholastica vom Jahre 1837/38 — Beilage: Schreiben Proskes vom 22. 1. 1838). Der 1. Januar als Antrittstermin ist jedoch sehr wahrscheinlich.

[139] Nach J. Schmid, Geschichte, S. 102 ff. — R. W. Sterl, Musiker und Musikpflege in Regensburg bis um 1600, Regensburg 1971.

ca. 1423	— ca. 1425	Heinrich Hargenlör
1427	—	Conrad Plössing
ca. 1451	— 1459	Johann Gegninger
1459	— ca. 1463	Johann Marschalk
ca. 1463	— ca. 1492	Philipp Leo
	— 1505	Georg Schaffmansperger
1505	— ca. 1520	Johann Velber
ca. 1520	— ca. 1535	Sigismund Töttenrieder
ca. 1535	— ca. 1560	Sigismund Pender
ca. 1560	—	Johann Pauer
	— 1570	Laurentius Lay
1570	—	Thomas Gall
	— ca. 1576	Caspar Macer
ca. 1581	— 1592	Johannes Baptista Pihelmair
1592	—	David Puechofer
1597	— ca. 1613	Gisbertus Horstius
ca. 1612	— ca. 1617	Paulus Steurer
ca. 1617	— 1650	Johann Bernhard Pullinger
1651	— 1658	(unbesetzt)
1658	— ca. 1666	Balthasar Forster
ca. 1666	— ca. 1672	Johann Karl von May
ca. 1672	— ca. 1678	Wolfgang Claus von Clausenberg
ca. 1678	— ca. 1680	Johann Ignaz Brandtl
ca. 1680	— ca. 1691	Johann Georg Sartori
ca. 1691	— ca. 1731	Georg Adam Vogl
ca. 1731	— ca. 1743	Franz Felix Ignaz Dorfner
ca. 1743	— ca. 1754	Georg Karl Wilhelm von Prandstett
ca. 1753	— ca. 1763	Franz Xaver Ignaz Karl von May
ca. 1763	— 1775	Georg Ernest Christoph von Gugel zu Brand und Wolfersdorf
1775	— ca. 1811	Emmanuel Sebastian Maria von Zillerberg
ca. 1811	— 1814	Hermann Vogt
1814	— 1826	?
1826	— 1834	Thomas Blümelhuber
1834	— 1837	Carl Proske
1838	— 1839	Wolfgang Joseph Emmerig

Die Aufgabe des Scholastikus bestand u. a. in der Aufsicht über die Schule und das Studien- und Musikseminar des Stiftes sowie über dessen Inspektor; darüber hinaus hatte er die Beschlüsse des Kapitels zu protokollieren und dessen Schriftverkehr abzuwickeln [140]. So erstattete Wolfgang Joseph Emmerig im November 1838 den *Initialbericht über die Aula Scholastica für das Schuljahr 1838/39* an die Kreisregierung [141]:

„Das königl[iche] *Stiftskapitel zur alten Kapelle dahier beehrt sich der königl*[ichen] *Kreisregierung nachstehenden Initialbericht von der Aula Scholastica pflichtschuldigst einzureichen.*

Der allerhöchsten Vorschrift gemäß war bereits in dem Schulkataloge des verflossenen Schuljahres und später durch Anzeige im hiesigen Wochenblatte die Wiedereröffnung unserer Aula Scholastica auf den 16. und 17. Oktober d[ieses] *J*[ahres] *festgesetzt worden. An diesen Tagen wurde die Inscription der Schüler unter strenger Beobachtung der gesetzlichen Bedingungen vollzogen, nach deren Abschluß sich ergab, daß für die 1ste*

[140] Vgl. J. Schmid, Geschichte, S. 263 f. und 278 f.
[141] Alte Kapelle/StDA/VI, 14: Initialberichte.

Klasse 61. für die 2te Klasse 57., somit die Gesamtzahl von 118. Individuen, sämmtlich katholischer Religion, eingetragen wurden. Am 18. und 19.ten Oktober wurde die Probeprüfung gehalten, deren Resultat keine Minderung der Schüler-Anzahl nach sich zog. Am 22.sten desselben Monats war nach einem solemnen Hochamte, welches zur Erhöhung der Feierlichkeit von Tit[uliertem] *H*[errn] *geist*[lichen] *Rath und Stiftsdechant gehalten wurde, von beiden Klaßlehrern der Schulunterricht begonnen und am 24. die Verlesung und Erklärung der königl*[ichen] *Schulgesetze abgehalten.*
[...]
Das mit der Aula Scholastica in Verbindung stehende Studien- und Musikseminar, in welchem dieses Jahr mit Einschluß des Präfekts 9. Studierende aufgenommen wurden, ist zur Aufsicht und Leitung dem Studienlehrer Dimpfl übergeben worden. [...]
Schließlich erlaubt man sich die Versicherung beyzufügen, daß auch in diesem Schuljahr über die Thätigkeit der Lehrer sowohl, als über die Disciplin und Fleiß der Schüler sorgfältig gewacht und nichts verabsäumet wird, was dem fernern Gedeihen der Anstalt förderlich und den höchsten Anordnungen der Königl[ichen] *Kreis-Regierung angemessen seyn kann.*

Mit tiefster Ehrfurcht verharrt
Einer Königlichen Kreisregierung
Regensburg am Novemb[er] *1838.*

Das unterthänig gehorsamste
Stiftskapitel zur alten Kapelle
Emmerich Kanonikus Scholasticus"

2. *Außerordentlicher Beichtvater im Kloster Heilig Kreuz Regensburg (seit 1833) und Geistlicher Vater des Klosters der Salesianerinnen Pielenhofen (1839)*

Im Jahre 1833 wählte der Konvent des Klosters der Dominikanerinnen vom Heiligen Kreuz Wolfgang Joseph Emmerig zum außerordentlichen Beichtvater. Der Generalvikar Bonifaz Urban teilte dem Kloster am 16. August 1833 die Genehmigung der Wahl mit [142]:

„Die Frau Priorin hat Uns unterm 14ten dieß berichtet, daß das Konvent des Klosters zum H[eiligen] Kreuz den Herrn Inspektor Emmerig sich zum außerordentlichen Beichtvater erwählet habe. Wir haben diese Wahl gutgeheißen, und dem genannten Herrn Inspektor unterm heutigen die Approbation zu diesem Beichtvater Amte ausfertigen und zustellen lassen."

Emmerig stiftete im Jahre 1836 an diesem Kloster Quatembermessen [143]. — Aufgrund dessen dürfte dieses Kloster heute die einzige Stelle sein, wo seiner (zusammen mit allen anderen Wohltätern des Klosters) noch namentlich regelmäßig gedacht wird. — Das *Verzeichniß sämmtlicher Stiftungen* [144] enthält folgenden Eintrag:

„5. In jeder Quatember-Woche eine h[eilige] Messe für den hochwürd[igen] Herrn Joseph Emmerig u[nd] seine Freundschaft. Nach der von der ehrwürdigen Mutter Priorin Hyacintha und Subpriorin Josepha nebst Konvent ausgestellten und mit beiden Sigeln bestätigten Revers-Urkunde vom 18. März 1836 hat der hochwürdige Herr Jos[eph] Em-

[142] Kloster Heilig Kreuz/Archiv: Akt „Beichtväter": 16. 8. 1833.
[143] Kloster Heilig Kreuz/Archiv: Schublade „Meßstiftungen": Revers-Urkunde vom 18. 3. 1836.
[144] Kloster Heilig Kreuz/Archiv: Verzeichniß sämmtlicher Stiftungen, welche in der Klosterkirche und im Kloster zum h[eiligen] Kreuz gemacht worden (1237—1862). Im Jahre 1863. (Ms., anonym), S. 65 f.

merig, Kanonikus und Kapitular des Kollegiatstiftes Unserer Lieben Frau zur alten Kapelle u[nd] ehemals Inspektor des Studien- und Musik-Seminars zu St. Emmeram dahier, unserem Kloster 30 Dukaten mit der Verpflichtung übergeben, ‚daß für ihn und seine sämmtliche verstorbene Freundschaft alle Quartale eine h[eilige] Messe in unserer Klosterkirche solle gelesen werden. Im Falle unser Kloster aufgehoben werden sollte, sollte Sorge getragen werden, diese 30 Dukaten sogleich in ein anderes noch bestehendes Kloster zu schicken.'"

Das Amt des Beichtvaters hatte Emmerig noch im Jahre 1837 inne. In diesem Jahr trug die Priorin anläßlich einer Visitation des Klosters die Bitte nach einem dritten Beichtvater vor, da auch Emmerig nicht zur Verfügung stehe. Der Visitator Johann Baptist Weigl schreibt in seinem Bericht [145]:

„Endlich stellte mir die Frau Priorin das dringende Bedürfnis eines dritten Beichtvaters vor, indem eine und die andere Nonne in einer Art Zerwürfnisses mit dem Conferrarius Ordinarius stehe, und auch der außerordentl[iche] H[err] Beichtvater canon[icus] Emmerig seit längerer Zeit für sie nicht zu haben sey."

Das Kloster der Salesianerinnen Pielenhofen wurde mit Beginn des Jahres 1839 neu errichtet. Am 12. Januar 1839 fand die feierliche Eröffnung statt [146].

„Die kirchliche Feierlichkeit dauerte bis nach Mittag, worauf der k[öni]gl[iche] Regierungs-Commissär das allerhöchste Reskript, die Stiftung dieses Klosters betreffend, ablas, während der dem Kloster bestimmte geistliche Vater das ganze Haus einweihte. Es ward nämlich vom hochwürdigsten Bischofe als geistlicher Vater dem Kloster gegeben der geistliche Rath und Canonicus zur alten Kapelle in Regensburg, Joseph Emmerich, ein durch Frömmigkeit und die ausgebreitetsten Kenntnisse ausgezeichneter Mann, hochverdient als Lehrer und Erzieher."

Wolfgang Joseph Emmerig wurde vom Bischof zum geistlichen Vater des neu errichteten Klosters bestimmt und am 20. Januar in diesem Amt bestätigt. In einem Schreiben vom 6. Februar 1839 dankt die Oberin von Pielenhofen, Aloisia Lehner, dem Bischof [147]:

„Die Wahl des verehrten geistlichen Vaters hat ja freilich der Herr uns recht zum Besten geleitet; wir sind ganz Dank für diese Vorsehung Gottes; durch seine Liebe und seinen thätigen Eifer wird unsere Schwachheit zum Fortführen des angefangenen, schönen Werkes gar sehr gekräftigt; wir danken Euer Bischöfl[ichen] Gnaden innigst für die Gewährung und Bestättigung dieses guten Vaters."

Die Freude der Schwestern in Pielenhofen sollte jedoch nicht lange währen. Nur kurze Zeit konnte Wolfgang Joseph Emmerig bei ihnen wirken, da er bereits am 13. Juni 1839 verstarb. Über seine Tätigkeit im Kloster ist wenig bekannt. Erhalten sind lediglich die Akten über die erste Profeßablegung in Pielenhofen durch die Schwester Franziska Theresia Kirschner; Emmerig fungierte dabei auf Weisung des Bischöflichen Ordinariats als Examinator, der die Novizin vor der Profeß zu prüfen hatte [148].

[145] BZAR/OA/Kloster Heilig Kreuz: Oberhirtliche Visitationen: 7. 5. 1837.

[146] A. Eder, Geschichte des Klosters Pielenhofen, in: VHVO 23/1865, S. 76. Vgl. auch: Kloster Pielenhofen, Chronik, S. 4. f. — Chronik und Eder nennen Emmerig „geistlichen Rath"; eine entsprechende Ernennung ist jedoch nicht nachweisbar.

[147] BZAR/OA/Klosterakten Pielenhofen: Gründung des Klosters: 6. 2. 1839.

[148] BZAR/OA/Klosterakten Pielenhofen: Kloster-Aufnahme: 1839.

Am 13. Juni 1839 starb Wolfgang Joseph Emmerig im Haus Lit. G 49, in dem er zuletzt gewohnt hatte.

„Die ruhigere Lebensweise mochte [...] dem an häufige Exkursionen gewöhnten Körper nicht recht zusagen; wir sahen daher unsern vortrefflichen Freund schon seit mehreren Jahren kränkeln, wiewohl ihn nie die Heiterkeit und Ruhe des Geistes verliess. Eine zurückgetretene Gicht gab endlich am 13. Juni, nach kaum achttägigem Krankenlager, seinem Leben [...] den Todesstoss“ [149].

Das Stiftskapitel zur Alten Kapelle gab seinen Tod mittels Todesanzeige [150] und in getrennten Schreiben an Bischof und Domkapitel bekannt [151]:

„Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsern innigst geliebten Chorbruder den Hochw[ürdigen] Herrn Wolfgang Joseph Emmerig Kanonikus und Scholastikus bey unserm Kollegiatstift zur alten Kapelle aus diesem zeitlichen Leben ins ewige abzurufen. Er verstarb heute Nachmittags um 1/4 auf 3 Uhr, mit den h[eiligen] Sterbesakramenten versehen, mit vollkommenster Ergebung in den göttlichen Willen, im 68. Lebensjahre.“

Das Domkapitel nahm an Emmerigs Beerdigung auf dem unteren katholischen Friedhof teil [152]. An seinem Grab sangen die Zöglinge des Emmeram-Seminars das folgende Lied [153]:

Friede sei um diesen Hügel!
Ach, ein Edler geht zur Ruh!
Engel, weht mit sanftem Flügel
Seinem Grabe Frieden zu!

Segen war sein Thun und Leben —
Für das ew'ge Vaterland
Pflegte er der zarten Reben
Mit der nimmer müden Hand.

Immer streut' er goldnen Samen
In der Herzen weiches Feld,
Und es sproßten sonder Namen
Aehren auf für Gottes Welt.

Und schon sammelt er die Früchte
Seiner reichen Erdensaat:
Dort in Gottes Sonnenlichte
Glänzt ihm Lohn für seine That.

Oft in Halleluja-Klängen
Pries sein Lied den ew'gen Sohn:
Selig lauscht er den Gesängen
Nun am dreimal heil'gen Thron.

Ueb'rall sah er Gottes Siegel
In der blühenden Natur,
In der Blumen Farbenspiegel
Glänzt ihn an der Gottheit Spur:

Bis ihn, selbst der Blumen Krone,
Seines Gottes Auge fand,

[149] A. E. Fürnrohr, W. J. Emmerig (Nekrolog), in: Flora 22/1839, S. 527.
[150] Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. ep. 63.
[151] BZAR/BDK/70: 13. 6. 1839.
[152] Ebenda. Anmerkung auf dem Schreiben an das Domkapitel: „Das Domkapitel versammelt sich Samstag Abend um 3/4 auf 5 Uhr im Dome.“
[153] Staatliche Bibliothek Regensburg: Rat. ep. 63. — Weder Komponist noch Textdichter sind bekannt. Auch ist nur der Text überliefert.

Und ihn nahe seinem Throne
In den Kranz des Himmels band.
Ach, wie wird er dort ihn lohnen!
Dort wird unsrer Engel Schaar
Danken ihm mit ew'gen Kronen,
Daß er unser Engel war.
Ewig wird er herrlich strahlen
In des Himmels lichten Höh'n —
Laßt uns so wie er hier wallen
Daß wir froh ihn wiederseh'n.

Mit einer Anzeige im *Regensburger Wochenblatt* vom 18. Juni 1839 dankte das Stiftskapitel für die Anteilnahme an der Beerdigung [154]:

„Für die zahlreiche Begleitung der Leiche des Herrn Kanonikus Emmerig zur Ruhestätte, und das schöne von dem K[öniglichen] StudienSeminar St. Emmeram verfaßte, und an dessen Grab abgesungene Lied dankt innigst das KollegiatsKapitel zur alten Kapelle. Brandmayr, Stiftsdechant."

Emmerigs Nachlaß wurde versteigert [155]:

„Montag den 9. September 1839 und folgende Tage Nachmittags 2 Uhr werden die Nachlaß-Effekten des verstorbenen
Tit[ulierten] Herrn Emmerich,
Canonicus zur alten Kapelle,
in seiner Behausung Lit. G. Nro. 49., bestehend in verschiedenem von Gold, silbernen Löffeln, Messern und Gabeln, derlei Repetir-Sackuhren, Chor-Röcken, mit guten Spitzen, Canonical-Kleidern, Kanapees, Sesseln, Kommod-, Kleider- u[nd] anderen Kästen, Bettläden, meistens von Nußbaumholz, Spiegeln, einem Flügel von 7 1/4 Octav von Louis Dulken, in München, einer Geige von Wiedhalm, einem Violoncello, geschnitztem Muttergottesbild, Mannskleidern, Leib-, Tisch- und Bett-Wäsche, neuen Betten und Matratzen, Gläsern, Zinn, Kupfer, Messing, guten Kupferstichen und Malereien, nebst sonstigen nützlichen und brauchbaren Effekten;
dann Montag den 16ten September eine
Sammlung sehr guter Bücher,
meistens theologischen Inhalts, auch Kirchen-Musikalien, an den Meistbietenden gegen gleich baare, conventionsmäßige unaufhaltsame Bezahlung öffentlich versteigert.
Das gedruckte Verzeichniß der Mobilien ist bis Montag den 2. und das der Bücher bis Montag den 9ten September in der Behausung des Unterzeichneten umsonst zu haben.

Notar Stadlberger,
Lit. G. Nro. 41."

In seinem Nekrolog schrieb August Emanuel Fürnrohr [156]:

„Wer die umfassenden Kenntnisse, die anspruchslose Bescheidenheit, die kindlich-fromme Einfalt der Sitten, die ächte Religiosität und den daraus entsprungenen Adel des Gemüthes bei dem Verewigten kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit hatte, der wird mir gerne beistimmen, daß Emmerich zu den Männern gehörte, welche leider in unserer anspruchsvollen Zeit immer seltener werden; der wird auch die Thränen gerecht finden, welche von den Augen einer zahlreichen Versammlung an dem Grabe des immer noch zu früh Dahingeschiedenen flossen."

[154] Regensburger Wochenblatt: 18. 6. 1839, S. 332.
[155] Ebenda, S. 465, 476, 487. — Die Verzeichnisse der versteigerten Gegenstände haben sich nicht erhalten.
[156] A. E. Fürnrohr, W. J. Emmerich, S. 527.

F. WOLFGANG JOSEPH EMMERIG IN SEINER ZEIT

1. Persönliche Wirkung

Wolfgang Joseph Emmerig erfreute sich im Kreise derer, die ihn kannten, großer Wertschätzung. Schon früh erreichte er offenbar einen beachtlichen Bekanntheitsgrad. Bereits im *Baierischen Musik-Lexikon* von Felix Joseph Lipowsky aus dem Jahre 1811 ist er zu finden [157]:

„Emmerig, (Joseph), geboren zu Stadt Kemnath 1772, wurde in der Präbende zum heil[igen] Emeran in Regensburg vom dortigen Präfekten [recte: Inspektor] P. Sebastian Prixner in der theoretischen und praktischen Musik gebildet, und in der Folge zum Präfekt des Seminars, und Chorregent ernannt. Unter seine vorzüglichern Kompositionen gehören 3 Messen, 4 Vespern, worunter eine mit doppelten Chören ist, 1 Stabat mater, u.s.w. Von den Vespern kam eine auf Steinabdruck bei Daisenberger in Regensburg heraus."

P. Placidus Heinrich schreibt in seinem Nachruf auf Abt Coelestin Steiglehner [158]:

„Seit jener Zeit hat die Kirchen-Musik zu St. Emmeram den Ruf, die Beste in Regensburg zu seyn, und sie ist es noch wirklich unter der Leitung des Herrn Directors Joseph Emmerig, dem das noch existierende Seminarium von St. Emmeram seit 1793 so viel zu verdanken hat."

Im *Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit* von Franz Karl Felder und Franz Joseph Waitzenegger ist zu lesen [159]:

„Emmerig, Wolfgang Joseph, geboren zu Stadt-Kemnath in der obern Pfalz am 5. Jäner 1772, erhielt in seinem Geburtsorte den ersten Unterricht in der latein[ischen] Sprache und Musik, kam dann 1783 als Singknabe in das Kloster Waldsassen, wo er drey Jahre hindurch, sowohl die untern Schulen fortstudierte, als in der Musik mehr ausgebildet wurde. 1786 wurde er in das Studenten-Seminar zu St. Emmeram in Regensburg aufgenommen, und absolvirte dort die Inferiora und den ersten philosophischen Lehrkurs in 7 Jahren, so wie das folgende Jahr zu Amberg den zweyten Kurs der Philosophie. Jetzt wurde er wieder nach Regensburg zurückberufen, um die Stelle eines Präfekten im nämlichen Seminar zu übernehmen. Neben dieser konnte er mit den jüngern Religiosen des Reichsstiftes die theologischen Studien in der Klosterschule vollenden, und wurde 1796 zum Weltpriester geweiht. Nach Auflösung des Reichsstiftes 1812 übernahm er die Aufsicht über das Seminar und die Musikdirektion in der obern Stadtpfarrkirche zu St. Emmeram ganz allein, und führt sie dermal noch fort. Er hat also vorzüglich im nämlichen Seminar seine literarische Laufbahn begonnen, und rühmlichst bisher fortgesetzt."

Diesem Artikel ist ein erstes Verzeichnis *Seine*[r] *Schriften und musikalischen Werke* beigegeben:

„1) Vesperae solemnes de Confessore. Opus I. Im Verlage bey M. Daisenberger. Regensburg 1803 [recte: 1802]. 2te Auflage. Augsburg bey Lotter 1807.

2) Praktische Anleitung zur lateinischen Versekunst. Regensburg bey M. Daisenberger 1811. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage 1820 [recte: 1819].

[157] F. J. Lipowsky, Baierisches Musik-Lexikon, München 1811, S. 76. — Auf Lipowsky stützen sich F. J. Fétis, Biographie Universelle des Musiciens, 2. Aufl. Paris 1874, Bd. 3, S. 136, und H. Mendel, Musicalisches Conversations-Lexikon, Berlin 1872, Bd. 3, S. 358.

[158] Pl. Heinrich, Coelestin Steiglehner. Nekrolog, in: Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer 1819, S. 202.

[159] F. K. Felder / F. J. Waitzenegger, Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit, Bd. 3, Landshut 1822, S. 121—122.

3) Vesperae solemnes II. de Confessore et de Beata. Opus II. bey Lotter in Augsburg 1816.
4) Missa solemnis. Opus III.; ebendaselbst 1816.
5) Stabat Mater. Opus IV. ebend. 1819.
6) II Lytaniae solemnes, quarum una ex C, altera ex D, a Canto, Alto, Tenore, Basso, Violino I et II, Alto, Viola, Flauto I et II, Cornu et Clarino I et II, Tympanis, Organo et Violone. Opus V. 2 f. ebend. 1819.
7) Psalmus Miserere. Fol. ebend. 1820."

In seiner *Erinnerung an Joseph Placidus Heinrich* zitiert Ferdinand von Schmöger „diese[n] biedere[n] und aller Schmeicheley ganz abholde[n] Mann" Wolfgang Joseph Emmerig, „welcher schon seit fünf und dreißig Jahren — als Zögling, als Präfekt, und dann als Inspektor — in diesem Seminare lebt und zum Beßten vieler Jünglinge wirkt" [160].

August Emanuel Fürnrohr schreibt in seiner *Naturhistorischen Topographie von Regensburg* [161]:

„Vor Allen war es der Seminarinspektor Emmerich, der um diese Zeit die Botanik zu treiben anfing, und dessen liebenswürdige Persönlichkeit bald einen Kreis gleichgesinnter, jüngerer Freunde um sich versammelte."

Die Oberin der Salesianerinnen in Pielenhofen, M. Aloisia Lehner, berichtete am 6. Februar 1839 an den Bischof in Regensburg [162]:

„Durch seine Liebe und seinen thätigen Eifer wird unsere Schwachheit zum Fortführen des angefangenen, schönen Werkes gar sehr gekräftigt."

Nach Emmerigs Tod erschien in der *Regensburger Zeitung* vom 15. Juni 1839 folgende Notiz, die anschließend von der *Bayerischen Landbötin* und von der *Augsburger Postzeitung* übernommen wurde:

„Regensburg. Am 13. d[ieses] M[onats] verschied dahier Herr Joseph Emerich, Canonicus des Collegiatstiftes zur alten Kapelle, gebürtig von Stadtkemnath, früher Inspektor des Knabenseminärs zu St. Emmeram, in einem Alter von 67 1/2 Jahren. Er war als Komponist von Kirchenmusiken und ausgezeichneter Botaniker bekannt, und hochverdient um die Heranbildung vieler wackerer Männer im Staats- und Kirchendienste, vor Allem aber liebenswürdig durch seine Bescheidenheit und Herzensgüte."

August Emanuel Fürnrohr widmete Emmerig einen ausführlichen Nachruf, der in der Zeitschrift der Regensburgischen Botanischen Gesellschaft, *Flora oder Botanische Zeitung*, abgedruckt wurde [163]:

„H[er]r Wolfgang Joseph Emmerich wurde im Jahre 1770 [recte: 1772] zu Stadt Kemnath in der Oberpfalz geboren. Von seinen übrigens armen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, erwarb er sich seine Vorbildung hiezu auf den Gymnasien zu Amberg und Regensburg und erhielt im Jahre 1796 die Priesterweihe. Schon als Studirender hatte er eine besondere Neigung zur Musik gezeigt, und die von ihm dafür erworbenen Kenntnisse waren seinen Vorgesetzten nicht entgangen, indem sie ihn bewogen, seinem Wunsche, sich der Seelsorge zu widmen, zu entsagen und dagegen die Leitung des k[öniglichen] Studienseminars von St. Emmeram — einer Anstalt, worin arme Studirende unentgeldlich Wohnung und Kost geniessen, dafür aber den Musikchor der Stiftskirche St. Emmeram

[160] F. v. Schmöger, Erinnerung an Joseph Placidus Heinrich, Regensburg 1825, S. 11.
[161] A. E. Fürnrohr, Naturhistorische Topographie von Regensburg, Erster Band, Regensburg 1838, S. 125.
[162] BZAR/Klosterakten Pielenhofen: Gründung des Klosters.
[163] A. E. Fürnrohr, Wolfgang Joseph Emmerich. Nekrolog, in: Flora 22/1839, S. 523—527.

zu versehen haben, — zu übernehmen. An dieser Anstalt wirkte der thätige Mann, erst unter dem Titel eines Präfecten, später unter dem eines Inspectors, 38 Jahre lang für Bildung und Erziehung mit dem glücklichsten Erfolge. Die ihm dabei gewährten Mußestunden wußte er ebenso auf die nützlichste Weise auszufüllen. Seine Liebe zur Musik machte ihn zu einem gewandten Compositeur, und die von ihm in Musik gesetzten Kirchengesänge, zu deren Veröffentlichung durch den Druck seine Bescheidenheit ihn erst spät kommen ließ, fanden in engeren wie in weiteren Kreisen ausgezeichneten Beifall. Dieselbe Anerkennung wurde seiner ‚Anleitung zur lateinischen Versekunst, Regensburg 1815' [recte: 1811], wovon in kurzer Zeit drei Auflagen sich folgten, zuteil. Bald erwachte in ihm auch der Hang zur Naturgeschichte, und die Anatomie des menschlichen Körpers war der erste Zweig derselben, welchem er sich mit allem Eifer hingab. Nachdem er sich durch Beiwohnung von Sectionen, so wie durch Abbildungen hinlängliche Einsicht hievon verschafft hatte, wandte er sich zu dem Studium der Mineralogie. Keine Anstrengungen, keine Kosten wurden gescheut, um in kurzer Zeit eine reichhaltige und instructive Sammlung zusammenzubringen und sein Eifer wirkte elektrisch auch auf seine Zöglinge, welche ihre grösste Freude darin fanden, ihren väterlichen Freund auf seinen Wanderungen zu begleiten und von ihm Belehrung in einem den jugendlichen Geist so ansprechenden Fache zu erhalten. Ihm selbst gewährte es das grösste Vergnügen, seine Sammlung mit denjenigen, welche Sinn dafür hatten, zu durchgehen und die darin befindlichen Mineralien mit den Beschreibungen der Schriftsteller zu vergleichen. Nachdem sein Wissensdrang in diesem Fache einigermaßen befriedigt war, machte er sich mit gleicher Begierde an das Studium der Botanik, wozu ihm der Ankauf des Mayr'schen Herbariums, welches noch grossentheils die Originalexemplare zu den Ectypa plantarum Ratisbonensium enthielt, den ersten Impuls gab. Anfangs sammelte er nur die Phanerogamen der Regensburger Gegend; als ihm aber nach einigen Jahren hier nichts Neues mehr vorkam, wandte sich sein Eifer ebenso sehr auf die Erforschung der Laubmoose und Flechten. Wie mühsam ihm die Bestimmung derselben oft werden musste, geht daraus hervor, dass in Regensburg selbst damals kein Botaniker sich aufhielt, der ihm dieselben benennen konnte, wesswegen er allein auf Bridel's Muscologia recentiorum und Funck's kryptogamische Gewächse des Fichtelgebirgs, die ihm nebst einer einfachen Lupe zu Gebote standen, angewiesen war. Demohngeachtet wurden seine Bestimmungen später grösstentheils von durchreisenden Kryptogamenforschern, die ihn besuchten, z. B. Hornschuch, Funck, Duval, Al[exander] Braun, Laurer u. a. bestätigt. Seinen scharfsichtigen Augen verdankt die Regensburger Flora manchen schätzbaren Beitrag, z. B. Pyramidium tetragonum (worüber er auch eine kurze Notiz in der botan[ischen] Zeit[ung] 1822, S. 447, mittheilte), Hypnum dimorphum, Meesia hexagona, Bartramia Oederi, Grimmia leucophaea, Funaria Mühlenbergii, Gymnostomum acaule u. v. a. m. Im Jahre 1821 wurde er zum ordentlichen Mitgliede der botanischen Gesellschaft aufgenommen und übernahm als solches die Aufsicht über das Herbarium derselben, welches er neu ordnete und worüber er einen vollständigen Katalog anfertigte. Gerne theilte er jedem von dem reichen Vorrathe seiner eigenen Dupleten mit, ohne dafür einen besonderen Ersatz in Anspruch zu nehmen; Beiträge auswärtiger Freunde nahm er zwar gerne an, ohne jedoch darauf einen besonderen Werth zu legen, da ihm die Erforschung der Regensburger Gegend das einzige Ziel war. Um sich Belehrung zu erholen, stand er längere Zeit mit Al[exander] Braun, Bruch, Duval, Funck, Hornschuch, Laurer u. a. in brieflichem Verkehr. Auch die Insekten- und Conchylienkunde blieben von dem thätigen Manne nicht unbeachtet, wiewohl er, das übergroße Gebiet der ersteren und sein schon vorgerücktes Alter bedenkend, von diesen Fächern bald wieder abging. Der Wunsch, seine alten Tage in einer ruhigeren Stellung beschließen zu können, bestimmte ihn im Jahre 1833, um eine erledigte Canonicats-Stelle bei dem hiesigen Collegiatstifte zur alten Kapelle einzukommen, welche ihm auch durch einstimmige Wahl zu Theil ward. Bald nachdem dieses Stift die schon in früheren Jahrhunderten bei demselben bestandene Aula scholastica wieder hergestellt hatte, wurde ihm das Amt eines Scholasticus zugetheilt und seit einem Jahre begleitete er auch die Stelle eines Pater spiritualis bei den Nonnen aus dem Orden der Salesianerinnen zu Pielenhofen. Die ruhigere Lebensweise mochte aber dem an häufige Excursionen gewöhnten Körper nicht recht zusagen; wir sahen daher unsern

vortrefflichen Freund schon seit mehreren Jahren kränkeln, wiewohl ihn nie die Heiterkeit und Ruhe des Geistes verließ. Eine zurückgetretene Gicht gab endlich am 13. Juni, nach kaum achttägigem Krankenlager, seinem Leben, nachdem er dasselbe auf 68 1/2 [recte: 67 1/2] Jahre gebracht hatte, den Todesstoss.

Wer die umfassenden Kenntnisse, die anspruchslose Bescheidenheit, die kindlich-fromme Einfalt der Sitten, die ächte Religiosität und den daraus entsprungenen Adel des Gemüthes bei dem Verewigten kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit hatte, der wird mir gerne beistimmen, daß Emmerich zu den Männern gehörte, welche leider in unserer anspruchsvollen Zeit immer seltener werden; der wird auch die Thränen gerecht finden, welche von den Augen einer zahlreichen Versammlung an dem Grabe des immer noch zu früh Dahingeschiedenen flossen."

Eine eingehende „biographische Skizze" schrieb Michael Helmberger im Jahre 1865 für Dominicus Mettenleiters *Musikgeschichte der Stadt Regensburg* [164]:

„Wolfgang Joseph Emmerig, geboren den 5. Januar 1772 zu Stadtkemnath, war 1786—1792 Seminarist von St. Emmeram und studierte nur die Physik zu Amberg im Jahre 1793. Gegen Ende dieses Jahres erhielt er den Ruf als Präfekt in das Seminar St. Emmeram nach Regensburg zurück. Bald nach Übernahme der Präfektenstelle erhielt er die Ordines minores und studierte sodann 3 Jahre mit den jüngeren Religiosen des Klosters St. Emmeram die Theologie. P. Colomann Sanftl und P. Paul Schönberger waren seine Lehrer der Theologia moralis, P. Johann Baptist Enhueber in der Dogmatik und Carolus Klocker (nachmals Abt in Benediktbeuern und letzter Präses der Benediktinerkongregation in Bayern) in jure canonico. Am 15. August 1796 hielt Emmerig sein erstes heiliges Meßopfer. Präfekt war er bis 1812, wo er die Inspektorstelle übernahm, nachdem der bisherige Seminarinspektor P. Placidus Heinrich diese Stelle abgetreten hatte. Inspektor blieb er bis Juni 1834. In diesem Jahre wurde er Canonicus an der alten Kapelle, in welcher Eigenschaft er auch am 13. Juni 1839 starb.

Emmerig war 1) ein tüchtiger Musiker, spielte Klavier, Orgel, Violin und war Bassist. Seine Figural-Kompositionen, deren die meisten gedruckt oder (bei Niedermayr in Regensburg) lithographiert wurden, zeichnen sich zum größten Theile durch verhältnismäßig (in damaliger frivoler Zeit) religiösen Ernst und tiefes Gemüt aus. Dazu zählt sein Miserere, Stabat Mater, seine Vespern und Litaneien und Messen. Man mag heutzutage allerdings bei dem Fortschritte, den die kirchliche Musik genommen, strenger über ihn urteilen: Als Emmerig lebte, waren seine Kompositionen die religiös ernstesten. Haydns, Mozarts Messen, dann die kirchlichen Kompositionen eines Dreyer, Bühler, Donat Müller etc. sind doch ungleich weniger kirchlich als Emmerigs Kirchenmusik. Auch im Choral leistete Emmerig Brauchbares, jedoch ohne Zugrundlegung der ältern Kirchentonarten; seine Choralmessen sind nur modern-harmonisch durchgeführt mit Violen-Begleitung, so auch seine Gradualia und Offertoria für Advent und Fasten. Seine figurierten Adventlieder für die Rorate zählen zu den schönsten und lieblichsten deutschen Kirchenliedern. In weltlicher Musik scheint der fromme Mann wenig sich versucht zu haben; bekannt ist nur sein Lied: ‚Das stumme Kind' mit Klavier und eine ‚Cantate für die Preisverteilung 1812'. Als Chorregent von St. Emmeram sang er auch zugleich Baß. Die Chormusik war unter Emmerig eine in ihrer Art ausgezeichnet durchgeführte; denn es stand ihm nach dem Willen des damaligen Fürsten von Thurn und Taxis, des erlauchten Vaters des jetzigen regierenden Fürsten gleichen Namens, die Hofkapelle des Taxis'schen Hauses zur Verfügung, und Männer wie der ausgezeichnete Violinist Roth etc. besorgten die Instrumentalbegleitung des Chores.

2) Emmerig war ein wissenschaftlich tüchtiger Mann. Insbesondere zeichnete er sich nebst gründlich theologischem Wissen aus in den Naturwissenschaften und in den philologischen Disziplinen, darunter zumeist in der lateinischen Dichtkunst (seine lateinische Verslehre ist bekannt). Er war ein ausgezeichneter Mineralog und Botaniker. Auf den

[164] M. Helmberger, Wolfgang Joseph Emmerig. Biographische Skizze, in: D. Mettenleiter, Musikgeschichte der Stadt Regensburg, Regensburg 1866, S. 150—151, wieder abgedruckt in: W. J. Emmerig, Historische Notizen, a. a. O., S. 334—336.

Spaziergängen der Zöglinge war Gottes Schöpfung ihm das Lehrbuch, in dem er letztere unterwies und sie auf die Wunder Gottes aufmerksam machte. Erst mußten die Zöglinge die Wiesen und Felsen durchwandern und Pflanzen, Versteinerungen etc. aufsuchen, die er ihnen dann benannte; dann erst versammelte er die Zöglinge auf ein paar Stunden bei größeren Exkursionen in einem Landgasthause um sich zu einer mäßigen Restauration. Der sogenannte Schutzfelsen, eine an seltenen botanischen Gewächsen reiche Felsenschlucht unweit Sinzing, war in der Regel das Ziel solcher belehrender Exkursionen. In der Zoologie war es namentlich die Conchiologie, die Emmerig gründlich studiert hatte. Emmerig dozierte auch auf dem Lyzeum die Naturgeschichte aushilfsweise mit bestem Erfolge nach dem Tode des Lyzealprofessors Dr. Eschweiler vom Mai 1831 bis Jänner 1834, wo Fürnrohr als Professor der Naturgeschichte angestellt wurde.

3) Als Pädagog war Emmerig in jeder Beziehung ausgezeichnet. Strenge mit väterlicher Milde gepaart galt ihm aufgrund kirchlich-religiöser Basis als Grundsatz in der Jugenderziehung. Er wollte kein großes Seminar, deshalb wählte er unter den nach der Klosteraufhebung ihm von der königlichen Regierung angebotenen 3 Gebäuden für das Seminar das kleiner (jetzige). ‚Man kann in größeren Seminarien', so lauteten seine Worte, ‚die einzelnen nicht so gut beaufsichtigen; bei wenigen Zöglingen leistet man viel mehr besonders in sittlicher Beziehung.' Die tüchtigsten Männer jeden Standes gingen aus dem Seminar St. Emmeram hervor, zum Teil durch hohe Stellen später hervorragend. Bei allen war nur eine Stimme über ihre vorzügliche Erziehung weiland unter Emmerig; das Seminar wurde weit und breit berühmt durch Emmerigs vortreffliche Disziplin. Zeugnis seiner pädagogischen Tüchtigkeit gibt sein treffliches Büchlein: ‚Abschiedsworte eines Vaters an seinen studierenden Sohn.'

4) Als Mensch und Priester war Emmerig kindlich fromm bis in sein Greisenalter. Täglich las er im heiligen Kreuz, wo er zugleich außerordentlicher Klosterfrauenbeichtvater war, morgens 6 Uhr die heilige Messe; den Zöglingen leuchtete er vor durch Gebetseifer, hielt alle Samstage abends den Zöglingen einen religiösen Vortrag, schlug sogar eine ihm angetragene Domkapitularstelle aus mit dem Bemerken, daß er dazu nicht tauge, und blieb gegen 40 Jahre auf seiner bescheidenen Stelle als Seminarvorstand mit dem mäßigen Gehalte von 400 fl. Als er durch Alter sich gehindert sah, mit der früheren Agilität seinem Berufe obzuliegen, hielt er um eine Stelle bei der alten Kapelle an, die ihm auch bereitwilligst verliehen ward. Aber ehe er sein liebes Seminar verließ, suchte er ängstlich um einen Nachfolger, der nach den Grundsätzen das Seminar fortführen würde, die er seit so vielen Jahren als probat anerkannt hatte. Er sah sich den nachmaligen Inspektor Herrn Wein aus, der, dazu einberufen, an der Seite Emmerigs nach dessen Anleitung und Grundsätzen das Seminar würdig leitete, bis er nach 8 Jahren die Stadtpfarrei St. Emmeram übernahm und dem Herrn Pfarrer Johann Nepomuk Poitsch als Nachfolger das Seminar übergab."

A. Eder charakterisiert in seiner *Geschichte des Klosters Pielenhofen* Emmerig als „durch Frömmigkeit und die ausgebreitetsten Kenntnisse ausgezeichnete[n] Mann, hochverdient als Lehrer und Erzieher, Verfasser mehrerer heute noch geachteter Schriften" [165].

Dominicus Mettenleiter nennt in seinem Buch über Carl Proske Emmerig „ein[en] ausgezeichnete[n] Naturkundige[n] und ein[en] Seminarinspektor, wie es vielleicht außer ihm nur wenige gegeben hat" [166].

Christian Heinrich Kleinstäuber schließlich schreibt in seiner *Ausführlichen Geschichte der Regensburger Studienanstalten* [167]: „Emmerig war ein Mann, den Bescheidenheit und Herzensgüte zierten."

Auch im *Führer und Erinnerungsbuch für die Teilnehmer an der Jubelfeier des*

[165] A. Eder, Geschichte des Klosters Pielenhofen, in: VHVO 23/1865, S. 76.
[166] D. Mettenleiter, Karl Proske, Regensburg 1868, S. 23.
[167] Chr. H. Kleinstäuber, Ausführliche Geschichte, in: VHVO 39/1881, S. 129, Anm. 1.

bayerischen Volksschullehrer-Vereins in Regensburg am 30., 31. August und 1. September 1887 [168] wird Emmerig als „ein sehr verdienstvoller, streng wissenschaftlich gebildeter Mann, ein ausgezeichneter Pädagog, tüchtiger Musiker und frommer Priester" bezeichnet.

2. *Beurteilung seines musikalischen Werkes*

Nicht nur menschlich erfreute sich Wolfgang Joseph Emmerig großer Wertschätzung, auch seine Musik war ganz offensichtlich sehr beliebt. Im Jahre 1817 wurde anläßlich der Eröffnung des neuen Schulgebäudes für die Mädchen der oberen Stadt ein *Dankgesang* aufgeführt, der „von dem K[öniglichen] H[errn] Seminars-Vorstande Emmerig in der dem Manne reinen Kindersinnes eigenen kindlichen Weise" gesetzt worden war [169]. Emmerig, „der durch seine Compositionen längst bewies, daß er der Sionitin ihre heiligen Melodien abgelauschet habe" [170], ist „in der musikalischen Welt als ein geschmackvoller Tonsetzer für die Kirche bekannt" [171].

Im Jahre 1825 wurde die Druckausgabe von Emmerigs g-moll-*Messe* op. 8 mit folgender Anzeige angekündigt [172]:

„Bey Andreas Böhm erscheint auf die Fastenzeit: Missa cum Graduali et Offertorio a IV vocibus comitantibus, 2 Clarinettis et 2 Cornibus non obligatis, Violone e Violoncello, pro Dominicis Adventus et Quadragesimae. Composita a W. J. Emmerig, Directore chori musici ad S. Emmeramum Ratisbonae. Da dieses Werk an sich selbst sehr gehaltvoll und auf jedem Chor anwendbar ist, so wird es dem Wunsche jedes Herrn Lehrer und Chorregent gewiß entsprechen. Der Preis davon ist 1 fl. 30 kr."

Im gleichen Zusammenhang gibt der Regensburger Händler Friedrich Heinrich Theodor Fabricius im *Regensburger Wochenblatt* bekannt [173]:

„Ich habe mich nun auch reichlich mit Kirchenmusikalien versehen, u[nd] habe alles vorräthig, was auf Stadt- und Landchören gebraucht wird; namentlich besitze ich auch eine erst herausgekommene große Messe von dem rühmlichst bekannten Compositeur Herrn Inspektor Emmerig, [. . .]."

August Emanuel Fürnrohr schrieb in seinem Nachruf [174]:

„Seine Liebe zur Musik machte ihn zu einem gewandten Compositeur, und die von ihm in Musik gesetzten Kirchengesänge, zu deren Veröffentlichung durch den Druck seine Bescheidenheit ihn erst spät kommen liess, fanden in engeren wie in weiteren Kreisen, ausgezeichneten Beifall."

Emmerigs Tod bedeutete kein Ende. Sein musikalisches Werk lebte weiter, war weiterhin sehr beliebt. Michael Helmberger widmet in seiner „biographischen Skizze" dem Musiker Emmerig einen ausführlichen Abschnitt [175]. Dominicus Mettenleiter gesteht in seinem Buch über Carl Proske zu [176]:

[168] Führer und Erinnerungsbuch, S. 93.

[169] Eröffnung des neuen Schulgebäudes für die katholische weibliche Jugend der obern Stadt zu Regensburg am 28sten im May 1817, S. 7.

[170] N. N., Hymnen und Lieder für den katholischen Gottesdienst (Rezension), in: Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer 8/1817, Bd. 3, S. 363.

[171] G. H., Abschiedsworte eines christlichen Vaters (Rezension), in: Katholische Litteraturzeitung 1825, S. 81.

[172] Augsburgische Ordinari Postzeitung, 4. 2. 1825.

[173] Regensburger Wochenblatt, 20. 4. 1825.

[174] A. E. Fürnrohr, W. J. Emmerich, S. 524; vgl. oben S. 437.

[175] Vgl. oben S. 438 f.

[176] D. Mettenleiter, Karl Proske, S. 23 f.

Emmerig „war unter den leichten, fröhlichen mitunter frivolen Klängen der Solo- und Instrumentalmusik, wie sie in St. Emmeram in aller Pracht geherrscht hatte, aufgewachsen und groß geworden. Seine Kirchen-Compositionen haben deßwegen ganz denselben Geist; doch man muß ihm in so weit Gerechtigkeit widerfahren lassen, als er sich von Frivolität darin ferne gehalten hat. Ich möchte ihn den liebenswürdigsten Zopf nennen, dem man selbst dann nicht gram sein kann, wenn er noch so sehr darauf losgeigt, lostrompetet u.s.w."

Die Äußerungen von Franz Xaver Witt über Emmerigs Musik sind nicht immer frei von einem recht drastischen sprachlichen Ausdruck, wie er sich aus Witts kämpferischem Temperament ergab. So schreibt er über Emmerigs *Requiem* op. 10 [177]:

„Bühler hätte ganz dieselben Noten über jeden Liedertext gesetzt und setzen können. Da nimmt sich einer seiner Nachahmer, der ehem[alige] Seminarinspektor zu St. Emmeram in Regensburg (bis 1832) [recte: 1834] W. Emmerich in seinem op. X doch merklich besser zusammen. Wo die Textsilben stehen, singt der Chor die Akkorde. Beim tuba mirum schlagen die Saiteninstrumente mit dem Basse die Akkorde an."

An anderer Stelle sagt er über die „unkirchlichen" Vespern [178]:

„Die verehrlichen Leser wissen, daß mir solche Kirchenmusik Spaß macht, insofern der completeste Unsinn Jemand lachen machen kann. Oft schon, wenn ich mir Spaß machen wollte, habe ich mir die lustigen Melodien von Wolfgang Emmerig, Seminar-Inspektor und Chordirektor zu St. Emmeram in Regensburg, und ähnliche vorgesungen: [...]. Das wirkt erheiternd und belustigend!"

Emmerigs *Salve Regina* op. 19 nennt Witt ein „schlimmes Beispiel" [179]:

„Er [Joseph Hieringer] nimmt den Choral, legt ihn Note für Note in den Alt und setzt darüber und daneben eine trocken-ernste Harmonie mit Streichquartett. Wackerer Studiosus! Woher hast du das, da doch dein eigener Seminar-Inspektor (W. Emmerich zu St. Emmeram in Regensburg) mit seinem ‚Salve' so schlimmes Beispiel gegeben? Denn wenn Jemand zum Hauptmotiv eines ‚Salve' folgende Plattitüde nimmt: [...] so darf man wohl von ‚schlechtem Beispiel' im ‚milderen' Sinne des Wortes reden!"

Besonders beliebt waren offenbar Emmerigs große Vespern. In seinen Auszügen aus den Kalendernotizen des P. Beda Plank von Kremsmünster teilt P. Altman Kellner mit [180]:

„1816 wurden als op. 2 ‚II Vesperae solemnes' bei Lotter in Augsburg gedruckt. Plank schaffte sie an; nach 1819 griff man gerne nach ihnen."

In jüngerer Zeit schrieb August Scharnagl über die Musik von Emmerig [181]:

„In seinem k[irchen]m[usikalischen] Schaffen ist Emmerich dem damals herrschenden Stil verpflichtet, doch vermochte er sich durch eine ausdrucksvolle Melodik, eine gediegene Satztechnik und eine maßvolle Verwendung der Instr[umente] von Banalitäten frei zu halten."

[177] F. X. Witt, Die Missa pro Defunctis, in: Musica Sacra 4/1871, S. 57.

[178] F. X. Witt, Tonbilder in bunter Reihe aus modernen Kirchen-Compositionen. XXIII. Aus verschiedenen Vespern, in: Musica Sacra 18/1885, S. 139.

[179] F. X. Witt, Die Marianische Antiphon „Salve Regina", in: Musica Sacra 19/1886, S. 66.

[180] A. Kellner, Beiträge zur Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster. Auszüge aus den Kalendernotizen des P. Beda Plank (1804—1830), in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Bd. 11, Linz 1974, S. 281 ff., hier S. 331.

[181] A. Scharnagl, Art. „Emmerich", in: MGG 16, Sp. 78.

CHRONOLOGISCH-THEMATISCHES WERKVERZEICHNIS (EWV)

Vorbemerkung

Das vorliegende Thematische Verzeichnis der musikalischen Werke Wolfgang Joseph Emmerigs erfaßt sämtliche bis Sommer 1985 nachweisbaren Werke und Fundstellen. Sämtliche Handschriften werden mit den an den jeweiligen Fundorten geltenden Signaturen — in [ ] Klammern — verzeichnet. Gegenüber der vollständigen Fassung der Dissertation ist dieses Verzeichnis bis zur Drucklegung weitergeführt worden. Sämtliche Werke sind jedoch in beiden Fassungen des Verzeichnisses mit den gleichen Nummern bezeichnet.

Das Verzeichnis ist weitgehend chronologisch geordnet. Dabei folgt die Reihe der Opera 1—20 der Chronologie der Erstdrucke; die Kompositionsjahre sind hier meist unbekannt. Die Reihe der Werke ohne Opuszahl (WoO) 1—29 orientiert sich dagegen an den tatsächlichen Entstehungsjahren. Werke, über deren Entstehungszeit nichts bekannt ist, sind in systematischer Folge als WoO 30—51 verzeichnet.

Erfaßt werden auch sämtliche ermittelten Varianten und nachweisbaren Bearbeitungen.

Selbstverständlich ist auch im Falle dieses Werkverzeichnisses damit zu rechnen, daß mit dem weiteren Fortschreiten der Katalogisierung von Musikhandschriften für *Répertoire International des Sources Musicales (RISM)* im In- und Ausland nicht nur weitere Fundstellen, sondern auch weitere Werke aufgefunden werden können. Ein Werkverzeichnis kann ja niemals definitiv vollständig und beendet sein; es wird sich immer um ein „work in progress" handeln.

Bibliothekssigel

A — Österreich

	Bad Aussee, Kath. Pfarrkirche
	Feldkirch, Domarchiv
Gd	Graz, Diözesanarchiv
KR	Kremsmünster, Benediktinerstift, Musikarchiv
MB	Michaelbeuern, Benediktinerstift, Musikarchiv
RB	Reichersberg, Stift, Musikarchiv
Sca	Salzburg, Museum Carolino Augusteum
Sd	— Dom-Musikarchiv
Sn	— Nonnberg, Benediktinerinnenstift, Musikarchiv
Ssp	— St. Peter, Benediktiner-Erzabtei, Musikarchiv
Su	— Universitätsbibliothek
SF	St. Florian, Stiftsbibliothek
SL	St. Lambrecht, Benediktinerstift, Musikarchiv
Wn	Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Musiksammlung
Wwessely	— Bibliothek Prof. Dr. Othmar Wessely

CH — Schweiz

A	Aarau, Aargauische Kantonsbibliothek
E	Einsiedeln, Kloster, Musikbibliothek
EN	Engelberg, Stift, Musikbibliothek
Fcu	Fribourg, Bibliothèque cantonale et universitaire
Lz	Luzern, Zentralbibliothek
R	Rheinfelden, Bibliothek des ehemaligen Chorherrenstifts St. Martin
SAf	Sarnen, Frauenkloster St. Andreas, Musikarchiv
SO	Solothurn, Zentralbibliothek

ČS — Tschechoslowakei

Bm	Brno, Moravské múzeum
BR	Bratislava, Stadtarchiv
BRnm	— Slovenské národné múzeum
BRE	Breznice, St. Ignaz
BRO	Broumov, Kloster
	Čehovice u Prostějova, St. Prokop
	Dřevohostice, St. Havel
K	Český Krumlov, Staatsarchiv
	Kuks, Schloß
LIa	Česká Lípa
Mms	Martin, Matica slovenská, Literárny archiv
	Pezinok, Bezirksarchiv Bratislava-Vidiek
	Podolínec
Pnm	Prag, Tschechisches Musik-Nationalmuseum
SNV	Spišská Nová Ves, Kirchengemeinde
SO	Sokolov, Bezirksarchiv
	Svätý Jur, Piaristenkloster
	Teplice n/Metuje, St. Vavřinec
	Uherský Brod
	Úterý, Kloster
	Valtice

D — brd — Bundesrepublik Deutschland

As	Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek
AIC	Aichach, Pfarrkirche
AMm	Amberg, Pfarrkirche St. Martin (in Rp)
	Aschau, Pfarrkirche
	Bärnau, Pfarrkirche St. Nikolaus
B	Berlin, Staatsbibliothek Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung
BAs	Bamberg, Staatsbibliothek
BB	Benediktbeuern, Klosterbibliothek
	Bieberehren, Pfarrkirche
BGD	Berchtesgaden, Stiftskirche, Bibliothek
DBk	Dettelbach, Pfarrkirche
DIE	Dietramszell, Pfarrkirche
DIN	Dinkelsbühl, Pfarramt St. Georg
DTF	Dietfurt, Franziskanerkloster, Bibliothek
DWc	Donauwörth, Stiftung Cassianeum
Ed	Eichstätt, Domarchiv
Es	— Sammlung Schlecht mit Seminarbibliothek St. Willibald (in der Universitätsbibliothek Eichstätt)

Ew	— Abtei St. Walburg, Musikarchiv
	Eußenheim, Pfarrkirche
EHS	Eyershausen, Pfarrkirche
FO	Forchheim, Pfarrkirche
FS	Freising, Dombibliothek
FW	Frauenwörth, Benediktinerinnenabtei, Musikarchiv
GRH	Gerolzhofen, Pfarrkirche
HL	Haltenbergstetten, Fürst zu Hohenlohe-Jagstberg'sche Bibliothek
	Heidenfeld, Pfarramt
	Hettstadt, Pfarrkirche
	Humprechtshausen, Pfarrkirche
IN	Indersdorf, Pfarramt
IP	Iphofen, Pfarrkirche St. Veit
KFm	Kaufbeuren, Pfarramt St. Martin
KPsl	Kempten, Pfarramt St. Lorenz
KZa	Konstanz, Stadtarchiv
LDB	Landsberg/Lech, Pfarrkirche
LFN	Laufen/Salzach, Kollegiatstift Maria Himmelfahrt, Musikarchiv
	Markt Bibart, Pfarrkirche
Mbs	München, Bayerische Staatsbibliothek, Musiksammlung
Mf	— Frauenkirche (Dom), Musikarchiv
Mm	— Pfarrkirche St. Michael
MAR	Marktheidenfeld, Pfarramt
MBG	Miltenberg, Pfarrkirche
MBHk	Mürsbach, Pfarrkirche
MS	Münsterschwarzach, Benediktinerabtei, Musikarchiv
MT	Metten, Benediktinerabtei, Musikarchiv
NBss	Neuburg/Donau, Studienseminar, Bibliothek
NL	Nördlingen (in Rp)
NT	Neumarkt-St. Veit, Pfarrkirche
	Oberaudorf, Pfarrkirche
	Oberscheinfeld, Pfarrkirche
	Öttingen, Pfarrkirche
	Plattling, Pfarrkirche
POL	Polling, Pfarramt
	Rattelsdorf, Pfarrkirche
Rak	Regensburg, Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zur Alten Kapelle (in Rp)
Rbhvo	— Bibliothek des Historischen Vereins
Rbza	— Bischöfliches Zentralarchiv
Rd	— Domkirchenmusik (in Rp)
Remmerig	— im Besitz des Verfassers
Rm	— Bibliothek Mettenleiter (in Rp)
Rp	— Proske-Musikbibliothek
Rs	— Staatliche Bibliothek
Rsem	— Studienseminar St. Emmeram, Restbestand des alten Archivs
Rsj	— St. Johann, Kollegiatstift (in Rp)
	Scheßlitz, Pfarrkirche
SCHEY	Scheyern, Benediktinerabtei, Bibliothek
	Schwäbisch Gmünd, Pfarrkirche Hl. Kreuz
SRj	Straubing, St. Jakob (in Rp)
	Sulzthal, Pfarrkirche
	Tiefenstürmig, Pfarrkirche
Tl	Tübingen, Schwäbisches Landesmusikarchiv

TEGha	Tegernsee, Herzogliches Archiv
TEI	Teisendorf, Pfarrkirche St. Andreas
TIT	Tittmoning, Kollegiatstift St. Lorenz
TZ	Bad Tölz, Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
WEL	Weltenburg, Benediktinerabtei, Bibliothek
WEY	Weyarn, Pfarrkirche
WS	Wasserburg, Pfarrkirche St. Jakob
WÜd	Würzburg, Diözesanarchiv

D — ddr — Deutsche Demokratische Republik

Bds	Berlin, Deutsche Staatsbibliothek, Musiksammlung

F — Frankreich

Pn	Paris, Bibliothèque Nationale, Departement de Musique

GB — Großbritannien

Lbl	London, British Library, Musiksammlung
Lnovello	— Verlag Novello, Verlagsarchiv

H — Ungarn

Bn	Budapest, Szechenyi-Nationalbibliothek, Musiksammlung
T	Tata, Pfarramt

I — Italien

Fc	Florenz, Konservatorium
Mc	Mailand, Konservatorium

NL — Niederlande

At	Amsterdam, Toonkunst-Biblioteek

PL — Polen

Wu	Warschau, Universitätsbibliothek

US — Vereinigte Staaten von Amerika

Bp	Boston, Public Library, Musiksammlung
	Latrobe, St. Vincent College and Archabbey
PHu	Philadelphia, University of Pennsylvania
Wc	Washington, Library of Congress, Music Division

Opus 1

Vesperae Solemnes C-Dur
für Soli, Chor und Orchester

ca. 1793

Domine. Allegro



Dixit. Allegro assai



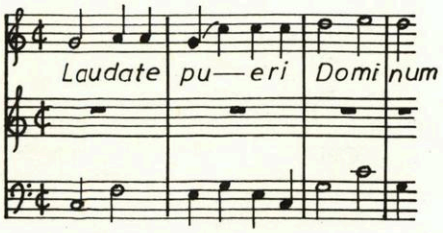
Confitebor. Allegro



Beatus. Andante



Laudate pueri. Moderato



Laudate Dominum. Allegro



Magnificat. Adagio / Allegro



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-AIC (ca. 1810) [Ms 37] — D-Hettstadt — D-Mbs (HL; 1814) [Mus. Mss. 10461] — D-Rp (Rak; ca. 1800) — D-Tiefenstürmig — D-WS (ca. 1800) [196] — D-WÜd (DBK [K 2 A II 17] — EHS [K 3 A II 20] — GRH; um 1800 [K 1 A I 33] — MBGk; 1871; unvollst. [K 3 A II 11 a]) — A-Feldkirch (1828) [II 98] — ČS-BM (Dřevohostice; 1839 [A 21.070] — Čehovice u Prostějova; 1840 [A 8441]) — ČS-Pezinok (BR [H-453]) — ČS-Pnm (BRO; 1850 [NM XXXVIII A 478] — Kuks; zw. 1834 u. 1837 [NM XLIX E 183] — Úterý; unvollst. [NM XXXVIII F 178]) — PL-Wu — H-Bn [Mus. IV. 312. sz].

Originalausgabe: VESPERAE SOLEMNES / breves tamen, / concinentibus / IV. Vocibus ordinariis, Violino I. et II. Oboe vel Flauto I. et II. / Cornu vel Clarino I. et II. Alto-Viola, Organis et Violone / partim obligatis, partim ad libitum, / quas / REVERENDISSIMO ac CELSISSIMO / DNO. DNO. / COELESTINO / Sacri Romani Imperii / PRINCIPI et ABBATI / Imperialis ac Immediati Monasterii / ad S. Emmeramum Ratisbonae / D. D. C. / AUCTOR W. I. EMMERIG, / Praefectus Seminarii ibidem. / Pedeponti 1802. / apud J. M. Daisenberger Bibliopolam. (Lithographie).

Nachweise: D-Mbs — D-Remmerig — D-Tl (3 Ex.) — A-Gd — A-Ssp — ČS-Bm (Uherský Brod) — ČS-Mms.

Ausgabe: VESPERAE SOLEMNES / [...] / AUGUSTAE VINDELICORUM, / Sumptibus JOANNIS JACOBI LOTTER & FILII. / 1807 (Typendruck).

Nachweise: D-DIN — D-Ew — D-FO — D-KPsl — D-Mbs (Fotokopie) — D-Oberaudorf — D-Rp (Rak) — D-Tl — D-TEGha — D-WÜd (GRH — MBG) — A-Ssp — CH-Fcu — CH-Lz — CH-R — CH-SO — ČS-LIa — GB-Lbl (nur Orgelstimme) — PL-Wu.

Ausgabe: VESPERAE SOLEMNES / [...] / Pedeponti 1840. / apud J. M. Daisenberger Bibliopolam. (Kupferstich?)

Nachweis: D-WÜd (MBG; unvollst.).

Anmerkung: Nur Bläser- und Paukenstimmen dieser letztgenannten Ausgabe liegen einem Exemplar der Originalausgabe bei. Das Titelblatt der handschriftlichen Kopie in ČS-Bm (Čehovice u Prostějova) ist jedoch eine genaue Kopie des Titelblatts der Originalausgabe mit der Angabe „Pedeponti 1840". Es handelt sich also offensichtlich um einen Nachdruck der Originalausgabe durch den Originalverlag im Jahre 1840, also bereits nach dem Tod des Komponisten.

Bearbeitung: *Offertorium Solemne*: Kontrafaktur des Laudate pueri. — Nachweis: ČS-Pnm (BRO; ca. 1800) [NM XXXVIII A 327].

Verzeichnisse: Eitner III S. 335. — Fétis III S. 136. — MGG 16 Sp. 78. — Whistling 1828 S. 940. — Bárdos Nr. 197. — KBM 2 S. 56. — Felder/Waitzenegger III S. 122. — Lipowsky S. 76. — Rheinfurth Nr. 381. — Catalogue British Library 19 S. 217.

Anmerkung: Da die Widmung an Abt Steiglehner sich nicht erst auf der Druckausgabe von 1802, sondern schon auf einigen Abschriften findet, die mit großer Wahrscheinlichkeit früher als der Druck zu datieren sind, kann angenommen werden, daß entweder Steiglehners Wahl zum Abt 1791 bzw. einer der Jahrestage den Anlaß zu Komposition und Widmung bildete oder aber Emmerigs Berufung zum Präfekten des Seminars 1793 mit nachfolgender Dankgeste an den Abt.

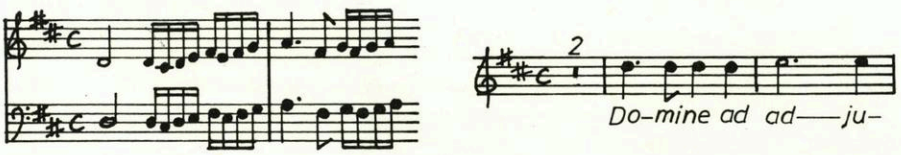
Literatur: Michalik S. 181 ff. — Emmerig, W. J. Emmerig und F. A. Niedermayr, S. (4) und (10) f.

Opus 2

Zwei Vesperae Solemnes
für Soli, Chor und Orchester

Nr. 1: Vesperae Solemnes de Confessore D-Dur 1802

Domine. Allegro



Dixit. Allegro



Confitebor. Moderato



Beatus vir. Andante





Laudate pueri. Allegro moderato



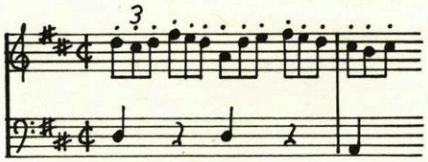
Laudate pueri. Allegro moderato (Variante)



Laudate Dominum. Allegro



Magnificat. Adagio flaccato

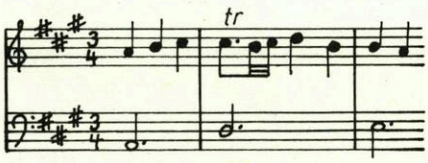


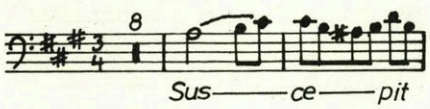


Et exsultavit. Allegro assai



Suscepit. Andante





Gloria Patri. Adagio



Sicut erat. Allegro assai



Autograph: Verschollen:

Abschriften: D-FO — D-Oberscheinfeld (unvollst.) — D-Rp (Rak: „Año 1802") — D-Tl (unvollst.) [T 35] — D-WÜd (EHS [K 3 A II 21] — MBG; 1817 [K 3 B II 12]) — ČS-Bm (Valtice [A. 8675]) — GB-Lnovello (Part. Magnificat) — F-Pn (Part. 1825) [D. 3842] — I-Fc [A 130].

Nr. 2: Vesperae Solemnes de Beata C-Dur — vor 1802? / 1809

Domine. Allegro



Dixit. Allegro



Laudate pueri. Allegretto



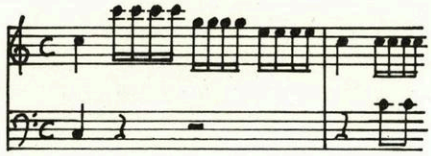
Laetatus sum. Andante

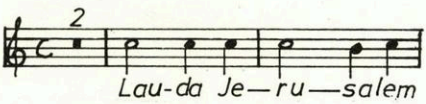


Nisi Dominus. Allegretto



Lauda Jerusalem. Allegro





Magnificat. Adagio majestoso / Allegro



dazu T. 24 ff.



Magnificat (Variante), T. 24 ff.



Autograph: D-Rp (Rak: „*Renov: ao. 1809. mense Octob:*").

Abschriften: D-FO — D-Rattelsdorf — D-Tl (unvollst.) [T 35] — A-Perchtoldsdorf — F-Pn (Part. 1825) [D. 3842] — I-Fc [A 129].

Anzeige des Erscheinens: AOP 29. 7. 1816.

Originalausgabe: II. / VESPERAE SOLEMNES, / breves tamen, / quarum Ima de Confessore, IIda de Beata. / Concinentibus / IV. Vocibus ordinariis, Violino I. et II. Oboe I. et II. / Cornu et Clarino I. et II., Alto-Viola, Organis et Violone / partim obligatis, partim ad libitum, / AUCTORE W. J. EMMERIG, / Seminarii et Chori-Directoris ad S. Emmeramum Ratisbonae. / OPUS II. / AUGUSTAE VINDELICORUM, / Sumptibus JOANNIS JACOBI LOTTER & FILII. / 1816. (Typendruck).

Nachweise: D-As — D-DIN — D-Ew — D-Humprechtshausen — D-IN (unvollst.) — D-KPsl — D-KZa — D-Mbs — D-MS — D-NT — D-Remmerig (unvollst.) — D-Rp (Rak — Rd) — D-Tl (2 Ex.) — D-WÜd (GRH) — A-Feldkirch — A-Gd — A-KR — A-Ssp — CH-E — CH-Fcu — CH-R — CH-SO — ČS-LIa — ČS-Mms — GB-Lbl — I-Mc — PL-Wu.

Bearbeitungen: Due Vesperae Solemnes (N. N.): KlA 1825 (unvollst.). — Nachweis: F-Pn [D. 3843].

Nr. 1: Magnificat — *Cantique de la S^te Vierge* (M. Duteil). — Ausgabe: Journal de Musique Religieuse ... par M. A. Choron, année [zw. 1827 und 1831], No. 19, S. 93—101. (Pl.-Nr. A. C. 157) (für Chor und Orgel). — Nachweis: F-Pn.

— *Magnificat* (V. Novello). — Ausgabe: EMMERIG'S MAGNIFICAT, / FOR FOUR VOICES / with an accompaniment for / The Organ or Piano Forte, / arranged & Inscribed to / T. L. Bellamy, Esq^r. / Director of the Choir of / the Spanish Embaßy, / By VINCENT NOVELLO. / London: NOVELLO & COMPANY, LIMITED / AND / NOVELLO, EWER & C^o., NEW YORK. [ca. 1830] — Nachweise: D-Bds — US-Bp.

— *Magnificat* (N. N.). — Ausgabe: Pérégally et Fils. — Nicht nachgewiesen. S. Pazdirek IV S. 104.

— Laudate pueri — Predigtlied *Komm, heil'ger Geist, auf uns herab* (A. Klaß; Text: Chr. v. Schmid). — Nachweis: D-POL (1857) [145].

Nr. 2: Magnificat — *Magnificat* (Reignier). — Ausgabe: La Voix du Sanctuaire ou Recueil de Messes, Antiennes et Motets pour Voix Egales. Soissons, Lithographie et Autographie de Fossé Darcasse. 1868. No. 28:

Magnificat par Emmerig. Arrangé ... par Mr. Reignier. (3stg. ohne Begleitung) — Nachweis: F-Pn.

— Laetatus sum — *Laetatus sum brevis* (E. Heim). — KlA. — Nachweis: F-Pn: Recueil 74. Musique religieuse de diverses auteurs. Ms. [L. 4545 (6)] (unvollst.).

— Domine/Dixit: KlA (N. N.), unvollst. — Nachweis: F-Pn: Recueil 74. Ms. [L. 4545 (7)].

Verzeichnisse: Schrems Nr. 630. — Gandolfi/Cordara S. 65. — Felder/Waitzenegger III S. 122. — Fétis III S. 136. — Eitner III S. 335. — MGG 16 Sp. 78. — Pazdirek IV S. 104. — Schuler S. 98. — KBM 2 S. 187. — Catalogue Boston I S. 392. — Rheinfurth Nr. 398. — Schw. LMA S. 14, 19, 20. — Catalogue British Library 19 S. 217.

Literatur: J. Carlez, Choron, S. 33.

Opus 3

Missa Solemnis D-Dur — ca. 1800
für Soli, Chor und Orchester

Kyrie. Lento



Gloria. Allegro assai

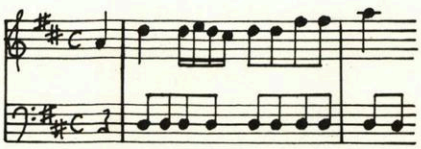


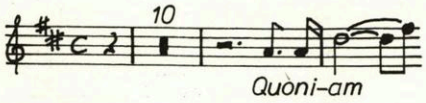
Qui tollis. Largo





Quoniam. Allegro





Cum Sancto Spiritu. Largo



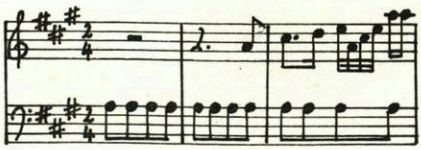
Fuga. Allegro

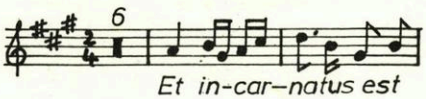


Credo. Allegro



Et incarnatus est. Largo

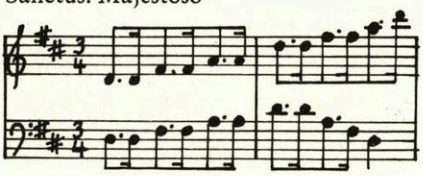


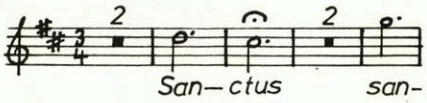


Et resurrexit. Allegro



Sanctus. Majestoso





Pleni. Allegro



Benedictus. Andante



Agnus Dei. Largo



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-Mf [341] — D-MAR (nach 1800) — D-MT (1827) — D-Tl (unvollst.) [T 12 II] — D-TEGha (1816) [Ms 12] — D-WÜd (MBHk; ca. 1830 [K 2 A II 5]) — CH-R (1853) — ČS-BRnm [Mus XXIII 40] — ČS-Pezinok (SNV; 1855) [H-214].

Anzeige des Erscheinens: AOP 5. 11. 1816.

Originalausgabe: MISSA SOLEMNIS. / A / Canto, Alto, Tenore, Basso, / Violino I. et II., Alto-Viola, Flauto I. et II., / Cornu et Clarino I. et II., Tympanis, Organo / et Violoncello. / Auctore / W. J. EMMERIG, / Seminarii et Chori musici Directore ad S. Emeram. Ratisbonae. / OPUS III. / AUGUSTAE VINDELICORUM, / Sumptibus JOANNIS JACOBI LOTTER & FILII, / 1816. (Typendruck).

Nachweise: D-Bds — D-BB — D-As (unvollst.) — D-Ed — D-Ew — D-FO — D-Eußenheim — D-DIN — D-IP (wieder verschollen) — D-Mbs — D-MT — D-NBss — D-NT — D-Remmerig (Öttingen) — D-Rp (Rd — Rp) — D-Scheßlitz — D-Tiefenstürmig — D-Tl (4 Ex.) — D-TIT — D-Sulzthal — D-WS — A-Gd — A-KR — A-Sn — A-Ssp — A-SL — CH-E — CH-Fcu (unvollst.) — CH-Lz — CH-SO — ČS-Mms — GB-Lbl (nur Orgelstimme) — I-Mc — NL-At — US-Wc.

Bearbeitungen: *Missa Solemnis in D* (F. Kilger). — Nachweis: D-POL (1835) [147].
Missa in D (Glaser). — Nachweis: A-Wwessely (vermutlich ca. 1830) [Schwaiger Mus. ms. 324].
Anmerkung: Beide Bearbeitungen stellen radikale Kürzungen der Messe dar.

Verzeichnisse: Schrems Nr. 15. — Verz. St. Lambrecht S. 52. — Eitner III S. 335. — Felder/Waitzenegger III S. 122. — MGG 16 Sp. 78. — Schw. LMA S. 14, 16, 19, 22. — Schanzlin S. 86. — Dennerlein, Musik des 18. Jh., S. 41. — KBM 1 S. 178. — KBM 2 S. 188. — Rheinfurth Nr. 399. — Catalogue British Library 19 S. 217.

Anmerkung: Die liturgische Erstaufführung fand am 15. April 1979 in Regensburg, St. Emmeram, statt unter Leitung von KMD Peter Kuhn.

Literatur: Emmerig, W. J. Emmerig: Missa Solemnis.

Opus 4

Stabat Mater g-moll — vor 1811
für Soli, Chor und Orchester

Stabat Mater. Largo

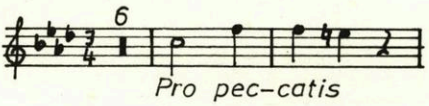


Quis est homo. Adagio



Pro peccatis. Adagio





Eja mater. Andante





Sancta mater. Andantino





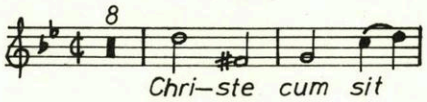
Virgo. Largo





Christe. Moderato





Paradisi gloria. Allegro



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-POL (1840) [148]. — CH-E (1820) [453, 11] — ČS-K [1358].

Anzeigen des Erscheinens: AOP 19. 1. 1819. — RPZ 22. 2. 1819.

Originalausgabe: W. J. EMMERIG, / Seminarii et Chori musici Directore ad St. Emmeramum / Ratisbonae. / STABAT MATER / A / Canto, Alto, Tenore, Basso, Violino I & II, Alto- / Viola, Flauto I & II, Clarinetto I & II, Cornu I & II, / Organo et Violoncello obligatis, / OPUS IV. / AUGUSTAE VINDELICORUM, / Sumptibus JOANNIS JACOBI LOTTER & FILII. / 1819. (Typendruck).

Nachweise: D-As — D-BB — D-DTF — D-Ed — D-FO — D-KZa — D-Mbs — D-MT — D-POL — D-Rp — D-Tl (3 Ex., teils unvollst.) — D-TIT — D-WÜd (GRH — MBG; nur Canto) — A-Ssp — ČS-Mms — GB-Lbl — NL-At.

Verzeichnisse: Kat. Schw. Gmünd S. 57. — Felder/Waitzenegger III S. 122. — Eitner III S. 335. — MGG 16 Sp. 78. — Schuler S. 98. — KBM 1 S. 178. — Rheinfurth Nr. 406. — Schw. LMA S. 8, 10, 15. — Catalogue British Library 19 S. 217.

Opus 5

Zwei Litaniae Solemnes
für Soli, Chor und Orchester

Nr. 1: Litaniae Solemnes C-Dur

Kyrie. Andante piu lento



Virgo. Allegro



Rosa. Andante



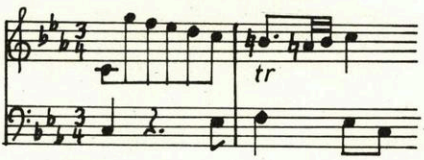


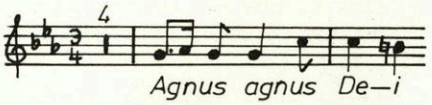
Regina. Allegro





Agnus Dei. Andante piu lento





Autograph: Verschollen.
Abschriften: D-Mf (Part.) [338] — D-SCHEY — A-Ssp — H-T [E. 1. sz].

Nr. 2: Litaniae Solemnes D-Dur

Kyrie. Andantino





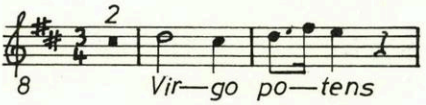
Sancta Maria. Andante





Virgo. Allegro

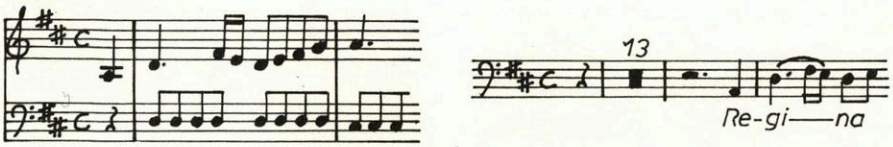




Salus. Adagio



Regina. Allegro



Agnus Dei. Andante



Christe audi nos. Andantino



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-Rp (NL) — D-SCHEY — A-Ssp.

Anzeige des Erscheinens: AOP 7. 12. 1819.

Originalausgabe: II / LYTANIAE SOLEMNES / quarum una ex C, altera ex D. / A / Canto, Alto, Tenore, Basso, / Violino I et II, Alto=Viola, Flauto I et II / Cornu et Clarino I et II / Timpanis, Organo / et Violone / Auctore / W. J. EMMERIG / Seminarii et Chori musici Directoris ad St. Emmeram. Ratisbonae / OPUS V. / AUGUSTAE VINDELICORUM, / Sumptibus JOANNIS JACOBI LOTTER & FILII / 1820. (Typendruck).

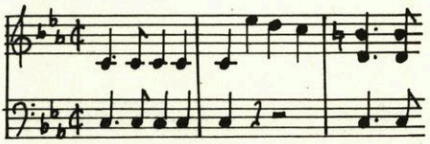
Nachweise: D-BGD — D-Ew — D-LDB — D-LFN — D-Mbs — D-MT — D-Rp (Rak — Rd — SRj) — D-Tl — D-WS — A-Ssp — A-Wn — CH-E (2 Ex.) — CH-Fcu — CH-SO — ČS-Mms.

Bearbeitung: Nr. 1: *Litanie in C für Maenner-Quartett und Orgel* (Joh. Ev. Stettmayer). — Nachweis: D-Mbs (ca. 1850) [Mus. mss. 8658].

Verzeichnisse: Verz. Straubing: Ältere Drucke Nr. 9. — Schrems Nr. 685. — Felder/Waitzenegger III S. 122. — Eitner III S. 335. — MGG 16 Sp. 78. — Bárdos Nr. 195. — Schw. LMA S. 15. — Rheinfurth Nr. 409. — Juranek Nr. 63 und 66.

Miserere c-moll
für Soli, Chor und Orchester

Miserere. Largo





Ecce enim. Andante





Asperges me. Allegro vivace

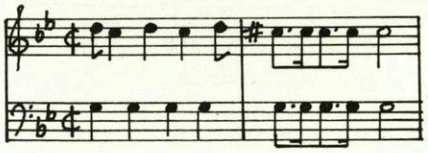


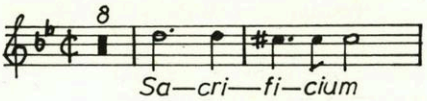
Libera. Andante



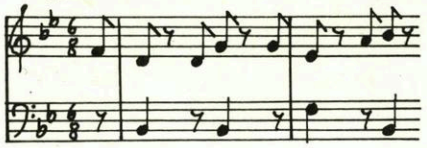


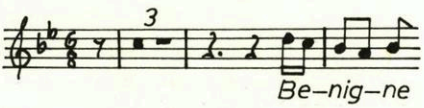
Sacrificium. Adagio





Benigne. Andante





Gloria Patri. Adagio



Fuga.



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-AMm (nur Titelblatt erhalten) — A-Feldkirch (1841).

Originalausgabe: Psalmus / MISERERE / a / IV Vocibus cantantibus, / II Violinis, Alto Viola, / II Flautis, Fagotto vel Flauto ad Benigne, / II Cornibus, Violone et Organo, / Compositus / a / W. J. EMMERIG / Seminarii et chori musici / ad St. Emmeramum Directore / Ratisbonae / Sumptibus Andreae Boehm litt. F. Nro. 338 / Augustae Vindelicorum. (Kupferstich, Pl.-Nr. 236).

Nachweise: D-AIC — D-Rp — A-Ssp — CH-Lz — CH-SAf.

Verzeichnisse: Felder/Waitzenegger III S. 122. — Eitner III S. 335.

Anmerkung: Nach Felder/Waitzenegger erschien die Druckausgabe 1820; eine Verlagsanzeige ist nicht nachweisbar.

Opus 7

Nicht nachgewiesen.

Missa g-moll
für Soli, Chor und Orchester

Kyrie. Largo



Credo. Vivace



Et incarnatus est. Adagio



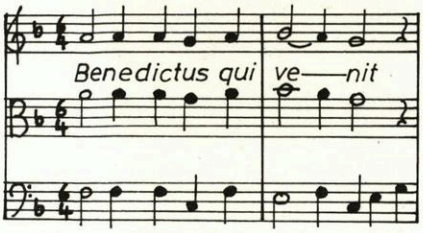
Et resurrexit. Vivace



Sanctus. Adagio



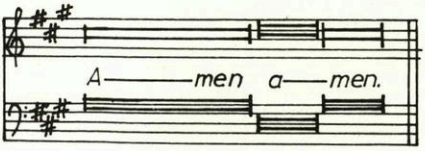
Benedictus. Andante



Agnus Dei. Adagio molto



Responsorien



Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-MT (1841) — D-Es [Sem. I b 10] — D-SCHEY.

Anzeige des Erscheinens: AOP 4. 2. 1825.

Originalausgabe: Missa / a / IV vocibus comitantibus / II Clarinettis / II Cornibus / non obligatis / Violone e Violoncello / Pro Dominicis Adventus et Quadragesimae / composita / a / W. J. Emmerig / Seminarii et chori musici ad St. Emmeramum / Directore Ratisbonae / Sumptibus Andreae Boehm Lit. F. Nro. 338. (Kupferstich, Pl.-Nr. 277).

Nachweise: D-AIC — D-BB — D-Es — D-Rp (Rd) — A-Ssp — CH-E — CH-EN — CH-Fcu — CH-Lz.

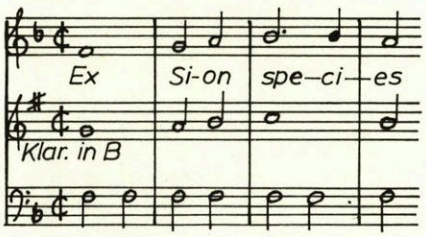
Verzeichnisse: Schrems Nr. 183. — MGG 16 Sp. 78. — Whistling 1828 S. 940. — KBM 1 S. 178. — Juranek Nr. 69.

Anmerkung: Dem Druck beigegeben sind Graduale, Offertorium und Responsorien; vgl. Opus 8 Beilage.

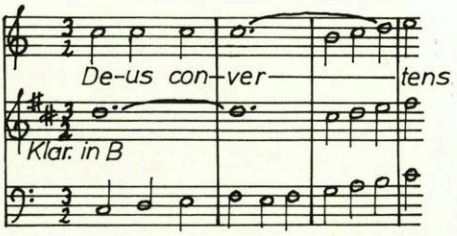
Opus 8 Beilage

Graduale und Offertorium
für Soli, Chor und Orchester

Graduale *Ex Sion.* Moderato



Offertorium *Deus convertens.* Vivace



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-MT (1841) — D-Rp (SRj).

Anzeige des Erscheinens: AOP 4. 2. 1825.

Originalausgabe: GRADUALE et OFFERTORIUM / ad / Mißam pro Dominicis Adventus et Quadragesimae / a / IV Vocibus / Violone con Violoncello, / comitantibus, / II Clarinettis et II Cornibus non obligatis, / composita / a / W. J. EMMERIG. / Andreae Boehm. (Kupferstich, Pl.-Nr. 277).

Nachweise: D-AIC — D-BB — D-Es — R-Rp (Rak — Rd — SRj) — A-Ssp — CH-E — CH-EN — CH-Fcu — CH-Lz.

Verzeichnisse: Verz. Straubing: Motetten Nr. 18. — KBM 1 S. 178.

Opus 9

Nicht nachgewiesen.

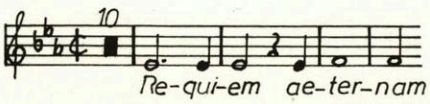
Opus 10

Requiem Es-Dur
für Soli, Chor und Orchester

1819

Requiem. Adagio





Dies irae. Andante maestoso





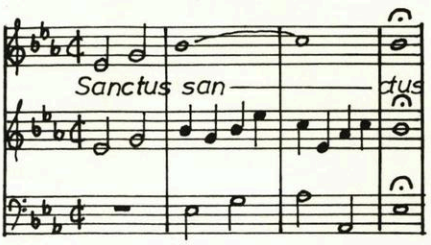
Domine. Andantino



Hostias. Lento



Sanctus. Adagio

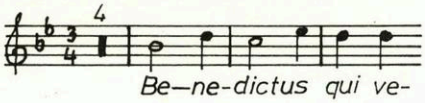


Pleni. Allegro

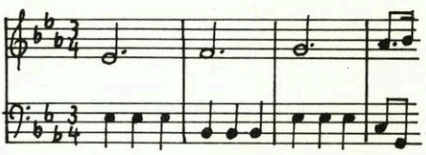


Benedictus. Largo





Agnus Dei. Andante





Lux aeterna. Allegro molto



Autograph: D-B (1819) [Mus. ms. 5605].

Abschriften: D-Mf [343] — D-MT (2 Ex.) — D-DWc — D-Mbs (1850) [Mus. mss. 8319-2] — D-Rp (Rak — Rd) — D-SCHEY — D-WÜd (MBHk; 1840 [K 3 A II 17]) — A-Bad Aussee (1833) [H 139] — A-Feldkirch [II 352] — A-Sd [Gr 72 (2 Ex)] — A-SL — H-T [E. 2. sz].

Anzeigen des Erscheinens: MPZ 3. 8. 1827. — AOP 4. 9. 1827.

Originalausgabe: MISSA DE REQUIEM / in Eb / a / IV. Vocibus ordinariis, II. Violinis, Viola, II. Clarinettis oblig. / II. Cornibus oblig. cum Tympanis et Organo. / compos. / a / W. J. EMMERIG. / Opus X. / Ratisbonae, / apud / Friedr. Pustet. (Lithographie).

Nachweise: D-Heidenfeld — D-Markt Bibart — D-Mbs — D-Mf — D-KFm — D-MS — D-Rattelsdorf — D-Rp (Rm) — D-Tl — D-TIT — A-Sn — A-Ssp — A-Wn — CH-E — CH-EN — CH-Fcu — CH-Lz — CH-SO — GB-Lbl.

Verzeichnisse: Verz. Straubing: Alte Musikalien XV. — Kat. Mettenleiter Nr. 448. — Schrems Nr. 250. — Verz. St. Lambrecht S. 52. — Eitner III S. 335. — MGG 16 Sp. 78. — Whistling 1828 S. 940. — Dennerlein, Heidenfeld/Wipfeld, S. 291. — Juranek Nr. 70. — Catalogue British Library 19 S. 217.

Anmerkung: Die liturgische Erstaufführung fand am 15. Juli 1980 in St. Emmeram in Regensburg statt unter Leitung von KMD Peter Kuhn.

Literatur: Emmerig, W. J. Emmerig und F. A. Niedermayr, S. (5) und (12) f. — Dennerlein, Heidenfeld/Wipfeld, S. 296. — F. Witt, Die Missa pro Defunctis.

Opus 11

Libera Es-Dur 1819?
für Tenor, Chor und Orchester

Larghetto



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-Mbs (1850) [Mus. mss. 8319-1] — D-Rattelsdorf — D-Rp (Rak — Rp) — D-Tl (1823) [T 15] — A-MB — A-Perchtoldsdorf — ČS-SO (1844) [P. Schlesinger 525] — ČS-Teplice n/Met. (zw. 1840 u. 1850) [B 192 /233/].

Anzeige des Erscheinens: Nicht nachgewiesen.

Originalausgabe: Libera / in Es / a / IV. Vocibus, II. Violinis, Viola, II. Clarinettis in B, / II. Clarinis cum Tympanis et Organo / compos. / a / W. J. Emmerig [Regensburg, Pustet 1827]. (Lithographie).

Nachweise: D-Heidenfeld — D-Markt Bibart — D-MS — D-Rp (Rak — Rp) — D-Tl — D-WÜd (MBG) — A-Sn — CH-Fcu.

Verzeichnisse: Jenne S. 91. — Dennerlein, Heidenfeld/Wipfeld, S. 291.

Literatur: Emmerig, W. J. Emmerig und F. A. Niedermayr, S. (5) f. und (14) f.

Opus 12

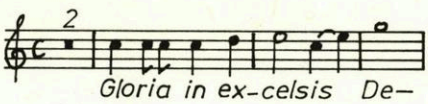
Missa Solemnis F-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Kyrie. Lento



Gloria. Allegro





Qui tollis. Andante



Quoniam. Allegro



Credo. Andante piu allegretto



Et incarnatus est. Adagio





Et resurrexit. Allegro



Sanctus. Lento



Pleni. Allegro

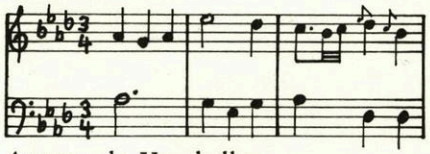


Benedictus. Andante





Agnus Dei. Lento





Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-BB (1830) [128] — D-Rattelsdorf.

Anzeige des Erscheinens: AOP 19. 8. 1829.

Originalausgabe: MISSA / (IN C) / a / IV. Vocibus ordinariis, II. Violinis, Alto- / Viola II. Flautis II. Cornibus et Clarinis, / Tympano et Organo. / composita / a / W. J. EMMERIG. / OPUS XII / Eigenthum des Verlegers. / Preis 3. fl. 36 xr. / Regensburg / in der lithographischen Anstalt von F. A. Niedermayr. / in Commißion bey Lotter & Sohn / in Augsburg. (Lithographie).

Nachweise: D-Aschau — D-KFm — D-Mbs — D-Mf — D-MT — D-Rp (Rak — Rd) — D-Tl — D-WEL — A-Ssp — CH-E — CH-EN — I-Mc.

Bearbeitung: *Missa Solemnis in C* (N. N.) für Frauenchor, Baß und Orgel. — Nachweis: D-Mf [342], offenbar aus dem Besitz der Englischen Fräulein, München.

Verzeichnisse: Schrems Nr. 16. — Eitner III S. 335. — MGG 16 Sp. 78. — KBM 1 S. 129. — Jenne S. 91. — Guarinoni S. 119. — Rheinfurth Nr. 453.

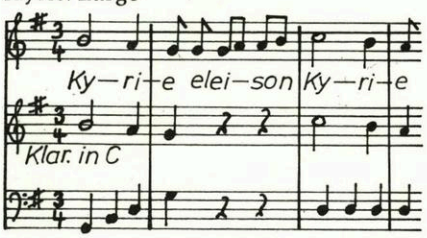
Anmerkung: Die liturgische Erstaufführung fand am 22. April 1984 in Regensburg, St. Emmeram, statt unter Leitung von KMD Peter Kuhn.

Literatur: Emmerig, W. J. Emmerig und F. A. Niedermayr, S. (6) und (16) f. — Emmerig, „. . . und stimmet uns zur Heiterkeit". — F. Witt, Drei Faktoren des Erfolges.

Opus 13

Missa G-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Kyrie. Largo



Credo. Vivace



Et incarnatus est. Largo



Et resurrexit. Vivace



Sanctus. Adagio



Benedictus. Andante



Agnus Dei. Largo



Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-WS (nur Canto, unvollst.) [788, 16].

Anzeige des Erscheinens: AOP 18. 11. 1830.

Originalausgabe: MISSA / (IN G) / cum GRADUALI ET OFFERTORIO / a / IV. Vocibus, Violone et Violoncello, / (II. Clarinettis et Cornibus non obligatis) / pro Dominicis Adventus et Quadragesimae / COMPOSITA / A / W. J. Emmerig. / Proprietas Editoris. / OPUS XIII. / RATISBONAE / Pr: fl: 1.36 Xr. / apud Franc: Ant: Niedermayr; / in Commissione apud Lotter et Filium Augustae-Vindelicorum. / A. Niedermayr. jun. fec. (Lithographie).

Nachweise: D-Mbs — D-MT — D-Rp (Rak — Rd — Rp, 2 Ex.) — D-Tl — D-WEL — D-WS — A-Ssp.

Verzeichnisse: Schrems Nr. 182. — Kat. Proske S. 131. — Eitner III S. 335. — MGG 16 Sp. 78. — KBM 2 S. 188. — Rheinfurth Nr. 457.

Anmerkung: Im Gegensatz zur Angabe bei Eitner handelt es sich bei Opus 13 nicht um drei Messen, sondern um eine. — Beigegeben sind Graduale und Offertorium; s. Opus 13 Beilage.

Literatur: Emmerig, W. J. Emmerig und F. A. Niedermayr, S. (6) und (18) f.

Opus 13 Beilage

Graduale und Offertorium
für Soli, Chor und Orchester

Graduale *Diligam.* Andante



Offertorium *In tribulatione*. Adagio / Andante

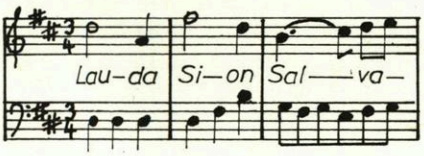


Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-WS (nur Graduale, nur Canto) [788, 16].
Anzeige des Erscheinens: AOP 18. 11. 1830.
Originalausgabe: Graduale et Offertorium.
Nachweise: D-Mbs — D-MT — D-Rp (Rak — Rd — Rp, 2 Ex.) — D-Tl — D-WEL — D-WS — A-Ssp.

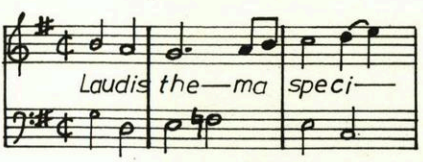
Opus 14

Lauda Sion
für Chor und Orgel

Lauda Sion. Moderato



Laudis thema specialis. Andante



Ecce panis. Andantino



Bone pastor. Andante



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-Ew (unvollst.) [166] — D-POL (unvollst.).

Anzeigen des Erscheinens: AOP 20. 7. 1830. — MPZ 15. 8. 1830.

Originalausgabe: SAMMLUNG / neuer / Kirchen-Musik / für / kleinere Chöre / No. 1. / IV. STATIONES / Pro Festo Ss. Corporis Christi / a / IV. Vocibus et Organo, / per / W. J. EMMERIG. / REGENSBURG, / im Verlag bei Jos. Reitmayr / Eigenthum des Verlegers. (Lithographie).

Nachweise: D-Ed — D-Es — D-Ew — D-Mbs — D-POL — D-Rp (Rak — Rp) — D-Tl — D-WEL — A-Feldkirch.

Verzeichnisse: Eitner III S. 335. — MGG 16 Sp. 78. — Whistling 1834 S. 255. — Wolffheim II Nr. 2051.

Schallplatte: Kirchenchor und Sängerbund Kulmain (Lorby OBi-1259). Kirchenchor Kulmain, Leitung Volker Brandl (op. 14 Nr. 1).

Anmerkung: Das Werk umfaßt nur Teile der beiden ersten und der beiden letzten Textstrophen. — Die Erstaufführung der Sätze *Lauda Sion* und *Ecce panis* fand am 14. Mai 1983 in Kemnath/Oberpfalz statt unter Leitung von Volker Brandl.

Dem Druck ist eine ganzseitige Verlagsanzeige der *Sammlung neuer Kirchen-Musik* beigegeben.

Opus 15

Litania brevis Nr. 1 C-Dur 1820
für Soli, Chor und Orchester

Kyrie. Andante



Virgo prudentissima. Andante





Salus. Adagio



Regina. Allegro



Agnus Dei. Adagio



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-DTF (2 Ex.) [70/130] — D-Mf (Part. u. St.) [339] — D-Remmerig (Bärnau) — D-Rp (Rak; 1820) — D-SCHEY — I-Mc.

Anzeigen des Erscheinens: AOP 20. 7. 1830. — MPZ 15. 8. 1830.

Originalausgabe: SAMMLUNG / neuer / Kirchen-Musik / für / kleinere Chöre. / No. II. / LITANIA BREVIS NO. I. / à IV Vocibus, II. Violinis, Alto-Viola, / II Corni et Organo / per W. J. EMMERIG / REGENSBURG / im Verlag bei J. Reitmayr. (Lithographie).

Nachweise: D-Bieberehren — D-DTF — D-Ew — D-Mbs — D-POL — D-Rp (Rak — Rd — SRj) — D-WEL — A-Ssp (2 Ex.).

Bearbeitungen: *Lytanie d'Emmerig* „Ex dono R. P. Mamoder" für Chor und Klavier. — Nachweis: I-Mc, in: „Raccolta di Musica Sacra di Diversi Autori." No. 25 [Noseda B-52].

— Litanei (N. N.), Orgelauszug. — Nachweis: D-POL (1831) [146].

— Litanei (N. N.), Orgelauszug. — Nachweis: D-Mbs (1841) [Mus. mss. 8661].

— Litanei (N. N.), Orgelauszug. — Nachweis: D-Mbs (1850) [Mus. mss 8655].

Verzeichnisse: Verz. Straubing: Alte Musikalien V. — Schrems Nr. 683. — Eitner III S. 335. — MGG 16 Sp. 78. — Whistling 1834 S. 255. — Guarinoni S. 119. — Wolffheim II Nr. 2051. — Juranek Nr. 65.

Anmerkung: „Noseda, Gustav Adolf, Komponist und italienischer Orchesterdirigent (1837—1866). [...] Er sammelte eine Bibliothek von 10.500 Nummern, die nach seinem Tod als Erbschaft an das Konservatorium von Mailand kam" (Gatti-Basso).

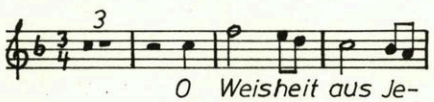
Literatur: F. Witt, Literarische Anzeigen.

Opus 16

Sieben Antiphonen
für Soli, Chor und Orchester
Text von Franz Joseph Weinzierl

O Weisheit. Andante



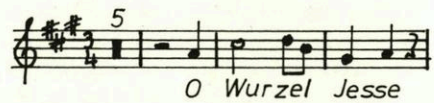


O Adonai! Adagio

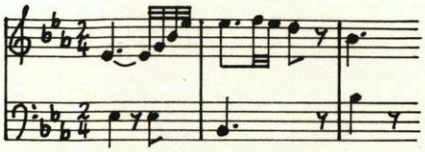


O Wurzel Jesse. Andante





O Schlüssel Davids. Andantino

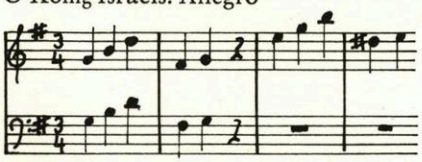




O Aufgang. Largo



O König Israels. Allegro





Emmanuel. Adagio



Autograph: Verschollen.

Abschrift: Nicht nachgewiesen.

Anzeigen des Erscheinens: MPZ 23. 12. 1831. — Bayerische Landbötin 27. 12. 1831.

Originalausgabe: DIE SIEBEN / KIRCHEN-ANTIPHONEN / für die sieben / TAGE VOR DEM VORABEND / DES / H. WEIHNACHTSFESTES / MIT / IV. SINGSTIMMEN, II. VIOLINEN, II. HÖRNERN, / VIOLE UND ORGEL. / ZUM GEBRAUCHE / für die Rorate zur heiligen Adventszeit / von / W. J. Emmerig / OPUS XVI. / München / bei Falter und Sohn, / kön. Hof-Musikalien- und Musik-Instrumentenhandlung. (Lithographie).

Nachweise: D-MT — D-Rp (Rak — SRj) — A-Ssp.

Verzeichnisse: Verz. Straubing: Alte Musikalien X. — MGG 16 Sp. 78.

Literatur: F. J. Weinzierl, Das Gesangbuch der heiligen römisch=katholischen Kirche. Aus ihrer Sprache in gereimten Versen übersetzt, Augsburg 1816.

Litania brevis Nr. 2 Es-Dur
für Soli, Chor und Orchester

1820

Kyrie. Andante



Virgo. Andante grazioso



Salus. Adagio



Regina. Allegro





Agnus Dei. Adagio



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-DIE (in D-Dur; 1830) — D-DTF [71] — D-Ed [204] — D-Mf (Part.) [340] — D-AMm — D-NT (1840) [171] — D-Rp (Rak; in D-Dur; 1820) — D-SCHEY — PL-Wu.

Anzeigen des Erscheinens: Augsburger Tagblatt 8. 5. 1831. — Bayerische Landbötin 16. 8. 1831.

Originalausgabe: SAMMLUNG / neuer / Kirchen Musik für kleinere / Chöre / No. 7: / Litaniae breves / No. 2. / in Es. / à / IV Vocibus, II Violinis, / Alto Viola, II Cornibus, / et / Organo. / per / W. I. EMMERIG / OPUS XVII. / Regensburg / im Verlag von J. S. Reitmayr / Steindr. von J. S. Reitmayr in Regensburg. (Lithographie).

Nachweise: D-Ew — D-Mbs — D-Rp (Rak — Rd) — A-Ssp (2 Ex.) — A-SL — CH-Lz.

Bearbeitung: Litania (N. N.), Orgelauszug. — Nachweis: D-DTF [131].

Verzeichnisse: Schrems Nr. 684. — Verz. St. Lambrecht S. 52. — Eitner III S. 335. — MGG 16 Sp. 78. — Whistling 1834 S. 255. — Juranek Nr. 68.

Opus 18

Vespera brevis Nr. 1 C-Dur — ca. 1820
für Soli, Chor und Orchester

Domine. Allegro moderato



Dixit. Allegro



Confitebor. Andante



Beatus vir. Andante



Laudate pueri. Allegretto



Laudate Dominum. Moderato



Magnificat. Allegro



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-Mf [344] — D-Rp (Rak) — D-SCHEY — D-TEI (1868) [107] — D-WEL (1870) — CH-R (1836).

Anzeige des Erscheinens: Bayerische Landbötin 16. 8. 1831.

Originalausgabe: Sammlung neuer / Kirchenmusik / für kleinere Chöre. / No. 5. / Vesperae breves / IN C. / Numr. 1. / á / IV Vocibus II Violinis II Cornibus / et / Organo / compositae / a / W. I. EMMERIG. / opus XVIII. / Regensburg. / Druck u. Verlag von I. Reitmayr. (Lithographie).

Nachweise: D-Mbs — D-MT — D-Rp (Rak — Rd; 2 Ex.) — D-Tl — A-Ssp — A-RB — ČS-BRE.

Verzeichnisse: Schrems Nr. 624. — Verz. St. Lambrecht S. 52. — Eitner III S. 335. — MGG 16 Sp. 78. — Schanzlin S. 86. — Juranek Nr. 71. — Pešková S. 62.

Literatur: F. Witt, Tonbilder XXIII. Aus verschiedenen Vespern.

Opus 19

Salve Regina Es-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Salve Regina. Largo



Eja ergo. Allegro



Et Jesum. Largo



Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-WÜd (EHS; 1854; unvollst. [K 3 A II 30]).

Anzeige des Erscheinens: AOP 14. 4. 1832.

Originalausgabe: SALVE REGINA / a / Canto, Alto, Tenore, Basso, Violino Imo, Violino IIdo, Viola di / Alto, Oboe Imo, Oboe IIdo, Cornu Imo, Cornu IIdo con / Organo / par / W. J. Emmerig. / REGENSBURG / bei Fr. Pustet. (Lithographie).

Nachweise: D-Heidenfeld — D-Mf — D-MS — D-Rp (Rak — Rd) — D-Tl — CH-E.

Verzeichnisse: Schrems Nr. 761. — MGG 16 Sp. 78. — Jenne S. 91. — Dennerlein, Heidenfeld/Wipfeld, S. 292.

Anmerkung: Die Erstaufführung fand am 19. Mai 1979 in St. Emmeram in Regensburg statt unter Leitung von KMD Peter Kuhn.

Literatur: Emmerig, W. J. Emmerig und F. A. Niedermayr, S. (7) und (20) f. — K. J. Schmidt (kjs), Lob Mariens — von Emmerig bis Mozart, in: Mittelbayerische Zeitung, Regensburg, 22. Mai 1979. — F. Witt, Die Marianische Antiphon „Salve Regina".

Opus 20

Das stumme Kind 1827?
für Singstimme und Klavier
Text von [Friedrich Wilhelm ?] Gubitz

Andantino



Autograph: Verschollen.

Abschrift: Nicht nachgewiesen.

Anzeigen des Erscheinens: AOP 24. 11. 1832. — Bayerische Landbötin 29. 11. 1832.

Originalausgabe: DAS STUMME KIND / von / Gubitz / in Musik / für das Pianoforte / gesetzt von / W. J. Emmerich. / REGENSBURG / bey Fr. Pustet. (Lithographie).

Nachweis: D-Rp.

Verzeichnis: Kat. Proske S. 131. — Rheinfurth Nr. 460.

Anmerkung: Der Text erschien 1827 in Nr. 6 der Beilage *Wöchentliche Unterhaltung* zur *Regensburger Zeitung*.

Literatur: Emmerig, W. J. Emmerig und F. A. Niedermayr, S. (7) und (22) f.

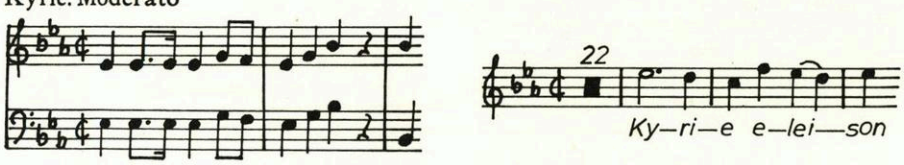
2. *Werke ohne Opuszahl (WoO)*

a) Datierte Werke

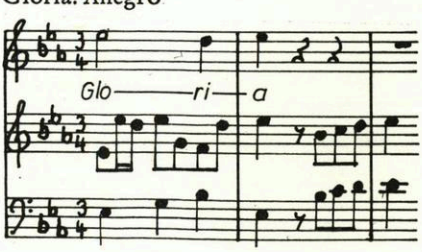
WoO 1

Missa Solemnis Es-Dur — ca. 1790
für Soli, Chor und Orchester

Kyrie. Moderato



Gloria. Allegro

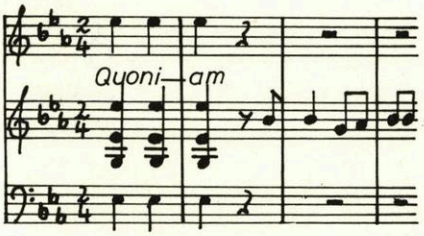


Qui tollis. Adagio





Quoniam. Allegro



Credo. Allegro



Et incarnatus est. Adagio



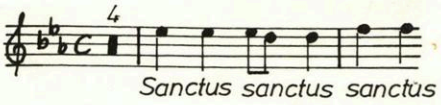


Et resurrexit. Allegro



Sanctus. Adagio





Pleni. Allegro

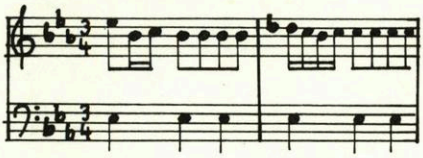


Benedictus. Andante



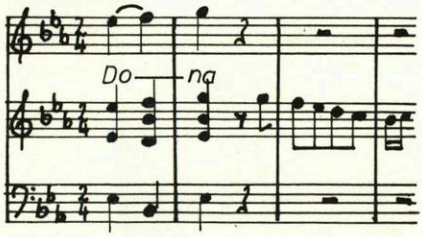


Agnus Dei. Adagio





Dona. Allegro



Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-Remmerig (Bärnau; ca. 1810).

Missa F-Dur
für Soli, Chor und Orchester

ca. 1795?

Kyrie. Largo



Credo. Vivace



Et incarnatus est. Adagio



Et resurrexit. Vivace



Sanctus. Grave



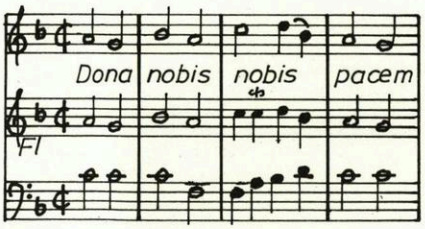
Benedictus. Andante



Agnus Dei. Lento



Dona. Andante



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Rp (SRj; ca. 1840).
Verzeichnis: Verz. Straubing: Messen Nr. 16.

Requiem Es-Dur
für Soli, Chor und Orchester

ca. 1795

Requiem. Andante



Te decet. Poco Allegro



Dies irae. Andante



Domine. Andante

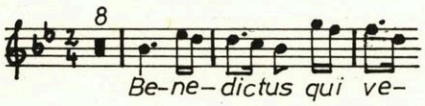


Sanctus. Larghetto



Benedictus. Andante





Agnus Dei. Poco Adagio



Lux aeterna. Allegro



Libera. Andante



Requiem. Andante



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-WÜd (MBHk; 1840 [K 2 A II 6]).

WoO 4

Libera As-Dur ca. 1795
für Soli, Chor und Orchester
Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-WÜd (MBHk; 1840 [K 2 A II 6]).
Anmerkung: In *Requiem Es-Dur* WoO 3; dort Incipit.

WoO 5

Vespera de Dominica C-Dur vor 1802
für Soli, Chor und Orchester

Domine. Allegro



Dixit. Vivace



Confitebor. Andante



Beatus vir. Allegro moderato



Laudate pueri. Allegro



Laudate Dominum. Allegretto



Magnificat. Allegro Spiritoso



Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-Rp (Rak).

Bearbeitung: D-WEY ([Anton?] Schermer; 1802) [415].

Verzeichnis: KBM 1 S. 76.

Anmerkung: Bei dem Exemplar in Weyarn handelt es sich gewiß um eine Bearbeitung Schermers, die mit nur geringen Änderungen in das Werk eingreift. Es ist dort ein abweichender Satz *Laudate Dominum* von minimalem Umfang enthalten, der bei Emmerig nicht nachgewiesen ist.

WoO 6

Gesang zu Ende der Prüfung 1803?
Text: Caspar Ostermayr
Musik verschollen.
Anmerkung: Text in: B. Puchner, Einladung zur 3. öffentlichen Prüfung . . . 1803.

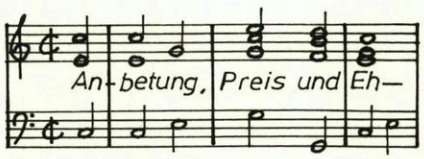
WoO 7

Deutsche Singmesse ca. 1810
Texte: Meist Christoph von Schmid, „aller Wahrscheinlichkeit nach".

Introitus. Mäßig



Gloria. Munter



Evangelium. Mäßig



Credo. Munter



Offertorium. Nicht zu langsam



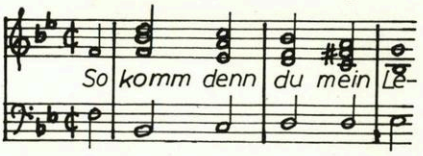
Vor der Wandlung. Langsam



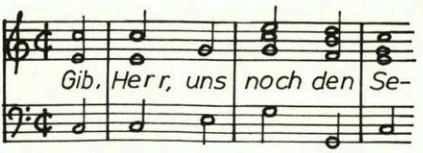
Nach der Wandlung. Munter



Kommunion. Mäßig, nicht zu langsam



Zum Segen. Munter



Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-Tl (nur Eingangslied, in E; 1825) [Gg 414].

Originalausgabe: Zweyter Meßgesang (= Nr. 11—19), in: Melodien / zum / katholischen Gebet- und Gesangbuche, / herausgegeben / von / Johann Baptist Weigl / königl. baiernschem Profeßor der Moraltheologie / und Kirchengeschichte am Lyzeum zu Amberg, / SULZBACH / im Regenkreise Baierns / in des Commerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung / 1817. / Wien, bey Carl Gerold. (Lithographie von Joseph Anton Sidler, München).

Nachweis: D-Rp.

Weitere Ausgaben: Als vollständige Messe nicht nachgewiesen; einzelne Lieder jedoch in: Kirchengesänge . . ., Paderborn 1835 — Melodien . . ., Gmünd 1837 — Kath. Gesang- und Gebetbuch . . ., Stuttgart 1837 — Kath. Gesang- und Gebetbuch . . ., Leipzig 1838 — Kath. Gebet- und Gesangbuch . . ., Aschaffenburg 1857.

Anmerkung: Mit dem Kommunionlied musikalisch identisch ist das „Zweite Weihnachtslied" *Wie soll ich dich empfangen* in demselben Gesangbuch von J. B. Weigl, Nr. 71.

Literatur: Chr. v. Schmid, Christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung. — Katholisches Gebet= und Gesangbuch (Rezension), in: Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer 1817, S. 225 ff. — J. Fröhlich, Melodieen . . . (Rezension), in: (Leipziger) Allgemeine Musikalische Zeitung 1820, No. 37.
L. Weinhold, Joseph Anton Sidler. — A. Scharnagl, Art. „Weigl" in MGG. — Bäumker IV S. 87.

WoO 8

Hochheilig bist du, unser Gott — ca. 1810
Text: Christoph von Schmid

Mäßig



Autograph: Verschollen.

Abschrift: Nicht nachgewiesen.

Originalausgabe: In: Melodien zum . . . Gesangbuche . . ., Nr. 25 „Sanctus".

Ausgabe: Kirchengesänge . . ., Paderborn 1835, Nr. 34.

Literatur: Chr. v. Schmid, Christliche Gesänge, S. 25. — Bäumker IV S. 88.

WoO 9

Jesu! Du mein Heil und Leben! ca. 1810
Text: Christoph von Schmid nach Johann Rist

Langsam



Autograph: Verschollen.

Abschrift: Nicht nachgewiesen.

Originalausgabe: In: Melodien zum . . . Gesangbuche . . ., Nr. 26 „Nach der Wandlung".

Ausgabe: Kirchengesänge . . ., Paderborn 1835, Nr. 35.

Literatur: J. Rist - J. Schop, Himmlische Lieder, S. 19 ff. — Chr. v. Schmid, Christliche Gesänge, S. 25 f. — Bäumker IV S. 88.

WoO 10

O du, den nie ein Auge sah ca. 1810
Text: Christoph von Schmid nach Johann Caspar Lavater

Mäßig



Autograph: Verschollen.

Abschrift: Nicht nachgewiesen.

Originalausgabe: In: Melodien zum . . . Gesangbuche . . ., Nr. 45 „Bußlied".

Ausgabe: Kirchengesänge . . ., Paderborn 1835, Nr. 17.

Literatur: Chr. v. Schmid, Christliche Gesänge, S. 140 f. — Bäuker IV S. 123.

WoO 11

Welch schönes Beispiel gabst du mir ca. 1810
Text: Christoph von Schmid nach Christian Felix Weiße

Nicht zu langsam



Autograph: Verschollen.

Abschrift: Nicht nachgewiesen.

Originalausgabe: In: Melodien zum ... Gesangbuche ..., Nr. 46 „Das Beispiel Jesu".

Ausgabe: Kirchengesänge ..., Paderborn 1835, Nr. 9. — Kath. Gebet- und Gesangbuch ..., Aschaffenburg 1857, S. 185.

Literatur: Chr. v. Schmid, Christliche Gesänge, S. 44 f. — Bäumker IV S. 97.

WoO 12

Laß uns deine Leiden singen — ca. 1810

für Vorsänger, Chor und Orgel

Text: Christoph von Schmid nach Michael Denis.

Langsam



Autograph: Verschollen.

Abschrift: Nicht nachgewiesen.

Originalausgabe: In: Melodien zum ... Gesangbuche ..., Nr. 75 „Zweites Fastenlied".

Ausgaben: Kirchengesänge ..., Paderborn 1835, Nr. 67. — Kath. Gebet- und Gesangbuch ..., Aschaffenburg 1857, S. 132.

Literatur: M. Denis, Geistliche Lieder, S. 8 f. — Chr. v. Schmid, Christliche Gesänge, S. 83 f. — Bäumker IV S. 129.

WoO 13

Das Stabat Mater — ca. 1810

Andächtig



1. Fassung: Schaut die Mutter voll der Schmerzen.

Text: Anonyme Übersetzung des Stabat Mater aus dem Jahre 1779.

Autograph: Verschollen.

Abschrift: Nicht nachgewiesen.

Originalausgabe: In: Melodien zum ... Gesangbuche ..., Nr. 93 „Das Stabat Mater".

Ausgabe: Kirchengesänge ..., Paderborn 1835, Nr. 64.

Literatur: Bäumker IV S. 125. — Lisco, Stabat Mater, S. 5.

2. Fassung: Jesu Mutter stand betrübet.

Text: Franz Joseph Weinzierl.

Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-LFN [160] — D-TZ [20].

Originalausgabe: Stabat Mater. (Lithographie, vermutlich von Sidler, 1817?)

Nachweise: D-LFN — D-TZ.

Literatur: F. J. Weinzierl, Gesangbuch ..., S. 105 f. — KBM 2 S. 146.

3. Fassung: Stabat mater dolorosa.

Text: Liturgisches Stabat Mater.

Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-LFN [161].

WoO 14

Wer zählt der Engel Heere — ca. 1810

Text: Christoph von Schmid nach Johann Andreas Cramer.

Mit Würde



Autograph: Verschollen.

Abschrift: Nicht nachgewiesen.

Originalausgabe: In: Melodien zum ... Gesangbuche ..., Nr. 94 „An den Festen der heiligen Engel".

Ausgaben: Kirchengesänge ..., Paderborn 1835, Nr. 102. — Kath. Gesang- und Gebetbuch, Leipzig 1838, Nr. 217. — Melodien ..., Leitmeritz (1844), Nr. 225. — Bäumker IV S. 633.

Literatur: J. A. Cramer, Sämtliche Gedichte I. — Chr. v. Schmid, Christliche Gesänge, S. 124. — Bäumker IV S. 129.

WoO 15

Ich geh die blutbenetzten Pfade — ca. 1810
für Vorsänger, Chor und Orgel
Text: N. N.

Langsam, mit Gefühl



Autograph: Verschollen.

Abschriften: D-DTF (nur II. Stimme) [129] — D-LFN [160] — D-TZ [20].

Originalausgabe: [Stabat Mater] Nach der Römischen Melodie gesetzt von W. Jos. Emmerig [als Graduale oder Offertorium zu gebrauchen]. (Lithographie, vermutlich von Sidler, 1817?).

Literatur: KBM 2 S. 146.

WoO 16

Kantate *Kinderfreude (Nach Tagen der Angst und der Arbeit)* — 1812?

Text: N. N.

Musik verschollen.

Textbücher: Kinderfreude. / Eine / kleine Kantate. / Bey / der feyerlichen Preisevertheilung / abgesungen, / von / den Mädchen der katholischen obern Stadtpfarr=/schule, / in / Regensburg. / Den 27. August 1812. — Nachweis: D-Rsem.

Kinderfreude. / Eine / kleine Kantate. / [. . .] / In Musik gesetzt / von / Herrn Wolfgang Joseph Emmerig, / Präfekt des königl. Seminariums zu St. Emme=/ram, und öffentlichem Lehrer der Singkunst / am königl. Gymnasium. / Den 19. August 1813. — Nachweis: D-Rbza / Tagebücher J. B. Puchner 1813, Beilage.

WoO 17

Kantate *Wohlan! nun ist das Tagewerk vollbracht* — 1812?

Text: N. N.

Musik verschollen.

Textbuch: Kantate, / bey Gelegenheit / der / feyerlichen Preisevertheilung / am / Königlich=Baierischen / Gymnasium zu Regensburg / abgesungen / den 1. September 1812. / In Musik gesetzt / von / W. J. Emmerig, / Präfekt des königl. Seminariums zu St. Emmeram, / und Musiklehrer an den königl. Studien-

schulen. / Stadtamhof, gedruckt und zu haben bey Lor. Steph. Schaupp. — Nachweis: D-Rbhvo (R. fol. 65/57).

Anmerkung: Der Text ist auch anonym im Jahresbericht des Regensburger Gymnasiums für 1812 abgedruckt.

WoO 18

In der neuen Schule. (*Wie schön, wie gut ist's, hier zu sein!*) 1817

Text: N. N.

Musik verschollen.

Textblatt: Gefühle des Dankes und der Freude, gesungen von den Schülerinnen der katholischen obern Stadtpfarre zu Regensburg beym feyerlichen Einzuge in das neue Schulgebäude. — Nachweis: D-Rbza / OA / Tagebuch J. B. Puchner 1817, Beilage.

Anmerkung: Dankgesang „unter vollstimmiger musikalischer Begleitung".

Literatur: Eröffnung / des / neuen Schulgebäudes / für die / katholische weibliche Jugend / der obern Stadt / zu / Regensburg / am 28sten im May / 1817. / Regensburg, / Gedruckt mit Rotermundtischen Schriften.

WoO 19

Vespera brevissima de Beata Nr. VI Es-Dur 1820
für Soli, Chor und Orchester

Domine. Adagio / Vivace



Dixit. Allegro moderato



T. 21 ff.



Dixit. Allegro moderato (Variante), T. 21 ff.



Laudate pueri. Allegro moderato



Laetatus sum. Andante



Nisi Dominus. Allegro moderato



Lauda Jerusalem. Andante



Magnificat. Allegro



Autographen: D-Rp (Rak — Rd; 1820; 2 Sätze fehlen).
Abschriften: D-Mf [346] — D-Rp (Rak; 1820).
Verzeichnisse: Schrems Nr. 629. — MGG 16 Sp. 78.

WoO 20

Vespera brevissima Nr. II D-Dur — vor 1821
für Soli, Chor und Orchester

Domine. Adagio



Dixit. Allegro



Confitebor. Andante



Beatus vir. Allegretto



Laudate pueri. Andante



Laudate Dominum. Allegro



Magnificat. Allegro



Autograph: D-Rp (Rak).

Abschriften: D-FO (1843) — D-Mf [345] — D-Rp (Rak — Rd) — A-Perchtoldsdorf (nicht mehr vorhanden).

Verzeichnisse: Schrems Nr. 625. — MGG 16 Sp. 78.

WoO 21

Vespera brevissima Nr. III B-Dur 1821
für Soli, Chor und Orchester

Domine. Allegro



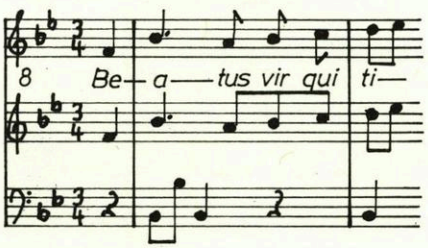
Dixit. Allegro



Confitebor. Andante



Beatus vir. Allegretto



Laudate pueri. Andantino



Magnificat. Allegro



Autograph: D-Rp (Rak; 1821).
Abschriften: D-Mf [349] — D-Rp (Rak; 1829 — Rd).
Verzeichnisse: Schrems Nr. 626. — MGG 16 Sp. 78.

WoO 22

Vespera brevissima Nr. IV G-Dur 1822
für Soli, Chor und Orchester

Domine. Moderato



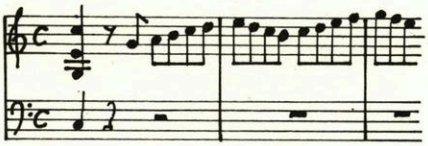
Dixit. Allegro



Confitebor. Andante



Beatus vir. Allegro





Laudate pueri. Andante



Magnificat. Allegro





Autograph: D-Rp (Rak; 1822).
Abschriften: D-Mf [347] — D-Rp (Rak — Rd).
Verzeichnisse: Schrems Nr. 627. — MGG 16 Sp. 78.

Joseph Riepel: Kantate *Quem vidistis pastores* D-Dur 1825
für Soli, Chor und Orchester

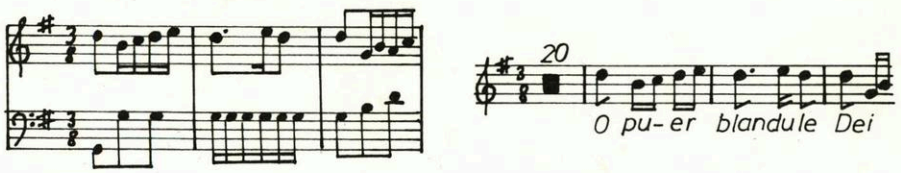
Rezitativo. Andantino



Pastores plaudite. Vivace



Arietta. Andante quasi Allegretto



Pastores plaudite. (Da capo)

Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-Ed [350]: „Offertorium / de Nativitate / (. . .) / Auctore Jos. Riepel / ad noviorem stilum / accomodatum a W. J. / Emerich año 1825."

Anmerkung: Riepels Originalkomposition liegt in D-FW [15] unter dem Namen Placidus von Camerloher vor.

Verzeichnisse: Nicht bei Merkl. — KBM 2 S. 5. — Nicht bei Mayer.

Literatur: Th. Emmerig, Joseph Riepel (1709—1782): Thematisches Werkverzeichnis RWV 104.

Vespera brevissima Nr. V A-Dur
für Soli, Chor und Orchester

1826

Domine. Allegro



Dixit. Allegro



Confitebor. Andante



Beatus vir. Andante



Laudate pueri. Andante piu allegretto



Magnificat. Allegro vivace



Autograph: D-Rp (Rak; 1826).
Abschriften: D-Mf [348] — D-MT — D-Rp (Rak — Rd — Rsj; unvollst.).
Verzeichnisse: Schrems Nr. 628. — MGG 16 Sp. 78.

WoO 25

Joseph Riepel: Kantate O *suavis Amor* 1826
für Soli, Chor und Orchester

Autograph: Verschollen.

Abschrift: Nicht nachgewiesen.

Anmerkung: Riepels Originalkomposition liegt vor in D-Rp (SRj). F. Witt berichtet von einer Bearbeitung dieser Kantate durch Emmerig: „Accomodatum ad modernum Musices genium anno 1826."

Verzeichnis: Merkl S. 83.

Literatur: F. Witt, Feuilleton-Allerlei. — Th. Emmerig, Joseph Riepel: Thematisches Werkverzeichnis RWV 102.

WoO 26

Missa Quadragesimalis Es-Dur 1831?
für Chor und Baß



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Rp (Rd; nicht mehr vorhanden).
Verzeichnisse: Schrems Nr. 184. — MGG 16 Sp. 78.

WoO 27

Eripe me Es-Dur 1831
für Chor und Baß



Autograph: D-Rp (Rak; 1831).
Anmerkung: „Graduale pro Dominica Paßionis." — Gehört vermutlich zur *Missa Quadragesimalis* WoO 26.

WoO 28

Confitebor tibi Domine B-Dur 1831
für Chor und Baß



Autograph: D-Rp (Rak; 1831).
Anmerkung: „Offertorium pro Dominica Paßionis." — Gehört vermutlich zur *Missa Quadragesimalis* WoO 26.

WoO 29

Vier Responsorien zur Weihnachtsmette 1834
für Chor und Orgel
Autograph: Verschollen.
Abschrift: Nicht nachgewiesen.
Literatur: W. Bäumker, Art. „Weigl, J. B.", in: ADB 41, S. 477.

b) Undatierte Werke

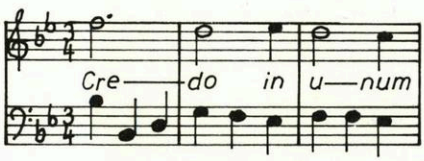
WoO 30

Missa Es-Dur
für (Soli?), Chor und Orgel

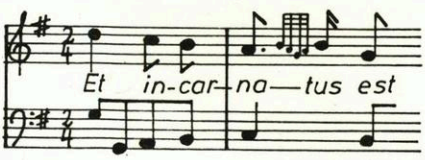
Kyrie. Adagio non tanto



Credo. Moderato



Et incarnatus est. Adagio dolce



Offertorium. Maestoso / Piu Andante



Sanctus. Largo dolce



Benedictus. Andantino



Agnus Dei. Adagio



Dona. Andante



Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-Es [Sem. I b 74].

Anmerkung: Da in dieser Abschrift ein *Resurrexit* fehlt, könnte es sich auch um eine Bearbeitung unbekannten Umfangs handeln.

WoO 30 a

Offertorium *At nunc reges* Es-Dur
für (Soli?), Chor und Orgel

Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-Es [Sem. I b 74].

Anmerkung: In *Missa Es-Dur* WoO 30; dort Incipit.

WoO 31

Offertorium *Benedicite, gentes, Deum* F-Dur
für Sopran, Tenor, zwei Violinen und Orgel

Andante



Autograph: Verschollen.
Abschrift: A-Wwessely (Sierning/OÖ [XIV/26]).
Verzeichnis: Wessely II S. 46.

WoO 32

Vesper
für zwei Chöre
Autograph: Verschollen.
Abschrift: Nicht nachgewiesen.
Verzeichnisse: Lipowsky S. 76. — Fétis III S. 136.

WoO 33

Salve Regina / Alma Redemptoris Mater A-Dur
für Baß, Streicher und Orgel ?



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-WÜd (MBHk [K 3 A III 1]; nur Baß Solo und Viola).
Anmerkung: Dem unvollständigen Manuskript liegt die Solostimme einmal als *Salve Regina* und einmal als *Alma Redemptoris Mater* bei. Da beide Texte sehr fragmentarisch sind, handelt es sich möglicherweise um eine kürzende Bearbeitung.

WoO 34

Ad agonem Jesu Christi f-moll



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Plattling (nicht mehr vorhanden).
Verzeichnis: Verz. Plattling: Miserere 26.

WoO 35

Tantum ergo C-Dur
für Chor und Orchester

Maestoso





Autograph: D-Rp (Rak): VII Pange lingua Nr. I.
Abschrift: D-WEL.

WoO 36

Tantum ergo G-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Andante



Autograph: D-Rp (Rak): VII Pange lingua Nr. II.
Abschriften: D-Mm [1202/2] (unvollst.) — D-WEL.

WoO 37

Tantum ergo F-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Andante



Autograph: D-Rp (Rak): VII Pange lingua Nr. III.
Abschrift: D-Mm [1202/1] (unvollst.).

WoO 38

Tantum ergo B-Dur
für Chor und Orchester

Gratioso



Autograph: D-Rp (Rak): VII Pange lingua Nr. IV.
Abschrift: D-WEL.

WoO 39

Tantum ergo D-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Allegro



Autograph: D-Rp (Rak): VII Pange lingua Nr. V.

WoO 40

Tantum ergo Es-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Andante



Autograph: D-Rp (Rak): VII Pange lingua Nr. VI.

WoO 41

Pange lingua C-Dur
für Chor und Orchester

Moderato



Autograph: D-Rp (Rak): VII Pange lingua Nr. VII.

WoO 42

Pange lingua C-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Andante



Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-Remmerig (Bärnau).

Anmerkung: „Für die höchsten Feste geeignet / Das Clarinett sollte hiebei nicht fehlen."

WoO 43

Tauet, Himmel, den Gerechten A-Dur
für Chor und Orchester
Text: Christoph von Schmid

Lento



Autograph: Verschollen.

Abschrift: D-Rp (SRj).

Literatur: Chr. v. Schmid, Christliche Gesänge, S. 73. — R. Münster, „Thauet, Himmel, den Gerechten . . .".

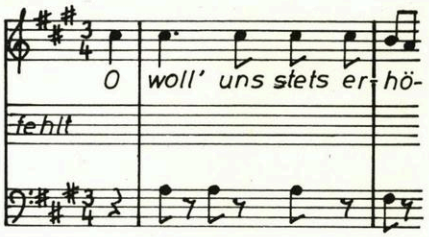
WoO 44

Maria, sei gegrüßet A-Dur
für Soli, Chor und Orchester
Text: N. N. nach Michael Denis

Largo



Adagio



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Rp (SRj) (unvollst.).
Literatur: M. Denis, Geistliche Lieder, S. 39 ff.

WoO 45

Bald kehrst du wieder uns zurück C-Dur
für Chor und Orchester
Text: N. N.

Largo



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Rp (SRj).
Anmerkung: Die Texte der Lieder WoO 45 und 46 sind offenbar zwei ursprünglich zusammengehörige Strophen, die jedoch jeweils unabhängig voneinander als Einzelstrophen komponiert worden sind.

WoO 46

Laß leuchten uns dein Gnadenlicht G-Dur
für Chor und Orchester
Text: N. N.

Adagio



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Rp (SRj).
Anmerkung: Vgl. WoO 45.

WoO 47

Vom Himmel hoch, da komm ich her F-Dur
für Sopran (Tenor), Chor und Orchester
Text: N. N.; 2. Strophe fast identisch mit Martin Luthers Text.

Andante



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Rp (SRj).

WoO 48

Komm, heil'ger Geist, mit deiner Gnad G-Dur
für Soli, Chor und Orchester
Text: N. N.

Andante



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Rp (SRj).

WoO 49

Komm, heil'ger Geist, mit deiner Gnad D-Dur
für Soli, Chor und Orchester
Text: N. N.

Andante



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Rp (SRj).

WoO 50

Komm, heiliger Geist, du dritte Person C-Dur
für Sopran, Alt, Chor und Orchester
Text: Nach Michael Denis und Johann Franz Seraph von Kohlbrenner.

Maestoso



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Rp (SRj).
Literatur: M. Denis, Geistliche Lieder, S. 13 f. — (J. F. S. v. Kohlbrenner), Der heilige Gesang, S. 46.

WoO 51

Veni Sancte Spiritus D-Dur
für Sopran, Alt, Chor und Orchester

Moderato



Autograph: Verschollen.
Abschrift: D-Rp (SRj).

3. Ungesicherte und zweifelhafte Werke (EWV Anhang)

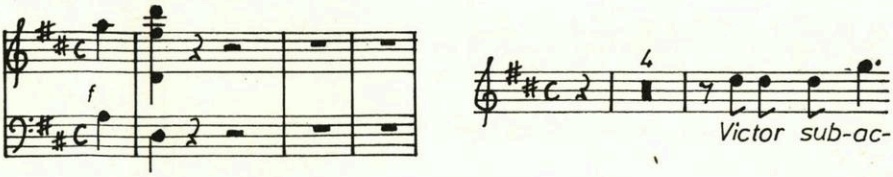
1

Offertorium de Sancta Cruce
Musik nicht nachgewiesen.
Nachweis: AOP 14. 4. 1832 — Anzeige des Verlags Lotter.
Anmerkung: Möglicherweise handelt es sich um eine Stimmenausgabe der Lieder WoO 15 und WoO 17?

1 a

Offertorium *Victor subactis inferis* D-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Allegro ma non troppo



Nachweis: D-SCHEY.
Anmerkung: Der Name Emmerig ist von späterer Hand vermerkt.
Verzeichnis: Juranek Nr. 72.

2

Vespera de Dominica D-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Domine. Allegro



Dixit. Allegro



Confitebor. Andante



Beatus vir. Allegro moderato



Laudate pueri. Andante



Laudate Dominum. Andante piu moto



In exitu Israel. Allegro



Magnificat. Adagio / Allegro



Nachweis: D-WÜd (EHS; 1830; [K 3 A II 22] unvollst.).

Anmerkung: Auf dem Umschlag ist mit Bleistift später vermerkt: „von J. W. Emmerich". In einer anonymen vollständigen Abschrift, jedoch ohne *In exitu Israel*, liegt das Werk auch in Bad Königshofen vor (in WÜd). Im Jahre 1817 wurde es in Augsburg als op. 4 Nr. 9 von Franz Bühler gedruckt.

3

Vespera de Beata Nr. 2

Nicht nachgewiesen.

Anmerkung: Die Marienvesper WoO 19 ist als Nr. 6 bezeichnet und mit 1820 datiert, steht also zeitlich vor den als Nr. 2—5 bezeichneten Vespern WoO 20—22 und 24. Demnach kann nicht ausgeschlossen werden, daß zwischen der Vesper Opus 2 Nr. 2 und WoO 19 vier weitere Marienvespern verschollen sind.

4

Vespera de Beata Nr. 3

Nicht nachgewiesen.

Anmerkung: Vgl. EWV Anh. 3.

5

Vespera de Beata Nr. 4

Nicht nachgewiesen.

Anmerkung: Vgl. EWV Anh. 3.

6

Vespera de Beata Nr. 5

Nicht nachgewiesen.

Anmerkung: Vgl. EWV Anh. 3.

7

Vespera Nr. 2

Originalausgabe: Regensburg, Reitmayr — Sammlung neuer Kirchen-Musik für kleinere Chöre, No. 9.

Nicht nachgewiesen.

Anmerkung: Die Ausgabe ist angekündigt in Verlagsanzeigen in Emmerigs Opus 14 und im *Bayerischen Landboten* vom 9. 2. 1830; möglicherweise ist sie nicht erschienen.

8

Vespera Nr. 3

Originalausgabe: Regensburg, Reitmayr — Sammlung neuer Kirchen-Musik für kleinere Chöre, No. 15.

Nicht nachgewiesen.

Anmerkung: Vgl. EWV Anh. 7.

9

Domine ad adjuvandum me festina D-Dur
für Sopran, Chor und Orchester

Vivace



Nachweis: D-FO (1843).

Anmerkung: In WoO 20.

10

In exitu Israel C-Dur
für (Soli?), Chor und Orchester

Allegro



Nachweis: D-Mf [344] (nur Incipit vorhanden).
Anmerkung: In Opus 18.

11

Lauda Jerusalem Es-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Allegro moderato



Nachweis: D-Rp (Rak, Abschrift 1820).
Anmerkung: In WoO 19.

12

Laudate Dominum C-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Andante



Nachweis: D-Rp (Rak).
Anmerkung: In Opus 18.

13

Laudate Dominum D-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Allegro



Nachweis: D-Rp (Rak).
Anmerkung: In WoO 20.

14

Laudate Dominum Es-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Allegro moderato



Nachweis: D-Rp (Rak; 1829).
Anmerkung: In WoO 21.

15

Laudate Dominum F-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Andante



Nachweis: D-Rp (Rak).
Anmerkung: In WoO 22.

16

Laudate Dominum a-moll
für Soli, Chor und Orchester

Allegro non tanto

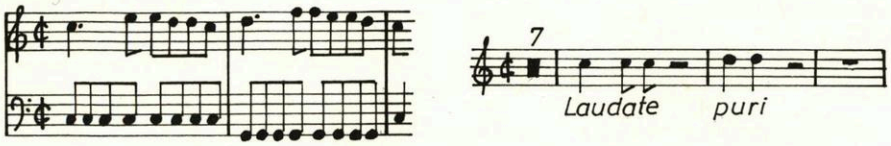


Nachweis:D-Rp (Rak).
Anmerkung: In WoO 24.

17

Laudate pueri C-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Allegro moderato



Nachweis: ČS-Pnm (Úterý; unvollst.) [NM XXXVIII F 178].
Anmerkung: In Opus 1.

18

Salve Regina Es-Dur
für Tenor, Baß, Chor und Orchester

Adagio



Nachweis: CH-E [454, 9].
Anmerkung: Der Name Emmerig ist mit Bleistift von zwei verschiedenen Schreibern auf allen Stimmen vermerkt worden.

19

Salve Regina D-Dur
Nachweis: D-IP (nur Sopranstimme in Sammelhandschrift; wieder verschollen).
Verzeichnis: Dennerlein, Musik des 18. Jh.
Anmerkung: Möglicherweise ist dieses Werk mit Opus 19 oder EWV Anh. 18 identisch, jedoch transponiert?

20

Salve Regina
Ausgabe: Augsburg, Andreas Böhm.
Nicht nachgewiesen.
Verzeichnis: Whistling 1844, S. 8.
Anmerkung: Handelt es sich um Opus 19 mit Aufkleber „Böhm"?

21

Salve Regina / Alma Redemptoris Mater F-Dur
für Sopran und Orchester

Allegro





Nachweis: D-WÜd (MBHk; unvollst.).
Anmerkung: Die Violastimme liegt ebenfalls im Bestand Mürsbach außerdem in einer fragmentarischen Sammelhandschrift vor, die auch ein Werk Emmerigs — WoO 33 — enthält; für dieses Werk fehlt ein konkreter Hinweis auf seine Autorschaft. — Die Solostimme liegt einmal als *Salve Regina* und einmal als *Alma Redemptoris Mater* vor.

22

Regina coeli C-Dur
für Tenor, Orchester und Orgel

Allegro moderato





Nachweis: D-WÜd (MBHk).
Anmerkung: Die Stimmen des Werks liegen verstreut in zwei verschiedenen Sammelhandschriften vor, von denen die eine auch ein Werk Emmerigs — WoO 33 — enthält; für dieses *Regina coeli* fehlt ein konkreter Hinweis auf seine Autorschaft.

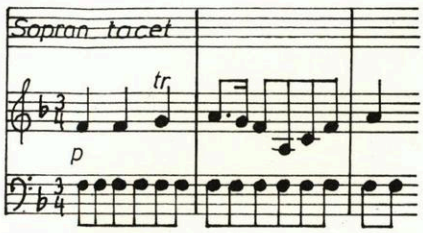
Litanei C-Dur
für Soli, Chor und Orchester

Kyrie. Allegro assai

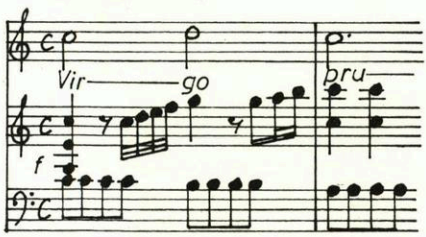




Sancta Maria. Andante



Virgo. Allegro



Salus. Adagio

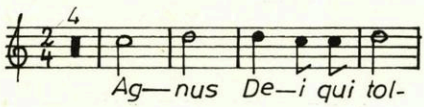


Regina. Allegro assai



Agnus Dei. Andante





Nachweis: D-SCHEY.
Anmerkung: Der Name Emmerig ist von späterer Hand vermerkt.
Verzeichnis: Juranek Nr. 64.

22 b

Litanei d-Moll
für Soli, Chor und Orchester

Kyrie. Adagio





Sancta Maria. Allegro



Mater. Andante



Virgo. Allegro moderato



Salus. Adagio



Regina. Allegro moderato



Agnus Dei. Andantino



Christe. Allegro



Nachweis: D-SCHEY.

Anmerkung: Der Name Emmerig ist von späterer Hand vermerkt.

Verzeichnis: Juranek Nr. 67.

23

Zwei Lytaniae Breves op. 9 Nr. 1/2 (1830/31)
Nicht nachgewiesen.

Verzeichnis: Whistling 1844 S. 8.

Anmerkung: Zwar ist Emmerigs Opus 9 unbekannt; der Datierung nach könnte es sich jedoch um Opus 15 / Opus 17 handeln.

24

Pange lingua Nr. 2
für drei Stimmen, Orchester und Orgel

Ausgabe: Augsburg, Andreas Böhm.

Nicht nachgewiesen.

Verzeichnis: Whistling 1844 S. 8.

Anmerkung: Ein dreistimmiges *Pange lingua* von Emmerig ist nicht aufgefunden worden.

Theodolindens Traumgesicht 1827
Historisches Festspiel auf die allerhöchste Namens-Feier Ihrer Majestät Theresia, Königin von Bayern
für Männerchor und Bläser
Text: Johann Baptist Durach (?).

Marche mit Gesang



Harmonie. Andante assai



Nachweis: A-Sca (unvollst.) [Hs 734].
Verzeichnis: Gassner S. 183.
Anmerkung: Am vorhandenen Stimmenmaterial können die Katalogangaben über Komponist Emmerig und Textdichter Durach nicht mehr bestätigt werden, da wohl ein Umschlag verloren ging. — Die *Regensburger Zeitung* bestätigt zwar die erfolgreiche Aufführung einer Komposition dieses Titels, nennt aber keine Namen.
Literatur: Theater = Journal Regensburg 1827, S. 12. — Regensburger Zeitung, 16. Oktober 1827.

SCHRIFTENVERZEICHNIS

1

Acta Seminar[ii] S[ancti] Emmerami Fasc[iculus] I. Historische Notizen über das Seminar St. Emmeram 1793—1834 von W. J. Emmerich.
— Ms. 1793—1834. — Verschollen.

Druck: Dominikus Mettenleiter, Musikgeschichte der Stadt Regensburg, Regensburg 1866, S. 136—150: Das Seminar zu St. Emmeram.

Teildruck: Julius Wackenreiter, Nachtrag zur „Erstürmung von Regensburg am 23. April 1809", Regensburg 1866, S. 16—19: Aus den „Historischen Notizen über das Seminar Sanct Emmeram." Von dem Herrn Seminar-Inspektor W. J. Emmerich.

Neuausgabe: Wolfgang Joseph Emmerig: Historische Notizen über das Seminar St. Emmeram in Regensburg (1793—1834). Mit Anmerkungen und einer zeitgenössischen biographischen Skizze herausgegeben von Thomas Emmerig, in: VHVO 122/1982, S. 311—336.

Literatur: Thomas Emmerig, W. J. Emmerig: Historische Notizen über das Seminar St. Emmeram — Eine Quelle zu D. Mettenleiters „Musikgeschichte der Stadt Regensburg" (1866), in: Musik in Bayern 21/1980, S. 19—24.

2

Dies XXIII. et XXIV. Aprilis Anno 1809. Urbi Ratisbonae Funesti.

Originaldruck: Dies XXIII. et XXIV. Aprilis / Anno 1809. / Urbi Ratisbonae / Funesti. (Anonymes Faltblatt).

Nachweis: Rs: Rat. civ. 363 d.

Nachdruck: Julius Wackenreiter, Die Erstürmung von Regensburg am 23. April 1809, Regensburg 1865, S. 214—216.

Neuausgabe: Thomas Emmerig, Wolfgang Joseph Emmerig: Die für Regensburg schrecklichen Tage des 23. und 24. April 1809. Ein Bericht eines Augenzeugen in lateinischen Versen, in: Die Oberpfalz 69/1981, S. 231—236 (mit deutscher Übersetzung).

3

Praktische / Anleitung / zur / lateinischen Versekunst / für / Anfänger, / nebst einer Auswahl elegischer Gedichte / aus klassischen Auctoren / von / W. J. Emmerig, / Präfecte des Seminariums zu St. Emmeram / in Regensburg. / Augsburg, Regensburg und Stadtamhof, / bei J. M. Daisenberger, Buchhändler. / 1811.
— Nachweise: CH-A — US-Latrobe.

Anleitung / zur / lateinischen Versekunst / nebst einer Auswahl elegischer Gedichte / aus klassischen Auctoren / von / W. J. Emmerig / Inspector des k[öniglichen] Seminariums von St. Emmeram / in Regensburg. /
Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. /
Regensburg, / bei J. M. Daisenberger, Buchhändler. / 1819.
— Nachweise: D-BAs — A-Su.

Anleitung / zur / lateinischen Versekunst / nebst einer Auswahl elegischer Gedichte / als klassischen Auctoren / von W. J. Emmerig, / Inspector des k[öniglichen] Seminariums von St. Emmeram / in Regensburg. /
Dritte viel verbesserte und vermehrte Auflage. /
Regensburg, / bei J. M. Daisenberger, Buchhändler. / 1822.
— Nachweise: CH-Fcu — AOP 7. 3. 1822.

Anleitung / zur / lateinischen Versekunst / nebst einer Auswahl elegischer Gedichte / aus klassischen Auctoren / von / W. J. Emmerig, / Inspector des k[öniglichen] Seminariums von St. Emmeram / in Regensburg. /
Vierte viel verbesserte Auflage. /
Regensburg, / bei J. M. Daisenberger, Buchhändler, / 1825.
— Nachweis: D-FS.

W. J. Emmerig's / Anleitung / zur / lateinischen Versekunst. / Nebst einer Auswahl von Gedichten / aus klassischen Auctoren. / Umgearbeitet und bereichert / von / Dr. J. B. Goßmann, / Assistent an der königl[ichen] Studienanstalt zu Würzburg. /
Fünfte Auflage. /
Würzburg, / Etlinger'sche Verlagsbuchhandlung. / 1835.

W. J. Emmerig's / Anleitung / zur / lateinischen Versekunst. / Nebst einer Auswahl von Gedichten / aus klassischen Auctoren. / Umgearbeitet und bereichert / von / Dr. J. B. Goßmann, / Assistent der Oberklasse des königl[ichen] Gymnasiums. /
Sechste Auflage. /
Würzburg, / Etlinger'sche Verlagsbuchhandlung. / 1840.
— Nachweise: A-SF — US-Latrobe.

W. J. Emmerig's / Anleitung / zur / lateinischen Versekunst. / Umgearbeitet und bereichert / mit einer / deutschen und griechischen Verslehre / nebst einer / Auswahl von Gedichten / aus klassischen Auctoren / von / Dr. J. B. Goßmann, / königl[ichem] Studienlehrer an der lateinischen Schule zu Landau in der Pfalz. / Siebente, abermals verbesserte und vermehrte Auflage. / Nürnberg. / Verlag von Johann Adam Stein. / 1844.
— Nachweise: D-FS — D-Mbs — CH-Lz — US-PHu.

Lateinische, deutsche und griechische Verslehre. / Abth[eilung] 1: / Anleitung zur lateinischen Versekunst. / Nach W. J. Emmerig neu bearbeitet und mit einer vollständigen deutschen und griechischen Verslehre bereichert / von / J. B. Goßmann. /
Achte Auflage. /
Regensburg: Manz 1853.
— Nachweis: D-Mbs.

Verzeichnisse: Felder/Waitzenegger III S. 122. — Hamberger/Meusel 17 S. 500 und 22, 2 S. 48. — Heinsius 5/6 Sp. 149, 9 S. 234, 10 S. 218.

Literatur: Georg Jacob, Praktische Anleitung zur Kenntnis und Verfertigung lateinischer Verse (Rezension), in: Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 4/1829, S. 371—380.

4

Ueber das Gymnostomum tetragonum Bridel.

Druck: Flora oder Botanische Zeitung 5/1822, S. 447—448.

5

Abschiedsworte / eines christlichen Vaters / an seinen / auf öffentliche Studien abgehenden / Sohn. /
Von / W. J. Emmerich, / Inspektor des königl[ichen] Seminärs zu St. Emmeram / in Regensburg. / Mit Genehmigung des Hochw[ürdigsten] Ordinariats / zu Regensburg. /
Augsburg, / bey Nicolaus Doll. 1823.
— Nachweis: D-Mbs.

Verzeichnis: Heinsius 7/8 S. 203.

Literatur: G. H., Abschiedsworte eines christlichen Vaters (Rezension), in: Katholische Litteraturzeitung 1825, S. 81—92.

6

Bemerkungen / über die Wahl einer neuen Lokalität / für das k[önigliche] Studien- und Musik-Seminar / von St. Emeram in Regensburg.
— Ms. [Dezember 1828]
— Nachweis: StAA / Reg. KdI. / 4708.

Druck: Thomas Emmerig, Von der „Emmeramischen Präbende" zum „Königlichen Musik-Seminar von St. Emmeram". Aktenstücke zur Geschichte des Regensburger Seminars zwischen 1800 und 1830, in: Die Oberpfalz 71/1983, S. 239—241.

7

Versuch eines Entwurfes / zur Einführung einer Choralmusik in der / hiesigen Kathedralkirche und einer figurirten / Musik in der Stadtpfarrkirche zu Niedermünster.
— Ms. [1829]
— Nachweis: Reg. d. Opf. / KdI. / 5645/w/II.

Druck: Thomas Emmerig, Die Musik im Regensburger Dom vor der Verwirklichung der Reformpläne Proskes, in: VHVO 124/1984, S. 429—432.

8

Verzeichniß / der Herbarien und einzelner / Samlungen getrockneter Pflanzen, / die sich im k[öniglichen] botanischen GesellschaftsLokale / befinden.
— Ms. [ca. 1830]
— Nachweis: ARBG.

9

In Sacerdotium Iubilaeum Reverendissimi Episcopi et Patris Nostri Michaelis Wittmann. 1832.

Originaldruck: IN SACERDOTIUM IUBILAEUM / REVERENDISSIMI / EPISCOPI / ET PATRIS NOSTRI / Michaelis Wittmann. / 1832. (Anonymes Faltblatt)

— Nachweis: Widmungsexemplar in Rbza/Nachlaß Wittmann.

Nachdrucke: (Franz Deinl), Das Leben und Wirken des hochwürdigsten Bischofs von Miletopolis und ernannten Bischofes von Regensburg Herrn Dr. G. Michael Wittmann, Regensburg 1833, S. 76. — Michael Sintzel, Erinnerung an Bischof Georg Michael Wittmann. Eine biographische Skizze, Regensburg ^{3}1841, S. 55. — Michael Wittmann, Des gottseligen Bischofes Georg Michael Wittmann Erklärung der heiligen Evangelien, der Apostelgeschichte und einiger Briefe des heil[igen] Paulus. Nach dessen mündlichen Vorträgen herausgegeben von Michael Sintzel. Nebst einer Lebensskizze des ehrwürdigen Verfassers und seinem Bildnisse, Regensburg 1844, S. 584. — Michael Sintzel, Geistige Reliquien des gottseligen Bischofes Gg. Michael Wittmann zu Regensburg. Ein kostbarer unverwelklicher Blumenkranz auf sein Grab an seinem Sterbetag, den 8. März, Amberg 1880, S. 255—256. — Rupert Mittermüller, Leben und Wirken des frommen Bischofs Michael Wittmann, Landshut 1859, S. 237—238 Anm.

Neuausgabe: Thomas Emmerig, „Auf das Priesterjubiläum unseres hochverehrten Bischofs und Vaters Michael Wittmann". Ein Festgedicht in lateinischen Versen von Wolfgang Joseph Emmerig (mit deutscher Übersetzung), in: Die Oberpfalz 71/1983, S. 65—71.

10

[Mineralogisches] Gutachten.
— Ms. 21. Dezember 1833.
— Nachweis: StAA / Reg. KdI. Abg. 49 / 11785.

11

Den Initial-Bericht über die Aula scholastica / für das Schuljahr a. $18^{38/39}$. betreffend.
— Ms. [November 1838].
— Nachweis: Alte Kapelle / StDA / VI, 4.

Teildruck: Vgl. oben S. 430 f.

Protokoll / abgehalten bey dem Examen zur Zulassung der / klösterl[ichen] Profession der Francisca Theresia Kirschner / Novitzin im Kloster Mariä Heimsuchung in Pielenhofen / am 21. May 1839.
— Ms.
— Nachweis: Rbza / OA / Klosterakten Pielenhofen: Kloster-Aufnahme.

Pastorale Bemühungen im Bistum Regensburg um den Gemeindegesang in der Meßfeier im 20. Jahrhundert

von

Angela Sauer

INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung 544

I. Vom Motu proprio „Inter pastoralis officii" Pius' X. (1903) bis zur Einführung der Betsingmesse (um 1930) 548

1. Das Motu proprio „Inter pastoralis officii" Pius' X. als Ausgangspunkt pastoraler Bemühungen um den Gemeindegesang für das 20. Jahrhundert . . 548

2. Diözesanebene 549

3. Pfarrebene 551

II. Von der Einführung der Betsingmesse (um 1930) und des Deutschen Hochamtes bis zum II. Vatikanischen Konzil 552

1. Die Förderung des deutschsprachigen Gemeindegesangs durch die Jugendbewegung und die Volksliturgische Bewegung 552

2. Betsingmesse 555

a) Diözesanebene 555

b) Überdiözesane Einflüsse auf den Gemeindegesang im Bistum Regensburg 559

c) Pfarrebene 559

3. Deutsches Hochamt und Übergangszeit bis zum II. Vatikanischen Konzil . . 560

a) Diözesanebene 560

b) Pfarrebene 563

III. Die Auswirkungen des II. Vatikanischen Konzils auf den Gemeindegesang in der Meßfeier im Bistum Regensburg 564

1. Aussagen des II. Vatikanischen Konzils und der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland in ihrer Bedeutung für den Gemeindegesang 564

2. Diözesanebene 566

a) Auf- und Ausbau der für den Gemeindegesang verantwortlichen Institutionen und Beginn ihrer Arbeit 566

b) Die Arbeit an der Erstellung des Gesang- und Gebetbuches „Gotteslob“ . 567
c) Hilfen für die Übergangszeit bis zum Erscheinen des „Gotteslob“ 568
d) Die Einführung des Gesangbuches „Gotteslob“ 568
e) Die Arbeit mit dem eingeführten „Gotteslob“ 570
f) Die Bemühungen um den Gemeindegesang der Kinder und Jugendlichen 571
g) Der Gemeindegesang außerhalb des Gesangbuches „Gotteslob“ 572

3. Pfarrebene 573
a) Hilfen für die Übergangszeit bis zum Erscheinen des „Gotteslob“ 573
b) Die Einführung und Arbeit mit dem „Gotteslob“ 573
c) Positive und negative Kritik am „Gotteslob“ aus der Praxis heraus . . . 574
d) Der Gemeindegesang außerhalb des Gesangbuches „Gotteslob“ 576

Schluß 576

Quellenverzeichnis, Literaturverzeichnis, Nachschlagewerke 577

Vorbemerkung

Kult und Gesang stehen, was die Menschheitsgeschichte beweist, in oft untrennbarem Zusammenhang. Auch der christliche Gottesdienst hat seit alters her seine feierlichste Form in der gesungenen Liturgie gefunden. Die Sorge um den christlichen Gesang im Gottesdienst war und ist daher eine Aufgabe jeder christlichen Generation.

Heute werden in den einzelnen Pfarreien die verschiedensten Anstrengungen unternommen, den Gemeindegesang zu pflegen. Besonders der Chorgesang und der solistische Vortrag werden oft als Ideal einer feierlichen Eucharistiefeier betrachtet. Hier scheint es aufschlußreich, einmal nach dem Stellenwert und der dementsprechenden Förderung des Gemeindegesangs zu fragen. Diese Problematik, dargestellt am Beispiel des Bistums Regensburg, war das Thema einer Diplomarbeit, welche die Verfasserin dieses Artikels am Lehrstuhl für Praktische Theologie in Regensburg bei Prof. Dr. Konrad Baumgartner einreichte [1]. Ihm sei an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön ausgesprochen für sein Interesse und seinen guten Rat.

Als Quellen zu diesem Thema standen das Oberhirtliche Verordnungsblatt für die Diözese Regensburg, Faszikel, Gebet- und Gesangbücher, besonders aber viele Gespräche zur Verfügung. Für die Bereitstellung dieser Quellen sei stellvertretend H. H. Ordinariatsrat Dr. Karl Wölfl und H. H. Pfarrer Richard Busch gedankt.

Um die Situation, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte, genauer schildern zu können, soll ein Überblick über die historische Entwicklung des Gemeindegesangs und der diesbezüglichen Bemühungen vorangestellt werden.

Seit der Zeit der Apostel ist der Gesang ein wichtiger Bestandteil des Gotteslobes [2]. Neben gottesdienstlichen Hymnen (z. B. Phil 2, 6 ff.; 1 Tim 3, 16) enthält

[1] Der vollständige Titel dieser Arbeit lautet: Pastorale Bemühungen im deutschsprachigen Raum um den Gemeindegesang in der Meßfeier im 20. Jahrhundert — dargestellt am Beispiel des Bistums Regensburg.

[2] Mit dem Anknüpfen des christlichen Kultes an den jüdischen war auch im jüdischen Tempelgesang ein Ausgangspunkt für christliches Singen im Gottesdienst gegeben.

das Neue Testament schon Aufforderungen zum gemeinsamen Gesang während des Gottesdienstes [3].

Das Singen von „Psalmen, Hymnen und Liedern, wie sie der Geist eingibt", (Kol 3, 16) schien dem Apostel Paulus die „rechte Art christlicher Gottesverehrung ... und wirksamste Form wechselseitiger ‚Lehre und Ermahnung' zu sein." [4]

Doch schon beim Übergang vom 1. Jahrhundert zum 2. Jahrhundert wurde der Gemeindegesang, vor allem das Singen der Psalmen, eingeschränkt. Mit der Entwicklung der liturgischen Formen bildete sich das Amt des Kantors, welcher dem Klerikerstand angehörte. Die Gemeinde hatte nur mehr die Aufgabe, beim Graduale, Hallelujagesang und Traktus dem Kantor im Kehrvers zu antworten. Doch mit der immer komplizierter werdenden Ausgestaltung des Solistenverses wurde auch der Kehrvers verändert, so daß er nur noch von einer geschulten Gruppe, der Schola, vorgetragen werden konnte. Die Melodien des altrömischen Graduale, die schon um 600 gesungen wurden, schließen eine Beteiligung der Gemeinde dann gänzlich aus. Papst Damasus I. (366—384), Hilarius von Poitiers (um 315—367) und Ambrosius von Mailand (339—397) versuchten — letzterer mit großem Erfolg — den Gemeindegesang wieder zu beleben. Doch nach dem Höhepunkt der liturgischen Entwicklung im 4. Jahrhundert schwand durch die fremde Kultsprache besonders im Westen und Norden der Kontakt zwischen Altar und Volk, dessen lebendige Teilnahme und damit auch der Gemeindegesang. Im 7. und 8. Jahrhundert schweigen die Nachrichten über einen liturgischen Gemeindegesang.

Erst in der Karolingerzeit pflegte man wieder — im Rahmen der Bemühungen um die religiöse Erneuerung des ganzen Volkes und um dessen gläubige Teilnahme — den Gemeindegesang. Doch „die sprachlichen Schwierigkeiten, die nicht selten unverständlichen Texte, die noch dazu vielfach wechselten, das Fehlen von Büchern, die das technische Vermögen des Volkes übersteigenden Melodien des seit 800 im ganzen lateinischen Westen herrschenden römischen Repertoires (mit Ausnahme Mailands und Spaniens) und nicht zuletzt wenigstens an den Kulturzentren der Zauber der mehrstimmigen Musik legten einer gesanglichen Teilnahme des Volkes am liturgischen Gesang kaum übersteigbare Hindernisse in den Weg. Der Volksgesang schlechthin blieben die ‚Kyrie-eleison'-Rufe bei liturgischen und noch mehr bei außerliturgischen Anlässen." [5] Aus diesen Rufen entstanden durch Hinzufügung nationalsprachiger Verse die sogenannten Leisen, die im 12. Jahrhundert schon weit verbreitet waren. Ein zweiter Ansatzpunkt für die Entwicklung muttersprachlicher Gesänge wurden die Sequenzen. Zu den lateinischen Strophen wurden als Gemeindegesang deutsche Strophen gedichtet und beide einander abwechselnd gesungen [6].

[3] Vgl. 1 Kor 14, 26; Eph 5, 18—20.

[4] Laube-Przygodda, Gerda: Das alttestamentliche und neutestamentliche musikalische Gotteslob in der Rezeption durch die christlichen Autoren des 2. bis 11. Jahrhunderts. Regensburg 1980, 36.

[5] Scharnagl, August: Katholischer Gemeindegesang der Neuzeit (Stichwort „Gemeindegesang"). In: Blume, Friedrich (Hg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik unter Mitarbeit zahlreicher Musikforscher des In- und Auslandes. Bd. 4. Kassel 1955. Sp. 1639 In der Folge: MGG.

[6] So entstehen alte Lieder wie „Christ ist erstanden", „Nun bitten wir den Heiligen Geist", „Komm, Heiliger Geist, Herre Gott", „Christ fuhr gen Himmel". Nach ihrer Lösung von der Sequenz verlieren sie jedoch ihren Platz in der Meßliturgie.

Neben diesen Liedern war im 16. Jahrhundert mit der Übersetzung und Vertonung liturgischer Texte und Hymnen, mit Neudichtungen und Contrafacta ein reicher Bestand des deutschen Volksgesangs gegeben. Man versuchte auch, diese Gesänge in der missa cantata zu beheimaten. Doch Synodalbeschlüsse [7] verboten, solche „cantilenae saeculares" — d. h. landessprachlichen Volksgesang — im Hochamt zu singen und deswegen lateinische Choralgesänge zu kürzen; denn nur Latein war anerkannt als Sprache der Liturgie. Erlaubt und schon im 11. Jahrhundert praktiziert wurde der deutsche Volksgesang nur im außerliturgischen Bereich. Am Ende des Mittelalters zeigte sich damit folgende Situation:

Liturgische Texte konnten in choraler oder mehrstimmiger Vertonung nur vom Chor gesungen werden. Der landessprachliche Gemeindegesang konnte sich nur an wenigen Stellen in der Liturgie behaupten — z. B. als Predigtlied —, ohne aber je liturgischer Bestandteil geworden zu sein.

Im reformatorischen Gottesdienst erhielt der Gemeindegesang liturgischen Stellenwert. Das wirkte sich auch auf den katholischen Bereich aus.

Im allgemeinen bemühte man sich, vorreformatorische Gepflogenheiten, z. B. die deutschen Predigtlieder, neu zu beleben. 1537 erschien das erste katholische Gesangbuch von Michael Vehe. Die 2. und 3. Auflage (1573 und 1584) des Gesangbuchs von Johannes Leisentrit [8] enthielten bereits den Zusatz: „auch bey dem Ampt der heiligen Meß" [9]. „Der gmeine, einfältige, ungelernte Mann" sollte „damit gehorsam der heiligen christlichen Kirche erhalten werden" [10].

Im allgemeinen kann aber gesagt werden, daß der deutsche Volksgesang bei der missa cantata die Ausnahme blieb. Geduldet oder empfohlen wurde er aus pastoralen Gründen nur für Gemeinden gemischter Konfession oder bei Mangel an Sängern.

Neben der Wiederholung alter Vorschriften, ging im 17. Jahrhundert die lebendige Praxis ihren eigenen Weg

Ein großer Einschnitt war 1605 mit dem Erscheinen des Mainzer Cantuals gegeben.

Es enthält eine Ordnung des deutschen Gemeindegesangs für das Singamt, die alle Kirchen betraf, in denen der lateinische Gesang nicht verwurzelt war.

Zur selben Zeit begannen jedoch instrumentale Kirchenmusik und kunstvoller Gesang im süddeutschen Raum und in Österreich das Lied der Gemeinde zu verdrängen. In ihrem Ausmaß und ihrer Kunstfertigkeit ließen sie bald das liturgische Geschehen in Vergessenheit geraten.

Erst die Zeit der Aufklärung brachte eine Wende.

Der einzelne Mensch wurde betont in den Mittelpunkt gestellt. Er sollte den Verlauf der Messe verstehen und daran teilnehmen können. Das gemeinsame Beten und Singen wurden als eine Möglichkeit der aktiven Teilnahme gesehen. Da das Latein dem Volke zunehmend das Verständnis der Liturgie erschwerte, setzte man sich immer mehr für den Gebrauch der Volkssprache ein. Aus diesem pastoralen Anliegen heraus widmete man sich wieder der Pflege des überlieferten Gutes deutscher Kirchenlieder. Es wurden aber auch neue Lieder geschaffen, die in späteren

[7] Z. B. die deutschen Provinzialsynoden von Eichstätt (1446), Basel (1435, 1503) und Schwerin (1492).

[8] Erstauflage 1567.

[9] Zitiert nach MGG Bd. 4. Sp. 1681.

[10] Zitiert nach MGG Bd. 4. Sp. 1681.

Zeiten jedoch als salbungsvoll und rührselig verflacht beurteilt wurden. Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden die sogenannten Singmessen, eine Zusammenstellung von Kirchenliedern, die parallel zu dem vom Priester gesprochenen Meßordinarium und Meßproprium gesungen wurden. Das bekannteste Beispiel ist die Singmesse „Hier liegt vor deiner Majestät" in der Fassung von Michael Haydn (1737—1806). Da die Landchöre der damaligen Zeit dem Anspruch der polyphonen Musik nicht gerecht werden konnten, förderte man die Singmessen des Volkes besonders in Verbindung mit dem Amt. Damit entstand das Deutsche Amt. Erst sekundär wurde diese Art des Gemeindegesangs auf die stille Messe übertragen, die dann mit Vorzug als deutsche Singmesse bezeichnet wurde.

In der Zeit der Restauration fand die Rückbesinnung auf die Überlieferung, d. h. auf die lateinische Liturgie statt. Der Gottesdienst der Kirche sollte zum vollendetsten Kunstwerk werden. Dem entsprach die Rückkehr zum Gregorianischen Choral. Die Hinwendung zur Tradition fand in Frankreich ihren besonderen Ausdruck in der Arbeit der Benediktiner von Solesmes. Unter ihrem Abt Prosper Guéranger (1805—1875) begannen sie, sich um die ursprünglichen Melodien, Vortragsweisen und die bestmögliche Ausführung des Gregorianischen Chorals zu mühen.

In der Vokalpolyphonie orientierte man sich am Vorbild Palestrinas. Die Cäcilianische Bewegung setzte sich mit großem Erfolg für beide Musikideale ein. Das lateinische Amt mit volkssprachlichem Gesang wurde bekämpft, der deutsche Meßgesang wurde von dem mehrstimmigen lateinischen Gesang verdrängt. Für den Gläubigen blieb nur die Rolle des Zuschauers [11]. Von der früheren Betonung des in deutscher Sprache singenden Volkes war man in das entgegengesetzte Extrem gefallen: die stumme Gemeinde. Vorläufiger Endpunkt dieser Entwicklung war das Decretum generale vom 22. 5. 1894, das den landessprachlichen Gemeindegesang „in allen Messen, welche feierlich ... oder einfach mit Gesang gehalten werden, als Mißbrauch und Verderbnis gänzlich" [12] ablehnte.

Im 19. Jahrhundert war damit der deutsche Gemeindegesang auf den außerliturgischen Bereich zurückverwiesen, wo er immer schon erwünscht war.

Die geschilderte Situation am Ende des 19. Jahrhunderts wurde zur Ursache mannigfaltiger Bemühungen im 20. Jahrhundert, auch im Bistum Regensburg.

Die Erneuerung der Liturgie, ihr aus der Erstarrung zu neuem Leben zu verhelfen, ist ein jahrhundertealtes Anliegen. Im 20. Jahrhundert wurde man sich in steigendem Maße der zentralen Bedeutung der Liturgie für die Seelsorge bewußt,

[11] Das Vorwort von Heinrich Bones Gesangbuch „Cantate" (Mainz 1847) ist ein treffendes Zeugnis solcher Desorientierung an der Gemeinde. Einige Sätze seien daraus zitiert:

„Der Priester am Altar und die Gemeinde mit stummer Andacht sich in die heilige Handlung empfehlend — ist ein katholischerer Anblick als eine Predigt auf der Kanzel oder eine bloße Gemeinde in Gesang und lautem Gebet." Mit folgenden Sätzen wendet sich Heinrich Bone dann gegen „gottesdienstlichen Kommunismus mit übertriebener Deutschheit": „Wir halten es aus voller Seele mit dem lateinischen Ritus, mit dem lateinischen Chorgesang ... Wir haben eine Kirche, wir haben Priester, und darum haben wir auch eine Kirchensprache, eine priesterliche Sprache, und der Laie darf sie nachlallen, und verstände er sie auch nur mit der Harmonie seines Herzens."

Zitiert aus: Kolbe, Ferdinand: Die Liturgische Bewegung. Aschaffenburg 1964, 26/27. In der Folge: Kolbe.

[12] Decreta auth. SEC n. 3827. Zitiert nach MGG Bd. 4. Sp. 1686.

so daß man sogar von einer „neuen Liturgischen Bewegung“ [13] sprach. Auf kirchenmusikalischer Seite war diese Entwicklung gekennzeichnet durch die Hinwendung zum Gemeindegesang. Damit begann eine historische und nicht zuletzt pastorale Besinnung auf diese Art des Gotteslobes.

Der Anstoß für diese Entwicklung ging vom Motu proprio „Inter pastoralis officii“ Pius' X. aus, auf das sich auch noch das II. Vatikanische Konzil stützte.

I. Vom Motu proprio „Inter pastoralis officii“ Pius' X. (1903) bis zur Einführung der Betsingmesse (um 1930)

1. Das Motu proprio „Inter pastoralis officii“ Pius' X. als Ausgangspunkt pastoraler Bemühungen um den Gemeindegesang für das 20. Jahrhundert

Papst Pius X. hatte sein Pontifikat unter das Leitwort „Instaurare omnia in Christo“ gestellt. Er strebte die Vertiefung des religiösen Lebens bei Klerus und Volk an und stellte für dieses pastorale Anliegen die Neuerschließung der Liturgie, besonders der Eucharistiefeier, in den Mittelpunkt seiner Bemühungen. Da er um die Bedeutung der Musik für Gottesdienst und Verkündigung wußte, wurde ihm der mißliche Zustand [14] damaliger Kirchenmusik zum Anlaß, am 22. 11. 1903 das Motu proprio „Inter pastoralis officii“ zu veröffentlichen. Durch diese grundlegenden Aussagen sollte weltweit eine verpflichtende Orientierung in kirchenmusikalischen Angelegenheiten gegeben werden. Pius X. selbst bezeichnete sein Motu proprio als „Gesetzbuch der Kirchenmusik“, dessen „gewissenhafteste Befolgung“ [15] auch der Codex Juris Canonici vorschreibt [16].

Im Motu proprio wird die Kirchenmusik als „pars necessaria solemnis Liturgiae“ [17] beschrieben, zugleich aber auch als „humilis ancilla liturgiae“ charakterisiert. Kirchenmusik ist also notwendiger Bestandteil der feierlichen Liturgie, aber nicht liturgisches Handeln im strengen Sinn. Vielmehr dient sie der Verschönerung der Liturgie. „Sie trägt dazu bei, die Zierde und den Glanz der kirchlichen Zeremonie zu erhöhen.“ [18]

Musik zur Ehre Gottes erfordert jedoch „die besonderen Eigenschaften der Liturgie“:

„Die Kirchenmusik muß h e i l i g sein; daher muß alles Weltliche nicht allein von ihr selbst, sondern auch von der Art ihres Vortrages ferngehalten werden.

Sie muß w a h r e K u n s t sein, sonst vermag sie nicht jenen Einfluß auf die

[13] Vgl. z. B. Maas-Ewerd, Theodor: Liturgie und Pfarrei. Einfluß der Liturgischen Erneuerung auf Leben und Verständnis der Pfarrei im deutschen Sprachgebiet. Paderborn 1969. 46.

[14] Noch um die Jahrhundertwende wurde die Kirchenmusik besonders in Italien von theatralischer Musik beherrscht.

[15] Meyer, Hans Bernhard und Pacik, Rudolf (Hg.): Dokumente zur Kirchenmusik unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebietes. Regensburg 1981. In der Folge: Meyer-Pacik. Hier: 25.

[16] Codex Juris Canonici. Freiburg 1922. Can. 1264.

[17] Lateinischer Text vgl. Acta Sanctae Sedis. Rom 1903/04. 387—395.

[18] Meyer-Pacik 26.

Zuhörer auszuüben, den sich die Kirche verspricht, wenn sie die Tonkunst in ihre Liturgie aufnimmt.

Sie soll auch allgemein sein, das heißt, die einzelnen Völker dürfen wohl in den kirchlichen Kompositionen besondere Formen anwenden, die gewissermaßen die Eigentümlichkeit ihrer Musik bilden; diese Formen müssen aber dem allgemeinen Charakter der Kirchenmusik derart untergeordnet sein, daß niemand aus einem anderen Volk beim Anhören derselben einen unangenehmen Eindruck empfängt." [19]

Diese Forderungen sieht Pius X. am besten im Gregorianischen Choral verwirklicht.

Ein zweites Grundanliegen dieser päpstlichen Verlautbarung, das aus der Neuerschließung der Liturgie erwächst, ist die tätige Teilnahme der Gemeinde [20] „in einer dem organischen Aufbau der heiligen Liturgie und der organischen Gliederung des Volkes Gottes entsprechenden Weise" [21]. Dies schließt auch eine kirchenmusikalische Mitwirkung der Gemeinde ein [22]. Entsprechend dem Ideal katholischer Kirchenmusik soll diese Forderung nach einer actuosa participatio der ganzen Gemeinde — womit ein Grundprinzip der modernen Liturgischen Bewegung genannt ist — ihren Ausdruck finden in gregorianischen Gesängen des Volkes, im sogenannten Volkschoral: „Im besonderen sorge man dafür, daß der gregorianische Gesang beim Volke wieder eingeführt werde, damit die Gläubigen am kirchlichen Gottesdienst wieder tätigeren Anteil nehmen, so wie es früher der Fall war." [23]

2. *Diözesanebene*

Im Bistum Regensburg war um die Jahrhundertwende eine Anzahl verschiedener Gebet- und Gesangbücher verbreitet [24]. Zumeist enthielten sie den Text der deutschen Singmesse von Michael Haydn. „Tauet Himmel" als Gesang zum Rorateamt und zwei Predigtlieder wurden öfters abgedruckt neben einer mehr oder minder großen Anzahl von Zeitliedern und Marienliedern.

Dem Gemeindegesang der Meßfeier war damit entsprechend der damaligen Andachtsformen wenig Platz eingeräumt.

[19] Meyer-Pacik 26.

[20] Vgl. Meyer-Pacik 25.

[21] Haberl, Ferdinand: Das Motuproprio des Papstes Pius X. In: Fellerer, Karl Gustav (Hg.): Geschichte der katholischen Kirchenmusik. Kassel 1976. Bd. II. 286. In der Folge: GkKm II.

[22] Das Motu proprio beschreibt in einzelnen Absätzen die kirchenmusikalischen Aufgaben von Priester, Chor, Solist und Gemeinde. Pius XI. formulierte dieses Prinzip der Rollenteilung deutlicher in seiner Apostolischen Konstitution „Divini cultus sanctitatem" (1928), die ganz dem Motu proprio Pius' X. verpflichtet ist: „Es ist in der Tat höchst notwendig, daß die Gläubigen nicht wie Fremde oder stumme Zuschauer, sondern, von der Schönheit der Liturgie zuinnerst ergriffen, an den heiligen Zeremonien so teilnehmen, daß sie mit dem Priester und dem Sängerchor nach den gegebenen Vorschriften im Gesange abwechseln." In: Meyer-Pacik 43.

[23] Meyer-Pacik 27.

[24] Einige davon seien hier aufgezählt: Der Führer zum Himmel. Eine Auswahl von Gebeten und Andachtsübungen aus ächt kathol. Gebetbüchern gesammelt von einem Mitgliede des katholischen Bürgerbundes in der hohen Domkirche zu Augsburg. Augsburg [2]1891. — Scholz, Edm.: Geistlicher Blütenkranz. Gebete für den öffentlichen Gottesdienst und Privatgebrauch. — München [13]o. J. Imprimatur 1893. — Christliches Seelengärtlein. Vollständiges Gebetbüchlein für Katholiken aller Stände. Von einem Ordenspriester. Einsiedeln / Schweiz o. J. Imprimatur 1896.

Im Jahre 1908 gab Bischof Antonius Henle für sein Bistum Regensburg das Gesang- und Gebetbuch „Lob Gottes“ [25] heraus. Der Regensburger Domkapellmeister Xaver Engelhart und Vinzenz Goller, damals noch Chorregent in Deggendorf, hatten den gesanglichen Teil an der Vorlage des Passauer Diözesangebetbuchs erarbeitet. Für den Gesang in der Meßfeier waren fünf Singmessen aufgenommen worden [26].

Im Vorwort ist das Grundanliegen des Buches ausgedrückt: „Das Buch soll Euch instand setzen, gemeinsam untereinander und gemeinsam mit dem Priester, in gleichem Geiste und Sinne, die Tage und Feste des Herrn und der Heiligen in der Kirche zu begehen. Das ist die eine Seite seiner Bestimmung. Die andere liegt in seiner Bezeichnung als Diözesan-Gesangbuch. Die Pflege des kirchlichen Volksgesanges liegt Uns sehr am Herzen. Wer will es leugnen, daß in ihm ein Schatz der Erbauung liegt?“ [27]

Im „Lob Gottes“ ist auch der Hirtenbrief des Bischofs zur Einführung des neuen Gebet- und Gesangbuches abgedruckt: Darin wird die Pflege des kirchlichen Volksgesanges damit begründet, daß er „so alt wie die Kirche selbst ist“, und „von Anfang an einen wesentlichen Bestandteil des christlichen Gottesdienstes bildete“ [28]. Es seien nur solche Lieder aufgenommen worden, „welche nach Text und Melodie wirklich erbaulich sind, also zur Andacht stimmen und dem Geiste der Kirche entsprechen.“ [29] In der zweiten Hälfte des Hirtenbriefs werden Leitlinien für die Einführung des neuen Gesangbuches in den Gemeinden gegeben. Das Üben mit den Kindern, besonders die Pflege des Kirchenliedes in den Schulen werden ausführlich beschrieben.

Der Hirtenbrief spricht nur in Einleitung und Schluß von den Gebeten im neuen Gebet- und Gesangbuch. Sein Thema ist die Sorge um den Gemeindegesang, wobei der Vorrang des Gregorianischen Chorals betont, aber auch zugleich der Wert deutscher Kirchenlieder gesehen wird [30]. Das Gedankengut des Motu proprio Pius' X. ist hier wiedergegeben [31]. Dieser Hirtenbrief erschien daneben im Oberhirtlichen Verordnungsblatt für die Diözese Regensburg [32].

Dort wurden in demselben Jahr Verfügungen über die Anwendung des Buches bei Schulmessen und im Unterricht [33] veröffentlicht:

[25] Lob Gottes. Diözesan-Gebet- und Gesangbuch besonders zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste im Bistum Regensburg. Auf Anordnung des Hochwürdigsten Herrn Bischofes Antonius. — Regensburg 1908. In der Folge: Lob Gottes 1908.

[26] Erste Singmesse. (Sechste Meßandacht mit Wechselgebet und Gesang. — Zweite Singmesse. (Siebente Meßandacht) für die Seelenruhe der Verstorbenen. — Dritte Singmesse. („Zu dir, o Gott, erheben wir“). — Vierte Singmesse. („An dich glaub' ich ...“). — Fünfte Singmesse. („Hier liegt vor deiner Majestät“). Lob Gottes 1908. 75—128.

[27] Lob Gottes 1908. III.

[28] Lob Gottes 1908. VI.

[29] Lob Gottes 1908. X.

[30] Vgl. Lob Gottes 1908 IX.

[31] Die Bestimmungen des Motu proprio werden wiederholt in dem Abschnitt „Über Liturgie und liturgische Gesänge“ (Lob Gottes 1908. 407/408), der als Einleitung des VII. Kapitels „Gebete und Gesänge beim Pfarrgottesdienst“ dient.

[32] Oberhirtliches Verordnungsblatt für die Diözese Regensburg. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariate Regensburg. Regensburg 1908. 53 ff. — In der Folge: Verordnungsblatt.

[33] 1909 wurde das Diözesan-Gesang- und Gebetbuch „Lob Gottes“ für den Unterricht in den Volksschulen und gewerblichen Fortbildungsschulen als Lehrmittel zugelassen.

„In Orten, wo eine eigene und regelmäßige Schulmesse stattfinden kann, sollen die Singmessen mit den anderen Meßandachten . . . abwechseln." [34]

Für das Einüben von Kirchenliedern im Unterricht wurde eine Liste von Liedern zusammengestellt, in der Schulabteilung [35] und Schuljahr berücksichtigt wurden. Dieser Erlaß wurde allen Lehrkräften zugänglich gemacht.

In den Jahren 1909 und 1910 wurden im Oberhirtlichen Verordnungsblatt der Diözese Regensburg die Entschließungen der Königlichen Regierungen von Niederbayern, der Oberpfalz, von Regensburg und von Oberfranken über die Pflege des religiösen Volksgesangs an den Volksschulen veröffentlicht. Für die Schulen in der Diözese Regensburg wird auf Liedkataloge verwiesen, die im Einvernehmen mit dem bischöflichen Ordinariat Regensburg erstellt wurden [36]. Außerdem werden die Schulen zum Gebrauch des Diözesan-Gebet- und Gesangbuches „Lob Gottes" verpflichtet [37]. Dabei erläßt die Regierung der Oberpfalz und von Regensburg folgende Richtlinien für den Gesangsunterricht:

„Der Gesangsunterricht ist wöchentlich in zwei Teilen zu je einer halben Stunde zu halten; die eine halbe Stunde hat zur Einübung der weltlichen, die andere zur Einübung der religiösen Gesänge zu dienen. Die Erklärung und Erlernung des Liedertextes hat bei den weltlichen Liedern im deutschen Unterricht (Lesen, Gedächtnisübungen) zu erfolgen. Der Gesang ist übrigens nicht nur auf die hiefür bestimmte Unterrichtszeit zu beschränken, sondern kann auch in den übrigen Unterricht passend eingefügt werden." [38]

In den Seminaren wurden meist Gesangbücher verwendet, die eigens für die Jugend verfaßt worden waren. Als Beispiel sei hier das im Knabenseminar Obermünster/Regensburg neben dem „Lob Gottes" verwendete „Jubilate. Gebet- und Gesangbuch für die studierende Jugend" [39] genannt. Es enthält acht (!) deutsche Singmessen, denen je eigene Gebetstexte zugeordnet sind, und vier Meßreihen in lateinischer Sprache, welche außer der dritten [40] Choralmessen sind. Die erste Choralmesse und die vierte, das Requiem, sind mit einer Interlinearübersetzung versehen, die lateinischen Meßtexte sind mit ihrer deutschen Übersetzung dazwischengeschaltet.

Dieses Gesangbuch trug dem steigenden Bedürfnis nach einer auch musikalischen Beteiligung der Gemeinde in der Meßfeier Rechnung, indem es die missa cantata enthielt und von insgesamt zehn Meßandachten acht eine Singmesse zuordnete. Dieses Buch war konzipiert für die studierende Jugend, die als Avantgarde eine vielfältige Beteiligung an der Meßfeier forderte.

3. Pfarrebene

Trotz intensiver Mühen auf diözesaner Ebene blieb der Gemeindegesang zum Großteil auf ein Repertoire von zehn bis zwölf Liedern beschränkt. Das Volk

[34] Verordnungsblatt 1908. 163.

[35] Eine Schulabteilung umfaßte verschiedene Jahrgangsstufen.

[36] Vgl. Verordnungsblatt 1909. 170.

[37] Vgl. Verordnungsblatt 1909. 171.

[38] Verordnungsblatt 1909. 172.

[39] Jubilate. Gebet- und Gesangbuch für die studierende Jugend. Regensburg [2]o. J. Imprimatur 1907.

[40] Die dritte Meßreihe in lateinischer Sprache (465—471) ist bezeichnet als „Missa cantata". Der Verfasser der nichtgregorianischen Melodien ist nicht angegeben.

beteiligte sich nicht einmal an den Responsorien, die der Chor übernommen hatte. Die etwa drei bekanntesten Meßreihen, darunter die deutsche Singmesse von Michael Haydn, wurden nur am Sonntag gesungen. Ansonsten beteten die Gläubigen den Rosenkranz oder aus ihren Andachtsbüchern. Nur bei außerordentlichen Anlässen, bei Hochzeit, Firmung, Standeskommunion, Generalkommunion oder beim Rorateamt wurden deutsche Kirchenlieder gesungen. Das war jedoch nur außerhalb der Messe, d. h. vor oder nach der Meßfeier, oder zur Gabenbereitung als Nahtstelle zwischen Vormesse und Opfermesse möglich. Der Gemeindegesang lebte in der Hauptsache fort in den fast unzähligen Andachtsformen, die auch deshalb im Gegensatz zu heute außerordentlich gut besucht waren. Hier sei nur an die Marienlieder erinnert.

Lateinischer Gemeindegesang, d. h. Choralmessen, die abwechselnd zwischen Chor und Volk in der missa cantata gesungen wurden, wurde nur in elitären Gemeinden, wie z. B. in St. Cäcilia/Regensburg, und in Seminaren praktiziert. Zu dieser Zeit war es unmöglich, daß ein Mann mit dem Gesangbuch in der Hand zum Gottesdienst ging. Wenn er es mitnahm, dann mußte es so klein und schmal sein, daß er es in seine Rocktasche stecken konnte. Das neue „Lob Gottes" war, verglichen mit einigen „Vorgängern", von größerem Format. Und noch unvorstellbarer war es, daß er daraus sang; alle Gottesdienstbesucher hätten auf ihn geschaut. Nur zur Hochzeit nahm er es mit; ansonsten war das Singen im Gottesdienst für Männer eine „Zumutung". Gemeindegesang war Sache der Frauen und Kinder.

II. Von der Einführung der Betsingmesse (um 1930) und des Deutschen Hochamtes bis zum II. Vatikanischen Konzil

Damit die Bemühungen um den Gemeindegesang im Bistum Regensburg zu dieser Zeit genauer eingeordnet werden können, soll im folgenden Abschnitt die Förderung des Gemeindegesangs im deutschen Sprachraum durch die Jugendbewegung und die Volksliturgische Bewegung vorangestellt werden.

1. Die Förderung des deutschsprachigen Gemeindegesangs durch die Jugendbewegung und die Volksliturgische Bewegung

Um 1930 ist eine Neuorientierung der Bemühungen um die Meßfeier deutlich festzustellen. War bisher das lateinische Hochamt der Maßstab gewesen, so forderte man nun eine Volksliturgie und wandte sich der missa lecta und den sie begleitenden deutschen Kirchenliedern zu: Es entwickelte sich die Gemeinschaftsmesse. Ein auslösendes Moment dazu war die Jugendbewegung.

Auf Burg- und Wanderwochen der katholischen Jugend stand die Eucharistiefeier im Mittelpunkt. Man las die Meßtexte in deutscher Übersetzung nach dem Vorbild der missa recitata [41], die besonders in der Vereinigung der katholischen stu-

[41] Die Form der missa recitata war in einer Gruppe katholischer Akademiker entstanden, die durch Prater Ildefons Herwegen OSB(1874—1946) in das Wesen der Liturgie eingeführt worden waren und 1913 begeistert die Liturgie der Heiligen Woche in Maria Laach mitgefeiert hatten. Ihr Interesse für den Gottesdienst und seine alten Grundformen fand seinen Ausdruck bald in der sogenannten „missa recitata", bei der die lateinischen

dierenden Jugend, im Quickborn, gefeiert wurde. Und man sang gemeinsam deutsche Kirchenlieder [42]; denn das Singen hatte seinen festen Platz schon im außerkirchlichen Leben der Jugendbewegung gefunden [43].

Diese Freude und Übung im Singen übertrug sich auf den gemeinsamen deutschsprachigen Gesang im Gottesdienst. Das „Kirchenlied" [44] wurde neben dem „Kirchengebet" zum Handbuch für die Eucharistiefeier mit der Jugend. Zumindest ihr wurde damit das deutsche Kirchenlied während der Meßfeier vertraut. Es hatte sich der entscheidende Schritt vom Mitlesen der Meßtexte zur tätigen Teilnahme in Wort und Gesang vollzogen, und die Freude daran breitete sich aus durch die Jugend.

Das Ziel der Volksliturgischen Bewegung von Klosterneuburg bei Wien war es, der Liturgischen Bewegung den Weg in die Pfarreien zu bahnen. Es sollte also die „Liturgie mit besonderer Berücksichtigung des Volkes (gepflegt werden) zum Unterschied von der Erneuerung der streng klassischen Liturgie" [45], wie sie in Maria Laach angestrebt wurde. Die tätige Teilnahme der Gemeinde war auch hier [46] oberste Leitlinie aller Mühen; doch Pius Parsch und Vinzenz Goller, die führenden Persönlichkeiten in dieser Bewegung, sahen auf kirchenmusikalischem Gebiet im deutschsprachigen Gemeindegesang die einzige Möglichkeit, dies zu verwirklichen. Nicht mehr in der Messe, sondern die Messe sollte gesungen werden. Demgemäß sollten die Volksgesänge den originalen Meßtext beinhalten und von dem der Liturgie eigenen Funktionswechsel geprägt sein. Das bedeutete nach dem Vorbild der missa cantata eine Rollenverteilung auf Vorsänger, Schola und Gemeinde.

Von diesen Prämissen waren kirchenmusikalisch alle Formen der Gemeinschaftsmesse bestimmt. Am besten konnten sie in der Chormesse realisiert werden. Ihre Gesänge wurden in wörtlicher Übersetzung von Vinzenz Goller für die Gemeinde choralähnlich vertont.

Die in den darauffolgenden Jahren dominierende Form der Betsingmesse hatte angeknüpft an die Meßandacht und an die Singmesse. Sie stand damit dem Volk viel näher als neue Texte in choralähnlichem Gewand. Da die Texte vorhandener Kirchenlieder selten dem Meßtext gerecht werden konnten, wurden aus den liturgischen Texten Paraphasen in strophischer Form gebildet und bekannten Kirchenliedmelodien unterlegt.

Meßtexte von der Gemeinde synchron zum Priester laut gelesen wurden. Diese Form der Meßfeier wurde von der katholischen studierenden Jugend begeistert übernommen und wurde — obwohl sie nur einem kleinen Kreis akademisch Gebildeter den Zugang zur Liturgie eröffnen konnte — so zum Anstoß weiterer, umfassenderer Entwicklungen.

[42] Die ihnen fremde lateinische Sprache konnte für diese Gruppe nicht Ausdrucksmittel ihrer Begeisterung werden.

[43] Klemens Neumann hatte 1914 seinen „Spielmann" herausgegeben, der im Quickborn und anderen katholischen Jugendbünden begeistert aufgenommen wurde. 1923 erweiterte der Herausgeber dieses Büchlein mit geistlichen Liedern, welche in ihrer ältest erreichbaren Form der Jugend in die Hand gegeben wurden. „Spielmann" und „Kyrioleis" machten dank der Freude am Singen die alten geistlichen Lieder in ganz Deutschland bekannt und wurden teilweise wegen ihrer Popularität sogar in die Kirchengesangsbücher aufgenommen.

[44] Diewald, Josef u. a. (Hg.): Kirchenlied. Eine Auslese geistlicher Lieder. Freiburg i. Br. 1938.

[45] Parsch, Pius: Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang. Klosterneuburg [2]1952. 5.

[46] Wie schon bei der Volkschoralbewegung.

Als 1943 das Deutsche Hochamt von Rom offiziell geduldet wurde, griff man zu dessen Gestaltung auf die musikalische Praxis in der Chormesse zurück, auf wörtliche Übersetzungen mit choralartigen Melodien. Obwohl für Pius Parsch das Deutsche Hochamt das anzustrebende Endziel bedeutete, das eine vollkommene Aktivität dem Volke gewährte [47], trat es dennoch hinter der Popularität [48] der Betsingmesse zurück, die sich auf im Volk verwurzelte Traditionen — wozu gerade das Kirchenlied zählte — stützen konnte.

Das Deutsche Hochamt, entstanden in der Zeit der Aufklärung, wurde besonders in westdeutschen Diözesen bis ins 20. Jahrhundert hinein trotz gegenläufiger Bestrebungen der Cäcilianischen Bewegung gepflegt [49]. Schlechte Verse, schwache Melodien und eine dünne Theologie ließen es aber für viele einer Pflege nicht wert erscheinen, und nur wenige erkannten darin „eine echte Partizipationsform des Volkes an der Liturgie der Kirche“ [50].

Während des Zweiten Weltkriegs war das Interesse an der Liturgie relativ hoch. Die Beschränkungen durch den Nationalsozialismus bewirkten eine verstärkte Hinwendung zum Gottesdienst, seine volksgemäße, d. h. auch verständliche Gestaltung wurde immer dringlicher. Damit war die Hinwendung zum Deutschen Hochamt in gewisser Weise schon vorprogrammiert. Als man um 1940 auf diese Form der Meßfeier zurückgriff, konnte man noch an eine lebendige Tradition anknüpfen und strebte zugleich das alte Ideal der missa cantata an [51].

Auf Befürchtungen und Beschwerden einer römischen Kardinalskommission hin verfaßte Kardinal Bertram 1943 eine an Rom gerichtete Denkschrift, worin er auch über die Form der Teilnahme an der Messe schrieb. Neben Gemeinschaftsmesse und Betsingmesse wurde die Praxis des Deutschen Hochamts begründet, welches er definierte als „gesungene Messe verbunden mit Volksgesang in deutscher Sprache“ [52]. Die verstärkte Wiederaufnahme dieses deutschen Brauchs rechtfertigte er durch das pastorale Anliegen, den Katholiken in ihrer bedrängten sozialen Stellung und bei den schwierigen Diasporaverhältnissen eine tätige Teilnahme am feierlichen Sonntagsgottesdienst zu ermöglichen. Am 24. Dezember 1943 erfolgte die Antwort auf

[47] Vgl. Pacik, Rudolf: Volksgesang im Gottesdienst. Der Gesang bei der Messe in der Liturgischen Bewegung von Klosterneuburg. Klosterneuburg 1977. 93.

[48] Auf dem Wiener Katholikentag 1933 wurde zum erstenmal eine Betsingmesse mit einer großen Zahl von Gläubigen gefeiert und begeistert aufgenommen. In den 1936 in Deutschland erschienenen „Bischöflichen Richtlinien zur katholischen Seelsorge“ wurde sogar die Übung der Gemeinschaftsmesse für den Gottesdienst der „Jugend kirchenamtlich geboten“. Zitiert nach: Harnoncourt, Philipp: Gesamtkirchliche und teilkirchliche Liturgie. Studien zum liturgischen Heiligenkalender und zum Gesang im Gottesdienst unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebiets. Freiburg i. Br. 1974. 359.

[49] In vielen Bistümern, wie z. B. in Freising (bzw. in der Erzdiözese München und Freising), in Eichstätt, Regensburg, Passau, Augsburg, in Konstanz (bzw. in der Erzdiözese Freiburg), war das deutsche Hochamt nicht beheimatet; Ähnliches gilt für die heutigen österreichischen Bistümer. Köln, Aachen und Münster, ehemalige Kerngebiete dieser Meßform, hatten sie im 19. Jahrhundert im Zuge der Restauration abgeschafft.

[50] Wagner, Johannes: Gestaltung des Deutschen Hochamtes. In: Arnold, Franz Xaver und Fischer, Balthasar (Hg.): Die Messe in der Glaubensverkündigung. Kerygmatische Fragen. Freiburg i. Br. 1950. 322.

[51] Auch hinter der Arbeit an der Gemeinschaftsmesse, die von der missa lecta ausging, war als Idealform einer Meßfeier die missa cantata gestanden. Die Übernahme des Prinzips der Rollenverteilung durch die sogenannte Hochamtsregel zeigt dies.

[52] Kolbe 77.

diese Denkschrift aus Rom: Die Bestimmungen über die Gemeinschaftsmesse und die Betsingmesse sollen „dem klugen Urteil der Ordinarien überlassen werden“ [53]. Das Deutsche Hochamt wird als „dritte Form, die in Deutschland schon seit mehreren Jahrhunderten blüht, mit größtem Wohlwollen geduldet“ [54].

Nach der Anerkennung durch den Heiligen Stuhl wurde das Deutsche Hochamt eine immer öfter praktizierte Form der Meßfeier, deren musikalischer Gestaltung man immer mehr Sorge zuwandte. Um der Gemeinde eine tätige Teilnahme zu ermöglichen, versuchte man, die Auswahl der Kirchenlieder zu verbessern und geeignete Ordinariums- und Propriumslieder zusammenzustellen. Man wollte jedoch dem Volk den Text des Missale nicht vorenthalten; deshalb wurde der Versuch unternommen, das Proprium in Liedform zu übersetzen und es nach bekannten oder neuen Melodien zu singen. Doch ein Schreiben des Hl. Offiziums aus dem Jahre 1956 beinhaltete dann folgende Einschränkung:

„Auch in den Volksmessen soll beim Amt mit deutschen Volksgesängen das e i g e n t l i c h e Proprium nicht in deutscher Sprache gesungen werden, während a u s d r ü c k l i c h g e s t a t t e t wird, daß dabei das Ordinarium ... in freier deutscher Übertragung gesungen wird.“ [55] Vor dem II. Vatikanischen Konzil war, wenn auch mit vielerlei Einschränkungen, der deutschsprachige Gemeindegesang als nichtliturigscher Bestandteil in allen Formen der Meßfeier erlaubt, nicht zuletzt, ja sogar primär aus pastoralen Überlegungen.

2. Betsingmesse

a) Diözesanebene

Am 14. November 1928 fand in Regensburg die Schulkonferenz der Diözese Regensburg statt. Zwei Referate befaßten sich im Zusammenhang mit der Lehrbuchfrage auch mit dem Probelm eines Einheits-Gebet- und Gesangbuches für alle Diözesen Bayerns [56]. Seine Erarbeitung wurde aus einer Anzahl von Gründen angeregt: Da die steigende Industrialisierung einen häufigen Wechsel des Wohnorts mit sich brachte, hätten sich Schwierigkeiten im Religionsunterricht ergeben bei der gleichzeitigen Verwendung von Gebet- und Gesangbüchern aus verschiedenen Bistümern Bayerns. Auch die Erwachsenen würden sich kein neues Buch anschaffen, das ihrem alten Gebetbuch doch ähnlich war. Zudem würden sie die Umstellung scheuen. Neben diesen praktischen Gründen wurden auch ideelle Gesichtspunkte genannt: Gemeinsames Beten und Singen würden schon in der Schule Einheit und Einigkeit der katholischen Kirche zum Ausdruck bringen. Sie würden die Erfahrung der Zusammengehörigkeit über alle Standesunterschiede und Diözesangrenzen hinweg vermitteln. „Gerade in einer Zeit der tiefsten Zerrissenheit unseres Volkes, in einer Zeit der klaffenden wirtschaftlichen, politischen und sozialen Gegensätze hätte ein Einheits-Gebet- und Gesangbuch eine Mission.“ [57]

[53] Meyer-Pacik 211.
[54] Meyer-Pacik 212.
[55] Meyer-Pacik 213.
[56] Vgl. Bericht über die Schulkonferenz der Diözese Regensburg vom 14. November 1928. 17—20. In: Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg / Ordinariatsarchiv, Faszikel 431. In der Folge: BZAR / OA 431, Schulkonferenz.
[57] BZAR / OA 431, Schulkonferenz 17.

Es wurden auch Vorschläge zur Gestaltung dieses Buches gemacht: Die 23 Einheitslieder, welche im Jahre 1916 im Auftrag der Fuldaer Bischofskonferenz erstellt worden waren, sollten in die höchstens 80 Lieder eines gemeinsamen Teiles aufgenommen werden. Daraus sollten auch die durch die Lehrordnung vorgeschriebenen Schullieder gewählt werden. Das Sondergut der einzelnen Diözesen sollte in einem je eigenen Anhang berücksichtigt werden. „Unter keinen Umständen dürfte" dieses Gesangbuch aber „die Tore öffnen für das sogenannte ‚deutsche Amt'. Mit anderen Worten: die deutschen Meßgesänge müßten beschränkt bleiben auf die stille Messe." [58] Dieses Einheitsgesangbuch sollte auch in handlicher Größe herausgegeben werden, denn „ein Büchlein im Format des Regensburger ‚Lob Gottes' steckt man gern in die Tasche" [59].

Am Abschluß der Konferenz bemerkte Bischof Michael Buchberger (1927—1961) jedoch, daß er „bezüglich des Einheits-Gebet- und Gesangbuches ... durchaus nicht optimistisch (denke). Er habe in ganz Deutschland unter vielen Liedern ein einziges gefunden, das überall in Text und Melodie gleich sei, nämlich ‚Maria zu lieben'." [60]

Der Wunsch nach einem Einheitsgesangbuch konnte erst knappe 50 Jahre später erfüllt werden.

1932, also nach fünf Jahren, wurde jedoch eine Neubearbeitung des „Lob Gottes" veröffentlicht. Es enthält insgesamt nur vier Singmessen, von denen die erste, zweite und vierte, die Singmesse für die Verstorbenen, mit Gebetstexten zu Betsingmessen zusammengestellt sind. Bei der dritten Singmesse wird für die Gebete auf die erste und zweite Singmesse und auf die Chormesse verwiesen. Der Choralteil enthält auch eine Choralmesse mit Interlinearübersetzung.

Dieses Liedgut wurde bis 1937 [61] durch zwei Liedanhänge erweitert. Der erste enthält die Lieder des alten „Lob Gottes", welche in die Neubearbeitung nicht aufgenommen worden waren. Der zweite erweitert das Liedgut des Gesangbuches durch eine neue Singmesse und durch Zeitlieder. Das Amtsblatt schrieb 1937 zur Einführung der neuen Lieder: „Es empfiehlt sich vor dem erstmaligen Singen dieser Lieder durch das Volk, dieselben dem Texte und der Melodie nach mit den Kindern bzw. mit dem Volk (in eigenen Volkssingstunden z. B. nach der Sonntagsandacht) einzuüben." [62]

Später wurden in einem weiteren Anhang noch Einheitslieder in das Gesangbuch aufgenommen.

Die Betsingmesse wurde im Bistum Regensburg geduldet, aber nicht propagiert. Auch gingen vom Regensburger Domchor und von der Regensburger Kirchenmusikschule nur geringe Impulse aus für die Förderung des deutschsprachigen Gemeindegesangs. Bischof Buchberger lag besonders die Pflege des lateinischen Hochamts am Herzen. So berichtete 1932 das Amtsblatt, daß er Kinder anläßlich einer Firmung wegen der richtigen Ausführung der Responsorien und wegen dem häufigen Singen der missa de angelis lobte [63].

[58] BZAR / OA 431, Schulkonferenz 19.
[59] BZAR / OA 431, Schulkonferenz 18.
[60] BZAR / OA 431, Schulkonferenz 20.
[61] 1932 war das Oberhirtliche Verordnungsblatt umbenannt worden in: Amtsblatt für die Diözese Regensburg. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Regensburg. Regensburg. In der Folge: Amtsblatt. — Hier: vgl. Amtsblatt 1937. 94/95.
[62] Amtsblatt 1937. 95.
[63] Vgl. Amtsblatt 1933. 67.

Zum Zweck der Wiederbelebung des Cäcilienvereins und einer möglichst allgemeinen Durchführung der Dekrete Pius' X. und Pius' XI. über die Kirchenmusik wurde 1936 im ganzen Bistum eine Umfrage durchgeführt. Von jedem Pfarramt und von jeder Expositur sollten auch folgende Fragen beantwortet werden:

„3. Wie wird in der Pfarrei der Volksgesang und das Kirchenlied gepflegt? Wie oft finden Singmessen nach dem Lob Gottes statt? Welche Nachmittagsandachten aus dem Lob Gottes werden im Laufe des Kirchenjahres abgehalten? Wird dabei vom Volk gesungen? Welche deutschen Kirchenlieder werden in der Schule eingeübt?

4. Wird in der Pfarrei auch kirchlicher Choralgesang gepflegt? Wird der Choral gesungen bei den liturgischen Ämtern? Wird zuweilen von den Kindern und vom Volk eine Choralmesse oder Vesper gesungen?

5. Welche besonderen Wünsche oder Klagen bestehen bezüglich der Kirchenmusik in der Pfarrei?" [64]

Im Jahre 1938 ordnete Bischof Buchberger für den 20. November 1938 eine Cäcilienfeier für das ganze Bistum an. Im Amtsblatt schrieb er dazu: „Aber auch das Volk soll ermuntert werden, aktiv teilzunehmen am Gottesdienst und singend zu beten durch Singen der Responsorien und durch Pflege des deutschen Kirchenliedes. Kirchenlied und Choral mögen zunächst in offenen Singstunden mit der Jugend eingeübt werden, damit sie so würdig singen lernt und der Gesang die Andacht und Erbauung nicht etwa stört, sondern hebt. Es muß immer das Bewußtsein und der Eindruck bleiben, daß der kirchliche Gesang Gebet und Dienst Gottes ist. Um der Pflege der Kirchenmusik und der Freude am kirchlichen Gesang eine besondere Anregung zu geben, möge am Sonntag den 20. November in möglichst vielen Pfarreien eine Cäcilienfeier veranstaltet werden in Form einer Nachmittags- oder Abendandacht. Dabei möge in einem Vortrag dargelegt werden, welch hohe und heilige Aufgabe die Kirchenmusik hat und wie der Gesang ein gehobenes Gebet ist. In der Andacht mögen kirchliche Gesänge, die vorher eingeprobt wurden, zeigen, welch kostbaren Schatz wir an diesen Liedern haben und wie machtvoll sie auf die Seele einwirken. In Regensburg wird am 27. November eine gemeinsame Cäsilienfeier im Dom stattfinden." [65]

Damit wurde nicht nur der Gemeindegesang für die Andachten sondern auch für die Meßfeier gefördert.

1942 setzte der Regensburger Bischof eine Kommission für Kirchenmusik ein. Noch in demselben Jahr fand eine Dekanatskonferenz statt, in der die kirchenmusikalischen Erlasse Pius' X. und Pius' XI. über Liturgie und Kirchenmusik besprochen wurden. Prof. Dr. Schrems, der Regensburger Domkapellmeister, gab in seinem Referat Wegweisungen für die Kirchenmusik [66]. Er forderte zur Besserung des Volksgesangs die Wiedereinrichtung von Singschulen. „Das ganze Volk, insbesondere die Männer, singen nur, wenn sie schon in der Jugend gesungen haben, wenn sie die Lieder nicht nur kennen und können, sondern das Singen ihnen selbst auch zur Lebensnotwendigkeit geworden ist." Der sogenannte Singkreis sollte

[64] Amtsblatt 1936. 135. Eine Auswertung der Befragung stand der Verfasserin nicht zur Verfügung.

[65] Amtsblatt 1938. 70.

[66] Amtsblatt 1942. 58/59.

„zum Stoßtrupp der volkschoralen und volksliturgischen Bewegung“ [67] werden und in den allmonatlichen Pfarrsingstunden helfend zur Verfügung stehen. Einige Jungen aus diesem Kreis sollten eine Schola bilden für das Singen solistischer gregorianischer Gesänge von geringerem Schwierigkeitsgrad. Als Ideal wurde das Miteinander von Priester-, Volks-, und Chorgesang und den Gesängen der Knabenschola angestrebt.

1943 wurde im Amtsblatt das Jahresprogramm der Einheitslieder veröffentlicht, die gemäß dem Beschluß der Fuldaer Bischofskonferenz im Jahre 1944 eingeführt werden sollten. Als Hilfe für die Praxis des Einlernens war hinzugefügt: „In den einzelnen Pfarreien sollen die Lieder zuerst mit einer Singgruppe (Schola) gesungen und dann mit der ganzen Pfarrei gelegentlich eingeübt werden. Die Dekanatsleiter für Kirchenmusik werden dort helfend einspringen, wo es die Einübung der Lieder mangels einer geeigneten Persönlichkeit erheischt. Das Proben geschehe ohne Orgelbegleitung.“ [68]

Im Jahre 1944 mußten die Pfarreien des Bistums einen Bericht über den Stand der Kirchenmusik an das Ordinariat einschicken. Von der damaligen Kriegsnot waren auch Kirchenmusik und Gemeindegesang betroffen. So sah sich Bischof Buchberger veranlaßt, die grundsätzlichen Verfügungen und die Ausnahmeregelungen im Amtsblatt des Jahres 1945 in Zusammenfassung zu wiederholen: „Sonntäglicher Hauptgottesdienst soll bleiben das liturgische Hochamt (missa cantata) ... Nur wo und solange wegen Fehlens eines geeigneten Chores ein wirklicher Notstand vorhanden ist, kann das pfarrliche Hochamt durch eine Betsingmesse und einmal im Monat durch ein Amt mit lateinischem Gesang des Priesters, lateinischen Responsorien und deutschem Volksgesang (sogen. deutsches Hochamt) ersetzt werden. Es bedarf aber dazu der oberhirtlichen Erlaubnis ... Wo eigener Kinder- (und Jugend-) Gottesdienst stattfindet, soll wenigstens einmal im Monat ein Choralamt gehalten werden, damit auch die Kinder das liturgische Hochamt kennen lernen.“ [69] „Auch beim Kinder- (und Jugend-) Gottesdienst kann statt der Singmesse oder Betsingmesse einmal im Monat ein Amt mit deutschen Liedern abgehalten werden ... An Werktagen soll ... abgewechselt werden zwischen stillen heiligen Messen, Betsingmessen, gemeinsamen Betmessen und, wo möglich, Choralgesang ... Gemeinschaftsmessen ... sollen nur dort gehalten werden, wo die dafür nötige Kenntnis der Liturgie vorhanden ist.“ [70]

Diese Bestimmungen bildeten den Ausgangspunkt kirchenmusikalischer Arbeit.

Die Kirchenmusik im Bistum Regensburg war jedoch auch von überdiözesanen Einflüssen bestimmt. Das Deutsche Hochamt, das oben schon genannt wurde, ist dafür ein Beispiel. Es soll aber in einem eigenen Teil behandelt werden.

[67] Amtsblatt 1942. 58.

[68] Amtsblatt 1943. 49.

[69] Dieser Anordnung war im Jahre 1942 gemäß den „Bischöflichen Richtlinien zur katholischen Seelsorge“ von 1936 folgende Bestimmung im Amtsblatt vorausgegangen: „Es darf keine Pfarrei mehr geben, in der die Kindermesse nicht wenigstens an einigen Tagen der Woche mit irgendwelchen Gemeinschaftsformen gefeiert wird, so daß Kinder und Volk in das Verständnis des heiligen Opfers und seiner Liturgie, ferner in das Miterleben des Kirchenjahrs sowie in den Formenreichtum der kirchlichen Gebete und Lieder hineinwachsen. So verstanden ist die schöne Kindermesse das erste und segenvollste Apostolat in der Pfarrei.“ Amtsblatt 1942. 55.

[70] Amtsblatt 1945. 1/2.

b) Überdiözesane Einflüsse auf den Gemeindegesang im Bistum Regensburg

Überdiözesane Einflüsse wirkten sich im besonderen auf den Gemeindegesang der Jugend aus. Die jungen Menschen, die sich in den Bünden zusammengeschlossen hatten, sangen viel und gern. Die katholische Jugend besuchte jede Woche ihre Gemeinschaftsmesse. Die eifrige Verwendung des „Schott" für das gemeinsame Gebet war die Voraussetzung für ein gemeinsames Singen. Die vorausgehende Pflege weltlicher und geistlicher Lieder und die Herausgabe des Gesangbuches „Kirchenlied" im Jahre 1938 brachten in der Jugend schließlich den Durchbruch des Gemeindegesangs. Das „Kirchenlied" wurde d a s Gesangbuch der Jugend für den Gottesdienst.

Schon während der Zeit des Nationalismus fand jährlich am Dreifaltigkeitssonntag der Bekenntnistag der Jugend statt. Die katholische Jugend ganz Deutschlands war aufgerufen, an diesem Tag durch gemeinsames Gebet und gemeinsames Singen ihren Glauben zu bekennen. Die für alle Diözesen einheitlich erarbeiteten Texte wurden z. B. 1936 in 110 000 Exemplaren im Bistum Regensburg verteilt. Die darin zusammengestellten Lieder mußten in den Gruppenstunden zuerst geprobt werden, damit man an der Feierstunde ganz teilnehmen konnte. Dabei wurden Lieder, die bisher in der Diözese Regensburg unbekannt waren, wie „Zieh an die Macht, du Arm des Herrn", über den Gesang der Jugend auch in das Liedgut der ganzen Gemeinde aufgenommen.

Die alljährlich stattfindenden Jugendseelsorgekonferenzen in Haus Altenberg bei Köln waren, nach Aussagen des damaligen Regensburger Diözesanjugendseelsorgers Anton Maier, gleichsam auch „Umschlagplätze" für neue Anregungen zum Gemeindegesang der Jugend. Dort lernten die Diözesanjugendseelsorger zusammen neue Lieder, die sie dann im eigenen Bistum einführten.

c) Pfarrebene

Mitlesen und Mitbeten waren Voraussetzungen für das Mitsingen. Dafür wurden neben dem „Schott" vor allem die Klosterneuburger Meßtexte im ganzen Bistum verwendet.

Die Einführung der Gemeinschaftsmesse wurde jedoch durch den Widerstand des älteren Klerus behindert. Erst Ende der 30er Jahre begannen manche Priester, die Responsorien laut zu beten. Das bedeutete zugleich, daß von dieser Seite wenig Initiative für den deutschsprachigen Gemeindegesang ausging.

Der jüngere Klerus aber war durch die Teilnahme am Krieg mit der Form der Gemeinschaftsmesse vertraut geworden, die in anderen Diözesen, wie z. B. in Schlesien, mehr gepflegt worden war. Als Kapläne wußten sie um die Notwendigkeit der aktiven Teilnahme, die gerade von der Jugend gefordert wurde. Daher förderten sie die Gemeinschaftsmesse und den damit verbundenen Gemeindegesang.

So wurden z. B. die Kinder während des Nachmittagsunterrichts mit ihren Lehrkräften in der Kirche versammelt, wo der Geistliche zusammen mit dem Organisten neue Singmessen einübte. Neben den deutschen Singmessen von Franz Schubert und von Joseph Haas wurden mitunter auch Meßgesänge für Kinder einstudiert, die der ortsansässige Organist eigens dafür geschaffen hatte [71].

[71] Erwähnt sei hier die „Messe zu Ehren der hl. Elisabeth für Volksgesang und Orgel", komponiert von Josef Rammel, dem Stadtpfarrorganisten von St. Josef/Weiden, die etwa 1933 im Selbstverlag herausgegeben wurde.

Während des Zweiten Weltkrieges war die Pflege des Gemeindegesangs besonderen Schwierigkeiten unterworfen. Das Einüben von Kirchenliedern in der Schule wurde durch staatliche Verordnungen oder durch die Weigerung der Lehrkräfte ständig mehr erschwert. So gewannen Glaubensstunden, Kinderseelsorgestunden und Kindersingstunden für das Erlernen der Lieder immer größere Bedeutung [72]. Es war sogar ein Lehrplan für die außerschulische Erarbeitung von Kirchenliedern mit Kindern erstellt worden. In ihrem Eifer für das neu erlernte Lied trugen sie durch ihr Singen erheblich bei zu einer lebendigen Gestaltung des Jugendgottesdienstes, der zumeist in der Form der Betsingmesse gefeiert wurde.

Die Ausgestaltung dieser Gottesdienste hob sich deutlich ab von der gewohnten Meßgestaltung. Diese Spannung zwischen Jugendseelsorge und Kirchenmusik stellte Dr. Ferdinand Haberl, damals Leiter der Regensburger Kirchenmusikschule, noch in den 50er Jahren fest [73].

Mit der Pfarrgemeinde wurden neue Lieder in Wortgottesdiensten, Samstags- und Sonntagsandachten eingeübt. Die Einheitslieder wurden nur in einzelnen Pfarreien in das Liedgut der Gemeinde aufgenommen.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der Gemeindegesang zunehmend durch den Mangel an Gebet- und Gesangbüchern vor allem für die Kinder gestört. 1946 versuchte man deshalb, durch Sammeln von Altpapier im ganzen Bistum eine neue Auflage des „Lob Gottes" zu ermöglichen.

Bei der Zurückhaltung gegenüber den Formen der Gemeinschaftsmesse von offizieller Seite aus wurde das Engagement des Geistlichen für die Pflege des deutschsprachigen Gemeindegesangs in der Meßfeier ausschlaggebend.

3. Deutsches Hochamt und Übergangszeit bis zum II. Vatikanischen Konzil

a) Diözesanebene

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzten sich viele junge Geistliche für die Einführung des Deutschen Hochamts ein. Sie hatten diese Form der Meßfeier, die vor allem in den rheinischen Provinzen Mainz, Speyer, Köln und Trier seit der Reformation üblich war, während des Krieges als Soldaten kennengelernt. Obwohl 1943 das Deutsche Hochamt für alle deutschen Bistümer als Privileg anerkannt worden war und 1948 die Fuldaer Bischofskonferenz betonte, daß auch die Neueinführung des Deutschen Hochamtes erlaubt sei, wurde es für das Bistum Regensburg prinzipiell verboten. Noch 1957 war im Amtsblatt zu lesen: „Die Diözese Regensburg hat nicht die Erlaubnis, ‚Deutsche Ämter' einzuführen, weil sie diesen Usus bisher nicht kannte . . . Es ist daher in unserer Diözese am liturgischen lateinischen Amt festzuhalten und neben dem polyphonen Gesang auch der Choral (Volkschoral) nach Möglichkeit zu pflegen." [74] Die ideale Form der Meßfeier, die

[72] Diese Stunden mußten am Dienstag oder Donnerstag stattfinden, da nur diese Tage frei waren vom Staatsjugenddienst. Die religiöse Unterweisung außerhalb der Schule war vom Staat her im Prinzip erlaubt: „Das Recht der Kirche, religiöse Unterweisungen auch außerhalb der Schule, und zwar in Kirchen und kircheneigenen Unterrichtsräumen zu erteilen, wird auch seitens der Geheimen Staatspolizei anerkannt." Zitiert aus: Die religiösen Unterweisungen außerhalb der Schule. Beilage zum Amtsblatt der Diözese Regensburg. Nr. 3 vom 9. 3. 1942.

[73] Vgl. Registratur des Bischöflichen Ordinariats Regensburg, Faszikel: Kirchenmusik und Liturgie — Allgemeines. In der Folge: Registratur / Kirchenmusik.

[74] Amtsblatt 1957. 14.

es immer anzustreben galt, blieb das Lateinische Hochamt. Daran festzuhalten galt als Vorschrift und Tradition für das Bistum Regensburg, und darauf hinzuweisen [75], wurde man nicht müde.

Auch der Diözesan-Cäcilientag, der am 21. 11. 1956 stattfand, räumte dem Thema Gregorianischer Choral im Vortrag „Choralpflege in der Pfarrgemeinde" von Pater Dr. Maurus Pfaff, OSB breiten Raum ein. Das folgende Referat „Das Kirchenlied und die mehrstimmige Musik in der Seelsorge" von dem Regensburger Domkapellmeister Dr. Theobald Schrems beweist, daß diese Tagung auch die gegebene Situation zu berücksichtigen wußte. 1956 war auch das Büchlein „Das Deutsche Amt und die Enzyklika Musicae Sacrae Disciplina" von Dr. Ferdinand Haberl erschienen [76]. Darin werden die einschränkenden Bestimmungen für das Deutsche Hochamt eingehendst behandelt. Dieses Büchlein fand in den deutschen Diözesen positive und negative Kritik. So schreibt der Bischof von Mainz, der Führer des Liturgischen Referates in Trier, an den Regensburger Bischof: „Ein bitterer Beigeschmack ist es auch für mich, daß dies merkwürdige Elaborat von ihm die Approbation Ihres Herrn Generalvikars trägt." [77]

In demselben Jahr wurde auch eine Umfrage über die Pflege des Kirchengesangs im Priesterseminar und in den drei Bischöflichen Knabenseminaren des Bistums (Obermünster/Regensburg, Straubing und Weiden) durchgeführt [78]. In allen Seminaren fand wöchentlich mindestens eine Singstunde statt, in der Gregorianischer Choral und deutsche Kirchenlieder geprobt wurden. In den Knabenseminaren wurde Neumenkunde unterrichtet, im Priesterseminar wurden zweisemestrige Vorlesungen von Dr. Haberl über Choraltheorie gehalten. Jede Woche, in Weiden alle zwei Wochen, wurde ein Choralamt gefeiert. An den Werktagen fand neben der stillen Messe, der missa recitata, der Gemeinschaftsmesse vor allem die Betsingmesse, die bei den Jungen beliebteste Meßform, statt. Verwendet wurden dafür die Choralmessen aus dem Schott-Anhang, die Zusammenstellung der Einheitslieder, das „Kirchenlied", das „Lob Gottes", die bekannten Singmessen von Michael Haydn, Franz Schubert und Joseph Haas, Gesangbücher für die Jugend wie „Lauda Sion", „Patrona Bavariae", „Una sancta", ebenso auch selbst zusammengestellte Texte und Büchlein für die Betsingmesse.

Ziel dieser Umfrage war es gewesen, die kirchenmusikalische Erziehung der Schüler und Studenten, die vielfach aus den Bischöflichen Knabenseminaren kamen, zu überprüfen und zu gewährleisten, da letztere später als Geistliche für den Gemeindegesang in ihrer Pfarrei verantwortlich sein würden.

Im Jahre 1961 wurde von dem damaligen Diözesanjugendseelsorger Anton Maier [79] aus 100 Berichten, die er von Januar bis April 1960 von jungen Leuten erhalten hatte, Auszüge zu einem Überblick zusammengestellt, der den Titel „Der Sonntagsgottesdienst und die eucharistische Frömmigkeit im Bistum Regensburg"

[75] Noch 1960 wurden Seminare, Schulen und Bünde in der Umgebung von Regensburg auf das Volkschoralamt im Dom als Vorbild hingewiesen und zur Teilnahme aufgefordert. Vgl. Registratur / Kirchenmusik.

[76] Haberl, Ferdinand: Das Deutsche Amt und die Enzyklika Musicae Sacrae Disciplina. Regensburg 1956.

[77] Registratur des Bischöflichen Ordinariats Regensburg, Faszikel: Deutsches Amt. In der Folge: Registratur / Deutsches Amt.

[78] Registratur / Deutsches Amt.

[79] Prälat Anton Maier war vom 1. 2. 1946 bis zum 1. 8. 1963 Diözesanjugendseelsorger der Diözese Regensburg.

hatte. Darin findet man auch Stellungnahmen zum Thema Gemeindegesang. Einige seien hier zitiert [80]:

„Bei uns sind meistens Gemeinschaftsmessen. Das ganze Volk singt und betet mit. Es ist ein Glück, einen solchen Priester zu haben, wenn man hört, wie es anderswo ist . . ."

„Wir haben uns schon oft in der Gruppenstunde beschwert, weil die ganze Zeit kein Volksgesang ist. Unser Herr Pfarrer hat uns die Zustimmung gegeben, wenn er in Regensburg keine Schwierigkeiten bekommt . . ."

„Unser Pfarrer wäre schon eingestellt für die Bet-Singmesse, aber unser Lehrer steht das Zehntemal nicht auf zum Orgelspielen, weil er die ganze Nacht durch Karten spielt . . ."

Mir wäre es viel lieber, wenn die Bet-Singmesse gesungen würde. Bei uns wird nicht gesungen. Die Männer schlafen, die Burschen stehen im Winter auf der Treppe und im Sommer beim Kriegerdenkmal . . ."

„Bei uns ist immer ein lateinisches Amt. Der Chor taugt bei uns gar nichts, sie schreien wie eine Maus, die in der Falle hängt . . ."

„Bei uns geht es sehr ruhig zu. Wir haben meistens eine Bet-Singmesse und es wird sehr frisch gesungen. Auch die Burschen singen sehr frisch mit . . ."

„Wenn Bet-Singmesse ist, sind die Burschen beim Gebet dabei. Beim Amt machen sie nur Unfug und schauen zu den Mädchen . . ."

„Die Burschen haben bei uns alle kein Gebetbuch dabei . . ."

Diese Zusammenstellung wurde auch an den Regensburger Bischof weitergeleitet.

Im Jahre 1961 starb Bischof Michael Buchberger, sein Nachfolger wurde Bischof Rudolf Graber.

Er führte sogleich das Deutsche Hochamt im Bistum Regensburg ein: „. . . die Richtlinien der deutschen Bischöfe . . . haben noch immer Geltung. Sie bestimmen: das Amt mit deutschem Volksgesang (Deutsches Hochamt) ist für alle deutschen Bistümer vom Hl. Stuhl als Privileg anerkannt. Über den Gebrauch des Privilegs entscheidet im Sinn von can. 69 der Bischof. Der H. H. Bischof Rudolf macht von diesem Privileg für das Bistum Regensburg Gebrauch. Die Erlaubnis zur Feier des Deutschen Hochamts ist damit für den Bereich unserer Diözese gegeben." [81]

Inzwischen war eine Neubearbeitung des „Lob Gottes" dringend nötig geworden. Da die Arbeit an einem Einheitsgesangbuch für den ganzen deutschen Sprachraum ihren Anfang schon genommen hatte, wollte man im Bistum Regensburg ein eigenes neues „Lob Gottes" nicht mehr erstellen. So griff man auf das Gebet- und Gesangbuch „Magnifikat" der Erzdiözese Freiburg zurück, das man, versehen mit einem Anhang von Liedtexten aus dem Regensburger „Lob Gottes", 1964 offiziell im Bistum einführte.

1968 wurde von Dekan Franz Bubenik ein „Werkheft zum Magnifikat" veröffentlicht [82].

Daß der Gregorianische Choral seinen Stellenwert beibehalten sollte, war daraus abzulesen, daß die Diözesantagungen für Kirchenmusik in den Jahren 1961 und 1963 das Thema Volkschoral behandelten.

[80] Die Auflistung wurde der Verfasserin als Kopie von Prälat Anton Maier zur Verfügung gestellt.

[81] Registratur / Deutsches Amt.

[82] Bubenik, Franz: Werkheft zum Magnifikat. Regensburg 1968.

b) Pfarrebene

Die Einführung des Deutschen Hochamts war zu einem nicht geringen Teil nach dem Krieg durch den Strom der Flüchtlinge vorbereitet worden, die auch im Bistum Regensburg eine neue Heimat suchten. Sie brachten neue Kirchenlieder mit, sie liebten die Schubertmesse, die bis dahin in der Diözese Regensburg wenig verbreitet war, und sie kannten und schätzten das Deutsche Hochamt, das vor allem in Schlesien oft gefeiert worden war.

Im Bistum Regensburg galten bis Anfang der 60er Jahre die im Amtsblatt vom 23. 1. 1945 aufgeführten Regelungen [83]: Das Deutsche Hochamt war grundsätzlich für das Bistum Regensburg nicht gestattet. Für Ausnahmeregelungen mußte erst die oberhirtliche Erlaubnis eingeholt werden. In den sehr zahlreichen Anträgen, die von Geistlichen aus dem ganzen Bistum gestellt wurden, wiederholen sich die Begründungen ständig:

Durch die Einberufung in den Kriegsdienst fehlte oft ein Organist. Es bestand zum Teil nur mehr ein Frauenchor. Nachwuchs für Orgelspiel und Kirchenchor mußte erst herangebildet werden. Noch 1958 lautete eine Begründung: „Es trägt wahrlich nicht zur Erbauung der Gemeinde bei, wenn der Organist allein oder — an den höchsten Festtagen — mit 2 oder 3 Mädchen eine lateinische Messe singt, wobei vom Gloria die Hälfte, vom Credo alles vom Et incarnatus ab wegfällt. Unter diesen Umständen scheint mir das Singen p a s s e n d e r deutscher Choräle geboten." [84]

Ein anderer Geistlicher wollte mit dem Deutschen Hochamt folgende fünf Punkte erreichen:

1. eine allgemeine Beteiligung am Gottesdienst,
2. die Aneignung eines gewissen Grundstockes „von unseren schönen gemütvollen, glaubensinnigen Kirchenliedern",
3. ein Mitleben mit dem Geist des Kirchenjahres durch die Zeitlieder,
4. ein Vertrautwerden mit dem lateinischen Gesang durch die Responsorien,
5. die Abkürzung bzw. eine erträgliche Dauer des Gottesdienstes [85].

Den Anträgen wurde häufig, aber nicht immer stattgegeben. Der Notstand, der durch den Zweiten Weltkrieg hervorgerufen worden war, wurde berücksichtigt und die Erlaubnis meist auf ein Jahr gegeben. Nach dessen Ablauf war über die neue kirchenmusikalische Situation wieder zu berichten und gegebenenfalls um die Verlängerung der Erlaubnis zu bitten.

Diese war stets mit dem Hinweis verbunden, daß das Deutsche Hochamt im Bistum Regensburg nicht gestattet wäre, da es im Grunde den liturgischen Gesetzen widerspräche [86].

Hier aber würde ein Notfall vorliegen, der die Ausnahme rechtfertige. Die ganze Aufmerksamkeit sollte beim Deutschen Hochamt auf die lateinischen Responsorien gewendet werden. Das Volkschoralamt bliebe das anzustrebende Ideal.

Im ganzen Bistum war, ausgenommen elitären Gemeinden, jedoch nur die missa de angelis bekannt.

[83] Amtsblatt 1945. 1/2. s. S. 558.
[84] Registratur / Deutsches Amt.
[85] Registratur / Deutsches Amt.
[86] Registratur / Deutsches Amt.

Trotz der vielfachen Bemühungen durch Geistliche konnte sich das Deutsche Hochamt allgemein nicht durchsetzen. Die lateinische Kirchensprache und das seit Generationen vertraute Rosenkranzgebet während der Meßfeier riefen das Bedürfnis nach aktiver Teilnahme, der Ursache all dieser Mühen zumindest außerhalb der Jugend nicht wach.

Seit 1960 fanden die „Passauer Reihen" im Bistum Regensburg eine weite Verbreitung. Hinter diesen Sammelbegriff verbergen sich Meßreihen, deren Lieder durch einen besonderen Aufbau charakterisiert sind. Bekannten Kirchenliedern hatte man eine Verszeile oder nur die Melodie dieses Teiles entnommen und zum Kehrvers gemacht. Dieser wurde nach Psalmversen, die von einer Schola vorgetragen wurden, ständig vom Volk wiederholt. Diese Form des Gemeindegesangs fand bald vielfache Aufnahme, sang man doch bekannte Melodien.

Die Einführung des „Magnifikat" hatte die bestehenden Probleme nicht lösen können, ansonsten hätte man nicht in vielen Gemeinden nach Übergangslösungen gesucht.

Man stellte z. B. Meßgesänge aus „Lob Gottes" und „Magnifikat" und die betreffenden Meßtexte aus dem „Schott" zusammen und gab sie am Sonntag den Gottesdienstbesuchern in die Hand. Unerlaubte Vervielfältigungen von Liedern aus dem „Magnifikat" riefen mehrmals Protest bei dem betreffenden Verlag hervor.

Damit soll diese Übergangszeit skizziert sein, die „in der Not viele erfinderisch machen" mußte.

III. Die Auswirkungen des II. Vatikanischen Konzils auf den Gemeindegesang in der Meßfeier im Bistum Regensburg

1. Aussagen des II. Vatikanischen Konzils und der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland in ihrer Bedeutung für den Gemeindegesang

Das Grundanliegen der Liturgischen Bewegung und des Motu proprio „Inter pastoralis officii" Pius' X. war die actuosa participatio populi, die im II. Vatikanischen Konzil zu einem „Schlüsselbegriff der Liturgiekonstitution" [87] wurde. Sie prägte zusammen mit der erlaubten, nicht mehr bloß geduldeten Verwendung der Muttersprache in der Liturgie das Bild der Kirchenmusik — und damit des Gemeindegesangs.

In der Liturgiekonstitution wurde im Unterschied zu den anderen Künsten die Kirchenmusik in einem eigenen Kapitel (Kap. VI) behandelt. Damit ist schon rein äußerlich ihre besondere Stellung angedeutet. Sie ist als „die überlieferte Musik der Gesamtkirche" nämlich dadurch ausgezeichnet, daß sie „als der mit dem Wort verbundene gottesdienstliche Gesang einen notwendigen und integrierenden Bestandteil der feierlichen Liturgie ausmacht" [88].

[87] GkKm II. 377.

[88] Die Verlautbarungen des II. Vatikanischen Konzils werden zitiert nach: Rahner, Karl und Vorgrimler, Herbert (Hg.): Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums. Freiburg i. Br. [14]1980. Hier: Art. 112. Liturgiekonstitution.

Gottesdienstlicher Gesang ist entscheidend charakterisiert durch seine Verbindung mit dem Wort. Dieses muß verkündet werden und hat daher den Vorrang. Daraus ergibt sich die Forderung nach der Verständlichkeit des Wortes für die Gemeinde [89]. Die Einführung der Muttersprache, gleichberechtigt neben der lateinischen Kirchensprache, durch das Konzil auch für den Gesang [90] entspricht dieser Auffassung. Beim Gesang wird die Erschließung des Wortes noch dazu unterstützt durch die musikalische Komponente. Denn das gesungene Wort kann Unaus„sprech"bares weitergeben. In diesem Sinn trägt die Musik auch bei zur Vertiefung des Gebets, zur Förderung der Einmütigkeit und zur Hebung der Festlichkeit [91].

Damit zeigt sich deutlich, daß Singen im Gottesdienst nicht nur der Verschönerung des Gottesdienstes dient, sondern einen wesentlichen Bestandteil der Liturgie darstellt, also weit über die ästhetische Kategorie hinaus, vor allem als eine theologische Kategorie gesehen wird [92]. Es ist selbst liturgisches Handeln [93].

Den Stellenwert des Gemeindegesangs für die tätige Teilnahme des Volkes beschreibt das II. Vatikanische Konzil folgendermaßen:

„Der religiöse Volksgesang soll eifrig gepflegt werden, so daß die Stimmen der Gläubigen bei Andachtsübungen und gottesdienstlichen Feiern und auch bei den liturgischen Handlungen selbst gemäß den Richtlinien und Vorschriften der Rubriken erklingen können." (Art. 118).

Die neue Bewertung des Gemeindegesangs ließ viele Kirchenmusiker eine Verarmung der Musica sacra befürchten. In den Kirchenchören sah man die eigene privilegierte Stellung in der Liturgie bedroht. Sie gaben dem Gemeindegesang keine noch so nötige Hilfestellung, sondern gingen vielmehr „in Opposition". Doch die Liturgie-Konstitution sprach neben dem Gemeindegesang auch den Sängerchören ihre Aufgabe zu:

„Der Schatz der Kirchenmusik möge mit größter Sorge bewahrt und gepflegt werden. Die Sängerchöre sollen nachdrücklich gefördert werden, besonders an den Kathedralkirchen. Dabei mögen aber die Bischöfe und die übrigen Seelsorger eifrig dafür Sorge tragen, daß in jeder liturgischen Feier mit Gesang die gesamte Gemeinde der Gläubigen die ihr zukommende tätige Teilnahme auch zu leisten vermag, im Sinne von Art. 28 und 30." (Art. 114).

Die Gemeinde kann nicht jeden Gesang übernehmen. Ihre Möglichkeiten sind eingeschränkt. Dem trägt die Liturgie-konstitution Rechnung, indem sie von einer „der Gemeinde zukommenden tätigen Teilnahme" spricht. Eine übertriebene Aktivierung des Gemeindegesangs, die leicht in musikalischen Dilettantismus verfallen kann, wäre damit absolut fehl am Platze. Artikel 28 der Liturgie-Konstitution weist klar hin auf die je eigene Aufgabenstellung der am Gottesdienst Teilnehmenden:

„Bei den liturgischen Feiern soll jeder, sei er Liturge oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tun, was ihm aus der Natur der Sache und gemäß den liturgischen Regeln zukommt.

[89] Vgl. Art. 33 ff.

[90] Vgl. Art. 36, Art. 54 und Art. 113. Damit stand neben den Paraphrasen der Weg zum eigentlichen Text offen.

[91] Vgl. Art. 112.

[92] Vgl. GkKm II. 388.

[93] Der Gegensatz zu den Aussagen Pius' X. in seinem Motu proprio zeigt sich hier deutlich.

Der hohe Stellenwert des Gemeindegesangs soll nochmals an folgendem Zitat aus der Liturgie-Konstitution aufgezeigt werden:

„Ihre vornehmste Form nimmt die liturgische Handlung an, wenn der Gottesdienst feierlich mit Gesang gehalten wird und dabei Leviten mitwirken und das Volk tätig teilnimmt." (Art. 113).

Die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland hatte sich zur Aufgabe gestellt, „in ihrem Bereich die Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils zu fördern und zur Gestaltung des christlichen Lebens gemäß dem Glauben der Kirche beizutragen." [94]

Im Beschluß „Gottesdienst" werden Aussagen über „Gesang und Musik im Gottesdienst" [95] getroffen. Da in einer gesprochenen Meßfeier „Verkündigung und Lobpreis und eine ganze Dimension menschlicher Ausdrucksfähigkeit verkürzt" sind, „forderte die Synode nachdrücklich, daß der gottesdienstliche Gesang (als Gesang der Gemeinde, der Liturgen, der Kantoren, Sängergruppen und Chöre) ... nicht eingeschränkt, sondern nach Kräften gefördert werden." [96] Die Nennung des Gemeindegesangs an erster Stelle der Aufzählung gibt Aufschluß, welch großen Wert ihm die Synode einräumt. In allen Gemeinden sollen „mindestens ‚Kantoren' (Vorsänger) und möglichst einer Vorsängergruppe (Chor, Schola) vorhanden" [97] sein, um den ihnen eigenen Dienst als Teil der Gemeinde zu erfüllen. Diese Forderung trägt der gegenwärtigen Situation Rechnung, die gekennzeichnet ist durch neue Formen des Gemeindegesangs, welche zumindest den Einsatz eines Kantors unbedingt erfordern [98].

Die Synode macht auch Angaben über das Repertoire einer Gemeinde: „Neben einem Grundbestand lateinischer Gesänge soll jede Gemeinde einen Besitz an Gesängen haben, der ein gemeinsames Singen aller Altersgruppen ermöglicht." [99] Diese Forderung gilt für das ganze deutsche Sprachgebiet. Dem dient die Einführung des neuen Einheitsgesangbuches „Gotteslob", die auch die Synode fordert.

2. Diözesanebene

a) Auf- und Ausbau der für den Gemeindegesang verantwortlichen Institutionen und Beginn ihrer Arbeit

Das II. Vatikanische Konzil hatte in seiner Liturgiekonstitution auch die Gründung einer Kommission für Kirchenmusik gefordert [100].

Für das Bistum Regensburg [101] wurden am 8. 5. 1964 die Mitglieder einer Kommission für Kirchenmusik von Bischof Graber berufen. Domkapitular Karl Flügel

[94] Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I. Herausgegeben im Auftrag des Präsidiums der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz von L. Bertsch (u. a.). Freiburg i. Br. [4]1976. 57. In der Folge: Synode.

[95] Synode 220. Punkte 6. 2.

[96] Synode 220.

[97] Synode 220.

[98] Vgl. z. B. Gotteslob Nr. 311, 522 u. a.

[99] Synode 220/221.

[100] Vgl. Liturgiekonstitution Art. 46.

[101] Für die folgenden Ausführungen vgl. Scharnagl, August: Die Pflege der Kirchenmusik. In: Dienen in Liebe. Rudolf Graber. Bischof von Regensburg. Herausgegeben von Paul Mai im Auftrag des Bischöflichen Ordinariats Regensburg. München 1981. 275—284.

wurde zu ihrem Leiter ernannt. Am 1. 6. 1964 folgte die Ernennung des Priesters Georg Zimmermann zum Diözesanmusikdirektor. Nun konnte man mit der Durchführung der vom Konzil gestellten kirchenmusikalischen Aufgaben beginnen.

Anfang 1965 wurde von der Diözesankommission für Kirchenmusik ein „Mindestprogramm für kirchlichen Volksgesang" vorgelegt, das im Laufe dieses Jahres verbindlich zu erarbeiten war. Es umfaßte das Einlernen einer gesungenen Messe mit lateinischem Gregorianischen Choral, einer gesungenen Messe mit deutschem Ordinariums-Propriumsgesang und einer gesungenen Messe mit deutschen Kirchenliedern [102].

Aus Beratungen der Kommission für Kirchenmusik und Besprechungen mit Bischof Graber ergaben sich folgende Aufgabenstellungen in bezug auf den Gemeindegesang:

Die Musikerziehung an den Bischöflichen Seminaren mußte neu überdacht werden. Durch die Einführung der Landessprache wurde Hilfeleistung für die Seelsorger in kirchenmusikanischliturgischen Fragen nötig. Die Herausgabe eines Mitteilungsblattes für den kirchenmusikalischen Bereich wurde neben der Schulung nebenamtlicher Kirchenmusiker erwünscht, die ja besonders im Dienst am Gemeindegesang und nicht an schwieriger Orgelliteratur stehen.

Im Jahre 1968 übernahm Domkapitular Anton Maier, der ehemalige Diözesanjugendseelsorger, die Leitung der Kommission für Kirchenmusik.

1969 wurde das Diözesanreferat für Kirchenmusik errichtet und zur eigenverantwortlichen Leitung Joseph Caspers berufen. Er war zum neuen Diözesanmusikdirektor ernannt worden und Domkapitular Anton Maier unterstellt. Folgende Aufgabenstellungen hatten auch die Förderung des Gemeindegesangs zum Ziel: Das Referat für Kirchenmusik sollte die Seelsorge im liturgisch-musikalischen Bereich unterstützen. Dem sollte die Herausgabe der „Kirchenmusikalischen Informationen für Geistliche und Kirchenmusiker der Diözese Regensburg" ab November 1969 dienen. Durch die Förderung von Scholaleitern und Kantoren seit 1976, von Organisten seit 1972 sollten vor allem Nachwuchskräfte herangebildet werden. Am 1. 2. 1976 wurde die Leitung des Referats Diözesanmusikdirektor Josef Kohlhäufl übergeben.

1968 waren Regionalkantoren berufen worden. Ihre Aufgabe war es, die Verbindung zwischen der jeweiligen Region und dem Diözesanmusikdirektor aufrechtzuerhalten. 1977 folgte die Aufstellung von Dekanatskirchenmusikern.

Damit war ein relativ engmaschiges Netz von für die Kirchenmusik und den Gemeindegesang Verantwortlichen über das ganze Bistum gelegt worden und damit eine wirksame Durchführung kirchenmusikalischer Aufgaben ermöglicht.

Hier darf nicht nur die Einflußnahme der an der Spitze Stehenden auf die Basis dieser Pyramide gesehen werden. Ebenso dient dieser organisatorische Aufbau jedem einzelnen Kirchenmusiker, da ihm nun von vielen Stellen Hilfe geleistet werden kann.

b) Die Arbeit an der Erstellung des Gesang- und Gebetbuches „Gotteslob"

Die Mitarbeit am Stammteil des neuen Einheitsgesangbuches erfolgte durch die Leiter des Referats für Kirchenmusik und des erst seit 1971 bestehenden Seelsorgeamtes, Diözesanmusikdirektor Joseph Caspers und Ordinariatsrat Dr. Karl Wölfl. Ca. 500 Modi wurden bei teils äußerst knapper Bearbeitungszeit zu den Manu-

[102] Vgl. Amtsblatt 1965. 50/51.

skripten des Einheitsgesangbuches erstellt. Die Arbeit am Diözesananhang begann im Februar 1971. 1972 schlug Diözesanmusikdirektor Capsers einen gesamtbayerischen Anhang vor. Die Arbeit der dafür gebildeten Kommission scheiterte 1973 an zu großen Uneinigkeiten. Da im Stammteil schon genug gemeinsame Lieder vorliegen würden, sollte der Diözesanteil das Sondergut jedes Bistums berücksichtigen.

Die Liturgische Kommission und die Kommission für Kirchenmusik hatten dafür erhaltenswerte Lieder gesammelt. In eigenen Beilagen der „Sonntagshilfe" [103] wurden sie abgedruckt und damit alle Seelsorger und engagierte Laien durch ihre persönliche Bewertung der Lieder um Mitarbeit gebeten. Von 1400 verschickten Beilagen wurden nur 70 bearbeitete Formulare an das Seelsorgeamt zurückgesandt. Sie wurden zu einer wertvollen Grundlage für die Erarbeitung des Diözesanteiles.

Bald ergab sich die Problematik, daß die Art der norddeutschen Lieder den süddeutschen Katholiken schwer nachvollziehbar war. Diese Lieder lagen ihnen nicht. So stellte sich die Frage nach Zweitfassungen der Lieder im Diözesanteil. Man entschloß sich dafür; „O du hochheilig Kreuze" ist ein solches Beispiel [104].

Am 28. Mai 1975 wurde nach zehnjähriger Arbeit das „Gotteslob" herausgegeben und offiziell im Bistum Regensburg eingeführt.

c) Hilfen für die Übergangszeit bis zum Erscheinen des „Gotteslob"

Schon 1972 war in der „Sonntagshilfe" aufgefordert worden, Lieder einzuüben, die bereits für das Einheitsgesangbuch ausgewählt worden waren. Im „Lied des Monats" [105] war darauf Rücksicht genommen worden.

Vorauspublikationen wurden offiziell nicht eingeführt, aber deren Anschaffung besonders für die Gemeinden empfohlen, in denen Engpässe entstanden waren.

Als Übergangshilfen waren auch Zusammenstellungen von Kirchenliedern gedacht, die vom Seesorgeamt Regensburg herausgegeben wurden. Meßreihen für Advent und Weihnachten, für die Fasten-, Oster- und Pfingstzeit, aber auch für den Gemeindegesang beim Requiem wurden erstellt.

d) Die Einführung des Gesangbuches „Gotteslob"

Schon vor der Herausgabe des „Gotteslob" im Mai 1975 fanden im April jenes Jahres Einführungsveranstaltungen für Geistliche und Kirchenmusiker in verschiedenen Dekanaten statt. Zu der Thematik dieser Versammlungen gehörten auch folgende, besonders für die Förderung des Gemeindegesangs wichtige Punkte:

„1. Das neue ‚Gotteslob';
2. Erarbeitung und Anregungen für das Einüben von Gemeindeliedern ...
4. Die neue deutsche Psalmodie (Gotteslob)" [106].

[103] Die „Sonntagshilfe" wird vom Seelsorgeamt Regensburg seit 1971 herausgegeben. Ein Team unter Leitung von Dr. Karl Wölfl erarbeitet darin Hilfen für die Gestaltung der Sonn- und Feiertage. In der Folge: Sonntagshilfe.

[104] „Gotteslob" Nr. 182 und 825.

[105] Um ein gemeinsames Liedgut innerhalb der Diözese selbst zu erarbeiten, wurde für jeden Monat im Jahr ein Lied ausgesucht, das in möglichst allen Gemeinden der Diözese geprobt werden sollte.

[106] Vgl. Diözesanreferat Kirchenmusik (Hg.): Kirchenmusik 75/1. Kirchenmusikalische Informationen für Geistliche und Kirchenmusiker der Diözese Regensburg. Regensburg 1975. 3. In der Folge: Info.

Im Oktober desselben Jahres lud die Diözesankommission für Liturgie und Kirchenmusik alle Dekanatsleiter für Liturgie und Kirchenmusik und Interessenten zu Einführungstagungen in Regensburg, Cham, Weiden, Plattling und Landshut ein. Besprochen wurden folgende vier Themen:

1. Pastorale und liturgische Einordung und Anwendung sowie Aufbau und musikalische Gestaltung des Gesangbuches;
2. Anregungen zur Vorbereitung mit den Verantwortlichen für den Gottesdienst;
3. Methodische Hinweise zur Einübung für Geistliche, Chorleiter und Kantoren;
4. Einsatz des Kirchenchores, der Schola und Sängergruppen bei der Einführung des neuen Gesangbuches im Gemeindegottesdienst [107].

Auch die Dekanatskirchenmusiktage jenes Jahres waren geprägt von der Arbeit mit dem neuen Gesangbuch.

Bei diesen Versammlungen auf Diözesan-, Regional- und Dekanatsebene wurden die verschiedensten Hilfestellungen für die Einführung des „Gotteslob" in den Gemeinden gegeben.

Da erste Schallplatten mit Liedern aus dem „Gotteslob" erst ein Jahr später zu erwarten waren, begann man noch 1975 in Zusammenarbeit des Seelsorgeamtes und des Referats für Kirchenmusik, die Lieder — gesungen von Chören der Diözese — auf Tonband und Kassette aufzunehmen. Sie wurden zum Selbstkostenpreis erstellt und konnten schon ab September 1975 dem Selbststudium oder dem Erlernen im kleinen Kreis dienen. Die Nachfrage war — weit über die Bistumsgrenzen hinaus — riesengroß, die Qualität der Bänder litt jedoch durch das zahllose Überspielen. Deshalb wurde die Vervielfältigung und der Vertrieb an STEYL-Tonbild übergeben. Alle Lieder des „Gotteslob" waren auf insgesamt elf Bändern oder Kassetten aufgenommen worden, Band 12 enthielt die Priestergesänge, Band 13 nur Jugendlieder aus dem „Gotteslob". Zu Tausenden ist dieses Hilfsmittel, das im Bistum Regensburg erarbeitet worden ist, mittlerweile im ganzen deutschsprachigen Raum verbreitet.

Ein wichtiges Instrument für die Einführung des „Gotteslob" war die „Sonntagshilfe". Sie enthält für jeden Sonn- und Feiertag auch Vorschläge für die Gestaltung des Gottesdienstes mit Gemeindegesang. In dem Teil „Tips, Hinweise, Anregungen" wurde eine große Zahl auch oft kleiner Hinweise gegeben, welche die Einführung des „Gotteslob" erleichterten: so wurde z. B. das Muster eines Bestellzettels abgedruckt, mit dem die Gläubigen über die Pfarrei das „Gotteslob" erwerben konnten. Oder folgender Grundsatz wurde in Erinnerung gebracht: Im neuen Buch zuerst die alten, vertrauten Lieder singen! Ständig wurde hingewiesen auf bekannte Lieder mit nur neuem Text oder auf eine Zusammenstellung ökumenischer Lieder aus dem „Gotteslob" für Bestattungsfeiern. Oftmals wurde aufmerksam gemacht auf die Tonbänder und Kassetten mit „Gotteslob"-Liedern, auf das „Lied des Monats", auf alle Hilfsmittel, die bundesweit erarbeitet worden waren, auf die Lernmittelfreiheit des Buches, auf Einführungskurse. Die „Sonntagshilfe" wies auch hin auf das „Werkbuch zum Regensburger Gotteslob", einem Stichwortverzeichnis für alle Gebete und Lieder, das Dekan Bubenik aus Nabburg erarbeitet hatte [108]. Unter dem Titel „Gott loben, das ist unser Amt" [109]

[107] Info 75/2. 9.

[108] Bubenik, Franz: Werkbuch zum Regensburger Gotteslob. Stichwortverzeichnis aller Gebete und Lieder. Regensburg 1975.

[109] Sonntagshilfe VI/75. Beilage 1.

wurden Gedanken für eine einführende Predigt über das „Gotteslob" in der „Sonntagshilfe" abgedruckt.

Zusammenfassend gesagt informierte die „Sonntagshilfe" die Geistlichen im Bistum über die je neuesten Hilfen für die Arbeit mit dem neuen Gesangbuch.

Im Sommer 1976 war das „Gotteslob" in fast allen Gemeinden des Bistums eingeführt und von den Gläubigen bereitwillig angenommen worden.

e) Die Arbeit mit dem eingeführten „Gotteslob"

Nachdem das „Gotteslob" [110] als eingeführt betrachtet wurde, veranlaßte das Bischöfliche Ordinariat im Jahre 1977 die Drucklegung einer Kirchenausgabe. Dafür gab es mehrere Gründe: Ein Teil der Gemeinde, vor allem Männer, gehen ohne Buch zum Gottesdienst, während jene Gläubigen, die das „Gotteslob" mitbringen, dies auch bei einer aufliegenden Kirchenausgabe tun werden. Fremde und Gäste könnten an der Eucharistiefeier besser teilnehmen. Vor allem aber gelänge das Beten und Singen besser, wenn alle ein „Gotteslob" in der Hand hätten. Ende 1979 waren 50 000 solcher Bände erstellt worden.

Am 30. und 31. Oktober 1978 fand in Regensburg eine Liturgische Tagung statt, zu der alle Dekanatsverantwortlichen für Liturgie und Kirchenmusik geladen waren. Zum Thema Kirchenmusik trug Diözesanmusikdirektor Josef Kohlhäufl das Referat „Der liturgische Gesang in der Eucharistiefeier" vor.

Bei der Liturgischen Tagung des darauffolgenden Jahres (20./21. September 1979) fanden auch praktische Übungen mit dem „Gotteslob" statt.

Ein weiterer Beitrag, der auf diözesaner Ebene für den Gemeindegesang geleistet wurde, war die Veröffentlichung des Artikels „Das Gotteslob als Rollenbuch in der Gemeinde. Die Gemeinde als Träger des Gottesdienstes" [111] im Informationsblatt 79/2 des Kirchenmusikreferats. Die für die Kirchenmusik Verantwortlichen des Bistums, denen regelmäßig dieses Informationsblatt zugeschickt wird, wurden hingewiesen, der Gemeinde — gemäß ihrer spezifischen Rolle und Aufgabe — tätigen Anteil durch die Mitfeier der Eucharistie zu gewähren. Gottesdienst sei kein Ein-Mann-Betrieb. Daraus ergab sich die Forderung, die Gemeinde dafür zu befähigen, z. B. durch den Einsatz eines ausgebildeten Kantors.

Zur selben Zeit war das Faltblatt „Die Gestaltung des Gottesdienstes der Gemeinde" als Beilage der „Sonntagshilfe" [112] im ganzen Bistum verbreitet worden. Es enthält eine große Anzahl von Vorschlägen, die Gemeinde durch Gesang am Gottesdienst zu beteiligen. Es sollte als „bescheidene Hilfe" dienen, den Gottesdienst nach dem Prinzip der Rollenverteilung zu gestalten.

1980 wurde auf der Dekanekonferenz ein Mindestprogramm für den lateinischen Volksgesang erarbeitet. Es umfaßte folgende Gesänge:

1. Gloria, Credo, Sanctus, Pater noster, Agnus Dei;
2. Die lateinischen Responsorien;
3. Eine lateinische Choralmesse, missa de angelis;
4. Die Responsorien zum bischöflichen Segen;
5. Salve Regina und Pange lingua [113].

[110] Bis zum Sommer 1977 waren rund 365 000 Exemplare der Regensburger Ausgabe des „Gotteslob" verkauft worden.

[111] Info 1979/2. 3—5.

[112] Beilage zu Sonntagshilfe V/79.

[113] Zitiert nach Sonntagshilfe III/80. 3. Auch veröffentlicht in Info 80/1. 7.

Im „Gotteslob" waren viele Lieder nicht abgedruckt, die jedoch von den Gemeinden gerne gesungen wurden. Das betraf vor allem die Marienlieder. 1976 war deshalb schon ein Maiandacht-Büchlein herausgegeben worden, das diese liebgewordenen Lieder enthielt.

In der „Sonntagshilfe" I/80 wurde erneut aufgefordert, neben Gebeten auch erhaltenswerte Lieder zu sammeln. Sie sollten für spätere Neuauflagen des „Gotteslob" oder für einen Sonderdruck nicht verlorengehen.

Verbunden mit dieser Bitte wurde der Aufruf, das „Gotteslob" kritisch zu begleiten und Änderungsvorschläge an das Seelsorgeamt weiterzuleiten [114].

Anfang 1980 wurde zur Erstellung einer Statistik, die die kirchenmusikalische Situation im Bistum aufschlüsseln sollte, ein Fragenkatalog im Informationsblatt des Kirchenmusikreferats veröffentlicht. Er umfaßte folgende Fragen:

„1. Welche Voraussetzungen hat die Kirchenmusik in der jeweiligen Pfarrei? Hat sie einen Organisten, einen Chor, eine Schola, einen Kinder- oder Jugendchor, einen Kantor oder eine Instrumentalgruppe?
2. Werden Lieder vorwiegend aus dem Stammteil des Gotteslob oder aus dem Diözesanteil gesungen? Oder ist das Gotteslob noch gar nicht eingeführt?
3. Welche Lieder werden gesungen? Traditionelle Lieder, neuere Lieder, jugendgemäße Lieder, Kinderlieder und andere Lieder, die nicht im Gotteslob stehen.
4. Wird Gregorianischer Choral häufig, gelegentlich oder nie gesungen?
5. Werden deutsche Ordinarien verwendet? Kehrverse und Psalmen? Singt die Gemeinde Laudes, Vesper oder Komplet?
6. Wird die Möglichkeit des Wechselgesanges aus dem Gotteslob genutzt?
7. Wie wird der Antwortpsalm oder das Halleluja (Traktus) gestaltet?
8. Werden die Kinder- bzw. Jugendlieder mit Instrumentalgruppen oder mit der Orgel begleitet?
10. Werden in der Gemeinde die vorgeschlagenen „Lieder des Monats" eingeführt?
11. Ist ein Nachwuchsorganist in der Ausbildung u. a." [115]

Die Antworten sollten als Orientierungshilfe dienen für weitere Maßnahmen auf Diözesanebene zur Förderung der Kirchenmusik und des Gemeindegesangs.

f) Die Bemühungen um den Gemeindegesang der Kinder und Jugendlichen

Ende der 60er Jahre hatte sich das Problem „Jazzmusik in der Kirche" immer dringlicher gestellt. Es wurde Thema verschiedener Sitzungen der Kommission für Kirchenmusik in den Jahren 1968 und 1969. Im Amtsblatt des Jahres 1968 war die Jazzmusik als Möglichkeit der Gottesdienstgestaltung ausgeschlossen worden. [116].

Daß man diesem Problem aber nicht grundsätzlich ablehnend gegenüberstand, zeigte die Veranstaltung eines Musikwettbewerbs „Jugendgottesdienst" in Verbindung mit der Diözesanführung des Bundes der deutschen katholischen Jugend. Die Preisverleihung nahm Bischof Graber am 1. Mai 1971 in der Wallfahrtskirche am Bogenberg selbst vor.

[114] Vgl. auch Sonntagshilfe II/80. 1.
[115] Info 80/1. 18/19.
[116] Amtsblatt 1968. 145.

Hilfe zur Gestaltung von Kindermessen wurde besonders in der „Sonntagshilfe" seit dem Beginn ihres Erscheinens gegeben. Neben Büchertips für das Thema Gemeindegesang in Kindergottesdiensten standen Hinweise auf geeignetes Notenmaterial. Genannt wurden vor allem Kompositionen und Zusammenstellungen aus dem eigenen Bistum. Ein Hinweis galt einer Kindermesse zum Wolfgangsfest [117], die in Cham erarbeitet worden war, ein anderer dem Liederheft „Einfache Lieder für Gottesdienst und Schule" [118], das Pfarrer Mühlbauer, Schuldekan für die Sonderschulen des Bsitums, zur Verwendung in Kindergarten, in Grund- und Sonderschule herausgegeben hatte. Empfohlen wurde auch das Gesangbuch „Deinen Lobpreis will ich singen", das mittlerweile erweitert worden ist und nun 24 vollständige Meßgesänge enthält. Diesem Vermerk in der „Sonntagshilfe" ist als letzter Satz hinzugefügt: „So wichtig solche Hilfen sind: Kinder sollen a u c h die Lieder des GOTTESLOB kennenlernen! Et — et . . ." [119].

Man war bemüht, Kinder und Jugendliche neben dem eigenen Sondergut auch auf Lieder des „Gotteslob", dem Gesangbuch der Gemeinde, zu verweisen und somit auch der Gefahr einer Abkapselung und Abgrenzung der jungen Menschen von der Gemeinde der Erwachsenen entgegenzuwirken.

g) Der Gemeindegesang außerhalb des Gesangbuches „Gotteslob"

Neben den Publikationen für den Gemeindegesang der Jugend ist auf die Arbeit einer Reihe von Einzelpersonen hinzuweisen: Hier muß die kirchenmusikalische Arbeit von Karl Norbert Schmid, Dozent an der Kirchenmusikschule/Regensburg, genannt werden, die charakterisiert ist durch den Bezug zum Gemeindegesang. Neben der Bearbeitung zahlreicher Lieder aus dem „Gotteslob" für Chor und Gemeinde, neben der Erstellung von Bläsersätzen für diese Lieder, die im Bistum oft zur Begleitung des Gemeindegesangs herangezogen werden, stehen seine Meßkompositionen. Sie sind gekennzeichnet durch die Einbeziehung der Gemeinde mittels Kehrversen, die mit chorischen Psalmversen abwechseln (z. B. die Messe „Jubelt Gott, ihr Lande all"). Oft ist der Ausgangspunkt auch eine Meßreihe aus dem „Gotteslob" (z. B. die „Leopold-Messe"). Hier ist die Konzeption der „Passauer Meßreihen", die auf bekannten Liedteilen und Psalmtönen basieren, auf kompositorischer Ebene weitergeführt — gemäß den Richtlinien, die das II. Vatikanische Konzil gegeben hat.

Seit Jahren werden auch Kompositionen von Pfarrer Josef Schreiner veröffentlicht. In seiner „Sonntagsmesse" versucht er, durch die Aufteilung der Gesänge auf gemischten Chor, Vorsänger, Schola und Gemeinde eine Beteiligung aller gemäß dem Prinzip der Rollenverteilung zu verwirklichen. In seinen „Propriumsgesängen" verbindet auch er Gemeindelieder aus dem „Gotteslob" mit Chorgesang.

Von dem Regensburger Generalvikar Fritz Morgenschweis und dem Bezirksheimatpfleger der Oberpfalz Dr. Adolf Eichenseer wurde die „Christkindlmeß" zusammengestellt und erarbeitet. Zu diesen Meßgesängen wurden volkstümliche Melodien aus dem Gebiet der Oberpfalz, des Egerlands und von Niederbayern herangezogen und auch für Gemeindegesang bearbeitet. In den „Vorschlägen zur

[117] Sonntagshilfe VI/78. 3.
[118] Sonntagshilfe I/80. 4.
[119] Sonntagshilfe V/78. 6.

Praxis" heißt es: „Die Gemeinde sollte unbedingt am Singen stark beteiligt werden." [120]

1979 wurde das Liederbuch „Marienlob" herausgegeben. Neben volkstümlichen, alten Marienliedern enthält es auch Meßreihen, die teils dem „Gotteslob" entnommen wurden [121]. Zum Tag des ausländischen Mitbürgers wurde 1978 in der „Sonntagshilfe" auf das Gesangbuch „Intercant" aufmerksam gemacht, das bekannte Lieder wie „Großer Gott" in verschiedenen Sprachen enthält [122].

3. Pfarrebene

Die oben angeführten Bemühungen auf Diözesan-, Regional- und Dekanatsebene mußten umgesetzt werden auf die Arbeit in den Gemeinden. Die Situation dort ist ganz allgemein von zwei Gegebenheiten charakterisiert:

Viele Kinder und Erwachsene kennen keine Noten. Doch grundsätzlich wollen alle singen!

Die Begeisterung, der Einsatz des Pfarrers für den Gemeindegesang ist Anfang und Ende des Volksgesangs [123].

a) Hilfen für die Übergangszeit bis zum Erscheinen des „Gotteslob"

Den Gemeinden stand eine große Anzahl von Publikationen zur Auswahl, die alle einen Beitrag zur Vorarbeit, zur Orientierung für das Einheitsgesangbuch geben wollten. Durchwegs waren die Gesänge jedoch für eine durchschnittliche Gemeinde zu schwierig und der Preis zu hoch, so daß von einer Einführung abgesehen werden mußte.

Anders verhielt es sich mit den Vorauspublikationen, die ab 1970 herausgegeben wurden. Mancherorts wurden sie in Scholakreisen der Jugend verwendet und die neu eingelernten Lieder in den Jugendmessen zum Vortrag gebracht.

Für den Gemeindegesang aller Gottesdienstbesucher wurden in bestimmten Pfarreien Texte mit Liedern aus „Magnifikat" und „Lob Gottes" zusammengestellt. Diese Zettel lagen auf den Kirchenbänken in solcher Zahl, daß jeder Gläubige einen Text in der Hand hatte. Damit versuchte man, das Volk zum Mitsingen aufzufordern, ja überhaupt einmal das Interesse für den Gemeindegesang zu wecken.

b) Die Einführung und Arbeit mit dem „Gotteslob"

In diesem Abschnitt sollen Einführung und Arbeit mit dem neuen Gesangbuch am Beispiel der Pfarrgemeinde St. Elisabeth/Weiden dargestellt werden.

Die Arbeit für den Gemeindegesang ist in dieser Pfarrei sehr stark durch das Engagement des Pfarrers Richard Busch geprägt. Die Zusammenarbeit mit dem

[120] Christkindlmeß. Bairisch-Egerländische Weihnachtsmesse mit alten Volksweisen aus der Oberpfalz, dem Egerland und aus Niederbayern. Zusammenstellung und Sätze: Adolf J. Eichenseer, Text: Fritz Morgenschweis. Herausgegeben im Auftrag des Bezirkstags der Oberpfalz und des Bundes der Eghalanda Gmoin e. V. München 1977.

[121] Marienlob. Lieder- und Gebetbuch für das pilgernde Gottesvolk. Herausgegeben von der ACTIO MARIAE in Zusammenarbeit mit dem Institutum Marianum e. V. Regensburg, Abensberg [1]1979.

[122] Vgl. Sonntagshilfe VI/78. 2.

[123] Der Verfasserin wurde dies in jedem Gespräch mit Geistlichen und Kirchenmusikern bestätigt.

Liturgieausschuß gestaltete sich schwierig, da meist eine gewisse musikalische und liturgische Vorbildung fehlte. Der so dringend nötige Kantor war schwer zu finden.

Zu Beginn dieser Arbeit besuchte der Pfarrer mehrere Chorsingstunden. Dort wurden mehrstimmige Sätze zu „Gotteslob"-Liedern erarbeitet, die er auf Kassette aufnahm. Zu Beginn einer Frauenstunde oder Männerrunde erklärte er Text und Melodie eines neuen Liedes oder machte auf besondere Änderungen bei bekannten Liedern aufmerksam. Dann spielte er zur Einstimmung den mehrstimmigen Chorsatz des neuen Liedes von der Kassette ab. Der Charakter des Liedes war an der Mehrstimmigkeit oft leichter abzulesen als an der Melodie alleine. Erst an dieser Stelle war es möglich, das Lied gemeinsam zu erarbeiten.

Auf ähnliche Weise geschah die Einführung in den Jugendgruppen. In einem Scholakreis, der sich aus Ministranten zusammensetzte, wurden neue Lieder eingeübt und zur Gestaltung des nächsten Jugendgottesdienstes verwendet.

Eine andere Möglichkeit war der Einsatz von Folien, besonders beim Altennachmittag. Alte Menschen sind dankbar, wenn sie Kleingedrucktes im „Gotteslob", auf eine Leinwand projiziert, ohne viel Mühe lesen können. Die Probe wurde nur sehr kurz gehalten und nicht oft wiederholt, da alte Leute in ihren Liedern verwurzelt sind und nur mehr begrenzt neue Lieder aufnehmen und lernen wollen.

Diese Folien fanden auch Verwendung während Bußgottesdiensten. Damit war es möglich in der verdunkelten Kirche gemeinsam Lieder zu singen.

Das „Gotteslob" wurde auch zu einem Thema des Religionsunterrichts in der Schule gemacht. In der dritten Klasse übte man den Umfang mit dem Gesangbuch, z. B. das Aufschlagen von Nummern- oder Seitenangaben. Das Kirchenlied, gesungen zum Beginn des Unterrichts, nahm der Pfarrer ebenso aus dem neuen Gesangbuch.

Auch die Erwachsenen mußten zu einem neuen oder nur etwas veränderten Liedgut geführt werden. Die Liederprobe vor dem Gottesdienst erwies sich durch das ständige Kommen der Gottesdienstbesucher als ungünstiger Zeitpunkt. Diese Minuten vor Beginn der Messe sollten frei bleiben für die persönliche Vorbereitung auf die Eucharistiefeier. Einige Male probte der Pfarrer mit der Gemeinde während der Predigt. Dabei erklärte er das Lied, wies auf kleine Änderungen hin und zeigte theologische Hintergründe auf.

Neue Lieder wurden oft wiederholt, wobei mit den einzelnen Strophen abgewechselt wurde zwischen Gemeinde, Kantor, Schola oder Kirchenchor.

Im Kirchenanzeiger ließ der Pfarrer die für die kommende Woche ausgesuchten Lieder zur Vorbereitung des einzelnen veröffentlichen. In jedem Fall war das exakte Einlernen der Lieder oberstes Gebot. Dem Pfarrer dienten dabei zur Vorbereitung die Werkmappen zum „Gotteslob" und andere Publikationen.

Damit sollte exemplarisch beschrieben werden, auf welch verschiedene Weise das Problem Gemeindegesang angegangen werden kann. Abwechslung ist besonders hier geboten! Notwendig aber ist vor allem nicht nur das Einpauken einer neuen Melodie, sondern die Erklärung des Textes und die Vermittlung des Liedcharakters, der den Menschen jenseits aller Reflexion unmittelbar und tief ergreifen kann.

c) Positive und negative Kritik am „Gotteslob" aus der Praxis heraus

Das Gesangbuch „Gotteslob" ist eine Grundlage für den Gemeindegesang, von der man begeistert sein kann. Trotz eines Für und Wider war das die einhellige Meinung aller von der Verfasserin dazu Befragten. Die Hilfsmittel wurden im

allgemeinen sehr geschätzt. Die gregorianischen Gesänge im „Gotteslob" beurteilte man unterschiedlich. Zwei Standpunkte seien hier aufgezeigt:

Grundsätzlich wird der Choral im neuen Gesangbuch bejaht. Doch die für den Laien verwirrende Choralnotation im Diözesanteil entfremde zusätzlich. Die Schreibweise im Stammteil sei für die Gemeinde angemessener. Zudem wäre zur Entlastung des „Gotteslob" die Herausgabe eines eigenen Heftchens für Seminare ratsam, denn dort werde Gregorianischer Choral mehr gepflegt als in Durchschnittsgemeinden je möglich wäre.

Daneben wird auch die Meinung vertreten, daß heute Gregorianischer Choral zumindest bei der Jugend deplaziert sei. Die lateinische Sprache befremde zunehmend, und Unverständlichkeit rufe schnell Unverständnis für solchen Gemeindegesang hervor, den sowieso nur mehr ältere Leute kennen und können. In seinen hohen Anforderungen an Stimme, an musikalisches und theologisches Wissen sei er allein geschulten Gruppen und Vorsängern zur Aufgabe gestellt.

Auch die Kirchenlieder und die übrigen deutschen Gesänge unterliegen vielfach positiver und negativer Kritik:

Viele Lieder seien für eine Gemeinde zu schwer, der Rhythmus sei zu kompliziert, die Kirchentonart zu fremd [124]. Doch ist auch die gegenteilige Erfahrung gegeben, daß gerade kirchentonale Melodien keine Schwierigkeiten bereiten.

Oftmals wird geklagt über die große Zahl norddeutscher Gesänge, die der süddeutschen Dreiklangsmentalität wesensfremd seien.

Viele Gesänge erforderten einen Kantor, der jedoch nur selten zur Verfügung stünde. Die Heranbildung von Sängern für diesen Dienst zeige sich als schwieriges Unterfangen, denn es seien neben guter Stimme und der ihr gemäßen Ausbildung, theologisches Interesse, persönliche Ausdruckskraft und Courage erforderlich.

Neben den vielen kleinen Änderungen an Text und Melodie wird auch als störend empfunden, daß nur die erste Strophe des Liedes dem Notenbild unterlegt ist. Das erschwere schon das Erlernen der zweiten Strophe eines Liedes. Die Trennung von Kehrvers und dazugehörigem Psalm stifte nicht nur Verwirrung beim Volk, sondern auch bei den Geistlichen. Besonders das Psalmensingen werde zur wahren Kunst bei dieser Vielfalt an Strichen, Bögen und Sternen. Zusammen mit den Atmungszeichen seien sie nur „Zeichen für Eingeweihte".

Die Doppelung von Liedern ist ein weiterer Ansatz der Kritik. Als Beispiel wurde der dreifache Druck des Textes „Stille Nacht, heilige Nacht" [125] angeführt.

Teils werden die Meßreihen in ihrer Gesamtheit für gut und singbar gefunden, teils wünscht man mehr Reihen und kritisiert die sechste Meßreihe für Kinder als unbrauchbar.

Kanons [126] seien in den Gemeinden sehr beliebt; moderne jugendmäßige Lieder jedoch seien für den Gemeindegesang außerhalb von Jugendgottesdiensten wenig geeignet. Es sei ein Mangel an Liedern zur Gabenbereitung und für die Fastenzeit vorhanden. Die modernen Lieder seien auch das einzige Liedgut im „Gotteslob", das Jugendliche anspreche. Ansonsten werde es von ihnen benützt, ihr Gemeindegesang seien aber die sogenannten „rhytmischen Messen".

[124] Vgl. hierzu etwa Gotteslob Nr. 271, 438, 439.

[125] Gotteslob Nr. 145 nur Text, drei Strophen der Urfassung; Gotteslob Nr. 814a Text und Melodie, drei Strophen; Gotteslob Nr. 814b nur Text, sechs Strophen der Urfassung.

[126] Gotteslob Nr. 282, 283.

d) Der Gemeindegesang außerhalb des Gesangbuches „Gotteslob"

Die deutschen Singmessen von Michael Haydn und Franz Schubert sind heute noch überall im Bistum bekannt und werden sehr gern gesungen. Da diese Kompositionen einen großen Gefühlswert aufgrund ihrer melodischen, vor allem aber harmonischen Gestalt besitzen, werden sie zu den verschiedensten Anlässen gewünscht — zu Hochzeiten ebenso wie zu Beerdigungen. In den Ohren des Volkes klingen sie nie „abgedroschen". Hier zeigt sich, daß die Melodie den Vorrang hat und der Text erst sekundär Beachtung findet.

Die Messen von Joseph Haas hingegen sind weitgehend in Vergessenheit geraten. Nur mehr in einzelnen Pfarreien werden sie z. B. an Marienfesten gepflegt. Die Passauer Meßreihen sind noch vielfach in Gebrauch.

Wo aber gedruckte Vorlagen fehlen, werden selbst Lieder auf Zetteln zusammengestellt. Dabei handelt es sich meist um Liedgut, das beim Volk bekannt und eingebürgert ist, aber in das „Gotteslob" nicht aufgenommen wurde.

Vor allem die Jugend nimmt ihre Gesänge zum überwiegenden Teil nicht aus dem „Gotteslob". Die verwendeten Liederbücher, Liederzettel in Vorlagen oder in eigenen Zusammenstellungen sind unüberschaubar. Obwohl es sich zumeist nicht um die neuesten Lieder handelt, sondern viele bereits etliche Jahre gesungen werden, ist die Begeisterung bei der Jugend immer noch groß. Auch sie hat darin ihre „traditionellen" Gesänge.

Hier kann man fragen, warum dieser Teil der Gemeinde kaum Interesse zeigt für das neue Gesangbuch. Vielleicht ist es den Jugendlichen nicht erklärt, nicht erschlossen worden, oder aber die Lieder im „Gotteslob" bleiben ihnen fremd, sie sprechen sie nicht an. Wahrscheinlich sehnt man sich auch in der Jugend nach den vertrauten süddeutschen Harmonien; ansonsten wären nicht so viele „rhythmische" Messen mit einfacher, sofort durchschaubarer Harmonik versehen.

Es zeigt sich überdeutlich die Problematik eines Gesangbuches, erst recht eines Einheitsgesangbuches für 40 deutschsprachige Diözesen.

Eine mehr oder minder große Anzahl an Liedern des Stammteils wird in jedem Bistum auf Ablehnung stoßen. Der Diözesanteil bot die Möglichkeit eines Ausgleichs.

Regensburg hat sich konsequent für die traditionellen Gesänge entschieden, die seit Jahrzehnten eingebürgert sind. Die Lieder der Jugend aber bilden im Vergleich dazu auch heute noch ein Experimentierfeld. Vielleicht ist es von daher auch angemessener, sie in vielen kleinen Heften und Büchern zu veröffentlichen als in einem Gesangbuch, das in den nächsten 20 Jahren keinen fundamentalen Veränderungen unterworfen werden soll.

SCHLUSS

Nach zehnjähriger Arbeit am „Gotteslob" scheint es vielen, daß der Endpunkt der notwendigen Reformen erreicht sei.

Daß dem nicht so ist, zeigen allein die im letzten Abschnitt angeführten kritischen Anmerkungen zum neuen Gesangbuch.

Der Abschluß an diesem Gebet- und Gesangbuch bedeutet zugleich einen neuen Aufbruch: Besonders die Gestaltung der Kinder- und Jugendgottesdienste läßt in ihren vielen Möglichkeiten doch auch die Notwendigkeit erkennen zur Ergänzung und Revision bisher praktizierten Gemeindegesangs für diesen Kreis der an Chri-

stus Glaubenden. Gerade hier ist auch die Bereitschaft am größten, zu neuen Formen des Gemeindegesangs aufzubrechen und auch anspruchsvollere Anregungen deutscher Komponisten in die Praxis umzusetzen.

Damit ist ein breites Arbeitsfeld für die Kirchenmusiker eröffnet. Ihnen muß vor allem bewußt sein, welch großen Wert der Gemeindegesang für die gläubige Mitfeier des Gottesdienstes besitzen kann. Chorarbeit ist nur ein Teil der Bemühungen um den Gesang zur Ehre Gottes und zur Auferbauung der Gläubigen. Dem Chorleiter ist es auch möglich, das falsche Prestigebewußtsein, das noch viele Kirchenchöre besitzen, durch den Geist der Gemeinschaft, das Zusammensingen von Chor und Volk zu ersetzen.

Die Arbeit am Gemeindegesang hat als Ziel nicht Perfektion. Allein maßgebend ist die Förderung der Gemeinschaft. Allen, die für den Gemeindegesang verantwortlich sind, ist damit nicht nur eine kirchenmusikalische, eine kulturelle Aufgabe gestellt, sondern in besonderem Maße ein pastoraler Auftrag gegeben.

Denn für die Kirchenmusik gilt, daß „aller Music ... Finis und End Uhrsache anders nicht, als nur zu Gottes Ehre und Recreation des Gemüths seyn. Wo dieses nicht in Acht genommen wird, da ists keine eigentliche Music, sondern ein Teuflisches Geplerr und Geleyer“ [127].

QUELLENVERZEICHNIS

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Das Neue Testament. Herausgegeben im Auftrag der Bischöfe Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, des Bischofs von Bozen-Brixen, des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Evangelischen Bibelwerks in der BRD, Stuttgart [1]1979.

Acta Sanctae Sedis. Rom 1903/1904.

Amtsblatt für die Diözese Regensburg. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat Regensburg. Regensburg 1932—1980.

Diözesanreferat Kirchenmusik (Hg.): Kirchenmusik. Kirchenmusikalische Informationen für Geistliche und Kirchenmusiker der Diözese Regensburg. Regensburg 1974—1981/I.

Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I. Hg. im Auftrag des Präsidiums der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz von L. Bertsch (u. a.). Freiburg i. Br. [4]1976.

Maier, Anton (Hg.): Der Sonntagsgottesdienst und die eucharistische Frömmigkeit im Bistum Regensburg. Manuskript 1960. Nicht veröffentlicht.

Meyer, Hans Bernhard und Pacik, Rudolf: Dokumente zur Kirchenmusik unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebietes. Regensburg 1981.

Oberhirtliches Verordnungsblatt für die Diözese Regensburg. Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariate Regensburg. Regensburg 1900—1932.

Rahner, Karl und Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums. Freisburg i. Br. 1980.

Sonntagshilfe hg. vom Seelsorgeamt Regensburg. Abensberg 1971—1981/I.

Gesangbücher/Noten:

Christkindlmeß. Bairisch — Egerländische Weihnachtsmesse mit alten Volksweisen aus der Oberpfalz, dem Egerland und aus Niederbayern. Zusammenstellung und Sätze:

[127] Spitta, Ph.: J. S. Bach. Bd. II. Wiesbaden [5]1962. 915 f.: Gründlicher Unterricht des General-Basses. Cap. 1. In: Kurzschenkel, Winfried: Die theologische Bestimmung der Musik. Neuere Beiträge zur Deutung und Wertung des Musizierens im christlichen Leben. Trier 1971. 24.

Adolf J. Eichenseer, Text: Fritz Morgenschweis. Herausgegeben im Auftrag des Bezirkstags der Oberpfalz und des Bundes der Eghalanda Gmoin e. V. München 1977.

Christliches Seelengärtlein. Vollständiges Gebetbüchlein für Katholiken aller Stände. Von einem Ordenspriester. Einsiedeln/Schweiz o. J. Imprimatur 1896.

Diewald, Josef u. a. (Hg.): Kirchenlied. Eine Auslese geistlicher Lieder. I/II. Freiburg i. Br. ^{4}1971/1967.

Einheitslieder der deutschen Bistümer. Freiburg i. Br. 1947.

Guardini, Romano und Messerschmid, Felix (Hg.): Deutsches Kantual. Hilfsbuch für den gemeinschaftlichen Gottesdienst. Mainz 1931.

Der Führer zum Himmel. Eine Auswahl von Gebeten und Andachtsübungen aus acht kathol. Gebetbüchern gesammelt von einem Mitgliede des katholischen Bürgerbundes in der hohen Domkirche zu Augsburg. Augsburg ^{2}1891.

Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für das Bistum Regensburg. Stuttgart-Regensburg 1975.

Jubilate. Gebet- und Gesangbuch für die studierende Jugend. Regensburg ^{2}o. J. Imprimatur 1907.

Katholische Landvolkbewegung (Hg.): Hallelu. 100 rhythmische Lieder. Regensburg o. J.

Lob Gottes. Diözesan- Gebet- und Gesangbuch besonders zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste im Bistum Regensburg. Auf Anordnung des Hochwürdigsten Herrn Bischofes Antonius. Regensburg 1908.

Lob Gottes. Diözesan- Gebet- und Gesangbuch für das Bistum Regensburg. Regensburg 1932.

Magnifikat. Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für das Bistum Regensburg. Regensburg 1964.

Marienlob. Lieder- und Gebetbuch für das pilgernde Gottesvolk. Herausgegeben von der ACTIO MARIAE in Zusammenarbeit mit dem Institutum Marianum e. V. Regensburg, Abensberg ^{1}1979.

Parsch, Pius (Hg.): Meßsingbuch. Deutsche Gesänge für die Betsingmesse. Klosterneuburg 1937.

Rammel, Josef: Messe zu Ehren der hl. Elisabeth für Volks-Gesang und Orgel. Weiden o. J.

Scholz, Edm.: Geistlicher Blütenkranz. Gebete für den öffentlichen Gottesdienst und Privatgebrauch. München ^{13}o. J. Imprimatur 1893.

Volks-Schott. Meßbuch für die Sonn- und Feiertage im Anschluß an das größere Meßbuch von P. Anselm Schott O.S.B. herausgegeben von den Mönchen der Erzabtei Beuron. Freiburg i. Br. 1952.

Winninghoff, Andreas (Hg.): Choralmeßbuch für die Sonn- und Feiertage. Düsseldorf 1967.

Faszikel:

Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg/Ordinariatsarchiv:

Faszikel: OA 173
OA 301
OA 302
OA 431
OA 558
OA 896

Registratur des Bischöflichen Ordinariats Regensburg.

Faszikel: Deutsches Amt
Kirchenmusik und Liturgie — Allgemeines
„Lob Gottes"-Diözesangesangbuch
Diözesangesangbuch
Magnifikat
Einheitsgebetbuch

LITERATURVERZEICHNIS

Blankenburg, Walter: Singen und Sprechen im Gottesdienst. In: Mahrenholz, Christhard u. a. (Hg.): Musik und Kirche. Kassel 1951. 261—267.

Borgmann, Karl (Hg.): Volksliturgie und Seelsorge. Kolmar im Elsaß 1942.

Brodde, Otto: Warum singt der Mensch? In: Arbeitstagung „Neues Kirchenlied", Hamburg 1970. 13—26.

Brunner, Peter: Singen und Sagen. In: Musik und Kirche, 35 (1965) Kassel. 1—24.

Bubenik, Franz: Werkheft zum Magnifikat. Regensburg 1968.

Bubenik, Franz: Werkbuch zum Regensburger Gotteslob. Regensburg 1975.

Dienen in Liebe. Rudolf Graber, Bischof von Regensburg. Herausgegeben von Paul Mai im Auftrag des Bischöflichen Ordinariates Regensburg. München 1981.

Dreves, Guido Maria: Ein Wort zur Gesangbuch-Frage. Zugleich Prolegomena zu einem Büchlein geistlicher Volkslieder. Freiburg i. Br. 1884. 150.

Ebel, Basilius: Grundlagen des Verhältnisses von „Kult und Gesang". In: IV. Internationaler Kongreß für Kirchenmusik. Köln 1961/62. 163—173.

Fellerer, Karl Gustav: Soziologie der Kirchenmusik. Köln 1963.

Fischer, Henry - Greinacher, Norbert - Klostermann, Ferdinand: Die Gemeinde. Aus der Reihe: Pastorale Handreichung für den pastoralen Dienst. Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz von der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen. Mainz 1970.

Fleckenstein, Franz: Bewahrtes und Bewährtes. 75 Jahre „motu proprio" von Pius X. In: Präsidium des allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder der deutschen Sprache (Hg.): Musica sacra. Cäcilien-Verbands-Organ im Dienste der Liturgie und des kirchenmusikalischen Apostolats. Köln 1977. 12—15.

Fuchs, Fritz: Liturgie als Volksandacht. Eine Erwiderung. In: Muth, Karl (Hg.): Hochland. Monatszeitschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. 16. Jg. Bd. 2 1919. 623—625.

Gottron, Adam: Singende Gemeinde. Briefe zur kirchenmusikalischen Praxis. Mainz 1935.

Greinacher, Norbert: Analyse der kirchlichen Gemeinde. In: Greinacher, Norbert - Mette, Norbert und Möhler, Wilhelm (Hg.): Gemeindepraxis. Analysen und Aufgaben. München 1979.

Guardini, Romano: Vom Geist der Liturgie. Freiburg i. Br. 1918.

Haberl, Ferdinand: Das Deutsche Amt und die Enzyklika Musicae Sacrae Disciplina. Regensburg 1956.

Hacker, Josef: Die Messe in den deutschen Diözesan- Gesang- und Gebetbüchern von der Aufklärungszeit bis zur Gegenwart. München 1950.

Hameline D. und Hameline G. Y.: Versammlung und Gemeinde, Gruppe und Öffentlichkeit. In: Quack, Erhard u. a. (Hg): Musik und Altar. Freiburg i. Br. 1969. 20—27.

Harnoncourt, Philipp: Gesamtkirchliche und teilkirchliche Liturgie. Studien zum liturgischen Heiligenkalender und zum Gesang im Gottesdienst unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Sprachgebiets. Freiburg i. Br. 1974.

Haufe, Friedrich: Praktische Theologie als glaubensdenkender Dienst an der Musik. In: Haufe, Friedrich u. a. (Hg.): Reich Gottes und Wirklichkeit. Festgabe für A. D. Müller zum 70. Geburtstag. Berlin 1961. 77—95.

Hildenbrand, Udo: Singende Gemeinschaft in lebendiger Gemeinde. In: Anzeiger für die Seelsorge. Freiburg i. Br. 1981. 144—151.

Hucke, Helmut (Hg.): Kirchenmusik nach dem Konzil. Die Vorträge der Internationalen Studienwoche Freiburg in der Schweiz 1965. Freiburg i. Br. 1967.

Johner, Dominicus: Große Choralschule. Regensburg ^{7}1937.

Jungmann, Josef Andreas: Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der Römischen Messe. Bd. I und II. Freiburg i. Br. ^{5}1962.

Die Kirchenmusik und das II. Vatikanische Konzil. Referate der Kirchenmusikwoche in Graz. Herausgegeben von der Abteilung für Kirchenmusik an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Graz. Graz 1965.

Klostermann, Ferdinand: Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens. Wien 1965.

Kolbe, Ferdinand: Die Liturgische Bewegung. Aschaffenburg 1964.

König, René (Hg.): Soziologie. Frankfurt am Main 1958.

Kurzschenkel, Winfried: Die theologische Bestimmung der Musik. Neuere Beiträge zur Deutung und Wertung des Musizierens im christlichen Leben. Trier 1971.

Laube-Przygodda, Gerda: Das alttestamentliche und neutestamentliche musikalische Gotteslob in der Rezeption durch die christlichen Autoren des 2.—11. Jahrhunderts. Regensburg 1980.

Leitner, Franz: Der gottesdienstliche Volksgesang im jüdischen und christlichen Altertum. Freiburg i. Br. 1906.

Lipphardt, Walther: Choral und Pfarrgemeinde. Kevelaer 1936.

Maas - Ewerd, Theodor: Liturgie und Pfarrei. Einfluß der Liturgischen Erneuerung auf Leben und Verständnis der Pfarrei im deutschen Sprachgebiet. Paderborn 1969.

Meyer, Hans Bernhard (Hg.): Liturgie und Gesellschaft. Innsbruck 1970.

Minichthaler, Josef: Handbuch der Volksliturgie. Regensburg 1931.

Mitterhofer, Alfred: Zur Theologie der Musik. In: Diakonia. Internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche. Heft 2. Mainz 1981. 78—90.

Möhler, A.: Ästhetik der katholischen Kirchenmusik. Ravensburg ^{2}1910.

Müller, Josef: Der kirchliche Volksgesang. Zwölf Betrachtungen über sein Werden und Wesen. Klosterneuburg 1930.

Musch, Hans (Hg.): Musik im Gottesdienst. Ein Handbuch zur Grundausbildung in der Katholischen Kirchenmusik. Regensburg 1975.

Pacik, Rudolf: Volksgesang im Gottesdienst. Der Gesang bei der Messe in der Liturgischen Bewegung von Klosterneuburg. Klosterneuburg 1977.

Parsch, Pius: Volksliturgie. Ihr Sinn und Umgang. Klosterneuburg ^{2}1952.

Scharnagel, August: Einführung in die katholische Kirchenmusik. Ein Überblick über die Geschichte. Wilhelmshaven 1980.

Schmidt, Ernst: Führer durch das neue Gesangbuch der evang.-luth. Kirche in Bayern rechts des Rheins. Erlangen 1936.

Schrems, Theobald: Musik und Ethos. Kult und Kultur. Singen und Seelsorge. Regensburg 1962.

Schwabe, Gregor: Das Volk lernt gregorianischen Choral. Volkschoralpraxis. Dülmen in Westfalen 1932.

Stählin, Wilhelm und Ehmann, Wilhelm: Kirchenmusik und Gemeinde. Zwei Vorträge. Kassel und Basel 1955.

Stefani, Gino: Hören, Sprechen, Singen in der Gruppe. In: Quack, Erhard u. a. (Hg.): Musik und Altar. Freiburg i. Br. 1968. 166—177.

Trenkler, Gerhard (Hg.): Arbeitsbuch zum EGB. Eine Einführung für Seelsorger, Katecheten und Chorleiter. Graz 1975.

Wagner, Johannes: Gestaltung des deutschen Hochamtes. In: Arnold, Franz Xaver und Fischer, Balthasar (Hg.): Die Messe in der Glaubensverkündigung. Freiburg i. Br. 1950 321—328.

Wolker, Ludwig: Das neue Erlebnis und die neue Verkündigung des Mysteriums in der Jugend. In: Arnold, Franz Xaver und Fischer, Balthasar (Hg.): Die Messe in der Glaubensverkündigung. Freiburg i. Br. 1950. 269—282.

NACHSCHLAGEWERKE

Adam, Adolf und Berger, Rupert: Pastoraltheologisches Handlexikon. Freiburg-Basel-Wien 1980.

Arnold, Franz Xaver u. a. (Hg.): Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theoloige der Kirche in ihrer Gegenwart. Bd. I und II. Freiburg i. Br. 1964 und 1968.

Blume, Friedrich (Hg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik unter Mitarbeit zahlreicher Musikforscher des In- und Auslandes. Bd. 1—14. Kassel 1949/51—1968.

Fellerer, Karl Gustav (Hg.): Geschichte der katholischen Kirchenmusik. Bd. I und II. Kassel 1972 und 1976.

Galling, Kurt (Hg.): Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Bd. I—VI. Tübingen ^{3}1957—1965.

Höfer, Josef und Rahner, Karl (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1—14. Freiburg i. Br. ^{2}1957—1968.

Jedin, Hubert und Repgen, Konrad (Hg.): Handbuch der Kirchengeschichte. Bd. VII. Freiburg i. Br. 1979.

Klostermann, Ferdinand u. a. (Hg.): Lexikon der Pastoraltheologie. Freiburg i. Br. 1972.

Martimort, Georges (Hg.): Handbuch der Liturgiewissenschaft. Bd. I und II. Freiburg i. Br. 1963 und 1965.

Schmidt Karl Ludwig: Artikel ἐκκλησία. In: Mittel, Gerhard (Hg.): Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Bde. 3. Stuttgart 1967.

Band 12 (1978):

Klöster und Orden im Bistum Regensburg.

Band 13 (1979):

G. Schwaiger, Pietas. Zur Geschichte der Frömmigkeit in der Bischofsstadt Regensburg. – K. Gamber, Der „Grabstein" der Sarmannina. Gab es Märtyrer im römischen Reginum? – A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn. – M. Hopfner, Synodale Vorgänge im Bistum Regensburg und in der Kirchenprovinz Salzburg. – O. Merl, 300 Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau vom Kreuzberg Schwandorf 1679–1979.

Band 14 (1980):

G. Schwaiger, Albertus Magnus in der Welt des hohen Mittelalters. – P. Mai, Albertus Magnus als Bischof von Regensburg. – J. Auer, Albertus Magnus als Philosoph und Theologe. – H. Altner, Albertus Magnus als Naturwissenschaftler in seiner Zeit. – P. Mai, Die Verehrung Alberts des Großen im Bistum Regensburg. – J. Gruber, Das Oratorium der Nerianer in Aufhausen. – S. Raasch, Restauration und Ausbau des Regensburger Doms im 19. Jh.

Band 15 (1981):

Das Bistum Regensburg im Dritten Reich.

Band 16 (1982):

Johann Michael Sailer und seine Zeit.

Band 17 (1983):

Studien zur Kirchen- und Kunstgeschichte Regensburgs.

Band 18 (1984):

P. Mai und M. Popp, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508. – K. Hausberger, Der hl. Karl Borromäus und seine Verehrung im Bistum Regensburg. – P. Mai, Der Orden der Paulaner in der Oberpfalz. – K. Hausberger, Klemens Maria Hofbauer (1751–1820) und die katholische Restauration in Österreich. – G. Schwaiger, Kontinuität im Umbruch der Zeit. Beobachtungen zu kritischen Punkten der bayerischen Kirchengeschichte.

Band 19 (1985):

O. Röhrer-Ertl, Der St. Emmeram-Fall. – H. Schlemmer, Eine barocke Benedictusvita als Bildprogramm im Refektorium der ehemaligen Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg. – M. Feuchtner, St. Eberhard - Erzbischof von Salzburg. – A. Schmid, Die Anfänge des Klosters Pettendorf. – J. Hanauer, Der Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner (1727–1779). – P. Mai, 100 Jahre Knabenseminar St. Wolfgang in Straubing.

Die „Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg" sind das wissenschaftliche Publikationsorgan des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte e. V. (8400 Regensburg, St. Petersweg 11). Sie erscheinen jährlich und werden herausgegeben von Dr. Georg Schwaiger, o. Professor für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität München, und Dr. Paul Mai, Direktor der Bischöflichen Archive und Bibliotheken in Regensburg. Mitglieder des Vereins erhalten die Bände gegen Zahlung des Vereinsbeitrages (30.– DM, für Schüler und Studenten 15,– DM) als Jahresgabe.